



LIBRARY  
OF THE  
SAN FRANCISCO THEOLOGICAL  
SEMINARY  
SAN ANSELMO  
CALIFORNIA















(missing)

A 400<sub>m</sub>-



*Humboldt*



SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA

STUDIA ORIENTALIA

I

HELSINGFORSIAE

1925



SOEITAT ORIENTALIS GERMICA

STUDIA ORIENTALIA



HELSINKI 1925

DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITTERATURGESELLSCHAFT



# KNUT TALLQVIST

*PROFESSORI LINGUARUM ORIENTALIUM  
IN UNIVERSITATE HELSINGFORSIENSI  
LINGUARUM RERUMQUE ORIENTALIUM  
INVESTIGATORI SAGACISSIMO*

HODIE SEXAGENARIO

*HAS QVAE INSUNT COMMENTATIONES  
POSTRIDIE IDUS MARTIAS  
/ ANNI MCMXXV*

*DEDICAVI*

COLLEGAE DISCIPULI AMICI





## Über soghdisch *nōm* »Gesetz« und samojedisch *nom* »Himmel, Gott«.

Von

Kai Donner.

Bekanntlich haben uns erst die grossen Handschriftenfunde der letzten Jahrzehnte in Russisch- und Chinesisch-Turkestan deutlich offenbart, welche ausserordentlich grosse Rolle iranische Völker in Zentral- und Ostasien in mancher Hinsicht gespielt haben, eine Rolle, die früher den Türken zugeschrieben wurde. Von einem dieser iranischen Völkern, den Soghdiern, deren Sprache im Jahre 1904 von C. F. ANDREAS zuerst unter den Turfan-Fragmenten der HUTH-GRÜNWEDEL-Expedition erkannt wurde, sagt P. PELLIOT in einem oft zitierten Aufsatz<sup>1</sup> u. a. folgendes: »Il semble donc que les Sogdiens, marchands habiles, se déplaçant facilement, aient essaimé de la Sogdiane sur toutes les routes de l'Asie centrale et orientale, et que leur idiome ait un peu joué dans le premier millénaire de notre ère ce même rôle de langue internationale, de *lingua franca*, que nous verrons tenu dans les mêmes régions, au XIII<sup>e</sup> siècle, par un autre idiome iranien, le persan.« Unter diesen Umständen ist es also sehr natürlich, dass die Soghdier während der genannten Zeit eine grosse kulturvermittelnde Rolle gerade in Zentralasien und China gespielt haben. Ein gutes Beispiel bietet uns die Entstehung der türkischen Runenschrift wie auch das uigurische Alphabet, das als eine sekundäre Form des soghdischen

<sup>1</sup> Les influences iraniennes en Asie Centrale et en Extrême-Orient, Revue d'Histoire et de Littérature religieuses (nouvelle série) III: 105 (1912). Vgl. auch V. THOMSEN, Fra Øst-Turkestan's Fortid, Samlede Afhandlinger III: 315.

Alphabets zu betrachten ist.<sup>1</sup> Besonders wichtig war die Tätigkeit der Soghdier bei der Einführung neuer Religionen in Zentralasien und China. Im zweiten und dritten Jahrhundert waren u. a. Soghdier als Übersetzer buddhistischer Arbeiten in China tätig, und nachdem die T'ang-Dynastie im siebenten Jahrhundert die Wege Zentralasiens von neuem geöffnet hatte, waren es die Soghdier, die für die Einführung des Nestorianismus, Mazdeismus und Manichäismus eine grosse und bedeutende Arbeit leisteten.<sup>2</sup> Ohne weiteres ist klar, dass sowohl die Chinesen wie die altaischen Völker während dieser Zeit von den Soghdien in sprachlicher Hinsicht auch Manches entlehnt haben. Im Folgenden werde ich durch ein Beispiel zu zeigen versuchen, dass dieser sprachliche Einfluss u. a. auf dem Gebiet der Religion sich indirekt noch bis Nordsibirien erstreckt hat.

Am Ende des siebenten Jahrhunderts wurde die Lehre Mānis durch Iranier in China eingeführt, und im Jahre 763 erfolgte die Bekehrung des Kagans des seit 745 selbständigen Uigurenreichs zur manichäischen Religion.<sup>3</sup> Von dem speziell soghdischen Einfluss im Zentrum des neuen Reichs spricht deutlich die Inschrift in soghdischer Sprache von Kara Balgassun<sup>4</sup> sowie auch der von RAMSTEDT in Šine-usu entdeckte Grabstein, dessen uigurische Runeninschrift u. a. von der Gründung der Stadt Baj-Balik am

<sup>1</sup> R. GAUTHIOT, *De l'alphabet sogdien*, JA XI: I: 526; THOMSEN, *Samlede Afhandlinger* III: 76, 271.

<sup>2</sup> Vgl. PELLLOT, *Op. cit.* S. 106, 108.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. CHAVANNES und PELLLOT, *Un traité manichéen retrouvé en Chine*, JA XI: I: 376. Ausserdem noch: BRETSCHNEIDER, *Mediaeval Researches* I: 257—8; V. THOMSEN, Ein Blatt in türkischer »Runen«schrift aus Turfan, *Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wiss.* 1910 S. 300 N. 3.; A. VON LE COQ, Ein manichäisches Buch-Fragment aus Chotscho S. 150 in *Thomsen-Festschrift* 1912, und besonders J. MARQUART, *Guvaini's Bericht über die Bekehrung der Uiguren*, *Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wiss.* 1912, I: 486 und folg.

<sup>4</sup> F. W. K. MÜLLER, Ein iranisches Sprachdenkmal aus der nördlichen Mongolei, *Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wiss.* 1909, I: 726 und folg., wo (S. 727) die Sprache als »die Umgangssprache der iranischen Manichäer Mittelasiens« bezeichnet ist.

Ufer der Selenga, ungefähr 200 km nördlich des Uigurenlagers, durch Soghdier und Chinesen im Jahre 758 (oder 759) berichtet.<sup>1</sup> Aus dieser Zeit stammt ohne Zweifel im Uigurischen u. a. ein soghdisches Lehnwort, das nicht aus den Runeninschriften belegt ist. Es ist das soghdische Wort *nōm* »Gesetz«<sup>2</sup>, das wahrscheinlich schon vor 200 v. Chr. aus dem griechischen ΝÓΜΟC ins Soghdische entlehnt wurde.<sup>3</sup> Das Wort kommt zum ersten Mal vor in der Form *nom* mit der Bedeutung »Gesetz« in einem mit Runenschrift geschriebenen Manuskript, das wohl nicht sehr lange nach der Einführung des Manichäismus geschrieben ist.<sup>4</sup> Später begegnet es häufig in der manichäischen<sup>5</sup> und buddhistischen<sup>6</sup> Literatur der Uiguren in der Bedeutung »religiöses Gesetz« und »heiliges Buch«. Ausserdem findet sich das Verbum *nomla-* »predigen«<sup>7</sup> (*nom nomla-* »enseigner la loi«<sup>8</sup>) und *nomluy* »Lehrer«.<sup>9</sup> In den heutigen Türkischen Sprachen ist das Wort *nom* nur belegt im Teleutischen

<sup>1</sup> G. J. RAMSTEDT, Zwei uigurische runeninschriften, JSFOu. XXX, 3: 62.

<sup>2</sup> Vgl. F. W. K. MÜLLER, Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache, Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1907, I: 265; C. SALEMANN, Manichaica I, Bulletin de l'Académie Imp. des Sciences de St.-Petersbourg 1907, S. 543.

<sup>3</sup> Vgl. ABEL-RÉMUSAT, Recherches sur les langues tartares, S. 137; B. LAUFER, Sino-Iranica, S. 574; MARQUART, Op. cit. S. 489 N. 1; W. BANG, Türkisches Lehngut im Mandschurischen, Ungarische Jahrbücher, IV: 16.

<sup>4</sup> A. VON LE COQ, Köktürkisches aus Turfan, Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1909, S. 1058.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. A. VON LE COQ, Dr Stein's Khuastuanift from Tun-huang, JRAS 1911, S. 289 »Law«, S. 294 »Faith«; derselbe, Türkische Manichaica aus Chotscho I, Abhandl. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1911, S. 25 *nom bitig* »Gesetzbuch« usw.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. F. W. K. MÜLLER, Uigurica I, Abhandl. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1908, S. 11 »Gesetz«, S. 13—4 »Sūtra«, S. 14 *nom bitig* »Sūtrabuch«. CHAVANNES und PELLIOU, Op. cit. S. 142 äussern über die Bedeutung des Wortes u. a.: »Si *nom* signifie »loi religieuse« en général, le mot est non moins usuel au sens précis de *sūtra*, »livre saint«.

<sup>7</sup> Z. B. MÜLLER, Uigurica II, Abhandl. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1910, S. 16.

<sup>8</sup> PAUL PELLIOU, La version ouigoure de l'histoire des princes Kalyāṇaṁkara et Pāpamkara, T' P. XV: 249.

<sup>9</sup> Uigurica II, S. 8.



(= »Gesetz«)<sup>1</sup> und im Karagassischen (= »Bibel«). Auch kommt es im Mongolischen und Mandschurischen vor.<sup>2</sup>

In den samojedischen Sprachen finden wir folgendes fast gleichlautende Wort: Ju.<sup>3</sup> (C.) *num* »Himmel, Luft, Gott«, JuW *rūm* »Gott«; O Ty. *ноѣ* »Gott, Himmel, Donner, Tag, Wetter«, TaM *нѣѣ*, N *ноѣ*, KeU *num* id., KeM *нѣм* »Gott, Himmel«, KeO *нѣм*, Tschal., OO *нѣм* id., (C.) B *ноѣ* »Gott«, OM *nom*, Ka. *nup* id.; S Kam. *нѣѣ*, *нѣѣ* »Himmel, Wetter, Donner«, Koib., T, M (KL. A.) *num* »Himmel«. Das Wort erscheint ausserdem sehr häufig in zusammengesetzten Wörtern. Als Adjektiv hat es oft u. a. die Bedeutung »heilig«. Das Ostjakische kennt ein Wort (KARJALAINEN, MSFOu. XXIII: 136) DN *nūm*, Trj. *nūm*<sup>c</sup>, V, Vj. *nūm*<sup>c</sup>, Ni. *nūm*<sup>c</sup>, Kaz. *nūm*<sup>c</sup>, O *nūm* »ober, das Obere« (mit \*-u-) und das Wogulische (SZILASI) *num*, *nom* »das Obere«. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, dass die verschiedenartige Bedeutung im samojedischen wohl zunächst darauf beruht, dass die Begriffe »Himmel« und »Gott« oder besonders »höchster Gott« bei den Samojeden sehr dunkel sind und früher gewiss noch dunkler und unbestimmter waren. Sie anerkennen zwar einen höchsten Gott und sprechen von einem Himmel, der Gott selbst aber spielt noch heute keine besondere Rolle und ist ein sehr dunkler Begriff, der nicht altert zu sein scheint. Das ostjakisch-wogulische Wort hat man ziemlich allgemein als eine Entlehnung aus dem samojedischen betrachtet<sup>4</sup>, obgleich E. N. SETÄLÄ zuletzt<sup>5</sup> sich ohne nähere Begründung in dem Sinne geäußert hat, dass es in den uralischen Sprachen »altert« sei, was natürlich an und für sich gar nicht unmöglich ist.

Dass das hier erwähnte samoj.-ostj.-wog. Wort jedoch als ein indirektes Lehnwort aus dem Soghdischen betrachtet werden kann, ist aus dem Folgenden ersichtlich. Aus lautlichen Gründen ist

<sup>1</sup> RADLOFF, Wbuch III: 695.

<sup>2</sup> Vgl. BANG, Op. cit. S. 16.

<sup>3</sup> Für die hier verwendeten Abkürzungen s. K. DONNER, MSFOu. XLIX: X und folg.

<sup>4</sup> Vgl. zuletzt PAASONEN, Beitr. S. 14; K. DONNER, JSFOu. XL, 1: 12.

<sup>5</sup> JSFOu. XXX, 5: 95.

nichts gegen die Verbindung des samoj. Wortes mit dem tü. einzuwenden. In semasiologischer Hinsicht bereitet es vielleicht grössere Schwierigkeiten. Meines Erachtens ist es jedoch leicht erklärlich, dass *nom* »religiöses Gesetz, Glaube (Lehre)« von den primitiven Völkern als eine neue göttliche (himmlische) Macht aufgefasst wurde und dass die neuen Bedeutungen »das Obere, Himmel, Gott« usw. demgemäss entstanden sind.<sup>1</sup> Dass das Wort gerade von den Uiguren oder ihnen nahestehenden Völkern übernommen wurde, ist wahrscheinlich. Nach chinesischen Quellen hatten die Uiguren schon vor der Gründung ihres grossen Reiches rege Verbindungen mit den Völkern des Nordens.<sup>2</sup> Und nach der Bekehrung zum Manichäismus erweiterten die Uiguren ihr Reich noch westwärts vom Altai-Gebirge<sup>3</sup>, wo sie schon damals oder spätestens nach dem Zusammenbruch des Reiches wenigstens mit den südlichen Samojuden in Verbindung kamen. Beachtenswert ist übrigens, dass das Wort *nom* gerade bei den jetzigen Teleuten noch im Gebrauch ist, was vielleicht als eine Bestätigung für die Richtung der Wanderung des Wortes gelten kann. Damals wohnten auch wahrscheinlich die südlichen Samojuden gerade westlich und nördlich vom Altai-Gebirge, teilweise also südlich von Jenissei-ostjakischen Stämmen.<sup>4</sup> Die fast gleiche Bedeutung des Wortes bei den Sajan- und Ostjak-Samojuden scheint dafür zu sprechen, dass es gleichzeitig zu diesen Stämmen gekommen ist. Vielleicht waren sie damals noch nicht sprachlich differenziert. Von diesen südlichen Samojuden

<sup>1</sup> Vgl. hierzu noch z. B. MARQUART, Op. cit. S. 488-9. — An dieser Stelle ist es leider nicht möglich, die interessante Bedeutungsentwicklung in den genannten Sprachen näher zu verfolgen. Vgl. jedoch: B. MUNKÁCSI, Die Weltgottheiten der wogulischen Mythologie, I. Der Himmelsvater *Numi-Tārem*, KSz. VII: 285 und folg.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. E. CHAVANNES, Documents sur les Tou-kiue occidentaux S. 89: »A partir du moment où les Tou-kiue fondèrent leur empire et où ils imposèrent leur domination à l'est et à l'ouest, ils se servirent toujours (des Hœi-ho = Uigur) pour gouverner les régions sauvages du nord.«

<sup>3</sup> Vgl. z. B. RAMSTEDT, Op. cit. S. 25.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu: K. DONNER, JSFOu. XL, 1: 41—2 und jetzt auch J. MARQUART, Ein arabischer Bericht über die arktischen (uralischen) Länder aus dem 10. Jahrhundert, Ungarische Jahrbücher, IV: 309.

haben die Juraken und Ostjaken-Wogulen das betr. Wort wahrscheinlich übernommen. Schliesslich möchte ich darauf hinweisen, dass es nicht ganz ausgeschlossen ist, dass *nom* durch die Khitan zu den Samojeden usw. gelangt sein kann<sup>1</sup>, was ich aber aus verschiedenen Gründen als wenig wahrscheinlich betrachte.

Eine Erklärung für das Fehlen der Bedeutung »Gott« bei Kam. *nuh* usw. finden wir vielleicht in dem Umstand, dass ein neueres Lehnwort aus dem tü. die ältere Benennung verdrängt hat. Kam. *kudai*, *kudai*, *kudai* bedeutet nämlich »Götterbild, Gott, Heiligenbild, Ikon«. Es kam auch vor im Koib. in der Form (Piv) *choudai* »Gott« und ist, wie gesagt, eine Entlehnung aus dem tü. [Alt., Tel., Schor., Leb., Sag., Koib., Küär., Kir., Kkir. *kudai* »Gott« (RADL. Wbuch II: 998), TatUg. *kudai* id.]. Dieses Wort ist übrigens auch iranischen Ursprungs.<sup>2</sup>

In diesem Zusammenhang möchte ich mich noch ganz kurz über den Ursprung des tungusischen Wortes *šaman* äussern. In einem neulich erschienenen Aufsatz betitelt Šramana-Shaman haben die Herren N. D. MIRONOV und S. M. SHIROKOGOROFF<sup>3</sup> die viel erörterte Frage zu erneuter Diskussion aufgenommen. Sie versuchen den Beweis zu liefern, dass die Ansicht B. LAUFERS<sup>4</sup>, nach dem tung. *šaman* »Schaman« usw. nichts mit Sanskrit *śramaṇa*,

<sup>1</sup> Vgl. K. DONNER, Op. cit. S. 40, und MARQUART, Ġuwainī's Bericht S. 500—501, wo über die Einführung eines Alphabets nach westländischem Muster und dem Manichäismus bei den Khitan gesprochen wird.

<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass das samojedische Wort Ju. hahe »Götterbild«, T koika, Je. kaha (Ch.), kiho (B) id. von T. LEHTI-SALO (Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden, MSFOu. LIII: 104) mit tung. (MAACK) *xaŋjaka* »Götze«, mong. (KOWALEVSKIJ) *qoiqa* »la peau de dessus la tête des hommes, le gazon«, tü. *qujuqa* usw. »Kopfhaut« in Zusammenhang gebracht worden ist. Meines Erachtens ist diese Zusammenstellung aus verschiedenen Gründen nicht zu billigen. Es gehört vielmehr zu OS *kāga* usw. »Leiche, alte Leiche, Toter, Verstorbener«, worin wohl auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes erhalten ist.

<sup>3</sup> In The Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society, Vol. LV: 105 und folg.

<sup>4</sup> Origin of the Word Shaman, The American Anthropologist, Vol. 19, S. 361 und folg.



Pāli *samaṇa* »buddhistischer Mönch« zu tun hat, nicht richtig sein kann. Indem ich nur auf diesen Aufsatz verweise, wie für die frühere Literatur auf denjenigen von LAUFER, will ich ein paar Zusätze machen. Es scheint bewiesen zu sein, dass das betr. indische Wort identisch ist mit tocharisch *šamāne* »moine bouddhique« und soghdisch *šmn* (= *šaman*) id.<sup>1</sup> und dass es auch im Chinesischen in derselben Bedeutung in der Form *ša-men* auftritt.<sup>2</sup> Gegen eine Verbindung von tungusisch *šaman* usw., das schon in der Sprache der Jučen im zwölften Jahrhundert in der Form *šamman* belegt<sup>3</sup> und mit mong. *šaman* und mandschur. *sama, saman* identisch ist, sprechen nach LAUFER sowohl lautliche als auch semasiologische Umstände. Lautliche aus dem Grund, weil tung. *šaman* nach J. NÉMETH<sup>4</sup> mit tü. *qam* usw. zu verbinden wäre, welche Zusammenstellung aber von G. J. RAMSTEDT<sup>5</sup> als ganz unrichtig erwiesen ist. Semasiologische, da die Bedeutungen »buddhistischer Mönch« und »Schaman« einander zu fern stehen. Hierzu ist aber zu bemerken, dass Schamane wie Mönche doch beide eine Art »Priester« sind und dass das Wort in der Bedeutung »worshipper of idols« z. B. in FIRDAUSIS Schāchnāme (v. Jahre 1010) und ausserdem in der Form *šaman* verwendet ist.<sup>6</sup> Die Bedeutungsentwicklung »fremder Priester« oder »Priester einer fremden Religion« > »Priester« im allgemeinen ist meines Erachtens sehr natürlich. Zuletzt möchte ich noch hinzufügen, dass die grosse Ausbreitung der Soghdier und der soghdischen Sprache wie auch die Wande-

<sup>1</sup> Vgl. z. B. SYLVAIN LÉVI, Étude des documents tokhariens de la Mission Pelliot, JA X: XVII: 445—6.

<sup>2</sup> LÉVI, Le »tokharien B«, langue de Koutcha, JA XI: II: 379.

<sup>3</sup> PELLIOU hat (JA XI: I: 467—8) gezeigt, dass der Erfinder der Jučen-Schrift Wu-še, der im Jahre 1139 hingerichtet wurde, von seinen Landsleuten *an-man* = *šamman* genannt wurde, was nach den Angaben der Chinesen »une sorcière« bedeutete. Zu demselben Schluss ist früher auch PALLADIUS, Труды IV: 237, gekommen.

<sup>4</sup> Über den Ursprung des Wortes Saman und einige Bemerkungen zur türkisch-mongolischen Lautgeschichte, KSz. XIV: 240—249.

<sup>5</sup> Zur Frage nach der Stellung des tschuwassischen, JSFOu. XXXVIII: 20—21.

<sup>6</sup> Vgl. LAUFER, Op. cit. S. 364.

rungen und Eroberungszüge der Juëen gute Gelegenheiten zu der Entlehnung des Wortes darboten. Eine Bestätigung solcher Entlehnungsmöglichkeiten bietet ja die Geschichte des Wortes im übrigen sowie auch das oben behandelte Wort *num*.

Das von LAUFER mit tung. *šaman* usw. verbundene Irtysch-ostjakische Wort *šamanëik*, das von G. Novitski aufgezeichnet ist<sup>1</sup>, ist ganz sicher russischen Ursprungs und nicht einheimisch ostjakisch, wie ШУКОГОРОФ<sup>2</sup> ganz richtig vermutet. Ostj. Ko. *tšəpən*, Ju. *tšəpən* »Zauberei, Zaubermittel« (PAASONEN, Mskr.) kann wohl ebensowenig mit dem betr. Wort in Verbindung gebracht werden. Auch müssen davon getrennt gehalten werden JO (C.) *seä-nen*, šä-nen »Schaman«, Sym *šā-nən* id. und Kott. *šē-naŋ* »Zauberei«, die ich mit Si-hia *se* »sorcerer, shaman, priest« verbunden habe.<sup>3</sup> Dasselbe ist der Fall mit samoj. Kam. (C.) *sāmařam* usw. »zaubern«, die auf \*šəmpə- zurückgehen.

<sup>1</sup> Vgl. LAUFER, Op. cit. S. 368, und B. MUNKÁCSI, KSz. IV: 88.

<sup>2</sup> Op. cit. S. 117 N. 2.

<sup>3</sup> Beiträge zur frage nach dem ursprung der Jenissei-ostjaken, JSFOu. XXXVII, 1: 13.

## Ein einheimischer und ein entlehnter Huldigungsterminus im Hethitischen.

Von

Hans Ehelolf (Berlin).

KUBX 11 II 15-18: (15) *na-áš-ta LUGAL-uš I.NA E PIM*  
(16) *an-da pa-iz-zi na-áš A.NA DINGIR<sup>LM</sup>* (17) *UŠ.KE.EN ta*  
*ha-a-li-ia* (18) *ta nam-ma UŠ.KE.EN* = »danach begibt sich der  
König in den Tempel des Wettergottes; dann adoriert<sup>1</sup> er die Gott-  
heit, danach . . . t er (sich), dann adoriert er wieder«. Eine ver-  
wandte, hiernach zu ergänzende Stelle ist KUB VII 25 II 18 ff. End-  
lich Bo 2342 II 4 f.: *LUGAL-uš-kán ṣ<sup>h</sup>u-ya-ši-ia pi-ra-an an-da*  
*pa-iz-zi* (5) *na-áš ILŠÚ UŠ.KE.EN ha-a-li-ia-ri-ma-áš Ú.UL.*  
Überall treten nach dieser demnach in sich abgeschlossenen Kult-  
handlung andere am Ritual beteiligte Personen in Aktion; KUB  
X und Bo 2342 stehen die angeführten Zeilen in einem Fach für  
sich.

So viel ist sicher, dass in der Verbalform *hāliṣa* eine religiöse  
Zeremonie begriffen liegt; und dass es sich nicht etwa um ein Ver-  
bum dicendi, an das man in diesem Zusammenhange an sich sehr  
wohl denken könnte, sondern um ein Verbum der Bewegung, einen  
kultischen Gestus handelt, werden weitere Belege der gleichen  
Wurzel zeigen.

Zur näheren Bedeutungsbestimmung möge ein freilich nicht  
notwendiger Umweg über das damit gleich hier eingereichte Nomen  
*hāli* führen, für das der Kontext an den Stellen KBo VI 2 III 48 =  
3 III 52 = 8, 7 und KBo VI 26 II 21 eine Bedeutung »Hürde, Pferd,  
Stall« sehr nahelegt (HROZNY, Code Hittite, §§ 66, 176 »étable«;

<sup>1</sup> S. f. S. Anm. 2.



skeptisch FRIEDRICH, ZA N. F. I 190 f., wiewohl er ein neues Argument für die Sache beibringt<sup>1</sup>. Erwägt man, dass im Akkad. (und entsprechend in den verwandten Sprachen) *rubšu* = »Stall, Hürde«, *rabāšu* = »sich lagern«, so könnte man für heth. *hāli-* auf die Bedeutung »sich hinlegen«, und, nicht völlige Parallelität vorausgesetzt, auf bedeutungsverwandte Verben wie »sich neigen, beugen, hocken, auf die Knie sinken, hinknien« versuchsweise schließen, d. h. auf die intransitiven Äquivalente des sum. *gam*, in erster Linie also auf akkad. *kamāsu*. Und gerade dies Verbum dem *hāli-* unterzulegen, empfiehlt sich deshalb, weil uns für das Akkadische die Folge *šukēnu kitmusu* bezeugt ist (ZA IV 30, 19 = GRAY, The Šamaš religious texts, Tafel II Kol. III 19).

Es würden demnach die eingangs aus KUB X zitierten Sätze besagen, dass der König im Tempel vor dem Gotte(sbilde) auf die Knie sinkt, vorher aber wie nachher die Proskynese (im eigentlichen Wortsinne<sup>2</sup>) vollzieht. Vgl. dazu SIRTIL, Gebärden der Griechen und Römer S. 182 (freilich, soviel ich sehe, ohne zureichenden Beleg): »Im Tempel ist sie [die Proskynese, die Kusshand] nur beim Eintritte und beim Weggehen üblich, wo sie dem christlichen Kreuzeszeichen entspricht.« »Beugen der Knie« und »Kuss«

<sup>1</sup> Ein weiterer Beleg demnächst KUB XIII 1 I 28 (ebenfalls im Zusammenhange mit Haustieren (24)). Einstweilen noch unklares Material bei FRIEDRICH, ZA N. F. I 190; dazu noch KUB VIII 3 Rs. 5 ff. Vermutungen über KUB III 95, 6 (vorher geht U G U-zi-) bleiben, da sehr problematisch, besser unausgesprochen.

<sup>2</sup> S. OLZ XXVII Sp. 581<sup>1</sup>. Etwas näher ausgeführt: 1) Das *šarā* (»in die Höhe, nach oben«) *UŠKEN* von KUB XI 26 II 17 schliesst eine Übersetzung wie »er fällt demütig nieder« aus. Ba., dass Objekt der Huldigung u. a. die *ina šamē ellati* thronende Sonnengottheit, ferner der Wettergott (15) ist und vgl. dazu Hiob 31, 27 (s. auch KUB IX 1 III 10 ff.). Für Emporheben der (rechten) Hand bei der Anbetung vor einem Gotte s. das Felsenrelief von IVRIZ (WEBER, Hethitische Kunst, Tafel 5). — 2) Die Ideogramme für *šukēnu* enthalten die Begriffe »küssen« (D e l. Sumer. Gl. S. 248 unter *su-ub* I) oder »Mund + Hand« (D e l. HWB 313 a). — 3) An der oben aus ZA IV angeführten Stelle folgt auf das *šukēnu*, *kitmusu* noch *lūhušu* (unklar; gewiss nicht »flüstern«. — Zu akkad. *luḥḥušu* »flüstern« gehört übrigens primär hebr.-aram. *rhš*, erst sekundär als entlehnter t. t. (ZIMMERN,

als kultische Handlung, allerdings in dieser Folge, auch 1. Kön. 19, 18; *kms* (I 3) + *nšḫ* (II 1) der Füße CT XXXV Pl. 13. 4.<sup>1</sup>

Der Bedeutung »auf die Knie sinken« fügen sich gut die weiteren Belege von *ḫālī-*, und entsprechend dem Nebeneinander von akkad. *kaṃāsu* und dessen *t*-Form *kitmasu* erscheinen auch im Hethitischen aktivische und mediale Formen, ersteres KBo IV 4 IV 19 f., 32: (die bittflehenden Einwohner kamen) *na-at-mu GÍR<sup>pl</sup>-áš kat-ta-an ha-a-li-i-e-e-r<sup>2</sup>*: »und sie sanken auf die Knie<sup>3</sup> unten an meinen Füßen (kaum: unter meine Füße)«; dagegen medial ebenda III 17 in ersichtlich genau der gleichen Bedeutung: *na-at-mu GÍR<sup>pl</sup>-áš kat-ta-an ḫa-a-li-i-a-a-n-d a-a-t*. Ähnlich in der gleichen Phrase des Fussfalls aktivisch: KBo III 3 I 13, III 4 III 16, V 8 II 1.

- Medial und gleichzeitig iterativ KUB V 6 II 51, wonach der

BBR S. 93) hebr. *lyš* usw.) und endlich *labin appi* »das Plattmachen der Nase«. Das *šukēnu* steht also am Anfang einer komplizierten Zeremonie, die in das Berühren des Erdbodens mit der Nase mündet, demnach nicht dieses selbst sein kann. *šukēnu* also »die Hand küssen und sie dann gegen den (das) ausstrecken, dem man Verehrung bezeigen will«, gegebenenfalls also auch nach unten, aber auch dann nicht »to bow down«, wie LANGDON in seinem für diese Frage auch archäologisches Material bietenden Artikel »Gesture in Sumerian and Babylonian prayer« JRAS 1919, S. 531 ff., spez. S. 549 f., will. — Mit einem Verblässen dieser ursprünglichen Bedeutung (zu »anbeten, huldigen, verehren«) ist wie bei *προσκυνεῖν*, *adorare* natürlich zu rechnen.

<sup>1</sup> Kultisches Ausgießen von Wein mit Adoration vorher und nachher (Subjekt unbekannt, da das Vorhergehende weggebrochen) KUB X 61 II 1 f.

<sup>2</sup> Eine Übersetzung »fassen« (z. B. HROZNÝ, Bogh.-Stud. II 138<sup>a</sup>) bedenklich schon bei dem Nebeneinander aktiver und medialer Formen, ferner wegen des absoluten Gebrauchs von *ḫālī-*. Das Verbum hat niemals ein direktes Objekt. — Die Existenz eines *ḫālīš-* = *uḫḫuzu* (KBo I 42 III 56) besagt nichts für *ḫālī-*. — KBo VI 26 IV 14 ist auch paläographisch unsicher.

<sup>3</sup> Genauer, wenn man Identität mit *kaṃāsu* (und wenn dies = *kaṃāzu*; s. MEISSNER, Suppl. 84 b und zur Etymologie und Bedeutung HOLMA, Namen der Körperteile, S. 137) annehmen darf, »sie sanken auf die Schienbeine«. Damit kann implicite sehr wohl auch ein Küssen der Füße oder des Erdbodens ausgedrückt sein. Vgl. unter den assyrischen Darstellungen die Verschiedenheit der Kopfhaltung des *Jehu* und des Abgesandten von *Mušri* auf dem Obelisk *Salmanassar's* III.

König, solange die Deputation in der Stadt *Ziharaš* weilt, an drei Tagen *haliskattari*. Entfernt vergleichbar sind die Kasteiungen, denen sich der assyrische König in den Hemerologien an »bösen Tagen« oder bei Mondfinsternissen zu unterziehen hat (KB VI<sup>2</sup> Nrr. II. VIII). — Die 3. sg. *ha-a-li-ia* KUB X 11 II 7 ist sicher medial wegen des danebenstehenden *ha-a-li-ia-ri* von Bo 2342 (vgl. zu diesem Wechsel Bogh.-Stud. X 52), nicht aktiv wie *paršija* (ebenda 66).

Neben dem Iter.-Dur. von *hāli-* ist auch die mit *šk* erweiterte Form des heth. Äquivalentes von *šukīnu* zu belegen: *arisk-*: s. OLZ XXVII Sp. 580. Wenn nun KBo IV 14 III 10 f. bietet: (du und deine Familie) »seid ihr für das »Leben« des Königs <sup>LU</sup> *uš-kik-kat-tal-lu-uš*<sup>1</sup> <sup>LU</sup> *ha-a-li-ia-at-tal-lu-uš*<sup>1</sup>, und man dieser Stelle das zu Anfang genannte *UŠKEN* mit folgendem *hāli-* gegenüberstellt, so erweist sich, mag das auf den ersten Blick auch etwas überraschen, das *uški-šk-attaluš* als eine mit dem bekannten nominalen Suffix *-(at ?-)talla-* und dem iter.-durativen Element *šk* gebildete Ableitung von akkad. *uškīn*.<sup>2</sup> Dass dieser Bildung eine finite Verbalform zugrunde liegt, wiegt weniger schwer, wenn man

<sup>1</sup> Ba. die Form der Nominative. — *uškiškattallaš* noch in der Schreibung <sup>LU</sup> *uš-ki-iš-ga-tal-la-š* in zerstörtem Zusammenhang KBo V 3 II 18; *hāliattallaš* ferner KBo IV 14 III 17, 18. — Hierher auch das *uš-ki-iš-ki-u-ua-an* von KBo VI 29 I 10, offenbar schon in allgemeinerer Bedeutung (»vereherehen«). — [Unklar noch KUB XIII 4 III 9 ff., wo *hāli* ganz sicher nicht »Stall«, sondern irgendeine Lokalität ausserhalb, aber im Bereiche des Tempels (etwas wie *tarbašu?*). Sicher ist, dass die <sup>LU</sup> *hāliattallaš* auch hier am Ritus beteiligt sind (22). Zu erwägen bleibt, ob das Verbum *hāli-* wie *hāliattallaš* hier in ihrer Bedeutung sekundär an die Örtlichkeit *hāli* angelehnt sind.]

<sup>2</sup> Eine Ableitung von *au* »sehen«, zu der das *uš-kat-te-e-ni* von Z. 12 zunächst verführen könnte, würde doppeltes, sonst nirgend belegtes *šk*-Suffix voraussetzen. Ausserdem erwartet man in einer derartigen Phrase homoionyme Wörter, denn der Satz soll doch wohl besagen, dass der Vertragskontrahent mit seinem Hause für das Leben, die Gesundheit des Königs beten soll.

bedenkt, dass *uskēn* und sein Plural *uskēnu*<sup>1</sup> die einzigen in den heth. Boghazköi-Texten bezeugten Formen dieses Verbums sind, ferner an koptisches *XPW* (1. sg. oder imper. ?) = *χρῖσθαι* oder *APXEI* = *ἀρχισθαι* erinnert. Der Schwund des *n* von *uskēn* wird sich mit einer Erleichterung der Trikonsonanz *nsk* (vgl. *στεινᾶν* = \**συνσν*-) erklären.

Die Entlehnung dieses Terminus aus der Sprache des babyl.-assyrl. Kultus<sup>2</sup> in ein kleinasiatisches Idiom ist religionsgeschichtlich von Bedeutung. Eine willkommene Ergänzung dieses Nachweises wäre es, wenn sich die mir vor Jahren von JENSEN mündlich geäußerte Vermutung<sup>3</sup>, dass auch syr. *sagēd* (und damit arab. *sajida*) Lehnwort aus dem akkad. *sakēnu* ist, bewähren sollte.

<sup>1</sup> Beide Formen übrigens anscheinend promiscue gebraucht: *na* SALŠANGA A.NA UR.SAG-*is-da-ia-ru-nu-ya* UŠ.KE.NU Bo 2471 III 8 f.

<sup>2</sup> Vgl. bereits *sankunnis* < *sanzi* = »Priester« KBo III 6 I 14 und wohl auch das Bogh.-Stud. X 62 f. behandelte *ambassu*.

<sup>3</sup> JENSEN's Begründung: *sakēnu* : *sagēd* = *šaknu* : *ʾszgadd* = *kinnu* : *kandu* : *kaddan* ). Vgl. auch *kurinna* und *kurinna* bei TALLQVIST Die Sprache der Contracte Nabû-Nā'ids, S. 90.



## Eine neue mithrische Inschrift aus Ostia.

Von  
Edwin Flinck.

Unter den vielen Inschriften, die bei den in *Ostia* in der letzten Zeit stattgefundenen Ausgrabungen entdeckt worden sind, verdient eine interessante mithrische Inschrift Aufmerksamkeit, auch von seiten der Orientalisten. Sie ist in *Notizie degli Scavi* 1924 S. 73 ff. von G. CALZA in folgender Form herausgegeben:

DEVM · VETVS · TA · RELIGI · ONE  
INVELO · FORMATVM · ET · VMORE · OBNVBI  
LATVM · MARMOREVM · CVM ·  
THRONO · OMNIBVSQ · ORNAMENTIS ·  
ASOLO · OMNI · IMPENDIO · SVO · FECIT ·  
SEX · POMPEIVS · MAXIMVS · PATER  
· Q · · S · · S · EST ·  
ET · PRAESEPIA · MARMORAVIT · P · LXVIII · DEM · S · P

Die Inschrift findet sich auf einer unversehrt erhaltenen Platte aus weissem Marmor, die in einem nur teilweise ausgegrabenen Tempelchen entdeckt wurde, das von dem Herausgeber offenbar richtig als ein mithrisches Heiligtum erkannt worden ist. In Anbetracht des mithrischen Charakters des Ganzen ergänzt er mit richtigem Gefühl in der vorletzten Zeile die nur mit Anfangsbuchstaben bezeichneten Worte folgendermassen: *qui sacerdos solis est*, denkt aber alternativ auch an *sacratus solis*. Sowohl der Herausgeber als FRANZ CUMONT, dem er seinen Bericht vor der Veröffentlichung zugesandt hatte, haben jedoch übersehen, dass wir eine zwar in Rom gekaufte, aber nach DESSAU (s. unten) ohne Zweifel

von Ostia herstammende mithrische Inschrift besitzen, die eben demselben Sextus Pompeius Maximus zu Ehren errichtet worden zu sein scheint, wo er ausdrücklich als *sacerdos solis* bezeichnet wird (CIL XIV 403 = DESSAU, *Inscriptiones latinae selectae* 4213 = U-MONT, *Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra* II 118, n:o 141): *Sex. Pompeio Sex. fil. Maximo sacerdoti Solis invicti M(i)thrae), patri patrum, q(uin)q(uennali) corp(or)is treiect(us) togatensium, sacerdotes Solis invicti M(i)thrae) ob amorem et merita eius semper habet.* Aus dieser Inschrift geht, wenn sie, wie mir sicher erscheint, auf denselben Sex. Pompeius zu beziehen ist, mit voller Evidenz hervor, dass die Ergänzung *sacerdos solis* die einzig richtige ist, sowie auch, dass der Titel *pater* auf der nun gefundenen Inschrift als *pater patrum* genommen werden muss, welchen vollständigen Namen der in Frage stehende Priester in der früher bekannten Inschrift führt. Diese Seite der neuen Inschrift ist somit dank der von mir herangezogenen Inschrift ohne weiteres völlig klar.

Was aber die Buchstaben **DEM** in der letzten Zeile der neu gefundenen Inschrift bedeuten sollen, darum hat sich der Herausgeber nicht gekümmert, und doch ist eine solche Verkürzung, soweit ich weiss, ebenso ungebräuchlich, wie es schwierig ist, ein lateinisches Wort mit diesen Anfangsbuchstaben zu finden, das sich in den Zusammenhang einpassen liesse. Meines Erachtens muss der Tatbestand in der Weise erklärt werden, dass von dem Worte **IDEM** das **I** irrtümlich als zum Zahlworte gehörig aufgefasst worden ist. Somit sind die letzten Worte der Inschrift folgendermassen aufzulösen: *praesepia marmoravit p(edes) LXVII idem s(ua) p(ecunia).*<sup>1</sup> Die ganze Inschrift hat also folgenden Wortlaut:

*Deum vetusta religione in velo formatum et umore obnubilatum marmoreum cum throno omnibusq(ue) ornamentis a solo omni impendio suo fecit Sex(tus) Pompeius Maximus pater, q(ui) s(acerdos) s(olis) est, et praesepia marmoravit p(edes) LXVII idem s(ua) p(ecunia).*

<sup>1</sup> Der Form nach vgl. z. B. DESSAU, *Inscriptiones latinae selectae* 3821: *Menti Bonae Saluti Q. Caecilius Q. l. Philadelphus P. Aquillius P. l. Dacus . . . f(aciendum) c(uraverunt) idemque signum dedicarunt.* Dieselbe Form findet sich ganz allgemein in Weihinschriften.

Diese und die von mir herangezogene Inschrift DESSAU 4213 erhellen sich wechselzeitig. Erstens wird durch den neuen Fund die schon wegen der Erwähnung des *corpus treiectus togatensium* sehr wahrscheinliche Annahme bestätigt, dass die Ehreninschrift des Sextus Pompeius Maximus aus Ostia her stammt. Sodann geht daraus hervor, welcher Art die *merita* und der *amor* gewesen sind, derentwegen die Kollegen dem Pompeius die Ehreninschrift errichtet haben. Andererseits erhält man aus dieser Bescheid über die Abfassungszeit der neugefundenen Inschrift. Nach HENZEN deutet die Form der Buchstaben in der Ehreninschrift auf das ausgehende zweite oder das beginnende dritte Jahrhundert. Derselbe Zeitpunkt ist auch für die neue Inschrift anzusetzen, und damit stimmt der ganze Charakter der Inschrift völlig überein. In den beiden Inschriften tritt uns somit eine sonst unbekannte Persönlichkeit aus der Zeit um 200 n. Chr. entgegen, die einen Platz in der Prosopographia Imperii Romani beanspruchen darf. Er hat offenbar ein nicht unbedeutendes Vermögen, aus dem er die Herstellung eines marmornen Götterbildes und einer Marmorbekleidung wahrscheinlich der Wände in dem Heiligtum, zu dem er selbst als Mithras Oberster Priester, *pater patrum*, enge Beziehungen hat, bestreitet. Er ist somit ein eifriger Förderer des Mithrakultes und für seine Verdienste um und seine Liebe zu diesem haben ihn die übrigen Mithrapriester Ostias mit einer öffentlichen Ehrenbezeugung ausgezeichnet. Ihm ist aber auch von anderer Seite Vertrauen zu Teil geworden. So hat das *corpus treiectus togatensium* ihn zu seinem Vertrauensbeamten, zum *quinquennalis* gewählt.

Wichtiger und interessanter aber als die Person des Sextus Pompeius Maximus ist die Interpretation der ersten Hälfte der Inschrift. Bevor wir uns dieser zuwenden, schicke ich einige Einzelbemerkungen über die in der Inschrift gebrauchten Ausdrücke voraus. So ist *a solo* in der Bedeutung 'von Grund aus', 'ganz von Neuem' gang und gebe in den Inschriften. Der Ausdruck *a solo fecit* begegnet uns z. B. in der DESSAUSCHEN Sammlung in den Nummern 3138, 3211, 3282, 3761, 3840, 4384, 4484 u.s.w. Zu dem Ausdrucke *omni impendio suo* ist zu vergleichen z. B. DESSAU 4741 *omni sua impensa* und 4754 *a novo* (= *a solo*) *sumptu suo*

*omni*. Sehr nahe kommen dem Ausdrucke unserer Inschrift die entsprechenden Worte DESSAU 3761, wo nur *omni* bei im übrigen gleichem Wortlaut fehlt: *a solo inpendio suo fecit*. — Welcher Teil des Gebäudes mit dem Worte *praeseptia* bezeichnet wird, ist, wie schon der Herausgeber bemerkt hat, sehr unklar, weil dieser Ausdruck nicht zu den *termini technici* der Tempelarchitektur gehört. Jedenfalls scheint von irgendeinem Teil der Wände, vielleicht von irgendwelchen Zwischenwänden oder Schranken im Inneren des Gebäudes die Rede zu sein. Darauf deutet die Grundbedeutung des Wortes *praeseptia*<sup>1</sup> und auch das dabei gebrauchte Verbum hin. Denn *marmorare* erscheint öfter in Inschriften von der Bekleidung der Wände, während eine Bekleidung des Fussbodens mit *marmore stravit* ausgedrückt wird. So z. B. in DESSAU 5414: *aedem ipsius marmoratam a solo sua pecunia fecit [e]t templum marmoris (sic) stravit idem(que) dedic(avit)*. Ebenso ist von einer Marmorbekleidung der Wände die Rede in DESSAU 3361 *sacrarium dei Liberi cum aedicula et columnis suis inpendis marmora[r]un[t]*. Dass es sich hier um Bekleidung der Wände mit Marmor handelt, geht aus dem Worte *cum aedicula et columnis* genügend hervor.

Aber das Hauptproblem unserer Inschrift liegt, wie gesagt, in der ersten Hälfte, und der Erklärung der dort gebrauchten Ausdrücke hat auch der Herausgeber den grössten Teil seiner Ausführungen gewidmet. Er hat mit aner kennenswerthem Scharfsinn gesehen,<sup>1</sup> dass der in der Inschrift bezeichnete Gott auf keinen Fall Mithra, der nie mit einem Throne dargestellt erscheint, sondern nur *Iuppiter Caelus* (= Ahura-Mazda) gewesen sein kann, dessen Kult eben mit den Mithra-Mysterien sich nach dem Abendlande verbreitet und immer in engen Beziehungen zu dem Mithrakult gestanden hat. Auch wird er in einigen uns erhaltenen lateinischen Weihinschriften verehrt. Es handelt sich somit um ein Kultbild des *Iuppiter Caelus*, das Sextus Pompeius Maximus aus Marmor hat verfertigen lassen. So viel ist klar. Was aber die Worte *vetusta religione in velo formatum et umore obnubilatum* sagen wollen, um welche das Interesse sich konzentriert, daran ist der Erklärungs-

<sup>1</sup> Vgl. z. B. PLAUTUS, Rud. 1038 *intra praeseptis meas*.



versuch des Herausgebers gescheitert. Er meint, der Gott Caelus wäre mit dem bogenförmig über dem Haupte gehaltenen Mantel und von Wolken umgeben dargestellt worden, wie er z. B. auf dem Panzer der bekannten Augustus-Statue von Prima porta erscheint. Dazu seien die in der griechischen Kunst üblichen Insignien des höchsten Gottes nebst dem Throne gekommen. Einer solchen Erklärung widerstreitet aber entschieden der sprachliche Ausdruck. Denn obwohl *velum* die Bedeutung 'Mantel' haben kann, so kann doch *in velo formatum* unmöglich meinen, dass der Gott einen Mantel über dem Haupte hält, ebensowenig *umore obnubilatum*, dass er von Wolken umgeben ist, weil weder Belege für *umor* = 'Wolken' sich finden lassen noch *obnubilare* = 'verdunkeln' in solchem Zusammenhange passend wäre. Es ist meines Erachtens ganz undenkbar, dass der Verfasser der Inschrift, wenn er das hätte bezeichnen wollen, was der italienische Herausgeber im Auge hat, dies mit jenen Worten ausgedrückt hätte. Auch wäre der Herausgeber nie auf eine solche Interpretierung gekommen, wenn er sich nicht an die Darstellungen des Caelus mit dem Mantel und den Wolken blind gesehen hätte. Es wäre ja auch vom sachlichen Standpunkte aus seltsam, wenn in demselben Bilde der Gott in primitiver Art mit dem Mantel über dem Haupte nebst den Wolken um sich und zugleich mit den Insignien des Herrschers auf dem Throne sitzend dargestellt worden wäre. Eine derartige Verschmelzung verschiedener Ideen ist ohne Parallelen.

So hat auch FRANZ CUMONT in einem Briefe an den Herausgeber, der die einschlägigen Stellen in wortgetreuer italienischer Übersetzung anführt, der angeführten Erklärung nicht zugestimmt, sondern eine einfachere und bessere Interpretation gegeben. CUMONT bemerkt, die Worte *vetusta religione in velo formatum et umore obnubilatum* gehen gar nicht auf die Darstellung, die in dem von Sextus Pompeius gestifteten Bilde dem Gotte gegeben wird, sondern mit ihnen wird eine alte Darstellung beschrieben, die Sextus Pompeius durch eine neue aus Marmor gefertigte ersetzt. In Übereinstimmung damit übersetzt CUMONT diesen Teil der Inschrift folgendermassen: »Den Gott, den eine alte Andacht auf einem Vorhang (im Gemälde) dargestellt hatte und der durch Feuchtigkeit verdun-

kelt (oder ausgelöscht) worden war, hat Sextus Pompeius Maximus in Marmor verfertigen lassen mit seinem Throne u.s.w.» Es handelt sich somit nach CUMONT um ein altes Gemälde, das durch Feuchtigkeit undeutlich geworden war und darum durch eine Marmorskulptur ersetzt wurde. Er weist auf einige Inschriften hin, aus welchen der Gebrauch solcher *vela* im Kulte hervorgeht.

Ohne Zweifel hat CUMONT in der Hauptsache das Richtige getroffen. Seine Auffassung des Zusammenhangs ist die einzig befriedigende. Die Worte *umore obnubilatum* geben sozusagen die Motivierung für die Stiftung des neuen Bildes. Sie sind somit zu vergleichen mit dem gewöhnlichen Ausdrucke *vetustate conlapsum*, der uns in Restituierungsinschriften öfter begegnet. Bisweilen wird der frühere Zustand des restituierten Gegenstands genauer, ebenso wie auf unserer Inschrift, beschrieben, z. B. in DESSAU 5407 *aedem trium camerarum vetustate collapsam addito cultu meliori laqueariorum pecunia propria reformavit spl(endidissima) col(onia) Utik(a)*. Die Ursache, warum eine Restituierung nötig gewesen ist, wird im Einzelnen angegeben DESSAU 3132 *simulacrum Minerbae, abolendo incendio tumultus civilis igni tecto cadente confractum . . . restituit*. Damit sind für das *umore obnubilatum* unserer Inschrift hinreichende Parallelen geliefert.

In diesem Umfange kann die Interpretierung der Inschrift als erledigt bezeichnet werden. Auch bezüglich des Ausdrucks *in velo formatum* hat CUMONT ohne Zweifel den richtigen Weg eingeschlagen, wenn er *velum* als Vorhang und *formatum* als bildliche Darstellung darauf ansieht. Diese Auffassung wird hinreichend gestützt schon durch die von ihm herangezogene Inschrift CIL VI 746 = DESSAU 4202 = CUMONT, Textes et Mon. II 102, n:o 51 *Soli inbicto Mitre M. Ulp. Maximus, praepositus tabellariorum, aram cum suis ornamentis et bela domini insicnia (sic) habentes n. IIII, ut voverat. d(ono) d(at)*, wo also *vela insignia domini habentes* genannt werden, folglich die Symbole des Mithra auf den Vorhängen dargestellt waren. Doch widerspricht der Auffassung des Götterbildes als eines Gemäldes der Ausdruck *in velo formatum*. Denn wie schon der Herausgeber zu der Darlegung CUMONTS bemerkt, wird durch das Verbum *formare* nicht die Vorstellung des Gemalten erweckt,

sondern man hätte in diesem Falle *pingere* erwartet. Auch sachlich ist die Annahme eines bemalten Vorhanges nicht einleuchtend, weil es feststeht, dass die Alten gewöhnlich nicht auf Tuch malten.<sup>1</sup> Wenn man sowohl den sprachlichen Ausdruck unserer Inschrift als sachliche Gesichtspunkte ins Auge fasst, so muss man m. E. vielmehr zu dem Schlusse kommen, dass es sich hier um einen Vorhang mit eingewobenem Bilde des Gottes handelt. Mit dieser Feststellung eröffnet sich ein interessanter Ausblick auf die Verbreitung von orientalischen Geweben mit figürlichen Darstellungen im Abendlande.

Schon während der assyrisch-babylonischen Zeit hat man in Mesopotamien, das für die Alten als die Heimat der textilen Fertigkeit und namentlich der Buntweberei galt<sup>2</sup>, Stoffe mit eingestickten oder eingewirkten Personenfiguren verfertigt.<sup>3</sup> Diese Kunst haben dann die Perser geerbt, bei denen insbesondere auch allerlei Wandteppiche und Vorhänge eine grosse Rolle spielten.<sup>4</sup> Schon früh hat sich die Weberei der bunten Stoffe über ganz Vorderasien verbreitet und in Griechenland Fuss gefasst.<sup>5</sup> Seit Alters ist ein reger Import solcher Gewebe aus dem Orient nach Griechenland<sup>6</sup> und Rom im Gange gewesen. In Rom spricht schon PLAUTUS Stich. 378 von den *Babylonica et peristroma, tonsilia et tappetia*, die von einer Handelsreise mitgebracht werden. Diese Erwähnung kann natürlich aus dem griechischen Original herkommen, aber andere Plautus-Stellen, wie besonders Pseud. 145 ff. *ita ego vostra latera loris faciam ut valide varia sint, ut ne peristromata quidem acque picta sint Campanica neque Alexandrina beluata tonsilia tappetia*,

<sup>1</sup> Vgl. z. B. NEUBURGER, Die Technik des Altertums, S. 201.

<sup>2</sup> PLINIUS, *Nat. hist.* 8, 196 *colores diversos picturae intexere Babylon maxime celebravit et nomen imposuit.*

<sup>3</sup> PERROT, *Histoire de l'art* II, S. 770 ff.

<sup>4</sup> PERROT, V, S. 551—2, 715 ff.

<sup>5</sup> HOM., *Ilias* 3, 126 ff. webt Helena an einem figürlichen Gewand, und 6, 289 ff. ist von einem sidonischen bunten Gewand die Rede. Vgl. auch 14, 179 und 22, 441.

<sup>6</sup> Vgl. BUSCHOR, Beiträge zur Geschichte der griechischen Textilkunst, Diss. München 1912, S. 36 ff.

welche Stelle eine rein plautinische Zutat ist<sup>1</sup>, erweisen, dass derartige bunte Gewebe den Römern in der Zeit des Plautus ganz geläufig waren. So waren die babylonischen bunten Stoffe bei den Alten bis in die Spätzeit ganz sprichwörtlich.<sup>2</sup>

Bei diesen bunten Geweben, die wohl immer zum grössten Teil aus dem Orient importiert worden sind, sind nun eingewobene oder eingestickte (die technische Seite geht uns nichts an) Personenfiguren sehr oft von den antiken Schriftstellern ausdrücklich bezeugt. Schon Helena wirkt bei Homer in ein Gewand die Kämpfe der Trojaner und Achajer ein.<sup>3</sup> Euripides beschreibt in Ion 1146 ff. die Errichtung eines grossen Festzeltes in Delphi, wobei alte heilige Gewebe (*ὑγᾶσματα*) verwendet werden.<sup>4</sup> Das Dach wird aus Decken mit Darstellungen der Lichtgottheiten gebildet, die Herakles von Asien heimgebracht und dem delphischen Gott gestiftet hat. Als Wände dienen »andere Gewebe der Barbaren« mit Darstellungen einer griechisch-persischen Seeschlacht, von Mischwesen, Pferden, Hirschen und Löwen. Aus dieser Euripides-Stelle kann man die Tatsache entnehmen, dass orientalische Gewebe in griechischen Tempelschätzen eine grosse Rolle gespielt haben<sup>5</sup>, sowie dass die figürlichen Darstellungen in ihnen ganz gewöhnlich waren.

Auch nach Rom sind natürlich derartige Gewebe gekommen, teils auf friedlichem Weg, teils als Beute mit den aus dem Orient heimkehrenden Kriegern. So hat JOSEPHUS in dem Triumphzuge des Vespasianus und Titus orientalische Gewebe gesehen, die in der Art der babylonischen Kunst mit feinsten Bildwerken durchstickt waren.<sup>6</sup> In späterer Zeit erwähnt einer der *Scriptores historiae*

<sup>1</sup> FRAENKEL, Plautinisches im Plautus, S. 19.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. MARTIALIS 8, 28, 17 und 14, 150; TERTULLIANUS, *De cultu feminarum* 1, 1; *Thesaurus linguae latinae*, s. v. *Babylonicus*; dazu die von BUSCHOR, Beiträge, S. 41 aus der späteren griechischen Literatur angeführten Stellen.

<sup>3</sup> Ilias 3, 126 ff.

<sup>4</sup> BUSCHOR, Beiträge, S. 38 ff.

<sup>5</sup> Das ist von BUSCHOR in der angeführten vorzüglichen Dissertation festgestellt worden.

<sup>6</sup> *Bellum iudaicum* 7, 134 (7, 5, 5).



*Augustae*, dass in einer römischen Familie Tuniken, Besätze und Mäntel im Gebrauch sind, in denen das Porträt Alexanders des Grossen mit bunten Farben eingestickt war.<sup>1</sup> *Ausonius* spricht von einem Gewand mit eingewobenem Bilde des *Constantius*<sup>2</sup> und *Macrobius*<sup>3</sup> von Handwerkern, *qui figmentis liciorum contextas imitantur effigies*. Diese Belege erweisen, dass in Kleiderstoffen oft Personenfiguren eingewoben waren. Dasselbe sind wir im Stande, auf Grund konkreten Materiales festzustellen. Denn in Ägypten sind Stücke solcher figürlicher Stoffe, sogenannte »panels«, die man an den Kleidern festnähte, in reichem Masse gefunden worden. In diesen trifft man öfters auf Personenfiguren; auch Götter und Gestalten der Mythologie sind sehr oft dargestellt. So registriert *Kendrick* unter den Stoffen dieser Art aus dem *Victoria and Albert Museum* in London siebzehn Stücke mit Darstellungen von Göttern und Heroen.<sup>4</sup>

Ebenso gewöhnlich müssen natürlich die Darstellungen der Götter in Textilien anderer Art, namentlich in Vorhängen, die in diesem Zusammenhange uns am meisten interessieren, gewesen sein. Obwohl uns keine derartigen Vorhänge erhalten sind, so kann man auf Autorenstellen hinweisen wie *Xenophon*, *Ephesiaca* 1, 8, wo die »babylonischen« Vorhänge vor dem Brautbette beschrieben werden. In den einen war *Venus*, die von Amorinen bedient wird, in den anderen *Mars*, dem Amor mit der Leuchte den Weg zeigt, eingewoben. Für das Vorhandensein solcher mit eingestickten Figuren versehener Vorhänge auch in römischen Tempeln liefern einen indirekten Beweis die christlichen Kirchen, in denen Vorhänge mit Darstellungen biblischer Personen vielfach bezeugt sind.<sup>5</sup> Denn der Gebrauch solcher Vorhänge ist, wie manches andere, ohne Zweifel von den heidnischen Tempeln entlehnt.

<sup>1</sup> *Treb. Pollio*, *trig. tyr.* 14, 4.

<sup>2</sup> *Grat. act* 11, 53.

<sup>3</sup> *Sat.* 5, 17, 5.

<sup>4</sup> *Catalogue of textiles from Burying-grounds in Egypt*, London 1920, die Nummern 41—57, aus dem 3.—5. Jahrhundert n. Chr.

<sup>5</sup> Vgl. *Daremberg-Saglio*, *Dictionnaire des antiquités s. v. textrinum*, S. 173 ff und *Marquardt*, *Das Privatleben der Römer*<sup>2</sup>, S. 534.

Nach den obigen Darlegungen scheint es einleuchtend zu sein, dass mit den Worten *deum . . . in velo formatum* der Inschrift aus Ostia ein Vorhang mit eingewobenem Bilde des Gottes Caelus bezeichnet wird. Damit vertragen sich sowohl der syntaktische Ausdruck als die einzelnen Worte *formare* und *velum*. Das letztere Wort wird oft dem *aulaeum* gleichgesetzt, welches eben die buntgewebenen Stoffe, zumal Vorhänge, bezeichnet. So wird in den Glossen vielmals *aulaeum* mit *velum* und umgekehrt *velum* mit *aulaeum* erklärt, und auch SERVIUS bemerkt zu Verg. Aen. 1, 697 *aulaeis: velis pictis*, ebenso SCHOL. Hor. sat. 2, 8, 54 *aulaea: cortina vel vela*.

Ob der Vorhang mit figürlicher Darstellung in Ostia aus dem Orient importiert oder in Italien gefertigt worden war, ist natürlich unmöglich zu entscheiden. Doch kann man die Vermutung aussprechen, dass die Verehrer des orientalischen Gottes das Gewebe von der Heimat dieses Kultes, von Vorderasien, nach Italien eingeführt hatten. In der Gestalt eines Gewebes war das Transportieren eines Götterbildes über das Meer sehr leicht, und so war doch die Darstellung sozusagen authentisch, wenn sie aus der Heimat des Gottes stammte. Erst später, als die Kultgemeinschaft angewachsen war und das eingewobene Bild durch Alter und, wie ausdrücklich gesagt wird, durch Feuchtigkeit verdunkelt und undeutlich geworden war, hat ein vermögender Gönner des orientalischen Kultes ein neues Bild aus Marmor verfertigen lassen. Das mag im Zusammenhang mit der »Marmorierung« der ganzen Kunst gestanden haben, wie schon anderthalb Jahrhundert früher PLINIUS die Alleinherrschaft der Marmorkunstwerke feststellt (*Nat. hist.* 35, 2): *primumque dicemus quae restant de pictura, arte quondam nobili, tunc cum expeteretur a regibus populisque, et alios nobilitante quos esset dignata posteris tradere; nunc vero in totum a marmoribus pulsa* und daselbst 4: *imaginum quidem pictura, qua maxime similes in aevum propagabantur figurae, in totum exolevit*. Gegen diesen Hintergrund war es um so verständlicher, dass ein in einen Vorhang eingewobenes Bild, das den einfachen Bedürfnissen einer *vetusta religio* genügt hatte, durch ein marmornes ersetzt wurde.

Wenn es somit als im höchsten Grade wahrscheinlich angesehen werden dürfte, dass in unserer Inschrift von einem Vorhange mit eingewobener Darstellung die Rede ist, so scheint es angebracht zu sein, auch in der oben angeführten Inschrift DESSAU 4202 = CUMONT 51 dasselbe festzustellen. Denn auch dort zwingt nichts zur Annahme eines gemalten Vorhanges, sondern können die Worte *bela domini insicnia habentes* vielmehr besser auf eingewobene Figuren bezogen werden. Auch in diesem Falle erscheint das figürliche Gewebe im Zusammenhang mit einem orientalischen Kultus, nämlich mit dem Mithrakult selbst. Noch ein drittes Mal wird ein *velum* im Dienst einer orientalischen Gottheit genannt, obwohl von eventuellen Figuren auf dem Vorhange nichts erwähnt wird: In einer mit barbarischen und undeutlichen Buchstaben geschriebenen Inschrift aus Puteoli DESSAU 4290 stiften einige Verehrer des *Iuppiter Heliopolitanus* ihrem Gotte u. a. auch ein *velum sacrum*. Nichts hindert auch bei dieser Erwähnung an einen Import aus dem Orient zu denken, um so weniger, als die Stifter augenscheinlich aus Syrien stammten und in Handelsgeschäften nach der lebhaften Hafenstadt gekommen waren.<sup>1</sup>

Die Inschrift von Ostia scheint uns somit eine Seite der Beziehungen zwischen Rom und Orient über das rein religiöse Gebiet hinaus blosszulegen. Wir können dadurch die Verbreitung der orientalischen Textilkunst nach Italien in einigen Einzelfällen verfolgen.

<sup>1</sup> Vorhänge in römischen Heiligtümern werden noch in den Inschriften erwähnt: DESSAU 3727 aus Rom *Tutele Candidiane Constantius . . . caelum cum columnis et velis et aram odoribus repletam erga suorum sanitatem d(onum) d(at)* und CIL XII 3134 (aus Nîmes) *Victoriae Aug(ustae) M. Valerius Severus Pontif. ex stipe vela et aram*.

## On Two Babylonian Kings.

By

C. J. Gadd (London).

The small temple at Tell el-Obeid, not far from Ur, which was discovered and partly excavated by Dr. HALL in 1919, and completely laid bare in the winter of 1923—1924 by the Joint Expedition of the British Museum and the University of Pennsylvania under the direction of Mr. C. L. WOOLLEY, has yielded not only an astonishing wealth of archaeological material, but an inscription of the highest importance. It is now common knowledge that the foundation tablet<sup>1</sup> of the temple reveals the identity both of the building itself and of its builder — Tell el-Obeid covered the temple of Ninhursag, dedicated by A-anni-padda, king of Ur, the son of Mes-anni padda, king of Ur. It is difficult to decide which of these items of information is the more interesting. The purpose of this note, however, is no more than to deal with one single detail of the many consequences which arise from this inscription.

The fortunate chance which prompted this ancient king to add the name of his father to his own has doubled for us the value of his record. Without that information, A-anni-padda would have been only one more among those early rulers whose names still float upon the unknown, devoid of context and significance. As it is, he fits immediately into his place, the second king of the First Dynasty of Ur, and therewith brings his whole line out of the region of mythology into the light of history. The dramatic emergence.

<sup>1</sup> A photograph (upside down, unfortunately), appears in the *Antiquaries' Journal*, IV. Pl. XLV. c.



of this Dynasty cannot fail to affect our views concerning the authority of the Sumerian king-list for the earliest history, but this, again, is a question which cannot be discussed here. A-anni-padda declares himself the son of Mes-anni-padda, who heads the First Dynasty of Ur in the king-list with the highly improbable reign of 80 years. According to the list, he was succeeded by Mes-ki-ág<sup>d</sup> Nannar, who is there called his son. It is at once obvious that the list has omitted A-anni-padda and ascribed the years of his reign to his father; Mes-anni-padda's 80 years is the sum of his own and of his son's reign. The tradition of the king-list had therefore lost sight of A-anni-padda, probably owing to the great similarity of his and his father's names. It can, I think, be shown that he survived in another tradition.

Three texts<sup>1</sup> from Nippur relate the history of a building in that city called the Tummal.<sup>2</sup> We hear that, after its third time of falling into decay, the work of restoring it was begun by a certain An-na-ni and completed by his son Mes-ki-ág<sup>d</sup> Nannar. According to a variant<sup>3</sup>, however, the father's name was Na-an-ni. The son can be no other than that Mes-ki-ág<sup>d</sup> Nannar, king of Ur, who was second in his dynasty according to the list<sup>4</sup>, and third in fact, and who was therefore the son, not of Mes-anni-padda, but of A-anni-padda. It needs little perspicacity to recognize that An-na-ni and Na-an-ni are simply different versions of a shortened form of the name A-anni(-padda). This ancient monarch, who has risen so unexpectedly from the ruins of Tell el-Obeid, was, therefore, not entirely unhonoured in Babylonian tradition, which seemed so unjustly to have forgotten him.

<sup>1</sup> POEBEL, PBS. V. nos. 6 and 7, LEGRAIN, PBS. XIII. no. 48. Col. 2.

<sup>2</sup> POEBEL, OLZ. 1924. 263. n. 4, proposes to read Ibmal.

<sup>3</sup> LEGRAIN's text.

<sup>4</sup> This king is, of course, given as Mes-ki-ág-nun-na in CBS. 13981 (POEBEL's no. 2. Col. 3. line 7), and Dr. LEGRAIN has very kindly informed me that this is undoubtedly the correct reading of the original tablet. But, since the appearance of the WELD-BLUNDELL prism (OECT. II. Pl. II. Col. 3, 42), this reading must be regarded as a scribal error, probably due to writing from dictation.

*Rammân<sup>1</sup>-apal-idin-nam.*

This ruler has long enjoyed a doubtful reputation and an even more doubtful parentage. As regards the latter, a Babylonian tradition <sup>2</sup> calls him the son of one Itti-Marduk-balaṭu, adding »an Aramaean, an usurping king», whereas the »Synchronous History» <sup>3</sup> knows him as the son of Esaggil-šadūni, a »nobody». Both sources are united in their contempt for his forbears. It seems to be generally assumed <sup>4</sup> that the Itti-Marduk-balaṭu mentioned by the Chronicle is identical with the king Itti-Marduk-balaṭu, the penultimate predecessor of Rammân-apal-idin-nam, though there is no evidence for this, and the description »an Aramaean, an usurping king» almost certainly applies to Rammân-apal-idin-nam himself, not to his father. For, if these epithets applied to king Itti-Marduk-balaṭu, it is very improbable that they should have been postponed for a merely incidental mention in the reign of his second successor, and, if they apply to Rammân-apal-idin-nam, then his father was no king, but a common tribesman. The introduction of a second putative father, the totally unknown Esaggil-šadūni, makes the supposed royal descent even more unlikely. I have now to reveal a third claimant to the honour of Rammân-apal-idin-nam's paternity! This king carried out a little repair work at Ur, and in two places were found fragments of his paving, made of stamped bricks mostly illegible. One broken specimen, however, could be rejoined and yields the following complete text: —

1. <sup>4</sup>*Rammân-apal (TUR.UŠ)-i-din-nam*      Rammân-apal-idin-nam
2. *dumu* <sup>4</sup>*Nin-šer<sup>5</sup>-ukîn (KI.NA)*      son of Harru-ukin

<sup>1</sup> I retain this name for convenience, though M. THUREAU-DANGIN has recently shown reason to doubt its correctness, RA XXI. 189. n. 2.

<sup>2</sup> KING, Chron. II. 59.

<sup>3</sup> CT. XXXIV. Pl. 39, 31.

<sup>4</sup> Most recently by BÖHL, *Archiv für Keilschr.* II. 49, following WINCKLER, PEISER, and SCHNABEL, though KING never committed himself to this view.

<sup>5</sup> REC. 364. The name is possibly to be read <sup>4</sup>Harru (Chicago Syllabary, 125), and is said to be that of a goddess, though <sup>4</sup>NIN.ŠER need not be the same as <sup>4</sup>NIN.ŠER + GUD. A male god <sup>4</sup>NIN.ŠER + LA occurs in an unpublished inscription of Kurigalzu.

3. <i>lugal ká-dingir-ra</i> <sup>ki</sup>	king of Babylon
4. <i>mussa (SAL.UŠ.DI)</i>	son-in-law
5. <i><sup>d</sup>Ud-sar<sup>l</sup>-ra-ge</i>	of (the god) Udsarra
6. <i>ú-a Ur<sup>i</sup><sup>ki</sup></i>	nourisher of Ur;
7. <i>ê-giš-šir-gal</i>	E-gish-shir-gal
8. <i>al-gibil-la</i>	he renewed
9. <i><sup>d</sup>DU.UD.RA</i> <sup>2</sup>	for (the god)?
10. <i>lugal-a-ni-ir</i>	his king

We are presumably to see in <sup>d</sup>Harru-ukîn (*or*-kîn) the name of Rammân-apal-idinnam's real or alleged father<sup>3</sup> according to himself. If so, the mystery of his birth becomes darker than ever, and it is very likely that a good deal of official fiction as to his antecedents was circulated at the time of his gaining the throne, thus allowing ample scope for the divergent accounts of courtiers and of detractors. In any case, we are justified in dismissing the notion of his being the son of King Itti-Marduk-balaṭu as extremely improbable.

The above text is, to my knowledge, only the second inscription of Rammân-apal-idinnam which has yet appeared. A third, which it may not be unsuitable to subjoin, is found upon a fairly well preserved tablet, no. 79503 in the British Museum. It is a copy of a votive inscription at Borsippa made by an Assyrian scribe, Arad-Gula, son of Adad-shum-uṣur, both of whom are known from the Assyrian letters as persons of some importance<sup>4</sup> during the reigns of Esarhaddon and Ashurbanipal; the father is here called the *šangamahhu* of Esarhaddon. As for the inscription itself, presumably it stood upon the girdle of Nabû at Borsippa as a bilingual, since it bears every mark of having been translated back

<sup>1</sup> REC. 152. For this divine name see DEIMEL, *Pantheon*, 1135.

Apparently unknown, both as to identity and reading, but doubtless another epithet of the Moon-god.

<sup>3</sup> It is hardly possible to understand the line as meaning 'true son of <sup>d</sup>Harru' even in the extraordinary Sumerian of this and other of the king's inscriptions.

<sup>4</sup> For information concerning them see BEHRENS, *Briefe* 24, 25, 39, 91, 94.

into Sumerian in a purely artificial manner with the aid of syllabaries. Even if the Akkadian version as it stands is the work of Arad-Gula himself, that would only imply that he was a sufficiently learned scribe to compose a readable translation out of the factitious jargon of the «original tongue».

The tablet measures  $4\frac{1}{4}$  ins. by  $2\frac{1}{2}$  ins., and was acquired in 1889, probably, as its contents imply, from Borsippa. I am indebted to the Keeper of Egyptian and Assyrian Antiquities for leave to publish it, and to Mr. SMITH for putting at my disposal the copies which he had already made.

B. M. 79503.

*Obverse: —*

1. la-bar [PAP-]PAP-gá ušumgal sag-gí-a [nu-tuk? . . . ní-gùr-gùr-ru gal še ni(?) . . . . .  
ana suk-kal-li šur-bi-i u-šum-gal la ma-har . . . . . mut-  
li-li-i e . . . . . SAR(?)
2. nam-áb(?) -ba(?) <sup>d</sup> Mār-dù-kù a-sag ŠÀ.AŠ.DU dumu-áb(?)  
. . . . . <sup>d</sup> Eru'a ù-tu-ud-da  
bi-[en?-]bi-in dù-kù ap-li git-ma-li ma-[ri] kun-ni-i i-lit-ti <sup>d</sup>Eru'a
3. lú ùr-ra sag-ki-ág-gá-bi mu-lu gi aš-te ma <sup>š</sup>ù-luh sag-zi-bi  
ha-mi-im sak-ki-e u te-ri-e-ti mu-šar-šid ku-us-si-e u-luh-hi  
u-ma-ni
4. nig-bal(?) . . . . . nam(?) -lugal sà mu-un Bád-si-ab-ba(ki)  
ê-zid-da tuš-ma(r)-ra  
mu . . . . . e na-bu-u šar-ru-ti be-el Bar-sip(ki) a-šib ê-zid-da
5. . . . . ba(?) IZKIM-ti-mah-a-ni ù-ma (hi-bi eš-šu) en-di-di lugal-  
a-ni-ir  
. . . . . lik i-di-šu tu-kul-ti-šu rabiti<sup>ti</sup> mu-šak-šid ir-nit-ti-šu  
be-lí-šu?
6. <sup>[m.]d.</sup> Ramman-apal-i-di-nam lugal ká-dingir-ra(ki) a-ku (e-gu)  
ní-tuk-bi  
» » » » šar Ba-ab-ì-lí ru-bu-u pa-lih-šu
7. ka-sí-sí(?) . . . . . gú-mi-ni-ib-dub-ba šà-gi-gub lal-e-a-ni-ir  
nig-zi-gál-sí-ga(?)  
. . . . . ti-šu ši-bi (hi-bi eš-šu) libbi-šu a-ma-ri še-bi-e lit-tu-ti



8. . . . . mar-ra ka-gar (*hi-bi eš-šu*) da sag <sup>ú-eu</sup> <sup>úu</sup>-? . . . . .  
 . . . . . aš-še-hu(?) (*hi-bi eš-šu*) e-piš a-bu-ti(?) . . . . .

Reverse: —

9. KU.ÍB.LÁ.AD guškin-ruš-a <sup>na</sup>kal-la(?) mi-zi-dé-eš-dug-[ga]  
*ni-bi-ih hu-ra-ši ru-uš-ši-i ša ina ab-ni a-gar-ti(?) . . . . .*  
 10. igi-GIR.PEŠ.BAL.A. am ù-na-gub-bu ugu-bi ma-an(?) -gub(?)  
*ù ana šari irbitti<sup>ti</sup> ri-mu kad-ru-tu e-liš na-zu-uz-zu*  
 11. me-te-ÍB.LÁ-keš-da-a-ni mu-un-na-ni-íb-dim-ma a-mu-un-na-ru  
*a-na si-mat šib-bi-šu qi-iš-šu-ra-a-ti u-še-piš-ma iš-ruq*

Colophon: —

XI-ám MU.ŠID-bi-im ša eli ni-bi-hi ša bel Bar-sip(ki)

kima laberi-šu šaṭir bāri

i-na pî tup-pi GAZ.MEŠ ša-ṭir a-me-ru la i-ta-te(?) -hi pa-a-li šal-ši

tuppi <sup>m.</sup>Arad.<sup>a.</sup>Gu-la <sup>amel</sup> mašmašu anakū(?)

[má]r <sup>m.d.</sup>Adad-šum-u-šur <sup>amel</sup> ša-an-gam-ma-hu

ša <sup>[m.]<sup>d.</sup></sup>Aššur-ah-iddin šar <sup>mat.</sup>Aš-šur (ki)

(1) »To the strong messenger, the sovereign unrivalled . . . . . clad in splendour . . . . . (2) grandson of the »Bright Chamber«, perfect heir, true son, offspring of Eru'a, (3) controlling powers and commands, founder of throne and sceptre . . . (4) (establisher of rule), decreeing kingship, lord of Borsippa, dwelling in E-zida, (5) that makes his mighty aid to go at his (i. e. the king's) side, and his victory to be won, (to) his lord (6) Rammân-apal-idinnam, king of Babylon, the prince that fears him (7. 8. *Fragmentary and uncertain*) (9) a band of shining gold, duly inlaid with precious stone (10) and rampant oxen standing upon it (facing) the four winds (11) he has had made as an ornament for his (the god's) well-bound girdle and has dedicated it».

NOTES: —

Line 1. [PAP]-PAP may be restored, cf. CT. XII. 20. 38276. Rev. 4. PAP.PAP = *rabû*, the Sumer-value ending in -ug, as required by *gá* in the present passage. [nì-]gùr-gùr-ru = *mutillû*, restored from SAI. 6308. Rest of the line uncertain.

Line 2. The unhesitating acceptance of the name Marduk as meaning »Son of the Duku« by the Akkad. translation *benben dū-kù* i. e. »son (Nabû) of the Son of Duku (i. e. Marduk)« is most noteworthy. It provides another and

more emphatic instance to be added to KING, *Magic*, no 9, 31 and no. 12. 24, and seems to confirm that this is in fact the true etymology of the name, or, at any rate, the Babylonian view of it.

Line 3. *sak-ki-e*, see THUREAU-DANGIN, RA. XI. 142. 5; it is here regarded as a loan-word from Sum. *sak-ki*, but this does not appear to be otherwise known. *ág-gá* = *tertu* evidently stands for *á-agga*. Both *ma* and *sag-zi-bi* are incomprehensible to me. The whole of the »Sumerian« line is obviously a mere learned compilation. In the Akkad. *ú-ma-ni* is equally obscure.

Line 4. Might be restored (nig-bal [gi] nam-lugal sà etc.  
(mu-[kin pa-li]-e etc.

*mu-un* (= *belu*) for *u-mu-un*? Is it a verbal play upon *mun* & *gun* = *biltu* (Br. 1288)?

Line 5. Akkad. probably read [mu-ša-]lik etc.

Line 6. *a-ku* (= *ru-bu-u* is glossed *e-gu*, cf. Br. 10501. and contrast Yale Syll. 149, 150 and CT. XXXV. 4. 52-3. The name *A-ku* applied to the god Sin is therefore an epithet, and this agrees with SAI. 8972.

Line 9. For *mi* (*SAL*) . . . . *dug-ga* see RA. XI. 143. The infixing of a whole adverb (*zi-de-eš*) bodily is startling Sumerian. The Akkad. line may perhaps be completed *keniš kunnu*. *kal-NA* appears to be a scribal error for *kal-la(l)*.

Line 10. *igi-GIR.PEŠ.BAL.A* is a mystery to me. And where is *kadrutu* in the Sumer.?

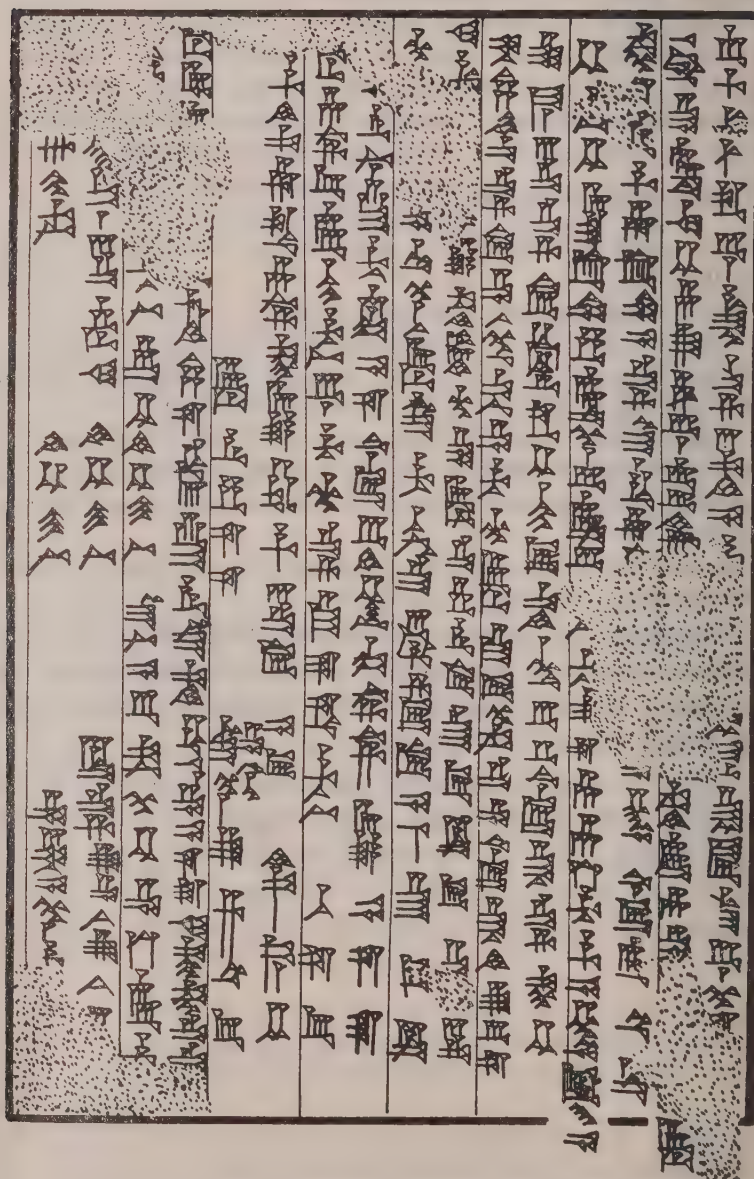
The above text, together with the other inscriptions of Ram-mîn-apal-idinnam, shows us a serious rival to Shamash-shum-ukîn in the art of concocting bad Sumerian. But our king's father was a wild Aramaean tribesman —

*Credo, sic mater sic Liber avunculus eius*

*Sic maternus avus dixerat atque avia.*

B. M. 79503.

Obverse: —







## Die Nachfolge Gottes.

### Versuch einer religionsgeschichtlichen Skizze.

Von

E. G. Gulin.

Bei einer Untersuchung über die religiöse Anschauung des stoischen Lehrers Epiktet ist mir aufgefallen, dass dieser vom Christentum ganz unberührte Philosoph<sup>1</sup> sehr oft von der Nachfolge Gottes redet. Unten soll Ursprung und Sinn dieser Ausdrucksweise behandelt werden.

Schon ein flüchtiger Blick in die Gedankenwelt des Alten Testaments zeigt uns, dass der Ausdruck: *hālak 'akhārē 'ēlōhīm* »hinter dem Gotte dreingehen, ihm folgen«, sehr häufig hier vorkommt. Da nun die religiösen und besonders die kultischen Ausdrücke im A. T. bekanntlich von denen im Zweistromlande beeinflusst sind, müssen wir dort auch nach der hier zu erforschenden Ausdrucksweise suchen. Vielleicht können wir von dorthier Licht für unsere Frage erhalten.

**Babylonien.** Wenn man den Ursprung eines Ausdrucks, der wie der jetzt zu besprechende von dem menschlichen Leben aus in die religiöse Sprache übertragen worden zu sein scheint, untersuchen will, so liegt es auf der Hand, sich nach irgendwelchen konkreten Vorbildern hierfür umzusehen. Wie man hinter einem Menschen dreingeht, so muss man einst auch hinter dem Gotte, bzw. den Göttern her gewandelt haben. Und so werden wir ganz wie von selbst auf die Welt des Kultes gewiesen — nicht nur weil der Kult als solcher auf der primitiven Kulturstufe das einzige

<sup>1</sup> A. BONHÖFFER, Epiktet und das Neue Testament (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten) 1911.

Gebiet ist, wo die Religion als Handlung in die Erscheinung tritt, sondern auch weil die Kultprozessionen mit ihren vor der Kultgemeinde getragenen Götterbildern eine konkrete Unterlage für unseren Terminus zu bilden scheinen.

Nun ist es ja bekannt, dass man in Babylonien grosse Kultprozessionen mindestens einmal jedes Jahr veranstaltet hat. Das geschah beim Neujahrsfeste, das die Babylonier wahrscheinlich von den Sumerern geerbt hatten, vgl. den sumerischen Namen des Festes, *zag-muku* = Jahresanfang. Die Feier galt im babylonischen Reiche Marduk, dem Haupt des Pantheons, aber ursprünglich hat irgend ein anderer Gott die Hauptrolle gespielt. Am Neujahrstage hat eine festliche Prozession stattgefunden, als Nabu von Borsippa in einem stattlichen Schiffswagen nach Babylon zum Tempel des Marduk gefahren wurde. Den achten und elften Tag des Festmonats wurden alle Götter zu demselben Tempel gebracht, wo sie in der »Schicksalskammer« die Geschicke der Menschheit für das neue Jahr bestimmten. Und nach dem Abschluss der Feier haben die Mardukpriester Nabu nach Borsippa begleitet und dabei das Bild des Marduk mit sich getragen.<sup>1</sup>

Die Babylonier hatten somit offenbar Gelegenheit, in Prozessionen »hinter den Göttern zu wandeln«. Aber wir wissen andererseits, dass diese Prozessionen doch in dem babylonischen Kulte etwas Ausserordentliches waren und dass das Götterbild in der Regel im Innern des Tempels, in dem Allerheiligsten stand, wo die auf dem Tempelhofe versammelte Kultgemeinde es nur wie einen Schatten sah, und wo die Priester es wie einen lebenden Potentaten gepflegt haben. So scheinen denn die Kultprozessionen keine genügende Grundlage für den Gebrauch des Terminus: *alāku arki*, »hinter jemandem gehen«, in religiöser Bedeutung abzugeben. Und so ist es mir auch nicht gelungen, in der mir zur Verfügung stehenden Literatur<sup>2</sup> Belege für *alāku arki* in Kultprozessionen zu finden.

<sup>1</sup> M. JASTROW, The Religion of Babylonia and Assyria 1898, S. 678 ss.

<sup>2</sup> E. BRIEM, Studier öfver moder- och fruktbarhetsgudinnorna i den sumerisk-babyl. religionen 1918; F. DELITZSCH, Assyrisches Wörterbuch, Dritte Lieferung 1890; H. GRESSMANN, Altor. Texte und Bilder zum A. T. 1909; M. JASTROW, Aspects of Religious Belief and Practise in Bab. u. Assyria

Darum müssen wir **im** E. einen anderen Weg einschlagen, wenn wir den Ursprung des zu besprechenden Ausdrucks ausfindig machen wollen. Ich glaube, dass man auf Grund der erhaltenen religiösen Lieder und ihrer Ausdrucksformen ziemlich sicher folgern darf, dass unser Terminus vom menschlichen Leben in die religiöse Sprache übertragen worden ist. Die rein anthropomorphistischen Redewendungen in den religiösen Texten bilden hierfür einen unwiderleglichen Beweis. So heisst es z. B. in einem alten Psalm an Enlil:

»O Herr von nichtirrendem Wort, bereue, schaue auf Deine Stadt, Enlil, Vater von Sumer, bereue, schaue auf Deine Stadt,

O Hirte der Schwarzköpfigen (= Menschen), bereue, schaue auf Deine Stadt,

Du von selbstgeschaffener Weisheit, bereue, schaue auf Deine Stadt, Held, der Du leitest die Menschheit, bereue, schaue auf Deine Stadt!»<sup>1</sup>

Die Anschauung, dass die Gottheit wie hier ein Hirt, ein Held oder ein Führer ist, der seine Anhänger leitet, begegnet uns sehr oft in der religiösen Literatur sowohl von Tamuz und Sin<sup>2</sup> als von Schamasch und Ištar.<sup>3</sup> Die Gottheit wird als Führer aufgefasst, dem man folgt und dessen Nähe man stets sucht. So betet der Fromme z. B.: »Wohin Du (o Ishtar) gehen wirst, will ich mit Dir gehen.«<sup>4</sup> Die Nähe der Gottheit erfüllt ihren Diener mit Leben

1911; M. JASTROW, *Die Religion Babyloniens und Assyriens* I—III 1905—1912; A. JEREMIAS, *Das A. T. im Lichte des Alten Orients*<sup>3</sup> 1916; *Derselbe*, *Handb. der altor. Geisteskultur* 1913; A. JIRKU, *Altor. Kommentar zum A. T.* 1923; G. LYON, *Keilschrifttexte Sargons* 1883; H. WINCKLER, *Keilinschriftl. Textbuch zum A. T.* 1903; II. ZIMMERN—H. WINCKLER, *E. Schraders Keilinschriften u. das A. T.*<sup>3</sup> 1903; H. ZIMMERN, *Babyl. Busspsalmen* 1885; H. ZIMMERN, *Zum babyl. Neujahrsfest* (Ber. der kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 58, 1906); S. LANGDON, *Sumerian and Babylonian Psalms* 1909.

<sup>1</sup> S. LANGDON, *Sumer. and Assy. Psalms*, S. 293.

<sup>2</sup> JASTROW, *Aspects of Rel. Belief and Practise*, S. 339 u. 346.

<sup>3</sup> KNUT TALLQVIST, *Babylonisk-assyrisk religion* (Illustreret Religionshistorie), Kopenhagen 1923, S. 111 f. u. 124.

<sup>4</sup> DELITZSCH, *Ass. Wörterb.* III, zum Worte *alāku*, S. 463.

und Kraft, mit Gesundheit und Freude. Deshalb sucht er ihre Leitung. Wir zitieren ein hymnenartiges Gebet an Ištar:

»Treulich blicke auf mich, nimm an mein Flehen!  
 Folge ich deinen Füßen, so sei mein Gang fest;  
 Ergreife ich deine Seile, so möge ich Frohsinn besitzen!

In Gesundheit und Fröhlichkeit leite mich täglich!  
 Mache lang meine Tage, schenke mir Leben!»

1

Dass diese Nachfolge des Gottes von einer ursprünglichen Nachfolge des Stammeshauptes oder Königs her stammt, ist m. E. so gut wie sicher. Der gewöhnliche Ausdruck für einen Führer, Feldherrn im Babylonischen ist *alik pāni* oder *alik makhri* = der voran gehende.<sup>2</sup> Die Nachfolge kommt dem Diener, dem Soldaten, dem Anhänger zu. So heisst es auch in Ägypten in einem Gebete für den bekannten König Amenophis IV., der für seinen neuen Sonnenmonotheismus eiferte: »Lasse ihn (den König) hier (in seiner Residenz) weilen, bis ——— das Wasser stromauf fliesst, während ich im Gefolge des guten Gottes (des Königs) bleibe, bis er mir die Bestattung gewährt, die er gibt.«<sup>3</sup> Wie man einem Häuptling bei einem Feldzuge folgt, oder wie die Sklaven hinter ihrem Herrn gehen, so folgt auch der Anhänger eines Gottes demselben.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> R. KITTEL, Die Psalmen<sup>2</sup> 1914, S. 504 f.

<sup>2</sup> DELITZSCH, Ass. Handwörterbuch 1896, siehe die Wörter *panu* u. *makhru*.

<sup>3</sup> A. ERMAN, Die Literatur der Ägypter 1923, S. 363. — Ganz in demselben Sinne heisst es in einem Briefe Hammurapis, wo er den Befehl gibt, gewisse Göttinnen von Elam nach Babylonien zu transportieren, dass »die Hierodulen ihnen nachfolgen sollen«, BRIEM, a. a. O. 206. Die Hierodulen sind eben Diener der Göttinnen.

<sup>4</sup> Die einzige Stelle, wo eine andere, kultische Deutung vorzuliegen scheint, ist unsicher. Es ist das Gedicht »Ich will dem Herrn der Weisheit huldigen«, wo es u. a. heisst: »Der Tag der Verehrung der Götter war die Lust meines Herzens, der Tag für die Nachfolge (?) der Göttin war mein Gewinn und mein Reichtum«, TALLQVIST, a. a. O., S. 140. Hier läge es vielleicht am



Dass unsere anthropomorphistische Deutung dieser Ausdrucksweise wirklich die ursprüngliche Denkweise der semitischen Völker trifft, wird durch unsere Kenntnis von den semitischen Gottheiten als ursprünglicher unsichtbarer Stammeshäupter bestätigt. Die Gemeinschaft zwischen der Gottheit und den Menschen wurde bei allen semitischen Völkern ursprünglich als ein durch das Band des Blutes geeintes Verwandtschaftsverhältnis aufgefasst.<sup>1</sup> Der Gott wurde überall bei den Semiten König oder Herr genannt, und dementsprechend nannten sich seine Anhänger in allen semitischen Gebieten »Diener« oder »Knechte« des Gottes.<sup>2</sup> Dass wir somit die Nachfolge Gottes von der des Dieners nach seinem Herrn ableiten dürfen, liegt auf der Hand.

Nun ist aber weiter sehr leicht zu ersehen, dass die Nachfolge Gottes schon in Babylonien auch irgendwie ethisch verpflichtend aufgefasst wird. Der Weg, wo Gott vorangeht, erfordert von dem Nachfolger gewisse sittliche Anstrengungen: der Wille Gottes muss sein Gesetz sein. Das Wort »Weg«, *alaktu*, von demselben Stamm wie *alāku* (*arkä*) gebildet, bedeutet in dem religiösen Sprachgebrauche Gottes eigenes Tun und Wirken, aber auch die von ihm

nächsten, die Nachfolge, weil sie als Synonym zu der Verehrung auftritt, kultisch zu erklären. Aber die Lesart scheint zu schwanken, und so können wir keine Schlüsse hieraus ziehen. — Dieselbe Stelle wird von JASTROW folgendermassen übersetzt:

»The day of worship of my god was my joy,  
The day of devotion to my gods, my profit and gain».

Aspects etc., S. 332.

<sup>1</sup> W. ROBERTSON SMITH, Die Religion der Semiten, deutsche Übers. von R. Stübe, 1899, S. 36.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 48. — Vgl. auch die sowohl methodologisch wie sachlich musterhafte Untersuchung W. BAUDISSINS »Der gerechte Gott in der altsemitischen Religion« (Festschrift für A. von Harnack) 1921, wo gezeigt wird, dass die Gottheit überall in der semitischen Welt die Gerechtigkeit als ihr Attribut trägt und dass sie deshalb schon von Anfang an als ein von der Natur losgelöstes, geistiges Stammeshaupt, Richter und König aufgefasst wird. Schon der ursemitische Gott ist ein persönliches Wesen mit irgendwelchen ethischen Eigenschaften.

gewollte Handlungsweise der Menschen. »In dieser Bedeutung berührt sich der Begriff 'Weg, Wege Gottes' sehr nahe mit 'Gesetz, Gebote Gottes'.«<sup>1</sup> Wer also dem Gotte nachfolgt auf dessen Wege, muss auch dessen Gebote beobachten.<sup>2</sup> So ist denn auch für die Nachfolge Gottes ein ethisches Moment gegeben. Andererseits wissen wir jedoch, dass der Babylonier über den Willen Gottes in grosser Unsicherheit schwebte<sup>3</sup>, aber dies darf jetzt beiseite gelassen werden.

**Das Alte Testament.** Beim ersten Blick scheint das in Frage stehende Material im Alten Testament sehr reichlich zu sein. Der Ausdruck *hālak 'akhārē 'ēlōhīm* kommt ziemlich oft vor. Jedoch steht es hiermit nicht so günstig, wie man glauben könnte, denn eine stattliche Menge Belegstellen wird dadurch fast wertlos, dass der Ausdruck in einer schematischen Weise von der deuteronomistischen Schule als Terminus technicus vom Abfall zum Heidentum gebraucht wird. Ich wage die Vermutung, dass wir es bei diesem deuteronomistischen Sprachgebrauche mit einer *Neubildung*

<sup>1</sup> DELITZSCH, Ass. Wörterb. III, S. 475. — Ganz ähnlich wird auch in Ägypten der Ausdruck »der Weg Gottes« gleichbedeutend mit seinem Willen häufig gebraucht. So heisst es z. B. in dem grossen Sonnenhymnus Amenophis' IV: »Du bist in meinem Herzen, keiner kennt Dich als Dein Sohn, der König. Du gibst ihm Einsicht in Deine Wege und in Deine Macht.«

Deshalb »lebt der König in der Wahrheit«, JEREMIAS, Das A. T. im Lichte des Alten Orients<sup>3</sup>, S. 580.

<sup>2</sup> Hierzu ist auch die in den babylonischen Busspsalmen sehr häufig vorkommende Sitte, die Bitten an die Gottheit mit dem Wunsche zu beendigen, dass der Betende hiernach »vor der Gottheit wandeln könne«, zu vergleichen, ZIMMERN, Babyl. Busspsalmen, S. 53 u. 90. Die Annahme, dass er damit der Gottheit irgendwie auch ein gottgefälliges Handeln verspricht, liegt nahe.

<sup>3</sup> Bezeichnend hierfür ist z. B. eine Stelle aus dem oben besprochenen Gedichte »Ich will dem Herrn der Weisheit huldigen«:

»Doch, was einem als gut dünkt, kann einem Gotte unangenehm sein.

Was man verabscheut, kann einem Gotte gefällig sein.

Gibt es einen, der den Willen der himmlischen Götter verstehen kann?

Die Pläne eines Gottes sind voll von Geheimnissen, -- wer kann sie begreifen?

Wie können die Sterblichen die Wege eines Gottes lernen?»

JASTROW, Aspects of Rel. Belief etc., S. 333.

zu tun haben. Der Ausdruck *hālak 'akhārē*, »nachfolgen« wird im A. T. von einem Liebenden gebraucht, der von seiner Liebe überwältigt der Geliebten nachgeht. So wird z. B. Spr. 7: 22 von einem Manne, der durch eine Verführerin sich verleiten lässt, gesagt: »Er folgt ihr nach betört, wie ein Stier, der zur Schlachtbank geführt wird.«<sup>1</sup> Ganz in demselben Sinne wird auch einmal bildlich von der Nachfolge Jahwes gesprochen: »Ich gedenke dir — — — der Liebe deiner Brautzeit, wie du mir folgtest (*læktēk 'akhāraj*) in der Wüste«, sagt Jahwe zu seinem Volk Jer. 2: 2. Die Grundlage des Bildes ist die Nachfolge der Braut hinter ihrem Bräutigam her. Dass der Terminus von hier aus in die religiöse Sprache übertragen worden ist, und zwar schon in alter Zeit, zeigt Hosea. Er spricht öfters von dem Liebesverhältnis, das zwischen dem Volke und seinem Jahwe bestehen sollte, das aber durch die Treulosigkeit des Volkes gebrochen worden ist. Sein Hauptthema ist deshalb: »Hurend wendet sich das Land von Jahwe ab« 1: 2. Hierbei wird der Ausdruck: *zānōh tiznōh hā'āræc mē'akhārē jahwāh* gebraucht. Die richtige Sachlage wäre, dass das als weibliches Wesen angededete Volk seinem Ehemanne, Jahwe, nachfolgte. Nun aber verlässt es seine richtige Stellung und hurt »hinten von Jahwe fort«. Dagegen sucht es Gemeinschaft mit anderen Männern, den Baalen, indem es sagt: »Ich will meinen Buhlen folgen«, *'ēlēkäh 'akhārē mē'ahāba* 2: 7. Indem das Volk seinen Buhlen nachfolgt, will es seinen Ehemann, Jahwe, vergessen 2: 15. Die Nachfolge der Baale wird als ein verkehrtes, gesetzwidriges Liebesverhältnis dargestellt. Eine Ursache hierfür ist wahrscheinlich die in dem Baalkult geübte »heilige Prostitution«.

Den von Hosea gewiesenen Weg hat Jeremia, der auch sonst in so vielem von ihm abhängig zu sein scheint, weiterverfolgt. Sein Buch enthält sehr oft die Beschuldigung, dass das Volk »nach anderen Göttern wandelt« (7: 6, 9; 8: 2; 11: 10; 13: 10; 16: 11; 25: 6; 35: 15). Dass aber der Sinn dieses Ausdruckes ganz wie bei Hosea

<sup>1</sup> Für *pit'om* und *jābō'* ist mit der Septuaginta zu lesen *pēu'om* und *jābū'*. — Vgl. auch Ruth 3: 10, wo unser Ausdruck das leichtfertige Nachlaufen hinter jungen Männern her bedeutet.

aufzufassen ist, zeigt zur Genüge Jer. 2, wo der Abfall von Jahwe thematisch behandelt wird: die ganze Beweisführung ist die des Hosea, s. besonders Jer. 2: 2, 23, 25. Und ganz ähnlich wie bei Jeremia wird nun das Wandeln nach anderen Göttern im Deut.<sup>1</sup> als die grösste Sünde und als die Ursache aller Heimsuchungen vorgeführt (4: 3; 6: 14; 8: 19 vgl. hier besonders die enge Berührung mit Hos. 2: 15: das Wandeln nach anderen Göttern kommt davon, dass man Jahwes vergisst; 11: 28; 13: 3; 28: 14). Von den übrigen Belegstellen gehören hierher Richt. 2: 12, 19; 1 Kön. 21: 26 und 2 Kön. 17: 15, wo der deuteronomistische Redaktor diesen seiner Schule liebgewordenen Ausdruck gebraucht. Als Glossen fallen 1 Kön. 11: 5, 10 und Am. 2: 4 weg; am nächsten liegt es jedoch, sie zu dieser Gruppe zu rechnen.

Eine andere Gruppe bilden die Stellen, wo von der Nachfolge *Jahwes* gesprochen wird. Wir haben es hier mit derselben semitischen Denkweise zu tun, die wir schon in der religiösen Sprache Babyloniens getroffen haben. Wie nur einmal von der Nachfolge »Baals« die Rede ist<sup>2</sup>, so wird auch gelegentlich von der Jahwes gesprochen. Die alte Stelle 1 Kön. 18: 21 – wahrscheinlich im Anfang des 8. Jahrhunderts schriftlich fixiert – ist für uns sehr belehrend. Es wird hier von dem grossen Entscheidungskampf Elias am Karmel erzählt. Als das Gottesurteil zu Elias Gunsten ausgefallen ist, wendet sich Elia an das ganze Volk mit den Worten: »Wie lange wollt ihr hinken auf beiden Seiten? Wenn Jahwe der Gott ist, so wandelt ihm nach, wenn aber Baal, so wandelt dem nach!« Diese Situation ist für unsere Frage sehr beleuchtend. Jahwe und Baal sind zwei Rivalen, die um die Führerschaft im Volke ringen. Jahwe, der alte Stammgott Israels, den Elia gegenüber

<sup>1</sup> Die nahe Verwandtschaft in Stil und Anschauungen zwischen dem Jeremiebuch und dem Deut. ist auch sonst bekannt.

<sup>2</sup> 1 Kön. 18: 18. Es handelt sich hier um den religiösen Abfall Ahabs, der vermutlich dem Baal ein Bauopfer dargebracht hat (EISSFELDT bei KAUTZSCH<sup>4</sup>). Dass die Nachfolge auch hier nicht im Sinne einer Kultprozession gedeutet werden darf, scheint mir so gut wie sicher, vgl. das Folgende.



dem kanaanitischen Baal so gewaltig vertritt, ist der einzige rechtmässige Führer Israels: es gilt nur ihm zu folgen.<sup>1</sup>

Nun ist es aber sehr bezeichnend, dass der Ausdruck »Nachfolge Jahwes« in der alttestamentlichen Literatur gemieden zu werden scheint. Ausser den schon besprochenen Stellen kommt er nur gelegentlich in den deuteronomistischen oder vom Deut. abhängigen Stellen 1 Kön. 14: 8; 2 Kön. 23: 3 = 2 Chron. 34: 31 vor<sup>2</sup>, wo die Nachfolge als die hinter dem unsichtbaren Volksführer am nächsten zu erklären ist. Die sonst zu bemerkende Scheu vor diesem Ausdruck möchte ich dadurch erklären, dass die Redeweise: »anderen Göttern nachfolgen« als Terminus technicus für den Abfall zum Heidentum einen Schatten auf das »Nachwandeln« warf, wenn man an Jahwe dachte.

Nachdem wir jetzt sämtliche alttestamentlichen Belegstellen für die Nachfolge Gottes durchgegangen haben, können wir weiter eine Art Stütze für unsere Deutung von zwei verschiedenen Tatsachen erhalten.

Einerseits können wir beobachten, wie der Ausdruck von der Nachfolge im menschlichen Leben nicht nur im Sinne von der der Krieger nach dem Häuptlinge<sup>3</sup>, sondern auch von der des Schülers nach dem Meister gebraucht wird. Hierher gehört 1 Kön. 19: 21, wo Elisa dem Elia nachfolgt, dienend, verehrend, aber auch *lernend*; es liegt nämlich sehr nahe zu vermuten, dass die Nachfolge hier zum Ausdruck bringen will, dass Elisa eben dadurch zum Gottesmann wurde. Unser Ausdruck wird nur da gebraucht, wo er, überwältigt von der göttlichen Macht Elias, sich entschloss. Anhänger

<sup>1</sup> Diese ursprüngliche Anschauung wird auch durch Jer. 3: 19 bestätigt, wo Jahwe seinem Volke sagt: »Ich will dir ein liebliches Land geben — — und ich dachte: 'Mein Vater' würdest du mich nennen und nicht von meiner Nachfolge weichen«, *umə'akkāraj lə' tāschanū*. Dass Jer. hier an die alte Denkweise von Jahwe als dem alten Stammgott Israels, dem zu folgen für das Volk eine unwiderrufliche Pflicht ist, sich anschliesst, liegt auf der Hand. Vgl. hierzu die urwüchsige, alte Stelle Richt. 9: 4, 49, wo *hālak 'akkirē* von der Nachfolge des Häuptlings gebraucht wird; s. auch 1 Sam. 30: 21.

<sup>2</sup> Die Stellen Deut. 13: 5 und Hos. 11: 10 sind wahrscheinlich Zusätze.

<sup>3</sup> Vgl. oben Anm. 1 auf dieser Seite.

und Schüler Elias zu werden. die Nachfolge aber dauerte bis zum Tode des Elia, und nachher war Elisa derselben göttlichen Wunder wie sein Lehrer fähig. Die Nachfolge macht den Schüler dem Lehrer ähnlich, die Göttlichkeit des Lehrers geht dadurch (gleichsam physisch) in den Schüler über, und dies ist der Sinn des Ausdrucks in diesem Falle, zwar dem einzigen im A. T. — Dass aber auch hier die bloße anthropomorphistische Deutung zureicht und keine kultische Grundlage anzunehmen ist, scheint mir so gut wie sicher.

Es ist nämlich andererseits unmöglich, den Ausdruck »Nachfolge Gottes« in Verbindung mit dem Kulte im A. T. nachzuweisen. Dass es auch beim alten Israel Kultprozessionen gegeben hat, ist sicher. Wir können z. B. an die Prozession erinnern, in der die Lade Jahwes nach Zion gebracht wurde 2 Sam. 6. Dass es sich dabei um eine Kultprozession handelt, wobei man in einer Art Ekstase die unmittelbare Gegenwart der Gottheit in dem heiligen Schrein verspürte, zeigen zur Genüge die einzelnen Züge, die die Handlungsweise bei der Prozession und die Anschauungen von der Lade beschreiben.<sup>1</sup> Ebenso zieht die Lade beim Wüstenzuge Israels voran und erspäht dem Volke den Lagerplatz Num. 10: 33 ff. Wir haben auch in dem Psalter mehrere Prozessionslieder — besonders sind Ps. 24 und 132, aber vielleicht auch 48 und 118 hervorzuheben — wie S. MOWINCKEL im Anschluss an H. GÜNKEL gezeigt hat.<sup>2</sup> Damit ist natürlich gegeben, dass die alten Israeliten reichlich Gelegenheit, auch in Kultprozessionen »nach dem Jahwe zu wandeln«, gehabt haben. Es ist deshalb ganz besonders merkwürdig, dass man nirgends im A. T. in diesem Zusammenhang von einer Nachfolge Jahwes spricht.<sup>3</sup> Dagegen haben wir die alte,

<sup>1</sup> Siehe besonders die Verse 5, 9, 15 f.

<sup>2</sup> Wie man sich solche Prozessionen vorzustellen hat, hat MOWINCKEL lebendig beschrieben. Der König tanzt vor der Lade und das Volk jubelt ringsherum, Psalmenstudien II (Videnskapsselskapets Skrifter II. hist.-fil. Klasse 1921. N:o 6. Kristiania 1922) S. 112 ff.

<sup>3</sup> Nur gelegentlich wird von der »Nachfolge der Lade« Jos. 3: 3; 6: 9, 13 JE gesprochen, aber wie der Zusammenhang zeigt, liegt dabei kein besonderes Gewicht auf der Nachfolge im religiös-kultischen Sinne. Jos. 6: 13 ist vielleicht ein Zusatz, und in 6: 9 hat die Septuaginta über die Nachhut eine andere, von dem messor. Text abweichende Tradition.

oben erwähnte Stelle 1 Kön. 18: 21, wo unser Ausdruck in einer von den Kultsitten ganz unabhängigen Weise zu Jahwe in Beziehung gebracht wird. So scheint mir es denn fast ausgeschlossen, dass eine kultische Deutung für die alttestamentliche Nachfolge Jahwes ernstlich in Erwägung zu ziehen ist. Eher ist die kultische Nachfolge als eine sichtbare Äusserung von der unsichtbaren Nachfolge des Stammgottes zu erklären. Sie ist eine Nebenerscheinung und eine Neuerung im Gebiete der Religion Israels.

Der Inhalt der Nachfolge Jahwes ist religiös-ethisch bestimmt. Das können wir am klarsten bei Elia ansehen. Dieser Gottesmann eifert nicht nur für die religiöse Hingabe an Jahwe, so dass er den tyrischen Kult am bittersten bekämpft, sondern er vertritt auch die alte Sittlichkeit des Stammesgottes. Weil Ahab gegen das uralte Recht des Jahwe der Wüste gehandelt hat, ruft er ihm die derbe Drohung zu: »So spricht Jahwe: An der Stelle, da die Hunde Naboths Blut aufgeleckt haben, werden die Hunde auch dein Blut auflecken!« 1 Kön. 21: 19. Jahwe folgen bedeutet für ihn, dass man die alte, strenge Religion Moses mit all ihren Konsequenzen auf sich nimmt. Und in diesem Sinne wird von der Nachfolge Jahwes auch an den sonstigen Stellen gesprochen.

Die Septuaginta übersetzt das *hālāk 'akhārē* ... in der Regel wörtlich mit *πορεύσθαι ὀπίσω*. Doch scheint dieser Ausdruck auch hier einen etwas verächtlichen Beigeschmack von der Nachfolge der Götzen bekommen zu haben, weil man die Nachfolge *Jahwes* mindestens zweimal anders übersetzt hat. So wird Jer. 2: 2 *ἀκολουθεῖν* mit Dativ und 2 Chron. 34: 31 *πορεύσθαι ἐνώπιον Κυρίου* gebraucht.<sup>1</sup>

**Griechenland.** Hier betreten wir der semitischen Welt geistig bedeutend fernstehenden Boden. Dass wir deshalb auch die Nachfolge Gottes, bezw. der Götter, hier aus ganz anderen ursprünglichen Faktoren erklären werden, darf nicht befremden. Bei den Semiten ist der Abstand zwischen der Gottheit und den Menschen

<sup>1</sup> Sonst werden auch von der Nachfolge der anderen Götter gelegentlich andere Ausdrücke gebraucht: einmal *ἐξακολουθεῖν ὀπίσω* Am. 2: 4; zweimal *πορεύσθαι λαθρεῖν* Deut. 11: 28 und 13: 2, und einmal *οἴχεσθαι ὀπίσω* Jer. 16: 11.

im Prinzip als ein ungeheuer grosser aufgefasst. Bei den Griechen dagegen sind die Götter in die Sphäre des menschlichen Lebens herunter gezogen. Sie sind den Menschen nah und sehr gut bekannt. Dadurch sind die Prämissen für den Verkehr mit der Gottheit, für den Kult, hier ganz andere als in Babylonien und im A. T. Die Verbindung mit der Gottheit ist das Ziel aller Religion. Aber in Griechenland wird sie anders als bei den Semiten weiter dahin entwickelt, dass der Mensch selbst dadurch ein göttliches Wesen, ein Gott werden soll. Dies geschieht durch den Kult, wovon die Eleusinischen Mysterien das bekannteste, relativ späte Zeugnis ablegen. Dass aber schon der primitive Kult in Griechenland dies Ziel gehabt hat, ist eine zweifellose Tatsache. In dem primitiven Kult will man in eine möglichst enge Vereinigung mit der Gottheit gelangen, und das glaubt man dadurch zu erreichen, dass man das Handeln und Tun der Götter nachahmt.<sup>1</sup> So bekommt der Kult ein stark mimisches Gepräge. »Die Nachfolge der Götter« scheint ursprünglich in Griechenland gerade diesen mimischen Kult bedeutet zu haben.

Die vielleicht älteste<sup>2</sup> und m. E. die unwiderleglichste Belegstelle hierfür finden wir bei P l a t o n, Legg. 636 D. Er erzählt hier von den Kretern, dass sie gemäss dem bekannten Mythos von dem päderastischen Liebesverhältnis zwischen Zeus und Gany-medes eine ähnliche Kultsitte haben, und sagt missbilligend, dass sie dadurch auch diesem Genuss »dem Gotte nachfolgend«, ἐπόμενοι τῷ θεῷ, sich ergeben können.<sup>3</sup> Also bedeutet die Nachfolge des

<sup>1</sup> Vgl. z. B. den thrakischen Dionysoskult, und beachte wie die Teilnehmer dabei mit göttlicher, orgiastischer Kraft erfüllt werden.

<sup>2</sup> Bei H o m e r habe ich keine Ausdrücke für unseren Begriff gefunden, H. EBELING, Lexicon Homericum I 1885 und C. CAPELLE, Vollständiges Wörterb. über die Gedichte Homers 1889. Homer gebraucht das Wort ἔπω aktivisch in der Bedeutung »geschäftig sein« und medial in der gewöhnlichen Bedeutung »mitgehen«, »folgen«, »begleiten«.

<sup>3</sup> Hiervon ist m. E. die in den semitischen Gebieten stark hervortretende kultische Prostitution scharf zu unterscheiden. Zwar können auch die in Griechenland vorkommenden geschlechtlichen Kultriten von derselben historischen Wurzel wie die semitische Kultprostitution hergeleitet werden. Über Kleinasien und Thrakien ist der Weg von den Semiten nach Griechenland



Gottes, dass man dasselbe tut wie er, dass man ihm nachahmt. In diesem Sinne wird unser Ausdruck<sup>1</sup> auch an der zweiten Stelle, Conv. 197 E, gebraucht: Die Menschen sollen dem Eros nachfolgen und wie er, das Lob der Schönheit singen. Und die dritte und letzte Stelle, Phaedr. 248 A, zeigt, was das Ziel der Nachfolge ist. Es handelt sich hier um die Schicksale der Seelen nach dem Tode. Hier ist die Seele, »die dem Gotte nachgewandelt und ihm verähnlicht worden ist« in einer besonders günstigen Lage, ἡ μὲν ἄριστα θεῷ ἐπομένη καὶ ἡκασμένη. Die Art und Weise, in der Platon die Nachfolge und das Ähnlichwerden mit Gott hier als Synonyma gebraucht hat, zeigt uns, dass hier die primitive Auffassung von der kultischen Nachahmung Gottes als ein Mittel zur Erreichung der Gottähnlichkeit noch nachwirkt. Im Kulte ahmte man Gott nach, imitierte ihn, und dabei hatte man das Gefühl, wie ein Gott zu werden. Platon hat hier diese Auffassung nur vergeistigt und ethisiert. Er meint, dass die Seele am meisten Gott ähnelt, die seinem Willen nachgefolgt ist.

In diesem vergeistigten Sinne wird dann die Nachfolge Gottes

sehr wohl offen gewesen. Aber in der griechischen Welt hat man wahrscheinlich diese Riten ganz anders als bei den Semiten aufgefasst. In ihrem umherziehenden Nomadenleben sind die Semiten ursprünglich ganz und gar von der Fruchtbarkeit abhängig gewesen. Aber in der Natur ist die Kraft der Fruchtbarkeit nicht immer gleich gross. Bisweilen scheint sie ganz und gar der Gefahr des Aussterbens zu unterliegen. Deshalb muss man sie stärken. Dies geschieht durch besondere Fertilitätsriten in der kultischen Prostitution, die in dem Dienst der Muttergöttin steht. Weil Ištar-Aštar die lebenspendende Kraft der Natur vertritt, und weil sie auch den Tieren und Menschen Zeugungskraft verleiht, sucht man ihr durch diese Riten zu helfen, BRIEM, Moder- och fruktbarhetsgudinnorna i den sum.-bab. religionen, S. 146 f., 198. Niemals spricht man in Verbindung von diesen Sitten von einer Nachfolge der Göttin. Bei den Griechen dagegen scheinen diese Kultsitten so aufgefasst worden zu sein, dass man durch sie das Tun der Götter nachahmt, um selbst Gott zu werden. Deshalb kann man auch hier von einer Nachfolge der Gottheit sprechen.

<sup>1</sup> Irgendwelche andere Verba, wie ἀκολουθεῖν, ἐξακολουθεῖν braucht Platon nicht von der Nachfolge des Gottes, F. AST, Lexicon Platonicum<sup>2</sup>, 1908.

auch von der Stoischen Schule gebraucht.<sup>1</sup> Epiktet bezeugt uns, dass schon der Gründer der Stoischen Schule, Zenon, die Nachfolge der Götter als ein Ziel des menschlichen Lebens aufgestellt hatte. Diss. I 20, 14 f.<sup>2</sup> Und so hat auch Kleanthes gebetet: »O Zeus, und Du, Schicksal, leitet mich, wo ihr wollt, dass ich stehen soll; gern folge ich, und wollte ich das, schlecht geworden, nicht, so müsste ich doch folgen.«<sup>3</sup> Bei Epiktet können wir näher sehen, was die Nachfolge Gottes für die Stoische Schule bedeutet hat. Das Ziel aller Studien soll nach ihm das sein: »wie könnte ich in allem den Göttern nachfolgen und wie könnte ich der göttlichen Weltleitung angenehm leben und wie könnte ich frei werden« Diss. I 12, 8. Dies aber ist dasselbe wie »der Natur zu folgen« Ench. 49: I 6 15; dass man sich den Aussendungen unterwirft und seine ganze Aufmerksamkeit dem inneren Leben zuwendet und hier »vernunftmässig seine Begriffe braucht« III 1, 25 f. Nur so wird man frei, innerlich ungebunden und zwanglos. Wer danach trachtet, der will »aus dem Menschen ein Gott werden« II 19, 27. Der Gott ist ein Vorbild und der Mensch soll Gottes Nacheiferer (θεοῦ ζηλωτής) sein: alles was er tut und spricht, soll er tun und sprechen II 14, 13. Wenn er Gott werden will, dann folgt er ihm. — Wir sehen also, dass die ursprüngliche kultische Nachfolge auch hier nachwirkt, obwohl Epiktet sie rein ethisch gedeutet hat.<sup>4</sup> Die ethische Nachfolge Gottes hat die Wirkung, dass man dadurch ein Gott wird.

**Das Neue Testament.** In der Literatur des N. Ts können wir nirgends eine Stelle finden, wo von der Nachfolge Gottes gesprochen würde. Zwar wird hier und da gesagt, dass die Menschen in ihrem sittlichen Verhalten wie Gott sich benehmen sollen<sup>5</sup>, aber hier

<sup>1</sup> Bei Aristoteles habe ich keine Belege für unsere Frage gefunden, H. BONITZ, Index Aristotelicus 1870.

<sup>2</sup> H. SCHENKL, Epicteti Dissertationes ab Arriano digestae 1894, τέλος ἐπὶ τὸ ἐπεσθαι θεοῖς; ganz in demselben Sinne wird von Epiktet einmal auch ἀκολουθεῖν gebraucht I 30, 4.

<sup>3</sup> Ebenda, Encheiridion 53, 1.

<sup>4</sup> Vgl. auch III 24, 95, wo der Inhalt des Lebens als die Erfüllung eines Berufes »pünktlich und gehorsam gegen Gott« definiert wird.

<sup>5</sup> In der Feindesliebe und dem Streben nach Vollkommenheit Mt 5: 44–48. In der Briefliteratur heisst es, dass die Christen Gottes N a c h a h m e r

wird nicht von einer Nachfolge Gottes gesprochen. Dagegen kommt die Nachfolge *Jesu* sehr oft vor, und zwar in verschiedenen Bedeutungen. In diesem Zusammenhang ist es uns nur möglich, die charakteristischsten Stellen zu behandeln.

Es ist natürlich, dass die erste Bedeutung der Nachfolge die des Schülers ist. »Jesus ging vor ihnen her und sie folgten ihm nach« Mk. 10: 32. Deshalb wird die Nachfolge ein Terminus technicus für die Jüngerschaft überhaupt. Als Jesus die jungen Männer zu seinen Jüngern wünscht, bittet er sie zu seiner Nachfolge (s. z. B. Lk. 9: 57 ff.; 18: 22 u. ö.), und wer nicht sein Jünger ist, gehört zu denen, die »nicht mit ihm folgen«.<sup>1</sup>

Diese Nachfolge bedeutet aber doch etwas mehr als eine blosser Nachfolge irgendeines Lehrers. Das ersieht man aus den Szenen, wo Jesus seine Jünger beruft. Sie werden dabei von dem Göttlichen in ihm überwältigt; darum verlassen sie alles und folgen ihm nach Mt. 4: 19 f.; Mk. 1: 17 f.; Joh. 1: 36 f. und besonders Lk. 5: 11. Das Göttliche bei Jesus zwingt sie zur Nachfolge wie Elisa von dem Göttlichen in Elia bezwungen wurde. Und auch das Ziel scheint dasselbe zu sein: sie folgen ihm nach, um etwas von dem Göttlichen für sich zu oekommen.

Der Weg aber dazu geht durch die leidende Nachfolge Jesu. »Wenn jemand hinter mir gehen will<sup>2</sup>, möge er sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen« Mk. 8: 34 = Mt. 16: 24 = Lk. 9: 23; vgl. auch Mt. 10: 38 und Lk.

(μιμηταί τοῦ Θεοῦ) sein sollen in vergebender Gesinnung und in Gütigkeit Eph. 4: 32; 5: 1, und in all ihrem Wandel nach Heiligkeit trachten, wie Gott heilig ist 1 Petr. 1: 14—16. Ausserhalb des N. T.'s hat auch Ignatius die Nachahmung Gottes als Antrieb zu allem Guten hervorgehoben, Eph. 1: 2; Trall. 1: 2. Dass wir bei diesem Ausdruck mit Einfluss von Griechenland zu rechnen haben, scheint mir sicher.

<sup>1</sup> οὐκ ἀκολουθεῖ μεθ' ἡμῶν Lk. 9: 49. Als gewöhnlicher Ausdruck für die Jüngerschaft wird in der Regel ἀκολουθεῖν mit Dativ gebraucht. Im verächtlichen Sinne sagen die Pharisäer, dass »die ganze Welt nach ihm läuft«, ὀπίσω αὐτοῦ ἀπῆλθεν Jh. 12: 19, während das durch die Septuaginta befestigte πορεύεσθαι ὀπίσω den Götzen nur von der Nachfolge der falschen Christusgestalten gebraucht wird Lk. 21: 8.

<sup>2</sup> ὀπίσω μου ἐλθεῖν = das hebräische *hālak 'akkhārē*.

14: 27. Dass Jesus mit diesen Worten eine ethische Nachfolge in selbstloser Liebe gemeint hat und dass die ersten Christen wirklich gerade in dieser Hinsicht auch etwas Neues in die Welt gebracht haben, ist allgemein bekannt. Aber für uns ist es hier von besonderem Interesse zu konstatieren, dass eine andere Seite dieser Nachfolge für das religiöse Erlebnis der Christen von grösserer Bedeutung gewesen ist: es ist die *leidende* Nachfolge Jesu. Gerade hier erlebt der Christ die Nachfolge seines Herren<sup>1</sup>, aber ebendabei erfährt er auch die göttliche Kraft seines Herren. Den besten Beweis hierfür bietet Paulus, obwohl er nie direkt von der Nachfolge Christi spricht. Ganz in demselben Sinne wie Epiktet kann er davon reden, dass der Christ immer so zu leben versucht, dass er Christus angenehm sei, *φιλοτιμοῦμεθα εὐάρεστοι αὐτῷ εἶναι* 2 Cor. 5: 9. Doch hat die *leidende* Nachfolge Christi für ihn eine ganz besondere Bedeutung. Er sagt z. B., dass er stets das Sterben Jesu in seinem Leib umherträgt, damit auch das Leben Jesu in seinem Leib offenbar werde 2 Cor. 4: 10. Und noch mehr. Er fühlt »die Gemeinschaft der Leiden Christi«, aber gerade da erkennt er auch »die Kraft seiner Auferstehung« Phil. 3: 10. Also: die leidende Nachfolge Christi bringt ihn in eine mystische Gemeinschaft mit dem erhöhten Herren, wo er mit göttlichen Kräften erfüllt wird; darum hat er Freude an Schwachheiten, denn wenn er schwach ist, so ist er stark 2 Cor. 12: 10. Er will dem Tode Christi ähnlich werden Phil. 3: 10; diese Nachfolge macht ihn sozusagen göttlich: weil er mit Christus gekreuzigt ist, lebt Christus jetzt in ihm Gal. 2: 19 f.

Dass wir aber hiermit im N. T. und besonders bei Paulus irgendwie eine Verbindung zwischen der alttestamentlich-semitischen und der griechisch-kultischen Nachfolge Gottes vor uns haben, scheint mir klar.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> So sagt auch der 1. Petrusbrief, dass man gerade dann »den Fussstapfen Christi nachfolgt«, wenn man Unrecht leidend das mit Geduld erträgt 2: 20 f.

<sup>2</sup> Eine überwiegend griechische Anschauung scheint bei Ignatius massgebend gewesen zu sein, wenn er die ethische Nachfolge Jesu als seine Nachahmung aufgefasst hat. Er sagt, dass die Christen in ihrem Wandel Nachahmer Christi (*μιμηταί Χριστοῦ*), wie er ein Nachahmer Gottes gewesen



Noch mehr griechisch-mystisch gefärbt scheint mir endlich die Nachfolge Christi in der johanneischen Literatur des N. T:s zu sein. Der erhöhte Christus ist der grosse Hirt, dem die Christen wie Schafe nachfolgen, weil sie seine Stimme *kennen* Jh. 10: 4. Die Nachfolge wird hier als eine Nachfolge des Glaubens und Erkennens aufgefasst.<sup>1</sup> Wenn man Jesus als den himmlischen Christus-Logos erkennt, hat man das ewige Leben 17: 3, weil er in den Seinigen ist 17: 26. Und wenn man ihn einmal *sehen* wird wie er ist, wird man ihm gleich werden 1 Jh. 3: 2.

ist, sein sollen Philad. 7: 2. Und von hier aus ist auch der Titel des berühmten Buches von Thomas a Kempis »De imitatione Christi« zu erklären, obwohl die *Vulgata* immer nur das *Verbum sequi* braucht.

<sup>1</sup> Vgl. jedoch auch andererseits die Betonung der Liebe in der Nachfolge Jesu Jh 13: 34 und 1 Jh 4: 19.

## Gott, der Vater, im A. T. und in der Predigt Jesu.

Von

Rafael Gyllenberg.

Im A. T. kommt das Wort Vater, als Bezeichnung für Gott, nicht oft vor. Wo dies geschieht, spiegelt der Gebrauch eine einheitliche sozialethische Anschauung wider, nach welcher Jahwe in die Stellung eingesetzt wird, die in dem israelitischen Familien- und Volksleben von dem Vater und Stammeshäuptling eingenommen wird. Der Mann ist der Ba'al der Familie, wie der Häuptling der des Stammes ist. Das bedeutet, dass er der Wille und die Kraft einer seelischen Gemeinschaft ist. »Er ist nicht ein Despot, er ist aber das Zentrum, von dem Kraft und Wille durch die ganze Sphäre, die ihm gehört und der er angehört, ausströmt. Wenn der Mann Vater genannt wird, liegt in Wirklichkeit dasselbe darin. Auch mit dem Namen Vater wird zugleich die Verwandtschaft wie die Obrigkeit ausgedrückt. Dieses letztere hört der Israelit immer aus dem Wort.«<sup>1</sup> Es ist darum der *Mann*, der sein Haus schafft — mit der Frau als Helferin. Die neue Familie ist ein Glied in dem Zuwachs und der Entwicklung des Geschlechtes, und eben so sind die Kinder ein Glied in dem Zuwachs der Familie. Die Vermehrung der Familie und des Geschlechtes bedeutet einen Zuwachs für den Mann, d. h. die seelische Sphäre, die in ihm ihre Kraftquelle hat, wird ausgedehnt, und damit wächst sein Wille und sein Leben an Bedeutung.

Diese Vorstellungen kehren wieder in der Vorstellung von Gott. Jahwe ist der Vater im Verhältnis zu seinem Volk. Das bedeutet,

<sup>1</sup> Vgl. Johs. Pedersen, *Israel I—II Sjaeleliv og Samfundsliv*, København 1920 Seite 38 ff. u. s. w.

dass er durch seine Vaterkraft es geschaffen hat, es gezeugt hat, und das Volk bildet sein Haus, d. h. seine Kinder, seine Sklaven und seine Diener. In dieser Sphäre herrscht sein Wille, wirkt seine Kraft. Und wie ein irdischer Vater Barmherzigkeit für seine Kinder fühlt und doch auch Achtung, Ehrfurcht und Unterwerfung fordert, so ist es auch mit Jahwe. Und ebenso wie die Familie nur und ausschliesslich durch den Vater und durch die Seelenkraft, die er besitzt, Bestand hat, so hat das Volk Bestand nur und ausschliesslich durch die Kraft, die Jahwe besitzt.

Der Vater als Schöpfer wird hervorgehoben Dt. 32, 6: »Ist nicht *er* dein Vater, der dich geschaffen«, Jer. 31, 9: »denn Vater bin ich Israel und Efraim — mein Erstgeborener ist er!« Jes. 64, 7:

»Und jetzt, unser Vater bist du  
und wir alle das Werk deiner Hände,  
Wir sind der Ton, Jahwe,  
und du bist unser Bildner.«

Vgl. auch Dt. 14, 1 und Ps. 103, 13—14:

»Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,  
erbarmte sich Jahwe über die, die ihn fürchten.  
Denn er weiss, woraus wir geformt sind,  
ist eingedenk, dass wir Staub sind.«

Es ist Gott, der die Menschen geformt hat, er weiss, wie er sie geschaffen hat.

Aber Jahwe hat nicht nur einmal als Vater sein Volk gezeugt. Durch seine Kraft leitet und führt er es fortwährend und gibt ihm Hülfe in seiner Not: Jes. 63, 15 f.:

»Wo ist dein Eifer und deine Kraft,  
das Brausen deines Innern?  
Dein Erbarmen halte sich nicht zurück,  
denn du bist unser Vater,  
Denn Abraham weiss nicht von uns  
und kennt uns nicht,  
Du Jahwe bist unser Vater,  
unser Erlöser von Alters her.«

Ps. 89, 27:

»Er wird mich rufen: Mein Vater bist du,  
mein Gott und der Fels meines Heils!«

Ps. 68, 6:

(jauchzt vor seinem Angesicht,)  
»vor dem Vater der Waisen und dem Anwalt der Witwen.  
Gott in seiner heiligen Wohnung;  
Gott, der Vertriebene in die Heimat zurückbringt« u. s. w.

Diese Beispiele ebenso wie auch Jer. 3, 19. Jes. 64, 7 und Jer. 3, 4: »Freilich nunmehr rufst du mir zu: Mein Vater! der Vertraute meiner Jugend bist du!« zeigen, dass schon in der israelitischen Zeit das Wort Vater als Anrede im Gebet vorkommt.

Als Vater fordert Jahwe, dass sein Volk sich ihm gegenüber wirklich wie zu einem Vater verhält. Die erwähnten Gebete sprechen von Vertrauen. Andere Stellen fordern eine unbestechliche Treue von Seite des Volkes. Es darf nicht abfallen, oder sich trennen von dem Ganzen, dem es angehört und dessen Herz und Zentrum Jahwe ist: Dt. 14, 1 -2: »Ihr seid Kinder Jahwes, eures Gottes; ihr dürft euch nicht wegen eines Toten Einritzungen machen, noch euch vorn am Kopfe eine Glatze scheren. Denn du bist ein Jahwe, deinem Gotte, geheiligtes Volk« u. s. w. (vgl. oben), Mal. 1, 6:

»Ein Sohn ehrt seinen Vater  
und ein Diener fürchtet seinen Herrn.  
Nun, wenn ich Vater bin, wo ist meine Ehre,  
und wenn ich Herr bin, wo ist die Furcht vor mir?«

Hier wird Jahwe als Vater und als Herr verkündigt. Das ist kein Widerspruch. Im Gegenteil, es spiegelt die israelitische Auffassung von dem Vater, der zugleich Vater und Häuptling ist. Und wie die ganze Familie und der Stamm dem Vater und Häuptling folgen, so fordert Jahwe dasselbe, Jer. 3, 19: »Mein Vater! würdet ihr mich nennen und nicht davon lassen, mir nachzufolgen.«

In Mal. findet sich eine interessante Stelle, wo der Prophet



aus der Vaterschaft Gottes die Konsequenzen zieht für das Verhältnis der Menschen zueinander, Mal. 2, 10:

»Haben wir nicht alle *einen* Vater?

Hat uns nicht *ein* Gott erschaffen?

Warum sind wir denn treulos gegeneinander  
den Bund unsrer Väter zu entweihen?»

Hier wird das Familien- und Stammesgefühl angewandt als Motiv für die Menschen, Redlichkeit und Treue untereinander zu zeigen. *Ein* Gott und Vater, alle Menschen *eine* grosse Familie und *ein* Geschlecht, das ist der Gedanke von Gottes Herrschaft auf der Erde.

Mit dem Gedanken, dass Jahwe der Vater Israels ist, verbindet sich der Gedanke, dass er in ganz spezieller Bedeutung der Vater des Königs ist. Der König ist ein Vermittler zwischen Gottes Kraft und dem Volke. Er teilt die göttliche Kraft, wie der Sohn Anteil hat an der Kraft und dem Segen des Vaters. Vgl. 2. Sam. 7, 13 ff., Ps. 2 u. s. w.

In dem späteren Judentum wird der Gebrauch des Wortes Vater für Gott allgemeiner.<sup>1</sup> Auch hier herrscht derselbe Gedanke wie früher: Gott ist Vater und Herr, z. B. Sirach 23, 1: »O, Herr, mein Vater und Gebieter meines Lebens« (vgl. 23, 4; 51, 10). So auch im III. Makkabäerbuch 5, 7: »riefen insgesamt mit ununterbrochenem Geschrei unter Tränen den allmächtigen *Herrn* und *Gewalthaber* über alle Macht, ihren barmherzigen *Gott* und *Vater* an«; 6, 8 ff.: »du, o, Vater. Und nun du Frevelhassender, Erbarmungsreicher, des Alls Beschützer . . . Du aber der *du* alle Stärke und alle Macht besitzt, Ewiger . . . .« Vgl. auch 7, 6. — Weisheit 2, 10 zeigt, dass das Wort Vater, bezogen auf Gott, in den Kampf der religiösen Parteien einbezogen worden ist. Auch im Spätjudentum wird die Bezeichnung Vater gern als Anrede in Gebeten gebraucht. Ausser den oben erwähnten Stellen noch III. Makk. 6, 3.

<sup>1</sup> Vgl. Bousset, Die Religion des Judentums im Neutest. Zeitalter, 2. Aufl. 1906 S. 432 ff.

Die Bezeichnung Vater für Gott ist nicht spezifisch israelitisch, sondern allgemein menschlich. Es nimmt daher nicht wunder, Parallelen in allen orientalischen Religionen zu finden. So ist die Vorstellung, dass der König Gottes Sohn sei, allgemein in dem Morgenlande verbreitet.<sup>1</sup>

In der Bedeutung, dass Gott der Urheber, Schöpfer, der, der erzeugt und ernährt, ist, wird er Vater genannt überall in den hellenistischen religiösen Spekulationen, wo u. a. folgende Benennungen vorkommen: in der hermetischen Literatur, *πατήρ τοῦ κόσμου*, *πατήρ τῶν ἡμετέρων ψυχῶν*, *στοιχείων πατήρ* (vgl. auch Jak. 1, 17 *πατήρ τῶν φωτῶν*), *θεὸς καὶ πατήρ καὶ τὸ ἀγαθόν* und Corp. Herm. II 17: *ἡ δὲ ἑτέρα προσηγορία ἐστὶν ἡ τοῦ πατρὸς, πάλιν διὰ τὸ ποιητικὸν πάντων. πατρὸς γὰρ τὸ ποιεῖν*.<sup>2</sup> Bei Philon kommt das Wort in Zusammenstellungen vor, die seine Abhängigkeit in diesem Punkt, wie in so vielen anderen, sowohl von dem A. T. und dem Spätjudentum als auch von der hellenistischen Frömmigkeit zeigen. Kroll (a. a. O.) führt aus de opif. m. folgendes an: *πατήρ, ποιητὴς καὶ πατήρ, πατήρ καὶ ἡγεμὼν τῶν πάντων, ὁ πατήρ καὶ βασιλεὺς*. Auch in den hermetischen Schriften und in anderen hellenistischen Quellen stehen neben *πατήρ* Ausdrücke wie *βασιλεὺς πάντων*, *δεσπότης πάντων* u. d.

Die Verschiedenheit zwischen dem israelitischen und spätjüdischen und dem hellenistischen Brauch besteht darin, dass im Hellenismus das Wort Vater, Gott als ein kosmisches Prinzip bezeichnet. Er ist der physisch-hyperphysische Ursprung von Allem. Nach israelitischer Auffassung drückt das Wort Vater, angewandt auf Gott, vor allem aus, dass er eine seelische, persönliche Kraft, der zentrale Wille in einer Welt von Menschen ist. Das Verhältnis

<sup>1</sup> Vgl. Knut Tallqvist, *Konungen med Guds näde* 1920.

<sup>2</sup> J. Kroll, *Die Lehren des Hermes Trismegistos*, Munster i. W. 1914, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Seite 30 ff. und Joh. Lindblom, *Das ewige Leben*, Uppsala 1914, Seite 88. — In Wesselys *Griechische Zauberpapyrus von Paris und London*, Denkschriften der Kais. Akad. der Wissenschaften, Wien 1888, kommt der Ausdruck: *πατήρ κόσμου* auch vor, z. B. Z. 1181 ff.: *ἀκουε ἡλιε πατέρ κοσμου επικαλουμαι σε τω ονοματι σου*.

zu Gott als Vater ist deshalb auch verschieden. Im Hellenismus ist das Ziel Gotteserkenntnis und Gottwerden durch Wesensverwandlung; in der israelitisch-jüdischen Frömmigkeit Treue und Vertrauen.

Den spätjüdischen Sprachgebrauch findet man wieder in der rabbinischen Literatur. Aus dieser führt Bousset<sup>1</sup> mehrere Beispiele an, u. a. das sechste Gebet des Schmone Esre: »Vergib uns, unser Vater, denn wir haben gesündigt, verzeih uns, unser König, denn wir haben gefrevelt.« Besonders verdient der Ausdruck »Vater im Himmel« erwähnt zu werden. Er kommt oft vor, auch als Anrede im Gebete, obwohl in der Regel nur »Vater«, »unser Vater«, »mein Vater« angewandt wird. Der letzte Ausdruck »sollte eine grössere Würdigkeit des Sprechenden zur Voraussetzung haben und darum von hervorragenden Persönlichkeiten angewandt werden«.<sup>2</sup> Am wichtigsten ist es jedoch, dass hier der Vatername als Bezeichnung Gottes sehr oft als Ersatz für das Wort Gott, d. h. als »eigentliche Gottesbezeichnung, so dass dadurch der Gottesname umschrieben und ersetzt wird«, vorkommt<sup>3</sup>, was früher nicht der Fall gewesen ist. Die Entwicklung in der israelitisch-jüdischen Religion hat also in diesem Punkte in gerader Linie ihren Fortgang genommen bis zu dem Gebrauch des Wortes, wie wir es aus den Evangelien kennen.

Jesus gebraucht nicht oft das Wort Vater als Bezeichnung für Gott. Eine kritische Übersicht über das synoptische Material gibt H. Weinel in *Biblische Theologie des N. T.*, 3 Aufl., S. 147 ff. Aus dieser geht hervor, dass die in Frage kommenden Stellen sind 1) Mk 13, 32 = Mt 24, 36; Mk 14, 36 = Mt 26, 39 = Lk 22, 42; Mk 11, 25 = Mt 6, 14 f.; Mk 8, 38 = Mt 16, 27 = Lk 9, 26; 2) Mt 11, 27 = Lk 10, 22; Mt 11, 25 f. = Lk 10, 21; Mt 5, 48 = Lk 6, 36; Mt 6, 32 = Lk 12, 30; 3) der ursprüngliche Wortlaut unsicher: Mt 10, 32 f. = Lk 12, 8 f.; Mt 6, 9 = Lk 11, 2; Mt 7, 11 = Lk 11, 13;

<sup>1</sup> a. a. O. 433 f.

<sup>2</sup> Strack und Billerbeck, *Kommentar z. N. T. aus Talmud und Midrasch* I S. 394. 410. Vgl. S. 392 ff.

<sup>3</sup> Strack-Billerbeck I S. 392 f., 394 ff.

Mt 6, 26 = Lk 12, 24; Mt 10, 29 = Lk 12, 6; Mt 5, 45 = Lk 6, 35. An den übrigen Stellen, besonders bei Matthäus, ist »Vater« sekundär. Zu Matthäi Sprachgebrauch gehört auch *ὁ ἐν (τοῖς) οὐρανοῖς* oder *ὁ οὐράνιος*: »Jesus hat nicht von dem Vater im Himmel gesprochen« (Weinel). »Vater im Himmel« ist, wie oben gesagt, üblich in der zeitgenössischen jüdischen Literatur.

Überblickt man die hier aufgezählten Stellen, findet man, dass Jesus das Wort Vater gleichbedeutend mit Gott angewandt hat. An jeder Stelle könnte, ohne dass der Gedanke dadurch geändert wird, statt »Vater«, Gott eingesetzt werden, wie Lucas in einigen Fällen wahrscheinlich es auch getan hat: Mt 10, 33 f.: »bekennen (oder verleugnen) vor meinem Vater«, Lk 12, 8 f.: »bekennen (od. verleugnen) vor den Engeln Gottes«. Mt 6, 26: »Seht auf die Vögel des Himmels . . . euer Vater ernährt sie«, Lk 12, 24: »Gott ernährt sie«; Mt 10, 29: »Sind nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig zu kaufen? und doch kann keiner von ihnen zur Erde gezogen werden ohne euren Vater«, Lk 12, 6: »und doch ist keiner von ihnen vor Gott vergessen«; Mt 5, 45: »liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, damit ihr Söhne eures Vaters (Lk 6 35: 'des Höchsten') seid.«

Schon im A. T. wurde »Vater« mit Vorliebe im Gebete gebraucht. Dies war allgemein auch im Spätjudentum und kehrt bei Jesus wieder. Mk 14, 36, Gebet in Gethsemane: »Abba, Vater, dir ist alles möglich; lass diesen Kelch an mir vorübergehen!« So auch Mt 11, 25 = Lk 11, 21 f. und Mt 7, 11 = Lk 11, 13, wo Lk wahrscheinlich das Richtige bietet, also »Vater«.

Irgend eine Verschiedenheit in der Bedeutung ist nicht zu merken zwischen »Vater« und »euer Vater«, ev. »mein Vater«, Mk 13, 23; Mk 11, 25; Mt 10, 32 f. Wenn Jesus zum Volke spricht, so sagt er in der Regel »euer Vater«: Mk 11, 25; Mt 5, 48 = Lk 6, 36; Mt 6, 32 = Lk 12, 30; Mt 5, 45; 6. 26; 7. 11; 10, 20, 29. »Euer« ist hier immer unbetont.

Der formelle Gebrauch weicht also nicht von dem israelitisch-jüdischen ab. Auch bezüglich des Inhaltes ist eine weitgehende Übereinstimmung mit dem A. T. zu erkennen. Z. B. spricht Jesus Mt 11, 25 = Lk 10. 21: »Ich preise dich, Vater, Herr Himmels



und der Erde.» Vgl. oben Mal. 1, 6 (S. 53), Sir. 23, 1 (S. 54) und Schmone Esre (S. 56).

Auch sonst betont Jesus gerade im Zusammenhang mit dem Vaternamen Gottes die Machtvollkommenheit, sein uneingeschränktes Recht, frei, ja vollkommen eigenmächtig über alles zu verfügen, was zu seiner Machtsphäre gehört, d. h. die Menschen sowohl wie auch die übrige Schöpfung. Hierher gehört das Gebet in Getsemane: »dir ist alles möglich . . . doch nicht was ich will, sondern was du willst« (Mk 14, 36), so auch die Bitte des Vaterunsers: »dein Wille geschehe wie im Himmel auch auf Erden« (Mt 6, 11) und das prachtvolle Mt 5, 45 = Lk 6, 35: »er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte.« Auch Mk 13, 32 ist ein Ausdruck für die absolute Stellung des Vaters im Verhältnis zu Allem und Allen: »Über den Tag oder die Stunde weiss niemand Bescheid . . . nur der Vater.« Derselbe Gedanke findet sich in Mt 11, 25–26, wenn hier ein echtes Jesuswort vorliegt, was ich nicht bezweifle.<sup>1</sup> Gott handelt in einer Weise, die eigentümlich erscheint. Aber eben dadurch zeigt er seine Souveränität. Und in feierlichem Hochgefühl vor diesem Zeugnis der Machtvollkommenheit Gottes ruft Jesus: »Ja, Vater, denn so ist dein Wille gewesen.« Vgl. auch Mt 6, 26 = Lk 12, 24; Mt 10, 29 = Lk 12, 6.

Aber auch andere Gedanken, die mit der Betrachtung Gott – der Vater verbunden sind, stehen in Übereinstimmung mit alttestamentlichen Vorstellungen. Mk 11, 25: » . . . vergebt, wenn ihr etwas gegen jemand habt, damit euer Vater euch eure Übertretungen vergebe.« Mt 5, 48: »Ihr sollt also vollkommen sein, wie euer Vater vollkommen ist«, = Lk 6, 36: »Seid barmherzig wie euer Vater barmherzig ist.« Vgl. auch Mt 5, 44 (»liebet eure Feinde« u. s. w.) = Lk 6, 35. Hierzu vergleiche man aus dem A. T. Jer. 3, 19 und Mal. 2, 10 (oben S. 53 f.), wo auch gesprochen wird von der Verpflichtung der Menschen Ernst daraus zu machen, ihrem Vater zu folgen und untereinander nicht zu vergessen, dass sie Kinder desselben Vaters sind.

<sup>1</sup> Zur Stelle Norden, *Agnostos Theos*, 1913, S. 277 ff. und Bultmann, *Geschichte der synoptischen Tradition*, 1921, S. 97.

Und ebenso wie das A. T. scharf die Treulosigkeit gegen Gott in seiner Eigenschaft als Familienvater und Häuptling des Stammes verurteilt, so gebraucht auch Jesus die schärfsten Worte gegen solche Menschen, die sich Seiner schämen, wenn er als Vertreter für oder als Bote von dem Vater — dem Könige kommt: Mk 8, 38; Mt 10, 32 und viele Gleichnisse.

Schliesslich muss noch hervorgehoben werden, dass das Vertrauen und die Zuversicht, welche laut dem Besten in der alttestamentlichen Frömmigkeit der Mensch zu Gott hegen muss, auch von Jesus stark betont wird, ja sogar zu dem Wesentlichsten in der Gotteskindschaft gemacht wird. Vgl. aus dem A. T. die Beispiele oben S. 52 f, und aus der Verkündigung Jesu vor allem Mt 6, 32 = Lk 12, 30: »Euer Vater weiss ja, dass ihr das alles nötig habt«, aber auch Mt 7, 11 = Lk 11, 13.

Die Schlussfolgerungen, die hier, auf Grund der Äusserungen Jesu, in welchen das Wort Vater vorkommt, gemacht worden sind, werden durch andere, in denen das Wort nicht von Gott gebraucht wird, bestätigt, so vor allem durch das Gleichnis von dem verlorenen Sohne, wo der Vater den Verlust des Eigentumes und die von dem Sohne begangenen Sünden für ein Nichts hält im Vergleich zu der Tatsache, dass der Sohn, der sich von der Familie getrennt und damit das Gebiet verringert hat, innerhalb dessen die Seelenkraft des Vaters herrschte, zurückkehrt. Und wenn nun der ältere Sohn das sittlich Bedenkliche in der Handlungsweise des Vaters hervorhebt und gegen die Aufnahme des Bruders Einspruch erhebt, so wird er von dem Vater, der sich seiner souveränen Machtvollkommenheit bewusst ist, abgewiesen. Wenn Jesus hervorheben will, wie hoch über alle menschlichen Verhältnisse Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit reichen, sagt er, dass sogar die stärksten irdischen Bande, das Verhältnis des Kindes zu seinem Vater und das des Vaters zu seinen Kindern reissen müssen, wenn sie in Konflikt geraten mit dem Bande, das den Menschen mit Gott verbindet.

Fragt man schliesslich, ob Jesu Vorstellung von Gott als Vater im Vergleich zu der früheren Entwicklung in der israelitisch-jüdischen Religion Originalität beanspruchen darf, muss man antworten,

dass dieses der Fall sein wird. In derselben Weise wie Jesaja vor Ahas (Jes. 7, 9) Ernst macht mit einer allgemein anerkannten religiösen Theorie, macht auch Jesus in einer anderen Weise, als früher geschehen, Ernst mit dem Gedanken, dass Gott, nicht nur wie in Israel, der Vater des Volkes ist, sondern der des einzelnen Menschen. Sein Gott ist ein anderer als der des ihn umgebenden Judentums, aber kein irdisches Bild könnte besser als der israelitische Vater mit einem Worte alles das ausdrücken, was in seine Gottesvorstellung einging: die absolute Güte, die Gerechtigkeit, die Liebe, aber auch die absolute Macht, die Herrlichkeit und die Heiligkeit, in *einem* souveränen Willen vereint, einem Willen, der auch die unbedeutendsten Ereignisse in der Welt gestaltet und leitet. Vor allem ist hier entscheidend, dass er nicht nur von Gott dem Vater gesprochen und die Menschen aufgefordert hat, Ernst mit dem Gedanken zu machen, sondern selbst in seinem Leben diesen Glauben verwirklicht hat und von ihm, auch in den schwersten Stunden getragen war.

Für das christliche Denken der späteren Zeit ist es oft schwer gewesen die verschiedenen Seiten in dem Gottesbild Jesu zusammenzuhalten. Besonders ist die Liebe und Barmherzigkeit des Vaters oft einseitig betont worden. Solchen Tendenzen gegenüber muss hervorgehoben werden, dass Jesu Vater die Liebe, die Heiligkeit und die Macht in einer Person war und dass gerade das Wort Vater, mit der Bedeutung, das es in der israelitischen und jüdischen Gemeinschaft hatte, geeignet war, wenn man hier einen Terminus der idealistischen Philosophie verwenden darf, diese scheinbar so verschiedenartigen Eigenschaften in der Idee der absoluten Persönlichkeit zusammenzuhalten.

## Die Bedeutung des 'āwen im AT.

Von

Arthur Hjelt.

SIGMUND MOWINCKEL gibt in seinen »Psalmenstudien I. Āwān und die individuellen Klagepsalmen« (Kristiania 1921 S. 181) eine neue Deutung des im AT ziemlich häufigen Wortes 'āwen, dessen Etymologie und Grundbedeutung unklar ist. Die Bedeutungen, die dem Worte gewöhnlich gegeben werden: »peinliche Mühe, die man anderen macht, Unrecht gegen andere«, »Mühe, Beschwerde«, »Frevel, Sünde«, »Lüge, Trug«, »Täuschung v. d. Götzen und Götzendienst« (vgl. GESENIUS-BUHL, Handwörterbuch<sup>16</sup> S. 16 f.), streifen M.s Ansicht nach »nur die Oberfläche des Dinges«; »zu der Seele des Dinges« ist man nicht vorgedrungen. Die eigentliche Bedeutung des Wortes erschliesst sich nicht der rein »sprachlichen« Methode; man muss sich in die Denkweise und Kultur eines primitiven Volkes hineinleben und wie ein alter Orientale fühlen und denken. In der Weise meint M. »den Weg zur Seele des Wortes« gefunden und betreten zu haben. Die grundlegende Bedeutung des 'āwen wäre »Zauberkraft, Zauber, Zauberei«. M. gibt zu, dass 'āwen in der ursprünglichsten Bedeutung *Zauberkraft* kaum im AT vorkommt. Aber die Bedeutung »Zauber« als *Zaubermittel* und besonders als *Zauberhandlung, Zauberei* findet M. in zahlreichen Stellen. Ferner kann das Wort das durch Zauberei hervorgebrachte *Resultat* (Unheil, Verderben) bedeuten und schliesslich ein *religiöses und moralisches Urteil* ausdrücken (S. 33 f.). Die beiden letzten Fälle decken sich mit den Bedeutungen, welche dem Worte gewöhnlich gegeben werden. Wir interessieren uns hier für die Bedeutung »Zauber« und wollen die Belege M.s einer Prüfung unterziehen,



schicken aber eine Übersicht über das Vorkommen des Wortes 'āwen im AT voraus.

Im Pentateuch kommt 'āwen nur ein Mal vor, nämlich in dem zweiten Bileamspruch Num. 23, 21. Auch in den geschichtlichen Büchern begegnet es uns nur ein Mal 1 Sam. 15, 23. Bei Amos erscheint es in den Ortsnamen biq'at 'āwen 1, 5 und bēt 'āwen 5, 5, bei Hosea drei Mal (6, 8; 10, 8; 12, 12), bei Jesaja vier Mal (1 23; 10, 1; 29, 20; 31, 2); dazu noch 32, 6 — eine nicht-jesajanische Stelle; bei Micha ein Mal (2, 1), ebenso bei Jeremia (4, 15); bei Habakkuq zwei Mal (1, 3; 3, 7), ebenso bei Deuterojesaja (41, 29; 55, 7), bei Tritojesaja fünf Mal (Jes. 58, 9; 59, 4, 6, 7; 66, 3) und bei Deuteriosacharja ein Mal (Sach. 10, 2). Aber in den Psalmen und in der Weisheitsliteratur ist es ein sehr häufiges Wort: die Psalmen bieten es nicht weniger als 28 Mal, in den Sprüchen steht es 9 Mal und im Buche Hiob 12 Mal. Aus dieser Übersicht erhellt, dass 'āwen vornehmlich ein Wort der jüngeren Sprache ist, was der Deutung M.s nicht gerade günstig erscheint.

Von den oben aufgezählten Stellen werden Num. 23, 21; 1 Sam. 15, 23; Jes. 10, 1; 32, 6; 59, 4, 6; Mich. 2, 1 f. als Belege für die »ganz buchstäbliche und umfassende Bedeutung« *Zauberhandlung, Zauberei* angeführt (S. 33). Wir wollen diese Stellen näher ansehen und beginnen mit Num. 23, 21, wo M. »das alte Israel selbst uns erklären« hört, was es unter 'āwen verstand (S. 12 f.). Dazu verhilft ihm die Annahme V. 21 und V. 23 seien parallele Varianten, die je aus J. und E. stammen, so dass der letzte dem ersten als Erklärung dienen kann. V. 23 wird von M. in folgender Weise übersetzt:

*»Beschwörung gibt es nicht in Jakob, auch nicht Wahrsagerei in Israel;*

*zur (rechten) Zeit wird es Jakob gesagt und Israel, was Gott tun wird.«*

Diese Übersetzung ist nicht einwandfrei. Schon DILLMANN (Die Bücher Numeri, Deuteronomium und Josua<sup>2</sup> S. 154) hat darauf aufmerksam gemacht, dass lō nicht gleich 'ēn ist (vgl. auch v. GALL, Die Bileamperikope S. 30), weshalb die Übersetzung »es gibt nicht«

unberechtigt ist, ferner dass *kā'ēt* nie »zur rechten Zeit« (= *b'ittō*), sondern »jetzt« bedeute, und schliesslich dass statt *pā'al pō'ēl* gelesen werden müsste. Sprachlich richtig und genau ist die Übersetzung z. B. bei KAUTZSCH (Die Heilige Schrift des AT<sup>1</sup>): »Ja, an Jakob haftet kein Bann, keine Beschwörung an Israel. Jetzt muss man sagen von Jakob und Israel: was hat Gott getan!« Diese Übersetzung ist auch sachlich befriedigend. Der Sinn ist: Israel ist unempfindlich, gleichsam immun gegen Bann und Beschwörung; so kann auch Bileam durch seinen Fluch ihm nichts Böses antun. So aufgefasst fügt sich der Vers gut in den Zusammenhang; nur V. 23 b mag, wie bei KAUTZSCH bemerkt wird, ein Fremdkörper sein. Somit bietet V. 23 keine Erklärung zu V. 21.

Die natürlichste Auffassung dieses Verses ist die, dass da von dem ungestörten Glücke, das in Israel auf Grund des Segens Gottes herrscht, die Rede ist; vielleicht ist an die Zeit der messianischen Vollendung zu denken (vgl. v. GALL a. a. O.). Demnach können 'āwen und 'āmāl nicht auf den Götzendienst oder die Zauberei bezogen werden, sondern sie bedeuten, wie gewöhnlich, »Übel« und »Unheil« (LXX *μῶχος, πῶνος*). Der Vers lautet übersetzt (nach KAUTZSCH a. a. O.):

»Nicht blickt man Übel in Jakob, noch schaut in Israel man Unheil.

*Jahwe, sein Gott, ist mit ihm, und Königsjubiläum tönt in ihm.*»

Also bietet diese Stelle keine Stütze für die Bedeutung »Zauberhandlung, Zauberei«, ganz abgesehen von der bedenklichen Zusammenstellung von V. 23 und 21.

1 Sam. 15, 23 — die zweite Belegstelle M.s — ist textkritisch unsicher. Der ursprüngliche Text hat aller Wahrscheinlichkeit nach das Wort 'āwen gar nicht gehabt, sondern statt dessen 'āwōn. Denn richtig bemerkt z. B. SMITH (The Books of Samuel S. 139): »The second member of the verse must be parallel with this. W, 'āwen ūt,rāfīm cannot therefor be right. The guilt of idolatry is what we require, and this would be 'āwōn t,rāfīm for which we may claim Symmachus ἡ ἀνομία τῶν εἰδωλῶν.« Diese auch von BH empfohlene LA hat die allgemeine Beachtung

gefunden, die sie verdient. Wir müssen in bezug auf die Deutung des 'āwen auf das berühmte Prophetenwort Samuels verzichten.

An der Spitze der der prophetischen Literatur entnommenen Belegstellen steht Jes. 10. 1. Der Vers wird von M. übersetzt (S. 9):

*»Wehe denen, die aun-Runen eingraben und Unheilschriftzeichen  
schreiben,  
um den Armen ihr Recht zu nehmen und zu rauben das Recht der  
Hilflosen in meinem Volke,  
damit Witwen ihre Beute seien und sie die Waisen ausplündern.«*

Die Stelle wird allgemein auf ungerechte Verordnungen, Gesetze und Erlasse gedeutet, welche dazu dienen, den niederen Volksständen neue Lasten aufzuladen und ihnen den Rechtsgang zu erschweren. Gegen diese Auffassung spricht nach M.s Meinung erstens, dass »man, wenn von civilen und strafrechtlichen Gesetzen die Rede sei, eher mišpāṭ erwarten würde«, zweitens dass »die Ausdrücke es nahe legen, in dem Schreiben als solchem einen Grund des Zornes des Propheten zu sehen« (S. 25 f.). Aber wenn wir die Stelle verstehen, wie z. B. Buhl — »der maa taenkes paa Staevninger, retslige Fordringer, maaske ogsaa paa partiske Love, ved vilke de Maegtige skaffede sig uretfærdig Fordele« (Jesaja S. 144) — so ist chōq ganz an seinem Platze. Dass im Schreiben als solchem ein Grund des Zornes des Propheten sei, kann man nicht aus dem Texte herauslesen; der deutlich angegebene Grund ist der Eifer, mit welchem ungerechte Verordnungen aufgesetzt und bedrückende Erlasse geschrieben werden. Zum schriftlichen Gerichtsverfahren vgl. Hiob 13, 26; 31, 35.

Gegen M.s Übersetzung und Deutung muss bemerkt werden, dass chōq nirgends die Bedeutung »Runen« oder ähnliches hat und dass die Wiedergabe des m<sub>6</sub>katt<sub>6</sub>bīm 'āmāl kittēbu mit »die Unheilschriftzeichen schreiben« eine reichlich zurechtgestutzte Umschreibung ist. »Die Verderben bringenden aun-Runen« sind eine reine Phantasie, welche nicht dadurch an Wirklichkeit gewinnt, dass wir uns »an die Kraft erinnern, die der Aberglaube immer den Schriftzeichen (Runen) beigelegt hat«.

In Jes. 32, 6 spricht der Zusammenhang entschieden gegen die Deutung des 'āwēn als »Zauberei«. Hier wird das Tun des Toren, der von der wahren Weisheit, der Furcht Gottes abgewichen ist, beschrieben: er redet Torheit oder »freigeistige Ansichten« (DUMM), sein Herz denkt (zu lesen ist nach LXX jachāšōb) 'āwēn, »um Ruchloses zu tun und über Jahwe Irrungen zu reden, den Hungrigen darben und den Durstigen am Getränk Mangel leiden zu lassen«. Das Reden von Ketzereien und das Ignorieren der Pflichten der Wohltätigkeit wäre als Zweck oder Folge von Zauberei höchst sonderbar.

In 59, 4 ist von der im Prozessieren zu Tage tretenden Unedelmöglichkeit und Schlechtigkeit die Rede. Der Vers endet mit der aus Hiob 15, 35 entlehnten Wendung: »Schwangergehen mit Mühsal und 'āwēn zeugen.« Der Sinn muss hier derselbe sein wie in der Hiobstelle: »aus böser Saat kann keine gute Ernte hervorgehen« (BUDDE). »Zauberei zeugen« gibt keinen Sinn. Also muss 'āwēn auch hier »Unheil« bedeuten.

Ebenso unwahrscheinlich ist die Bedeutung »Zauberei« in V. 6, wo von den Gottlosen gesagt wird, dass »ihre Werke mā'āšō 'āwēn sind und Tat der Gewalt liegt in ihren Händen«. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ihre Werke im allgemeinen als »Zaubereiwerke« bezeichnet würden. Dazu kommt, dass, was hier von ihren Werken, im folgenden Verse von ihren Gedanken ausgesagt wird: ihre Gedanken sind mācāš, bōt 'āwēn, was nur als »Unheilsgedanken« gedeutet werden kann; »Zaubereigedanken« wäre sinnlos. Das Wort kann in V. 6 nicht anders verstanden werden.

Klar scheint mir die Sache auch Mich. 2, 2 f. zu liegen. Dass die Magnaten nachts auf ihren Lagern Zauberhandlungen gegen die Armen ersinnen würden, ist doch ein unmöglicher Gedanke. Natürlich handelt es sich um *Unheilspäne*, die sie nachts fassen, um sie gleich am Morgen auszuführen, denn »sie haben die Macht dazu«. M. sieht in der hier genannten Macht die übernatürliche, magische Kraft, die aus der Religionswissenschaft unter dem Namen »Mana« bekannt ist. Das deutet seines Erachtens schon der Gebrauch »des seltenen, geheimnisvollen, an die Benennung des göttlichen Wesens anklingenden Wortes 'ēl an« (S. 21). Aber in



den meisten Fällen, wo dieser seltene Ausdruck vorkommt (Deut. 28, 32; Neh. 5, 5; Spr. 3, 27), ist eine Beziehung zu »Mana« ganz ausgeschlossen; nur Gen. 31, 21 könnte eine solche vorliegen. Gegen M.s Auffassung von Mich. 2, 2 f. sei noch bemerkt, dass das »Er-sinnen von Zaubehandlungen« wenig einleuchtend ist. Die Zaubehandlungen waren ohne Zweifel dem Zauberer als altes, fertiges Gut überliefert worden; er brauchte sie nicht erst auszudenken. Von Unheilsplänen, durch welche die Mächtigen das Gut und die Habe der Armen an sich gerissen haben, bietet die Erzählung vom Justizmord an Naboth (1 Kön. 21) ein gutes Beispiel. Isebel bedient sich keiner Zauberei, sondern denkt einen listigen Plan aus, den sie auch durchführt, denn sie hat die Macht dazu; die *ʾā n ā-š y m b, n ē b, l i j j a ʿ a l*, welche dabei als Werkzeuge dienen, sind auch nicht Zauberer, sondern »nichtswürdige Männer«, welche bereit sind, ein falsches Zeugnis abzulegen. Im Lichte dieser sicher wirklichkeitstreuen Erzählung aus dem alten Israel erscheint die ganze Auffassung M.s als hinfällig.

Von den neun Stellen, welche in den Sprüchen das Wort *ʾā w e n* bieten, wird von M. eine als Beleg für die Bedeutung »Zaubehandlung, Zauberei« angeführt, nämlich 6, 12. M. sieht in dem *ʾī š ʾā w e n* den Zauberer und im folgenden eine Schilderung der Gebärden und Manipulationen, mit denen er seine kraftwirkenden Worte begleitet (S. 24). Aber eben »die kraftwirkenden Worte« — in diesem Falle die Hauptsache — finden keine Erwähnung. In der Schilderung ist nur von der Falschheit die Rede. Und das Facit der ganzen Schilderung besteht darin, dass der *ʾī š ʾā w e n* Zänkereien anrichtet (V. 14). Von dem Treiben eines Zauberers erwartet man doch andere Resultate.

Ebenso wenig beweist die andere Stelle aus den Sprüchen, 19, 28, die M. als Beleg für *ʾā w e n* in der Bedeutung »Zauberwort« anführt. Es steht hier als Gegensatz zum Recht, dessen der »nichts-nutzige Zeuge« spottet. Dieser Zusammenhang macht die Bedeutung »Zauberwort« unwahrscheinlich. M. selbst gibt in einer Note zu, dass *ʾā w e n* hier vielleicht die abgeschwächte Bedeutung »schädliche oder gottlose Worte« hat (S. 16). Wenn er jedoch aus dem Verb *j a b b ī ʾ a* »dem nabiistischen Terminus« folgert,

dass es sich hier ursprünglich um »kraftwirkende Worte« handelte, so ist das sehr gewagt. Dazu kommt, dass das genannte Verb eine blossе Konjektur ist, allerdings eine wahrscheinliche.

Wir kommen schliesslich zu den Psalmen, aus denen M. eine Menge Stellen als Belege anführt: für die Bedeutung *Zauber-mittel* Ps. 10, 7; 36, 4; 41, 7; 55, 4; für *Zauberhandlung* Ps. 5, 6; 6, 9; 7, 15; 10, 7; 28, 3; 36, 4, 5, 13; 41, 7; 55, 4, 11; 56, 8; 59, 3, 6; 64, 3; 94, 4, 16, 23; 119, 133; 141, 4, 9. Es würde zu weit führen, alle diese Stellen hier einzeln zu betrachten. Die wichtigste Stütze für seine Theorie, dass die Feinde in den individuellen Klagepsalmen Zauberer seien, liefern ihm die Krankheitspsalmen, indem er meint, die Krankheit sei von den Feinden verursacht. An einer anderen Stelle habe ich seine Beweisführung in diesem Punkte eingehend geprüft mit dem Ergebnis, dass der von ihm angenommene Zusammenhang zwischen Krankheit und Feinden nicht zu erweisen ist. Eine Analyse der übrigen individuellen Klagepsalmen führt ebenfalls zu einem negativen Resultat: es findet sich keine einzige Stelle, die als ein klarer und sicherer Beweis zur Erhärtung der Theorie M.s gelten könnte; die Feinde lassen sich am besten in der üblichen Weise gegen den Hintergrund der inneren Parteikämpfe der Juden in der nachexilischen Zeit verstehen. Nirgends werden Zauberer oder Zauberei mit klaren Worten genannt. Was M. in dieser Hinsicht beibringt, sind immer nur blossе Andeutungen dunkler und fraglicher Art. Das wäre sehr auffallend, wenn die Zauberei wirklich, wie M. meint, in den alttestamentlichen Psalmen dieselbe grosse Rolle spielte wie in den von ihm als Analogie herangezogenen babylonischen Klagepsalmen. Zweifellos hat GÜNKEL recht, wenn er urteilt (Die Religion in der Geschichte und Gegenwart IV, 1939): »Der Hauptunterschied der babylonischen und der israelitischen Klagelieder besteht darin, dass jene den Polytheismus voraussetzen, während diese nur den einen Jahwe kennen; dazu kommt, dass die babylonischen voll von Zauberei sind, die in den erhaltenen biblischen Liedern *völlig fehlt*.<sup>1</sup>»

Was speziell die Bedeutung des Wortes *ʾāwēn* in den Psal-

<sup>1</sup> Die Kursivierung von uns.

men betrifft, so ist der Tatbestand derselbe wie in den oben erörterten Stellen: die Bedeutung »Zauberwort, Zauberhandlung« ist nirgends sicher und einleuchtend; überall liegen die gewöhnlichen Begriffskategorien »Unheil, Verderben« und »Sünde, Lüge, Trug« näher.

Es besteht die Möglichkeit — das wollen wir nicht leugnen — dass das Wort *ṣāwēn* die Bedeutung »Zauberkraft, Zauber« auf einer primitiven Kulturstufe gehabt haben kann, wofür vielleicht die Etymologie spricht, wenn *ṣāwēn* mit *ṣōn* identisch ist, wie M. S. 30 ff. erklärt (vgl. auch PEDERSEN, Israel S. 336 Note). Aber es hat dann seine Grundbedeutung, seine »Seele«, auf der Stufe, die das alttestamentliche Schrifttum vertritt, eingebüsst. »Zauberkraft, Zauberei« gehört nicht in die vom Jahwismus beherrschte Vorstellungswelt hinein. Allerdings hat es zweifellos auch in dem späteren Israel Zauberer und Zauberei gegeben, vor allem in gewissen Schichten der Bevölkerung. Aber diese Kreise haben weder den Psalmen noch irgend einer anderen Schrift des AT den Stempel ihres Geistes aufgeprägt.

## Die assyrischen Vogelnamen des Omentextes K. 3557.

Von

Harri Holma (Berlin).

In dem von mir neuerdings (Omen Texts Pl. II) herausgegebenen Omentext K. 3557 Obv., wovon nur der untere Teil der linken Kolonne erhalten ist, handelt es sich um Wahrsagungen aus dem Benehmen verschiedener Vögel. Es wird eine Reihe von Vogelnamen aufgezählt, die von der Zeile 11 an so ziemlich zu ergänzen sind. Dagegen wird die eigentliche ominöse Handlung oder Bewegung des betreffenden Vogels durchgängig in den erhaltenen Zeilen durch blosses Ditto-Zeichen angegeben, dessen Lesung wegen der fehlenden ersten Linie leider nicht festzustellen ist. Da daher der Aufbau der Zeilen durchweg derselbe ist, »wenn — Vogelname — ditto«, beschränke ich mich im Folgenden auf das rein Philologische, wobei noch hervorzuheben ist, dass der Raummangel jede Berücksichtigung des Ornithologisch-Geschichtlichen verbot.

Z. 11. Wenn das erste sichtbare Zeichen *da* ist, so muss wohl /UD.D/U(*ara*)-*bu* ergänzt und *arabû* gelesen werden. Vgl. MEISSNER, Suppl. 15, 104; SAI 5894; HUNGER, Tieromina 157; DELITZSCH, Sum. Glossar 10, 91. Passim in meinen Omen Texts. Bedeutung unklar. Als eine Weiterbildung dieses Wortes ist wohl der Vogelname *arabanû* zu betrachten; vgl. HUNGER, a. a. O. 44 f.; K. 1001, 35 (Omen Texts Pl. VI).

Z. 12. Wohl /š/-*kîp-pu* zu ergänzen. Vgl. dazu SAI 4141, 4147, 4152; Sum. Glossar 180.

Z. 13 ist das Ideogramm für den bekannten Vogelnamen *issûr hurri* zu ergänzen. Von neuerer Literatur über diesen Vogelnamen tiere ich HUNGER, a. a. O. 31 f.; BA IV 420; CT XXIX 48, 16;



THUREAU-DANGIN, 8 camp. de Sargon, Z. 149, etc. Was die Bedeutung betrifft, hat ZIMMERN, Akkadische Fremdwörter 51, mit Hinsicht auf arab. *fēr el-hurr* die Bedeutung »Falke« vorgeschlagen. Dagegen äussert sich neuerdings EIBELOLF, Boghazköi-Studien X 59 ff., der, hauptsächlich auf Grund naturwissenschaftlicher Erwägungen, zu einer Bedeutung »Steinhuhn« gelangt.

Zz. 14—15 sind fraglos in */šumma ditto/ pišû* und */šumma ditto/ salnu* (MI!) »weisser Höhlenvogel« und »schwarzer Höhlenvogel« zu ergänzen.

Z. 16. Ergänze */šI/R.BUR*, das bekannte Ideogramm für *āribu* »Rabe«.

Z. 17. *iššûr ḫqirî* »Kartenvogel« ist meines Wissens nur hier zu belegen.

Zz. 18—19. *iššûr mē* und *iššûr šadî* passim in der Omenliteratur; vgl. HUNGER, 45 f.

Zz. 20—21. *iššûr appari(?)* und *i. šu-ri (qatri?)* »Schilfvogel« und »Rohrvogel?«.

Z. 22 ergänze */ha/-an-zi-zi-tum*. Vgl. dazu ausser MUSS-ARNOLT s. v. CT XIV 6 Rev. 24: */ha-an/-zi-zi-tum* parallel mit */pi-la/q-qî* »Ištar; SAI 6782; JASTROW, Religion II 802<sup>1</sup>. — In diesem Zusammenhang verweise ich auf die verkannte etymologische Verwandtschaft zwischen hebr. *hāzîz* »Gewitter« und arab. *\*ḥin tî-tu* »Wirbelwind«.

Z. 23. */a/-mur-sa-nu* (nicht *aḥarsānu*), etwa »Wildtaube«, vgl. ZIMMERN, a. a. O. 51. Zum Ideogramm s. HUNGER, 45<sup>3</sup>, JASTROW, II 811<sup>1</sup> und SAI 1225, 11491. Auch K. 9099, 15 (Omen Texts Pl. XVI).

Z. 24. *rē'u* »Hirt«. Lesung gesichert schon durch V R 27 n:o 3 Rev. (I) 41. Vgl. auch CT VI 14 b 21.

Z. 25. *sí b-t-e-r-ra* »Waldhirt«, nach V R 27 n:o 3 Rev. 43 *du-ši-maš-šat* zu lesen; was aber damit anzufangen ist, bleibt mir unklar.

Z. 26. *ḫu-ut-mu* kommt als Vogelname auch CT XIV 5, K. 4368 Rev. 2 und ibid. 13, 91012 b 4 (*ḫu-ut-[mu]*) vor. Zweifellos vom Stamm *ḫm* abzuleiten, wovon assyr. *ḫuṭimma*, arab. *ḫaṭmar* etc. »Schnauze«, im Arab. besonders »Schnabel des Vogels«. Vgl. OLZ

1909, 340 f. und meine »Körperteilnamen« 144. Als Verbum kommt übrigens der Stamm *hṭm* in Sargon 8 camp. Z. 9 vor; vgl. auch GESENIUS-BUHL<sup>16</sup> s. v. *huttimmu* ist ferner zu ergänzen CT XXIX 49, 25 Ende, vgl. ZDMG. 68, 162.

Z. 27. *[ku]-ma-ú* wurde früher (s. Wbb. und Sum. Glossar 83) als »Pelikan« gedeutet. Dagegen schlägt THUREAU-DANGIN, VAB I 80 h, die Bedeutung »Ente« vor, der sich auch MEISSNER, Bab. u. Ass. I 222, anschliesst. Stamm und Etymologie bleiben mir vorläufig unklar.

Z. 28. Ob nicht *[li]šān bārī* (ME.ZU!) »Zunge (Stimme) des Wahrsagepriesters« zu ergänzen? Dann ein Vogel, dessen Singen vom Volkshumor mit der (feierlichen, singenden?) Rezitation des Priesters verglichen wurde; vgl. zu dieser Art von Vogelnamen z. B. »Dompfaff«. Vgl. vielleicht auch K. 8201, 21: *is-šar ba-ram* (Omen Texts Pl. XV).

Z. 29. *[u]r-ni-qu* zu ergänzen. Für die Etymologie von *urniqu* »Kranich« s. ZIMMERN, a. a. O. 51.

Z. 30. Wohl zu ergänzen *[š/i-it-ú]*, im Hinblick auf K. 8205, 9 (Omen Texts Pl. XVI): *ši-it<sup>hu</sup>*. Die phonetische Lesung dürfte somit gesichert sein. Über diesen Vogel erfahren wir in K. 8205: *ana āribi<sup>hu</sup> ma-ši-il muh sinundi<sup>hu</sup> . . . . . (10) ma kišād nār kīma KUR ti-ib-ni ill[ak]* »ist dem Raben ähnlich, hat (šakin zu ergänzen?) Schwalbenschädel und schreitet hin am Flussufer wie ein KUR tibni-Vogel« (über den Wasservogel KUR tibni näher in anderem Zusammenhang).

Z. 31. Ergänze *ha-ar-bu(pu)*. Vgl. arab. *harabu* »männliche Trappe«?

Z. 32. Ergänze *[k/a-rak!-ku]*. Zu diesem onomatopoetischen Vogelnamen (der Stamm *krk* wird in allen semitischen Sprachen gern vom Krähen und von krähenden oder gackernden Vögeln gebraucht) vgl. ausser den Belegstellen der Wbb. aus K. 4325 noch K. 9099 Obv. 7: *ka-r[a-ak-ku]* (Omen Texts Pl. XVI) und vor allem K. 8205, 3 (ibid.): *šumma ka-ra-ak-ku šumšu šur-še-e-šú zêr . . . . .* Hier erfahren wir auch, dass der Laut des *karaku*-Vogels sowohl »itti« wie »kur« sein kann (*šumma it-ti* bzw. *kur išassí*).

## Der Todesengel.

Von

Uno Holmberg.

Bei den Mordwinen an der Wolga ist es Brauch, dass die Angehörigen, wenn jemand in den letzten Zügen liegt, schnell einen Napf mit Wasser in das Fenster der Stube stellen. Nach einer aus dem Volksmund aufgezeichneten Erklärung geschieht dies, damit sich die Seele des Abgeschiedenen nach ihrer Trennung vom Körper in dem Wasser baden könne, nach einer anderen Deutung, damit der Toddarin seine Waffe wasche (I. N. SMIRNOV, *Mordva, Izvěstija Obščestva Archeologii, Istorii i Etnografii pri I. Kazanskom Universitetě*, XI, 1894, S. 536). Ausserdem wird mitgeteilt, dass Manche zu sehen glauben, wie sich das Wasser in dem erwähnten Gefäss im Augenblick des Todes bewegt (A. H. MINEN, *Narodnye obyčaji, obrjady, suevěrija i predrazsudki krestjan Saratovskoj gubernii, Zapiski I. Russkogo Geografičeskago Obščestva po Otděleniju Etnografii*, XIX, II, 1890, S. 133).

Auch bei den Russen ist es ganz allgemeine Sitte und bezeichnet es den ersten Dienst der Angehörigen gegenüber dem Verstorbenen, dass im Sterbehaus ein Gefäss mit Wasser in das Fenster gestellt wird. Von den Russen haben diesen Brauch und die daran anschliessende Deutung die griechisch-katholischen Karelier, die Ingermanländer und die griechisch-katholischen Esten übernommen. Im Gouvernement Olonetz habe ich die Erklärung gehört, dass die Seele, die mitunter in Form eines kleinen Vogels vorgestellt wird, sich in dem Wasser die Flügel abspült. In einigen Gegenden haben die Karelier ferner noch ein Hölzchen an den Rand des Wassernapfes gestellt, damit die Seele an demselben in den Napf klettern

kann (MINCH. a. a. O., S. 134 Fussn.). Nach J. LUKKARINEN (Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, XXXV, no 7, S. 1) hat man in Ingermanland sofort nach dem Hinscheiden ein Gefäss mit Wasser in das Fenster gestellt, in dem sich die Seele, wie man glaubt, abspült, und ein zweites darunter auf den Fussboden, zu irgendeinem anderen Zweck. Einen entsprechenden Brauch der griechisch-katholischen Esten beschreibt A. O. VÄISÄNEN (Syntymä, lapsuus ja kuolema, Kalevalaseuran vuosikirja, 1924, S. 216) mit folgenden Worten: »Während man auf den Tod wartet, öffnet man das Fenster, auf dessen Brett man einen mit Wasser gefüllten Napf stellt und ein Handtuch legt; es heisst, das Wasser bewege sich im Augenblick des Hinscheidens, wo sich die 'in die andere Welt' fahrende Seele in dem Wasser bade.« Auch ein Handtuch am Fensterpfosten im Sterbehaus aufzuhängen, ist allgemeiner Brauch bei den Russen.

In Westfinnland und, soviel ich weiss, auch in Westeuropa ist kein entsprechender Brauch bekannt, aber mit den russischen Kolonisten hat er sich weit nach Sibirien verbreitet. Von diesen ist er u. a. zu den Jakuten an der Lena gewandert. SĖROŠEVSKI (Jakuty, S. 617) berichtet von ihnen, dass, »wenn der Sterbende in der Agonie leidet, die Angehörigen einen Napf mit Wasser auf sein Bett stellen, damit sich die Seele vor ihrem Entweichen darin baden könne«.

Mithin knüpft sich an diesen Brauch in einem sehr weiten Gebiet die Anschauung vom Baden der Seele, aber lückenhaft sind die Nachrichten darüber, weshalb man glaubt, dass die Seele des Bades bedarf. Offenbar hat man sich gedacht, dass sich die Seele auf diese Weise von der Befleckung durch den Tod reinige.

Das Hinstellen des Napfes mit Wasser kann jedoch ursprünglich einen anderen Zweck gehabt haben. Einen solchen erwähnt O. GROUNDSTROEM (Berättelse öfver en under sommaren 1861 gjörd rimosamlingsvandring inom en del af Ingermanland, Suomi, II, 6, S. 318), wenn er mitteilt, dass in Ingermanland »im Sterbehaus auf dem Fensterbrett immer während 6 Wochen nach einem Todesfall eine Schüssel mit Wasser stehen muss, damit der Verstorbene daran seinen Durst löschen könne«. Belege für die Anschauung, dass den Verstorbenen dürstet und dass das frische Wasser ein



angenehmes Opfer für ihn ist, sind bei mehreren Völkern ausgezeichnet worden. So muss bei den Begräbnissen der Ostjaken, wie K. F. KARJALAINEN (Die Religion der Jugra-Völker, FFCommunications, N:o 41, S. 121) sagt, für den Toten »zum Löschen des Durstes etwas gewöhnliches kaltes Wasser auf den Boden gegossen werden«. Auch bei den anderen Gedächtnisfeiern der Ostjaken ist am Ende der Opferzeremonien kaltes Wasser auf die Erde gegossen worden — hieraus ist für die Handlung die Benennung »Ausgiesung des Wassers« entstanden (ebd., S. 134). Nach J. TURJ (Muit-talus samid birra, S. 135) glauben die Lappen, dass die Geister der Verstorbenen, die zu Weihnachten wandeln, in das Zelt kommen, »um Wasser zu trinken«. Finden sie kein Wasser, so saugen sie einem oder dem andern das Gehirn aus, deshalb pflegen die Lappen dafür zu sorgen, dass der Kessel dann mit Wasser gefüllt ist. Bei einigen Kaukasusvölkern ist es Sitte, in wasserlosen Gegenden sogar besondere Brunnen für die Verstorbenen und in deren Namen zu graben, und kein Vorwurf ist hier so beleidigend wie: »du hast für deinen Toten nicht einmal einen Napf Wasser hingiessen können«, womit gemeint ist, dass der Betreffende nicht imstande gewesen ist, eine Gedächtnisfeier zu veranstalten (Christianskij Vostok, V, 3, 1916, S. 183).

Eine ähnliche Auffassung begegnet schon bei den Völkern des Altertums. So stellten sich die Babylonier vor, dass das Löschen des Durstes mit klarem Wasser der höchste Genuss des Abgeschiedenen sei. Daraus erklärt sich, wie BRUNO MEISSNER (Babylonien und Assyrien, II, S. 147) bemerkt, die grosse Sorge des Lebenden, nach seinem Tode einen 'Wasserspender' zu haben, und die höchste Belohnung eines Frommen für seine Guttat im Jenseits ist, dass »auf der Oberwelt sein Name gesegnet bleibe, und in der Unterwelt sein abgeschiedener Geist klares Wasser trinke« (vgl. I, S. 428).

Man darf also annehmen, dass das Aufstellen eines Gefässes mit Wasser im Fenster des Sterbehauses nur bezwecke, den Durst des Verstorbenen zu löschen, und dass man erst später begonnen habe, diesem Brauch eine andere Deutung zu geben. Der Glaube, dass sich die Seele beim Tode beschmutzt, kann auf der Anschauung beruhen, dass der Tod sein Opfer schlachtet. Einer solchen An-

schauung steht jene Erklärung der Mordwinen nahe, dass der Tod seine Waffe in dem Wasser wasche.

Die finnisch-ugrischen Völker haben den Tod im allgemeinen nicht personifiziert. In früheren Zeiten haben sie sich, wie manche Naturvölker, vorgestellt, dass der Tod, sofern er nicht aus einer sichtbaren Ursache hervorgeflossen, dadurch veranlasst werde, dass die Seele, die aus diesem oder jenem Grund den Körper verlassen habe, nicht mehr in ihre Wohnung zurückkehre. Man hat geglaubt, dass sie von den vorher verstorbenen Angehörigen oder übelwollenden anderen Geistern da gefangen genommen und zurückgehalten worden sei. Ebenso hat man geglaubt, dass, wenn es einem Zauberer oder Schamanen gelinge, die Seele aus der Gewalt der Geister zu befreien und in den Körper zurückzubringen, der betreffende Mensch wieder lebendig werde. Fremd ist einem solchen Glauben die Auffassung des Todes als besonderes Wesen, das sein Opfer mit einer Waffe schlachtet.

In Archangel-Karelien wird allerdings von dem Tode auch als von einem persönlichen Wesen gesprochen. Es heisst, dass der Tod, der ohne Essen lebe und darum sehr mager sei, mit der Sense auf einem grauen Pferd reite (S. PAULAHARJU, *Syntymä, lapsuus ja kuolema, Kalevalaseuran julkaisuja*, II, S. 70, Fussn. 4). Es erinnert der Tod, wie er schon im Mittelalter auch in der europäischen Kunst dargestellt worden ist (W. MENZEL, *Christliche Symbolik*, II, S. 497 f.), an den Reiter auf fahlem Pferde in der Apokalypse (6, 8), woher er auch sicher entlehnt ist. In der Apokalypse kann man auch das Vorbild für die obenerwähnte Sense finden (Kap. 14). Anderen Ursprungs scheint dagegen die Todesgottheit der Mordwinen zu sein.

Wenigstens dem Namen nach ist der Todesengel auch anderen Wolgavölkern bekannt gewesen. Die Tscheremissen nennen ihn *äzärèna* (M. RÄSÄNEN, *Die Tatarischen Lehnwörter im Tscheremissischen*, *Mémoires de la Société Finno-Ougrienne*, L. S. 24) oder *äzrèn* (G. J. RAMSTEDT, *Bergtscherem. Sprachstudien*, *ibidem*, XVII, S. 8) und die Tschuwaschen (H. PAASONEN, *Csuvas szójegyzék*, S. 11) *†srɛl*, *†srɛlə*. Dieses Wesen, das auch die Tataren (*yazrail* < arab.) kennen, ist mit dem Islam an die Wolga und zu den Kir-

gisen gekommen, welche sagen, der Todesengel, *İzrâ'il*, habe sechs Antlitze: »die kalten Antlitze desselben vermochte ich nicht anzuschauen« (W. RADLOFF, Versuch eines Wörterbuches der Türk-Dialecte, I, 899 und Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, III, S. 687).

Bei den Mordwinen ist es ausserdem mancherorts, z. B. im Kreis Insarsk, früher Brauch gewesen, dass der Familienälteste in dem Sterbehause ein Messer nahm und es um den Verstorbenen schwang und zugleich über dessen Hals, Brust und Füßen hinführte. Der Sinn dieser Handlung war, wie das Volk erklärt hat, zu zeigen, wie der Tod »den Sterbenden in Stücke schneidet« (SMIRNOV, a. a. O., S. 536). Da die Waffe des Todes hierbei mit dem Blute seines Opfers befleckt wird, will er sie im Wasser abspülen.

Einer ganz entsprechenden Auffassung begegnen wir bei den kaukasischen Bergjuden, deren Totenglauben I. Š. ANISIMOV (Kaukazskie evrej-gortsy, Sbornik materialov po etnografii izd. pri Daškovskom Etnografitsjeskom Muzeě, III, 1888, S. 312) u. a. mit folgenden Worten schildert: »Sie glauben, dass, wenn die Todesstunde eines Menschen naht, vom Himmel ein Engel herniedersteigt und sich zu Häupten des Sterbenden aufstellt. Dieser Engel hat ein entsetzenerregendes Aussehen, und sein Körper ist ganz mit Augen bedeckt. In der Hand hat er ein Schwert, von dessen Spitze drei Gifftropfen herabtropfen. Wenn der Sterbende diesen furchtbaren Engel erblickt, bleibt ihm vor Entsetzen der Mund offen stehen, dann lässt der Todesengel in seinen Mund den ersten Tropfen fallen, von dem das Antlitz des Menschen gelb wird. Auf den zweiten Tropfen folgen die dem Tode vorangehenden Zuckungen und auf den dritten der Tod selbst. Nach einer anderen Erklärung schlachtet der Todesengel sein Opfer mit dem Schwerte. Deshalb soll man in drei Nachbarshäusern alles Wasser weggiessen, das dort beim Hinscheiden eines Nachbarn vorhanden ist, denn der Engel kann, wenn er im Hause des Verstorbenen kein Wasser findet, in ein anderes benachbartes Haus gehen, um sein Schwert abzuwaschen.«

Hier haben wir also wieder die Anschauung, dass der Todesengel Wasser braucht, um seine Waffe zu waschen. Möglicher-

weise ist diese Vorstellung auch unter den Mohamedanern bekannt. Jedenfalls ist ihr Todesengel Azrā'il dasselbe menschenmordende Wesen, denn auch er ist mit unzähligen Augen versehen. Ja, es wird geglaubt, er habe so viele Augen, wie es Menschen in der Welt gibt. Jedesmal, wenn ein Mensch sterbe, schliesse sich eins von seinen Augen (GAUDEFROY-DEMOMBYNES, Demons and spirits, Encyclopædia of Religion and Ethics, IV, S. 617).



## Edom und Moab in den Psalmen.

Von

Lauri Itkonen.

Die nahe Berührung, in der Israel mit seinen Nachbarstaaten Edom und Moab stand, und wovon die historischen und prophetischen Bücher des A. T:s so zahlreiche Zeugnisse enthalten, hat ihre Spuren auch in den Psalmen hinterlassen. In den Pss. 60 (108), 83, 137 sind diese Spuren deutlich, in einigen andern aber so verhüllt, dass sie nur mit Hilfe der Textkritik an den Tag gebracht werden können. Von letzterer Art sind, wie wir sehen werden, auch die Pss. 12 und 36: 2—5.

### Ps. 12.

Die Wortverbindung בְּנֵי־אָדָם (V. 1, 8) hat im masoreth. Texte die Vokalisation בְּנֵי־אָדָם und demgemäss die Erklärung erhalten, es handle sich um die Menschen überhaupt und zunächst um die Mitbürger des Dichters selbst. Aber diese Erklärung hat zu solchen Schwierigkeiten geführt, dass wir bis heute noch keine genaue Vorstellung von dem Inhalt des Psalmes haben. Es scheint uns daher nötig, einen anderen Weg einzuschlagen und die betreffenden Worte בְּנֵי־אָדָם zu vokalisieren. Durch diese Lesung wird es möglich, den sowohl grammatikalisch als auch sachlich verdächtigen Satz (V. 5):

לְשֹׁנֵנוּ נִגְבֵּיר שְׂפָתֵינוּ אָחֳזוּ

in eine verständliche Aussage:

עַל־שִׁנָּאֵינוּ נִגְבֵּיר שְׂפָתֵינוּ אָחֳזוּ

umzuändern. Die Überzeugung: wir sind mächtiger als unsre Feinde, unsre Stämme sind mit uns, wer

ist Herr über uns, haben die Edomiter ins Werk gesetzt und das jüdische Joch von ihrem Nacken geschüttelt. Hier ist die Ursache für die Klage des Dichters über das Brechen des Freundschafts- und Treueverhältnisses von seiten Edoms und für das Appellieren an den Beistand Jahwes (V. 1). Und Jahwe, dessen landesherrliches Recht die Edomiten verletzt haben, weiss Rat sie zu strafen (V. 6): jetzt will ich mich aufmachen, spricht Jahwe, will Meša (משא statt משה) bestellen um mir das Recht zu verschaffen (לְקַח־לִּי־חֵן st. לְקַח־לִּי־חַיִּים). Dann wird das Resultat nicht zweifelhaft sein, sondern schon im voraus kann der Dichter versichern (V. 8 f.): du, Jahwe, wirst uns beschützen (תִּשְׁמְרֵנוּ nach LXX) vor unsern Feinden (תִּצְרֶנּוּ<sup>2</sup> st. תִּצְרֶנּוּ), wirst gross machen die Wegführung (תִּגְדֹּלֶנּוּ<sup>3</sup> st. תִּגְדֹּלֶנּוּ) der Kinder Edoms.

Der geschichtliche Boden des Psalms würde also der folgende sein. Die Edomiter, die noch als Vasallen Josaphats und mit ihm an dem missglückten Kriegszug des israelitischen Königs Joram gegen Meša, den König Moabs, teilnahmen (2 Kön. 3), machten sich bald nach Josaphats Tod von Juda los, ohne dass sein Sohn und Nachfolger Joram es verhindern konnte (2 Kön. 8: 20 ff.). Anstatt dessen fanden die Edomiter ihren Übermann in Meša, dem sie die Stadt Horonaim und möglicherweise auch andere Gebiete abtreten mussten (vgl. Meša-Inscr. Z. 31 ff.). Das Los der Besiegten wurde also die gewöhnliche Deportation, die auch in den Schlussworten des Ps. vorausgesetzt wird.

Auf Grund des Obigen lässt sich die Abfassungszeit des Gedichtes um das Jahr 850 feststellen. Als einer der ältesten unsrer Psalmen hat das Lied im Laufe der Zeiten durch Erweiterungen allerlei Art gelitten. Von diesen sind Vv. 3, 4, 7 allem Anschein nach dadurch entstanden, dass man erstens den verworrenen Satz (V. 5) auf die Zungen und Lippen der Menschen bezog, und dann (V. 7) als deren Gegensatz die reinen Gottesworte hinstellte. In den letzt-

<sup>1</sup> Vgl. Jes. 11: 4.

<sup>2</sup> Rothst.

<sup>3</sup> Vgl. 71: 21, der wahrscheinlich תִּגְדֹּלֶנּוּ תִּשְׁמְרֵנוּ תִּצְרֶנּוּ zu lesen ist.

genannten Vers ist die Glosse בעליל לארץ von V. 8 eingedrungen. Wie es dabei zugegangen ist, das wird durch folgende Aufstellung klar:

כסף צרוף מזקק שבעהים

בעליל לארץ

אתה יהוה השמרנו מצרינו

Die Glosse, die ursprünglich בַּלִּילָה בְּלִאֲרֶץ (plur. majest.; vgl. Gen. 42: 30) lautete und Jahwe verherrlichen wollte, wurde mit der Zeit undeutlich und dann dem צִרוּף beigefügt. — V. 6<sup>a</sup> verrät seinen späten Ursprung durch die Worte אֲבִינִי וַיִּיָּיֵם, die mit ihrem ethisch-religiösen Inhalt die nachexilische Zeit voraussetzen. Ebenso das V. 8<sup>b</sup> vorkommende Pronom. יָא wird nur bei den späteren Verfassern angetroffen. — V. 9<sup>a</sup>, der eng mit dem vorigen zusammenhängt, enthält ein kategorisches Urteil über »dieses Geschlecht«: wie Wasser (בְּמַיִם<sup>1</sup> pro בְּבָיִים) werden die Gottlosen verlaufen. — Nachdem diese Zusätze eliminiert sind, bleiben als ursprüngliche Bestandteile des Gedichtes 2 Strophen, beide 2 Achter enthaltend:

2 הוֹשִׁיעָה יְהוָה כִּי־גִמַּר<sup>2</sup> הָסֵד

3 אֶסְפֹּר אֲמוּנִים מִבְּנֵי אֱלֹהִים

5 אֲשֶׁר אָמְרוּ עַל־שָׁמַיִם גִּבּוֹר

שִׁבְטֵינוּ אֲתָנוּ מִי אֲדוֹנֵינוּ

\*

6 עֲתָה אֶקוֹם יֹאמֶר יְהוָה

אֲשֶׁר־תִּשָּׂא יָכִיחַ לִי

8 אֲתָה יְהוָה הַשְׁמֹרֵנוּ מִצָּרֵינוּ

9 חָרֵב גִּלּוֹת לִבְנֵי אֱלֹהִים

### Ps. 36: 2—5.

V. 2<sup>a</sup>: וְאֵם פֶּשַׁע לִרְשָׁע בִּקְרִיב לִבִּי ist von den meisten (u. a. Bähg. Buhl. Kittel) nach der Masora erklärt worden: die Sünde spricht dem Gottlosen in seinem Herzen (לִבִּי nach LXX). Dann wäre die Sünde als eine personifizierte dämonische Macht, unter deren Einwirkung der Gottlose steht, zu denken. Vorausgesetzt dass

<sup>1</sup> Vgl. 58: 8.

<sup>2</sup> Wellh. etc.

<sup>3</sup> Lag. etc.

diese Auffassung richtig ist, würde man in Hinsicht darauf, dass überall, wo נָסַח vorkommt, der Inhalt der Aussage erwähnt wird, auch hier erwarten, dass die Sünde etwas zu sagen habe. Aber sie bleibt stumm, denn die Potrsetzung (V. 2): אֲשֶׁר לֹא יִשְׁמַע לִנְדָּה לִנְדָּה kann in keinem Falle in den Mund der Sünde gelegt werden. Um die Situation zu retten, hat D u h m nach der LXX übersetzt: es spricht der S ü n d e r: gottlos sein liegt tief mir im Herzen. Das wäre nach seiner Erklärung so zu verstehen, der Dichter stelle sich satirisch gegenüber dem Spruch des Sünders, der seine Gottlosigkeit als eine höhere Offenbarung ansieht. Und was den Inhalt des Spruches betrifft, so wäre er als die »freche Ankündigung absichtlicher Gottlosigkeit« dazu geeignet, es Gott leichter zu machen die Schuld des Sünders zu finden. Aber diese Erklärung lässt unbeachtet, dass der Dichter hiermit nicht nur den Sünder lächerlich machen, sondern auch das Allwissen Gottes in ein zweifelhaftes Licht stellen würde. Mit einem Worte: ob man sich der Masora oder der LXX angeschlossen hat, eine befriedigende Deutung des Verses ist nicht erbracht worden.

Ebenso misslungen sind die Versuche gewesen, dem folgenden Verse (3):

כִּי־חָחֹלֶק אָרֹן בְּעֵינָיו לִנְצֹחַ עָרֹן לְשֹׁנָה

einen verständlichen Sinn abzugewinnen. Besonders launisch hat sich das Subjekt des Satzes gezeigt, indem es in der Gestalt bald der Sünde (Del., Bähg.), bald des Sünders (Hitz. Wellh. Duhm), bald Gottes (Chey. Hal.) erschienen ist. Es ist nicht nötig, sich auf die verschiedenen Erklärungen einzulassen; das blosse Dasein derselben genügt für die Überzeugung von der Verderbtheit des Textes (Buhl, Kittel). Es fragt sich nur, ob und wie die Emendation tunlich sei.

Was nun erstens V. 2.<sup>a</sup> angeht, hat schon D i e s t e l die Änderung des נָסַח in נָסַח vorgeschlagen. Wenn wir weiter annehmen, dass נָסַח eine fehlerhafte Form von נָסַח ist, so werden wir den Satz erhalten: נָסַח נָסַח לְקָשָׁה. Aber wer ist der R a š a? Darauf gibt 2 Chr. 19: 2 die Antwort. Der Seher Jehu ben Hanani stellt Josaphat die Frage: הֲלֹא־נָסַח לְקָשָׁה, mit Beziehung des grellen Attributs



auf den König Ahab. Es scheint demnach Raša der gangbare Spottname des wegen seines Jahwehasses verrufenen Königs gewesen zu sein. Die folgenden Worte: **בְּקֶרֶב לִבִּי** lesen wir nach 55: 22 **בְּקֶרֶב לִבִּי**. — V. 2<sup>b</sup> ist ein späterer Zusatz, bestimmt zur Erklärung des Begriffs **רָחֵם**. Nach diesem Abbruche folgt die Fortsetzung, die mit kleineren Berichtigungen lautet (V. 3):

**כִּי־הִחֲלִיק מַלְכוֹ בְּאֶזְנוֹ לִמְצַח הָהוּא**

Das Subjekt ist hier dasselbe wie im vorigen Satze, Meša. — **לִמְצַח** ist Glosse, obwohl sachlich richtig. Die folgenden Verse (4, 5) sind frei von Textfehlern, aber **וְהָיָה** und **עַל־יְדֵיכֶם** sind Zusätze und als solche zu entfernen. Das Lied besteht also aus 4 Fünferperioden, die 2 Strophen bilden:

<b>וְעַם מִשֵּׁשׁ לִרְשָׁע וְקֶרֶב בָּלְבוֹ</b>	2
<b>כִּי־הִחֲלִיק מַלְכוֹ בְּאֶזְנוֹ לִמְצַח הָהוּא</b>	3
*	
<b>הַבְּרִיָּפוֹת אֵין וְיִדְמָה הָרָל לְהַשְׁכִּיל</b>	4
<b>יִרְצֵב עַל־דֶּרֶךְ לְאֻמִּים רַע לְאֻמָּהֶם</b>	5

Der Psalm, mit dem die nachfolgenden Vv. 6 ff. nichts zu tun haben, ist ein kleines Fragment aus derselben Zeit wie Ps. 12. Meša erscheint hier als ein schlauer Staatsmann, der schon bei Lebzeiten Ahabs den Aufruhr gegen Israel plante. Aus anderen Quellen wissen wir, dass sein Unternehmen insoweit Erfolg hatte, dass er die moabitischen Gebiete, die sein Vater dem Omri abgetreten hatte, unter sein Zepter zurückgewinnen konnte (vgl. 2 Kön. 1: 1; 3: 5; Meša-Inscr. Z. 4 ff.).

## Der Königssohn beim Teufel.

Ein finnisches Märchen babylonischer Herkunft.

Von

**P. Jensen** (Marburg).

Ein dem Teufel versprochener Königssohn wird von ihm in sein Haus, auf dem Grunde des Meeres, geholt. Dort befindet sich ausser zwei Töchtern auch ein früher vom Teufel entführtes Mädchen. Der Königssohn soll eine der zwei Töchter heiraten, will aber das fremde haben und findet sie, von ihr beraten, aus den drei Mädchen für sich heraus. Er löst mit ihrer Zauberhilfe noch eine zweite Aufgabe, leistet auch noch eine dritte, und entflieht dann mit dem Mädchen über das Meer. Der Teufel verfolgt sie, aber die zwei retten sich vor ihm durch Verwandlungen, die von dem Mädchen bewirkt werden (magische Flucht). Die Flüchtlinge kommen vor die Königsstadt, der Königssohn lässt das Mädchen [um sie nachher zu holen] bei einem Brückensteg im Wasser, kommt nach Haus, gibt, gegen die vorherige Warnung des Mädchens, seiner älteren Schwester die Hand und vergisst so das Mädchen da draussen. Nun soll er Hochzeit mit einer Anderen halten. Da fügt es sich, dass das Mädchen beim Brückensteg von der Schwester im Wasser gesehen und an den Hof gebracht wird, und nun erkennt der Königssohn das Mädchen wieder, heiratet sie und lässt die Andere sitzen. S. Märchen der Weltliteratur, »Finnische und estnische Märchen« S. 84 ff., Nr. 29.

In meinem Buche »Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur« I S. 125 ff., 159 ff. u. s. w. habe ich den Nachweis geliefert, dass dem grössten Teil der alt- und neutestamentlichen Sagen, und

dabei jedenfalls so gut wie allen grösseren von ihnen, zugrunde liegt das babylonische Nationalepos von dem Könige Gilgamesch und seinem Freunde Engidu mit der darin dem Helden erzählten Sintflut und den in der Sintfluterzählung berührten Plagen vor der Flut. Diese Sintfluterzählung befindet sich im letzten Teil des Epos, ihr Gegenstück aber in den israelitischen Gilgamesch-Sagen an ganz anderer Stelle, in deren erstem Teil (s. a. a. O. S. 137 ff.; 159 ff. u. s. w.). Und zwar dürfte ihr Platz, ebenso wie der der vorhergehenden Plagen, schon in einem israelitischen Urtypus dieser Sagen hinter deren »Freudenmädchen-Episode« gewesen sein, dem Absenker von Engidus Begegnung mit dem Freudenmädchen aus Erech an der Wüstenetränke. Diese Plagen und die Sintflut sind dabei aber, statt wie in der babylonischen Sage Ereignisse der Urzeit vor Gilgamesch, in der israelitischen Gilgamesch-Sage zu Erlebnissen und Taten des Helden der Kernsage, des Gilgamesch, geworden. So wird in der Moses-Sage die durch den feindlichen Götterherrn Enlil herbeigeführte Sintflut, mit der Sintflutberg-Episode, — mit dem Opfer auf dem Berge, der Versöhnung zwischen dem Götterherrn und dem Sintfluthelden und dessen Entrückung zu den Göttern — dargestellt durch: den Auszug der Kinder Israel aus Ägypten unter Moses, die Verfolgung durch den Pharao, die Schilfmeer-Katastrophe und die Sinaiberg-Episode — mit dem Opfer, der »Bundes«schliessung zwischen Gott und Israel und Mosis Hineingehn zu Gott auf dem Berge (a. a. O. S. 144 ff.) —; so erscheinen die Plagen vor der Sintflut, deren erste die der grossen Schlange ist, wieder in ägyptischen Plagen zu Mosis Zeit vor dem Auszug (a. a. O. S. 137 ff.). Diesem Auszuge aber geht vorher Mosis Flucht nach Midian und sein Aufenthalt dort, wo er am Brunnen seine spätere Frau Zippora trifft; und diese Episode geht auf die Episode zurück, in der Engidu, der Freund des Gilgamesch, der in den israelitischen Gilgamesch-Sagen in dieser Episode grundsätzlich mit Gilgamesch vereinerleitet worden ist, an der Tränke in der Wüste das Freudenmädchen aus Erech trifft und dessen Liebe geniesst (a. a. O. S. 126 und S. 131 ff.).

Wir wiesen nun in unserem eben gen. Buche (S. 226 ff. und 240 ff.) weiter nach, dass Vorbilder von dem, was in der Moses-Sage zwischen Mosis Flucht aus Ägypten nach Midian und Mosis Aufbruch vom Sinai liegt - nämlich Vorbilder von der Brunnenszene in Midian, Mosis Heirat und Dienst bei seinem Schwiegervater, von ägyptischen Plagen, vom Auszug aus Ägypten, der Schilfmeer-Katastrophe und der Sinaiberg-Episode -, in der Jakob-Sage in stark verkürzter Form wiederkehren zwischen Jakobs Flucht aus Beersaba nach Haran und seinem Aufbruch vom Gebirge Gilead nach der Begegnung mit Laban. Wir zeigten dort nämlich, dass Jakobs Brunnenszene bei Haran eine Sagenverwandte von der Brunnenszene Mosis in Midian ist, dass Jakobs Gattin Rahel dieselbe Sagenfigur ist wie Mosis Gattin Zippora, und Laban, der Vater der Rahel, dieselbe wie Reguel, der Vater der Zippora, dass aber Jakobs *schwieriger* Dienst in Haran dem harten Dienst der Kinder Israel unter dem Pharao entspricht, Jakobs *Flucht* mit seiner Familie aus Haran dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten unter Moses, dass die Verfolgung Jakobs durch Laban der der Kinder Israel durch den Pharao entspricht, die Gileadberg-Episode aber mit ihrem Opfer und ihrer «Bundes»schliessung der Sinaiberg-Episode mit ihrem Opfer und ihrer Bundesschliessung. Das bedeutet aber für die geschichtliche Entwicklung zur Jakob-Sage, dass auch die Brunnenszene in Haran die Freudenmädchen-Episode des Epos widerspiegelt und Rahel ein neues »Freudenmädchen« ist, dass die Flucht Jakobs aus Haran, die Verfolgung durch Laban und die Gileadberg-Episode eine neue »Sintflutgeschichte« sind, dass aber Laban als der Schwiegervater Jakobs zwar nur ein gewöhnlicher Schwiegervater ebenso wie Reguel ist, als der dem Jakob *feindlich* gesinnte aber, welcher ihm den Dienst verbittert und welcher ihn bis auf den Gileadberg verfolgt, sich dann aber mit ihm aussöhnt, der Götterherr Enlil ist, der die Plagen wenigstens z. T. veranlasst, die Sintflut herbeiführt, den Sintfluthelden verderben will, sich dann aber mit ihm versöhnt.

Dass diese Analyse der Jakob-Laban-Geschichte ohne jede

Frage das Richtige trifft, lehren auch die zahlreichen israelitischen Parallelsagen. Bestätigt wird sie weiter durch israelitische Sagen auf fremdem Boden, die älteren Formen unserer Jakob-Sage entstammen und noch Motive der ihr zugrunde liegenden babylonischen Sagen erhalten haben, die *unserer* Jakob-Sage abhanden gekommen sind. So durch die indische Mahabharata- und die griechische Herakles-Sage. Denn während unsere Jakob-Sage, im Unterschiede z. B. von der Moses-Sage, keine Spur mehr von der Entrückung des Sintfluthelden in der Sintflutberg-Episode hat, fährt an entsprechender Stelle der einer Jakob-Sage entstammenden Mahabharata-Sage (III, 42 f; s. Herm. Jacobi, Mahabharata, S. 34) Ardjuna in den Himmel hinein. Und in dem Abschluss der Herakles-, auch einer Jakob-Sage, wird Herakles, nach der Gewinnung der Deianeira und der ihm früher trotz seines Anrechts auf sie vorenthaltenen Iole (= den zwei Schwestern Lea und Rahel) heimkehrend, nach Errichtung eines Altars auf dem kenäischen Vorgebirge, um darauf zu opfern, zu Schiff nach Trachis gebracht und auf dem Berge Öta himmelwärts zu den Göttern getragen (vgl. meine als Ms. gedruckten »Leitsätze und Tabellen zu einem Kolleg über Die babylonisch-palästinensischen Ursprünge der griechischen Heldensagen«, S. 25; W. S. 1912/13).

Wie wir weiter schon vor vielen Jahren feststellten (s. a. eben a. O. S. 22), kehrt nun die Jakob-Laban-Sage, wie in sonstigen griechischen Sagen, so auch in der Jason-Sage wieder, und zwar in der Aietes-Episode: Die Argonauten-Fahrt bis zu dieser Episode ist eine nächstverwandte Parallele zur Odyssee (s. m. Broschüre »Gilgamesch-Epos, jüdische Nationalsagen, Ilias und Odyssee«, Ex oriente lux III, 1, S. 43 f.), diese setzt sich aber aus Absenkern älterer Formen unserer Moses- und unserer Jakob-Sage zusammen (a. eben a. O. S. 11 f.). Die Odysseus-Jakob-Sage der Odyssee wird ergänzt nun durch eine Geschichte bei Pausanias (Descriptio Graeciae III, 20, 10 f.), nach der Odysseus, mit der von ihm erworbenen Gattin heimkehrend, von dem ihm nachfahrenden Schwiegervater eingeholt wird und dieser versucht, sie zur Rückkehr zu bewegen:



und in dieser Geschichte haben wir fraglos die Jakob-Laban-Episode wiederzuerkennen (s. a. eben a. O. S. 20). Somit wird schon deshalb auch in der Aietes-Episode, in welcher der dem Odysseus parallele Jason mit der ihrem Vater entführten Medea, einer von zwei Schwestern, von diesem verfolgt wird, als eine solche Jakob-Laban-Episode anzusehen sein. Bestätigend tritt zunächst hinzu, dass, wie Jason jetzt, so vorher Phrixus seine Gattin in Aia fand, da vor Jakob Isaak seine Gattin in demselben Haran wie Jakob seine Gattinnen fand. Denn Phrixus ist als der, welcher von seinem Vater geopfert werden soll, aber dann nicht geopfert wird und sich nun auf dem von dem Gotte Hermes, dem Götterboten, gebrachten Widder rettet, fraglos ein Isaak, der von seinem Vater geopfert werden soll, aber dann nicht geopfert wird, und an dessen Stelle nun der von Gott herbeigebrachte Widder tritt. Und auch der kleine Absyrtus — ein Gegenstück zu dem kleinen Königssohn von Syrie in der Eumäus-Jakob-Sage (s. m. »Gilgamesch-Epos . . . und Odyssee«, S. 20 f.) —, der kleine Königssohn und Bruder Absyrtus, den Medea auf ihrer Flucht mit sich nimmt, verstärkt die Parallele. Denn Rahel nimmt auf der Flucht aus ihres Vaters Hause als ihren einzigen Sohn den kleinen Joseph mit. Damit ist gesagt, dass Aietes, wie ein Laban, so z. T. ein Gotterherr Enlil ist, die Zauberin Medea, wie eine Rahel, so wenigstens z. T. ein Freudenmädchen des Epos, dass die Flucht des Jason mit Medea, wie eine Flucht Jakobs vor Laban, so eine Flucht vor der Sintflut ist, und dass der Aufenthalt bei Aietes dem bei Laban entspricht und darum die Zeit der Plagen vor der Sintflut und so auch die der Plage durch die grosse Schlange mitumfasst.

Da die Argonautenfahrt bis zur Aietes-Episode *älteren* Formen alttestamentlicher Sagen entstammt, so wird Entsprechendes für die Aietes-Episode selbst erwartet werden dürfen. Und nun begibt es sich, dass in den Aufenthalt bei Aietes, der die Plagenzeit mitumfassen soll, die Plagenzeit einschliesslich der *Schlangenplage*, hineinfällt — Jasons Abenteuer mit der *Schlange* oder dem *Drachen*, der das goldene Vlies bewacht! Diese Schlange hat aber unsere Jakob-

Sage nicht bewahrt. Indem somit die Schlange bei Aietes weiter bestätigt, dass wir die Aia-Episode richtig auf ihre Urform zurückgeführt haben, zeigt sie zugleich, dass ihr zunächst *nicht* etwa unsere Jakob-Laban-Episode, sondern eine wenigstens in einem Punkte *ältere* Form von ihr zugrunde liegt.

Wegen der nun kommenden Ausführungen ist es nötig, die nachfolgenden Einzelheiten der Aia-Episode zusammenzustellen: Ankunft Jasons aus der Ferne bei Aietes, Gewinnung der Liebe seiner Tochter, der Zauberin Medea, mit ihrer Hilfe Bewältigung einer ihm von Aietes gestellten Aufgabe (nämlich die feuerspeienenden Stiere vor den Pflug zu spannen und Drachenzähne auszusäen), mit ihrer Hilfe Herunterholung des von einer Schlange (einem Drachen) bewachten an einem Baume hängenden goldenen Vlieses, Flucht mit Medea, deren Verfolgung durch Aietes und dessen Aufhaltung durch eine List der Medea.

In den »Chinesischen Volksmärchen« von Rich. Wilhelm (Märchen der Weltliteratur) findet sich als Nr. 79 das nachfolgende Märchen: Ein Sohn aus armer Familie kommt aus der Ferne zu einem Manne im Südwesten (von China), dient ihm 3 Jahre lang um den Preis einer schönen Tochter, und nun wird diese ihm zur Ehe gegeben. Nach der Hochzeitsfeier geht sie dem Bräutigam voran in die Kammer, ist dann aber plötzlich verschwunden. Das wiederholt sich täglich einen Monat hindurch. Die jüngere Schwester gibt ihm einen Rat, wie er die Braut in der Kammer festhalten kann, und so kommt die Ehe zustande, aber sehr gegen den Willen der Eltern, die ihn nun zu verderben suchen; allein die Frau weiss dann Rat, um es abzuwenden: Am Geburtstag der Schwiegermutter Bewirtung mit Wein und frischen Garneelen und Krebsen, sowie Nudeln, Fleisch und Pilzen. Die Frau hat ihm abgeraten, davon zu essen, er isst indes doch und bekommt fürchterliche Leibschmerzen. Aber sie bringt ihn zum Erbrechen, und aus ihm kommen nun giftige Würmer, Tausendfüßler, Kröten und Kaulquappen hervor. Danach erhält er den Befehl, aus einem Phönix-nest auf einem hohen Baum die Eier herunterzuholen. Sie gibt

ihm dafür einen guten Rat. Und als nun (aus dem Vogelnest?) ein brüllender Drache herunterkommt, entgeht er dem durch eine »magische Flucht«, indem er ihn gemäss dem Rat seiner Gattin durch hingestreute Brote und Eier aufhält. Nun flieht der junge Mann mit der Frau heimwärts, nachdem sie mitgenommen, was an Perlen und Edelsteinen im Hause ist. Unterwegs im Gebirge ereilt sie ein heftiger Regen. Danach erreicht die Flüchtlinge die Mutter der Frau (in Gestalt einer oder) in einer roten Wolke, aber sie wird durch magische Künste von der Tochter verscheecht. Sodann kommt als schwarze Wolke der Vater, wird aber, ebenso durch magische Künste, von ihr getötet. Danach erreichen sie die Heimat.

Es ist alsbald und ohne Weiteres klar: Hatten wir vorher festgestellt, dass die *Aietes*- und die *Laban*-Episode als *Verwandte zusammengehören*, so haben wir hier einerseits eine deutliche *Laban*- und andererseits *zugleich* eine ebenso deutliche *Aietes*-Episode: Der aus der Ferne gekommene, um die Frau dienende junge Mann und das Mädchen, das in der Hochzeitsnacht aus dem Bett verschwindet, sind ein aus der Ferne gekommener, um die Rahel dienender Jakob und eine Rahel, statt derer in der Hochzeitsnacht Lea im Bett liegt; das Schwesternpaar aber ist das Schwesternpaar Lea und Rahel; und der feindselige Schwiegervater ein Laban; und die Flucht ist eine aus Haran! Andererseits ist aber der aus der Ferne gekommene junge Mann auch ein Jason; und die zaubernde Frau (und ihre Schwester) auch eine zaubernde Medea und deren Schwester; und der feindselige Schwiegervater der feindselige Aietes; und die Flucht eine aus Aia; der Drache aber, der den jungen Mann angreift, nachdem er das Nest aus dem Baume herunterschlagen, ist die Schlange oder der Drache, der das goldene Vlies am Baum in Aia bewacht! Damit ist eine nicht wegzuleugnende deutliche Bestätigung dafür gewonnen, dass die *Jason-Medea-Aietes*-Sage 1) in der Tat eine *Jakob-Rahel-Laban*-Sage ist, 2) aber wirklich einer z. T. älteren Gestalt unserer israelitischen Sage entstammt. Es ist hier kein Platz dafür, ist auch nicht nötig, neue Märchen mit den anderen hier behandelten Geschichten im einzelnen zu vergleichen

und besonders auch nicht, noch ausdrücklich festzustellen, welche Stücke der babylonischen zugrunde liegenden Sagen in dem chinesischen Märchen noch erkennbar sind. Das ergibt sich aus unseren obigen Ausführungen von selbst. Nur möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die rote und die schwarze Wolke und der Regenguss auf der der Sintflutepisode entstammenden Verfolgung noch anscheinend der »schwarzen Wolke« und dem Regenguss der Sintflut entstammen; die Kostbarkeiten aber, die die Frau aus dem elterlichen Hause mitnimmt, wie 1. dem von Rahel ihrem Vater gestohlenen Hausgötzen, so 2. dem geraubten goldenen Vliese entsprechen, darum auch (s. o. S. 87) den von der phönizischen Sklavin auf der Flucht aus Syrie mitgenommenen 3 goldenen Bechern, darum weiter den von den auswandernden Israeliten mitgenommenen, von den Ägyptern geschenkten goldenen und silbernen Geräten, und deshalb schliesslich dem von dem Sintfluthelden in seiner Arche mitgenommenen Gold und Silber. S. m. »Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur«, S. 145 f., 183, 189 ff. Ob die Würmer, Kröten u. s. w. des chinesischen Märchens vor der Episode mit dem Drachen und die Drachenzähne in der Jason-Sage vor der entsprechenden Episode miteinander und mit den, vielleicht aus der babylonischen Schlangenplage entstandenen Fröschen der ägyptischen Frosch-Plage (s. m. »Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur«, S. 138—141) zusammengehören, darf immerhin gefragt werden.

Gemeinsame Hauptmotive der Jason-Medea-Sage und des chinesischen Märchens sind: Verlöbniß bzw. Heirat des aus weiter Ferne gekommenen Helden mit der zauberkundigen Tochter eines dem Helden feindseligen Mannes, dem Helden aufgetragene Arbeiten u. dgl., die die zauberkundige Tochter ausführen hilft, magische Flucht des Paares vor dem verfolgenden Schwiegervater, wieder mit Hilfe der Frau. Ein Blick auf das finnische Märchen an der Spitze dieses Aufsatzes zeigt nun, dass es den Aufbau der Hauptmotive mit dem chinesischen Märchen und der Jason-Medea-Sage gemein hat: das Mädchen bei dem bösen Manne, dessen Liebe

der Fremdling gewinnt, die Aufgaben, die dieser mit Hilfe des Mädchens löst, die magische Flucht, die das Paar mit Hilfe des Mädchens rettet.

Die Jason-Sage bietet nun über das ihr mit dem chinesischen Märchen Gemeinsame hinaus eine Fortsetzung, die sie gleichfalls mit dem finnischen Märchen verknüpft: Nachdem Jason heimgekehrt ist — nach langen, in der Sage *sekundären* Irrfahrten, die zwischen der Verfolgung durch Aietes und der Heimkehr liegen —, verstösst er die Medea und heiratet die Glauke bezw. Kreusa, gewiss eine Entwicklung, die mit dem wechselnden Verhältnis zwischen Jakob und seinen zwei Frauen Lea und Rahel zusammenhängt. In der parallelen Moses-Sage verstösst Moses die der Rahel entsprechende Zippora (s. o. S. 85) [um sie später wieder zu sich zu nehmen] (II. Moses 18, 2 ff.). Ob das aber etwas Zugehöriges ist, ist vor der Hand noch ebenso unsicher, wie, ob die parallele Simson-Sage und die parallele David-Sage noch Spuren von Derartigem zeigen (s. dazu mein »Gilgamesch-Epos«, S. 385 f. und 391 f.; 474 ff.). In unserem finnischen Märchen aber etwas Ähnliches wie in der Jason-Medea-Sage: Heimgekehrt vergisst der Königssohn seine Braut und will schon eine Andere heiraten, da wird er wieder an die erste Braut erinnert, heiratet sie und lässt die andere sitzen. Damit wird es vollkommen sicher: unser finnisches Märchen *ist* ein Jakob-Jason-Märchen und wir sind somit in der Lage, es mit voller Sicherheit bis auf die babylonische Sage zurückzuverfolgen. Wie, ergibt sich ohne weiteres aus unseren vorbergehenden Ausführungen. Und damit sind schier ungezählte fraglos verwandte und bereits als solche betrachtete Märchen in der Weltliteratur, in Europa oder Asien, ja vielleicht auch solche nichteuropäischen Ursprungs in Amerika, auf ihre letztlich erreichbaren babylonischen Vorlagen zurückgeführt; und deshalb auch die damit wieder anerkanntermassen verwandten Kernstoffe in bekannten europäischen Literaturerzeugnissen, in Antonio de Esquivas Novelle von Niciphoro und Dardano, Ayrers »Schöner Sidea« und Shakespeares »Sturm«, von denen nach den Feststellungen von



KARL FOUQUET aus Blumenau die Märchenvorlagen für das erste und das letzte Werk am Mittelmeer zuhause sein müssen. Diese Märchen, soweit mir bekannt, hier aufzuzählen muss ich mir ersparen.<sup>1</sup> Sie auf Grund der neuen Tatsachen auf ihr Verwandtschaftsverhältnis zu einander und ihre Sondergeschichte im Einzelnen zu untersuchen, würde eine äusserst reizvolle, wenn auch sehr umfassende Arbeit werden. Diese könnte an vielen Einzelheiten zeigen, wie sich alte Züge der Vorlage erhalten haben (so das »Brunnenmotiv«) oder umgestaltet und weiterentwickelt haben, und würde für so manche fremdartige Besonderheiten eine entwicklungsgeschichtliche Erklärung bringen; würde uns überhaupt, da wir die Ursagen und Zwischensagen als solche kennen, aufs neue zeigen, was alles auf dem Gebiet der Sagen und Märchen entwicklungsgeschichtlich möglich ist. Wie sich der babylonische den Menschen feindliche Götterherr zum Teufel durchgemausert hat, haben wir ja bereits erschliessen lassen. In vielen Märchen ist das Mädchen bzw. zum »Schwanenmädchen« geworden, und

<sup>1</sup> Eines dieser Märchen ist Nr. 74 bei LAURA GONZENBACH. »Sicilianische Märchen« II (vgl. dazu z. B. die ebendort S. 248 ff. genannten nächstverwandten Märchen): »Von einem, der mit Hülfe des heiligen Joseph die Königstochter gewann«, ein Märchen, welches einerseits in seinem Land- und Wasser-Schiff noch das Sintflutschiff und in seinem hilfreichen heiligen Joseph noch den dem Sintfluthelden freundlich gesinnten und hilfreichen Gott Ea (A-u) in der Sintflutgeschichte erhalten hat (!), andererseits auch durch diesen mit den vielen »Märchen vom dankbaren Toten« und dadurch mit der Tobias-Sage — und so mit Märchen wie dem Kontaminationsmärchen vom treuen Johannes — verknüpft wird. Diese Tobias-Sage sollte übrigens schon nach S. 775 ff. m. »Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur« auch verwandtschaftliche Beziehungen zur Jakob-Laban-Episode haben! So dürften zunächst auch die »Märchen vom dankbaren Toten« Jakob-Laban-Geschichten sein. Mit ihnen aber verbindet eine Geschichte wie die o. erwähnte bei L. GONZENBACH weiter die zahlreichen Märchen vom »Lebenswasser« vom Typus des »Lebenswassers des Ka-ne« (Märchen der Weltliteratur, »Südsee-Märchen« Nr. 68), für die auf diese Weise jetzt auch wohl der Schlüssel gefunden ist, wie nebenbei auch für eine bzw. zwei Klassen ausserordentlich weitverbreiteter Drachen-Märchen mit Befreiung von gefährdeten Königs-

auch das ist begreiflich zu machen. Ebenso wenigstens in der Hauptsache, wie sich das Motiv von der Herauserkennung der Braut aus mehreren oder vielen gleich aussehenden Mädchen oder die aufgegebenen Arbeiten oder die Hindernisse auf den magischen Fluchten (so zunächst der See) u. s. w. entwickeln konnten.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, in welchem Verwandtschaftsverhältnis unser finnisches Märchen mit seinen näheren Verwandten zur Jason- und zur Jakob-Sage steht. Es hat ja bereits das zaubernde Mädchen der Jason-Sage und der zahllosen anderen verwandten Märchen, das der Jakob-Sage noch fremd ist und jedenfalls ihr gegenüber wie eine Neuerung aussieht, aber andererseits ist unser Märchen wegen seiner alten Züge gegenüber dieser Sage zugleich älter als sie sie. Somit fragt sich's: Setzt unser Märchen mit seiner grossen Verwandtschaft für sein Werden und Wachsen bereits einen *griechischen* Zwischenwirt voraus oder hat sich die zu beobachtende mit der Jason-Sage gemeinsame Entwicklung bereits irgendwo auf *israelitischem* Boden vollzogen oder auf einem etwa

töchtern. Der Märchenkenner wird wissen, was und wie ich es meine. Denn so liegen die Dinge, dass jetzt, wo die israelitische Vorlage und weiter zurück die babylonischen Komponenten aller dieser Sagen – *Freudenmädchen*-Episöde mit der Szene an der *Tränke*, *Schlangen*- bzw. *Drachen*-Sage und *Sintflut* mit der *Rettung* und *Flucht* auf dem *Schiff* und mit Hilfe des *freundlichen Gottes* Ea (A-u), unter Mitnahme von *Gold* und *Silber*, u. s. w. – festgestellt sind, dem, der mit allen diesen Märchen vertraut ist, deren Verbindung mit jenen Sagen noch viel klarer werden muss, wie die der Jason-Medea-Sage mit einem bestimmten Typus es schon war. Und die *Jakob-Joseph*-Sage liefert auch die Erklärung für fundamentale Motive in diesen Märchen, wie vor allem den *Verrat* von *zwei Brüdern* an dem dritten und *jüngsten*, der in einem bestimmten Typus dieser Märchen von den *Brüdern* in einen *Brunnen* *hinabgelassen* und von ihnen *darin gelassen* wird: Ruben, Juda und Joseph. Es ist kaum vorstellbar, was für eine Rolle unter den Märchen der alten und auch der neuen Welt eine Vorform unserer Jakob-Joseph-Sage spielt. – Übrigens muss ich wegen des o. Bemerkten hinzufügen, dass grade meine Ausführungen über die Tobias-Erzählung in m. o. gen. Büche einer gründlichen Umarbeitung bedürfen.

zwischen diesem und dem griechischen anzunehmenden, den wir nicht kennen? Für eine Entscheidung dieser Frage ist wichtig: Eine ältere Gestalt unserer Jakob-Sage bildet mit einer älteren Gestalt unserer Saul-David-Sage und unserer Moses-Sage zusammen die Grundlage des indischen Mahabharata-Epos; mit einem Einschub im Schlussteil zusammen die Grundlage des indischen Ramayana-Epos; und für sich allein die der indischen Nala-Sage (vgl. schon m. o. S. 86 zit. »Gilgamesch-Epos . . . und Odyssee«, S. 5 f., S. 8 u. S. 23 u. S. 28). Mit diesen Sagen, die in keiner Weise einen griechischen Zwischenboden vermuten lassen, ist aber ausser anderem auch näher verwandt das Märchen bei TAWNEY, Kathá Sarit Ságara, I, 355 ff. Und eben dieses Märchen bietet nun als einen Bestandteil eine unserer Jakob-Jason-Märchen, mit Arbeiten, die das zauberkundige Mädchen auszuführen ermöglicht, mit magischen durch ihre Künste ermöglichten Fluchten. Ist dieser Bestandteil ein Urbestandteil des ganzen Märchens, dann ist dieser auf *israelitischem* Boden ausgebildet worden und ein *griechischer* Zwischenboden dafür *abzuweisen*. Da nun nichts gegen eine solche Annahme spricht, so scheint es bei einer *israelitischen* »Jason-Medea«-Sage sein Bewenden haben zu müssen. Und nun bietet unsere israelitische Sage jedenfalls schon etwas, aus dem sich eine zaubernde Geliebte als Helferin des Helden entwickeln *konnte*. In der Laban-Jakob-Sage stiehlt Rahel dem *Vater* den - Schutz und Hilfe gewährenden - Hausgötzen und *rettet sich* und den *Gatten* vor seinem Zorn durch *Läst* und *Lüge*; ja auch in einer Parallelsage hierzu, in der David-Sage (s. m. »Gilgamesch-Epos« I, S. 439 f.) *überlistet* und betrügt deren Rahel, die dieser entsprechende Michal, um ihren *Gatten* zu retten, ihren *Vater*, nämlich Saul, mit einem Hausgötzen. Somit hat bereits eine ältere Sage als *unsere* Jakob-Sage wenigstens eine *listenkundige* »Medea« gehabt. Damit scheint es völlig einwandfrei, ja erwiesen, dass wir für eine Herleitung unseres Märchens und seiner Verwandten eine *griechische* Zwischensage *ausschalten* dürfen. Und das steht in bester Übereinstimmung damit, dass zahllose andere Märchen der alten und der neuen Welt

sich direkt grade aus *älteren* Formen *unserer israelitischen* Sagen herleiten lassen und davon *abgeleitet* werden *müssen*. Dazu vorläufig m. »Gilgamesch-Epos . . . und Odyssee«, S. 4 ff., S. 67, und, »Reallexikon der Assyriologie« unter Gilgamesch-Epos.

Zum Schluss noch etwas, was nur wie ein sonderbarer Zufall aussieht, aber vielleicht mehr als ein Zufall ist: In der Laban-Jakob-Sage rettet Rahel sich und Jakob vor Labans Grimm, indem sie den *Hausgötzen* unter sich versteckt, in der parallelen näher verwandten Saul-David-Sage Michal den David, indem sie den *Hausgötzen* in Davids Bett legt, so dass dieser nun für David gehalten wird, und hierauf wird — man sagt freilich, einer anderen Quelle zufolge — David dadurch vor Saul gerettet, dass zuerst dreimal nacheinander gegen David ausgesandte Boten Sauls in »*prophetische*« *Ekstase* geraten und zu »*Propheten*« werden und dann Saul selbst, wie er sich zu David hin aufgemacht hat. In unseren Jakob-Jason-Märchen aber ist es ein altes Motiv, dass die »Rahel-Mede« auf der Flucht sich und den Geliebten dadurch rettet, dass sie sich in eine *Kirche* und den Geliebten in den *Sakristan* darin verwandelt (s. z. B. LAURA GONZENBACH, Sicilianische Märchen I. S. 89). Dgl. braucht nicht, aber *kann* zusammengehören. Seltsamer ist aber eine anscheinende fast genaue Parallele zu Kirche und Sakristan: Die Sodom-Geschichte ist, ebenso wie die anderen uns hier beschäftigenden Sagen und Märchen, eine Kombination aus der Freudenmädchen-Episode des Epos und der Sintflut-Episode (s. m. »Gilgamesch-Epos«, S. 298 ff., und m. »Gilgamesch-Epos . . . und Odyssee«, S. 23 f.), und als eine — ältere — Verwandte gehört dazu die Philemon(-Abraham-Lot)- und Baucis(-Sara)-Geschichte mit dem Versinken von deren Dorf im Wasser. Aus deren Haus aber wird ein *Tempel* und die beiden auf ihre Bitte *Priester* darin! Ja mehr. Z. B. in dem eben angeführten Märchen bei Laura Gonzenbach wird nachher (S. 90) der Königssohn zum *Rosenstrauch* und die Geliebte zur *duftenden* Rose daran, Philemon und Baucis aber im hohen Alter zu einem *Eichbaum* und einer *duftenden* — Linde. Zufall? Kontamination, aber bereits auf

israelitischem Boden? Oder gar — was aber höchst unwahrscheinlich — Urverwandtschaft? Und wie verhält sich dazu der Umstand, dass auch auf Lots und seiner Familie Flucht eine *Verwandlung* stattfindet, nämlich die seiner Frau in eine Salzsäule?



## Assyriological Comments on Some Difficult Passages.

By

S. Langdon, M. A. (Oxford).

### I

*The Sumerian Original of the Aramaic Transcription of the name NIN-IB.*

With PROFESSOR UNGNAD, OLZ. 1917, 1. I begin with an apology for presenting a new conjecture concerning the Aramaic letters אנשׁה, which transcribes the Sumerian deity "NIN-IB"<sup>1</sup>, in the names NIN-IB-uballit, N.-aba-ušur, N.-iddin. A great many suggestions were prematurely made on the Sumerian or Babylonian pronunciation of this divine name, such as *Enmaštu* for *En-mar-tu* (Clay), being based upon the supposition that the war-god NIN-IB was somehow identical with the god *Amurru*, *Amušt*, *Enušt* (Jensen) for an hypothetical *namuštu* < *namurtu*, *namartu* (Nimrod), *En-nammašti* (Halévy), *In-namušti* (Hrozný), *Unaštu* (Dhorme) *En-ušāti* (Radau), and the writer, reading אנשׁה and *uraš* for IB, suggested *En-urašat*.<sup>2</sup> All of these suggestions have been abandoned owing to the discovery of the reading NIN-ur-ta in the *Yale Syllabary*, CLAY, *Miscellaneous Inscriptions*, No. 53, 288 = POEBEL, PBS. V 104, Rev. IV 7 (UNGNAD, OLZ. 1917, 2). The duplicate, CT. 35, 8, 40 has (ur-ta) IB: ša ur-ta "NIN-IB, i. e. »Read ur-ta

<sup>1</sup> CLAY, BE. X No. 29; No. 87 and *ibid.*, p. 8. CLAY, *Aramaic Endorsements*, in *Old Testament Studies in Memory of William Rainey Harper*, Nos. 34; 25; 27; 14. LOUIS DELAPORTE, *Épigraphes Araméens*, Nos. 54; 52; 62; 75.

<sup>2</sup> *Babylonian Liturgies*, 147 n. 1. See DELAPORTE, *ibid.*, p. 20—1. POGNON, JA. 1913, 411, wished to start with <sup>d</sup>MAŠ, an ideogram for <sup>d</sup>NIN-IB, which he then read *an-ušat*, and which THUREAU-DANGIN, RA. 11, 81 adopted provisionally.

for *IB* in <sup>d</sup>*NIN-IB*. PROFESSOR CLAY, starting with the conclusion that *ur-ta* is the pronunciation instead of *NIN-ur-ta*, then adhered to his former identification *NIN-IB* = <sup>d</sup>*MAR-TU* = *En-martu* (*Miscellaneous Texts*, p. 98), *en* «lord», being prefixed to *ur-ta* < *martu*. Since *IB* has the classical value *urašā*, I argued (RA. 13, 164) that *NIN* was pronounced *in*, *en*, and *urašā* > *urathā* > *ur-ta* > *ušta* and read *In-ušta* = אִנְ-וּשְׁתָּה. The weak point of this argument is lack of evidence for the value *in* < *nin*. UNGNAD, OLZ. 1917, 6 assumes that the discovery of the reading *ur-ta* at any rate explains the last letters וִשְׁתָּה and that the original was *Ni(n)-ur-ta* > *Ni-wur-ta* > *Ni-wušta*, and that a dialectic *inwušta* existed, whence the Aramaic letters would be explained. He also defends JENSEN's reading *Namurtu* (Nimrod) as approximately correct.

But I should like to suggest that the new reading *Ni-ur-ta*, which is extremely probable as one of the names of *Nin-IB* and whose original reading I believe to have been *Nin-urašā*, may have no connection with the Aramaic letters at all. In PROFESSOR CLAY's *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan*, IV No. 25, is published a fragment of a series which contained a kind of religious calender for the rituals and feasts of most of the days of each month. This is a duplicate of REISNER, SBH. p. 144. Line 39 = SBH. 144, 19 has this entry for the 15th of Arahšamnu; *ša* <sup>d</sup>*An-aš-šat ša* <sup>alu</sup>*Dunni-saidi*. The variant has simply *An-aš-šat*. At the end is the ideogram <sup>alu</sup>*NIG-DIRIG-IM* = <sup>alu</sup>*Dun-nu-za-i-du*, CT. 19, 18, Rev. b 19 (Correct *GUR* to *ERI* after the earlier edition. II R. 48 c-d 19). This city occurs as <sup>alu</sup>*Du-un-ne-za-i-di-(ki)*, CT. 4, 23 c 3, which refers to a temple of Nabu there, l. 16. In VS. 16, 64, 19, occurs the phrase, *ištu Sippar(ki) ana Du-un-nu-za-i-di-(ki)*. EBELING, KAR. 109, 11, the mother goddess in the temple Ehili is Ishtar *ŠU-NU*<sup>1</sup> *Du-un-ni-sa-i-di ša eli UT-TI-UL tudammik* (?). *Dun-nu-sa-i-di-(ki)*, II Raw. 52 No. 2, 61.<sup>2</sup> From these passages we learn that the place was not far from Sippar, and that the deities Nabu and Ishtar were worshipped there. II

<sup>1</sup> Text may not be correct.

<sup>2</sup> Passages already collected by LANDSBERGER, OLZ. 1921, 314.

R. 60 a 17 enters the name after Maer and gives *Bêlit-šêri*, a form of Ishtar, as the deity of *Du-ni-sa-i-di-(ki)*. Now Ishtar as *bêlit šêri*, »Queen of the plain, i. e. lower-world«, is probably not precisely identical with *Shala* = *Ašratu* = *gubarra* = *bêlit šêri*, »Queen of the plains«, as the Western Ashtarte.

*Bêlit šêri*, in the former sense, is ordinarily a title of the grain goddess Geštinanna (*bêlit šêri dupšarrat* [Aralli]), IV R. 27 B, 29; [*Be-lit*]-*šêri dupšarrat iršitim*, KB. VI 190, 47. See also *Babyloniaca* VII 26 f. On the other hand *Bêlit šêri* as queen of the western plains is Ašratum or the Western Ashtoreth and this is the probable meaning of the *Bêlit-šêri* of *Dunni-sāidi*. Now *gubarra* = *Ašrat* is the consort of the western *ba'al*, Adad (Amurru), v. *Bab.* VII, 26; SBP. 162 and n. 14. *gú-bar-ra* is explained in the syllabaries by 1) *šêru*, plain, high land and 2) *za-a-i-du*<sup>1</sup>, *šāiru*, enemy, hater.<sup>2</sup> *zāidu* is probably for *sāidu* by partial assimilation of sonants, and from the verb *sādu*, to slay, destroy, DELITZSCH. H. W., 488; *Epic of Creation* I 73. *Dunni-sāidi* or »Fortress of the Slayer« has, therefore, obtained its name from the Sumerian title of *Ašratu* or *Belit-šêri*, i. e., *gubarra*. *sāidu*, as participle masculine, cannot be directly applied to the goddess *Ašratu* or *Bêlit-šêri*, but rather to a male deity of the city.

To return to the text, CLAY, *Morgan Library*, IV 61 = SBH. 144 R. 1 has *a-na kinuni ša d-Bêli d-NIN-IB ša d-Dunni-sāidi išatam inadi*, »He shall place fire into the oven of *Bêl-Ninurta* of *Dunni-sāidi*«. Clearly then *d-NIN-IB* is the god of this city referred to by *d-An-aš-šat* in line 39 and *sāidu* refers to him as the war-god. Cf. *d-NIN-IB dāzik šadî*, SBH. 49, 11, *sāpin mat nakirê*, KING, AKA., 257, 7 etc. *Dunni-sāidi*, »Fortress of the Slayer«, probably owes its name to the cult of Ishtar (*Bêlit-šêri*) as *gubarra*, the slayer, and to the cult of *NIN-IB*, to whom the title *sāidu* was actually applied. The cults of this city, which was situated in the region between Sippar and Maer, had obviously

<sup>1</sup> *KBo*, I 39, 11, *lu-gú-bar* = *za-a-i-du*, with *zinû*, *zininû*, enraged. Cf. WEIDNER, *Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft*. 55.

<sup>2</sup> CT. 12, 48, 23; Samsuiluna, year date, 14.

Western connections, and the title of *NIN-IB* there would have been preferred by the Aramaic speaking peoples of the late period. If the reading *Anaššat* be the correct phonetic reproduction of this divine name at *Dunni-sūdi*, then it had more chance of being known in Aramaic than the title *Ninurta*. Granting that this argument is correct, and I put it forward only as a reasonable suggestion, then the Aramaic letters ܐܢܫܬܐ should stand for *An-aš-šat*. The letter ܐ is employed consistently in the Aramaic docket for ܐ (in ܫܡܐ *Šamaš*, ܫܡ *šum* read *Šamaš*, *Šan* ?), and for the long vowel *a* (ܢܒܐ *Nabû*, ܕܪܝܓܐܘܫ *Da-ri-ḡa-a-us* etc.). This indicates a reading *Anuššat*, which may be a dialectic variant. In any case this suggestion overcomes the principal difficulties in the explanation of the letters. By this process we arrive at a reading almost identical with that suggested by POGNON, although the method of arriving at his conclusion does not appear to be sound. "Maš" = "Ninurta", is read *ma-aš*, CT. 11, 29 a 1. POGNON reads the whole as *Anu-šat*. The sign 𐎶 when it has the Semitic value *sa a-at*, Hebrew ܫܐܐ, Aramaic dockets ܫܐܐ, Syriac ܫܐܐ 1/30 of a *gur* is read *ba-an* in Sumerian, *Yale Vocabulary*, 274, full form *ba an-da*, V Raw. 42 d 12, and has no connection whatsoever with the sign 𐎶 (maš). The original sign for *šat* is THUREAU-DASGÈS, REC. 481 and for *maš*, v. *ibid.*, No. 29. And in itself the transcription *Anu-šat(sat)* is most improbable, being a hybrid of Sumerian and Semitic. If the signs 𐎶 𐎶 𐎶 be read *Anu-aš-šat*, it yields a perfect explanation for the Aramaic letters. For a connection between *Ninurta* and *Anu*, see *Babylonian Liturgies*, p. 146. I do not mean to imply that *Anuššat*, *Anaššat*, should replace the obviously accepted Sumerian name *Ninurta*, *Ninurtaša*. It is rather another title of this god, and perhaps only a local one at *Dunni-sūdi*.

## II

*Šitim-íd-da* = *šiki* v. (*šākiru*), Canal-repairer.

A collation of the text, CT. 19, 41, k. 4560 + 13613.1.8, reveal the interesting fact that the signs are to be read 𐎶 𐎶 𐎶 (*Šitim-íd-da*) = *šī-ki-ru*. For the reading *DIM* (*šī-dī-im*) =

[*idinnu*, *itinnu*], builder. v. POEBEL, PBS. V 117. 15 and <sup>amel</sup>DIM, variant of *idinnu* or *itinnu* in late contracts. HROZNÝ, *Vinib und Sumer*. *Revue sémitique*, 1908. p. 7; OLZ. 1912. 58. The reading *itinnu* is preferred from the abstract noun *i-ti-nu-tim*, MESSERSCHMIDT, KAH. I 2 II 10; *i-ti-in-nu*. BE. XV 32. 5. (Cf. KING AKA. 98. 94. <sup>amel</sup>DIM-te, i. e., *itinnûte*. The sign *AL* has also the value *ši-ti-im*, *Voc. Martin* 15 and line 6 is probably to be read *AL-id-da* = *si-ki-ru*, i. e., *šitim-td-da*. MEISSNER, SAI 4086 and 6870 are to be corrected in accordance with these readings. For the collation<sup>1</sup> of K. 4560 and 13613 I am obliged to Mr. C. J. GADD.

## III

*ki-g'ur*, to bend to the earth, to crush.

*HAR* with value *ur* < *g'ur* is rendered by *kadādu*, to bow, bend RA. 14. 80. 27; (CT. 12. 21. 93040 Rev. 1 25; *g'ur* - *kiddatu* misery. REISNER, SBH. 84. 23 = SBP. 144. 31; RA. 13. 29. 19. *g'ur-g'ur* = *kiddatu*, SBP. 140. 23 = SBH. 83. 23 and l. 25. Therefore *g'ur-ra-ti-la*, probably *balāt kiddati*, life of misery, *Urukagina Cones B* (C. 12. 14, »he freed them from a life of misery». Note also [*HAR* = ] *kiddatum* and *kiddatum ūmu*, 93040 Rev. II 35 - 6 and *é-g'ur-ra-bīt kiddati* (?), ZIMMERN, *Kultlieder* 201. 2 - 4. *g'ur-ra-ma-da-ni ba-an-dū-a*, »he freed his land from misery», with Var. *g'ur-ra-ma-da-an-ni ab-kid-kid-da* (AG-IG-da), and note that both Sumerian roots *dug'* and *kid* mean *pītū*, to open, set free: Ammiditana, year date 21. Perhaps here, *g'ur-mu dug'*, »Undo my misery». Gudea, St. B VII 29. The verb probably occurs in *gú-g'ur*, »that which allows the neck to bend», *esennu*, back-bone, (CT. 12. 48 b 21. Therefore *ki-g'ur*, Gudea, Cyl. A. 5. 10 should mean »to bend to the earth». *anšu nitaḡ* . . . . . *ki-ma-g'ur-g'ur-e*. An ass . . . . . crouched (beside my king), as THUREAU-DANGIN, SAK. 94. suggested. For the construction *ki-g'ur*, cf. *gam* = *kadādu* and *gú-gam*, »to bend the neck» = *kadādu*; *gú ki-šú gā-gā* »to place the neck to the earth», *kadādu*; (CT. 12. 46 b 7. 12. With *ki-g'ur* (= *kadādu* ?), cf. *gú-ki-še gar*, *ibid.*, 11.



## Altchristliche Kreuzessymbolik.

### Einige Bemerkungen zu einer Stelle der Bell'schen Papyrusedition von 1924.

Von

Joh. Lindblom (Åbo).

Die Sammlung ägyptischer Papyri, die H. IDRIS BELL im Jahre 1924 unter dem Titel: *Jews and Christians in Egypt. The Jewish Troubles in Alexandria and the Athanasian Controversy, illustrated by Texts from Greek Papyri in the British Museum*, herausgab, enthält unter anderen von geschichtlichen und philologischen Gesichtspunkten aus hochinteressanten Dokumenten eine Anzahl einem melitianischen Archiv entstammender Briefe. Unter diesen Briefen befindet sich Pap. 1917 einer, der an einen Priester in der melitianischen Sekte adressiert und von einem gewissen Horion geschrieben ist, der sich die Fürbitte des hervorragenden und frommen Priesters wegen eines nicht näher zu charakterisierenden Vergehens ausbittet. In diesem Briefe kommt nach dem vom Herausgeber restaurierten Text folgender Passus vor: Σοὶ οἶν γράγω, γνησιώταται καὶ βεβεύταται ἅπα Μαιηοῦ παρὰ κυρίου Θεοῦ, ὅπως ἐφάρης τὰς χιρὰς σου πρὸς τὸν δεσπότην θαιὸν ὡς τοίπως σταυρῶ Z. 5 ff. Und ein Stück weiter unten (wo an mehrere Fürbitter gedacht wird) lesen wir: ἔγραψα — — — ἵνα ἐφάρωσιν αὐτῶν τὰς ἀγιωτάτας αὐτῶν χιραν πρὸς τὸν Θεὸν ἐν ὅλης καρδίας αὐτῶν ὡς τοίπως σταυρῶ Z. 17 ff. Man sieht, wie erbärmlich der Briefschreiber die griechische Sprache zu handhaben versteht. Der ganze Brief trägt ein beklemmendes Gepräge elender Orthographie, hoffnungsloser Verwirrung in bezug auf Kasus und Genus, schlechten Gefühls für die Forderungen der Kongruenz.

Wir interessieren uns zunächst für die zweimal in diesem Briefe vorkommende Wortverbindung  $\omega\varsigma\ \tau\omicron\iota\pi\omega\varsigma\ \sigma\tau\alpha\nu\rho\tilde{\omega}$ . An der ersten Stelle ist das  $\sigma$  in  $\sigma\tau\alpha\nu\rho\tilde{\omega}$  vom Herausgeber in den Text hereinkorrigiert, an der zweiten ist das  $\sigma$  deutlich und ursprünglich, aber das  $\nu$  in demselben Worte etwas undeutlich geschrieben. Kein Zweifel, dass jedoch der Schreiber die Phrase so geschrieben haben wollte, wie sie oben dasteht.  $\tau\omicron\iota\pi\omega\varsigma$  ist offenbar eine andere Schreibweise für  $\tau\acute{\upsilon}\pi\omicron\varsigma$ . Die Verwechslung von  $\sigma$  und  $\nu$  kommt in diesen Papyren auch sonst vor. So schreibt man  $\varphi\omicron\iota\lambda\alpha\chi\tilde{\eta}$ ,  $\sigma\tau\alpha\varphi\omicron\iota\lambda\iota\alpha$ ,  $\lambda\omicron\iota\mu\acute{\iota}\nu\omicron\nu\tau\alpha\iota$  (für  $\lambda\upsilon\mu\alpha\iota\nu\omicron\nu\tau\alpha\iota$ ),  $\delta\acute{\omicron}\nu$  (für  $\omicron\iota\omicron\nu$ ) u. s. w. Die beiden ersten Beispiele sind aus dem IV. Jahrhundert; die letzten aus dem ersten. Der Wechsel von  $\omicron$  und  $\omega$  ist gleichfalls gewöhnlich; wir finden z. B. Formen wie  $\kappa\alpha\theta\acute{\omicron}\varsigma$ ,  $\sigma\tau\alpha\tau\iota\acute{\omicron}\tau\eta\varsigma$ ,  $\delta\iota\acute{\alpha}\kappa\omega\nu\alpha$ ,  $\gamma\iota\nu\acute{\omicron}\sigma\kappa\epsilon\iota\nu$ ,  $\mu\omega\nu\acute{\eta}$  (für  $\mu\omicron\nu\acute{\eta}$ ),  $\gamma\omicron\alpha\varphi\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$  u. s. w. Das  $\sigma\tau\alpha\nu\rho\tilde{\omega}$  steht inkorrekt für  $\sigma\tau\alpha\nu\rho\acute{\omicron}$ . Der Briefschreiber hat wie gesagt für Kasusverbindungen und Kongruenz ein sehr unsicheres Gefühl. Er schreibt unumwunden  $\tau\acute{\alpha}\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\iota\omega\tau\acute{\alpha}\tau\alpha\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\nu\ \chi\iota\rho\alpha\nu$  oder  $\acute{\epsilon}\nu\ \delta\epsilon\sigma\pi\acute{\omicron}\tau\omicron\nu\ \text{'}\text{I}\eta\sigma\omicron\upsilon\ \chi\rho\iota\sigma\tau\omicron\upsilon$  oder  $\tau\tilde{\omega}\ \gamma\eta\eta\sigma\iota\omega\tau\acute{\alpha}\tau\omega\ .\ .\ .\ \kappa\alpha\iota\ \tau\iota\mu\iota\omega\tau\eta\tau\omicron\varsigma\ \pi\alpha\rho\acute{\alpha}\ \kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omega\ \theta\alpha\iota\tilde{\omega}\ \acute{\alpha}\pi\alpha\ \Pi\alpha\iota\eta\acute{\omicron}\upsilon$  oder  $\delta\iota\acute{\alpha}\ \acute{\epsilon}\mu\omicron\upsilon\ \tau\tilde{\omega}\ \tau\alpha\pi\iota\nu\tilde{\omega}\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\alpha}\lambda\epsilon\pi\acute{\omega}\rho\omega$  und ähnliches. Es waltet daher kein Zweifel ob, dass die vom Herausgeber - obschon nach einem gewissen Schwanken - acceptierte Deutung:  $\omega\varsigma\ \tau\acute{\upsilon}\pi\omicron\varsigma\ \sigma\tau\alpha\nu\rho\acute{\omicron}$  richtig ist. Für  $\tau\acute{\upsilon}\pi\omicron\varsigma$  hätten wir allerdings  $\tau\acute{\iota}\pi\omicron\nu$  erwartet. Bei diesem Verfasser hat aber eine solche Anomalie nicht viel zu besagen.

Betreffs der sachlichen Erklärung der Stelle liegt es auf der Hand, dass es sich um einen Gebetsgestus handelt. Der Herausgeber findet diese Erklärung »a little far-fetched«, bemerkt aber, dass sie durch eine Stelle in Athanasius, Or. de incarnatione verbi, gestützt wird. Die Stelle lautet:  $\epsilon\iota\ \acute{\omicron}\ \theta\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omicron\nu\ \lambda\acute{\upsilon}\tau\tau\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu$ ,  $\kappa\alpha\iota\ \tau\tilde{\omega}\ \theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omega\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\nu\ \tau\acute{\omicron}\ \mu\epsilon\sigma\acute{\omicron}\tau\omicron\iota\chi\omicron\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \gamma\omicron\alpha\gamma\mu\omicron\upsilon\ \lambda\acute{\upsilon}\epsilon\tau\alpha\iota$ ,  $\kappa\alpha\iota\ \gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota\ \tau\tilde{\omega}\nu\ \acute{\epsilon}\theta\nu\tilde{\omega}\nu\ \acute{\eta}\ \kappa\lambda\tilde{\eta}\sigma\iota\varsigma\ \pi\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\ \eta\mu\acute{\alpha}\varsigma\ \pi\alpha\sigma\epsilon\kappa\alpha\lambda\acute{\epsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$ ,  $\epsilon\iota\ \mu\acute{\eta}\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\upsilon\tilde{\rho}\omega\tau\omicron$ ;  $\acute{\epsilon}\nu\ \mu\acute{\omicron}\nu\omega\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \tau\tilde{\omega}\ \sigma\tau\alpha\nu\rho\tilde{\omega}\ \acute{\epsilon}\kappa\tau\epsilon\tau\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota\varsigma\ \chi\epsilon\rho\acute{\varsigma}\ \tau\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\omicron\theta\eta\eta\sigma\kappa\epsilon\iota$ .  $\delta\iota\acute{\omicron}\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\ \acute{\epsilon}\pi\alpha\rho\epsilon\pi\epsilon\nu\ \acute{\upsilon}\pi\omicron\mu\epsilon\iota\nu\alpha\iota\ \tau\omicron\nu\ \kappa\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\alpha}\varsigma\ \chi\epsilon\iota\rho\alpha\varsigma\ \acute{\epsilon}\kappa\tau\epsilon\iota\nu\alpha\iota$ ,  $\text{'}\text{I}\nu\alpha\ \tau\tilde{\eta}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \tau\omicron\nu\ \pi\alpha\lambda\alpha\iota\omicron\nu\ \lambda\alpha\acute{\omicron}\nu$ ,  $\tau\tilde{\eta}\ \delta\acute{\epsilon}\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\omicron\ \tau\tilde{\omega}\nu\ \acute{\epsilon}\theta\nu\tilde{\omega}\nu\ \acute{\epsilon}\lambda\kappa\acute{\upsilon}\sigma\eta\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\mu\varphi\omicron\tau\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\ \acute{\epsilon}\alpha\nu\tilde{\tau}\tilde{\omega}\ \sigma\upsilon\nu\acute{\alpha}\psi\eta$  (25). Ich vermag keinen näheren Zusammenhang zwischen unsrer Stelle

und der Athanasiusstelle herauszufinden. Diese steht in einem Textstück, wo die Frage gestellt wird, weshalb Christus nicht in anderer Weise, sondern gerade am Kreuze sterben musste. Unter anderen symbolischen Spielereien wird nun auch das hervorgehoben, dass die Kreuzigung ein Ausspannen der Arme bedeute. Der Herr musste seine Arme ausspannen, um mit dem einen das alte Volk, mit dem anderen die Heiden an sich zu ziehen, und so — wie wir sagen können — die ganze Menschheit umspannen zu können.

Beim Lesen der Papyrusstelle kam mir aber sofort eine andere Stelle in den Sinn. In den frühchristlichen sogenannten »Oden Salomos« lesen wir einmal (Od. 42): »I stretched out my hands and approached my Lord; for the stretching out of my hands is His sign; and my expansion is the outspread wood (tree) that was set up on the way of the Righteous One.« Und ein andermal (Od. 27): »I expanded my hands; and I sanctified (them) to my Lord. For the expansion of my hands is His sign. And my expansion is the upright wood (tree).«<sup>1</sup> Hier wird mit klaren Worten von einem Ausstrecken der Hände beim Gebet gesprochen, wobei auch der Gebetsgestus direkt als eine Art symbolische Darstellung des Kreuzes Christi gedacht wird. Gerade diese Vorstellung ist die unserer Papyrusstelle, wenn von einem Erheben der Hände zum Herrn *ὡς ὕψος σταυροῦ* geredet wird. Es wird vorausgesetzt, dass die Hände beim Gebet seitwärts in horizontaler Richtung ausgestreckt werden, so dass die ganze Figur des Betenden die Vorstellung eines Kreuzes hervorruft. Das Kreuz ist dabei als ein aufrecht stehender Pfahl mit einem Querbalken oben gedacht.



Bei dem zunehmenden Kultus des Kreuzes Christi in der alten Kirche gewöhnte man sich daran, Vorbilder und Sinnbilder des Kreuzes und des Gekreuzigten überall in der Geschichte und in der Natur zu finden. Die griechischen Christen sahen in dem Buchstaben *Τ* ein Bild des Kreuzes. Gen. 17: 23 f. wird erzählt, dass Abraham die Leute seines Hauses beschnitt. Gen. 14: 14 wird die

<sup>1</sup> Ich zitiere nach RENDEL HARRIS, *The Odes and Psalms of Solomon*, der zweiten Ausgabe von 1916—1920, II.

Zahl seiner Hausgeborenen zu 318 berechnet. In dieser Zahl sieht nun der Verfasser des Barnabasbriefes einen mystischen Fingerzeig auf Christus und das Kreuz. Die Zahl 18 wird mit *I* und *H* geschrieben; das soll auf *IHSOYΣ* hindeuten. 300 schreibt man mit *T*; das ist das Kreuz (IX. 8). So wird die Zahl 318 eine mystische und prophetische Zahl, wie auch Prudentius, der Erzählung Gen. 14 gedenkend, schreibt:

Nos esse large vernularum divites  
si, quid trecenti bis novenis additis  
possint, figura noverimus mystica.

(Psychom. praef. vv. 56—58 BERGMAN) Ähnlich Clemens Alex. Strom. VI, 11 (STÄHLIN): *γραφὴν οὖν εἶναι τοῦ μὲν κυριακοῦ σημείου τῆς τριῶν κατὰ τὸ σχῆμα τὸ τριακοσίοστων στοιχείων*. Die Stellen lassen sich leicht vermehren.<sup>1</sup>

In dem Buchstaben *T* sieht auch Tertullian ein Bild des Kreuzes. Adv. Marc. III, 22 zitiert er die Stelle Hes. 9: 4. Einem Manne wird hier befohlen, ein Zeichen auf die Stirn der Bewohner Jerusalems zu machen. Das Zeichen heisst in dem biblischen Text *tāw*, das ja der letzte Buchstabe des hebräischen Alphabets ist und in der ältesten Schrift die Form eines Kreuzes hatte:  oder . Hiob 31: 35 wird derselbe Buchstabe als Unterschriftenzeichen eines Schriftstücks verwendet. Tertullian macht nun zur Hesekielstelle folgende Bemerkung (nachdem er sie in dieser Weise wiedergegeben hat: da signum Tau in frontibus virorum): *Ipsa est enim littera Graecorum Tau, nostra autem T. species crucis, quam portendebat futuram in frontibus nostris apud veram et catholicam Hierusalem* (KROYMANN). Derselbe Gedankengang begegnet uns auch anderswo, z. B. Cypr. Test. II. 22.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nach FR. DORNSEIFF, Das Alphabet in Mystik und Magie, 1922, S. 109, werden ferner die 300 Krieger Gideons und die 300 Ellen Länge, welche die Arche Noahs erhalten sollte Gen. 6: 15, als Hinweis auf das Kreuz gedeutet. DORNSEIFF weist auf ZÖCKLER, Das Kreuz Christi, Gütersloh 1875, hin, eine Arbeit, die ich leider nicht zur Hand habe.

<sup>2</sup> Interessant ist Origenes' Erklärung zu Hes. 9: 4, LOMMATZSCH, vol. 14, pag. 209. Er knüpft an den griechischen Text von Aquila und Theodotion

Neben *T* kommt auch das griechische *X* als Symbol des Kreuzes in Frage. Im Anschluss an eine Timäusstelle und die Erzählung von der ehernen Schlange Num. 21 (eine Stelle, die öfter als eine Weissagung auf das Kreuz Christi behandelt wird, wobei die an eine Stange aufgehängte Schlange als ein *τύπος σταυροῦ* aufgefasst wird) macht Justin Apol. I, 60 allerlei Reflexionen, die auf dem Zusammenhang zwischen Kreuz und *X* beruhen.<sup>1</sup>

Die Banner und Standarten des römischen Heeres mit ihren Stangen und Querbalken stellten die *T*-Figur dar und symbolisierten somit nach der Denkweise der altchristlichen Theologen das

an: σημείωσις τοῦ Θεοῦ ἐπὶ τὰ μέτωπα. Er habe verschiedene Juden wegen der Bedeutung des *Θαῦ* gefragt. Einer habe geantwortet, dass das *Θαῦ* den ersten Buchstaben des Wortes *Θωρά* (*νόμος*) bezeichne. Wieder ein anderer, der ein Christ sei, habe sich so geäußert: τὰ ἀρχαῖα στοιχεῖα ἐμφερὲς ἔχειν τὸ Θεοῦ τῷ τοῦ σταυροῦ χαρακτῆρι, καὶ προφηθεύεσθαι περὶ τοῦ γινομένου ἐν Χριστιανοῖς ἐπὶ τοῦ μετώπου σημείου. — Für das Kreuz als Eigentumszeichen oder Steinmetzzeichen im Altertum findet man neuerdings reichliches Material bei R. KITTEL, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament, 1924, S. 41.

<sup>1</sup> Über die symbolische Bedeutung des *X* und des Verbums *χιάζω* kann man weiter bei A. DEISSMANN, Licht vom Osten, 1923, S. 283 f., lesen. — In dem Buchstaben *T* sahen auch die Heiden die Kreuzfigur dargestellt. FR. DORNSEIFF, Das Alphabet in Mystik und Magie, S. 23, erinnert uns an Lukians Spekulationen über das *T* in *Judicium vocalium*. Lukian schreibt von diesem Buchstaben: τῷ γὰρ τοῦτου σώματι φασὶ τοῖς τυράννοισιν ἀκολοῦθῆσαντας καὶ μιμησαμένους αὐτοῦ τὸ πλάσμα ἔπειτα σχήματι τοιοῦτῳ ξύλα τεκτῆναι νάεας ἀνθρώπων ἀνασκολοπίζειν ἐπ' αὐτά· ἀπὸ δὲ τοῦτου καὶ τῷ τεχνήματι τῷ πονηρῷ τὴν πονηρὰν ἐπωνυμίαν συνελθεῖν κτλ. (ed. DINDORF 12). Unter den *carmina pseudodamasiana*, die M. IHM seiner Ausgabe der *Epigrammata Damasi* (*Anthologiae latinae supplementa*, vol. I, ed. Teubn.) als Appendix anhängt, befindet sich (S. 66) ein Gedicht mit der Überschrift „Versus Hieronymi presbyteri“. Die fünf ersten Zeilen lauten:

Psallere qui docuit dulci modulamine sanctos,  
nouerat iste decem legis qui uerba dedisset,  
quot digitis citharam chordis totidemque dicauit,  
nomina uel signum, numerum crux ipsa notaret.  
credere quid dubitas? uirtus regit omnia Christi.

Der Text ist allerdings dunkel. Er scheint jedoch andeuten zu wollen, dass auch das lateinische *X* ein signum des Kreuzes Christi sei.



Kreuz Christi. Bei Minucius Felix lesen wir: Nam et signa ipsa et cantabra et vexilla castrorum quid aliud quam inauratae cruces sunt et ornatae? Tropaea vestra victricia non tantum simplicis crucis faciem, verum et adfixi hominis imitantur (Oct. XXIX, 6. 7. WALTZING). Und Tertullian sagt Apolog. 16: Victorias adoratis, cum in tropaeis cruces intestina sint tropaeorum. Religio Romanorum tota castrensis signa veneratur, signa iurat, signa omnibus diis praeponit. Omnes illi imaginum suggestus in signis monilia crucum sunt. Siphara illa vexillorum et cantabrorum stolae crucum sunt (OEHLER). Dieselbe Vorstellung kehrt auch Ad nat. I, 12 wieder. Schon Justin ist mit dieser Vorstellung vertraut: καὶ τὰ παρ' ἡμῖν δὲ σύμβολα τὴν τοῦ σχήματος τούτου (τοῦ σταυροῦ) δύναμιν δηλοῖ, λέγω δὲ τὰ τῶν οὐρανίων καὶ τῶν τροπαίων. δι' ὧν αἱ τε προύοδοι ἡμῶν πανταχοῦ γίνονται (Apol. I, 55. GOODSPEED).<sup>1</sup> Dieser Verfasser geht noch weiter. Seine Phantasie erlaubt ihm, Vorbilder des Kreuzes im Maste des Schiffes, im Pfluge, im Spaten oder in der Hacke des Feldarbeiters, im Werkzeuge des Handwerkers zu sehen. Die Nase im Gesicht des Menschen bildet für seine Augen die Figur eines Kreuzes: οὐδὲν ἄλλο δείκνυσιν ἢ τὸ σχῆμα τοῦ σταυροῦ (ibid.). Auch Tertullian (bzw. Pseudotertullian) sieht in der Rahe des Schiffes — antenna navis — »pars crucis« (Adv. Iud. 10). Ähnlich Minucius Felix: Signum sane crucis naturaliter visimus in navi, cum velis tumentibus vehitur, cum expansis palmulis labitur: et cum erigitur iugum, crucis signum est (Oct. XXIX, 8).<sup>2</sup> An einer Stelle, wo er sich in phantastischer Weise über die Verbreitung des Kreuzessymbols auslässt, sagt Tertullian gerade heraus: pars crucis, et quidem maius, est omne robur, quod de recta statione defigitur (Ad nationes I, 12: vgl. Apologet. 16). Kein Wunder, dass mit so beschränkten An-

<sup>1</sup> Über Tropaeion = Kreuz siehe weiter FR. DÖLGER, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze, 1919, S. 133 ff.

<sup>2</sup> Eine Gleichheit zwischen Schiffsmast und Kreuz sahen auch heidnische Verfasser. Artemidorus sagt in seinem Oneirokritika: ἡ κακάριος αὐτοῦ (scil. τοῦ πλοίου) ὁμοία ἐστὶ σταυρῷ (II, 53, HERCHER). Daher bedeutet es für Seeleute Glück, von einer Kreuzigung zu träumen. Ich zitiere nach DÖLGER a. a. O.

sprüchen das Kreuzessymbol sogar in den Götterbildern der Heiden gefunden wurde (siehe z. B. Tert. Apologet. 16; Ad nat. I, 12).

Eine sehr eigentümliche Reflexion knüpft Tertullian an den Josephssegens Deut. 33: 17 an. Er zitiert die Stelle in [der Weise: Tauri decor eius, cornua unicornis cornua eius, in eis nationes ventilabit pariter ad summum usque terrae. Und nun die allegorische Auslegung: Non utique rhinoceros destinabatur unicornis nec minotaurus bicornis, sed Christus in illo significabatur, taurus ob utramque dispositionem, aliis ferus ut iudex, aliis mansuetus ut salvator; cuius cornua essent crucis extrema: nam et in antenna, quae crucis pars est, extremitates cornua vocantur; unicornis autem medius stipitis palus. Die Hörner des Stieres, mit dem Joseph verglichen wird, werden also mit den beiden Spitzen des Querbalkens am Kreuze in Verbindung gebracht. Dadurch kann die Stelle als eine Weissagung der Kreuzigung Christi aufgefasst werden (Adv. Marc. III, 18; vgl. Adv. Iud. 10). Dieselbe Erklärung der Stelle wagt auch Justin. Er schreibt: *μονοκέρωτος γὰρ κέρατα οὐδενὸς ἄλλον πράγματος ἢ σχήματος ἔχοι ἂν τις εἰπεῖν καὶ ἀποδείξει, εἰ μὴ τοῦ τύπου ὃς τὸν σταυρὸν δείκνυσιν* (Dial. c. Tryph. 91. GOODSPEED). Vgl. auch 105 im Anschluss an Ps. 22: 22.

Die Phantasie dieses Apologeten geht noch weiter. Das geschlachtete Paschalanum wurde beim Braten mit zwei Spiessen durchstochen, dem einen von oben bis unten, dem anderen querüber durch den Rücken. So entstand die Figur eines Kreuzes und ein Symbol des Gekreuzigten: *τὸ γὰρ ὁπτόμενον πρόβατον σχηματιζόμενον ὁμοίως τῷ σχήματι τοῦ σταυροῦ ὁπτᾶται εἰς γὰρ ὀρθίος ὀβελίσκος διαπερονᾶται ἀπὸ τῶν κατωτάτω μερῶν μέχρι τῆς κεφαλῆς, καὶ εἰς πάλιν κατὰ τὸ μεταφρενον, ὃ προσαρτῶνται καὶ αἱ χεῖρες τοῦ προβάτου* (Dial. c. Tryph. 40).

Von noch grösserem Interesse für unseren Zweck sind eine Reihe von Stellen, wo ein Mensch mit seitwärts ausgestreckten Händen mit einem Kreuz verglichen wird und also als den Typus des Kreuzes darstellend gedacht wird. Tertullian sagt kurz und klar: *si statueris hominem inanibus expansis, imaginem crucis feceris* (Ad nat. I, 12, REIFFERSCHIED-WISSOWA). Für Justin ist der Hauptunterschied zwischen der menschlichen Gestalt und der

des Tieres, dass der Mensch aufrecht stehen und seine Hände ausstrecken kann. So kann der Mensch in dieser Haltung ein Bild des Kreuzes Christi darstellen: *τὸ δὲ ἀνθρώπειον σχῆμα οὐδενὶ ἄλλῳ τῶν ἀλόγων ζώων διαφέρει, ἢ τῷ ὀρθόν τι εἶναι καὶ ἐκτασιν χειρῶν ἔχειν*. Dann fügt er hinzu: *καὶ οὐδὲν ἄλλο δεικνυσιν ἢ τὸ σχῆμα τοῦ σταυροῦ* (Apol. I, 55).<sup>1</sup>

Das im Alten Testamente bisweilen vorkommende Motiv der ausgestreckten Hände gab der allegorischen Schrifterklärung mehrmals Anlass zu allerlei typologischen Reflexionen. Jes. 65: 2 wird dieses Wort Gott in den Mund gelegt: »Ich streckte meine Hände allezeit aus nach störrischen und meuterischen Leuten.« Der Text lautet in der Septuaginta: *ἐξεπέτασα τὰς χεῖράς μου ὅλην τὴν ἡμέραν πρὸς λαὸν ἀπειθοῦντα καὶ ἀντιλέγοντα*. Justin bemerkt hierzu: *διὰ Ἡσαίου ὁμοίως εἰρητο περὶ τούτου (Χριστοῦ), δι' οὗ τρόπον ἀποθνήσκειν ἔμελλεν* (Dial. 97). Ebenso äussert sich der Verfasser des Barnabasbriefes (XII). Justin bemerkt an einer anderen Stelle, nachdem er die Jesajastelle angeführt hat: *Ἰησοῦς Χριστὸς ἐξετάθη τὰς χεῖρας, σταυρωθεὶς ἑπὶ τῶν Ἰουδαίων* (Ap. I. 35). Auch Cyprian zitiert das Jesajawort und sieht in dem »expandi manus meas« einen symbolischen Hinweis auf den Gekreuzigten (Test. II. 20). In derselben Weise erklärt er das Wort des 141. Psalms: *allevatio manuum mearum sacrificium vespertinum* (ibid.), und Ps. 88 v. 10: *extendi ad te manus meas* (ibid.).

Die Lieblingsstelle der allegorischen Kreuzessymbolistik ist aber die Erzählung in Ex. 17 vom Siege Israels über die Amalekiter. Sowie Mose seine Arme erhob, hatten die Israeliten die Oberhand; sowie er seine Arme sinken liess, hatten die Amalekiter die Oberhand. Der griechische Ausdruck ist: *Μωυσῆς ἐπῆρεν τὰς χεῖρας*. Hierzu knüpft nun der Verfasser des Barnabasbriefes an: *λέγει εἰς τὴν καρδίαν Μωυσέως τὸ πνεῦμα, ἵνα ποιήσῃ τύπον σταυροῦ καὶ τοῦ μέλλοντος πάσχειν*. Auf Grund dieses Befehls nahm Mose

<sup>1</sup> Diese Vorstellung scheint sich einer grossen Verbreitung erfreut zu haben. In dem gnostischen Buch, von dem C. Schmidt unter dem Titel »Unbekanntes altgnostisches Werk« eine Übersetzung gibt (Koptisch-gnostische Schriften, 1905, S. 335 ff.), heisst es von dem Demiurgen: »Die Ausbreitung seiner Hände ist die Offenbarung des Kreuzes« (S. 336).

eine über alle anderen erhabene Stellung ein und streckte seine Arme aus: *σταθεὶς ὑψηλότερος πάντων ἐξέτεινεν τὰς χεῖρας* (XII, FUNK). Justin legt mehrmals die Stelle in derselben Weise aus. Ausführlich äussert er sich über dies Thema Dial. c. Tryph. 90: Mose betete zu Gott mit ausgestreckten Armen *τὰς χεῖρας ἐκατέρως ἐκπετείσας* — darin liegt das Hauptgewicht. Dadurch stellte er den Typus des Kreuzes dar: *τό σχῆμα τὸ τὸν σταυρὸν μιμούμενον*. Durch die Kraft des Kreuzes hatte Israel die Oberhand — *διὰ τοῦ σταυροῦ ἴσχυεν* —, nämlich so lange, als Mose in derselben Stellung verblieb: *εἰ ἐν τῇ τάξει ἔμεινε ταύτῃ* — und das Zeichen des Kreuzes darstellte: *τὸ σημεῖον τοῦ σταυροῦ ἐποίει*. Später unten sagt er: *διὰ τοῦ τύπου τῆς ἐκτάσεως τῶν χειρῶν τοῦ Μωυσέως* — — — *Ἰσραὴλ ἐνίκα* (91). Vgl. auch 97, 111 (*οὐδενὸς ἄλλον τύπον δείκνυσιν ἢ τοῦ σταυροῦ*), 131 (*σημεῖον τοῦ σταυροῦσθαι μέλλοντος* — — — *γεγνήται* — — — *διὰ τοῦ τύπου τῆς ἐκτάσεως τῶν χειρῶν Μωυσέως*). Tertullian legt Gewicht darauf, dass Mose bei dieser kritischen Gelegenheit nicht auf die Knie fiel, nicht die Brust mit den Händen schlug und nicht sein Gebet das Angesicht zur Erde geneigt verrichtete: *crucis* — sagt er — *erat habitus necessarius, per quam Iesus victoriam esset relaturus*. Deshalb musste es so zugehen, dass er »*expansis manibus orabat residens*» (Adv. Marc. III, 18; vgl. Adv. Iud. 10). Denselben Gedankengang finden wir auch bei Cyprian: *hoc signo crucis et Amalech victus est ab Jesu per Moysen* (Test. II, 21, GOLDHORN). Und an einer anderen Stelle lesen wir: *Moyses ad superandum Amalech* — — — *in signo et sacramento crucis allevabat supinas manus* (Exhort. mart. 8).

Besonders interessant ist diese Auslegung der Exodusstelle, weil sie die Kreuzessymbolik in Verbindung mit dem Gebetsgestus stellt und das Ausstrecken der Arme beim Gebet als einen *τύπος τοῦ σταυροῦ* oder ein *σχῆμα τοῦ σταυροῦ* oder ein *σημεῖον τοῦ σταυροῦ* — wie die Ausdrücke lauten — betrachtet. Gerade dasselbe war der Fall in den Oden Salomos und in dem Bell'schen Papyrus. Für diese direkte Zusammenstellung von Gebetshaltung und Kreuz fehlt es nicht an sonstigen Belegen in der althechristlichen Literatur. Tertullian sagt in seiner Schrift *De oratione*: *Nos vero non attolli-*

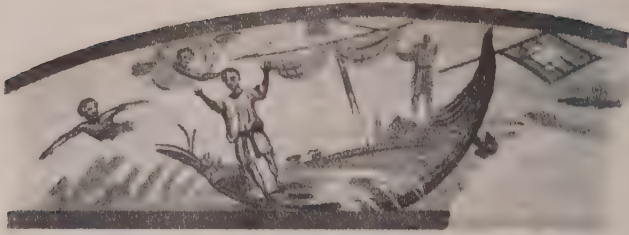


mus tantum, sed etiam expandimus, et dominicam passionem modulantes et orantes confitemur Christo (cap. 11, LEOPOLD). Die Kreuzessymbolik wird dadurch erleichtert, dass die Hände nicht gerade in die Höhe empor erhoben wurden, sondern halb seitwärts, was Tertullian besonders bedeutungsvoll findet: Atqui cum modestia et humilitate adorantes magis commendamus deo preces nostras, ne ipsis quidem manibus sublimius sed temperate ac probe elatis (13). Nicht nur der Mensch, sondern auch die Kreaturen beten nach der Anschauung Tertullians. Die Vögel breiten anstatt der Hände die Flügel in Kreuzform aus (alarum crucein pro manibus extendunt) und sagen etwas, was als Gebet gelten kann (24). In Übereinstimmung hiermit sagt Ambrosius, De cruce serm. 56: homo cum manus levavarit, crucein pingit. Und Prudentius spricht Perist. VI, 106 f. von »palmas in morem crucis ad patrem levandas«. Eusebius erzählt in seiner Kirchengeschichte von einem jungen Märtyrer, der ins Gebet tief versenkt gegen den Anlauf der rasenden Bestien unerschüttert standhielt, und beschreibt die Sache so: *εὐώρας γοῦν ἡλικίαν οὐδ' ὁλῶν ἐτῶν εἰκοσι δίχα δεσμῶν ἐστῶτος νέον καὶ τὰς μὲν χεῖρας ἐγαπλοῦντος εἰς σταυροῦ τύπον* (Hist. eccl. VIII, 7, SCHWARTZ).

Wir können diese Aufzählung mit einem Worte von Minucius Felix in seinem Octavius schliessen: Cum erigitur iugum, crucis signum est, et cum homo porrectis manibus deum pura mente veneratur (XXIX, 8).

Wie üblich die kreuzähnliche Gebetshaltung im ältesten Christentum war und wie sie sich im Leben ausnahm, kann man z. B. aus den Katakombenmalereien sehen. Sowohl die zahlreichen Orantenfiguren als eine Menge andere betende Personen, namentlich aus der heiligen Geschichte, machen vor unseren Augen immer noch den *τύπος τοῦ σταυροῦ*. Origenes empfiehlt ja auch neben dem Beugen der Knie die Stellung mit ausgespannten Armen und erhobenen Augen, freilich ohne irgend eine Anspielung auf das Kreuz zu machen. In dieser Stellung sieht er ein Bild von jener besonderen Beschaffenheit, welche der Seele während des Gebetes angemessen ist, De oratione 31. Ich kann alles das hier





Schiffbruch des Paulus in S. Callisto in Rom. (Nach Schultze, Archäol. d. altchristl. Kunst.) Sowohl der Mast mit der Rahe wie die betende Figur stellen den „Typus des Kreuzes“ dar.

nicht näher ausführen, sondern verweise einfach auf die zahlreichen Werke über die altchristliche Kunstarchäologie.<sup>1</sup>

In diesem Zusammenhange mag schliesslich einer Stelle am Schluss der *Αἰδαχή τῶν δώδεκα ἀποστόλων* ein kurzes Wort gewidmet werden. In dem eschatologischen Ausblick am Schluss redet der Verfasser von drei Zeichen, die am Ende der Zeiten erscheinen werden: *τότε γαρήσεται τὰ σημεῖα τῆς ἀληθείας· πρῶτον σημεῖον ἐκπετάσεως ἐν οὐρανῷ, εἶτα σημεῖον φωνῆς σάλπιγγος, καὶ τὸ τρίτον ἀνάστασις νεκρῶν* (FUNK). Was ist *σημεῖον ἐκπετάσεως*? Unseres Erachtens ist nur eine Erklärung möglich. Der Verfasser meint die Figur der ausgestreckten Arme. Der Gestus der ausgestreckten Arme heisst lateinisch »expandere manus» oder »extendere m.», griechisch *ἐκτασις χειρῶν*, aber auch *ἐκπέτασις* (vgl. Jes. 65: 2 LXX und Justin, Dial. c. Tryph. 90, zu Ex. 17). *Ἐκπετάσεως* haben wir also mit *χειρῶν* zu supplieren. Das Zeichen des Händeausstreckens ist aber nichts anderes als die Kreuzfigur. So richtig HARRIS, zitiert von FUNK in seiner Ausgabe der *Patres apostolici*. Falsch dagegen erklärt P. DREWS in der ersten Ausgabe von HENNECKES Neutestamentlichen Apokryphen: »das Zeichen des Auffliegens am Himmel».

<sup>1</sup> Darüber, dass diese Gebotshaltung, natürlich ohne symbolische Bedeutung, auch in der vorchristlichen Welt üblich war, belehrt uns z. B. CARL SITTIL in »Gebärden der Griechen und Römer«, 1890, S. 174; vgl. übrigens FR. HEILER in Mitteilungen der vorderasiatischen Ges. 1917 (Hommel-Festschrift), ebenso »Das Gebet«, 1918, S. 83 ff.

Die zweite Auflage von 1924 hat: »das Zeichen der Öffnung am Himmel«. Auch der hier parenthetisch gemachte Vorschlag: »Ausdehnung der Hände des Gekreuzigten« ist nicht ganz zutreffend. Das Zeichen ist einfach die Kreuzfigur; und ohne Zweifel ist dies Zeichen für den Verfasser identisch mit dem *σημεῖον τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου* Matth. 24: 30. Es wird ja auch bisweilen das Kreuz *τὸ κυριακὸν σημεῖον* genannt, z. B. Clemens Al., Strom. VI, 11.

Durch diese Bemerkungen über das Erheben oder Ausstrecken der Hände beim Gebet als einen *τύπος σταυροῦ* oder ein *σημεῖον σταυροῦ* oder *σχῆμα σταυροῦ* meinen wir den eigentümlichen Ausdruck unseres Papyrus: *εὔχεται τὰς χεῖρας ὡς τύπος σταυροῦ* vollauf erklärt zu haben.

## Zu Maqlû III, 170—173.

Von

Bruno Meissner (Berlin).

Die Aufforderung, an der Festschrift für TALLQVIST mitzuarbeiten, hat in mir Erinnerungen an längst vergangene Zeiten wieder erweckt, als wir in Leipzig und Berlin zusammen studierten und unsere erste gemeinsame Arbeit über »Neubabylonische Wohnungsmietsverhältnisse« ausarbeiteten. Auch die Rückkehr TALLQVISTS in die finnische Heimat liess die einmal aufgenommenen Beziehungen zwischen uns nicht erkalten, und als er dann im Jahre 1893 nach Syrien ging, ward mir der ehrenvolle Auftrag zuteil, eine Korrektur der Bearbeitung der Maqlû-Serie, die damals im Druck war, zu lesen. Hier an diese bedeutendste Publikation unseres Jubilars möchte ich heute nach 30 Jahren anknüpfen und einen kleinen Beitrag zur Erklärung einer dunkelen Stelle dieser Serie geben, von dem ich nur wünsche, dass er T. veranlassen möge, uns eine neue, alle später gefundenen Fragmente berücksichtigende Übersetzung des Textes zu schenken.

Die zu behandelnde Stelle Maqlû III, 170—173 steht paläographisch nicht ganz sicher fest. TALLQVIST liest:

*gut-ri (il)Gira li-ri-ma pa-ni-ku-nu*  
*ki-ma ti-nu-ri ina hi<sup>1</sup>-ta-ti-ku(!)-nu*  
*ki-ma di-qa-ri ina lu-hu-um-me-ku(!)-nu*  
*li-is-pu-uh-ku-nu-ši (il)Gira iz-zu.*

IV R. 50 dagegen, wo die 3. Tafel der Maqlû-Serie zuerst publiziert worden ist, gibt dafür: *hi-ta-ti-šú(!)-nu* und *lu-hu-um-me-*

<sup>1</sup> Var.: *ba*.

[š]ú(!)-nu, was, wie ich glaube, richtiger ist. Immerhin wäre eine Nachprüfung der Stelle recht erwünscht. Ehe wir uns aber an eine Erklärung derselben heranmachen, müssen wir uns um die Bedeutung des bisher unbekannten Wortes *luhummu* bemühen. In zusammenhängenden Texten findet es sich m. W. nur noch in der Labartu-Serie 1 Kol. I, 29 (s. IV R. Add. zu 56, I = UP. I. 2 Nr. 113 Kol. I, B, 23; vgl. ZA. XVI, 156), wo es von der Dämonin Labartu heisst: *i-bir nâra di-il-ḫa iš-kun i-mid igâra<sup>1</sup> lu-ḫu-um-ma-a ip-ta-ša-aš* = wenn sie den Fluss überschreitet, verursacht sie Trübung; wenn sie sich an die Mauer lehnt, beschmiert sie (sie) mit *luhummu*. — Dieses Wort *luhummu* nun wird in einem vierspaltigen unpublizierten Vokabular folgendermassen erklärt:

<i>gi-is-su</i>	<i>GIŠ-MI</i>	<i>gi-eš-gi-ki-ga-ku</i>	<i>ši-il-[lu]</i>
<i>lu-ḫu-um-mu</i>	<i>GIŠ-MI</i>	<i>ditto ditto</i>	<i>lu-ḫu-um-mu-u<sup>2</sup></i>
<i>ú-bil-lal</i>	<i>GIŠ-MI/</i>	<i>ditto ditto</i>	<i>ditto<sup>3</sup></i>
<i>ú-bil-lal</i>	<i>GIŠ-BÍL</i>	<i>ditto gi-bi-la-ku</i>	<i>ditto</i>

Das Ideogramm *GIŠ-MI* zeigt, dass *luhummu* als »schwarzes Holz« charakterisiert wird; da man damit Dinge wie Töpfe und Mauern beschmieren kann, wird es wohl etwa »Russ« bedeuten. Danach möchte ich die Maqlûstelle übersetzen: Der Rauch des Feuergottes möge Euer (der Hexe und des Hexers) Antlitz einhüllen ( $\sqrt{\text{mr}}$ )! Wie die Oefen durch ihre (!) schadhaften Stellen, wie die Töpfe durch ihren (!) Russ möge Euch vernichten der wütende Feuergott!

<sup>1</sup> Var.: *i-ga-ri*.

<sup>2</sup> Var.: *lu-uḫ-mu-u*.

<sup>3</sup> Var.: *ú-bil-lu-u*.

## *Sipa(d)* »Hirte« im Sumerischen.

Von

A. Poebel (Rostock).

Das sumerische Wort für »Hirte«, welches mit dem Zeichen *SIB* geschrieben wird, ist früher so gut wie allgemein als *sib* angesetzt worden.<sup>1</sup> Man kannte zwar die Vokabularangaben S<sup>b</sup> Nr. 1 (jetzt CT 11, 14 ff.) Kol. 4 13: | *si-ba* | *SIB* | *re-'u-ú*, und Sm 12 (jetzt CT 19, 23 f.) Kol. 4 26: *si-ba* *SIB* | *re-'u-ú*, welche beide die Aussprache *siba* für *SIB* »Hirte« bezeugten. Allein man huldigte früher bekanntlich der Theorie von dem »überhängenden« Vokal, nach welcher das Sumerische jede konsonantisch endigende Wurzel durch Anfügung eines etymologisch und grammatisch bedeutungslosen kurzen Vokals habe erweitern können, und glaubte dementsprechend auch umgekehrt jeden von den Inschriften bezeugten vokalisch endigenden zweisilbigen Lautwert unter Vernachlässigung des Endvokals auf ein einsilbiges Wort zurückführen zu dürfen. Aus diesem Grunde mass man auch dem auslautenden *a* der von den Vokabularen gebotenen Glosse *siba* keine Bedeutung bei.

Dass indessen das *a* ein wesentlicher Bestandteil des Wortes *siba* »Hirte« ist, dafür kann einmal schon die Tatsache sprechen, dass auch das inzwischen bekanntgewordene Vokabular MI Nr. 53 und dessen dreispaltiges Duplikat CT 35, 1 ff. nicht *sib*, sondern *sipa* als Aussprache von *SIB* *re'ú* bieten; vgl. || *si-]pa* *SIB* | „ (= *giš-tu-ru*)-*u-du-u* | *re-é-a-u*, MI Nr. 53 273, und | *si-pa* | *SIB* | *re-'u-u*, CT 35, 1 ff. Kol. 4 24. Besonders wichtig aber ist, dass der astronomische Boghazköitext, der von WEIDNER ABBA S. 17 f. transkri-

<sup>1</sup> Vgl. z. B. DELITZSCH, SG S. 237: *sib* 1) Hirt (*re'ú*); vgl. auch ebenda S. 248 zur dialektischen Form: *sub* Hirt.



biert wird, den sonst <sup>mut</sup>*siba-zi-an-na* geschriebenen Sternbildnamen <sup>mut</sup>*ši-pa-zi-a-na* schreibt, also das Zeichen *SIB* mit *ši-pa* wiedergibt. Schliesslich aber ergibt auch eine rein phonetische Lesung der beiden Zeichen *UDU* und *PA*, aus welchen sich das Zeichen *SIB* zusammensetzt, *sì-pa*<sup>1</sup>, wobei lediglich zu beachten ist, dass in der Schreibung als *pa* + *sì* die beiden Schriftzeichen nach der alten, hinsichtlich der Zeichenanordnung freieren Schreibweise in umgekehrter Reihenfolge geschrieben sind, wie dies bekanntlich ja auch bei den Schreibungen *zu* + *ab* für *abzu*, *gal* + *li* für *lugal*, *gal* + *ušu* für *ušu(m)gal*, usw. der Fall ist.

Das *siba* des Hauptdialektes erscheint im *Eme-SAL*-Dialekt mit Übergang des *i* in *u* vor dem Lippenlaut *b* als *suba*, geschrieben *sù-ba*<sup>2</sup>; vgl. z. B. *su-ba šibir-ra-u-na de-mu-un-gí-gí = re-é-u ina šì-bir-ri-šu li-duk-ši* »der Hirt, er möge sie mit seinem Stabe töten«, ASK 17 Rs. 15, 16; *su-ba-en-dumu-zi = re-é-um be-lim 'dumu-zi* »der Hirte und Herr Dumu-zi«, 4 R 27 Nr. 11. 2; ohne akkadische Übersetzung CT 15, 18 s; *sù-ba-dumu-zi-de* »der Hirte Dumu-zi«, CT 15, 20 ff. Vs. 13; 28 f. 6, 36; <sup>4b</sup>*sù-ba gil-le-em-má al-tuš = <sup>5b</sup>re-é-um! hul-lu-ki a-šib <sup>6b</sup>:hul-lu-ki-iš a-šib* »der Hirte sitzt da vernichtet (o. ä.)«, SBH 37 Vs. 4-6. Wir sehen also, dass auch die *siba* entsprechende dialektische Form das auslautende *a* aufweist.

Die bisher besprochenen Vokabularangaben und Textstellen zeigten uns das Wort für »Hirte« nur im absoluten Zustand. Prüfen wir jedoch die Fälle, die es mit einem Possessivpronomen, einem Pluralelement, einer Postposition oder einer enklitischen Form des Zeitworts *me* »sein«, also mit einem der Modifikationselemente verbunden zeigen, welche mit dem von ihnen modifizierten Substantiv oder substantivischem Wortkomplex auch eine lautliche Verbindung eingehen können, so lässt sich beobachten, dass in all den Fällen, wo das modifizierende Element vokalisches anlautet, unser Wort als *sipad* (geschrieben: *sipa-d* . . .) erscheint; vgl. z. B. *ki-*

<sup>1</sup> Für den Lautwert *sì* für *UDU* siehe MI Nr. 53163: | *si-i* | *UDU* |, (= *u-du-u*) |, (= *im-me-rum*).

<sup>2</sup> Nicht *gùb-ba*, wie man früher hat lesen wollen; zu dem Lautwert *su* vgl. LANGDON, SGT 2 Vs. 15: *su-ùsu*; CT 11, 29 ff. 227; [| *su*]-u | *su* | *a-ra-gub-min-na-bi* | *ri-é-um*.

Ur-KA.DI(k)-sipad-a(k)-ta (geschr. *ki-ur-KA.DI-sipa-da-ta*) »von Ur-KA.DI, dem Hirten«, wörtlich »von dem Ort des Ur-KA.DI, des Hirten«, TT 125 Kol. 29, wo *sipad* mit dem Genetivelement *-ak* verbunden ist; ebenso auch in dem Eigennamen *Lù-sipad-a(k)* (geschr. *lù-sipa-da*) »Mann des Hirten«, TT 82 Vs. 10, und in *GI.NAM-sipad-a(k)* (geschr. *GI.NAM-sipa-da*) = *ma-sal-lu šá amēyē*<sup>1</sup>, 2 R 24 Nr. 1 Kol. 116 + 5 R 32 Nr. 416: *ki-sipad-ene(-k)-ta* (geschr. *ki-sipa-de-ne-ta*) »von den Hirten«, CT 5, 17 Kol. 110, 39, 10, 45, 6, 516, 17, 814, 15, wo *sipad* vor der Pluralmodifikation *-ene* steht; ebenso in *kù(y)-bar aùb ba sipad ene-k-a-m(e)* (geschr. *kù-bar-dùb-ba-sipa-de-ne-kam*) »das . . . Geld der Hirten (ist es)«, AWLU 65 Kol. 42, 3, und *LUL.GU<sup>1</sup>-è-a-sipad-ene(-k)* (geschr. *LUL.GU<sup>1</sup>-è-a-sipa-de-ne*) »die . . . Zahlung der Hirten«, AWLU 127 Kol. 65, 6; *sipad-e SAL + KU-ana(r) gù-mu-nna-de-e* (geschr. *sipa-de SAL + KU-a-ni gù-mu-un-na-de-e*) »der Hirte spricht zu seiner Schwester«, CT 15, 28 f. 11, 10, wo *sipad* vor dem Subjektselement *-e* steht; ebenso in (geschr.) *ù-ba sipa-de* (oder *lù-sipa-de*?) *edin-še ba-ra-è* »damals ging der Hirte in die Steppe hinaus«, CT 15, 28 f. 22; (geschr.) *šipa-de* (oder *lù-sipa-de*), ebenda 3; (geschr.) *siba-de*, ebenda 27, 28; 30. Gleichfalls vor dem Genetivelement *-a(k)* bemerken wir die Wortform *sipad* in dem Kompositum *nam-sipad-a(k)* (geschr. *nam-sipa-da*) »Hirtenschaft«, wörtlich »Stand (Beruf usw.) des Hirten«<sup>2</sup>, in (geschr.) *nam sipa-da-bi su-kalam-ma dū-ga-e-da* = *ri-è-us-su el ma-ti-šá su-a-ub-bi* »seine Hirtenschaft dem Lande wohlgefallen zu lassen«, 4 R 121, 22.<sup>3</sup> Vor einem konsonantisch anlautenden Modifi-

<sup>1</sup> Vielleicht *gulul* (geschr. *lul + gu*) zu lesen?

<sup>2</sup> Vgl. dazu die gleichgebildeten Komposita *nam-lugal-a(k)* »Königtum«, *nam-enu-a(k)* »Ehre Würde«, usw., die sämtlich nur in späten Texten zu finden sind; sonst *nam-sipa(d)*, *nam-lugal*, *nam-en* usw. Siehe GSG § 121.

<sup>3</sup> Auffällig ist nach dem obigen die Schreibung der Pluralform von *sipa* in *e-durū SIBA-e-ne-ta* »aus dem Gehoft (akkadisch *kapru* und *adurū*, HGT 106 Kol. 430, 31) der Hirten«, TT 154 Kol. 77 (3. Dyn. v. Ur), und *ki-SIBA-ne-ta* »von den Hirten«, TT 64 Vs. 3 (ebenfalls 3. Dyn. v. Ur). Sowohl *siba-ne* als auch *siba-ene* mag nur ein Versehen des Schreibers für *siba-de-ne* sein, es sei denn, dass der Schreiber das Zeichen *SIB* in dem einen Fall mit dem Lautwert *sipad*, im andern mit dem Lautwert *sipad* gebrauchen wollte.

kationselement der oben bezeichneten Art dagegen, ebenso wie vor einer genetivischen oder adjektivischen Modifikation, die sich nicht lautlich mit dem von ihr modifizierten Substantiv verbinden kann, erscheint das Wort für »Hirt« ebenfalls als *sipa*: vgl. z. B. *sipa(dy-bi-(e)ne(-k) šu-(a)ne-ne-a ba-gi* (geschr. *sipa-bi-ne šu-ne-ne-a ba-gi*), »(die Schafe) wurden in die Hände ihrer Hirten zurückgegeben« AWLU 127 Kol. 7 5-7, wo *sipa* vor dem Possessivpronomen *-bi* steht: (geschr.) *su-ba-gim* »wie der Schafhirt« (vor der Postposition *-gim*), CT 15, 26 f. 47: 30 Rs. 2: *sipa(d)-aše(-k)* »Eselhirt«, RTC 17 Kol. 82 (vor dem Genetiv): *sipa(d)-zu(d)-še* »als rechtmässigen Hirten« Gudea, Statue B Kol. 32 (vor dem Adjektiv).

Die Beobachtung, dass uns das Wort für »Hirt« in den Texten in einer längeren Gestalt *sipad* und einer kürzeren *sipa* entgegentritt, beweist nun keineswegs, dass im Sumerischen zwei verschiedene Stämme des Wortes neben einander bestanden hätten, sondern erklärt sich in einfacher Weise daraus, dass das *d*, auf welches der Stamm *sipad* endigt, ein verlierbarer Konsonant ist. Ein solcher als Endkonsonant eines Wortes halt sich nach GSG § 39 nur unmittelbar vor einem vokalisch anlautenden Modifikationselement grammatischer Natur, und nur vor einem solchen vokalisch anlautenden Element tritt uns auch, wie wir oben sahen, der unverkürzte Stamm *sipad* entgegen; dagegen schwindet der verlierbare Konsonant im freien Wortauslaut, wie vor den konsonantisch anlautenden grammatischen Modifikationselementen, und in den gleichen Fällen tritt uns auch die um das auslautende *d* gekürzte Wortform *sipa* entgegen. Es liegt also auf der Hand, dass durchweg in den Fällen, in denen uns das Wort für »Hirt« entgegentritt, der Stamm *sipad* vorliegt, der jedoch in den oben genannten Fällen durch Verschleifung des endenden *d* völlig gesetzmässig zu *sipa* wird. In gleicher Weise liegt natürlich auch der dialektischen Form *suba* der Stamm *subad* zugrunde, wenigstens Fälle, in denen sich diese volle Stammform vor einem vokalisch anlautenden grammatischen Element stehend erhalten hat, bis jetzt noch nicht zu belegen sind.

Nun könnte es allerdings scheinen, als ob durch die Gleichung  
<sup>227</sup>[[ *su*]-u | SU | *a-ra-gub-min-na-bi* | *ri-é-um*, <sup>228</sup>*ka-a-nu*, *u-zu-zu*

<sup>229</sup>*ki-e-su šá SI* (Strassm. *MÁ*), <sup>230</sup>*a-la-ku šá ma'idáti<sup>1</sup>*, UT 11, 29 ff. 228-230, für das *Eme-SAL* sogar die Wortform *su* »Hirte«, die man sich aus *sub* durch Abstossung des endigenden *b* entstanden denken könnte, bewiesen würde. Das ist indessen keineswegs der Fall, wie sich leicht durch die Betrachtung eines ähnlich liegenden Falles zeigen lässt; denn nach der Angabe des gleichen Vokabulars: <sup>20</sup>[*ka-la | KAL | gu-[ru-šu] | aq-su, aš-tu, <sup>21</sup>dan-nu, aq-ru <sup>22</sup>šá sag-kala a-šá-re-du*, sowie nach Chic. Vok. 285: [*ka-al | KAL | gu-ru-šu | dannu*] könnte es ebenfalls scheinen, als ob das sumerische Wort, welches den akkadischen Wörtern *dannu* und *aštu* entspricht, *kala* oder *kal* war, während uns doch die Texte belehren, dass es *kalag-a* oder *kal(a)g-u* (geschr. *kala-ga*, bzw. *kal-ga*) lautete. Bei peinlicher Genauigkeit der Ausdrucksweise sollte daher die erste der oben zitierten Zeilen lauten: [*kala | KAL | šá kala-ga dannu*], wogegen die Gleichung [*ka-la | KAL | dan-nu*] nur auf einer Nachlässigkeit in der Ausdrucksweise des Syllabars beruht, da das vom Syllabar behandelte Zeichen und die diesem beigegebene Glosse nicht das sumerische Wort, welches dem angeführten akkadischen Wort entspricht, sondern nur das erste, allerdings als besonders charakteristisch erscheinende der beiden Zeichen darstellt, mit denen das sumerische Wort geschrieben wird. Wenden wir uns von hier zu der Gleichung UT 11, 29 ff. 227 zurück, so leuchtet ohne weiteres ein, dass auch das hier behandelte Zeichen *SÜ* mit der ihm beigegebenen Glosse *su-u* nur infolge einer Nachlässigkeit in der Ausdrucksweise mit *rê-ú* gleichgesetzt ist und die Gleichung bei peinlich genauer Ausdrucksweise *su-u | su | sá su-ba re-é-um* hätte lauten sollen. Hiergegen kann nicht geltend gemacht werden, dass das Syllabar diese genaue Ausdrucksweise in dem oben zitierten Passus UT 11, 29 ff. 20-22 bei *šá sag-kala a-šá-re-du* anwendet und sie deshalb auch bei den Gleichungen mit *dannu* und *rê-ú* angewendet haben würde; denn es liegt auf der Hand, dass die Syllabare sich jene Lizenz nur in dem Falle gestatten konnten, wo das behandelte Zeichen das erste von zwei eine Zeichengruppe bildenden Zeichen war und dieses zudem auch noch als das allein charakteristische der beiden Zeichen erscheinen konnte, neben welchem das zweite Zeichen nur etwa die Rolle zu spielen schien, welche man in einem



früheren Stadium der Sumeriologie dem sogenannten »phonetischen Komplement« beigemessen hat. Bei *kalag-a* ist uns diese Auffassung auch ohne weiteres verständlich, da dieses Adjektiv lediglich das mit *-a* gebildete Verbalnomen der Verbalwurzel *kalag* ist und diese alleinstehend, da auch *g* ein verlierbarer Konsonant ist, zu *kala* wird. Dass aber auch das *-ba* von *sū-ba*, obwohl dieses auf *subad* zurückgeht, vom Syllabar als ein solches »Komplement« aufgefasst werden konnte, ist immerhin ein deutliches Anzeichen dafür, dass der Kompilator des Syllabars wohl keine rechte Vorstellung mehr von dem eigentlichen Stamm des Wortes *suba* »Hirte« hatte.

Auch aus den Syllabarangaben | *su-ab* | *MUNSUB* | *šá PA-MUNSUB ri-é-um*, CT 12, 10 Kol. 213. und | *mu-su-ab* (Var. *mu-un-su-ab*<sup>1</sup> | *MUNSUB* | *ri-é-um*, S<sup>2</sup>:CT 11, 14 ff. Kol. 634 + Weissb., Bab. Misc. Pl. 10 f. Kol. 67, lässt sich kein Argument für die Ansetzung eines Wortstammes *sib* »Hirte« gewinnen<sup>2</sup>; denn die zuerst angeführte Stelle besagt ganz unzweideutig, dass nicht *sub* allein »Hirte« bedeutet, sondern *PA-sub*, das aller Wahrscheinlichkeit nach *mū-sub*<sup>3</sup> zu lesen ist, also lautlich mit dem in der zweiten Gleichung behandelten *musub* »Hirte«, welches nur mit dem Zeichen *SUB* (= *MUNSUB*) geschrieben wird, identisch ist. Dieses Wort *musub* stimmt völlig zu dem Typus der zweisilbigen Wortwurzeln der Art wie *durun*, *tukul*, *sumun*, *sikil*, *kalag* usw. und könnte deshalb sehr wohl auch selbst eine ursprüngliche Wurzel darstellen, die mit *sipad* und *subad* überhaupt nichts zu tun hat. Immerhin aber wäre es auch möglich, dass *musub*, der Schreibung *mu-sub* entsprechend, aus *mu* und *sub* zusammengesetzt ist, und es dürfte dann wohl der erste Bestandteil *mu* mit *mu* (= *PA*) »Mensch« oder »Mann« identisch sein, welches nach VAT 244 Kol. 46: *mu-mū* | „ (= *a-me-lu*) „ (= *eme-TE-N.Í*) dem *Eme-TE-N.Í*-Dialekt angehört; der zweite Bestandteil *sub* müsste dann natürlich schon selbst die

<sup>1</sup> Br. Mus. 34912; Bab. Misc. Pl. 10.

<sup>2</sup> So DELITZSCH in SG S. 248.

<sup>3</sup> Zum Lautwert *mū* des Zeichens *PA* siehe die weiter unten angeführte Vokabularangabe VAT 244 Kol. 46; vgl. dazu auch die Lautwerte *mua* und *muati*, CT 35, 1 ff. Kol. 415, 16.



Bedeutung »Hirte« oder wenigstens eine ähnliche Bedeutung haben, so dass das ganze dialektische *mu-sub* einem *lu-sipa(d)* im Hauptdialekt entsprechen würde.<sup>1</sup> Man beachte dazu, dass das von VAT 244 Kol. 4 5: *mu-lu* | „ (= *a-me-lu*) *eme-TE-NÁ* ebenfalls dem *Eme-TE.NÁ*-Dialekt zugewiesene *mu-lu* »Mensch« allem Anschein nach auch eine Zusammensetzung von *mu* »Mensch« und *lu* (= *lu*) »Mensch«, »Mann« ist. Hat aber das Element *sub* wirklich, wie es uns im obigen als möglich erschien, die Bedeutung »Hirte«, dann ist es allerdings auch wahrscheinlich, dass *mu-sub* aus *mu-suba(d)* verkürzt ist, zum wenigsten wäre die Verkürzung eines ursprünglichen *mu-suba(d)* zu dem ganz den Typus einer zweisilbigen Wurzel tragenden *musub* ohne weiteres erklärlich, da auch sonst die sumerischen Komposita die Tendenz zeigen, sich dem Charakter der zweisilbigen Wurzeln anzugleichen.<sup>2</sup> Zugleich ist hieraus aber auch ersichtlich, dass die Verkürzung von *suba(d)* zu *sub* eben nur in dem Kompositum *mu-suba(d)* genügend motiviert wäre, für die Ansetzung des Stammes oder der Wortform des einfachen Wortes *sipa(d)*, *suba(d)* dagegen, weil hier der Anlass zur Verkürzung fehlt, belanglos ist.<sup>3</sup>

Wenn wir nun zum Schluss noch die Frage nach der Bildung des Wortes *siba(d)* aufwerfen, so ist es zunächst einmal sehr unwahrscheinlich, dass in ihm ein ursprünglicher, in sich einheitlicher Wortstamm vorliegt, u. z. deswegen, weil dann das Wort in beiden Silben den gleichen Vokal aufweisen würde, wie wir es bei anderen

<sup>1</sup> *Lu-sipa(d)* (falls dieses nicht etwa als *lu-sipa(d)* aufzufassen ist) findet sich z. B. CT 15, 28 f. 2, 23; die zweite Hälfte der Tafel bietet dagegen nur *sipa(d)* (Z. 27, 28, 41, 49 und 53).

<sup>2</sup> Vgl. hierzu SGS § 89.

<sup>3</sup> Nur angedeutet sei, dass es an sich nicht ganz unmöglich wäre, dass *PA-SUB* »Hirte« *sup-pa* gelesen wurde, welches dann nur eine andere Schreibung des dialektischen *suba(d)* und zugleich auch in seiner Schreibung als *pa + sub* eine Parallele zu der Schreibung von *sipa* als *pa + si* darstellen könnte. Irgendwie wahrscheinlich ist eine solche Lesung im Hinblick auf die für das einfache *SUB* bezeugte Lesung *musub* jedoch nicht, und ebenso wenig spricht dafür auch die Art der Glossierung von *PA-SUB* in S<sup>b</sup>, da man nach ähnlichen Beispielen zu schliessen für das ganze *PA + SUB* eine Glosse *subba* o. ä. erwarten sollte.

zweisilbigen Wurzeln, wie beispielsweise *tukul*, *sumun* usw., bemerken; und dieses Argument ist umso gewichtiger, als das Wort für Hirte naturgemäss eines der am häufigsten gebrauchten war und deshalb an sich schon zur Ausgleichung der Vokale hätte neigen müssen.

Ist hiernach es aber wahrscheinlich, dass *sipa(d)* ein Kompositum darstellt, so liegt es auch nahe, in der ersten Silbe das Wort *sī* »Schaf« zu sehen, wozu stimmen würde, dass dieser Teil des Wortes *sipa(d)* auch in der Schrift mit dem Zeichen *sī* (= *UDU*) wiedergegeben wird. Das ganze Kompositum *sipa(d)* könnte dann ursprünglich natürlich nur »Schafhirte« bedeutet haben, wozu wiederum stimmt, dass das Sumerische noch ein besonderes Wort für »Kuhhirte«, nämlich *unu* (geschrieben *ĀB-KU*)<sup>1</sup>, dialektisch *munu* (geschr. *mu-KU* = *mu-mu*) hat; beachte, dass auch das erste der beiden Zeichen, mit denen dieses Wort im Hauptdialekt geschrieben wird, das Zeichen für *āba* »Kuh« ist.<sup>2</sup> Für den speziellen Gebrauch von *sipa(d)* als »Schafhirte« und *unu* als »Kuhhirte« vgl. z. B. *zī-nin-dar-a-unu-āba-lu-lu-u-a* = *niš* „ (= *nin-dar-a*) *re-i-i a-tul-la-ti* »beim Leben des Nindara, des Hirten der Rinderherden«, CT 16, 12 ff. Kol. 2 40, 41, und <sup>16</sup>*mu-mu-gim ki-āba-lu-a-na en-nu-un mu-un-da-ab-da*, <sup>17</sup>*sū-ba-gim e-ze-lu-a-na en-nu-un ma-un-da-ab-dū* »gleich dem Kuhhirten bei seiner Kuhherde hält er bei ihr (oder mit ihm?) Wacht; gleich dem Schafhirten bei seiner Schafherde hält er bei ihr (oder mit ihm?) Wacht«, CT 15, 16 f. 46, 47. Allerdings ist in historischer Zeit die Bedeutung von *sipa(d)* im allgemeinen bereits zu der von »Hirt« schlechtthin verblasst; vgl. z. B. *siba(d)-anše(-k)* »Eselhirt«, RTC 17 Kol. 8 2: 52 Kol. 2 7; *siba DUN(-k)* »Schweinehirt«, RTC 17 Kol. 5 4; *sipa(d)-mušen(-k)* »Vogelhüter«, TT 233 Vs. 8; *siba(d)-ur-KU(-k)* »Hundehüter«, TT 207 Vs. 2, 7.

<sup>1</sup> Zur Lesung s. | *nu-u* | *KU* | „ (= *tu-kul-lum*) | *ša* *ĀB-KU* *u-tul-lu*, M1 53 133; | *nu-u* | *KU* | *ša* *ĀB-KU* *u-tul-lu*, CT 35, 1 ff. Kol. 236; <sup>7</sup>*u-mu* *ĀB-KU* | [ . . . . ], <sup>8</sup> „ (= *u-mu*) *ĀB-KU* | [*ri-i-i*] i [ . . . . ], <sup>9</sup> „ (= *u-mu*) *ĀB-KU* | *u-tul-[lu]*. Nach <sup>10</sup>*u-tu-ul* *ĀB-KU* | *u-tul-[lu]* wurde *ĀB-KU* auch *utul* gelesen.

<sup>2</sup> Ob *unu* (ursprünglich?) ebenfalls ein Kompositum war und die erste Silbe *u* vielleicht ein Wort für »Kuh« darstellt, ist bis jetzt noch nicht zu erweisen.

Wenn in dem ersten Teil von *sipa(d)* tatsächlich das Wort *s* »Schaf(e)« vorliegt, so müsste der Rest des Wortes, also *pa(d)*, irgendwie ein aktives Verbaladjektiv der Bedeutung »hütend«, »weidend«, »beaufsichtigend«, »leitend« o. ä. darstellen, doch ist eine befriedigende Identifizierung bis jetzt noch nicht möglich. Man könnte an *pá(d)* = *atû* »schauen«, »spähen« denken, allein es fehlt uns jeder Anhaltspunkt dafür, dass diese Verbalwurzel jemals auch die Bedeutung »nach einer Sache sehen«, »die Aufsicht über etwas führen«, o. ä. gehabt hat. Die Schreibung mit dem Zeichen *pa* statt des Zeichens *pá* jedoch würde keinen Grund gegen die Annahme des Stammes *pa(d)* = *atû* bilden, da sie auf eine archaische phonetische Schreibung<sup>1</sup> zurückgehen könnte, die für das Wort *sipa(d)* so charakteristisch geworden ist, dass sie sich auch in späterer Zeit hielt.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu z. B. die in früher Zeit anzutreffende Schreibung des Gottesnamens Ningirsu als *ⁿNIG gir-su* (= *ⁿnin-gir-su*, *ⁿnig-gir-su* oder *ⁿni-gir-su*) in *ur-ⁿNIG-gir-su*, RTC 5 Kol. 12, 52, sowie des Gottesnamens Nin-SAR als *ⁿNIG-SAR*, RTC 8 Kol. 20.

#### Erklärung der gebrauchten Abkürzungen:

ABBA = WEIDNER, Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie und Astrallehre.

ASK = HAUPT, Akkadische und sumerische Keilschrifttexte.

AWLU = FÖRTSCH, Altbabylonische Wirtschaftstexte aus der Zeit Lugalanda's und Urukagina's.

Chic. Vok. = Chicagoer Vokabular: The American Journal of Semitic Languages and Literatures XXIII S. 169 ff.

GSG = POEBEL, Grundzüge der sumerischen Grammatik.

HGT = POEBEL, Historical and Grammatical Texts.

MI = CLAY, Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection.

RTC = THUREAU-DANGIN, Recueil de tablettes chaldéennes.

SG = DELITZSCH, Sumerisches Glossar.

SGT = LANGDON, Sumerian Grammatical Texts.

TT = REISNER, Tempelurkunden aus Telloh.

VAT 244 = Zeitschrift für Assyriologie S. 159 ff.

## Die altassyrischen und hethitischen Gesetze und das Alte Testament.

Von  
**A. F. Puukko.**

Die Ausgrabungen auf dem Gebiete des alten Orients haben wie bekannt schon früher auch für die Erforschung des Alten Testaments ausserordentlich wichtiges Material zu Tage gefördert. Es sei hier nur an die El-Amarna-Funde und die Gesetzesstele Hammurapis erinnert. Wohl sind diesen die kürzlich entzifferten altassyrischen und hethitischen Gesetze an Wert nicht ganz gleich, sie sind aber doch für die alttestamentliche Wissenschaft von hoher Bedeutung. Während der Codex des Hammurapi (CH) neue, besonders lehrreiche Parallelen zum Bundesbuche (Ex. 21—23) aufweist, werden durch die assyrischen und hethitischen Gesetze nicht nur das Bundesbuch, sondern auch gewisse gesetzliche Bestandteile des Leviticus und Deuteronomiums (vorwiegend das deuteronomische Zivilgesetz und das Heiligkeitgesetz [Lev. 17—26]) näher beleuchtet.

Die altassyrischen Gesetze (AG) sind schon in mehreren Übersetzungen zugänglich: HANS EHELOLF, Ein altassyrisches Rechtsbuch, mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung von PAUL KOSCHAKER, Berlin 1922; V. SCHEIL, Recueil de lois assyriennes, Texte assyrien en transcription avec traduction française et index, Paris 1921; MORRIS JASTROW, An Assyrian Law Code, The Journal of the American Oriental Society, Vol. 41, February 1921; KNUT TALLQVIST, Fornassyriska lagar, Tidskrift utgiven av Juridiska Föreningen i Finland 1921; Old assyrian laws, Översikt av Finska Vetenskaps Societetens Förhandlingar. Bd. LXIII 1920—1921.



Avd. B. No 3; A. G. LIE, Gamle assyriske love, transkriberet og oversat med bemærkninger til de forskjellige paragrafer. Viden-skapsselskapets skrifter. II. Hist. Filos. Klasse. 1923. No. 5. Kristiania 1924. Dazu ist noch PAUL KOSCHAKER, Quellenkritische Untersuchungen zu den altassyrischen Gesetzen, Leipzig 1921, besonders zu erwähnen. Die hethitischen Gesetze (HG) sind übersetzt worden: von HEINRICH ZIMMERN (unter Mitwirkung von JOHANNES FRIEDRICH) unter dem Titel »Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.)«, Leipzig 1922, und von FRÉDÉRIC HROZNÝ unter dem Titel »Code hittite provenant de l'Asie Mineure (vers 1350 av. J. C.): 1<sup>re</sup> partie. Transcription. traduction française, 26 planches. Paris 1922».

Die rechtsgeschichtliche Bedeutung der assyrischen und hethitischen Gesetze hat ausser KOSCHAKER besonders ÉDOUARD CUQ (»Un recueil de lois assyriennes«, Revue d'assyriologie, XIX. vol. 1922 und »Les lois hittites«, Revue historique de droit français et étranger No. 3. Juillet—septembre 1924. P. 373—435; auch als Separatdruck erschienen) hervorgehoben. Beiläufig haben diese Verfasser auch auf einige babylonische und israelitische Parallelen hingewiesen, aber von einer genauen Vergleichung der betreffenden Gesetze abgesehen. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat das Verhältnis jener Gesetze zum Alten Testament in dem Artikel »Uudet assyria-laiset ja heetiläiset lakilöydöt ja niiden merkitys Vanhalle Testa-mentille« (Teologisk Tidskrift — Teologinen Aikakauskirja, Helsinki 1922, V. 9—10; 1923, V. 1—3) behandelt, seitdem aber mehr Material gesammelt und neue Beobachtungen gemacht. Die wichtigsten Ergebnisse derselben sollen hier mitgeteilt werden.

Wie in CH und im Alten Testament (AT) werden die meisten Gesetzesparagrafen in den assyrischen und den hethitischen Gesetzen auch mit »wenn« eingeleitet. Aber TALLQUIST macht darauf aufmerksam, dass für die AG noch ausserdem eine auf die »Wenn«-Sätze parenthetisch folgende Wendung *ubtaerûš uktainûš* eigentümlich ist, d. h. dass das Vergehen erst genau untersucht und festgestellt werden muss, ehe die Strafe verhängt werden darf. Für diese Wendung, die in CH fehlt, lassen sich im Deuteronomium ge-



naue Analogien nachweisen. So heisst es z. B. Dt 13: 15, dass die Sache desjenigen, der einen anderen zum Götzendienst verleiten will, erst »sorgfältig untersucht, geprüft und erforscht werden muss«, bevor die Todesstrafe über ihn verhängt werden kann. Vgl. auch Dt 17: 4, 6. Im letztgenannten Verse wird ausserdem verordnet, dass die Vollstreckung eines Todesurteils nur auf die Aussage von Zeugen hin, wenigstens von zwei oder drei, erfolgen darf. Auch die Sache desjenigen, der des Meineids angeklagt ist, soll »genau untersucht« werden (Dt 19: 18). Wie eine ähnliche Untersuchung in Israel angestellt wurde, ist in einem besonderen Falle (Dt 22: 13—21), wo der junge Ehemann behauptet, seine Frau sei keine Jungfrau gewesen, drastisch und anschaulich geschildert. Für das assyrische Untersuchungs- und Strafverfahren ist der in § 40 (V, 42—106) behandelte Fall - - Strafverfahren gegen eine Hure, die verschleiert angetroffen wird - - sehr lehrreich. Im grossen und ganzen ist die Prozedur in beiden Fällen dieselbe: der Kläger muss Beweise und Zeugen vor das Gericht bringen - in Israel vor die Stadtältesten, die im Stadttore sassen, in Assyrien in den Eingang des königlichen Palastes - -, und erst nach Vernehmung der Zeugen wird die Sache entschieden. Auch das hethitische Gesetz kennt Zeugen und den Königsthron<sup>1</sup> als Gerichtsstätte (N:o I § 72, nach ZIMMERN). Der Ausdruck »Tor des Palastes«, der in den assyrischen Gesetzen oft vorkommt, begegnet uns auch in den hethitischen Gesetzen, z. B. II § 84, 85. »Königsgericht« wird ausdrücklich I § 45 b, II § 11, 58, 61 erwähnt. Neben diesem kommt noch »das Gericht der Hochangesehenen«, d. h. der hohen Würdenträger vor, das allem Anschein nach eine niedrigere Instanz bedeutete. Man wird sich jedoch nicht klar, worin der eigentliche Unterschied bestand. Es mag nur daran erinnert werden, dass in Israel nur ausserordentliche, besonders schwierige Fälle vor den König kamen (vgl. 2. Sam. 14: 4 ff.) und dass nach Dt 17: 8 ff. alle schwierigeren Fälle dem Zentralheiligtum vorbehalten wurden, was

<sup>1</sup> Thron ist hier eine blosse Vermutung; HROZNÝ (§ 71) übersetzt »le magasin du roi«. Zu diesem Ausdrucke ist vielleicht zu vergleichen »Gerichtshalle Salomos« 1. Könige 7: 7.

auf eine Rivalität der höchsten priesterlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit hindeutet.

Die Art und Weise, wie die Gesetzgeber sich bemühen, die Autorität des Richters aufrechtzuerhalten, hat bei den Israelitern und bei den Hethitern eine auffallende Ähnlichkeit. Sowohl das Deuteronomium (17: 12 ff.) als auch das sonst so milde hethitische Gesetz (II § 58) setzen auf die Beleidigung des Gerichts die Todesstrafe — die Verspottung des königlichen Gerichts wird sogar mit der Ausrottung der ganzen Familie des Schuldigen bestraft («Sein Haus soll zu einem Trümmerhaufen werden.»). Vielleicht ist hier auch Ex. 22: 27 heranzuziehen, wo es heisst: »Gott sollst du nicht lästern und einen Fürsten in deinem Volk nicht verwünschen.« Allerdings steht hier nicht ausdrücklich, dass es sich um eine Schmähung des Gerichts handelt, aber mir scheint es, als ob die Exegeten im Rechte sind, die vermuten, dass mit der Gotteslästerung hier auch die Schmähung des am Heiligtum waltenden priesterlichen Gerichts mitverstanden werden kann. Der »Fürst« (vielleicht das Geschlechtshaupt, wie Gen. 34: 2) würde dann die weltliche Obrigkeit und Gerichtsbarkeit vertreten.

Wie AT (vgl. Num. 5: 11 ff.) und CH (§ 132) kennt auch AG (§§ 17. 22. 24) ein besonderes Mittel, in gewissen zweifelhaften Fällen die Wahrheit ausfindig zu machen: das Gottesurteil. Es sei auch bemerkt, dass es sich in allen hier angeführten Fällen um einen ähnlichen Rechtsfall, den Ehebruch, handelt.

Auch die Strafprinzipien sind bei den hier behandelten Völkern in mancher Hinsicht dieselben. Die individuelle Vergeltungslehre, nach der jeder nur für seine eigene Schuld büssen soll (Dt 24: 16), treffen wir auch in AG (§ 2) an: wenn eine Frau Vermessenes gesprochen hat, so trägt sie für ihre Schuld die Verantwortung; »ihrem Gatten, ihren Söhnen, ihren Töchtern darf man (deswegen) nicht nahetreten.« In den hethitischen Gesetzen kommt dieses Prinzip nicht vor, wohl aber in einer Inschrift aus dem 15ten Jahrhundert v. Chr., wo ein König erklärt, dass, wenn ein Königssohn ein Verbrechen begeht, ihm der Kopf abgeschlagen wird, dass man aber seiner Frau nichts Böses zufügen wird, noch seinen

Kindern, noch seinem Hause (Cuq. a. a. O. S. 434 f.). Angesichts dieser Parallelen, die aus dem 2. Jahrtausend herkommen, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Dt 24: 16 erst auf Grund von Ez. 18 entstanden wäre, wie früher oft gefolgert wurde. Es lässt sich nun weiter schliessen, dass Dt 24: 16 älter ist als 2. Kön. 14: 6, wo der Verfasser schon den König Amazja (im ersten Viertel des 8. Jhdts) nach jenem Prinzip verfahren lässt. Man sieht, das Prinzip war auch in Israel verhältnismässig früh bekannt und höchst wahrscheinlich auch gesetzlich fixiert, obgleich es nicht immer befolgt wurde.

Gegenüber der alten rohen Sitte der Blutrache war es in rechtlicher Hinsicht ein grosser Fortschritt, dass der Gesetzgeber einen Unterschied zwischen vorsätzlicher und unvorsätzlicher Tötung machte. Dadurch wurde bei der Beurteilung des Verbrechens nicht nur der objektive Charakter desselben, wie es oft auch im israelitischen Rechte der Fall ist, sondern auch das Motiv des Handelnden berücksichtigt. Jener Unterschied scheint in der orientalischen Rechtsgeschichte sehr alt zu sein. Schon das sumerische Gesetz (SG) macht einen Unterschied zwischen absichtlichem und unabsichtlichem Vergehen (vgl. Jirku, *Altorientalischer Kommentar zum Alten Testamente*. Leipzig 1923, zu Ex. 21: 22 f.), und dies ist auch der Fall in CH (vgl. § 206, 207). Auffallend ist es, dass HG von der fahrlässigen Tötung sogar dieselbe Ausdrucksweise »seine Hand frevelt« anwendet wie AT (vgl. zu Ex. 21: 12 f., »Gott hat es seiner Hand widerfahren lassen«, Dt 19: 4 ff., HG I, § 1-4). Denselben Unterschied macht auch das römische Zwölftafelgesetz mit den Worten: »Si telum manu fugit magis quam jecit« (Cuq. a. a. O. 414). Für die grosse Milde des HG ist es charakteristisch, dass auf die absichtliche Tötung, d. h. den Mord keine Todesstrafe steht, sondern dass sogar dieses Verbrechen dadurch gesühnt werden kann, dass der Schuldige eine gewisse Anzahl Personen, wohl ohne Zweifel Sklaven, aus seiner Hausgemeinschaft herausgibt.

Für den Fall, dass im Weichbilde einer Stadt von unbekannter Hand ein Mord verübt worden ist, schreibt Dt 21: 1—9 folgendes Verfahren vor: Die Stadthäupter sollen hinausgehen und die Ent-

fernung bis zu den Städten abmessen, die sich rings um den Erschlagenen befinden; ist somit die dem Erschlagenen zunächst liegende Stadt ermittelt, so wird eine junge Kuh getötet, und die Stadthäupter waschen über der Kuh ihre Hände. Zu diesem Falle gibt es eine interessante Parallele in HG I § 6, die nach ZIMMERN lautet: »Wenn ein Mensch — ein Mann oder auch eine Frau — in einer (fremden) Stadt stirbt, so muss der, auf dessen (Grundstück) er stirbt, 100 Gibeschschar Feld (hernehmen), und er (d. h. der Rechtsnachfolger des Getöteten) darf diese dann (an sich) nehmen.« In N:o IV lautet der Paragraph: »Wenn ein Mann auf einem anderen Felde stirbt, so muss er (d. h. der Eigentümer des Feldes), wenn es ein freier Mann war, Feld, Haus, auch 1 Mine, 20 Sekel Silber geben, wenn es aber eine Frau war, braucht er (nur) 3 Minen Silber zu zahlen; wenn aber das Feld des anderen nicht hergegeben wird, so darf er (d. h. der Rechtsnachfolger des Getöteten) hierhin 3 Meilen (weit), dorthin 3 Meilen (weit), welche Ortschaft auch immer daselbst gelegen ist, ebendiese (zur Zahlung) heranziehen; wenn aber keine Ortschaft da ist, dann muss er (darauf) verzichten.« ZIMMERN vermutet, dass es sich I § 6 um einen Unglücksfall handelt, der durch Fahrlässigkeit des Besitzers verschuldet ist. Der Fall wäre somit als unvorsätzliche Tötung behandelt und durch einen Schadenersatz geregelt worden, den der Eigentümer des Feldes, auf dem das Unglück passierte, an den Rechtsnachfolger des Getöteten zu zahlen hat. Wenn aber jemand den Tod, sei es durch Unglück, sei es durch einen von unbekannter Hand verübten Mord, erlitt, und zwar auf freiem Felde, das keinen einzelnen Besitzer hatte, so musste die Umgebung, wie in AT, irgendwie für das Geschehene verantwortlich gemacht und zu diesem Zwecke die nächste, in bestimmtem Umkreise gelegene Stadt — vielleicht durch eine kultische Handlung — ermittelt werden (vgl. HROZNÝS Übersetzung: »Mais s'il n'y a pas de champ, appartenant à un autre, de ça jusqu'à 3 milles et delà jusqu'à 3 milles, alors, quelle que soit la ville là-dedans (par l'oracle) déterminée, alors à ceux-ci il s'en prend. S'il n'y a pas de ville, il s'en va les mains vides«). Dazu ist auch zu vergleichen CH § 23: »Wenn der Räuber



nicht gefasst worden ist, so soll der Beraubte das, was ihm abhanden gekommen ist, vor Gott genau angeben; dann werden die Ortschaft und der Polizeipräfekt, in deren Bezirk oder Gebiet der Raub stattgefunden hat, das, was ihm abhanden gekommen ist, ersetzen», und § 24: »Wenn Personen (geraubt werden), so sollen die Ortschaft und der Polizeipräfekt 1 Mine Silber seinen Angehörigen darwägen.« In diesem Paragraph handelt es sich offenbar um einen Menschenraub, dessen Täter nicht zu ermitteln ist. CUG (a. a. O. S. 416) macht darauf aufmerksam, dass auch nach dem Salischen Gesetze die Stadt für einen von unbekannter Hand verübten Mord das Wehrgeld bezahlen musste, wenn nicht die Ältesten sich durch Eidesleistung für unschuldig erklären konnten.

Die kollektive Haftbarkeit (einer Stadt oder einer Familie) kommt sonst in HG nur ausnahmsweise vor. So ist es der Fall I, § 19 a, wo es heisst: »Wenn jemand aus der Stadt Lûija (d. h. ein Lûijer) einen Menschen, sei es einen Mann, sei es eine Frau, aus der Stadt Chatti (d. h. einen Hethiter) stiehlt und ihn in das Land Lûija hinschafft, sein Herr ihn (dann) ausfindig macht, so muss er sogar sein Haus hergeben«. Die Strafe für den Diebstahl eines Hethiters trifft also das ganze Haus, d. h. wohl die ganze Familie des schuldigen Lûijers, die wahrscheinlich in die Sklaverei geführt wird. Das israelitische Gesetz (Ex. 21: 16; Dt 24: 7) ist im entsprechenden Falle viel strenger, denn es setzt auf den Raub oder Verkauf eines Israeliten die Todesstrafe. Bei den Athenern wurde der Menschenraub auch mit der Todesstrafe belegt; bei den Römern wurde sowohl der Käufer als auch der Verkäufer eines freigeborenen Bürgers am Leben gestraft (DILLMANN - RYSEL zu Ex. 21: 16). Für die Kulturverhältnisse Babyloniens ist CH § 14 bezeichnend: »Wenn jemand einen Freien jugendlichen Alters gestohlen hat, so wird er getötet.« Dieser besondere Fall wird wahrscheinlich deshalb hervorgehoben, weil Erwachsene wohl relativ selten gestohlen wurden.

Die Blutrache (ein Überbleibsel des in der Nomadenzeit geltenden Rechts) wurde schon in den älteren alttestamentlichen Gesetzen durch Asylrecht gemildert und durch ein geordnetes Ge-



richtsverfahren immer mehr eingeschränkt, jedoch im alten Israel nicht völlig überwunden. CH kennt die Blutrache nicht mehr. Dies ist auch in den assyrischen und den hethitischen Gesetzen der Fall. Doch gibt es einige Ausnahmefälle, die an Privatrache erinnern und vielleicht als Rest des alten Faustrechts anzusehen sind. Obgleich die Vollstreckung der Strafe nach AG und HG in der Regel der Staatsgewalt zugehörte, ist es doch auffallend, dass sie ausnahmsweise bisweilen dem überlassen wurde, der Unrecht erlitten hatte. AG II 15—21 heisst es nach TALLQVIST, a. a. O. S. 37: »If one of the brothers of an undivided estate commits homicide, he shall be handed over to the owner of the human life. The owner of the human life either kills him or pardons him and takes his share.« Der Ausdruck »owner of the human life« erinnert hier lebhaft an den hebräischen *גִּבּוֹר*, der für seinen getöteten nächsten Verwandten einzutreten hat (vgl. 2 Sam. 14: 11, Dt 19: 6; Num. 5: 8). Die Wendung »the brothers of an undivided estate« ist dieselbe wie Dt 25: 5: »wenn Brüder beisammen (d. h. in der ungeteilten Hinterlassenschaft) wohnen.« HG No II § 83 heisst es: »Wenn ein Mann eine Frau im Gebirge ergreift, so (gilt) (nur) der Mann als Frevler, und er muss sterben; wenn er sie aber im Hause ergreift, so hat (auch) die Frau gefrevelt, (auch) die Frau muss dann sterben. Wenn der Mann sie (beide) ertappt und erschlägt, so (findet) Strafverfolgung gegen ihn nicht (statt).« Hier wird also nicht nur die Frau sondern auch der fremde Mitschuldige der Willkür des hintergangenen Ehemannes preisgegeben. Nach dem folgenden Paragraphen (§ 84) steht dem Ehemanne auch in dem Falle, dass er die Schuldigen vor das Gericht bringt, das Recht zur Begnadigung oder Bestrafung derselben zu. Das Prinzip, dass die Strafe des Ehebrechers davon abhängig ist, wie der Ehemann seine ehebrecherische Frau bestraft, begegnet uns auch oft in den assyrischen Gesetzen (§§ 14, 15, 22 und 23). Hier wird nicht nur die eheherrliche Gewalt des Mannes über seine Frau in vollem Masse gewürdigt, offenbar besteht auch das Bestreben, die beiden Schuldigen in derselben Weise zu bestrafen.

Der Rechtsgrundsatz der Talion, der sowohl in AT wie in

CH so reichlich angewandt wird, kommt auch in AG vor z. B. § 51, spielt aber hier keine hervorragende Rolle. In HG ist keine Rede davon. Wenn der Ehebrecher kastriert wird (AG § 15), so hat die Strafe hier dieselbe sinnbildliche Bedeutung wie Dt 25: 11 f. (= AG § 8) und CH 195, wo auch der Täter an dem Gliede bestraft wird, mit dem er das Verbrechen begangen hat. Sogar die sonderbare Bestimmung, dass der Vater der vergewaltigten Jungfrau die Ehefrau des Täters vergewaltigen lassen kann, — ein Gesetz, das uns besonders grausam und ungerecht vorkommt — muss wohl als der Ausdruck eines sehr weither geholten Talionsgedankens aufgefasst werden (AG § 54).

Zu Dt 25: 11 f., welche Stelle früher in AT ganz alleinstehend war, gibt es jetzt, wie soeben angedeutet wurde, eine treffende Parallele in AG § 8. Der Anschaulichkeit wegen mögen beide Stellen hier angeführt werden:

Dt 25: 11—12.

»Wenn Männer miteinander raufen und das Weib des einen herbeikommt, um ihren Mann aus der Hand dessen zu reißen, der ihn schlägt, und dabei ihre Hand ausstreckt und ihn bei seinen Schamteilen packt, so sollst du ihr die Hand abhauen ohne einen Blick des Mitleids.«

AG § 8.

»Gesetzt, eine Frau hat im Streit die Hode eines Mannes verletzt, so soll man ihr einen Finger abschneiden. Gesetzt aber, ein Arzt hat (zwar) einen Verband angelegt, und (gleichwohl) ist die andere Hode von ihr infiziert worden (und) hat eine [Sch]wellung bekommen, [o]der [auch], sie hat im Streit (auch) die andere Hode verletzt, so soll man ihre beiden [Auge]n herausreißen.«

Dass es sich in beiden Gesetzen um denselben Fall handelt, wird noch deutlicher, wenn man LXX heranzieht, die an Stelle des verhüllenden hebräischen Ausdrucks für »männlicher Geschlechtsteil« מִיִּשְׁתִּים »pudenda« οἱ ὀδυνμοι »die beiden Hoden« hat — also genau wie in AG. Die Übersetzung des assyrischen Textes ist nicht

ganz sicher; der Schluss desselben wird von EHEOLF, LIE u. a. als Zerstörung der Augen aufgefasst, TALLQVIST dagegen vermutet, dass es sich um die Zerstörung der Hände, eventuell der Daumen handelt, was aus strafgeschichtlichen Gründen leichter zu verstehen wäre (vgl. Richt. 1: 6). Die exemplarische Strenge der Strafe ist wohl weniger darauf zurückzuführen, dass man die Schamlosigkeit des Weibes bekämpfen will, als vielmehr auf einen verdeckten Dämonenglauben. Vielleicht wird auch an eine Vernichtung der Potenz gedacht.

Auch folgende Fälle sind meiner Ansicht nach Parallelen:

Ex. 21: 18 ff.

»Wenn Männer in Streit geraten und es schlägt einer den anderen mit einem Stein oder einer Hacke(?), so dass er zwar nicht stirbt, aber bettlägerig wird, so soll, wenn er wieder aufkommt und an seinem Stock im Freien umhergehen kann, der Täter straflos bleiben, aber den Verdienstausschlag ersetzen und ihn heilen lassen.«

HG No I § 10.

»Wenn jemand einen Menschen verletzt, ihn böse zurichtet und (so) ihn arbeitsunfähig macht, so muss er für ihn einen (anderen) Menschen geben und in sein Haus hinführen; sobald er aber (wieder) gesund wird, wenn er (überhaupt) gesund wird, so braucht er ihm (nur) 6 Sekel Silber zu zahlen, auch muss eben dieser für den Arzt den Lohn bezahlen.«

CH § 206.

»Wenn jemand einen anderen bei einer Zänkerei geschlagen und ihm eine Verwundung beigebracht hat, so soll jener Mensch schwören: »absichtlich habe ich ihn nicht geschlagen« und so den Arzt bezahlen. (Die folgenden Paragraphen bestimmen den Schadenersatz für den Fall, dass der Verletzte stirbt.)

Wie man sieht, sind die Gesetze verschiedenartig formuliert, behandeln aber höchstwahrscheinlich einen und denselben Fall. CH setzt ausdrücklich eine unabsichtliche Handlung des Streitenden

voraus, der dem anderen Schaden zufügt. Dies wird auch in Exodus der Fall sein, weil der Geschädigte keinen Schadenersatz für sein Leiden erhält, woraus man wohl schliessen kann, dass er auch teilweise Schuld am Streite gehabt hat und der Gegner wohl im Jähzorn und ohne Vorbedacht gehandelt hat. In dem Falle, dass der Verletzte sterben würde, würde sein Gegner nach AT der Blutrache anheimfallen, die allerdings durch das Asylrecht gemildert wird. Weil CH die Blutrache nicht mehr kennt, so setzt er für den entsprechenden Fall nur einen Schadenersatz von  $\frac{1}{2}$  -  $\frac{1}{3}$  Mine Silber. HG ist wohl so zu verstehen, dass der Schuldige eine Person (wohl einen Sklaven) in das Haus des Verletzten schicken muss, der dort so lange Arbeit tun muss, bis der Kranke geheilt ist. Diese Regelung der Angelegenheit entspricht genau dem in AT erwähnten »Verdienstausfall«. Für den Fall, dass der Verletzte stirbt, kommt wohl HG No II § 59 in Betracht, wo es heisst: »Wenn von Menschen, die miteinander streiten, (einer) stirbt, so muss er (d. h. der Totschläger) 1 Person geben.«

Dass der ganze alte Orient über manchen Rechtsfälle in derselben Weise urteilte, mag durch folgende Beispiele veranschaulicht werden. Zu Ex. 21: 22—24 (Verbot die Leibesfrucht zu verletzen) gibt es jetzt folgende vier Parallelen:

Ex. 21: 22—24.

»Wenn Männer sich raufen und dabei ein schwangeres Weib stossen, so dass ihre Leibesfrucht abgeht, dabei aber kein weiterer Schaden entsteht, so soll der Schuldige um soviel Geld gebüsst werden, als der Ehemann der Frau ihm auferlegt, und soll es geben für 'die Fehlgeburt'. Entsteht aber ein bleibender Schaden, dann gilt: Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn» u. s. w.!

AG § 49.

»Gesetzt, ein Mann hat die Gattin eines Mannes geschlagen und hat sie ihre Leibesfrucht hinwerfen lassen, so . . . . die Gattin des Mannes . . . ., und dem entsprechend, wie der Mann ihr gegenüber verfahren hat, soll man ihr gegenüber verfahren.

Für ihre Leibesfrucht soll er ein 'Leben' im vollen Werte ersetzen. Gesetzt aber, diese Frau ist gestorben, so soll man den Mann töten. Für ihre Leibesfrucht soll er ein 'Leben' im vollen Werte ersetzen. Und gesetzt, ein Sohn des Gatten dieser Frau ist nicht vorhanden, man hat seine Gattin geschlagen und sie hat ihre Leibesfrucht 'hingeworfen', so soll man für ihre Leibesfrucht den, der sie geschlagen hat, töten. Gesetzt, ihre Leibesfrucht war ein Mädchen, so soll er lediglich ein 'Leben' im vollen Werte ersetzen.»

#### HG I § 17.

»Wenn jemand einer freien Frau ihre Leibesfrucht abstösst, wenn es der 10te Monat (war), so muss er 10 Sekel Silber zahlen, wenn es der 6te Monat (war), so muss er 5 Sekel Silber zahlen; dann tilgt er seine Schuld.»

(§ 18: »Wenn jemand einer Sklavin ihre Leibesfrucht abstösst, wenn es der 10te Monat war, so muss er 5 Sekel Silber zahlen.«)

#### SG I § 1, 2.<sup>1</sup>

»Wenn jemand die Tochter eines Mannes (zufällig) stösst und ihr die Leibesfrucht abtreibt, so soll er 10 Sekel Silber bezahlen. Wenn jemand die Tochter eines Mannes (absichtlich) stösst, so soll er  $\frac{1}{2}$  Mine Silber zahlen.»

#### CH § 209, 210.

»Wenn jemand die Tochter eines anderen schlägt und eine Fehlgeburt verursacht, so soll er 10 Sekel Silber für ihre Leibesfrucht zahlen. Wenn jenes Weib aber stirbt, so soll man seine Tochter töten.»

(§§ 211—214 behandeln den Fall unter Rücksicht auf soziale Abstufung.)

Ex. 21: 22 ist an Stelle des unverständlichen וְהַיָּלֵד wohl וְהַיָּלֵדָה »für die Fehlgeburt« zu lesen. Dass Schiedsrichter, wie oft vermutet wurde, hier nicht in Betracht kommen können, geht schon aus dem alttestamentlichen Texte hervor, wo es ausdrücklich

<sup>1</sup> Nach Jirku S. 95.



neisst, dass der Ehemann der verletzten Frau das Strafgeld bestimmen kann. Dieses Strafprinzip kommt auch in AG und HG insofern zur Anwendung, als die Vollstreckung der Strafe bisweilen vom Ermessen des leidenden Teils abhängig gemacht wird. Von den angeführten Parallelen steht wohl AG der Exodusstelle insofern am nächsten, als es sich in beiden um die »Frau des Mannes« handelt. Der Ausdruck »die Tochter des Mannes« — wenn er nicht eine Standesbezeichnung, etwa eine freie Frau, ist — kann schwerlich eine Bezeichnung für die Frau in der eigentlichen patriarchalischen Ehe sein, sondern vielleicht für die Frau in der s. g. Sadika-Ehe, für die es charakteristisch ist, dass die Frau nicht bei ihrem Manne sondern bei ihrem Vater wohnt. Zu den angeführten SG- und CH-Stellen bildet wohl AG § 21 eine Parallele, die heisst: »Gesetzt, ein Mann hat die Tochter eines Mannes geschlagen und hat sie ihre Leibesfrucht 'hinwerfen' lassen, man hat (es) ihm bewiesen, ihn überführt, so soll er 2 Talente 30 Minen Blei geben, 50 Stockschläge soll man ihm versetzen, einen vollen Monat soll er 'Königsdienst' tun.« Die Kasuistik, d. h. die Berücksichtigung aller in Betracht kommenden einzelnen Fälle, ist in HG auf die Spitze getrieben, wo sogar darauf Rücksicht genommen wird, in welchem Stadium der Schwangerschaft die Verletzung stattfindet. Dazu würde auch TALLQVISTS Übersetzung von AG § 50 stimmen: »If a man strikes a man's wife not yet advanced in pregnancy and (thus) causes her to miscarry, he shall atone for this crime by paying two talents of lead.« So hat auch SCHEIL die Stelle verstanden. Er übersetzt: »Si quelqu'un une femme mariée non encore grossie frappe« etc. EHELOLF, LIE u. a. übersetzen aber: »— — — — — die Gattin eines Mannes, die nicht gross werden lässt«, wodurch jedoch der Sinn des Satzes unklar wird. Zu anderen Vermutungen in betreff des Ausdrucks »lâ mura-bitu« siehe LIE S. 43, 10. Val. auch AG § 51. wo der Talionsgedanke klipp und klar, wie Ex. 21: 23 f. ausgesprochen wird: »Gesetzt, ein Mann hat eine Dirne geschlagen und hat sie ihre Leibesfrucht 'hinwerfen' lassen, so soll man ihm Schläge für Schläge versetzen, ein 'Leben' soll er im vollen Werte ersetzen.«

Wenn man alle hier behandelten Gesetze überblickt und miteinander vergleicht, so kann man nicht unterlassen, die grosse Milde zu beobachten, die SG und HG auszeichnet.

Warum die *Grenzverrückung* ein schweres Verbrechen ist, ist aus AT allein, obgleich das betreffende Verbot dort oft erwähnt oder darauf angespielt wird (Dt 19: 14; 27: 17; Hes. 5: 10; Spr. 22: 28; 23: 10; Hiob 24: 2), nicht deutlich ersichtlich, wird aber durch altorientalische Parallelen, die jetzt zur Verfügung stehen, vollkommen klar. Diese Parallelen sind folgende:

#### HG II § 53, 54.

»Wenn jemand die Grenze eines Feldes weicht, so soll er 1<sup>1</sup> . . . . . hinschaffen, der Eigentümer des Feldes soll vom Feld 1 Gibeschar entnehmen, dann es nehmen; wer die Grenze weicht, soll 1 Schaf, 10 Brote, 1 Krug Bier spenden, dann wird er das Feld wieder reinigen.»

»Wenn jemand ein Feld erwirbt, dann soll er die Grenze weihen, Feinmehl nehmen, es dem Sonnengotte weihen und soll ' . . . . . ' sagen. (Ob) der Sonnengott (oder) der Gott Tesup (angerufen wird), das macht keinen Unterschied.»

#### AG (Tafel 2) IV 11—19, 20—28.

»Wenn jemand die Grenze seines Nachbars ein grosses Stück verrückt, und man hat es ihm bewiesen und ihn überführt, so soll er dreimal soviel Feld zurückgeben, wie er sich angeeignet hat; man soll ihm einen Finger abhauen und ihm 100 Stockschläge geben; einen ganzen Monat soll er 'Königsdienst' tun.»

»Wenn jemand sich ein kleineres Stück Feld mit Zisternen<sup>1</sup> angeeignet, und man hat es ihm bewiesen und ihn überführt, so soll er 1 Talent Blei geben und dreimal soviel Feld soll er zurückgeben, wie er sich angeeignet hat; man soll ihm 50 Stockschläge versetzen, und einen ganzen Monat soll er 'Königsdienst' tun.»

<sup>1</sup> ZIMMERN vermutet hier den Namen eines Opfertieres, HROZNÝ hält aber »Opferpriester« (sacrificateur) für wahrscheinlicher.

<sup>1</sup> Nach LIE.

Altägyptische Parallele (bei Adolf Erman, Eine ägyptische Quelle der «Sprüche Salomons», 1924, S. 100; vgl. Deutsche Literaturzeitung 1924, S. 1325 ff.):

«Entferne nicht einen Grenzstein auf den Grenzen der Äcker — Sei nicht gierig nach einer Elle Acker und greife nicht an Grenzen einer Witwe an. — (Darum) hüte dich der Grenzen der Äcker anzurufen, damit dich der Schrecken nicht hole. Man erfreut Gott durch die Macht des Mundes, der die Grenzen der Äcker scheidet.»

Altbabylonische Beichtfrage (nach Jirku S. 88):

«(Hat er) falsche Grenze gezogen, rechte Grenze nicht stehen lassen, Grenze, Mark und Gebiet verrückt?»

Dass alle diese Gesetze einen rechtlosen Hintergrund haben, geht am besten aus HG hervor, wo es ausdrücklich heisst, dass die Grenzen durch gewisse Zeremonien der Gottheit geweiht wurden und somit als heilig galten. Bei den Hebräern war der Sonnengott oder der Nationalgott Šesap der Beschützer der Grenzen. Bei den Babyloniern hiess Nnartu (Ninib) *bel-kudurrū* «Herr der Grenzen» (in den Texten aus der Zeit des Nabu-mukin-aḫḫ, aus dem 10ten Jahrhundert) und *bel-kudurrū* (aus der Zeit des Meli-Šipak, um 1200), worauf Tallqvist auch aufmerksam gemacht hat. Bei den Griechen standen die Grenzen unter dem Schutze von *Zeῦς ὁρίων*, und bei den Römern war es *Terminus*, der sie beschützte und dem zu Ehren jährlich *Terminalia* gefeiert wurden. Bei den letztgenannten war es auch gestattet, Angehörigen niederzuschlagen, der die Grenzen verrückte (siehe Deveré, Deuteronomy, zu Dt 19:14). Es kann somit nicht Wunder nehmen, dass AL das auch sonst so strenge ist, gerade für jenes Verbrechen ausser dem Schadenersatz unter anderem noch aus höchster Mass Stockschläge, das dieses Gesetz kennt, nämlich 100, vorschreibt. AT setzt keine bestimmte Strafe auf Grenzverrückung, läßt sie aber offenbar für sehr ruchlos. Die Worte Jesajas (II, 8), «Wehe denen, die Haus an Haus reihen, Feld an Feld rücken, bis kein Pflanz mehr bleibt, und ihr allein die Besitzer im Lande geworden seid» erinnern insofern an die angeführte assyrische Parallele, als

in beiden von unrechtmässiger Aneignung eines grösseren oder kleineren Stücks vom Nachbarfelde die Rede ist. Spr. 23: 10 f.: »Verrücke nicht die Grenze der 'Witwe' und mache keinen Eingriff in der Verwaisten Äcker. Denn ihr Patron ist stark, der wird ihre Sache wider dich führen» wurde schon früher wegen des Parallelismus מַרְבֵּס »Witwe« statt מִרְבֵּץ »Vorzeit« vermutet. Diese Konjektur wird jetzt durch die obenangeführte altägyptische Parallele glänzend bestätigt, denn dort heisst es ausdrücklich: »Greife nicht die Grenzen einer Witwe an.« Der »Patron« (hebräisch מַרְבֵּץ, eigentlich der nächste Verwandte, der die Pflicht hat, das abhanden gekommene Familiengut für die Familie zu reklamieren) ist in Spr. 23: 11 Jahwe, der hier wie in AT überhaupt die Rechte der Witwen und Waisen wahrnimmt. Eine Verrückung der Grenzen ist also nicht nur ein Verbrechen am Eigentume des Menschen, sondern zugleich, jedenfalls indirekt, eine Sünde gegen Gott. Dem Inhalte nach muss das Verbot der Grenzverrückung auch in Israel sehr alt sein und kann nicht erst etwa aus der Zeit der grossen Propheten oder des Deuteronomiums herkommen, wie früher, als jene Parallelen nicht bekannt waren, oft vermutet wurde.

Im folgenden Falle steht HG auch formell CH sehr nahe, der entsprechenden Exodusstelle aber sehr fern, wie aus der folgenden Gegenüberstellung hervorgeht:

#### HG I § 76.

»Wenn jemand ein Rind, ein Pferd, ein Maultier, einen Esel einspannt und er (es) stirbt oder der Wolf es frisst oder es (sonstwie) umkommt, dann muss er ihm Ersatz (dafür) geben, wenn er aber sagt 'durch die Hand Gottes vielmehr ist es gestorben', so muss er das beschwören.«

#### CH §§ 244 u. 249.

»Gesetzt, jemand hat ein Rind (oder) einen Esel gemietet, und dann hat auf dem Felde ein Löwe das (Tier) getötet, so ist dies Sache seines Eigentümers.« —

»Gesetzt, jemand hat ein Rind gemietet, darauf hat ein Gott es geschlagen, so dass es gestorben ist, so soll der Betref-



fende, der das Rind gemietet hat, bei einem Gott schwören und daraufhin unbehelligt gelassen werden.»

Ex. 22: 9—12.

»Wenn jemand einem anderen einen Esel oder ein Rind oder ein Schaf, kurz irgend ein Tier zum Hüten übergibt und dieses umkommt oder etwas bricht oder weggeschleppt wird, ohne dass ein Augenzeuge dafür da ist, so soll es ein Eid bei Jahwe unter ihnen zum Austrag bringen, ob der Betreffende sich nicht am Eigentum des anderen vergriffen hat, und der Eigentümer muss den [Verlust] hinnehmen, und jener braucht nicht zu ersetzen. Ist es ihm aber gestohlen worden, so soll er dem Eigentümer Ersatz leisten. Ist es zerrissen worden, so mag er es als Beweis beibringen; er braucht für das Zerrissene keinen Ersatz zu leisten.»

Wenn der Israelit Jakob (Gen. 31:39) dem Aramäer Laban vorwirft, dass er dem Laban auch das ersetzen musste, was das Raubtier zerrissen hatte, obgleich das Unglück in der Nacht geschehen war, so beruft er sich auf einen Rechtsgrundsatz, der allem Anschein nach im ganzen Orient galt. Auch HG setzt wahrscheinlich voraus, dass das von einem Wolf zerrissene Tier nur dann ersetzt werden muss, wenn die Person, der es anvertraut war, es aus Fahrlässigkeit hat töten lassen. Diesen Standpunkt scheint auch SG I, § 8-9 einzunehmen, welche Stelle (nach JIRKU S. 98) lautet: »Wenn in einer Hürde ein Löwe gefressen hat, so ist das Unglück seinem Eigentümer widerfahren.« »Wenn aus einer Hürde ein Rind verloren gegangen ist, so soll Rind für Rind [dem Eigentümer ersetzt werden (?)].« Am deutlichsten spricht sich aber CH § 266 u. 267 aus: »Wenn im Stall ein von Gott geschickter Unfall sich ereignet oder ein Löwe mordet, so soll sich der Hirte vor Gott reinigen, den Unfall im Stalle soll aber der Besitzer des Stalles tragen.« »War aber der Hirt fahrlässig und ist im Stalle ein Schaden entstanden, so wird der Hirte . . . . die Rinder und Schafe ersetzen und dem Besitzer übergeben.«

Auch folgende Parallelen sind für AT lehrreich:



## HG II 6.

»Wenn jemand ein Feuer an sein Feld legt, es dann auf ein benachbartes treibt und (dieses) Feld anzündet, so muss der, der es anzündet, das angezündete Feld nehmen, und muss (dafür) dem Eigentümer des Feldes ein gutes Feld geben, auch muss er es (neu) bestecken.«

## Ex. 22: 5.

»Wenn Feuer auskommt und Gestrüpp ergreift und es wird ein Getreidehaufen oder das noch stehende Korn oder das Feld (überhaupt) verzehrt, so soll der, der das Ausbrennen vorgenommen hat, Ersatz leisten.«

Die hethitische Parallele lehrt nun, dass es sich auch in der Exodusstelle wohl um einen solchen Fall handelt, wo beim Ausbrennen eines Feldes das Feuer auf ein fremdes Grundstück überspringt. Der hebräische Text ist hier verdorben. Statt קצם »Gestrüpp« muss hier wohl, wie oft vermutet worden ist, קצה »Grenze« gelesen werden (wenn nicht vielleicht Plural des letztgenannten Wortes gemeint ist). Der ursprüngliche Text wird gelautet haben: Wenn das Feuer ausbricht und die Grenzen (des Nachbarfeldes) erreicht u. s. w. Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist es nicht angebracht, mit G. HOFFMANN und anderen älteren Exegeten den vorübergehenden Vers (4) so zu konstruieren zu versuchen, dass es sich auch dort um das Übergreifenlassen des Feuers auf das benachbarte Feld (nicht aber um das Abweidenlassen desselben durch das Vieh) handeln würde. Für Ex. 22: 4 gibt es nämlich eine Parallele nicht nur in CH I § 57, sondern auch wahrscheinlich in HG II § 7. Alle drei Gesetze schreiben für das unerlaubte Abweiden des Feldes einen Schadenersatz vor, der aber in jedem Gesetze anders bestimmt ist. HG I § 80 gehört nicht hierher (gegen JIRKU S. 97). Der Paragraph lautet: »Wenn Rinder auf ein Feld gehen, so darf der Eigentümer des Feldes (sie) nehmen und den Tag über einspannen; wenn dann aber die Sterne erscheinen, so muss er sie ihrem Eigentümer zurückgeben.« Allem Anschein nach handelt es sich hier um verlaufene Tiere, wie Dt 22: 1 ff. (vgl. Ex. 23: 4 f.). Der

Unterschied besteht darin, dass nach AT die Tiere sobald als möglich dem Eigentümer zurückzubringen sind; HG, das übrigens hier nur Rinder (nicht aber auch Schafe und Esel wie Dt) erwähnt, gestattet, diese Pflugtiere den Tag über einzuspannen. Diese Vorschrift erscheint aber billig nur für den Fall, dass der Eigentümer nicht in der Nähe wohnt, wie Dt 22: 2 angenommen wird.

Die Zauberei ist sowohl bei den Assyriern und den Hethitern wie auch bei den Israeliten und Babyloniern verboten, aber die Gesetze, die darauf Bezug nehmen, sind ganz verschieden formuliert. Ex. 22: 17 heisst es kurz: »Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen.« Dt 18: 10 ff. werden mehrere Arten der Zauberei aufgezählt, und es wird offenbar stillschweigend vorausgesetzt, dass sie sowohl von Männern wie von Frauen ausgeübt wird. In AG § 47 heisst es aber ausdrücklich: »Gesetzt, entweder ein Mann oder eine Frau haben Zaubereien gemacht, und sie sind in ihren Händen angetroffen worden, man hat es ihnen bewiesen, sie überführt, so soll man den, der Zaubereien gemacht hat, töten.« (Darauf folgt eine genaue Schilderung davon, wie in einem solchen Rechtsfalle zu verfahren ist.) Nach CH § 2 muss der, der in den Verdacht der Zauberei gekommen ist, sich dem Ordal in Form der Wasserprobe unterwerfen, und der Denunziant muss mit dem Leben büssen. Dasselbe Los trifft wohl auch denjenigen, der wirklich Zauberei getrieben hat, so dass AT, AG und CH prinzipiell auf demselben Standpunkte stehen. HG II § 55 bezieht sich wahrscheinlich auf eine gewisse Art Schlangenzauberei, setzt aber die Todesstrafe nur für einen Sklaven. Der Paragraph lautet: »Wenn ein freier Mann eine Schlange totschiägt und (dabei) den Namen eines anderen ausspricht, so muss er 1 Mine Silber zahlen; wenn (es) aber ein Sklave (tut), so muss dieser vielmehr sterben.« Schlangenzauber wird auch Dt 18: 10 mit dem Ausdruck 𐎶𐎵𐎶𐎵 gemeint sein.

Was die Behandlung der Sklaven anbetrifft, so geben die neunzifferten Gesetze mancherlei Belehrung, die auch der alttestamentlichen Forschung zugute kommt. Wir lesen HG I § 8: »Wenn jemand einen Sklaven — oder eine Sklavin — wund schlägt oder ihm die Zähne ausschlägt, so muss er 10 Sekel Silber zahlen,

dann tilgt er seine Schuld.» Dieses Gesetz bildet eine Parallele zu Ex. 21: 26 f. (vgl. auch V. 20 u. 21): »Wenn jemand seinem Sklaven oder seiner Sklavin ins Auge schlägt, sodass er es zerstört, so soll er ihn zur Entschädigung für sein Auge freilassen. Und wenn er seinem Sklaven oder seiner Sklavin einen Zahn ausschlägt, soll er ihn zur Entschädigung für seinen Zahn freilassen.» HG spricht wahrscheinlich von der Verletzung des Sklaven eines anderen, wie auch CH § 199, wo es heisst: »Wenn jemand dem Sklaven eines anderen ein Auge zerstört oder einen Knochen zerbrochen hat, so soll er die Hälfte seines Wertes zahlen». Eine auffallende Übereinstimmung von HG mit CH ist auch darin zu beobachten, dass nach HG I § 7 derjenige, der einem Freien Zähne ausschlägt, »früher« eine Mine bezahlen musste, — lex emendata verlangt nur 20 Sekel Silber — welche Summe auch CH § 198 für einen ähnlichen Fall bestimmt. Diese Gesetze ergänzen auch insofern einander, als CH § 199 vom »Knochenzerbrechen« eines Sklaven spricht; HG I § 12 sagt deutlicher: »Wenn jemand einem Sklaven — oder einer Sklavin — Hand oder Fuss bricht, so muss er 10 Sekel Silber zahlen.» Da sowohl HG als CH die Zerstörung mehrerer Zähne voraussetzen, ist die folgende Variante zu HG (§§ 7 b, 8 b) nicht ohne Interesse: »Wenn jemand einem freien Manne die Zähne ausschlägt, falls er 2 Zähne oder 3 Zähne ausschlägt, so muss er 12 Sekel Silber zahlen; bei einem Sklaven braucht er (nur) 6 Sekel Silber zu zahlen.» Da AT, von allen hier angeführten Parallelen abweichend, nur von »einem« Zahn spricht und das Ausschlagen desselben sogar der Zerstörung eines Auges gleichstellt, — was sehr befremdend ist — so muss man wohl alten Übersetzungen zum Trotz vermuten, dass das hebräische נִשְׁבַּח hier eine kollektive Bedeutung hat, wenn die Vorschrift hier nicht auf einer blossen Gesetzestheorie beruht.

Für die Ergreifung eines flüchtigen Sklaven setzen CH und HG auffallenderweise dieselbe Belohnung, wie folgende Gegenüberstellung zeigt:

CH § 17.

»Gesetzt, jemand hat entweder einen abhandengekommenen Sklaven oder eine (solche) Sklavin auf dem Felde ergriffen und

ihn sodann seinem Herrn gebracht, so wird 2 Sekel Silber der Herr des Sklaven ihm geben.»

#### HG I § 22.

»Wenn ein Sklave entflieht und ihn jemand zurückbringt, wenn er (d. h. der frühere Herr) ihn wieder in Dienst<sup>1</sup> nimmt, so soll er (der frühere Herr) ihm (d. h. dem Finder) Schuhe geben; wenn diesseits des Flusses (d. h. der Finder den Sklaven aufgegriffen hat), so soll er 2 Sekel Silber zahlen, wenn jenseits des Flusses, so soll er ihm (d. h. dem Finder) 3 Sekel Silber zahlen.»

HG I § 23 und Dt 23: 16 f. sind, wie mir scheint, auch Parallelen:

#### HG I § 23.

»Wenn ein Sklave entflieht und er geht nach dem Lande Lûija, so soll er dem, der ihn zurückbringt, 6 Sekel Silber zahlen; wenn (aber) ein Sklave entflieht und er geht nach dem Feindeslande, so darf, wer ihn zurückbringt, eben dieser ihn dann (an sich) nehmen.

#### Dt 23: 16 f.

»Liefere einen Sklaven, der seinem Herrn entlaufen ist und sich zu dir geflüchtet hat, nicht an seinen Herren aus. Er möge bei dir, in deiner Mitte, wohnen, an welcher Stätte er will, in einem deiner Orte, wo es ihm gefällt; bedrücke ihn nicht.»

Die Ausdrucksweise des Deuteronomiums, wo das gesamte Israel angeredet wird, zeigt, dass es sich um einen solchen Sklaven handelt, der sich aus dem Auslande in das israelitische Gebiet geflüchtet hat. (Dass Vers 17 an Überfüllung der Ortsangaben leidet, ist offenbar, tut aber nichts zur Sache.) Die hier als Parallelen

<sup>1</sup> HROZNÝ übersetzt »si en marchant il le saisit . . .«, was einen besseren Sinn gibt.

betrachteten Stellen lassen sich auch insofern vergleichen, als der Herr nach beiden Gesetzen seinen ins Ausland geflüchteten Sklaven verliert. Die von JIRKU zu Dt 23: 16 f. angeführten Parallelen gehören nicht hierher, da es sich in den von ihm zitierten Gesetzen um das Verbergen oder Stehlen von Sklaven, und zwar von einheimischen, handelt.

Besonders reich ist die Ausbeute, die aus AG und HG für die Beurteilung der Familien- und Eheverhältnisse im alten Israel zu gewinnen ist. Einige hier folgende Parallelen mögen den Sachverhalt veranschaulichen. Über die Notzucht der verlobten Jungfrau lesen wir:

Dt 22: 25 ff.

»Wenn der Mann die verlobte Jungfrau auf freiem Felde angetroffen und der Mann ihr Gewalt angetan und ihr beige- wohnt hat, so soll der Mann, der ihr beige- wohnt hat, allein sterben. Dem Mädchen aber sollt ihr nichts an- haben; denn das Mädchen hat kein todeswürdiges Verbrechen begangen: es verhält sich mit diesem Falle so, wie wenn einer seinen Nächsten überfällt und tötet. Denn da er sie auf freiem Felde angetroffen hat, kann die verlobte Jungfrau ge- schrien haben, ohne dass ihr jemand zu Hilfe kommen konnte.«

AG § 12.

»Gesetzt, die Gattin eines Mannes hat sich auf dem freien Platze ergangen, ein Mann hat sie gepackt, hat: 'Ich möchte dir beiwohnen' zu ihr gesprochen, sie ist nicht gewillt, (ver- wahrt sich, (darauf) hat er sie gewaltsam gepackt, hat ihr bei- gewohnt, man hat ihn entweder auf der Gattin des Mannes (liegend) überrascht, oder auch Zeugen haben ihm bewiesen, dass er der Frau beige- wohnt hat, so soll man den Mann töten; für die Frau gibt es keine Busse.«

CH § 130.

»Wenn jemand die Braut eines anderen, die einen Mann noch nicht erkannt hat und die im Hause ihres Vaters wohnt, ver-



gewaltigt, ihr beiwohnt und dabei ertappt wird, so wird jener Mann getötet; das Mädchen aber geht frei aus.»

#### HG II § 83.

»Wenn ein Mann eine Frau im Gebirge ergreift, so (gilt) (nur) der Mann als Frevler und er muss sterben; wenn er sie aber im Hause ergreift, so hat (auch) die Frau gefrevelt, (auch) die Frau muss dann sterben. Wenn der Mann sie (beide) ertappt und erschlägt, so (findet) Strafverfolgung gegen ihn nicht (statt).»

Alle diese Gesetze (nur der Anfang des hethitischen Gesetzes gehört hierher) stimmen in dem Punkte überein, dass der Mann als schuldig, die Frau als unschuldig betrachtet wird. Der Grund ist nach AT, AG und HG darin zu suchen, dass die Vergewaltigung an einem unbewohnten Orte geschieht und somit angenommen wird, dass die Frau sich gewehrt oder um Hilfe gerufen hat. Nach CH geschieht das Verbrechen im Hause, wo, wie wahrscheinlich angenommen wird, Zeugen sein können. Dass in AT von der verlobten Jungfrau die Rede ist, ist nur eine formelle, aber keine sachliche Differenz, denn rechtlich macht schon die Verlobung, bei der die Kaufsumme für die Braut bezahlt wird, das Mädchen zur Frau des Mannes, und mit der Verlobung tritt die eherechtliche Terminologie schon in Kraft. Für den Fall aber, dass beide schuldig sind, gelten folgende Bestimmungen:

Dt 22: 22 (vgl. Lev. 20: 10).

»Wenn jemand dabei betroffen wird, dass er einer verheirateten Frau beiwohnt, so sollen sie alle beide sterben, sowohl der Mann, der der Frau beiwohnte, als auch die Frau.»

#### AG § 13.

»Gesetzt, die Gattin eines Mannes ist aus ihrem Hause herausgegangen und hat sich zu einem (andern) Manne, (dahin) wo jener wohnt, begeben, der hat ihr beigezogen, wusste, dass sie die Gattin eines Mannes ist, so soll man den Mann und auch die Frau töten.»

(§§ 14, 15, 16 behandeln hierher gehörende Spezialfälle.)

## CH § 129.

»Wenn das Weib eines Mannes mit einem anderen Manne beim Beischlaf ertappt wurde, so soll man sie binden und ins Wasser werfen. Wenn der Mann der Frau sein Weib am Leben lässt, so soll auch der König seinen Untertan am Leben lassen.«

Die Fortsetzung des im vorhergehenden Falle zitierten hethitischen Gesetzes gehört hierher. Danach werden auch die beiden Schuldigen, wenn das Verbrechen im Hause geschehen ist, getötet, ja der Ehemann kann sie sogar, wenn er sie auf frischer Tat ertappt, erschlagen und geht selbst straflos aus. Nach diesen Analogien muss man wohl annehmen, dass auch Dt 22: 22 von einem im Hause begangenen Ehebruch die Rede ist, obgleich dies nicht direkt gesagt wird. Die auffallende Strenge des sonst so milden hethitischen Gesetzes ist hier wohl teilweise daraus zu erklären, dass zugleich das Hausrecht des hintergangenen Ehemannes verletzt wird. Derselbe Fall ist wohl auch in AG § 15 vorgesehen, wo geschrieben steht: »Gesetzt, ein Mann hat bei seiner Gattin einen Mann ertappt, man hat (es) ihm bewiesen, ihn überführt, so soll man sie beide töten; eine Schuld seinerseits (des Ehemannes) besteht nicht« u. s. w. Der Sinn dieses so formulierten Paragraphen ist unklar; höchst wahrscheinlich ist er überarbeitet. Vielleicht können wir hier den ursprünglichen Wortlaut mit Hilfe des entsprechenden Paragraphen in HG rekonstruieren, wie folgt: »Gesetzt, ein Mann hat bei seiner Gattin einen Mann ertappt und er erschlägt beide, so geht er selbst straflos aus.« Diese Privatjustiz wird aber sowohl in AG als in HG dadurch gemildert, dass der Ehemann die Schuldigen eventuell vor das Gericht bringen kann und sozusagen von seinem Begnadigungsrecht seiner Frau gegenüber Gebrauch machen kann, was auch auf das Schicksal des anderen Schuldigen entscheidend einwirkt (vgl. HG II § 84, AG § 15, CH § 129). Mit diesem Falle ist der oben zitierte Paragraph (AG § 13) nicht ganz analog, denn dort ist die Frau »aus ihrem Hause herausgegangen«, und das Verbrechen ist bei dem Ehebrecher geschehen. So ist es zu begreifen, dass der Vollzug der Strafe nicht

dem Ehemanne überlassen wird. Aus der Formulierung jenes Paragraphen scheint hervorzugehen, dass es sich hier, wie KOSCHAKER, a. a. O. S. 35, vermutet, um eine Sadika- oder muntfreie Ehe handelt, für die es bezeichnend ist, dass die Frau bei ihrem Vater wohnt. Dass aber hier die Todesstrafe erfolgt, wird kaum darauf zurückzuführen sein, dass die Frau die Absicht gehabt hätte, die Ehe aufzulösen, und dass man diese Konsequenz der muntfreien Ehe hätte bekämpfen wollen (KOSCHAKER), sondern vielleicht darauf, dass das Vergehen der Frau hier auch die Vatergewalt berührt.

Wie die Gesetze des alten Orients sich zu der Notzucht der unverlobten Jungfrau verhalten, ist aus der folgenden Gegenüberstellung zu ersehen:

**Ex. 22: 15 f.**

»Wenn jemand eine Jungfrau, die nicht verlobt war, verführt und ihr beiwohnt, so soll er sie durch Erlegung des Kaufgelds als sein Weib erwerben. Weigert sich aber ihr Vater entschieden, sie ihm zu geben, so soll er das Kaufgeld der Jungfrauen bezahlen.«

**Dt 22: 28 f.**

»Wenn jemand eine Jungfrau, die nicht verlobt ist, antrifft, sie ergreift und ihr beiwohnt und sie dabei ertappt werden, so hat der Mann, der ihr beigewohnt hat, dem Vater des Mädchens fünfzig Silber [Sekel] zu bezahlen; sie aber soll ihm als Frau angehören, weil er sie geschwächt hat, und er soll sein Leben lang nicht das Recht haben, sich von ihr zu scheiden.«

**SG I § 67 (nach JIRKU S. 98).**

»Wenn jemand die Tochter eines Mannes gegen den Willen (?) ihres Vaters und ihrer Mutter entführt, sie aber nicht erkennt, so soll er zu ihrem Vater und ihrer Mutter 'Gebt sie los' (?)! sagen, und dann soll ihr Vater und ihre Mutter sie ihm zur Ehe geben.«

»Wenn jemand die Tochter eines Mannes gewaltsam fortführt

gegen den Willen (?) ihres Vaters und ihrer Mutter und sie erkennt, so soll der Mann, der sie wider Willen (?) erkannt und vergewaltigt hat, auf Befehl der Götter getötet werden.»

#### AG § 54.

»Wenn die Tochter eines Mannes, die noch Jungfrau ist, die im Hause ihres Vaters wohnt, die man noch nicht mit einem Manne verlobt hat, die nicht vergewaltigt worden ist, nicht geheiratet worden, auf deren Vaterhaus man einen Rechtsanspruch nicht bekommen hat, wenn ein Mann, sei es inmitten der Stadt oder auf dem Felde, oder während der Nacht auf einem freien Platz, oder in einer Scheune oder auf einem Feste in der Stadt, ein Mann hat gewaltsam (die) Jungfrau gepackt und hat sie geschwängert, so darf der Vater der Jungfrau die Gattin dessen, der der Jungfrau beigewohnt hat, nehmen, zum Schwängern darf er sie (hin)geben, ihrem Gatten braucht er sie nicht zurückzugeben, er darf sie nehmen. Der Vater kann seine Tochter, der beigewohnt worden ist, dem, der ihr beiwohnte, wie zur Ehe geben. Gesetzt, eine Gattin von ihm ist nicht vorhanden, so soll der, der (ihr) beiwohnte, das Dreifache, an Geld des Preises für die Jungfrau ihrem Vater geben. Der, der ihr beiwohnte, soll sie heiraten, er darf sie nicht verstossen. Gesetzt, ihrem Vater gefällt das nicht, so soll er das Dreifache des Geldes für die Jungfrau entgegennehmen, seine Tochter kann er, wem (immer) es ihm gefällt, geben.»

Wenn man diese Parallelen überblickt, so fallen sofort gewisse Ähnlichkeiten ins Auge. Nur Exodus und AG setzen den Fall voraus, dass der Vater des geschwächten Mädchens sich weigert, seine Tochter dem Verführer oder Vergewaltiger zur Frau zu geben. Warum diese Eventualität in Dt nicht berücksichtigt worden ist, ist nicht leicht einzusehen. Vielleicht hängt es aber mit der allgemeinen Tendenz des Dt zusammen, die elterliche Gewalt über die Kinder zu beschränken (vgl. Dt 21: 18 ff.). Dies ist umso bes-

ser zu verstehen, als der Wortlaut des masoretischen Textes »sie werden dabei ertappt«, der m. E. hier dem der LXX (εὐρεθη) »er wird ermittelt«) vorzuziehen ist, an die Mitschuld des Mädchens denken lässt. Es wird sich hier (Dt 22: 28 f.) um einen in Dt 22: 23 ff. geschilderten, analogen Fall handeln, in dem eine verlobte Jungfrau in der Stadt vergewaltigt wird, wo sie Gelegenheit gehabt hätte, um Hilfe zu rufen, es aber nicht getan hat. Der parallele assyrische Text stimmt in dem Punkte mit Dt überein, dass der Mann in beiden Gesetzen das vergewaltigte Mädchen heiraten muss und kein Recht hat, sie zu verstossen. Der Schadenersatz, der an den Vater bezahlt werden muss, steht immer im Verhältnis zum Kaufpreise der Jungfrau: nach Exodus der gewöhnliche Kaufpreis, der in Dt auf 50 Sekel Silber geschätzt wird, nach AG aber das Dreifache. Daraus ersen wir zugleich, dass die Exegeten im Unrecht waren, die in Exodus 22: 16 an eine Quote oder einen Teil des Kaufpreises dachten (»das bei der Verlobung übliche Angeld« [HOLZINGER bei Kautzsch, Die Heilige Schrift des AT. 3. Auflage]). Zum Verständnis von AG<sup>1</sup> mag noch hinzugefügt werden, dass die eigentliche Strafe, d. h. die Preisgebung der Ehefrau des Schuldigen auf einer Anwendung des Talionsprinzips beruht (vgl. CH 209—210, 229—230) und dass der Schadenersatz nur dann in Anwendung kommt, wenn von jenem Prinzip nicht Gebrauch gemacht werden kann. Die sumerische Parallele steht hier isoliert mit ihrer Darstellung des Tatbestandes, wobei unterschieden wird, ob der Entführer der Jungfrau beigewohnt hat oder nicht. Die auf jenen Fall gesetzte Todesstrafe fällt auf. Ob dies auf die verschiedene Wertschätzung der Frau bei den Sumerern und bei den Semiten hindeutet, mag dahingestellt bleiben.

Zum Verständnis der *Levirats* ehe bieten die neuen assyrischen und hethitischen Gesetze viel wichtiges Material. Nach AG § 30, 31 kommt die Levirats ehe nicht nur nach dem Tode eines männlichen, sondern auch nach dem eines weiblichen Mitgliedes der Familie in Betracht. Dt 25: 5—10 (und Gen. 38) setzen nur

<sup>1</sup> Der assyrische Text ist wohl überarbeitet, wie KOSCHAKER (bei Ehelolf S. 9 ff.) gezeigt hat.



den erstgenannten Fall voraus (ebenso Lev. 18: 16; 20: 21, wo eine solche Ehe verboten wird, aber nicht Matth. 22: 24). Denselben Standpunkt nimmt auch HG ein, wo der entsprechende Paragraph (No II 79) lautet: »Wenn ein Mann eine Frau heiratet, dann der Mann stirbt, dann kann sein Bru[der] seine Ehefrau nehmen, alsdann kann sein Vater (sie) nehmen; wenn dann auch sein Vater stirbt, so kann ein Bruder von ihm, welche Frau er (auch schon) geheiratet hat, (sie) nehmen, es (findet deswegen) Strafverfolgung nicht (statt).« Eine ähnliche Übertragung der Schwagerrechte und -pflichten wird auch im Buche Ruth vorausgesetzt.

Jene assyrische Sitte könnte im Gegensatz zu der von AT und HG vorausgesetzten »einseitigen« Schwagerehe als »zweiseitig« bezeichnet werden (vgl. KOSCHAKER, Quellenkritische Untersuchungen S. 46 ff., wo auch ein ausführliches Verzeichnis über die diesbezügliche Literatur zu finden ist): Wie die Witwe eines Bruders das Weib des anderen Bruders wird, ebenso kann auch der Mann die Schwester seiner verstorbenen Frau zur Gattin verlangen. Ein solches zweiseitiges Leviratsverhältnis kann schon eine Folge der Verlobung sein und zwar so, dass an Stelle der verstorbenen Braut ihre Schwester tritt, an Stelle des verstorbenen Bräutigams sein Bruder. Kommt die Ehe nicht zustande, so muss der Preis für die Braut zurückgegeben werden, nicht aber die zum Unterhalt der Braut (der Frau) gegebenen Geschenke, wie Getreide, Schafe etc. Als Beispiele seien AG § 31 und 43 angeführt, da sie diese Verhältnisse gut beleuchten: »Gesetzt, ein Mann hat in das Haus seines (künftigen) Schwiegervaters das Brautgeschenk gebracht, seine Gattin aber ist (später) gestorben, Töchter seines Schwiegervaters sind vorhanden, so kann er, wenn es dem Schwiegervater gefällt, eine Tochter seines Schwiegervaters entsprechend seiner verstorbenen Gattin heiraten, oder er kann, wenn es ihm gefällt, das Geld, das er gegeben hat, (zurück)nehmen. Weder Getreide noch Schafe, noch irgend etwas Essbares soll man ihm geben, lediglich das Geld soll er entgegennehmen.« — (§ 43) »Gesetzt, ein Mann hat entweder Öl auf den Kopf (der Tochter eines Mannes) gegossen, oder er hat (.....) Gaben gebracht, der Sohn, dem man die Gattin be-

stimmt hatte, ist entweder gestorben oder ist verschwunden (geflohen), so kann er unter seinen übrigen Söhnen vom ältesten Sohne bis zum jüngsten Sohne, der (mindestens) 10 Jahre alt ist, wenn (immer) es ihm gefällt, (die Frau) geben. Gesetz, der Vater ist gestorben, und der Sohn, dem man die Gattin bestimmt hatte, ist ebenfalls gestorben, ein Sohn des verstorbenen Sohnes, der (mindestens) 10 Jahre alt ist, ist vorhanden, so soll der (die Gattin) heiraten. Gesetz, die Söhne des (verstorbenen) Sohnes sind unter 10 Jahren, so kann der Vater der Tochter, wenn es ihm gefällt, seine Tochter (einem dieser Söhne) geben, oder er kann, wenn es ihm gefällt, (es) gegenseitig rückgängig machen. Gesetz, ein Sohn ist nicht vorhanden, so soll er alles, was er entgegengenommen hat, (Edelsteine und alles Nicht-Essbare, in vollem Betrage zurück-erstaten, Essbares aber braucht er nicht zurückzuerstaten).

Dem aufmerksamen Leser wird hier aufgefallen sein, dass nach dem Tode des Verlobten und seines Vaters das Schwagerrecht nicht auf den Bruder des ersteren, sondern auf seinen mindestens 10 Jahre alten Sohn übergeht. Diese Sitte erinnert an die bei anderen Völkern geltende Regel, nach der der Sohn die Frau(en) (selbstverständlich die eigene Mutter ausgenommen) seines verstorbenen Vaters für sich in Anspruch nehmen kann. Mutatis mutandis dürfte dies auch für Absalom gelten, der nach seinem Aufstand gegen David und dessen Flucht aus Jerusalem sich des Harems seines Vaters bemächtigte (vgl. 2. Sam. 15: 16; 16: 21—22). Das befremdende Gebahren Absaloms sollte wohl ein Symbol dafür sein, dass der sich auf der Flucht befindliche David von Jahwe verstossen und sein königlicher Besitz auf seinen Sohn übergegangen wäre (vgl. Dt 20: 7; 28: 39). Dagegen scheint AG nicht gerade den Fall im Auge zu haben, von dem Dt 25: 5—10 redet, nämlich dass, wenn Brüder zusammen wohnen und einer von ihnen stirbt, der andere Bruder die kinderlose Witwe seines Bruders heiraten soll. AG § 46 bestimmt, dass nach dem Tode des Ehemannes die Witwe, wenn ihr Mann bezüglich ihres Unterhalts nichts bestimmt hat, von ihren Söhnen ernährt werden soll und dass die Söhne sie »wie eine Braut, die sie lieben« behandeln sollen. Ist sie eine

spätere Gattin und kinderlos, so soll sie von ihren Stieföhnen ernährt werden.

Es ist somit auffallend, dass nach AG dem Bruder wahrscheinlich nicht die Pflicht obliegt, die kinderlose Witwe seines verstorbenen Bruders zu heiraten, obgleich dies gerade nach AT die Regel war und obgleich nach AG § 25 die in der ungeteilten Hinterlassenschaft lebenden Brüder nach dem Tode ihres Bruders die Schmuckgegenstände erben, die die kinderlose Witwe von ihrem Manne erhalten hatte. Der Ausdruck in Dt 25: 5 »wenn Brüder zusammen wohnen« ist aber höchst wahrscheinlich nach jener assyrischen Analogie zu verstehen, wo es sich um das ungeteilte Erbe handelt. Die früher bisweilen vorkommende Deutung: »wenn Brüder im selben Orte wohnen« erweist sich somit als irreführend (vgl. auch AG II § 3. [TALLQVIST S. 37]). Immerhin ist zu bemerken, dass nach jenem AG § 25 die in Rede stehende Frau nicht wie gewöhnlich bei ihrem Manne, sondern im Hause ihres Vaters wohnt. Auf diese schon oben angedeutete Eheform, die auch aus der Samsongeschichte (Richter 14—15) bekannt ist, weisen auch AG §§ 26, 27, 32, 33, 36 u. 38 hin. In einer solchen Ehe scheint das rechtliche Verhältnis zur Frau nicht so klar zu sein wie in der auch bei den Assyern gewöhnlichen patriarchalischen Ehe, deren Hauptmerkmal gerade darin besteht, dass die Frau im Hause ihres Gatten wohnt. So scheint § 32 vorauszusetzen, dass auch die Frau, die im Hause ihres Vaters wohnt, für die Schulden und Vergehen ihres Mannes haftbar ist. CH § 151, 152 ist auch in diesem Punkte klarer, denn er sagt hier ausdrücklich, dass die Frau für die Schulden ihres Mannes erst dann haftet, wenn sie in sein Haus eingezogen ist.

Das Scheidungsrecht stand bei den Völkern des alten Orients überhaupt nur dem Manne zu. »Nach SFG (= Sumerisches Familiengesetz) § 6 droht der Frau, die sich eigenmächtig von ihrem Manne trennen will, der Tod« (JIRKU S. 123). Nach CH § 142 hat die Frau jedoch in dem Falle, dass ihr Gatte sie sehr vernachlässigt, das Recht, sich von ihm scheiden zu lassen. Auch sonst erhalten die alten Gesetze Bestimmungen, die, wenn auch indirekt,

günstig für die Frau sind. Im vorhergehenden ist ja schon ein Fall behandelt worden, in dem der Mann sein Recht verliert, sich von seiner Frau zu scheiden. Nach CH § 148 darf der Mann seine von Krankheit ergriffene Frau nicht verstossen, sondern er muss sie erhalten, so lange sie lebt. Dt 24: 1—4 bestimmt, dass der Geschiedenen ein Scheidebrief ausgestellt werden soll und dass der erste Mann, wenn sie das Weib eines anderen geworden ist und auch dieser sie verstösst oder stirbt, sie nicht wieder heiraten darf. Eine gewisse Schranke ist auch hier der Willkür des Mannes gezogen. In der Regel erhält die Geschiedene auch eine Entschädigung. SFG § 6 lautet: »Wenn ein Mann zu seinem Weibe: 'du bist nicht' mein Weib!' sagt, so soll er ihr  $\frac{1}{2}$  Mine Silber zahlen.« CH §§ 137—140 enthält auch verschiedene Bestimmungen in betreff der Entschädigung der geschiedenen Frau. Nur in dem Falle muss sie leer ausgehen, wenn sie sich Verschwendung, Leichtsinn, Vernachlässigung ihres Mannes etc. hat zu Schulden kommen lassen (§ 141). Hinter diesen Bestimmungen steht, was Milde und Gerechtigkeit anbetrifft, AG § 37 weit zurück: »Gesetzt, ein Mann will seine Gattin entlassen, so kann er, wenn er willens ist, ihr irgend etwas geben; ist er (aber) nicht willens, braucht er ihr irgend etwas nicht zu geben: leer geht sie hinaus.« Vielleicht gilt diese Regel aber nur für die patriarchalische Ehe, denn der folgende Paragraph lautet: »Gesetzt, eine Frau wohnt in dem Hause ihres Vaters, und ihr Gatte will sie entlassen, so darf er die Schmucksachen, die er ihr angelegt hat, zurücknehmen; den Mahlschatz<sup>1</sup> dagegen, den er ihr zugebracht hat, darf er nicht anrühren. Es ist unantastbares Eigentum der Frau.« In der Wahrnehmung der Interessen der geschiedenen Frau, auch wenn sie Sklavin ist, wirkt HG I § 32 beinahe modern: »Wenn ein freier Mann und eine Sklavin sich zugetan sind, diese dann sich zueinander gesellen, er sie

<sup>1</sup> Das assyrische Wort *te-ir-hi-te* (= *tirhātu* in CH) wird hier von TALLQVIST »marriage settlement« übersetzt und bedeutet wohl etwa »Versorgungsgeld«, entstanden aus dem bei der Verlobung dem Brautvater gezahlten Brautpreis, der in eine Eheschenkung an die Braut umgebildet worden ist (KOSCHAKER S. 57).



zu seiner Gattin nimmt, sie alsdann Hausstand und Kinder schaffen, späterhin aber entweder einander böse werden, oder miteinander in Streit geraten, und wenn sie dann das Haus zusammen auflösen, so darf die Kinder der Mann an sich nehmen, ein Kind darf aber auch die Frau an sich nehmen.»

Überhaupt wurde die Frau bei den Semiten nicht hoch geschätzt. AG § 58 (vgl. auch § 44) lässt in dieser Hinsicht einen tiefen Blick in die Familienverhältnisse der alten Assyrier tun. Es heisst dort: »Abgesehen von den Strafen für die Frau, die auf dieser Tafel geschrieben stehen, darf der Mann seine Frau prügeln, raufen, ihr die Ohren verletzen und durchbohren. Eine Schuld seinerseits besteht nicht.« Und trotzdem sind diese Bestimmungen, wie KOSCHAKER wohl richtig bemerkt, als Schutzvorschriften zugunsten der Frau aufzufassen, indem noch weitere Strafen als die im vorhergehenden Gesetze und hier aufgezählten nicht erlaubt sind. Wenn der Mann aber seiner Frau die Nase (§ 15) oder die Ohren (§§ 4 u. 5) abschneiden, sie nach seinem Gutdünken strafen (§§ 16 u. 23) oder mit ihr nach seinem Willen verfahren (§§ 14, 22 u. 23) darf und das alles auf Grund seiner eheherrlichen Gewalt über sie, so kann man begreifen, dass der Redaktor des Gesetzbuches dies schon für genügend hielt und an Stelle der letztgenannten unbestimmten Formeln konkrete Strafen einsetzte (vgl. KOSCHAKER bei Ehelolf S. 13).

Auch die Strafe, die einer Hure auferlegt wird, die sich verschleiert in der Öffentlichkeit zeigt, ist barbarisch. Man soll ihr 50 Stockschläge versetzen und Asphalt auf ihren Kopf giessen (AG § 40). Nebenbei sei bemerkt, dass jene assyrische Sitte, nach der die Dirne in der Öffentlichkeit unverschleiert auftreten muss, gegen die althebräische Sitte ist (vgl. Gen. 38: 15). Dagegen kennt der babylonische Talmud eine Vorschrift, nach der nichtjüdische verheiratete Frauen verschleiert auftraten, das Unverschleiertsein aber ein Zeichen des Unverheiratetseins war (vgl. auch 1. Kor. 11: 10, wo die traditionelle »Macht« mit Schleier oder Haube übersetzt werden muss. G. KITTEL, »Rabbinica«, Leipzig 1920, S. 20 ff.). Dass das Verschleiern ein Zeichen der Ehefrau ist, geht auch aus



AG § 41 hervor, denn es heisst dort: »Wenn ein Mann seine Gefangene verschleiern will, so soll er 5 oder 6 seiner Gefährten dazu einladen, sie vor ihnen verschleiern und also sprechen: 'Mein Weib ist sie!'; und dann ist sie seine Frau.« Nach Dt 21: 10—14 wurde eine Kriegsgefangene nach gewissen Zeremonien verhehlicht, die jedoch mehr ritueller als rechtlicher Art waren.

Verschärfte Strafen wurden nur ausnahmsweise angewandt. Nach AT (vgl. Jos. 10: 26; 2 Sam. 4: 12; Dt 21: 22 f) wurde nach der Vollstreckung der Todesstrafe der Leichnam des Hingetrichteten noch aufgehängt, aus religiöser Scheu aber vor Abend abgenommen (Jos. 8: 29; Matth. 27: 57 ff.). AG § 52 bestimmt: »Wenn ein Weib von sich aus ihre Leibesfrucht abtreibt, so soll man ihr den Tatbestand nachweisen, sie vor Zeugen überführen und sie pfählen und nicht begraben. Wenn sie beim Abtreiben ihrer Leibesfrucht stirbt, so soll man sie pfählen und nicht begraben.« Auch in AT (vgl. Ps. 79: 2; Jer. 22: 19) dient das Nichtbegraben dazu, die Entehrung noch zu steigern.

HG enthält eine Menge Ehe- und Keuschheits-Gesetze, die mit denjenigen von Leviticus nahe verwandt sind und sie von gewissen Gesichtspunkten aus beleuchten und vervollständigen. Folgende Gegenüberstellung möge diese Tatsache klarlegen:

Lev. 18: 7—8.

»Die Scham deines Vaters und die Scham deiner Mutter darfst du nicht entblößen; es ist deine Mutter, du darfst ihre Scham nicht entblößen. Die Scham des Weibes deines Vaters darfst du nicht entblößen, es ist deines Vaters Scham.« (Paralleltext 20: 11.)

»Und wenn jemand bei dem Weibe seines Vaters liegt, so hat er die Scham seines Vaters entblösst; sie sollen beide mit dem Tode bestraft werden, Blutschuld lastet auf ihnen.«

HG II §§ 75, 76.

»Wenn ein Mann seine eigene Mutter vergewaltigt, so findet Bestrafung statt; wenn ein Mann die Tochter vergewaltigt,

so findet Bestrafung statt; wenn ein Mann den Sohn vergewaltigt, so findet Bestrafung statt.» — »Wenn sie ihm aber freiwillig sich hingeben, Mann oder Frau, so findet Strafverfolgung nicht statt. Wenn ein Mann seine Stiefmutter vergewaltigt, so findet Strafverfolgung nicht statt, wenn aber sein Vater noch am Leben ist, so findet Bestrafung statt.»

# CH §§ 157—158.

»Gesetzt, jemand hat nach dem Tode seines Vaters im Schosse seiner Mutter geruht, so wird man sie beide verbrennen.» — »Gesetzt, jemand ist nach dem Tode seines Vaters im Schosse seiner Stiefmutter, die Kinder hat, ertappt worden, so wird der Betreffende aus der Familie ausgestossen.»

Hier ist vor allem zu bemerken, dass HG durchaus milder ist und für die betreffenden Verbrechen keine Todesstrafe kennt. Gewisse Züge von HG (z. B. »wenn sein Vater noch am Leben ist«) erinnern an die Ausdrucksweise von CH (»nach dem Tode seines Vaters«, vgl. auch Lev. 18: 18), aber sein registrierender Stil kann m. E. am besten mit demjenigen vom Priestercodex des Pentateuchs verglichen werden, welcher Stil auch in jenem Kapitel des Leviticus typisch ist. Es ist immer aufgefallen, dass das in Lev. 18: 6—18 überlieferte, sonst wahrscheinlich für erschöpfend geltende Eheverbotsverzeichnis die Möglichkeit nicht berücksichtigt, dass der Vater mit seiner Tochter Geschlechtsumgang pflegen kann, obgleich ein solcher Fall aus Gen. 19: 31 ff. bekannt ist. Der zuletzt zitierte Paragraph des HG erwähnt nun ausdrücklich auch einen solchen Fall und erstreckt das Verbot auch auf Vater und Sohn.<sup>1</sup> HG II § 81 verbietet ausserdem dem Manne geschlechtlichen Umgang mit der Tochter seiner Frau oder, wenn er diese Tochter geheiratet hat, mit ihrer Mutter oder mit ihrer Schwester. Diesen Fällen entspricht Lev. 18: 17, 18 und 20: 14. Der Unterschied besteht nur darin, dass Lev. 20: 14 die Todesstrafe (Ver-

<sup>1</sup> Päderastie, worauf Lev. 20: 13 die Todesstrafe setzt, wird AG § 20 mit Kastrieren bestraft. Vgl. auch A G § 19, wo es sich um Verleumdung hinsichtlich dieses Vergehens handelt.

brennung) vorschreibt, während HG hier wie auch an anderen Stellen nur im allgemeinen sagt, dass Bestrafung stattfindet, welche Ausdrucksweise wohl nach Analogie von Lev. 19: 20 ff. zu verstehen ist, wo es heisst, dass ein Mann, der sich mit der Sklavin eines anderen Mannes fleischlich vermischt, bestraft werden soll, jedoch nicht mit dem Tode, und ihm eine gewisse Busse auferlegt werden soll.

Für HG ist es eigentümlich, dass es auch hier, abweichend von den Parallelgesetzen, zwischen Vergewaltigung und freiwilliger Hingabe unterscheidet und somit dazu kommt, Fälle zu berücksichtigen, die wohl ausserordentlich selten waren. Vielleicht beruht dies aber auf einer gewissen Gesetzestheorie.

Die ausserordentliche Milde von HG muss in gewissen Fällen als sittliche Laxheit ganz bedenklicher Art bezeichnet werden. So z. B. § 80: »Wenn ein freier Mann Sklavinnen, dieser und jener, beiwohnt, so findet Strafverfolgung nicht statt. Wenn einer Freien die eigenen Verwandten beiwohnen, so findet Strafverfolgung nicht statt. Wenn einer Sklavin oder einer Hure ein Vater und sein Sohn beiwohnen, so findet Strafverfolgung nicht statt.« Bei den Hethitern war also das erlaubt, was der jüdische Prophet Amos (2: 7) für einen schweren Frevel hält, indem er sagt: »Vater und Sohn gehn zusammen zur Dirne um meinen heiligen Namen zu entweihen.« Jene hethitische Parallele zeigt, dass es unrecht war, jene Amosstelle auf kultische Unzucht zu deuten, ja sogar die Echtheit derselben anzuzweifeln (vgl. SELLIN: Das Zwölfprophetenbuch 1922 z. St.).

Wie HG sich zur Sodomie verhält, ist für die Rechtsgeschichte nicht ohne Interesse. Lev. 20: 15, 16 (vgl. 18: 23) hält dieses Verbrechen für eine schwere Schandtats und schreibt vor, dass sowohl der Mensch (Mann oder Frau) als das Tier getötet werden muss. HG II §§ 73, 74, 85, 86 behandelt dieses Thema ausführlich; das wichtigste davon sei hier angeführt: (§ 73) »Wenn ein Mann ein Rind vergewaltigt, so findet Bestrafung statt, er muss sterben; man bringt ihn vor des Königs Thron, und der König kann ihn erschlagen, es kann aber

auch der König ihn leben lassen; er aber darf nicht vor den König treten» (d. h. wohl: von sich aus mit einem Gnaden-suche, ZIMMERN) — (§ 74 hat denselben Wortlaut, nur kann wegen des verdorbenen Textes der Tiernamen nicht entziffert werden). § 85: »Wenn jemand ein Schwein, einen Hund vergewaltigt, so muss er sterben; bringt man solche zum Tore des Palastes, so kann der König sie erschlagen, auch kann der König sie leben lassen; vor den König aber darf ein solcher nicht treten. Wenn ein Rind gegen einen Mann anläuft, so muss das Rind sterben, der Mann aber braucht nicht zu sterben; 1 Schaf soll für den Mann als Ersatz eingesetzt werden, dieses soll man dann totschiagen. Wenn ein Schwein gegen einen Mann anläuft, so findet Strafverfolgung nicht statt.» § 86 a: »Wenn ein Mann ein Pferd oder ein Maultier vergewaltigt, so findet Strafverfolgung nicht statt, der König tut darüber keinen Ausspruch, auch wird er deshalb nicht zu einem Verschnittenen.«<sup>1</sup>

Ob alle diese drastischen Fälle auf Wirklichkeit beruhen oder eher, was wahrscheinlicher ist, ihren Ursprung nur der Gesetzestheorie verdanken, die wohl fordert, dass alle nur denkbaren Fälle aufgezählt werden müssen, mag dahingestellt bleiben. (Auf Fälle der Sodomie aus der Geschichte des Altertums wird im Dillmann—Rysselschen Kommentar (1897) zu Lev. 18: 23 hingewiesen.) Sehr befremdend ist die Bestimmung, dass eine Begattung von Mensch zu Pferd oder Maultier nicht strafbar sei. Dass das betreffende Wort »vergewaltigen« auch hier, wie an anderen oben angeführten Stellen im geschlechtlichen Sinne zu verstehen ist, kann angesichts des übrigen Inhalts der Paragraphen kaum bezweifelt werden. Religionsgeschichtlich bedeutungsvoll ist § 81, aus dem wir sehen, dass auch HG die Idee der stellvertretenden Sühne (vgl. Gen. 22: 13; Lev. 19: 20 f.) kennt: anstatt des Mannes wird ein Schaf getötet, d. h. ursprünglich werden also auch bei den Hethitern

<sup>1</sup> Das Kastrieren, das AG 20 für die Päderastie vorschreibt, war also auch der älteren hethitischen Gesetzgebung bekannt, obgleich in der uns vorliegenden Gesetzesredaktion nicht mehr davon Gebrauch gemacht wird.

wie im alten Israel sowohl der Mensch als das Tier getötet worden sein.

Den Stil der hier behandelten Gesetze möge auch das folgende Beispiel charakterisieren. Es zeigt, wie verschieden ein und derselbe Rechtsfall in den parallelen Gesetzen formuliert werden kann.

Ex. 21: 37; 22: 3; 22: 2<sup>b</sup>.

»Wenn jemand ein Rind oder ein Schaf stiehlt und es schlachtet oder verkauft, so soll er fünf Stück Rinder für das Rind und vier Stück Schafe für das eine erstatten. Wird das Gestohlene, sei es ein Rind, ein Esel oder ein Schaf, noch lebend bei ihm vorgefunden, so soll er doppelten Ersatz leisten. -- Ersatz muss er auf jeden Fall leisten; besitzt er nichts, so mag er zur Deckung des von ihm Gestohlenen verkauft werden.«

CH § 8.

»Wenn jemand ein Rind, ein Schaf, einen Esel, ein Schwein oder ein Schiff gestohlen hat, so wird er, wenn es einem Gotte oder dem Hofe gehört, es 30-fach wiedergeben; gehört es einem Hörigen, so wird er es 10-fach ersetzen; hat der Dieb nichts zu geben, so wird er getötet.«

HG I §§ 58—60.

»Wenn jemand ein Grossrind stiehlt -- wenn es ein Rind unter einem Jahr ist, ist es noch kein Grossrind, wenn es ein einjähriges Rind ist, ist es noch kein Grossrind, wenn es ein zweijähriges Rind ist, erst dieses ist ein Grossrind -- so musste man früher 30 Rinder geben; jetzt braucht er nur noch 15 Rinder zu geben, und zwar muss er 5 zweijährige Rinder, 5 einjährige Rinder, 5 Rinder unter einem Jahr geben; dann tilgt er seine Schuld.«

(§ 59 enthält ganz ähnliche Bestimmungen über ein Grosspferd.)  
(§ 60): »Wenn jemand einen Widder stiehlt, so musste man früher 30 Schafe geben; jetzt braucht er nur noch 15 Schafe zu geben, und zwar muss er 5 Wollschafmütter, 5 Schafböcke, 5 Lämmer geben; dann tilgt er seine Schuld.«



HG §§ 64–66, 68–70 behandeln den Diebstahl folgender Haustiere: Pflugrind, Zugpferd, Grossziege oder Ziegenbock, Kuh, Laststute und Wollschafmutter oder Schafbock. §§ 82–84 u. 86 enthalten Bestimmungen über den Diebstahl eines Schweines, wobei u. a. unterschieden wird zwischen Mastschwein, trächtigem Schwein und Ferkel. Und noch nicht genug damit: nach § 84 müssen auch die Ferkel des trächtigen Schweines gezählt werden. Das Beispiel zeigt, wie die Kasuistik in HG bis in die letzten Einzelheiten entwickelt ist. In dieser Hinsicht ist HG nahe verwandt mit AG und unterscheidet sich sowohl vom Bundesbuch als auch von CH, in denen trotz der Kasuistik ein deutliches Streben, allgemeine Gesetzesnormen aufzustellen, nicht zu verkennen ist. Dies ist aber auch mit HG § 71 der Fall, der folgendermassen lautet: »Wenn jemand ein Rind oder ein Pferd oder ein Maultier oder einen Esel stiehlt, sein Eigentümer ihn (es) ausfindig macht, so darf er es eben als Ersatz nehmen, ausserdem muss er ihm noch 3 dazu geben; dann tilgt er seine Schuld.«

Als Stilprobe derselben Gesetze können auch folgende Bestimmungen, die den Einbruch betreffen, angeführt werden:

Ex. 22: 1, 2<sup>a</sup>.

»Wird der Dieb beim Einbruch betroffen und t o t g e s c h l a g e n, so gibt es seinetwegen keine Blutschuld; hat aber die Sonne schon dabei geschienen, so erwächst seinetwegen Blutschuld.«

CH § 21.

»Wenn ein Mensch in ein Haus einbricht, so soll man ihn vor jener Stelle t ö t e n u n d v e r s c h a r r e n.«

HG I § 95.

»Wenn ein freier Mann ein Haus bestiehlt, so muss er den g e n a u e n E r s a t z d a f ü r g e b e n; ausserdem musste früher der Dieb 1 Mine Silber geben, jetzt braucht er nur noch 12 Sekel Silber zu zahlen; wenn er viel stiehlt, legt man ihm viel auf; wenn er wenig stiehlt, legt man ihm wenig auf; dann tilgt er seine Schuld.«

Wie man sieht, sind die Gesetze ganz verschieden formuliert; am strengsten ist CH, danach das Bundesbuch, am mildesten ist auch hier HG.

Im vorhergehenden sind uns schon einige Fälle begegnet, in denen HG und CH genau denselben Schadenersatz angeben. Dazu mögen HG I § 30 und CH § 160 verglichen werden:

HG I § 30.

»Wenn ein Mädchen mit einem Manne fest verlobt ist, er ihr auch den Frauenpreis gibt, hinterdrein aber die Eltern dies geringschätzen, dann können sie sie dem Manne versagen, für den Preis aber müssen sie ihn 2-fach entschädigen.«

CH § 160.

»Gesetzt, jemand hat in das Haus seines Schwiegervaters Geschenke bringen lassen und den Mahlschatz gegeben, darauf hat der Vater des Mädchens gesagt: »Meine Tochter werde ich Dir keinesfalls geben«, so soll er alles, was ihm gebracht worden ist, doppelt zurückgeben.«

AG § 42 scheint auf dem Standpunkte zu stehen, dass die Verlobung nicht rückgängig gemacht werden kann.

Die neuesten Untersuchungen haben gezeigt, dass auch CH keine Originalschöpfung, sondern aus verschiedenen Quellen zusammengesetzt ist, die teilweise auf sumerisches Recht zurückgehen. Dadurch wird aber der Ruhm des altbabylonischen Gesetzgebers nicht geschmälert. Er hat seine Vorlagen nicht immer unverändert übernommen, sondern sie umgestaltet, abgeändert oder ergänzt, kurz ein Gesetz geschaffen, das viel mehr als eine Kompilation ist und an Klarheit der Disposition und Übersichtlichkeit im alten Orient noch immer unübertroffen ist. In welchem Verhältnisse die neu entzifferten assyrischen und hethitischen Gesetze zu CH stehen, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen; die Frage ist noch zu wenig untersucht worden. KOSCHAKER hat jedoch vermutet — was an sich schon wahrscheinlich ist —, dass der Redaktor des assyrischen Rechtsbuches CH gekannt hat. Dies muss man wohl auch vom Redaktor des HG annehmen. In die-

sen Gesetzen wird an mehreren Stellen ausdrücklich gesagt, dass sie auf einer Bearbeitung beruhen, indem zwischen älterem und jüngerem oder verbessertem Gesetz — *lex emendata* — unterschieden wird. Es ist nicht ohne Interesse, dass gerade jenes ältere Gesetz, wie im vorhergehenden gezeigt wurde, in gewissen Fällen genau denselben Schadenersatz aufweist wie CH. Das kann nicht auf Zufall beruhen, sondern weist auf einen geschichtlichen Zusammenhang hin. Die Übersetzer der hethitischen Gesetze ins Deutsche, ZIMMERN und FRIEDRICH vermuten, dass die hethitischen Gesetze in der uns vorliegenden Redaktion unter Chattuschilisch III (etwa 1300 — 1270) entstanden sind. HROZNÝ ist geneigt, sie in die Regierungszeit Schuppiluliumaschs (etwa 1390 — 1350) oder seines Sohnes Murschilisch II (etwa 1347 — 1310) zu verlegen. Wie dem auch sei, die Gesetzesreform, die hier vorausgesetzt wird, würde meines Erachtens am besten in den Regierungsanfang irgend eines Regenten — darf man an einen Usurpator denken? — passen, der sich durch Milderung oder völligen Erlass von Strafen, Bussen und Abgaben, ausdrücklich auch für den Palast (vgl. II §§ 7 — 9 u. 25) beliebt machen wollte. Es mag in diesem Zusammenhange daran erinnert werden, dass auch das Deuteronomium gegenüber dem Bundesbuche eine Gesetzesreform bedeutet. Wie bekannt wurde das Urdeuteronomium (das Josianische Gesetzbuch) im achtzehnten Jahre des jüdischen Königs Josia (621 v. Chr.) aufgefunden, allem Anscheine nach war es aber früher (etwa unter Manasse) niedergeschrieben worden. In meinem Deuteronomium (1910) S. 268 f. hatte ich die Vermutung ausgesprochen, dass die in Dt 21 — 25 erhaltenen Zivilgesetze, die vorwiegend familien- und eherechtlicher Natur und fast ohne Parallelen im Pentateuch sind, viel früher als das deuteronomische Kultusgesetz kodifiziert worden sein können. Diese Vermutung finde ich nun durch die hethitischen und assyrischen Parallelen, die der Hauptsache nach aus dem 2ten Jahrtausend stammen, aufs beste bestätigt. Die Kodifizierungszeit der assyrischen Gesetze lässt sich allerdings nicht genau bestimmen. Die Schrift und Sprache derselben weist nach Aussage der Fachkundigen ins 13te bis 15te Jahrhundert. Wenn

man auch mit KOSCHAKER annimmt, dass die assyrischen Gesetze mehrere Redaktionen durchgemacht haben und dass die Schlussredaktion als Privatarbeit eines Juristen anzusehen ist, so können doch wohl die Gesetze selbst dem 2ten Jahrtausend zugewiesen werden.

Es ist sehr lockend, die Frage aufzuwerfen, ob die hethitischen und assyrischen Gesetze irgendwie auf die Kodifizierung des israelitischen Gesetzes eingewirkt haben. Von einem direkten literarischen Zusammenhang glaube ich absehen zu müssen. Dazu sind die Gesetze zu verschiedenartig formuliert. Es liesse sich aber denken, dass der Stoff der assyrischen und hethitischen Gesetze auch in Israel nicht nur als Sitte und Gebrauch, sondern auch in schriftlicher Form bekannt war. Wir brauchen nur an den politischen und religiösen Einfluss der Assyrierherrschaft auf Israel im 9ten, 8ten und 7ten Jahrhundert zu denken. Die Beziehungen zwischen den Hethitern und den Israeliten waren von alters her sehr nahe: schon in der vorisraelitischen Zeit waren die Hethiter bis Hebron und Berseba vorgedrungen (vgl. Gen. 23; 27: 46). Hethitische Fürsten von Jerusalem sind aus der Amarnazeit bezeugt (KITTEL, Geschichte des Volkes Israel [1923] I. 268). Einer von Davids Offizieren, der bekannte Uria, war ein Hethiter, und in Salomos Harem waren auch hethitische Frauen. Hethitische Könige werden in AT öfters erwähnt (1. Kön. 10: 29; 2. Kön. 7: 6). Israels Verbindungen mit den Hethitern werden fast eben so lebhaft gewesen sein wie etwa mit den Ägyptern und Aramäern.

Dass die hethitischen Gesetze sich durch eine grosse Milde, ja sogar Lauheit auszeichnen, ist wohl ein Problem für sich. In dieser Hinsicht sind sie nahe verwandt mit den sumerischen Gesetzen und bilden einen auffallenden Kontrast zu den assyrischen Gesetzen, für die Verstümmelungs- und Prügelstrafen charakteristisch sind. Es ist wohl nicht zu gewagt zu folgern, dass diese Härte den Semiten überhaupt eigen ist, jene Milde aber auf indogermanische Sinnesanlage hindeutet. Was die »Humanität« der assyrischen, babylonischen und israelitischen Gesetze anbetrifft, so kann sie vielleicht durch das Höchstmass Stockschläge veranschaulicht werden, die

jedes dieser Gesetze kennt: das assyrische 100, das babylonische 60 (CH § 202), das israelitische 40 (Dt 25: 3), während sie in HG ganz fehlen.

Die vorhergehende Untersuchung hat gezeigt, dass der Alttestamentler, dank der epochemachenden Ergebnisse der Assyriologie und der Hethitologie, jetzt in der Lage ist, nicht nur altbabylonische, sondern auch altassyrische und hethitische, ja sogar sumerische Gesetze zur Vergleichung heranzuziehen. Der Nutzen, der daraus entsteht, ist nicht hoch genug zu schätzen. Die neuen Realkenntnisse erleichtern in hohem Grade das Verständnis der entsprechenden alttestamentlichen Texte, wie diese ihrerseits für die Erklärung der neuen Paralleltexte nicht ohne Bedeutung sind. Die alttestamentliche Forschung wird somit in neue Bahnen gelenkt und in mancherlei Weise gefördert. Die bisher mit Vorliebe betriebene literarkritische Untersuchung des AT — an sich wichtig und nützlich — ist und bleibt immer etwas einseitig, solange man nur mit dem alttestamentlichen Material operieren kann. Diese Art kritischer Untersuchung muss, um fruchtbar zu sein, immer mehr an die rechts- und kulturgeschichtliche Forschung des alten Orients anknüpfen und sie berücksichtigen. Erst durch eine solche vergleichende Forschung wird die Eigenart des israelitischen Gesetzes und der religiösen Schöpfung des Mose und der grossen Propheten, deren sittlicher Monotheismus im alten Orient ganz einzigartig dasteht und sozusagen die Vorstufe der religiösen Entwicklung zum Christentum bildet, ins volle Licht gerückt.



## Eine Bemerkung zur 'Narmer'-Palette.

Von

Hermann Ranke (Heidelberg).

J. E. Quibell fand im Winter 1897/98 in den untersten Schichten des Horustempels von Hierakonpolis in Oberägypten eine mächtige,  $64 \times 42$  cm messende Schieferplatte mit Reliefdarstellungen eines Königs 'Narmer'<sup>1</sup>, die seitdem mit Recht als einer der wichtigsten Zeugen aus den Anfängen der ägyptischen Geschichte angesehen worden ist. Sie zeigt den König auf der einen Seite mit der unterägyptischen Krone, wie er eine Anzahl enthaupteter Feinde besichtigt, auf der andern (*Abbildung 1*) mit der oberägyptischen Krone, wie er gegen einen ins Knie gesunkenen Feind zum Schlage ausholt. Vor diesem letzten Bilde und ihm entgegengerichtet findet sich eine eigentümliche Darstellung: Ein mit einem menschlichen Arm versehener Falke fasst einen Strick, der durch die Oberlippe eines bärtigen Männerkopfes hindurchgezogen ist; dieser Kopf befindet sich an einem ovalen, offenbar ein Landstück versinnbildlichenden Gebilde, aus dem gleichzeitig 6 Pflanzenstängel aufragen, und über diesen scheint der Falke zu sitzen.

Diese »piktographische« Darstellung wird bis heute allgemein folgendermassen gedeutet: »Der als Falke gedachte Gott Horus von Hierakonpolis führt dem Könige 6000 Angehörige eines besiegten feindlichen Landes als Gefesselte zu.« Erman war, soweit ich sehe, der Erste, der diese Deutung gab<sup>2</sup>; die späteren Erklärer sind ihm

<sup>1</sup> Die Lesung ist nicht gesichert.

<sup>2</sup> Vgl. Quibell, ÄZ 36 (1898), S. 82, wo Ermans Ansicht nur als eine 'suggestion' zitiert wird.



Abb. 1. Rückseite der 'Narmer'-Palette.

gefolgt<sup>1</sup>, und schliesslich sind die 6000 besiegten Feinde als ein Beispiel aus den Anfängen der noch im Werden begriffenen Hiero-

<sup>1</sup> W. Max Müller, *Orientalist*, *Literaturzeitg.* 1 1898, Sp. 229 Naville, *Recueil de travaux* 21 1899 S. 126. Petrie bei Quibell, *Hierakonpolis I* (1900) S. 10. Legge, *Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch.* 22 (1900) S. 129. Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums*<sup>3</sup> I (1910) § 208. Schafer, *Von ägyptischer Kunst*<sup>2</sup> (1922) S. 126 f. Ich selbst habe in der Neubearbeitung von Ermans *Ägypten* 1923 S. 381 den gleichen Fehler gemacht. Vgl. aber S. 169. Anm. 7.

glyphenschrift auch in Ermans ägyptische Grammatik<sup>1</sup> eingedrungen. Es ist merkwürdig, dass niemand<sup>2</sup> sich an den Bedenken, die dieser Erklärung begegnen, gestossen zu haben scheint: Weder daran, dass »6000 Feinde« doch eine lächerlich geringe Zahl, zumal für einen siegreichen Gott bedeuten, wo doch derselbe 'Narmer' an einer andern Stelle sich rühmt, 120.000 Gefangene<sup>3</sup> gemacht zu haben; noch daran, dass bei dieser Auffassung — entgegen dem sonstigen Brauche auf unserer Palette<sup>4</sup> sowohl wie auf anderen gleichzeitigen Denkmälern<sup>5</sup> — eine Angabe darüber, wer der besiegte Gegner war, fehlen würde; noch endlich daran, dass die pflanzlichen Gebilde, die man als Bezeichnung der »6000« auffassen zu müssen glaubte, nicht Lotusblätter<sup>6</sup>, — das ägyptische Schriftzeichen für »1000« — sondern Papyrusstengel wiedergeben.

Die Kraft der einmal wirksam gewordenen »suggestion« ging soweit, dass die Einzige, die mit ihren scharfen Augen den letztgenannten Fehler bemerkte, Frau Luise Klebs, aus ihrer richtigen Beobachtung nicht den richtigen Schluss zog, sondern die Vermutung aussprach, das Zeichen für »1000« sei in der ältesten Zeit ein Papyrusstengel gewesen, und dieser sei erst später »in ein Lotusblatt umstilisiert« worden.<sup>7</sup> Die »6000 Gefangenen« der 'Narmer'-

<sup>1</sup> 3. Aufl. (1911) S. 10.

<sup>2</sup> Sethe, Zahlworte S. 6 erwähnt unsere Darstellung allerdings nicht!

<sup>3</sup> Auf dem ebenfalls in Hierakonpolis gefundenen Keulenknauf, vgl. Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 26 B.

<sup>4</sup> Vgl. die Beischriften neben dem ins Knie fallenden Gegner und neben jedem der beiden Fliehenden (?) auf der Vorderseite und die Beischrift über den Geköpften auf der Rückseite der Palette.

<sup>5</sup> Vgl. die weiter unten erwähnte Beischrift auf der »Herdenpalette«.

<sup>6</sup> Den Anlass zu dem Missverständnis boten Schreibungen, wie sie Sethe, Zahlworte S. 6 zusammenstellt, bei denen die Vielfachen von Tausend durch mehrere aus einem gemeinsamen Grunde aufwachsende Lotusblätter bezeichnet werden.

<sup>7</sup> L. Klebs, Die Reliefs des alten Reiches (Heidelberg 1915) S. 134. Wenn Frau Klebs hier auch auf Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 40 verweist, so beruht das auf einem Irrtum, vgl. S. 170, Anm. 2. Die bisher nur in Zeichnung veröffentlichten Tausenderzeichen auf der Schieferstatuette (Taf. 40 oben rechts) müssten noch einmal mit dem Original verglichen werden.

Palette waren schon eine so feststehende Grösse geworden, dass sie gar nicht auf den Gedanken kam, an ihr zu rütteln.

Eine glückliche Kollegstunde, in der ich meinen Hörern das Schriftzeichen für »1000« auf seine ältesten Formen zurückführte, hat mich nun ganz kürzlich erst aus dem Bann jener Suggestion befreit, und ich möchte die mir in dieser Festschrift sich bietende Gelegenheit benützen, meinen Fachgenossen den gleichen Dienst zu erweisen.

Die beiden ersten der obengenannten Punkte, die gegen die bisherige Erklärung hätten stützig machen sollen — die Kleinheit der Zahl 6000 in diesem Zusammenhang und das Fehlen einer genaueren Bezeichnung des besiegtten Gegners — sind schon hinreichend betont worden. Nur über den dritten, allein schon entscheidenden Punkt, über die Pflanzenstengel, die aus dem ovalen Gebilde herauszuwachsen scheinen, muss hier noch Einiges gesagt werden. Dass diese Pflanzenstengel keine Lotusblätter sind, zeigt ein Vergleich mit dem Tausendzeichen auf dem schon erwähnten Keulenknäuf des 'Narmer'<sup>1</sup> und auf anderen Denkmälern der Frühzeit.<sup>2</sup> Dass sie aber mit der eigentümlich stilisierten Blüten-  
dolde verschene Papyrusstengel wiedergeben, lehrt ein Vergleich mit den sicher Papyrusstengel enthaltenden Schriftzeichen der gleichen Zeit. Ein Blick auf die unverkennbaren Papyrusbüschel auf der Keule des Königs »Skorpion« (*Abbildung 2*)<sup>3</sup>, die 2, 3 und 4 Papyrusstengel enthalten<sup>4</sup>, lässt über die Gleichartigkeit der Pflanzenstengel in beiden Fällen gar keinen Zweifel. — Wenn aber die 6 Pflanzen der 'Narmer'-Palette Papyrusstengel sind und diese

<sup>1</sup> Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 26 B.

<sup>2</sup> Z. B. auf der Statuettenbasis des Königs Chaseschem der 2. Dyn., Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 39 (vgl. unsere *Abb. 3*); sie sind hier (und ebenso auf Taf. 40) zwar nicht deutlich als Lotusblätter erkennbar, aber von dem unmittelbar neben ihnen stehenden, sogleich zu erwähnenden Zeichen des Papyrusbüschels deutlich unterschieden. Auch die von L. Klebs (*Reliefs I S. 132 Abb. 105*) skizzierten Zeichen von einer Stele in Kairo gehören offenbar zu diesen ältesten Formen der Lotusblatt-Hieroglyphe.

<sup>3</sup> Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 26 C, 3.

<sup>4</sup> Eine einzelne Papyrusdolde, in derselben Weise stilisiert, zeigen ebendort die beiden grossen Wedel, die hinter dem König getragen werden.

mit der Anzahl der gefesselten Gegner nichts zu tun haben können — da es kein ägyptisches Zahlzeichen gibt, das mit einem oder mehreren Papyrusstengeln geschrieben wird — welche Beziehung mag dann zwischen ihnen und den besiegten Gegnern bestehen?

Die Antwort ist einfach genug. Die Papyrusstengel geben das an, was uns noch fehlte, die Mitteilung nämlich, wer der besiegte Feind gewesen sei. Und diese Mitteilung ist von grossem



Abb. 2. Reliefdarstellung von Papyrusbüschen, von einer Prunk-Keule des Königs »Skorpion«.

Interesse, denn der Gegner ist »Unterägypten! Ich kann zwar zur Zeit keinen Fall anführen, in dem das Schriftzeichen für »Unterägypten« gerade mit 6 Papyrusstengeln geschrieben wäre<sup>1</sup>, aber wir werden in unseren 6 Papyrusstengeln doch nichts anderes als eine archaische Variante dieses in den Inschriften des a. R. stets nur mit 3 Papyrusstengeln<sup>2</sup> geschriebenen Zeichens zu sehen haben. Denn diese Dreizahl darf gewiss nicht gepresst werden. Sie deutet nur eine Vielheit von Papyrusstengeln an, wie z. B. auch der Plural in der Schrift durch 3 Zeichen ausgedrückt wird. Das Zeichen bedeutet ja nicht »3 Papyrusstengel«, sondern einen »Papyrusbusch« als Symbol des an solchen Papyrusbüschen reichen Deltas oder »Unterägyptens«, und so darf es uns nicht wundern, wenn gelegentlich — zumal in der ältesten Zeit, in der die Formen der Schriftbilder noch nicht so genau fixiert sind wie später, auch weniger oder mehr als 3 Papyrusstengel erscheinen. So werden auf der schon erwähnten Statuet-

<sup>1</sup> Vgl. aber Naville, *The Festival Hall of Osorkon I* (1891), Taf. 25, VI, wo die als »Musikantinnen« bezeichneten Frauen beim »Hebsed« ein aus 6 Stengeln bestehendes Papyrusbüschel auf dem Kopf tragen.

<sup>2</sup> Vgl. Sethe, *Die Namen von Ober und Unterägypten*, *ÄZ* 44 (1907), S. 10.





Abb. 3. Unterteil einer Statuette des Königs Chasechem der 2. Dynastie.

tenbasis des Chasechem (Abb. 3) die 47,209 besiegten Feinde durch einen gefesselt am Boden liegenden Mann gekennzeichnet, aus dessen Kopf (wie bei Narmer aus dem mit einem Kopf versehenen Landstück) ein Papyrusbusch mit 5, schon in der späteren Weise gegeneinander abgestuften Stengeln<sup>1</sup> herauswächst. Dieser Papyrusbusch soll aber die Besiegten gewiss ebensogut als »Unterägypter« bezeichnen wie der aus 3 Stengeln bestehende Papyrusbusch in einer Inschrift desselben Königs, die das »Jahr des Kämpfens, des Schlagens von Unterägypten« erwähnt.<sup>2</sup> Und auf dem Keulenknauf des Königs »Skorpion« sind die dort auch wohl das Delta bezeichnenden Papyrusbüsche nebeneinander mit 3 und 4, einmal sogar nur mit 2 Stengeln gezeichnet.<sup>3</sup>

Nach alledem werden wir annehmen dürfen, dass der aus dem

<sup>1</sup> Die Form mit 5 Stengeln findet sich nach Sethe (ÄZ 44, 13) im a. R. nur für das Wort *mh.t* und tritt in dem Worte für »Unterägypten« erst seit dem m. R. wieder auf.

<sup>2</sup> Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 37. Dieses Datum ist zweimal erhalten: auf einem Gefäßbruchstück ist das Zeichen für Unterägypten dem geschlagenen Feinde unmittelbar auf den Kopf gesetzt, auf einem vollständig erhaltenen Steingefäß ist das sehr roh eingeritzte Zeichen von dem Manne durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, vgl. unsere Abbildung 4.

<sup>3</sup> Quibell, Hierakonpolis I, Taf. 26 C, 3. — In späterer Zeit wird der Papyrusbusch für »Unterägypten« gelegentlich sogar durch einen einzigen Stengel ersetzt, vgl. Sethe ÄZ 44 (1907/8), S. 11 f.

Landstück aufragende Papyrusbusch auf der 'Narmer'-Palette, trotz seiner 6 Stengel, die vom König Besiegten als »Unterägypter« bezeichnen soll — genau so gut wie das aus einem ähnlichen Landzeichen aufragende Wurfholz — mit dessen Zeichen in der ägyptischen Schrift die Libyer wiedergegeben wurden — auf der etwa gleichzeitigen »Herdenpalette«, Capart, *Débuts de l'art* S. 228, die Libyer bezeichnet.<sup>1</sup>

Unsere piktographische Darstellung auf der 'Narmer'-Palette gibt also einen Sieg über die Unterägypter wieder. Dazu stimmt es, dass der König auf der Seite der Palette, die diese Darstellung enthält, die oberägyptische Krone trägt, und dass der vor ihm ins Knie gesunkene Gegner durch eine Beischrift ausdrücklich als Vertreter des Gaues bezeichnet wird, in dem die Hauptstadt des unterägyptischen Reiches, Buto, gelegen war.<sup>2</sup> Die neue Erklärung<sup>3</sup> macht uns nun aber auch die ungewöhnlich grossen Masse der 'Narmer'-Palette verständlich. Bei siegreich beendeten Kämpfen von weniger grosser Bedeutung mochte die Verewigung auf einer bescheideneren Reliefplatte genügen — die Unterwerfung Unterägyptens aber durch den oberägyptischen König, jenes Ereignis.



Abb. 4. Inschriften auf Steingefässen des Königs Chaschem der 2. Dynastie.

<sup>1</sup> Diese Erklärung gab Sethe, *ÄZ* 52 (1914), S. 57 f.

<sup>2</sup> So schon Ed. Meyer, *Geschichte d. Altertums*<sup>3</sup> (1910) § 208.

<sup>3</sup> Dass Quibell sie schon 1899 zur Diskussion gestellt hatte (*ÄZ* 36, S. 82), freilich nur als eine von 2 Möglichkeiten, habe ich erst nach Fertigstellung dieses Aufsatzes bemerkt. Ebenso, dass er in Hierakonpolis II (1902) S. 42 wieder zur Erklärung der Pflanzen als Papyrusstengel zurückgekehrt ist. Freilich meint er hier, dass mit der »Nordpflanze« semitische Gegner des Königs bezeichnet seien.

aus dem die Verschmelzung ganz Ägyptens zu einem einzigen Staate folgte, war ein Sieg von ungeheurer Bedeutung, und nur ein Denkmalsmal von aussergewöhnlichen Massen konnte ihm einigermassen gerecht werden.

Leider ist die geschichtliche Stellung des 'Narmer' noch immer nicht völlig geklärt. Man hat ihn bald für einen Vorgänger, bald für einen Nachfolger des Menes, bald für den Menes selbst<sup>1</sup> gehalten.

Mir scheint nach dem oben Ausgeführten, dass die letztere Annahme — der auch Schäfer gefolgt ist<sup>2</sup> — weitaus die grösste Wahrscheinlichkeit besitzt. Der 'Narmer' unserer Reliefplatte ist König von Ober- und Unterägypten und wird auf ihr ausdrücklich, und zwar in ganz ungewöhnlichen Massen, als Besieger Unterägyptens gefeiert. Jede der beiden anderen Annahmen würde uns also zu der Annahme zwingen, dass die nach der ganzen Überlieferung dem Menes zugeschriebene Vereinigung Ober- und Unterägyptens ausser durch Menes noch durch einen anderen König, eben den 'Narmer', sei es vor, sei es nach Menes, stattgefunden habe, dass also die Einheit des Reiches entweder nach 'Narmer' oder nach Menes wieder verloren gegangen sei und von neuem habe erkämpft werden müssen. Setzen wir dagegen 'Narmer' = Menes<sup>3</sup>, so löst sich alles ganz einfach, und die 'Narmer'-Palette erhält dann eine einzigartige Bedeutung. Sie wäre dann zur Erinnerung an die Unterwerfung des unterägyptischen Reiches durch den oberägyptischen König Menes-'Narmer' angefertigt und im Heiligtum des

<sup>1</sup> Vgl. Ed. Meyer, Geschichte d. Altertums<sup>3</sup> (1910), § 206 u. 208, Anm.

<sup>2</sup> Von äg. Kunst<sup>2</sup>, Tafel 4.

<sup>3</sup> »Narmer« wäre dann der »Horusname« des Menes gewesen wie »Wedi-mu« der des Usaphais, »anez-jeb« der des Miëbis u. s. w. Zwingend erweisen lässt sich allerdings diese Gleichung m. W. heute noch nicht. Das von Petrie, Royal Tombs II, Taf. 13, 93 veröffentlichte Siegel, das die Zeichen *n'r-mr* und *mn* zu vereinigen scheint, reicht zum Beweis noch nicht aus. Jedenfalls aber ist die frühere Annahme, der Horusname des Menes sei Aha = »der Kämpfer« gewesen (Sethe, Untersuchungen 3, S. 23) irrig, und der Horusname des Menes wäre für »Narmer« frei. Auf jeden Fall sehe ich nichts, was die Gleichung Menes = 'Narmer' unmöglich zu machen schiene.

oberägyptischen Reichsgottes Horus, offenbar auf das sorgfältigste<sup>1</sup>, zur ewigen Erinnerung aufbewahrt worden, als ein Symbol der Geburtsstunde des ägyptischen Einheitsstaates.

<sup>1</sup> Davon zeugt die vorzügliche Erhaltung der Palette.

## Die mythologischen Anspielungen in den *Acta disputationis Acacii*.

Von  
Edv. Rein.

Die lateinischen *Acta disputationis Acacii*<sup>1</sup> enthalten in ihrem 2. Kapitel bekanntlich einen längeren Passus über einige heidnische Göttermymthen. Auf die Aufforderung des Konsulars Marcianus, die »wahren« Götter anzuerkennen, fragt Acacius — so ist die latinisierte Form des griechischen Namens Akakios zu schreiben, nicht Achatius, wie oft geschieht —. »Welche sind denn die Götter, denen zu opfern Du mir befehlst?« Worauf Marcianus: »Dem Apollo, uaserem Erretter, dem Abwehrer von Hunger und Pest, durch den die ganze Welt aufrechterhalten und gelenkt wird (*servatur et regitur*).« Dann folgt die hier zu erörternde Stelle: *Respondit Acacius: »Illi vestro, ut putatis, interpreti? Qui infelix cum puellae amore flagraret, currebat attonitus, ignarus perditurum se optatissimam praedam. Apertum est itaque quia nec divinus fuit qui ista nescivit, nec deus quem puella decepit. Nec hic solum dolores excepit, sed crudeliori illum damno mox fortuna multavit. Nam ut erat turpis in pueros, forma Hyacinthi cuiusdam captus, ut bene nostis, incaluit et miser atque ignarus futuri disco illum quem optabat videre<sup>1</sup> occidit. Ipsi qui cum Neptuno aliquando servivit, ipsi qui aliena pecora servavit, huic sacrificare me praecipis? An Aesculapio*

<sup>1</sup> Der Text bei O. VON GEBHARDT, Ausgewählte Märtyrerakten und andere Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche (1902) 115—123 und J. WEBER, De Actis S. Acacii, Diss. (1913). Über ältere Ausgaben vgl. WEBER, a. a. O. 6 ff.

<sup>1</sup> WEBER: vivere.



*fulminato, an adulterae Veneri et portentis ceteris sacrificium impendam? Vel ob huius vitae exitum adorabo ego eos quos non dignor imitari? quos contemno, quos accuso, quos horreo; quorum facta nunc si quis admittat, num severitatem legis vestrae poterit effugere? . . . »* Und als Marcianus dem Acacius befiehlt, sich mit ihm in den Tempel Jupiters und der Juno zu begeben, um dort an einem Opfermahle teilzunehmen, fragt dieser: *»Quomodo hic sacrificabo Illius sepulcrum esse constat in Creta? Numquid resurrexit a mortuis?«*

Es wird allgemein angenommen, dass den Akten der Disputation des Acacius, die angeblich zur Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Decius stattgefunden haben soll, ein geschichtliches Ereignis zu Grunde liegt<sup>1</sup>; freilich sind die näheren Umstände bei dem betreffenden Prozesse unbekannt. Und auch von den dabei auftretenden Hauptbeteiligten — Marcianus und Acacius — weiss man sonst nichts. In einer griechischen Hs.<sup>2</sup> lautet die Aufschrift: Ἀγλῆσις τοῦ ἁγίου μάρτυρος Ἀκακίου ἐπισκόπου Μελιτήνης τοῦ ὁμολογήτου, was jedenfalls besser bestätigt wird als die in einer lateinischen Hs (B) vorkommende Notiz, nach der derselbe Akakios Bischof von Antiochia gewesen wäre; denn dies beruht lediglich auf einem aus freier Hand gemachten Zusatz.<sup>3</sup> Während aber WEBER es für sicher hält, dass Akakios Bischof von Melitene war<sup>4</sup>, wird seine bischöfliche Würde von DELEHAYE durchaus bezweifelt.<sup>5</sup> Die nackte Tatsache bleibt, dass unter der Regierung des Decius irgendwo in Kleinasien ein gewisser Akakios als Christ verdächtigt, vor einen kaiserlichen Beamten gestellt, aber aus unbekanntem Grunde freigelassen wurde.

<sup>1</sup> A. HARNACK, Geschichte der altchristlichen Litteratur II 2 (1904) 469; H. DELEHAYE, Les Passions des Martyrs et les genres littéraires (1921) 359.

<sup>2</sup> Cod. Mosqu. 376 Wlad. in der Synodallbibliothek zu Moskau; vgl. unten.

<sup>3</sup> WEBER, a. a. O. 5, 41; DELEHAYE, a. a. O. 350.

<sup>4</sup> A. a. O. 7.

<sup>5</sup> A. a. O. 346, 348. Er ist der Ansicht, dass es auf einem Irrtum beruhte, dass das Episkopat dem Akakios zugewiesen wurde, d. h. man hatte ihn mit seinem Namensverwandten, dem aus der Kirchengeschichte bekannten Bischof von Melitene verwechselt, der an dem Konzil zu Ephesos 431 teilnahm.

Dass nun dieser Akakios in seiner Verteidigungsrede die griechische Volksreligion mit ihren Kulte und Mythen berührt hat, ist keineswegs unwahrscheinlich: die Aufforderung des Konsulars, deren Geschichtlichkeit zu bezweifeln kein Grund vorliegt, gab ja einen direkten Anlass dazu. Was freilich Akakios in der Tat gesagt hat, entzieht sich jeder Mutmassung. Dass aber ein so ausführlicher, öffentlicher Angriff auf die Götter der Staatsreligion gestattet worden wäre, ist kaum glaublich.<sup>1</sup> Der betreffende Passus ist höchst wahrscheinlich nicht authentisch, d. h. er ist keine treue Wiedergabe einer Stelle der griechischen Originalakten. Denn dass die lateinischen Akten in der Hauptsache auf ein griechisches Original zurückgehen, wird allgemein anerkannt.<sup>2</sup> Dafür spricht schon der Ort der gerichtlichen Verhandlung, aus der die Originalakten hervorgegangen sein müssen.

Die griechischen Originalakten, die WEBER kurz nach dem Verhöre abgefasst wissen will<sup>3</sup>, sind verschollen. Dagegen sind zwei griechische Redaktionen derselben veröffentlicht worden: die Hs<sup>4</sup>, in der die längere vorkommt, wird in die Regierungszeit des Kaisers Basileios II. (976–1025) verlegt<sup>5</sup>, die Hs, in der die kürzere<sup>6</sup> — ein *βλος ἐν συντόμῳ* — steht, gehört dem 15. Jahrhundert an.<sup>7</sup> Diese beiden Redaktionen gehen nicht näher auf die heidnischen Göttermymen ein. Es heisst in der erstgenannten nur: (v. 60 ss) *εἶπα καὶ μύθους ἀπελέγχοντος τοῦ ἀοιδίμου (sc. τοῦ Ἀκακίου) τῷ λόγῳ τα τῶν Ἑλλήνων σεβίσματα καὶ ἥδη πρὸς γόνυ κλίαντος τὰ*

<sup>1</sup> HARNACK, a. a. O. 468, WEBER, a. a. O. 40.

<sup>2</sup> O. BARDENHEWER, Geschichte der altkirchlichen Literatur II (1903) 632, HARNACK, a. a. O., DELEHAYE, a. a. O. 347, 359. Ohne Zweifel steckt in den Worten des Marcianus (c. 2, 2): *Apollini... famis et pestilentiae depulsori* eine Übertragung des bekannten griechischen Ausdruckes *λιμός καὶ λοιμός* (vgl. z. B. Herodotos VII 171).

<sup>3</sup> WEBER, a. a. O. 4.

<sup>4</sup> Der Text der Hs bei M. LATYŠEV, Menologii anonymi byzantini saeculi X. quae supersunt, fasc. 1 (1911) pp. 298–300, und WEBER, a. a. O. 52 ff.

<sup>5</sup> WEBER, a. a. O. 44.

<sup>6</sup> Cod. Barocc. Graecus 148 in Bibl. Bodleiana. Der Text bei WEBER, a. a. O. 54 ff.

<sup>7</sup> WEBER, s. a. O. 8.

μυθώδη τούτων ληρόματα. ὁ ἄρχων ἐκκόψας τὸν λόγον βασάνους, οὐκ ἔστιν εἰπεῖν ὅσας, ἐπήνεγκε τούτῳ κτλ. Und in der kürzeren Redaktion begegnen wir nur dieser Andeutung: (v. 15 ss.) ἐντεῖθεν ὁ ὁσιος Ἀκάκιος σπηλιτεύει τὰ μυθώδη τῶν Ἑλλήνων θεῶν καὶ βασάνους δέχεται κτλ. Die griechischen Redaktionen gehen selbstverständlich auf Fassungen zurück, die so jungen Datums waren, dass eine ausführliche Auseinandersetzung mit heidnischen Vorstellungen nicht mehr vonnöten war, da eine solche nicht auf das Interesse des Lesers hätte rechnen können.<sup>1</sup>

Dass die lateinischen Akten dem griechischen Archetypus näher stehen als jene griechischen Redaktionen, leuchtet somit ein.<sup>2</sup>

Aus dem Obigen geht hervor, dass ein lateinischer Redaktor der hier zu behandelnden Stelle der *Acta Disputationis Acacii* die jetzige Form gegeben hat, wie er auch sonst, um dem Geschmacke seiner Zeit entgegenzukommen, dem ursprünglichen Berichte vielfach neue Elemente hinzugefügt zu haben scheint.

Nun fragt es sich, woher der betreffende Passus in seiner jetzigen Form stammt. DELEHAYE scheint anzunehmen, die direkte Quelle sei die hagiographische Literatur, durch deren Vermittlung die populärsten Elemente aus der Apologetik verbreitet wurden.<sup>3</sup> Und in der Tat begegnet man bekanntlich in den griechischen und lateinischen Märtyrerakten sehr oft Angriffen auf die heidnische Religion, wobei mancher alter Göttermythos in nicht gerade schmeichelhafter Weise bedacht wird. Aber unter den hier berührten Mythen vermögen wir in der betreffenden Literatur nur die Sage von Daphne und die Vorstellung vom Grabe des Zeus auf Kreta, sowie die von dem vom Blitz getroffenen Asklepios nachzuweisen.

<sup>1</sup> WEBER, a. a. O. 41.

<sup>2</sup> WEBER, a. a. O. 44.

<sup>3</sup> DELEHAYE, a. a. O. 355, 359.

<sup>4</sup> A. a. O. 359: «C'était lui (nämlich der Relation der ursprünglichen Akten) donner plus d'efficacité que d'y introduire quelques-uns des éléments les plus populaires de l'apologétique propagée par les hagiographes» und 358: «Il (der lateinische Redaktor) a pu emprunter l'argumentation et la phraséologie des apologistes à d'autres hagiographes qui en dépendent directement ou par divers intermédiaires.»

Dagegen ist das in den Acacius-Akten angehäuften Material aus der eigentlichen apologetischen Literatur wohlbekannt.<sup>1</sup> Es gibt kaum einen Zug, den man nicht irgendwo angetroffen hätte. Es sind lauter »loci communissimi«, die bei den christlichen Apologeten, ja schon bei deren heidnischen Vorgängern, den Epikureern und Stoikern, sowie bei Lukianos, in der Kritik der antiken Religion geläufig sind.<sup>2</sup> Der lateinische Redaktor, bzw. Interpolator, hat aus dem apologetischen Gemeingute geschöpft. Sucht man aber das Ganze aus einer bestimmten literarischen Quelle herzuleiten, so verflüchtigen sich die Spuren: ein Zug trifft bei diesem, ein anderer bei jenem zu, aber nirgends findet sich der ganze Komplex. Im allgemeinen äussert sich hierüber DELEHAYE, a. a. O. 358: »D'ailleurs presque toute la diatribe sur l'immoralité des dieux de l'Olympe se retrouve dans cette littérature (sc. in der apologetischen Literatur), sans qu'on puisse affirmer que l'auteur y a directement puisé.»

Am ausführlichsten werden die Mythen von Apollon behandelt, was in natürlicher Weise dadurch motiviert wird, dass Marcianus von allen Göttern nur diesen hervorhebt. Und das hängt ohne Zweifel mit der Bedeutung des Apollon-Kultes für die herrschende Religion zusammen. In der Tat gehört Apollon neben Zeus und Asklepios zu den Göttern, deren am häufigsten in den Märtyrerakten Erwähnung getan wird und denen zu opfern den Christen am häufigsten befohlen wird.<sup>3</sup> Aber dessenungeachtet werden, wie

<sup>1</sup> DELEHAYE, a. a. O. 358.

<sup>2</sup> Über die heidnischen Vorbilder der christlichen Polemik vgl. z. B. J. GEFFCKEN, Zwei griechische Apologeten (1907) 112 und P. WENDLAND, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (1912) 107. Die meisten Argumente gehen, wie bekannt, in letzter Linie auf Apollodoros' *περὶ θεῶν* zurück, vgl. GEFFCKEN, a. a. O. 69 und WEBER, a. a. O. 40.

<sup>3</sup> Apollon: *Mart. S. Georgii* 23; Apollon und »die anderen Götter«: *Mart. S. Apollonii*, vers. armen. 7; Zeus und Apollon: *Mart. S. Catharinae* 9; Zeus, Apollon, Artemis, Ares: *Mart. SS. Eudoxi, Romani*, Soc. 6; Apollon, Zeus, Ares: *Passio SS. XLIV Martyrum* c. 3 (Menolog. anonym. byzant., fasc. 2); Zeus, Apollon, Herakles: *Mart. S. Thyrsi et Soc.* 21; Apollon und Asklepios: *Mart. Carpi, Papyli, Agathonices* 13 (bei SYMEON METAPHRASTES) und *Mart.*



oben angedeutet, die Apollon-Mythen in den Märtyrerakten nicht so oft erwähnt<sup>1</sup> wie diejenigen von Zeus<sup>2</sup>; freilich waren diese für den betreffenden Gott in höherem Grade kompromittierend und boten folglich geeignetere Angriffspunkte.

Im Vordergrund steht die Sage von der unglücklichen Liebe Apollons zu einem Mädchen; zwar kommt der Name dieses Mädchens nicht vor, dass aber mit der *puella* Daphne gemeint wird, liegt auf der Hand. Auf dies Liebesabenteuer wird bei den Apologeten und sonstigen christlichen Verfassern öfter angespielt.<sup>3</sup> Aber

SS. XLIV *Martyrum* 19; Mars, Apollo, Aesculapius: Acta S. Euplii 2. Dass Zeus, Apollon und Asklepios zur Zeit der Christenverfolgungen als die Hauptvertreter der heidnischen Religion aufgefasst wurden, scheint aus Mart. SS. XLIV *Martyrum* hervorzugehen: λέγει (ὁ δοῦξ) τῷ ἀγίῳ Λεοντίῳ ὁρῶ σε μᾶλλον εὖ εἰδῶτα τὰ τῶν Ἑλλήνων μυστήρια, πάντως ὅτι ἐκ παιδὸς ἐμυήθης. Τί οἶν; ἐπειδὴ οὐ δοκοῦσί σοι εἶναι θεοὶ Ζεὺς καὶ Ἀπόλλων καὶ Ἀσκληπιός θίσασαι(?) τῷ Ποσειδῶνι ἢ τῇ Ἀρτέμιδι. Auffallenderweise wird Apollon nicht erwähnt in der Vita S. Clementis Romani 1 (Juppiter, Hercules, Venus) oder Mart. Panteleemonis 14 (Asklepios, Zeus, Artemis).

<sup>1</sup> Eine Ausnahme ist folgende Anführung der Daphne-Sage im Mart. des heil. Dulas (Menolog. anonym. byzant., fasc. 2,) c. 2: ὁ μάρτυς ὑπολαβὼν καὶ τὰ μυθώδη τῶν Ἑλλήνων εἰς μέσον παραγαγὼν, πῶς ὁ μαντικός αἰτοῖς Ἀπόλλων ἐρασθεὶς τῆς Λάφνης ταύτην ἐδίωκε καὶ τῆς ἐπιθυμίας οὐκ ἔφυγε. Ganz zufällig wird in Mart. S. Artemii 32 bei der Schilderung des Vorortes Daphne bei Antiochia die Daphne-Sage berührt. Mart. Pauli et Iulianae 21 werden die Apollon-Mythen nur im allgemeinen erwähnt, Mart. SS. XLIV *Martyrum* 5 heisst es von Apollon irrtümlich: ἐκτραυνώθη, wie gleich unten richtig dasselbe von Asklepios.

<sup>2</sup> So z. B. Martyr. SS. XMM Cretensium 4, Mart. S. Eustratii et Soc. 22, Mart. Pauli et Iulianae 21, Mart. Tryphonis c. 10, Mart. SS. XLIV *Martyrum* 5 (SYM. METAPHR.). Charakteristisch ist Passio SS. XLIV *Martyrum* (Menolog. anonym. byzant., fasc. 2) c. 3: οὐδὲ γὰρ Ἀπόλλωνι θυόμεν, τῷ τῆς ἀπωλείας νίφῳ, οὐδὲ τῷ πόρναις συνωμοληχότῳ γυναικί, οὐκ ἄρτι τῷ πολεμικῷ καὶ τροπομένῳ ταῖς ἐκρήσεσι τῶν αἱμάτων, wo über Apollons Namen nur ein schlechter Witz gemacht wird, während bei Zeus und Ares wenigstens eine unbestimmte Erinnerung an die alten Mythen durchschimmert.

<sup>3</sup> PS. IUSTINOS, Or. ad Graec. (gentil.) c. 2, TATIANOS, Or. ad Graec. 8, 2 und 19, 2, THEOPHILOS, Ad Autolyc. I, 9, CLEMENS ALEXANDRINUS, Protr. II 32, ARNOBIUS, Adv. gent. IV 26, FIRMICUS MATERNUS, De err. prof.



die von Acacius betonte Flucht der davonlaufenden Daphne und das Nacheilen des göttlichen Liebhabers – ein Motiv, das in der Poesie<sup>1</sup> und in der bildenden Kunst, auch in der szenischen (im Pantomimus)<sup>2</sup>, geradezu typisch war –, wird in der genannten Literatur überhaupt nicht besonders hervorgehoben. Von den in der Note aufgezählten Verfassern geschieht dies nur bei Ps. IUSTINUS<sup>3</sup> und vor allem bei COMMODIANUS, der die Situation am deutlichsten beschreibt, Instr. I c. 11 v. 13 ss.:

Et tamen insequitur, dum vult violare puellam,  
gratis amat stultus nec potuit consequi cursu.  
Vel si deus erat, occurreret illi per auras.

Diese Stelle steht dem Acacius am nächsten, sogar das commodianische *gratis amat stultus* erinnert an das *currebat attonitus* bei Acacius.

Dass die Weissagekunst des Orakelgottes an Daphne zu Schanden wird, indem Apollon nicht voraussieht, dass er Daphne nie erreichen wird *ignarus perditurum se optatissimam praedam. Apertum est itaque quia nec divinus fuit, qui ista nescivit*... –, hat schon dem LUKIANOS einen willkommenen Anlass zum Spott gegeben.<sup>4</sup> Und in seinen Fussstapfen gehen die Christen, z. B. TATIANOS, ATHENAGORAS, CLEMENS ALEXANDRINUS, FIRMICUS MATERNUS, COMMODIANUS. Aber dass das Mädchen den Gott förmlich betrogen hätte, wie der Ausdruck *nec deus quem puella de cepit* besagt, wird im allgemeinen nicht direkt ausgesagt. Zwar sagt relig. c. 12, COMMODIANUS, Instr. I c. 11 v. 12 ss. Dagegen haben z. B. MINUCIUS FELIX, TERTULLIANUS, Ps. CYPRIANUS und LACTANTIUS Daphne vergessen. Über Daphne in den Märtyrerakten vgl. oben.

<sup>1</sup> OVIDIUS, Metam. I 502 ss.

<sup>2</sup> Daphne als fliehend dargestellt im Pantomimus: LUKIANOS, De salt. 48.

<sup>3</sup> Or. ad Graec. (gentil.) c. 2: ὁ . . . Αἰποῦδος . . . Δάφνην ἐδίωξεν, ἣν οὐ κατέλαβεν. Vgl. auch Mart. des heil. Dulas c. 2: Ἀπόλλων ἐρασθεὶς τῆς Δάφνης ταύτης ἐδίωκε. Das Davonlaufen der Daphne wird nicht von Clemens Alexandrinus durch den Ausdruck ἐξέφυγε [sc. ἡ Δάφνη] καὶ τὸν μάντιν καὶ τὴν φθοράν besonders hervorgehoben.

<sup>4</sup> Deor. dial. 16 (wo auch von Hyakinthos die Rede ist) und De sacrific. 4; vgl. Deor. dial. 2.

TATIANOS, Or. ad Graec. 19, 2: ἐπὶ τῆς Ἀκγινθὸς ἐαυτὸν ἐψεύσατο, aber auch hier lässt sich COMMODIANUS am besten vergleichen. Er sagt nämlich Instr. I c. 11 v. 7:

subdole quem lusit virgo, falliturque divinus.

Freilich gilt dies nicht von Daphne, sondern von Cassandra, deren Sage den christlichen Apologeten sonst vollständig unbekannt ist.

Gewöhnlich wird bei den Apologeten mit der Daphne-Episode die Sage von Hyakinthos verbunden<sup>1</sup>, und meistens geht die erstere voran, wie es auch in unseren Akten ausdrücklich geschieht: *sed crudeli illum damno mox fortuna multavit*. Diese Reihenfolge, die in der Poesie konventionell war<sup>2</sup>, wird z. B. von LUKIANOS<sup>3</sup> und unter den Christen von TATIANOS<sup>4</sup>, THEOPHILOS<sup>5</sup>, COMMODIANUS<sup>6</sup>, PS. CLEMENS (RUFINUS)<sup>7</sup> innegehalten. Dagegen bietet FIRMICUS MATERNUS<sup>8</sup> die entgegengesetzte Folge.

Die Hyakinthos-Episode gehört zu denen, die von der heidnischen und christlichen Polemik reichlich ausgebeutet worden sind.<sup>9</sup> Zu den genannten kommen noch z. B. ATHENAGORAS<sup>10</sup> und LACTANTIUS<sup>11</sup>, die freilich den Namen des Jünglings nicht aussprechen.

Die Andeutung der Knabenliebe: *ut erat turpis in pueros* —

<sup>1</sup> So bei TATIANOS, Or. in Graec. c. 8, 2, THEOPHILOS, Ad Autolyc. I 9, PS. IUSTINOS, Or. ad Graec. (gentil.) c. 2, FIRMICUS MATERNUS, De err. prof. rel. c. 12, PS. CLEMENS (RUFINUS), Recogn. X c. 26. So übrigens schon bei LUKIANOS, Deor. dial. 15, 2, und De sacrific. 4.

<sup>2</sup> OVIDIUS, Metamorph. I 452: »Primus amor Phoebi Daphne Peneia«; vgl. auch MARTIALIS, Epigr. XI 7 ff.

<sup>3</sup> Deor. dial. 14: dagegen De sacrific. 4 erst Hyakinthos, dann Daphne.

<sup>4</sup> Or. ad Graec. 8, 2.

<sup>5</sup> Ad Autolyc. I 9.

<sup>6</sup> Instr. I c. 11.

<sup>7</sup> Recogn. X 26, wo freilich nur die Metamorphosen der Daphne und des Hyakinthos berührt werden.

<sup>8</sup> De err. prof. rel. c. 12.

<sup>9</sup> GEFFCKEN, Zwei griech. Apologeten 225.

<sup>10</sup> Supplic. pro Christian. c. 21.

<sup>11</sup> Divin. Institut. I c. 10, 3.

erinnert an IUSTINOS<sup>1</sup>, ARNOBIUS<sup>2</sup> und FIRMICUS MATERNUS<sup>3</sup>, von denen die zwei letztgenannten eben in dieser Weise die Hyakinthos-Episode einführen. Dieses Argument fehlt aber bei COMMODIANUS.

Überhaupt wird die Hyakinthos-Sage in der Apologetik ganz kurz behandelt. Der unseres Wissens einzige christliche Schriftsteller, der dieselbe etwas breiter ausmalt, ist COMMODIANUS, der u. a. das folgenschwere Diskoswerfen schildert.<sup>4</sup> Sonst hat nur Ps. IUSTINOS<sup>5</sup> diesen für die Sage entscheidenden Zug, den auch LUKIANOS<sup>6</sup> anführt, beibehalten.

Die Unwissenheit Apollons betreffs des Schicksals seines Lieblings — *ignarus futuri* — ist, wie dasselbe Motiv in der Daphne-Episode, ein nicht seltenes Thema. Um von LUKIANOS<sup>7</sup> zu schweigen, kommt es bei ATHENAGORAS<sup>8</sup>, THEOPHILOS<sup>9</sup>, Ps. IUSTINOS<sup>10</sup> und COMMODIANUS<sup>11</sup> vor.

Das gleich auf die Hyakinthos-Sage folgende: *Ipsi qui cum Neptuno aliquando servivit* bezieht sich auf die Sage, nach der entweder Apollon mit Poseidon zusammen oder Poseidon allein die Mauern Trojas für den König Laomedon erbaut hätte. Diese Sage wird gewöhnlich mit der von der Knechtschaft Apollons verbundenen<sup>12</sup>, und beide Sagen werden nicht selten zu dieser Antithese zugespitzt: Apollon weidet die Herden des Admetos, Poseidon

<sup>1</sup> Apolog. 25 (1).

<sup>2</sup> Adv. gent. IV 26.

<sup>3</sup> De err. prof. relig. c. 12.

<sup>4</sup> Instr. I c. 11 v. 19 ff.

<sup>5</sup> Or. ad Graec. (gentil.) c. 2.

<sup>6</sup> Deor. dial. 14, 2; 15, 2; 16, 1.

<sup>7</sup> Deor. dial. 16, 1.

<sup>8</sup> Suppl. pro Christian. c. 21.

<sup>9</sup> Ad Autolyc. I 9. Theophilos hebt die Unwissenheit des Gottes nur betreffs des Schicksals des Hyakinthos hervor.

<sup>10</sup> Or. ad Graec. (gentil.) c. 2.

<sup>11</sup> Instr. I c. 11 v. 22.

<sup>12</sup> So schon bei PHILODEMOS; vgl. GEFFCKEN, a. a. O. 60, und dann bei LUKIANOS, Iupp. conf. 8.

führt die Mauern Laomedons auf.<sup>1</sup> Die Verfasser, bei denen diese Gegenüberstellung gemacht wird, kommen für uns nicht in Betracht, da Acacius sowohl Neptunus als Apollo an dem Mauerbau teilnehmen lässt. Von denen, die alle beide erwähnen, sind zu nennen: CLEMENS ALEXANDRINUS<sup>2</sup> und ARNOBIUS.<sup>3</sup> COMMODIANUS spricht einmal von Neptunus und Apollo<sup>4</sup>, ein anderes Mal aber von Apollo allein. Diese Stelle — Instr. I c. 11 v. 3 ff. — hängt augenscheinlich mit LACTANTIUS, Divin. Inst. I 10. 3. zusammen, da dieser auch, im Gegensatz zu den meisten, Apollo als den einzigen Erbauer der Mauern angibt.<sup>5</sup>

Auch hier ist der Ausdruck in unseren Akten knapp und farblos; so wird der Mauerbau hier garnicht erwähnt, was bei den genannten Schriftstellern mit Ausnahme von ARNOBIUS geschieht. Mit keinem von diesen lassen sich die Worte des Acacius direkt verbinden, auch nicht mit ARNOBIUS.<sup>6</sup>

Das darauf folgende: *qui aliena pecora servavit* spielt auf Apollons Knechtschaft bei König Admetos zu Pherai in Thessalien an und ist ein stehender, mehr oder weniger ausführlich behandelter Gegenstand bei den Apologeten. Auch hier ist PHILODEMOS ihr »Antesignanus<sup>7</sup>«, und ein näherer heidnischer Vorgänger ist LUKIANOS.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> So z. B. MINUCIUS FELIX, Octav. c. 23, TERTULLIANUS, Apolog. c. 14, PS. CYPRIANUS, De idol. vanit. c. 2, 8, FIRMICUS MATERNUS, De err. prof. rel. c. 12, 8. Vgl. LUKIANOS, Iupp. conf. 8.

<sup>2</sup> Protr. II 35.

<sup>3</sup> Adv. nat. IV 25.

<sup>4</sup> Instr. I c. 10 v. 4 ff.

<sup>5</sup> In der Hs P<sup>2</sup> steht als Randglosse: »cum Neptuno« — »vix recte« wird in der Ausgabe im CSE angemerkt.

<sup>6</sup> A. a. O.: »Numquid aliquando a nobis conscriptum est mercenariam deos servitutem servisse, ut Herculem . . . , ut Admeto Apollinem Delium, ut Laomedonti Troico Iovis filium, ut eidem, sed cum patruo Pythium . . . « (also ziemlich konfus ausgedrückt!). Auch mit der ganz allgemein gehaltenen Stelle bei TATIANOS, Or. ad Graec. 8, 2: μέγας ἐστὶν ἡ Ἀρεμὺς, θειοποιεῖ δ' Ἀπόλλων kann der betreffende Passus nicht in Verbindung gebracht werden.

<sup>7</sup> Vgl. GEFFCKEN, a. a. O. 205.

<sup>8</sup> De sacr. 4, Iupp. conf. 8.

Diese Sage begegnet bei ATHENAGORAS<sup>1</sup>, TATIANOS<sup>2</sup>, MINUCIUS FELIX<sup>3</sup>, TERTULLIANUS<sup>4</sup>, CLEMENS ALEXANDRINUS<sup>5</sup>, ARNOBIUS<sup>6</sup>, LACTANTIUS<sup>7</sup>, FIRMICUS MATERNUS<sup>8</sup> und COMMODIANUS.<sup>9</sup>

Der knappe Ausdruck lässt sich aber mit Gewissheit mit keiner der angeführten Stellen, die insgesamt ziemlich kurz gefasst sind, verbinden. Jedenfalls scheiden, von LUKIANOS abgesehen, CLEMENS ALEXANDRINUS und ARNOBIUS aus, die nur im allgemeinen von Dienstbarkeit sprechen, ohne das Hüten der Herden des Admetos zu betonen. Das Wort *pecora* kommt auch bei MINUCIUS FELIX<sup>10</sup>, TERTULLIANUS<sup>11</sup> und COMMODIANUS<sup>12</sup> vor. Von den übrigen Verfassern verdient LACTANTIUS besondere Aufmerksamkeit. Es heisst nämlich bei ihm: »Apollo . . . gregem pavit alienum«, womit der Ausdruck bei Acacius: *aliena pecora servavit* irgendwie zusammenhängen muss.<sup>13</sup> Das Adjektivum *alienus* stammt wohl in letzter Instanz aus dem euripideischen Verse, Alkestis v. 8:

ἐλθὼν δὲ γαῖαν ἑνὸς ἐβουφόρβουν ξένου,

wo das Wort *ξένου* in der Bedeutung von Gastfreund, Wirt, gebraucht

<sup>1</sup> Suppl. pro Christian. c. 21, wo die betreffenden Verse aus der Alkestis des Euripides angeführt werden.

<sup>2</sup> Or. ad Graec. 21, 1.

<sup>3</sup> Octav. c. 23, 5.

<sup>4</sup> Apolog. c. 14.

<sup>5</sup> Protr. II 35.

<sup>6</sup> Adv. nat. IV 25.

<sup>7</sup> Divin. Inst. I 10, 3.

<sup>8</sup> De err. prof. rel. c. 12; 8.

<sup>9</sup> Instr. I c. 11 v. 18.

<sup>10</sup> Octav. c. 23, 5: »pecus«.

<sup>11</sup> Apolog. c. 14: »pecoribus«.

<sup>12</sup> Instr. I c. 11 v. 18: »pecora«.

<sup>13</sup> PRUDENTIUS, Peristeph. hymn. 10 v. 193:

Conductus idem (Apollo) pavit alienum pecus

gibt die Lactantius-Stelle wieder; vgl. des *Verfassers* De fontibus Commodiani mythologicis (Annales Universitatis Fennicae Aboensis Ser. B. Tom. I 1922) 38 f.



wird, aber als Fremder aufgefasst werden könnte.<sup>1</sup> Bei den griechischen Apologeten fehlt jedenfalls an den angeführten Stellen ein entsprechendes Wort, etwa *ἄλλοτριος*. Andererseits ist das Wort *alienus* gerade in dieser Verbindung im Lateinischen sehr gewöhnlich. Wir führen aus *Thesaurus Linguae Latinae* sub v. *alienus* folgende Stellen an: VARRO, Rust. I 21, 1: »*alienum pecus in suo fundo pascat*»; COLUMELLA, 6 pr 2: »*pabulum . . . domesticis pecudibus magis quam alienis depascere*»; VULGATA, Exod. 21, 35: »*si bos alienus bovem alterius vulneravit*«. Und gerade LACTANTIUS braucht auch sonst das Wort *alienus* in ähnlicher Verbindung Divin. Instit. I c. 21, 35: »*tumque alienos boves devorat (Hercules)*«.

Da bei Lactantius u. a. die Daphne-Episode fehlt und der Name des Hyakinthos nicht angegeben wird<sup>2</sup>, kann der Interpolator der Acacius-Akten nicht Lactantius angewandt haben. Aber eine gemeinsame apologetische Schrift muss zur Verfügung gestanden haben.

In unseren Akten wird zuerst Apollos' und Neptunus' gemeinsame Knechtschaft (unter Laomedon),<sup>1</sup> dann diejenige Apollos (unter Admetos) berührt. Gewöhnlich ist die Reihenfolge die entgegengesetzte, so z. B. bei CLEMENS ALEXANDRINUS und ARNOBIUS. Auch LACTANTIUS, der in beiden Fällen nur von Apollo spricht, lässt die Admetos-Episode vorangehen. Und wo der Admetos-Diener Apollo und der Laomedon-Diener Neptunus einander gegenübergestellt werden, wie bei MINUCIUS FELIX und TERTULLIANUS, wird jener vor diesem erwähnt. Wie oben gesagt, führt Commodianus einmal Neptunus und Apollo, ein anderes Mal aber Apollo allein an. Bemerkenswert ist, dass er in diesem Falle - Instr. I c. 11 - erst von dem Mauerbau (v. 3 ff.), dann von dem

<sup>1</sup> Der Hinweis auf Euripides wird dadurch motiviert, dass ATHENAGORAS in seiner Supplicatio pro Christianis c. 21 den betreffenden Vers anführt (vgl. oben S. 186 Anm. 1). Die in der Hs A vorkommende Lesart *ξένων* hat dann die Bedeutung verallgemeinern können, so dass man nicht mehr an Admetos allein gedacht hat.

<sup>2</sup> Divin. Instit. I 10, 3: »*idem (Apollo) formosum puerum . . . amat*«.

Hirtenamte (v. 18) spricht, wo also den Ereignissen dieselbe Reihenfolge gegeben wird wie in den Acacius-Akten.

Die Erwähnung des vom Blitze getroffenen Asklepios — *Aesculapio fulminato* — ist in der apologetischen und auch in der hagiographischen Literatur geläufig, und dieses Thema gehört zu dem Rüstzeug der Polemik, das kontinuierlich seit PHILODEMOS angewandt worden ist.<sup>1</sup> Unter den christlichen Schriftstellern führen dies u. a. der Verfasser der VITA IGNATHI<sup>2</sup>, IUSTINOS<sup>3</sup>, ARISTEIDES<sup>4</sup>, ATHENAGORAS<sup>5</sup>, THEOPHILOS<sup>6</sup>, MINUCIUS FELIX<sup>7</sup>, TERTULLIANUS<sup>8</sup>, CLEMENS ALEXANDRINUS<sup>9</sup>, ORIGENES<sup>10</sup>, ARNOBIUS<sup>11</sup>, LACTANTIUS<sup>12</sup>, EUSEBIOS<sup>13</sup>, FIRMICUS MATERNUS<sup>14</sup>, an. Auffallend ist, dass COMMODIANUS, der in seiner ausführlichen Polemik fast alle heidnischen Götter angreift, den Asklepios zu erwähnen unterlässt. In der Regel wird dasjenige Zeitwort, das dem Acacius in den Mund gelegt wird — *fulminari* —, von den Lateinern sowie das entsprechende *κατανοῦσθαι*, von den Griechen gebraucht.<sup>15</sup> TATIANOS

<sup>1</sup> GEFFCKEN, a. a. O. 69. Dieser vermutet, die Apologeten haben sich mit besonderer Absicht über Asklepios aufgehalten, weil seine Bedeutung in der Verehrung der Heiden unaufhaltsam wuchs. Ein direkter Vergleich mit Jesus wird von IUSTINOS, Apolog. 22 (6) und ATHANASIOS, Or. de incarnatione verbi 49, gemacht. — Auch LUKIANOS, Deor. dial. 13, bringt in seiner Götterkritik dieses aus der Asklepios-Sage entnommene Argument vor.

<sup>2</sup> c. 6.

<sup>3</sup> Apolog. 21 (1).

<sup>4</sup> Apolog. 10 (5).

<sup>5</sup> Suppl. pro Christian. 29 (1).

<sup>6</sup> Ad Autolyc. I 9.

<sup>7</sup> Octav. 22, 6.

<sup>8</sup> Apolog. c. 14.

<sup>9</sup> Protr. II 30.

<sup>10</sup> Contra Celsum III 460.

<sup>11</sup> Adv. gent. VII 41.

<sup>12</sup> Divin. Inst. I 10, 1.

<sup>13</sup> Praep. ev. III 120.

<sup>14</sup> De errore prof. rel. 12, 8.

<sup>15</sup> TERTULLIANUS, a. a. O., wendet den Ausdruck *fulmine indicatum* an, und bei ORIGENES, a. a. O., steht: Ἀσκληπιοῦ ὃς κατανοῖ βληθέντος ἐπὶ τοῦ Διὸς...

spricht nur im allgemeinen vom Tode des Asklepios.<sup>1</sup> Eine nähere Anknüpfung an einen bestimmten Verfasser ist selbstverständlich in diesem Falle unmöglich.

Der Ausdruck *adulterae Veneri* bezieht sich in erster Linie auf den Ehebruch des Ares und der Aphrodite, dem »die alte Polemik seit Philodemos manches herbe Wort widmete«. <sup>2</sup> Die Apologeten und sonstige christliche Verfasser haben natürlich dieses dankbare Motiv begierig aufgegriffen und mehrfach benutzt, so z. B. ARISTEIDES<sup>3</sup>, TATIANOS<sup>4</sup>, PS. CLEMENS (RUFINES)<sup>5</sup>, MINUCIUS FELIX<sup>6</sup>, ARNOBIUS<sup>7</sup>, LACTANTIUS<sup>8</sup>, FIRMICUS MATERNUS<sup>9</sup>, COMMODIANUS<sup>10</sup>, PAULINUS NOLANUS<sup>11</sup>, PRUDENTIUS<sup>12</sup>, AUGUSTINUS.<sup>13</sup> Wir haben vor uns einen wahren Gemeinplatz, worin die Quelle unserer Akten nicht gesucht werden darf.

Die Anschauung, dass die Taten der Götter so frevelhaft gewesen wären, dass deren Täter jetzt Gesetzesstrafe verdienten — *quorum facta nunc si quis admittat, num severitatem legis vestrae poterit effugere* —, begegnet nicht selten in der apologetischen Literatur und geht, wie GEFFCKEN<sup>14</sup> gezeigt hat, auf den Stoiker HERAKLEITOS zurück. Bisweilen werden alle diejenigen römischen Gesetze angeführt, die für jeden einzelnen Fall in Anwendung hätten

<sup>1</sup> Or. ad Graec. 21 (1).

<sup>2</sup> Vgl. GEFFCKEN, a. a. O. 70. Hierher gehört auch LUKIANOS, De sacrific. c. 7. Andere Stellen bei GEFFCKEN, a. a. O.

<sup>3</sup> Apolog. 10, 5; 11, 2.

<sup>4</sup> Or. ad Graec. 8, 2 und 34, 2.

<sup>5</sup> Recogn. X c. 38.

<sup>6</sup> Octav. c. 23, 6.

<sup>7</sup> Adv. nat. IV 25.

<sup>8</sup> Divin. Inst. I c. 10, 3 und Instit. Epit. c. 8, 2.

<sup>9</sup> De err. prof. rel. c. 12, 8.

<sup>10</sup> Instr. I c. 7 v. 7 ff.

<sup>11</sup> Carm. 32 v. 137 ff.

<sup>12</sup> Peristeph. hymn. 10 v. 185.

<sup>13</sup> De consensu evang. c. 25 (38).

<sup>14</sup> A. a. O. 80.

kommen sollen<sup>1</sup>; mit diesen Stellen wird wohl der ganz allgemein gehaltene Passus in unseren Akten nicht zu verbinden sein. Eine bestimmte literarische Quelle lässt sich auch hier nicht nachweisen; am nächsten stehen das Vatikanische Fragment *De execrandis gentium diis*<sup>2</sup> und FIRMICUS MATERNUS.<sup>3</sup>

Die kretische Tradition von dem Grabe des Zeus<sup>4</sup> — *illi cuius sepulcrum esse constat in Creta* — wird in den Märtyrerakten und bei den Apologeten nicht selten erwähnt, so z. B. in der VITA IGNA-TII<sup>5</sup> und im MARTYRIUM S. APOLLONII<sup>6</sup>, dann bei ARISTEIDES<sup>7</sup>, ATHENAGORAS<sup>8</sup>, THEOPHILOS<sup>9</sup>, PS. CLEMENS (RUFINUS)<sup>10</sup>, MINUCIUS FELIX<sup>11</sup>, PS. CYPRIANUS<sup>12</sup>, CLEMENS ALEXANDRINUS<sup>13</sup>, ORIGENES<sup>14</sup>, ARNOBIUS<sup>15</sup>, EUSEBIOS<sup>16</sup>; auch COMMODIANUS kennt die Vorstellung, nach der Iuppiter auf Kreta gestorben sein soll.<sup>17</sup>

Wie in den oben angeführten Fällen ist auch hier der Ausdruck leider zu knapp, um irgendwelche Schlüsse zu ermöglichen; nur die Tatsache wird hervorgehoben. So viel darf man jedoch annehmen,

<sup>1</sup> z. B. PRUDENTIUS, Peristeph. X 201 ff.

<sup>2</sup> »... de rebus non a Deo, sed ab hominibus immundissimis et truculentissimis commissis, qui si essent his temporibus, omnibus legibus rei subiacerent.«

<sup>3</sup> De err. prof. rel. 12, 2: »... ut per deos suos sibi licere dicat, quicquid hodie severissime Romanis legibus vindicatur.« Vgl. auch ATHANASIOS, Or. contra gentes c. 11 und c. 12.

<sup>4</sup> Auch hier zeigt LUKIANOS, De sacrif. c. 10, den Christen den Weg.

<sup>5</sup> c. 6. hier wird auch das Grab der Venus in Paphos erwähnt, was sonst nicht zu geschehen pflegt.

<sup>6</sup> 22.

<sup>7</sup> Apolog. 30.

<sup>8</sup> Suppl. pro Christian. 30.

<sup>9</sup> Ad Autolye. I 10.

<sup>10</sup> Recogn. X 20.

<sup>11</sup> Octav. 23, 13.

<sup>12</sup> De idol. vanit. 2.

<sup>13</sup> Protr. II 37.

<sup>14</sup> Contra Celsum III 42.

<sup>15</sup> Adv. gent. IV 25.

<sup>16</sup> Praep. ev. III 10.

<sup>17</sup> Instr. I c. 6 v. 16. -

dass die betreffende Stelle wenigstens nicht mit jenen in direkte Verbindung gebracht werden darf, in denen vom Zeigen des Grabes gesprochen wird<sup>1</sup>, vielleicht auch nicht mit denen, wo nicht die Insel Kreta, sondern die Kreter auftreten.<sup>2</sup> Am nächsten stehen solche Ausdrücke, wie THEOPHILOS, Ad Autolyc. I 10: Ζεύς . . . ἔχει τάφον ἐν Κρήτῃ und MART. APOLLONII: φασὶν . . . τὸν . . . διὰ θαπτόμενον ἐν Κρήτῃ.

Wie oben angedeutet und wie durch diese Untersuchung bestätigt wird, findet sich unter den bekannten Apologeten keiner, bei dem alle in den Acacius-Akten vorkommenden Anspielungen auf die heidnischen Göttermythen zusammen vorlägen. Die meisten gemeinsamen Züge weist wohl LUKIANOS auf; aber man muss doch a priori annehmen, dass die nächste Quelle des lateinischen Acacius-Interpolators nicht jener, sondern ein christlicher Verfasser gewesen ist. Wenn wir uns vornehmlich an die Apollon-Mythen halten, die in unseren Akten die wichtigsten sind, können wir die Apologeten in zwei Hauptklassen gruppieren; auf der einen Seite stehen diejenigen, welche die Daphne- und die Hyakinthos-Sagen, nicht aber die Admetos- und die Troja-Episoden behandeln, auf der andern dagegen diejenigen, welche die letzteren, nicht aber die ersteren berühren. Die erste Gruppe wird z. B. durch TATIANOS, THEOPHILOS und PS. IUSTINOS, die zweite z. B. durch MINUCIUS FELIX, TERTULLIANUS und PS. CYPRIANUS repräsentiert. Dann kommen einige Schriftsteller, die eine vermittelnde Stellung einnehmen; so berührt CLEMENS ALEXANDRINUS die Daphne-, sowie die Admetos- und die Troja-Sage, nicht aber die von Hyakinthos, während LACTANTIUS die übrigen erwähnt, aber die Daphne-

<sup>1</sup> Vgl. THEOPHILOS, Ad Autolyc. II 3: Κρήτην . . . ὅπου καὶ ὁ τάφος αὐτῷ ἔως τοῦδε ἔργο δεῖκνυται, MINUCIUS FELIX, Octav. 23, 13: «sepulcrum eius ostenditur», dann PS. CYPRIANUS, De idol. vanit. 2, EUSEBIOS, Praep. ev. III 10. Dass dies ein schon bei den Heiden gebrachter Ausdruck war, zeigt LUKIANOS, De sacrific. c. 10: οἱ δ' αὖ Κρήτες οὐ γενέσθαι παρ' αὐτοῖς οὐδὲ τραφῆναι μόνον τὸν Δία λέγουσιν, ἀλλὰ καὶ τάφον αὐτοῦ δεῖκνύουσι.

<sup>2</sup> So bei PS. CLEMENS (RUFINUS), Recogn. X c. 22, CLEMENS ALEXANDRINUS, Protr. II 37, FIRMICUS MATERNUS, De err. prof. rel. VII 6.



Sage übergeht. Überhaupt erscheint der ganze Komplex öfter bei den späteren als bei den früheren Verfassern; so begegnet man den meisten der betreffenden Mythenzüge bei ARNOBIUS und FIRMICUS MATERNUS.<sup>1</sup> Die verschiedenen Mythenzüge, die noch bei Lukianos vereint waren, bei den älteren christlichen Apologeten aber gewöhnlich getrennt erscheinen, haben sich bei den späteren christlichen Verfassern wieder vereinigt.

Eine Vergleichung mit ARNOBIUS und FIRMICUS MATERNUS zeigt jedoch, dass eine direkte Verbindung zwischen ihnen und unserem Interpolator nicht nachgewiesen werden kann. Am meisten stimmt dieser mit COMMODIANUS überein, aber auf einen direkten Zusammenhang auch mit ihm muss man verzichten. Die unmittelbare Quelle des Interpolators mag wohl ein apologetisches Werk sein, mit dem auch ARNOBIUS, LACTANTIUS, FIRMICUS MATERNUS und COMMODIANUS auf irgend eine Weise zusammenhängen und das wahrscheinlich in die spätere Hälfte des 3. Jahrhunderts zu verlegen ist. Oder sagen wir vorsichtigerweise, der Interpolator hat aus dem angehäuften Mythenmaterial geschöpft, das sich in der apologetischen Literatur etwa am Ende des 3. Jahrhunderts vorfand. Wenn man ein solches apologetisches Werk in der Tat annehmen darf, ist es mit Hinsicht auf den typisch lateinischen Ausdruck *aliena pecora* wahrscheinlich in lateinischer Sprache verfasst.

Was die Zeit der Übertragung ins Lateinische der *Acta disputationis Acacii* betrifft, so scheint WEBER geneigt zu sein, dieselbe in den Ausgang des 4. Jahrhunderts zu verlegen.<sup>2</sup> Mit dieser Annahme würden sich unsere Resultate über das Mythenmaterial gut vereinigen lassen. Im 4. Jahrhundert lagen die hier berührten Mythenzüge gesammelt in der apologetischen Literatur vor, wie u. a. aus der Schrift »De errore profanarum religionum« des FIRMICUS MATERNUS aus dem Jahre 347 hervorgeht. Damit würde

<sup>1</sup> Eine Ausnahme ist LACTANTIUS, der die meisten hierher gehörenden Mythen behandelt, aber die Daphne-Sage weglässt.

<sup>2</sup> A. a. O. 45: »Quae nostra opinio acta disputationis S. Acacii vergente saeculo quarto Latine versa esse...« Etwas unbestimmter einige Zeilen früher 44: »... acta S. Acacii non ita multo post saeculum tertium vel quartum in Latinum sermonem versa esse accipi potest«.

auch stimmen, dass der Verfasser, dem das Kapitel über die Göttermythen am nächsten steht, gerade COMMODIANUS ist. Denn wie wir an anderem Orte<sup>1</sup> auf Grund seiner mythologischen Quellen zu zeigen versucht haben, scheinen dessen »Instructiones« dem 4. Jahrhundert, etwa der Zeit zwischen 305 und 365 anzugehören.

<sup>1</sup> De fontibus Commodiani mythologicis 88.

## Bemerkungen über die neuen Lautzeichen im Tocharischen.

Von

J. N. Reuter.

1. Mit Spannung erwartet man die von den Herren SIEG und SIEGLING in Aussicht gestellte grammatische Bearbeitung des tocharischen Sprachstoffes, welche für die richtige Einreihung des neuentdeckten Gliedes der indogermanischen Sprachfamilie sowie für jede weitere Forschung auf diesem Gebiet unentbehrlich ist. Bis diese erschienen ist, wird man sich mit der Erforschung von Problemen von geringerer Bedeutung zufrieden geben müssen, und so habe ich in den letzten Zeiten solche Untersuchungen verfolgt wie die, deren Ergebnisse hiermit den Fachgenossen vorgelegt werden.

Hier soll versucht werden, den Lautwert der in der tocharischen Schrift neugeschaffenen Lautzeichen näher zu bestimmen. Da hierfür keine unmittelbaren Beobachtungen zu Gebote stehen, ist man auf mancherlei Tatsachen der Sprache, und besonders der Schrift, hingewiesen, die zwar nur indirekte Zeugnisse liefern können, aber doch, falls sie in eine und dieselbe Richtung weisen, zu gewissen Schlüssen berechtigen. Natürlich können Zeugnisse dieser Art irreführen, und ich darf nicht hoffen, in jeder Einzelkeit das Richtige getroffen zu haben.

2. Um diejenigen einheimischen Laute auszudrücken, für welche das Sanskrit-Alphabet keine Zeichen besass, bedienten sich die Tocharer zweierlei Auswege. Entweder wurde ein solcher Laut durch die Ligatur zweier Sanskrit-Zeichen dargestellt: *ly* und *ts*; oder auch - und dies ist bei weitem das üblichste - wurden ganz neue Zeichen erfunden. So schuf man (bzw. entlehnte aus dem

Sakischen?) ein Zeichen für einen im Sanskrit nicht vorhandenen Vokallaut, indem man über das Aksara zwei Punkte setzte, was in Transkription mit *ä* wiedergegeben wird; ein neues konsonantisches Zeichen wird mit *w* transkribiert, und schliesslich finden wir eine Reihe anderer Zeichen, die sogenannten Dubletten nach SIEG und SIEGLING.

### I. Die Dubletten.

3. Die Definition SIEGS und SIEGLINGS (SBAW 1908, S. 919), dass »alle Fremdbuchstaben mit alleiniger Ausnahme des *w* nur die Dubletten der gewöhnlichen Konsonanten sind, sofern ihnen eben das *ä* inhäriert« habe ich so verstanden, dass wenigstens nach der damaligen Ansicht dieser Forscher die neuen Zeichen wie *kä* u. s. w. nur eine andere und bequemere Schreibweise für *kü* u. s. w. seien. Die Dubletten wären demnach lediglich deshalb erfunden, um das lästige Ansetzen der zwei Punkte, womit der Vokal *ä* ausgedrückt wird, zu vermeiden.

4. Dies kommt mir nun wenig wahrscheinlich vor, sondern ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass die Dubletten die Aufgabe hatten, irgend eine Modifikation der Aussprache darzustellen.

Es sind indessen nicht sämtliche Konsonanten, denen solche Dubletten zur Seite stehen. Zunächst fehlen sie für die Konsonanten, welche dem tocharischen Lautsystem fremd sind; die einheimischen Konsonanten aber ohne Dubletten gehen aus der folgenden Tabelle hervor:

*k c t p; ñ ñ n m; y r l ly w; ś ś s ts*

*k - t p; - - n m; - r l - -; (ś) ś s ts*

5. Man findet hier, dass fast alle Palatale (zu welchen auch *ly* gehört, s. Abt. IV) keine Dubletten haben; nur dem *ś* gesellt sich die Dublette *ś* zu, aber auch diese kommt, wie SIEG und SIEGLING hervorheben (Toch. Sprachreste, S. VIII), nur in einer kleinen Anzahl Fragmente vor. Ausser in den beiden Maitreya-samiti Handschriften (219—242), wo nur *śä*, nie *sü* steht, findet sich einigemal *śä* in der Fragmentenserie 295—305 neben häufigerem *sä*, und sonst nur ganz sporadisch *śä* oder *ś*, nicht selten neben *sä* oder *s<sup>a</sup>*. In den allermeisten Texten aber ist das *ś* nicht belegt.

und in diesen gehört also der Palatal *ś* zu den Konsonanten ohne Dublette.<sup>1</sup> So stellt es sich heraus, dass bei Palatalen überhaupt die Dubletten fehlen.

6. Ausser bei den Palatalen fehlen ferner die Dubletten bei *ṇ* und dem neuen Zeichen *w*. Das *ṇ* kommt jedoch nicht in Betracht, denn es steht nie vor dem Vokal *ä* (überhaupt nie antevokalisch), sondern nur vor *k*, das jedoch bisweilen weggefallen sein kann<sup>2</sup>, es wird auch nie mit Virāma bezeichnet; wegen *ṇ* vor *kā* s. § 32. Es bleibt also, ausser den Palatalen, nur *w* übrig ohne entsprechende Dublette. Ich ziehe hieraus den Schluss, dass *w* mit palataler Zungenartikulation gebildet wurde und somit unter den Palatalen einzureihen ist. Näheres hierüber bei meiner Besprechung des Zeichens *w* (§ 75 fgg.).

7. Es kann kein Zufall gewesen sein, dass eine ganze Klasse von Konsonanten, und nur diese Klasse, ohne Dubletten blieb. Es waren doch keine so seltenen Laute, dass man es deswegen für unnötig gefunden hätte, für sie Dubletten zu schaffen, und sie stehen sehr häufig vor dem Vokal *ä*. Weshalb hatte man z. B. nicht für die überaus häufige Silbe *yā* ein neues Zeichen \**yā* geschaffen, ebensogut wie z. B. für die viel seltnere Silbe *la?* Es kann ferner kein Zufall sein, dass gerade die Palatale keine Dubletten bei sich haben. Der Grund kann nur darin bestanden haben, dass die übrigen Konsonanten einer Modifikation unterlagen, die Palatale

<sup>1</sup> In Sprache B ist nach SIEG und SIEGLING, SBAW 1908, S. 919, *śa* viel häufiger und *ś* ausschliesslich in Gebrauch. Vielleicht sind die Maitreya-samiti Fragmente, die auch sonst Eigentümlichkeiten aufweisen, dialektisch gefärbt, indem die palatale Artikulation des *ś* weniger ausgeprägt war. Das Schwanken zwischen *ś* und *ṣ* in den übrigen Fragmenten, wo *ṣ* überhaupt vorkommt, könnte etwa ebenso beurteilt werden wie z. B. das Schwanken zwischen *na* und *nā* (unten § 44).

<sup>2</sup> So in *traṇṭar* 96 a 6 (sonst *traṇṭtar*) und *traṇṭra* 49 b 1. 103 a 1. 124 b 4 (neben *traṇṭtra*), *laṇmām* 8 a 5. 6. b 3 (aber *laṇkmām* 8 a 4) und *laṇṇim* 37 b 3 (vgl. *laṇkaṣ*, *laṇkiṇc*, *laṇkseṇc*). Ferner in *kroṇṣe* 91 a 2. 286 a 4, wo *ṇ* für *ṇ* oder *m* zu stehen scheint (so auch in dem Fremdwort *śraṇaṇakotiṇiṇṣe* 16 b 6). Im Auslaut: *tuṇ-kāpṇune* 5 a 4. 9 b 6 (vgl. *tuṇk*, *kā°* 58 a 1) und *tuṇ-śārṣassi* 7 a 2 (S. Toch. Sprachreste S. X). Schliesslich *sūtraṇ-geyāṣṣ* 302 a 2.



aber nicht, und zwar einer Modifikation, welcher die Palatale nicht fähig waren. Ich bin daher zu dem Schlusse gekommen, dass die nicht-palatalen Konsonanten durch den Einfluss des Vokals *ä* eine Art Palatalisierung, oder sagen wir lieber »Mouillierung« erlitten, was bei den Palatalen nicht stattfinden konnte.<sup>1</sup>

Es gab also im Tocharischen teils »mouillierbare« Konsonanten (die nicht-palatalen), teils nicht-mouillierbare (die Palatale).

8. Die Mouillierung trat, wenn sie bei mouillierbaren Konsonanten stattfand, unter folgenden Umständen ein:

a) Vor Virāma, womit die Konsonanten im Wortschluss geschrieben werden, falls sie nicht mit dem Anlaut eines folgenden Wortes zusammengekoppelt sind. So schrieb man *puk*, *markam-palantu*, *ptāñkat*, *mā*, *krañcān*, *nākastar* (232 b 4), *klop*, *caš*, *taṃ*, *waš*, *maškatar*, *potal*, *ponś*, *tmaš*, *saṃ*, *tsopats*, *wäl*.<sup>2</sup> Aber auch im Wortinnern wird bisweilen ein Konsonant mit dem Virāma bezeichnet, wahrscheinlich nur um Ligaturen zu vermeiden, z. B. *metrak naśāl* 410 b 3, *puk lāyo* 234 b 5, *ālyek saš* 360, 12, *kat kēc* 374. 8, *pal kont* 371 b 3, *ak mlan* 375 b 4, *śak skñcin* 18 a 2, *kāt kmām* 144 b 6, *pal kšant* 353 b 1, *māl kluneyo* 63 b 5, *pal tskunmañc āsā* 353 a 5.

b) Im Anlaut und Inlaut, antevokalisch, ohne Vokalbezeichnung, d. h. bei folgendem *a* z. B. *kant*, *ñkat*, *klopaš*, *tranktra*.

c) Vor einem andern mouillierten Konsonanten. Dies kommt teils in einem und demselben Wort vor, im Anlaut, wie z. B. *pkant*, *špat*, im Inlaut, wie in *naknaštar* und vor einem Auslautskonsonanten, wie in *prašt*, (was ich im folgenden »innere Verbindung« nenne), teils auch in »äusserer Verbindung«, wenn ein auf mouillierbaren Konsonanten ausgehendes Wort mit einem mit mouilliertem Kon-

<sup>1</sup> Ich ziehe den Terminus »Mouillierung« deshalb vor, weil ein Unterschied zwischen »Palatalen« und »Mouillierten« bestanden haben muss. So kannte das Tocharische neben dem gewöhnlichen (dentalen) *n* ein palatales *n* und ein mouilliertes *n*, ein (dentalen) *l*, ein palatales *l* (geschrieben *ly*) und ein mouilliertes *l*. Der Unterschied zwischen einem palatalen und einem palatalisierten (mouillierten) Konsonanten wird von JESPERSEN, Lehrbuch der Phonetik, § 8. 12 hervorgehoben.

<sup>2</sup> Ausnahmen sind sehr selten: *krañcān*, 240, 3, *abhidharm*, 374 a 3. Wegen der Schreibung mit Virāma und *ä* s. § 48.

sonanten anlautenden zusammengeschrieben wird. z. B. *pukmarkampalantu*.

9. Die Mouillierung in den unter c) berührten Fällen findet jedoch nicht ausnahmslos statt. Vielmehr stehen recht oft unmouillierte Konsonanten vor mouillierten, und die verschiedenen Konsonantenkombinationen verhalten sich verschieden, wie aus den nachstehenden Tabellen und Beispielen hervorgeht. Die Fälle sind nach dem vorletzten Konsonanten der Gruppen geordnet, und in den Tabellen bezeichnet a) innere Verbindung, b) äussere Verbindung, unter α) sind die Fälle mit Mouillierung eingereiht, unter β) diejenigen mit nicht-mouilliertem vorangehenden Konsonanten. Die Ziffern geben die Anzahl der Belege in der betreffenden Stellung an<sup>1</sup>, ein —, dass die Verbindung in der betreffenden Lage nicht vorkommen kann oder jedenfalls nicht belegt ist, ein h, dass die Verbindung häufig belegt ist, ohne dass ich es für nötig gehalten habe, die Belege zu zählen.

<sup>1</sup> In der Statistik sind die Auslautsgruppen nicht mit gerechnet, ausser wenn eine Verbindung sonst nicht belegt ist.

## 10. I. Der vorangehende Konsonant ist eine Explosiva.

A. Explosiva vor Explosiva			B. Explosiva vor Nasal			C. Explosiva vor Liquida			D. Explosiva vor Sibilant <sup>1</sup>		
	$\alpha$	$\beta$		$\alpha$	$\beta$		$\alpha$	$\beta$		$\alpha$	$\beta$
a)	$k + \underline{k}$	1 2	$k + n$	18	—	$k + r$	—	$h$	$k + \underline{s}$	13	—
b)		22 18		5	—		—	—		9	—
a)	$k + \underline{t}$	13	$k + m$	17	—	$k + l$	33	—	$k + s$	14	—
b)		13		8	1		—	—		20	—
a)	$k + p$	—							$k + ts$	—	—
b)		19									
a)	$t + \underline{k}$	32	$t + n$	2	—	$t + r$	11	$h$	$t + \underline{s}$	9	1
b)		99 2		1	1		—	—		—	—
a)	$t + \underline{t}$	—	$t + m$	$h$	3	$t + l$	4	—	$t + s$	—	—
b)		5 1		5	1		—	1		5	1
a)	$t + p$	16							$t + ts$	—	—
b)		2								—	—
a)	$p + \underline{k}$	$h$	$p + n$	1	—	$p + r$	—	$h$	$p + \underline{s}$	2	2
b)		1 1		—	1		—	—		2	—
a)	$p + \underline{t}$	7 2	$p + m$	1	—	$p + l$	18	—	$p + s$	5	—
b)		—		2	1		—	—		1	1
a)	$p + p$	4 3							$p + ts$	5	—
b)		1								—	—

## II. Beispiele.

A.  $k + \underline{k}$ : aα) *cākkar* 382, 1. aβ) *dharmacākkar* 357, 2. *slākkar* 9 b 4;

bα) *aṣuk-katkoras*, *ṣak=kāt*; bβ) *aṣuk-katkoras*, *ṣak=kant*.

$k + \underline{t}$ : aα) *ktankeñc*, *naktum*, *trañktar*; bα) *lek-tarkoras*, *puk-tum*.

<sup>1</sup> Das äusserst seltene mouillierte  $\underline{s}$  ist nach  $k$  und  $t$  nicht belegt; wegen  $p\underline{s}$  s. die Beispiele.

- k + p:* bα) *taryāh=pañ*, *puk=parkowāntwāśśi*, *nunak=paltsaikāś*.
- t + k:* αα) *tkal* - - 273 a 3, *wātkas*, *kātkas̥tar*, *tatkassi*, *lutkasmām*, *sāmtkantū*. bα) *ptāñkat=kas̥si* (nebst anderen Kasusformen) in grosser Menge, *spat=kant*, *pat=kalpālune*; bβ) *ptāñkat=kas̥si* 300 a 3, *lānt=kallāś* 297 a 7.
- t + t:* bα) *pekat=tam*; bβ) *mant=tam* 107 b 5.
- t + p:* αα) *tpar* (14 Belege), *tpassi* (2 Belege); bα) *ñkat=parkatar* 274 b 4, *ptāñkat=paltsaikā-*, 255 b 5.
- p + k:* αα) Sehr häufige Belege von *pkant*, ferner *pkantā*, *pkamntak*, *pkal* u. s. w. bα) (*praštā*)*p=kam̥sānt* 222 a 4, aber im Paralleltext 239 a 1 bβ) *praštāp=kam̥sānt*.
- p + t:* αα) *ptapsas*, *ṣaptañcām*; aβ) *ṣapta-* - 145 b 1, *kroptā-* - 259 a 4.
- p + p:* αα) *pparksār* 202 b 6, *pparksāc* 95 b 2. *ppalskār* 66 a 4, *apparmāt* 30 a 5. ! aβ) *apparmāt* 71 b 1. 275 a 2, *āpparmāt* 226 a 6; [bα) *kāryap=parko* 249 a 3.
12. B. *k + u:* αα) *knaṣtar*, *naknaṣtar*, *tsaknasmār*, *wāknuṣ*; bα) *nek=naṣ*, *tāpark=nam*.
- k + m:* αα) *kākmartan* (und 13 andere Ableitungen aus *kākmart*), *pukmas*, *ṣutkmas*, *śorkmasyo*; bα) *puk=mārkampalantu* (oder *palntu*), *plotak=malkartem*, *āsānik=maskatar*; bβ) - - *k=maska* - - 196 a 3.
- t + u:* αα) *tua* - - 143 a 1, *tnaṣ* 107 a 4; bα) *krant=nam* 253 a 2; bβ) *tarkont=naṣ* 283 b 5.
- t + m:* αα) *tmak*, *tmaṣ* (beides, besonders *tmaṣ*, sehr häufig), *tmam-santar* (und andere Formen desselben Verbuns), *ṣtmassi* 97 b 2, *paṣtmas* 332 a 1; aβ) *tmaṣ* 240, 2, *tmamsamām* 152 b 4, *ṣtmassi* 65 a 2; bα) *śikṣāpat=mant*; bβ) *krant=mārkampal* 302 b 2.
- p + u:* αα) *pnaṣṣam* 29 b 2; bβ) *kāśyap=naṣy-* - 164 b 1.
- p + m:* αα) *salpmas* 300 b 4; bα) *lap=mar̥tko* 304 a 4, *kip=maskatar* 295 a 4; bβ) *lap=mar̥tkānt* 130 b 2.
13. C. *k + r:* aβ) *krato*, *krantso*, *kakram*, *tarkraṣ*, *raskra* u. s. w.
- k + l:* αα) *klaṣmune*, *āklaṣlye* (häufig), *raklantwā* u. s. w.
- t + r:* αα) Die hierhergehörigen Belege sind: *trāñka-* 79 b 6, *trāñkaṣ* 258 a 7, *kalytra* 332 b 1, *knatram* 66 b 5, die Endung

-- *tra* 36 b 1. 359, 11, sowie das unsicher überlieferte *mas-kamtram* 264 a 1; dazu noch 4 Belege mit *stra*: *paknastram* 124 b 6, *ytästram* 217 b 3, *pā(n)ästra* 360, 12, *älästra* 360, 8.<sup>1</sup> aß) Die Verbindung *tra* (mit nicht-mouilliertem *t*!) gehört zu den allerhäufigsten in den tocharischen Fragmenten. So stehen gegen die zwei oben angeführten Belege *traük*<sup>2</sup> über 300 Beispiele von demselben Verbum mit *tra*. Auch inlautend und besonders auslautend in den Verbalendungen -*tra*, -*ntra*, -*mtra* ist sie überaus häufig. Gegenüber den vier Belegen mit *stra* habe ich 35 Fälle mit *stra* gezählt, meistens als Auslautssilbe, wie *naknastra*, *tamnastram*, *ästram*, *ästramnyo*, *myistra*, *wlestra*.

*t + l*: aa) *tlästont* 319 a 4, *tlästar* 369, 4, *tlässi* 244 b 4, *wätlak* 226 a 4; | bß) - *ñcät-lañci* 230 a 6.

*p + r*: aß) *praksät*, *präukī*, *anapra*, *täpra*, *papraku*, *appramāt* u.s.w.

*p + l*: aa) *plak*, *plāstune*, *pāplānkuš*, *paplatkunt*, *oplas* u.s.w.

14. D. *k + š*: aa) *praksal*, *vrkšantu*, *trāḥšann*, *wätḥšall*, *wärḥšalyo*; *pyākḥs*, *pratipakḥs*, *lakḥs*; b) *taryāk=šak=pi*, *šñikeḥ=saṭ*.

*k + s*: aa) *ksar*, *saksak*, *wtaksas*, *älyeksas*, *tarkḥsas*, *maskḥsas* (mit nicht mouilliertem *s*!); b) *tmak=sam*, *camāḥ=sarkī*, *puk=salpmām*.

*t + š*: aa) *tsak*, *tsas*, *lutsal*, *lāmtsal*, *paštšam*; aß) *lāmtsal* 261 b 2.

*t + s*: a) *ts* (und *ts*) im Innern des Wortes bezeichnet fast überall einen einheitlichen Laut (vgl. § 90 fgg.). Dagegen b) bei Verbindungen von auslautendem *t* mit anlautendem *s* wird wohl die Ligatur zwei verschiedene Laute vertreten, was u. a. daraus hervorgeht, dass bei mouilliertem anlautenden *s* das auslautende *t* gewöhnlich als mouilliert bezeichnet wird (also *ts*), während bei Mouillierung des Spiranten *ts* nur das zweite Zeichen der Ligatur fast ausnahmslos mouilliert geschrieben wird (*ts*). Wir haben also b) *lit=sam* 110 a 4, *nmut=sarkīñco* 277 b 6, *osit=sarkīñco* 302 a 6, *māntat=sas* 75 a 3, *ñkat=sas* 274 b 6, gegen bß) *parsāt=sam* - 340 b 7.

*p + š*: a) *kapsāññā* 220 a 7, *kapsāññe* 240, 1.

<sup>1</sup> Wegen *ṣarkastra* und *pāstra* s. § 36.



$p + \underline{s}$ : aα) (o)*psaly* 279 a 5, 294 a 6; aβ) *opsaly* 259 a 1, 302 a 8;  
bα) *kip=sa-* - 9 a 4, *klop=sañuma-* - 367 b 3.

$p + s$ : aα) *psal* (4 Belege) *ptapsas* 354 b 5; bα) (jam)*budvip=sas*  
68 a 1; bβ) *-ntāp=sam* 341 b 8.

$p + ts$ : aα) *ptsak* (4 Belege) *ptsankam*.

### 15. II. Der vorangehende Konsonant ist ein Nasal.<sup>1</sup>

A. Nasal vor Explosiva			B. Nasal vor Nasal			C. Nasal vor Liquida			D. Nasal vor Sibilant		
	α	β		α	β		α	β		α	β
a)	9	3	$n + \underline{m}$	3	—				$n + \underline{s}$	8	—
b)	—	—		—	—					—	—
a)	—	$h$							$n + \underline{ts}$	—	1
b)	—	—								—	—
a)	8	—	$m + \underline{n}$	1	12	$m + \underline{r}$	—	7	$m + \underline{s}$	2	4
b)	13	8		2	2		—	1		8	4
a)	3	3	$m + \underline{m}$	—	—	$m + \underline{l}$	10	1	$m + \underline{ts}$	—	—
b)	6	9		14	13		—	—		—	1
a)	6	21									
b)	14	27									

### 16. Beispiele.

A.  $n + \underline{k}$ : aα) *nkañcin*, *nkamsantra*, *nkaś* (6 Belege); aβ) *nkaś*  
305 a 7, *nkaṃsamāṃ* 311 a 4, *nkaṃsantra* 400 a 7; b) Von  
den wenigen Fällen, wo auslautendes *n* nicht zu Anusvāra  
übergeht, finde ich keinen Beleg vor einem mit mouilliertem  
Konsonanten anlautenden Wort.

$n + \underline{t}$ : aβ) Besonders häufig in der Verbalendung *-ntar* und im  
Auslaut, wie *lānt*, *yetunt*.

$m + \underline{k}$ : aα) *mkalto* und Formen davon; bα) *wram=kalporā* 10 b 1  
*ñom=kalywāts* (8 Belege); bβ) *wram=karso* 362, 3, *ñom=*  
*kalywāts* 112 b 3, *tām=kalyman*, *sam=kassī*.

<sup>1</sup> Die in der Tabelle nicht aufgenommenen Verbindungen sind nicht belegt.

$m+t$ :  $\alpha\alpha)$  *ta $\bar{m}$ ta $\bar{m}$*  24 a 4, *yāmtar* 265 b 3, -*mtar* 455 b 2;  $\alpha\beta)$  *ypamtar* 300 b 3, *pramtar* 67 a 1, *ritāmtar* 60 a 5;  $\beta\alpha)$  *sam-tam* 95 b 2, *tam=taš* 289 b 4;  $\beta\beta)$  *sam=tam* 111 a 3, 397 a 4, *cam=tam $\bar{n}$ assi* 152 b 2.

$m+p$ :  $\alpha\alpha)$  *kumpac* 122 a 3, *campar* 395 b 1, *cāmpal* 69 b 4 (!). 387 a 1, *cāmpaš* 385 a 5, 399 a 6;  $\alpha\beta)$  *kumpac* 218 a 3, *campar* 89 b 5, 154 b 4, 312 b 8, *cāmpal* 69 b 4 (!). 120 a 5, 313 a 5, *cāmpaš* 5 a 4, 10 a 2, 154 b 5, 295 a 7, 338 a 6, *campas* (3 Belege);  $\beta\alpha)$  *okam=patstsār*, *tam=palkoraš* (3 Belege);  $\beta\beta)$  *sparkśām=paltśak*, *tam=palkoraš* (13 Belege).

17. B.  $n+m$ :  $\alpha\alpha)$  *n $\bar{m}$ asmām* 71 a 2, 257 a 7, *n $\bar{m}$ assi* 253 a 3.

$m+n$ :  $\alpha\alpha)$  *tam $\bar{n}$ aš* 218 b 2;  $\alpha\beta)$  *kun $\bar{n}$ aš* 104 a 3, 125 a 2, *tam $\bar{n}$ aš* 256 b 2, *tam $\bar{n}$ aštār* 151 a 2, *tam $\bar{n}$ aštram* 151 a (viermal), *tam $\bar{n}$ assi* 72 b 4, 152 b 2, 264 a 4;  $\beta\alpha)$  *sam= $\bar{n}$ aš* 17 a 2, *cesam= $\bar{n}$ aš* 33 a 4;  $\beta\beta)$  *tam= $\bar{n}$ a $\bar{m}$*  141 b 6, *aśnum= $\bar{n}$ aš* 147 a 3.

$m+m$ :  $\beta\alpha)$  *tam=mat* 316 b 4, 356 b 1, *cam=markampal*, *sām=maskit*, *āyātosum=maskatra*;  $\beta\beta)$  *tam=mat* 256 b 4, *tam=mant* (5 Belege), *sam=markampal* 333 a 9, *cem=maskitān* 15 a 4, *cem=maskantār* 231 b 4.

18. C.  $m+r$ :  $\alpha\beta)$  *m $\bar{r}$ akampal* Einl. zu 395 u. 396, *yām $\bar{r}$ a* 15 b 6, 395 b 5 (bis), *yom $\bar{r}$ a* 31 b 2, *yām $\bar{r}$ a $\bar{m}$*  68 b 3, -*m $\bar{r}$ a $\bar{m}$*  63 a 3,  $\beta\beta)$  *roncām=raskaryo* 77 b 4 (der einzige Beleg von äusserer Verbindung zwischen Konsonanten und anlautendem *ra*).

$m+l$ :  $\alpha\alpha)$  *m $\bar{l}$ asmār*, *yām $\bar{l}$ a $\bar{m}$*  (sechsmal), *om $\bar{l}$ a $\bar{m}$*  (dreimal);  $\alpha\beta)$  *om $\bar{l}$ a $\bar{m}$*  98 b 1.

19. D.  $n+s$ :  $\alpha\alpha)$  *n $\bar{s}$ ak*, *n $\bar{s}$ aš*.

$n+ts$ :  $\alpha\beta)$  Nur einmal im Auslaut belegt: *ents*, 227/8 b 7; sonst wird *n* vor inlautendem wie auslautendem *ts* immer durch den Anusvāra vertreten, wie in *emtsaštār*, *emtsassi*, *emts*, *wrumts*, *luksanumts*, *mkaltomts*.

$m+s$ :  $\alpha\alpha)$  *msaštra* 167 b 3, -*msar* 321 a 4;  $\alpha\beta)$  *āksīññamsam* 169 a 3, *pyāmsa $\bar{m}$*  323 b 5, *štamsant* 332 a 2, *nasmsaš* 147 a 2;  $\beta\alpha)$  *cam=sam*, *tam=sarki*, *tsoptśām=saryām*, *sam=sas*;  $\beta\beta)$  *cam=sa* - - 65 b 5, *sam=sarki* 182 a 5.

$m+ts$ :  $\beta\beta)$  *wišām=tsar* 227/8 b 7.

20. III. Der vorangehende Konsonant ist eine Liquida.<sup>1</sup>

A. l vor Explosiva				B. l vor Nasal				C. l vor Liquida				D. l vor Sibilant			
		α	β			α	β			α	β			α	β
a)	$l + \underline{k}$	17	4	$l + \underline{n}$	—	—		$l + \underline{r}$	—	—		$l + \underline{s}$	2	2	
b)		8	—		5	—			—	—			1	—	
a)	$l + \underline{t}$	8	3	$l + \underline{m}$	2	1		$l + \underline{l}$	5	—		$l + \underline{s}$	—	—	
b)		6	3		7	1			4	—			5	1	
a)	$l + \underline{p}$	6	1									$l + \underline{ts}$	79	23	
b)		6	2										2	—	

## 21. Beispiele.

A.  $l + k$ : α) *lkas*, *pal<sub>h</sub>kas* (siebenmal), *pal<sub>h</sub>kaštār*, *pal<sub>h</sub>kantwā* (zweimal), *markartem* (viermal), *walka-*; β) *kalk*; αβ) *lkas* 249 a 2, *palkas* 5 a 3, *palkantwās* 227/8 b 7, *palkassi* 101 a 2; βα) *ākāl=kamṣeñ*, *markampal=karsoraś*, *oppal=kalytar*.

$l + t$ : αα) *spaltak*<sup>o</sup> (fünfmal), *spāltan<sub>h</sub>kāntra*, *spāltan<sub>h</sub>kāmām*; β) *spaltak*<sup>o</sup> (dreimal); βα) *śol=tatkassi*, *wāl=tapram*, *k<sub>u</sub>yal=tam*, *ṇṣaśśāl=tarko*; ββ) *ākāl=tan<sub>h</sub>kassi*, *k<sub>u</sub>yal=tam*.

$l + p$ : αα) - *kalpa* 222 a 3, *salpam* 92 a 3, *tsalpaslyi*, *tsalpaslye*, *tsalpasmām*; β) *kalp*; αβ) *tsalpasmām* 31 b 1; βα) *ṇṣpal=pañ*, *śol=parkar*, *lkāl=palkont*, *el=paśśām*; ββ) *k<sub>u</sub>yal=palkse* 101 b 5.

22. B.  $l + n$ : βα) *luṣṣal=naṃ*, *wāl=naṣ*.

$l + m$ : αα) *palmas* 274 a 4, *kulmamt<sub>h</sub>syo* 12 b 6; αβ) *kulmas* 252 b 6; βα) *yātal=ma<sub>h</sub>ccāk*, *k<sub>u</sub>śāl=markampal<sub>h</sub>antu*, *sol=maskatram*, *kaśāl=markā-*; ββ) *kulypal=mask-* - 146 a 1.

23. C.  $l + l$ : αα) *wāllastur* (dreimal), *wāllast<sub>h</sub>ra*, *wāll-*; βα) *śol=lañ<sub>h</sub>ṣam*, *śol=lant*<sup>o</sup> (dreimal).

24. D.  $l + s$ : αα) *kaśsal* 342 b 2, *ākāśsal* 400 b 1; αβ) *ākāśsal* 147 b 3. 239 b 3; βα) *kalkāl=ṣaṇṇā* 10 b 1.

$l + s$ : βα) *yal=saṃ*, *markampal=salpāṣlune*; ββ) *emol=saṃ* 61 b 5.

$l + ts$ : αα) Lauter Formen von *paltsak* und *paltsan<sub>h</sub>k*<sup>o</sup>, darunter einmal *palt<sub>h</sub>skantwam* und siebenmal *palt<sub>h</sub>skas*, mit Kombination von drei Konsonanten; αβ) wie bei αα): *palt<sub>h</sub>sak* u.s.w.; β) *palt<sub>h</sub>skas* 231 a 3; βα) *śol=tsak<sub>h</sub>ant*, *ṣul=tsan<sub>h</sub>kru*.

<sup>1</sup> Bei den sehr häufigen inneren wie äusseren Verbindungen von *r* mit folgendem mouillierten Konsonanten erscheint *r* nie mouilliert; *l* kommt vor *ś* nicht vor.

## 25. IV. Der vorangehende Konsonant ist ein Sibilant.

A. Sibilant vor Explos.				B. Sibilant vor Nasal				C. Sibilant vor Liquida				D. Sibilant vor Sibil. <sup>1</sup>			
		$\alpha$	$\beta$			$\alpha$	$\beta$			$\alpha$	$\beta$			$\alpha$	$\beta$
a)	$\acute{s} + \underline{k}$	—	5	$\acute{s} + \underline{n}$	—	—	$\acute{s} + \underline{r}$	—	4	$\acute{s} + \underline{\acute{s}}$	6	—			
b)		—	4		—	—		—	—		—	—			
a)	$\acute{s} + \underline{t}$		8	$\acute{s} + \underline{m}$		9	$\acute{s} + \underline{l}$		9						
b)		—	—			2			—						
a)	$\acute{s} + \underline{p}$		1												
b)		—	3												
a)	$\acute{s} + \underline{k}$	5	—	$\acute{s} + \underline{n}$	1	—	$\acute{s} + \underline{r}$	—	—	$\acute{s} + \underline{\acute{s}}$	24	—			
b)		20	2		8	—		—	—		2	—			
a)	$\acute{s} + \underline{t}$	$h$	4	$\acute{s} + \underline{m}$	5	—	$\acute{s} + \underline{l}$	3	—	$\acute{s} + \underline{s}$	—	—			
b)		23	3		17	—		41	—		44	4			
a)	$\acute{s} + \underline{p}$	$h$	—												
b)		36	—												
a)	$s + \underline{k}$	9	9	$s + \underline{n}$	3	1	$s + \underline{r}$	—	7	$s + \underline{\acute{s}}$	—	—			
b)		15	2		1	—		—	—		2	—			
a)	$s + \underline{t}$	3	3	$s + \underline{m}$	12	2	$s + \underline{l}$	6	—	$s + \underline{s}$	1	1			
b)		12	—		11	1		—	—		5	2			
a)	$s + \underline{p}$	26	6												
b)		6	5												
a)	$ts + \underline{k}$	14	1	$ts + \underline{n}$	—	—	$ts + \underline{r}$	—	8	$ts + \underline{\acute{s}}$	1	—			
b)		4	—		1	—		—	—		—	—			
a)	$ts + \underline{t}$	—	—	$ts + \underline{m}$	1	—	$ts + \underline{l}$	—	—	$ts + \underline{\acute{s}}$	—	—			
b)		1	—		3	—		—	—		1	—			
a)	$ts + \underline{p}$	1	—												
b)		2	1												

<sup>1</sup> Mit der einzigen Ausnahme *prāṣṣuneyuminām* ist  $\acute{s}$  vor keinem anderen Sibilanten belegt.

<sup>1</sup> Mit der einzigen Ausnahme *prässuneyuminām* ist  $\acute{s}$  vor keinem anderen Sibilanten belegt.

## 26. Beispiele.

- A.  $\acute{s} + k$ : aß)  $\acute{s}k\acute{a}nt$ ,  $\acute{s}\acute{i}k\acute{a}ss\acute{i}$ ,  $\acute{s}\acute{i}k\acute{a}s$ ,  $p\acute{a}p\acute{s}k\acute{a}l$ ,  $k\acute{a}r\acute{s}k\acute{a}ntu$ ; bß)  $k\acute{a}r\acute{a}s = k\acute{a} -$ ,  $yne\acute{s} = k\acute{a}rsn\acute{a}tsi$ .
- $\acute{s} + t$ : aß)  $\acute{s}t\acute{a}rt$  und Formen davon;  $hi\acute{s}t$ , 77 b 4.
- $\acute{s} + p$ : aß)  $\acute{s}\acute{a}s\acute{p}\acute{a}nku$  152 b 5; bß)  $k\acute{r}\acute{a}s = p\acute{a}lki\acute{n}c$ ,  $yne\acute{s} = p\acute{a}lko$   $yne\acute{s} = p\acute{a}lsk\acute{a}m$ .
- $\acute{s} + h$ : aa)  $\acute{s}k\acute{a}st$ ,  $\acute{s}k\acute{a}ss\acute{a}m$ ,  $w\acute{a}sk\acute{a}rs$ ; ba)  $\acute{l}\acute{a}m\acute{a}s = k\acute{a}tkor\acute{a}s$ ,  $t\acute{m}\acute{a}s = k\acute{a}nt$ ,  $koy\acute{a}s = k\acute{a}ntu$ ,  $\acute{a}\acute{n}m\acute{a}s = k\acute{a}ry\acute{a}s$ ,  $ne\acute{s} = k\acute{a}lk$ ,  $p\acute{a}k\acute{a}s = k\acute{a}lpn\acute{a} -$ ; bß)  $t\acute{a}s = k\acute{a} -$  111 a 6,  $n\acute{a}s = k\acute{a}lp\acute{m}\acute{a}r$  226 b 7.
- $\acute{s} + t$ : aa)  $\acute{s}t\acute{a}nw\acute{o}$ ,  $\acute{s}t\acute{a}mse\acute{n}c$ ,  $pr\acute{a}st\acute{a}m$ ,  $pr\acute{a}st\acute{a}ntw\acute{a}m$  (fünfmal),  $w\acute{a}st\acute{a}s$  (sehr oft), Verbalendungen auf  $-st\acute{a}r$  u.s.w.;  $pr\acute{a}st$ ,  $n\acute{a}st$ , u.s.w.; aß)  $pr\acute{a}st\acute{a}ntw\acute{a}m$  214 b 3,  $k\acute{a}st\acute{a}r$  195 b 2,  $\acute{a}st\acute{a}r$  148 b 6,  $\acute{a}r\acute{s}t\acute{a}r$  151 b 3 (dazu noch  $p\acute{a}st\acute{a}m$  25 a 3, das, wie die Herausgeber bemerken, fehlerhaft für  $p\acute{a}st\acute{a}m$  geschrieben ist); ba)  $\acute{t}\acute{a}k\acute{i}s = t\acute{a}p\acute{r}em$ ,  $tr\acute{a}n\acute{k}\acute{a}s = t\acute{a}m$ ,  $pl\acute{a}\acute{n}\acute{k}\acute{t}\acute{a}s = t\acute{a}rk\acute{o}r$ ,  $\acute{s}ur\acute{m}\acute{a}s = t\acute{a}s$ ,  $p\acute{a}k\acute{a}s = t\acute{p}\acute{a}r$ ,  $t\acute{a}s = tr\acute{a}n\acute{k}\acute{a} -$ , 79 b 6,  $k\acute{a}kkur\acute{a}s = tr\acute{a}n\acute{k}\acute{a}s$  258 a 7 (mit  $tr\acute{a}!$ ); bß)  $n\acute{a}s = t\acute{a}m$  229 b  $k\acute{r}\acute{a}s\acute{a}s = t\acute{a}m$  231 b 5,  $y\acute{s} = t\acute{a}my\acute{o}$  146 a 1.
- $\acute{s} + p$ : aa) Besonders in dem häufig vorkommenden Zahlwort  $\acute{s}p\acute{a}t$ . Ferner:  $\acute{s}p\acute{a}m$ ,  $\acute{s}p\acute{a}ny\acute{o}$ ,  $\acute{s}p\acute{a}rk\acute{a} -$ ,  $\acute{s}p\acute{a}rk\acute{a}šl\acute{u}ne$ ,  $\acute{s}\acute{a}s\acute{p}\acute{a}rk\acute{u}$ ;  $sam\acute{a}ntap\acute{u}s\acute{p}$ , 256 a 6 und wohl auch in  $n\acute{a}gap\acute{u}s(p)$ , 297 b 1; ba)  $tr\acute{a}n\acute{k}\acute{a}s = p\acute{a}lk\acute{y}\acute{o}s$ ,  $to\acute{s} = p\acute{a}\acute{n}$ ,  $t\acute{m}\acute{a}s = p\acute{a}rk\acute{o}$ ,  $p\acute{a}lk\acute{a}s = p\acute{a}lk\acute{á}r$ ,  $p\acute{a}l\acute{k}\acute{o}r\acute{a}s = p\acute{a}lts\acute{a}n\acute{k}\acute{á}s$ ,  $w\acute{a}st\acute{a}s = p\acute{a}ly\acute{c}\acute{á}s$ ,  $tr\acute{a}n\acute{k}\acute{a}s = p\acute{á}st\acute{a}m$ ,  $n\acute{á}s\acute{a}s = p\acute{á}k\acute{á}nt$ .
- $\acute{s} + k$ : aa)  $m\acute{a}sk\acute{a}s$  379 a 2,  $pr\acute{a}sk\acute{a}r$ ,  $r\acute{a}šk\acute{á}ry\acute{o}$  77 b 4. 215 b 2,  $tr\acute{i}sk\acute{á}sm\acute{á}m$  16 b 1,  $m\acute{r}\acute{o}šk\acute{á}šl\acute{i}s$  254 a 2,  $m\acute{r}\acute{o}šk\acute{á}sm\acute{á}m$  31 b 3; aß)  $m\acute{á}sk\acute{á}s$  327 a 3,  $r\acute{á}šk\acute{á}r$  117 b 3,  $tr\acute{i}sk\acute{á}s$  253 b 3,  $m\acute{r}\acute{o}šk\acute{á}šl\acute{i}s$  321 b 7,  $m\acute{r}\acute{o}šk\acute{á}ss\acute{i}$  222 a 5,  $m\acute{á}šk\acute{á}s\acute{á}s$  147 a 2; ba)  $as\acute{a}m\acute{k}hes = k\acute{á}nt$ ,  $s\acute{á}s = k\acute{á}ry\acute{á}$ ,  $\acute{t}k\acute{á}n\acute{i}s = k\acute{á}lym\acute{e}y\acute{á}m$ ; bß)  $y\acute{á}s = k\acute{á}lp\acute{o} -$  160 b 4,  $w\acute{á}s = k\acute{á}lp\acute{m}\acute{á}tr\acute{a}$  253 b 7.
- $\acute{s} + t$ : aa)  $\acute{s}t\acute{á}k$  68 a 1. 69 b 3;  $post\acute{á}k$  303 a 5; aß)  $\acute{s}\acute{á}st\acute{á} -$  76 b 1,  $post\acute{á}k$  311 a 2 (bis); ba)  $k\acute{ú}s = t\acute{á}m$ ,  $pl\acute{á}\acute{n}\acute{k}\acute{t}\acute{á}s = t\acute{á}rk\acute{o}r\acute{á}s$  u.s.w.
- $\acute{s} + p$ : aa)  $\acute{s}p\acute{á}nt\acute{á}ll$ ,  $\acute{s}p\acute{á}nt\acute{o}$  u.s.w.,  $\acute{s}p\acute{á}rk$  u.s.w.,  $\acute{s}\acute{á}s\acute{p}\acute{á}rt\acute{u}$ ,  $\acute{s}\acute{á}s\acute{p}\acute{á}rt\acute{w}\acute{u}$ ; aß)  $\acute{s}p\acute{á}rk\acute{á}l\acute{u}ne$ ,  $\acute{s}p\acute{á}rk\acute{o}$ ,  $\acute{s}p\acute{á}rk\acute{á}s\acute{á}m$ ,  $\acute{s}\acute{á}s\acute{p}\acute{á}r -$ ; ba)  $\acute{s}\acute{á}s = p\acute{á}rk\acute{o}$ ,  $k\acute{á}l\acute{e}w\acute{á}s = p\acute{á}lk\acute{á} -$ ; bß)  $\acute{s}\acute{á}s = p\acute{á}rk\acute{á}nt$ ,  $n\acute{á}nd\acute{e}s = p\acute{á}lsk\acute{á}$ ,  $p\acute{á}r\acute{s} = p\acute{á} -$ .
- $\acute{t}s + k$ : aa)  $\acute{t}s\acute{k}\acute{á}ms\acute{á}nt\acute{á}r$ ,  $\acute{t}s\acute{k}\acute{á}ms\acute{á}n\acute{t}\acute{r}\acute{a}$  (3 Belege),  $\acute{t}s\acute{k}\acute{á}s$  324 b 1,  $p\acute{á}l\acute{t}s\acute{k}\acute{á}s$  (siebenmal),  $p\acute{á}l\acute{t}s\acute{k}\acute{á}s$  231 a 3;  $p\acute{á}l\acute{t}s\acute{k}\acute{á}nt\acute{w}\acute{á}m$ ; aß)



*tskassi* 229 a 1; ba) *käts=kark*, *tsopats=karparan* (zweimal), *ats=kalpäl*.

*ts + t*: ba) *ats=tam* 215 b 7.

*ts + p*: aa) *tspankassi* 311 b 6; ba) - *ts=palkäl* 315 b 6, *ats=palkora* 307 a 1; bβ) - *ätsats=patkrüyo* 217 b 2.

27. B. *ś + m*: aβ) *śmaś* (neunmal); bβ) *kroś=maskatar* 4 a 5, *yneś=maskatram* 262 b 5.

*ś + n*: aa) *tikśna* - 338 a 5; ba) *prayokaś=narkāślune*, *°yāś=narkāślune* (viermal), *caś=naś* (zweimal).

*ś + m*: aa) *śmal* (zweimal), *śmaś* (dreimal); ba) *seś=mant*, *paklyos malkartem*, *tāś=maśkite* u.s.w.

*s + n*: aa) *asnāś* 236 a 2, *klyosnastar* 50 b 1. 285 a 5) aβ) *klyosna* - 227/8 a 6; ba) *kalpas=naś* 313 b 5.

*s + m*: aa) *smak* (fünfmal), *smantantram*, *cesmak* (fünfmal), *tosmak* (dreimal); aβ) *cesmaś* 163 b 4, *tosmaś* 191 b 4; ba) *katwes matkont*, *sas mattak*, *oskennās=markampalnutuyo*, *pakis=maskatar* u.s.w.; bβ) *wrasas=ma-* 148 b 6.

*ts + n*: ba) *ats=naś* 65 a 6.

*ts + m*: aa) *tsmaś* 256 b 2; ba) - *ts=mackes* 375 b 2, *patś=maskal* 66 a 5, - *tswäts=maskatra* 54 b 4.

28. C. *ś + r*: aβ) *añśra* - 148 b 2. 151 b 1, *paśram* 58 b 4, - - *śra* 146 a 1.

*ś + l*: aβ) *°ślak*.

*ś + l*: aa) *wināślam* 250 a 4, *wrāślam* 362, 3, *ārślaś* 277 b 5; ba) Ablative wie *wastāś*, *riyās*, *lenaś* vor Formen des Verbums *lant-*, wie *wastāś=lac*, *riyās=lontās*.

*s + r*: aβ) *srañkā*° 58 b 4. 204 b 4. 237, 7. 343 a 2, *kursra* - 444 b 6, *wsram* 112 a 3, *sāsrarayuraś* 372 a 3.

*s + l*: aa) *ślasmām* 60 b 2, *aslantwac* 395 b 3, *naślam* (viermal).

*ts + r*: aβ) *tsra* 83 a 2. 156 a 5, *tsram* 75 a 2. 152 a 4. 315 a 1, *tsrasmām* 298 b 6, *tsrassi* 84 a 5, *sātsraryoś* 355 b 2.

29. D. *ś + ś*: aβ) In der Komitativendung -*aśśäl*.

*ś + ś*: aa) *caśśak*, *salpiśśak*, *wikaśśam*, sowie andere Belege auf -*aśśam* und -*aśśam*, *oktiśśam*, *eśśam*, *eśśam*. Ferner *wārś-salts*, *wārśśalyo*; ba) *rartkus=śak* 299 a 2, *worpuś=śak* 312 a 7.

- $\dot{s} + s$ : ba) *tmas=sam* (mehrmals), *ses=sam* (mehrmals), *kaklyusurās=sam*, *neš=sarki*, *wāntos=salypār*, *tāki=sas*; bβ) *tmas=sam* 240, 2, *surmas=sam* 146 b 6. 152 b 5, *palkoraš=sam* 147 b 5.  
 $\dot{s} + ts$ : ba) - *tsaṅkrā*- 318 a 8, *klopantwās=tsalpšant* 256 a 2.  
 $s + \dot{s}$ : ba) *riš=sarpasmām* 254 b 3, *wikišpatpiñcinās=spat* 151 a 4.  
 $s + s$ : aa) *wraśśas* 295 a 4; [aβ) *wraśśas* 236 a 4; ba) *kus=sam* (dreimal), - *s=śas* (zweimal); bβ) *napenas=śam* 217 a 5, *kus=śas* 217 b 1.  
 $s + ts$ : ba) *sumeras=tsaknāstar* 271 a 4; bβ) *subis=tsaṅkraśśāl* 52 b 1, - *kās=tsaknātar* 72 b 3.  
 $ts + \dot{s}$ : aa) *etsša*- - 352 a 1.  
 $ts + \dot{s}$ : ba) *ats=sam* 206 a 2.

30. Aus den Tabellen geht hervor, erstens, dass die Mouillierungsvorgänge bei innerer und äusserer Verbindung im grossen und ganzen parallel verlaufen; ferner, dass die betreffenden Konsonanten sich verschieden verhalten sowohl in bezug auf ihre aktive Mouillierungsfähigkeit wie auch, und zwar besonders, in bezug auf ihre passive Mouillierungsempfindlichkeit.

Ein mouilliertes *r* ruft Mouillierung des vorhergehenden Konsonanten äusserst selten hervor; sie findet nur bei *t* statt, aber die elf Belege mit *tra* bilden eine ganz kleine Prozentzahl im Vergleich zu den überaus häufigen Fällen mit *tra*. Auch vor *ś*, in den wenigen Fällen wo es postkonsonantisch steht, erscheint, ausser in der Geminata *śśa*, nie ein mouillierter Konsonant.

31. Hinsichtlich der Mouillierungsempfindlichkeit unterscheidet sich auch das *r* von den anderen Konsonanten, insofern als antekonsonantisches *r* nie mouilliert dasteht, d. h. es wird überall, vor mouillierten wie vor unmouillierten Konsonanten, mit dem bekannten keilchenähnlichen Zeichen geschrieben. Es ist immerhin möglich, dass das *r* in dieser Lage mouilliert ausgesprochen wurde; man hatte es vielleicht nicht für nötig gefunden, das bequeme antekonsonantische *r*-Zeichen durch ein neugeschaffenes zu ersetzen.

32. Auch die Nasale unterliegen der Mouillierung weniger häufig als die anderen nicht-palatalen Konsonanten, und besonders sind einer folgenden Explosiva homorgane Nasale dem assimilatorischen Einfluss wenig zugänglich. In einem Akṣara *ṛka* konnte

daher das *n* nicht mouilliert werden, und da dies die einzige Stellung war, wo es überhaupt mouilliert werden konnte, war auch kein Grund vorhanden, dafür eine Dublette zu schaffen. Auch in der Verbindung *nt* wird der Nasal nie mouilliert. Bei *m* bleibt die Mouillierung oft aus, besonders aber vor *n* und *p*, wo die nicht-mouillierten Belege sich in der Mehrzahl befinden. Das *l* ist recht oft nicht mouilliert.<sup>1</sup>

33. Für die Explosivae treten die mouillierten Dubletten fast überall ein, ausser bei Geminat<sup>o</sup>n, indem *kka* und *ppa* ungefähr ebenso häufig sind wie *kka* und *ppa*.<sup>2</sup> Von den Sibilanten wird *ś* nie mouilliert, ebenso wenig wie *ṣ* Mouillierung hervorruft. Dagegen ist *ṣ* der Mouillierung besonders zugänglich, während bei *s* die Mouillierung recht oft unterlassen wird. Auch *ts* erscheint mit einer einzigen Ausnahme mouilliert; die Belege sind jedoch nicht besonders häufig. /

34. Auch beim Zusammentreffen von drei Konsonanten (oder vier: *traṅktya*) macht sich der assimilatorische Einfluss des letzten mouillierten Konsonanten der Gruppe auf den ersten geltend, und zwar nach denselben Gesetzen wie bei Gruppen von zwei Konsonanten. Die meisten hierzu gehörigen Belege sind solche, wo der

<sup>1</sup> In sämtlichen Texten, mit einer Ausnahme, ist die Mouillierung des *l* entweder allein herrschend oder wenigstens vorwiegend. So hat der zweite Text 55—88 (mit elf Belegen), die Serie 295—305 (neun Belege), 312—331 (sechs Belege) nur *l*; der erste Text (1—54) hat elfmal *l*, zweimal *l*, der dritte (89—143) elfmal *l*, dreimal *l*, der vierte (144—211) neunmal *l*, einmal *l*; 251—294 dreizehnmal *l*, zweimal *l*, 384—386 siebenmal *l*, einmal *l*. In der ersten Maitreya-samiti Handschrift dagegen (219—238), die unter anderen Eigentümlichkeiten überall *śa* für *śā* schreibt, ist *l* vorherrschend. Hier ist *l* vor mouilliertem Konsonanten 26 mal belegt (darunter 18 mal vor *ts*), und die Schreibung *l* kommt 18 mal vor (vor *ts* 15-mal).

<sup>2</sup> Bei anderen Geminaten sind jedoch beide Komponenten fast immer mouilliert, so *lla*, *śśa*, *ṣṣa* (in äusserer Verbindung aber häufig *m ma*). Nur bei *ss* finden wir je einmal die Belege *wraśśaṣ* und *wraśśaṣ* (auch viermal *wraśśaṣ*, § 45). Bei diesem Beispiel ist aber die Geminata anderer Art als bei den übrigen, denn hier sind die zwei *s* durch den Ausfall des Vokals *a* zusammengetroffen (*wraśaṣ* : *wraś-s-aṣ*), während *ll* und *śś*, wohl auch *ṣṣ*, lediglich lange Quantität des Sibilanten bezeichnet; vgl. § 55.

erste Konsonant der Mouillierung überhaupt nicht unterliegt, also ein *r* ist, wie in *śorkmasyo*, *ārślass*, *arstar*, *karśkāntu*, bei äusserer Verbindung *tāpark=nam*, ein *ṛ* wie in *trāṅktar*, *trāṅktra*, oder *n* vor *t*: *lantśal*, in äusserer Verbindung: *krant=nam*. Ferner, wo die Gruppe mit *ra* schliesst, das Mouillierung im allgemeinen nicht hervorruft, wie *cākkra*, *piktra*, *raskra*, *kursra*, *wsram*, sowie die meisten Belege auf *stra* (neben denen auf *stra*, s. § 13; vgl. auch § 36).

35. Wenn aber diese die Mouillierung hemmenden Faktoren nicht vorhanden sind, wird, falls der zweite Konsonant durch Assimilation mouilliert wurde, auch der erste meistens mouilliert. Die Belege sind: mit Explosiva als erstem Konsonanten *sutkmas* 7 b 4, *wātksall* 71 b 4, *tiksna* 338 a 5; mit Liquida *salpmus* 300 b 4, *paltskas* (siebenmal) *paltskantham* 384 b 2; mit Sibilanten *śtmassi* 97 b 2, *paśtmas* 332 a 1, *paśsam* 131 a 5, und bei äusserer Verbindung *naśas=pkant* 61 b 5, *paśas=tpar* 315 b 7, *wikiśpatpiñcinās=spat* 151 a 4, *-lts=maçkes* 375 b 2. Ist aber der zweite Konsonant nicht mouilliert, so ist es, ausser in den § 36 besprochenen Fällen, auch der erste nicht: *appra-māt* 56 a 2, 57 b 4, *papśkal* 152 a 4, *śtmassi* 65 a 2, *naśmas* 147 a 2. Zweimal ist der erste Konsonant nicht mouilliert, obgleich es der zweite ist: *paltskas* 231 a 3, *maśkas* 147 a 2. Dies steht aber in Übereinstimmung damit, dass auch in zweikonsonantiger Verbindung *l* und *s* recht oft unmouilliert stehen.

36. Bei auf *ra* schliessender dreikonsonantiger Verbindung begegnet bisweilen Mouillierung des ersten Konsonanten, obgleich der zweite unmouilliert ist. Neben der gewöhnlichen Verbindung *stra* und den vier Belegen mit *stra*, steht zweimal *stra*: *pāstra* 60 b 2, *sarkastra* 17 b 2. Eine ähnliche Erscheinung findet statt bei äusserer Verbindung vor dem Verbum *trāṅk*. Obgleich hier *t* unmouilliert ist, wird indessen der Schlusskonsonant des vorhergehenden Wortes fast ebenso oft mouilliert als nicht. Wenn der Schlusskonsonant eine Explosiva ist, bleibt er unmouilliert: *-āly.k=trāṅkiñc* 300 a 1, *puk=trāṅktsi* 79 b 6; *-t=trāṅk*<sup>1)</sup> ist neunmal belegt (z. B. *wāt=trāṅkas* 11 b 5). So auch natürlich *-ś*: *poś=trāṅki* 15 a 4, *āmāś=trāṅkaś* 85 a 5, 163 a 3. Auslautendes *-s* ist vor *trāṅk*<sup>2)</sup> nur zweimal belegt, und zwar unmouilliert: *sas=trāṅkaś* 11 b 4, *palonās=trāṅkat* 10 b 5, und *-ts*



einmal: *ats-trāṅkaš* 214 a 5. Bei anderen Schlusskonsonanten ist der Gebrauch schwankend: *-m-trāṅk°* viermal, aber *tam-trāṅk-* 317 b 2; *wāl-trāṅkaš* zweimal, dagegen *wāl-trāṅkaš* siebenmal: *-š-trāṅk°* neunmal, *-š-trāṅk°* zehnmal (dazu *taš-trāṅka-* 79 b 6, *kāk-kuraš-trāṅkaš* 258 a 7).

Mouillierung des Schlusskonsonanten ist besonders häufig in der zweiten Fragmentenserie (55—88). Zusammenschreibung mit *trāṅk'* kommt dort achtzehnmal vor. Darunter sind *-k* (ein Beleg) und *-t* (drei Belege) unmouilliert, *-m* ist einmal belegt und zwar unmouilliert, dagegen sind sämtliche Belege mit *-l* (6) und mit *-š* (7) mouilliert.

37. Die Mouillierung findet indessen ausnahmsweise statt auch vor nichtmouillierten Konsonanten. Hierher gehören erstens einige Fälle, wo der mouillierte Konsonant vor einem Palatal mit folgendem *ä* steht, und zwar in innerer wie äusserer Verbindung. So haben wir *moḱcäš* 72 b 1 (aber *kcäk*, *kumcäs*, *maścär*); *l* wird vor *cä* fast immer mouilliert: *lcär* (elfmal, nur einmal *lcär* 107 a 1; dazu noch *lcra* 395 a 5), *palcäs* 254 b 6 (in derselben Zeile *palycäs*, wo palatales *l* statt des mouillierten zu stehen scheint); vor *nä*: *käḱḱäññäññu* 218 b 4 (aber *okñäs*, *ḱarkñäs*, *trāṅkñäl*, *parkñäm*, *bramñät lamñä*, *älñäl*). Vor *yä*, *lyä*, *wä* und *sä* ist mouillierter Konsonant nirgends belegt: *papyätku*, *wartsyäs*; *lyäḱlyäm*, *lyäḱlyäs*, *opšlyäntu*; *säḱwäs*, *lkwär*, *tätwäṅku*, die Abl. pl. auf *-ntwäs* u.s.w.; *kupšänñäs*, *lepšäsšä*.

In äusserer Verbindung: *taš-cämplune* 11 b 4, *lmähuneyis-ñäḱcy* 3 a 1, *ptäniktaššäl-sämlune* 299 a 1 und besonders vor *wä*: *-ḱ=wäknä* 219 a 6, *sät=wäryo* 19 b 6, *sät=wär* 21 a 6. 21 b 2 (aber *sät-wär* 20 a 2, 21 b 5), *el=wär* 42 b 4, *camas=wä-* 77 b 6, *wraš=wä-* 316 a 7, *näs=wärtac* 61 b 5, *knänmuneyäs-wärcetswätsuneyä* 10 a 1, *(ka)klyuṣuraš=wäl* 65 a 6, *tmaš=wäl* 74 b 5, *antuš=wäl* 298 a 5. Trotz dieser zahlreichen Belege mit mouilliertem Schlusskonsonanten vor *wä* sind doch diejenigen ohne Mouillierung vier- oder fünfmal häufiger.

38. Selten tritt Mouillierung ein vor einem Palatal, dem ein anderer Vokal als *ä* folgt. Bei innerer Verbindung finde ich nur je einmal *lcär* 101 a 4 und *palcas* 354 b 5, wo vielleicht die zwei Punkte aus Versehen weggeblieben sind. In äusserer Verbindung: *yeš=cami*



19 b 1, -*rkus-yiñc* 95 a 2, *trāṅkaṣ-waltsurākk* 64 b 4, *asnaṣ-war* 236 a 2, *kalkaṣ-wrasom* 3 b 6.<sup>1</sup>

39. Schliesslich eine geringe Anzahl von Belegen mit Mouillierung vor Nichtpalatalen, von welchen einige, wie mir scheint, eine befriedigende Erklärung zulassen. Dies sind: *niṣpalntu* 62 a 2. b 1 (sonst, sogar auf demselben Blatt, *niṣpalntu*), wo das / eine Reminiscenz an eine zufälligerweise nicht belegte, aber ganz regelrecht gebildete Form \**niṣpalantu* sein kann (vgl. *niṣpalantwās*, *niṣpalantwis*, und *markampalantu* neben *markampalntu*); *plantār* 340 b 5, wo die postkonsonantische Geminata auffällt<sup>2</sup>, scheint mir ein \**plantatār* vorauszusetzen, und *wraṣsaśśāl* 322 b 6 (sonst, dreimal, *wraṣsaśśāl*, vgl. auch *wraṣsaḥ*, *wraṣsam*, *wraṣsāṣ*, *wraṣsā* und *wraṣas*) ein \**wraṣsaśśāl*, wie in *ckācrsaśśāl* 350 a 3, wo aber *a* nach zwei Konsonanten beibehalten ist. In ähnlicher Weise ist vielleicht *lotkam* 325 a 3 zu erklären (vgl. *lotāk*, *lotāṅk°*), und *ṣaptuk* 316 b 7 (vgl. *ṣpat*, also für \**ṣapatuk*, s. § 56)<sup>3</sup>. Als Schreibfehler wird *tlassi* 100 b 3, wie die Herausgeber zur Stelle bemerken, gelten müssen. Die richtige Form *tlassi* ist 244 b 4 belegt.

In äusserer Verbindung: *wāl-lap* 450 a 4, *ṅkat-tam* 312 b 7 (fehlerhaft für *tam*?). Wegen *sol-nākseñc* 11 b 2 und *el-nām* 446 a 3 s. § 46.

40. Die eben besprochenen Ausnahmefälle, wo also die Dubletten vor den gewöhnlichen Buchstaben stehen, sind jedoch äusserst selten im Vergleich zu der überaus grossen Menge von Belegen mit den alten Buchstaben in Verbindung miteinander, die uns bei Lesung der Fragmente auf Schritt und Tritt begegnen. Und der Umstand, dass in den meisten von diesen Ausnahmen ein Palatal auf die Dublette folgt, bestätigt meine Annahme, dass die Modifikation der Aussprache, welche die neuen Zeichen ausdrücken, den Charakter einer Palatalisierung oder Mouillierung hat.

<sup>1</sup> Hierher zu ziehen ist vielleicht noch *wāly-cam* 224 a 2 mit palatalem *l* für mouilliertes; vgl. *palycās* § 37.

<sup>2</sup> Vgl. VERF., Die Anlautsvokale im Tocharischen, Festschrift tillägnad Hugo Pipping, S. 455 fg.

<sup>3</sup> *wraṣsaśśāl*, *lotkam* und *ṣaptuk* stehen in einer und derselben Handschrift.

## II. Der Vokal ä.

41. Unter den Umständen, wo für die nicht-palatalen Konsonanten die mouillierten Dubletten antevokalisch ohne Vokalbezeichnung — d. h. nach der gewöhnlichen Auffassung mit dem Vokal *a* — eintreten, werden die Palatale mit den zwei Punkten bezeichnet, so auch wenn sie mit Virāma geschrieben werden. Statt *ka*, *ta* u.s.w. schrieb man also *cä*, *ñä*, *yä*, *lyä*, *wä*, *śä*; so auch bei den dem Tocharischen fremden Konsonanten. *murechāntwam*, *vājār*, *tripitāntu*, *lakṣaṇāsyo*, *vedāntwam*, *aksobhā-*, *grahāntu*. Und wie *puk*, *pat*, u.s.w., so schrieb man bei den Palatalen: *mrēc*, *tākeñc*, *wrasañ*, *āy*, *lykaly*, *ynes*<sup>1</sup>, bzw., bei Fremdkonsonanten: *teñkohkh*, *raddhiyug*, *jambunāt*, *puttiśparñ*, (! 276 a 5), *dakṣiṇāpath*, *ānand*<sup>2</sup>.

42. Aber auch bei den mouillierbaren Konsonanten werden bisweilen die zwei Punkte angesetzt, wobei entweder und zwar gewöhnlich, die nicht-mouillierten, alten Buchstaben zur Anwendung kommen, oder auch (besonders bei *k*) die mouillierten Dubletten.

43. Ich nehme zuerst den ersten Fall: *kä* ist, soviel ich weiss, nur einmal belegt: *kā.kā-* 359, 35;<sup>3</sup> *tä* ist viel häufiger: *tās* (?) 371 a 1, *sutār* 336 a 6, *nāktās* 249 b 3, *ptāñāktās* 23 b 1, *ptāñāktās* 251 b 5. 252 b 5. 270 b 6, *kalpnāntār* 266 b 2, *prantār* 358 a 1, *wāsaṇkāntā-* 419 a 2, *-ntās* 266 b 4, *opantās* 383 a 2, *lantās* 256 a 6. 266 a 3, *klisontās* 12 b 5, *stārt* 3 a 5. 12 a 1. b 6. 307 a 4, *stārc* 122 a 5, *stārces* 305 a 5, *waštā* 359, 10.

44. Besonders häufig erscheint *nä*, in nahezu 200 Belegen. So z. B. im Anlaut: *nām* (zehnmal; 397 a 4 steht *nām* neben *nam* 397 b 7),

<sup>1</sup> Wegen *-w* im Anlaut s. § 103. Bisweilen fehlen die zwei Punkte bei Virāma, z. B. *krañc*, 242 a 4, *stārc*, *rakṣāsāñ*, 360, 4, *lykaly*, 92 a 5: in *kaswoneyāc*, 386 b 5 *emolantwāc*, 355 a 2 sind die Punkte um ein Akṣara zu früh gesetzt.

<sup>2</sup> Auch bei diesen sind gelegentlich die Punkte weggelassen *śaikh*, 54 a 3, *kaṣṭ*, 147 a 4, *ucchiṣṭ*, 104 b 2, *onand*, (öfters), *aśand*, 361, 6, *eṣṣand*, 361, 12, *rariṭwund*, 359, 24.

<sup>3</sup> *p<sub>u</sub>kaṣ* 227/8 b 5, was nach den Herausgebern für *p<sub>u</sub>kāṣ* steht, ist viell. am natürlichsten damit zu erklären, dass die zwei Punkte aus Versehen ausgelassen sind.

*näs* (über dreissigmal; 216 a 2 steht *näs* neben *naš* 216 a 1), *nāk-naštar*. Im Inlaut, postvokalisch: *canāk* (und andere Belege auf *-nāk*), *sinām* u.s.w., *tkanäs*, *šinäs*, *nāpənāsši*, *wimānāntu*, *pānāsši*, *rināštār*, *ānāndānac*, *enāšlune*, *manārkhān*. Postkonsonantisch: *wāk-nāmtwam* 391 b 5, *tsaknāštar* 271 a 4, *tsaknāsmām* 220 a 5, *kropnāmām* 405 a 1, *kropnāsiyac* 386 a 3, *tāmānāsši* 272 b 1, *wramnāc* 385 b 1, *wramnās* 243 b 4, *kumnās* (zehnmal), *kumnāštar* 302 b 1, *kumnāsši* (fünfmal), *puttīšparnās* 313 b 7 *kalnāššam* 265 a 8, - *šwnās*, 463 a 3, *aśnās* 298 a 1, *šnās* 311 b 3, *klyosnāštra* 27 a 3.

45. *pā* ist selten: *pān* 260 b 2, *campās* 313 a 2<sup>1</sup>; *mā*: *tākmās* 344 a 3, *tmās* 312 a 1 (aber in derselben Zeile das gewöhnliche *tmaš*); *lā*: *wlāštar* 102 a 5; *šā*: *śākṣākpiñcām* 311 b 2, *prakṣāntān* 222 a 2, *puṣpavṛkṣāntu* 63 b 5 *rakṣāsān* 360, 4, *nṣā-* 393 a 4, *nṣāk* 69 a 1; *sā*: *sārki* 239 a 2, *sās* 304 a 4 (aber 304 a 5 *sas*), *wraśās* 2 b 6. 256 a 5. 266 a 3. 313 b 3, *emssāntra* 152 a 4; *tsā*: *emtsāssi* 54 b 6, *ptsūk* 314 a 6, - *saklumtsāsyō* 1 b 4, - *rtsām* 359, 13.<sup>2</sup>

46. Man beachte, dass ein vorangehender Konsonant nie mouilliert erscheint (z. B. *nṣāk* gegenüber *nṣak*). In äusserer Verbindung kommt aber Mouillierung bisweilen vor: *śol-nākseñc* 11 b 2, *el-nām* 446 a 3, aber z. B. *nek-nās* 307 b 2, *tāpark-nās* 270 b 2, *wlesit-nās* 61 b 6, *kakmus-nām* 6 a 3, *tmāk-sārki* 239 a 2 (vgl. die Parallelstelle 222 a 4: *tmāk=sārki*), *kus-sās* 304 a 4 u.s.w.

47. Wenn mouillierte Konsonanten mit den zwei Punkten versehen erscheinen, stehen sie meistens nach Palatalen. Die hierhergehörigen Belege sind: *pañ-kānt* 375 a 1. 376 b 3, *ñkāt*, *pattāñkāt* oder *pattāmñkāt*, *ptāñkāt* (zusammen 14 Fälle)<sup>3</sup>, *wlāmñkāt* 346 b 2, *lykāly* 218 b 4, *wkām* 374, 7; *ytāštram* 217 b 3, *štārt* 2 b 6, *štārcām* 3 a 4; *āñmās* 235 a 2, *śmās* 288 b 3. 439 a 5; *pācrāssi* 107 a 4, *wrāntār* 303 b 1; *ārñlām* 248 b 2, *wlās* 442 a 2, - *ślākk* 122 b 3; *wsāryāsyō* 70 a 5 (zusammen 31 Belege). Sonstige Fälle (14 an Zahl) sind:

<sup>1</sup> Hierzu noch der konjizierte Fall *sp(āntā)luneyntu* 372 b 3.

<sup>2</sup> In dem Texte, wozu die Fragmente 251—294 gehören, ist die Schreibung mit *ā* besonders beliebt. Von den 22 Belegen mit *tā* finden sich 7 dort, *wraśās* steht zweimal und *nā* 37 mal und, es überwiegt die Schreibung *na*, die etwa 25 mal vorkommt.

<sup>3</sup> 314 a stehen *pattāñkāt* und *pattāñkāt* auf nacheinander folgenden Zeilen.

*asamkhes-kānt* 18 a 1, *cākkār* 217 b 3, *cam-tāryā* 230 a 7, *ṣaptāntu* 204 b 6, *ṣiltāk* 225 a 1, *wāstā* 374, 2, *tmānāntu* 316 b 7, *klopāntw-* 314 a 1, *pat*, *mānwā* 317 a 2, *ṣtmāssi* 280 a 8, *wārpnmāt, ā* 298 a 6, *sāmudrāmtwaṃ* 347 a 3, *kṣā* 359, 13, *kamsāṣ* 378, 3. Sowohl bei innerer wie bei äusserer Verbindung bleibt vorangehender Konsonant unmouilliert, ausser in *kṣā*.

48. Auch im Auslaut mit Virāma finden sich beide Bezeichnungsweisen, häufiger die letztere. Ich habe folgende Belege mit unmouillirtem Konsonanten notiert: *krañcān'*, 221 b 3. 7. 230 a 5. 236 a 6, *umparñan'*, 229 b 4, *nīman'*, 147 b 2, *puṭṭisparn'*, 289 a 3; *'kalp'*, 18 b 2, *-p'*, 356 a 4, *'dharm'*, 333 b 3. 336 a 4. 339 a 5 (diese drei Belege aus derselben Fragmentenserie). Von den Fällen mit mouilliertem Schlusskonsonanten steht dieser öfters postvokalisch, wie überhaupt die meisten Wörter auf einen einzigen Konsonanten auslauten: *tapak'*, 355 b 3, *śuk'*, 359, 7, *spatal'*, 355 b 3, *mañkal'*, 356 a 1, *wal'*, 359, 12<sup>1</sup>, *caṣ'*, 359, 2, *yaṣ'*, 352 b 3<sup>2</sup>, *wsālaṣ'*, 352 b 2. Wenn zwei Konsonanten im Auslaut stehen, ist der erste gewöhnlich ein Palatal: *hiṣt'*, 8 a 1. 264 a 3. (aber *hiṣt*, 77 b 4) *ṣalyp'*, wird fast überall, wo es vorkommt, so geschrieben: im ersten Text siebenmal, ferner 281 a 4, und nur einmal *ṣalyp*, 153 b 6, *ynāñm'*, so geschrieben dreimal: 248 b 4, 423 a 2 (bis), einmal *ynāñm*, 59 a 5. Sonstige Belege sind: *ānant'*, 329 a 3 *kumpakump'* 319 a 1 (mit unmouilliertem m).

49. Wenn auch, wie die in §§ 42–48 besprochenen Fälle erweisen, der Vokal *ā* gelegentlich bei nicht-palatalen Konsonanten auftritt, wobei diese meistens unmouilliert bleiben, ist doch sein Gebrauch hauptsächlich auf die Palatale beschränkt, während bei den Nicht-palatalen normaliter die *ā*-Punkte wegbleiben und Mouillierung eintritt. Die Erklärung dieser und verwandter Tatsachen hängt eng zusammen mit der Frage nach dem Lautwert des »Mouillierungsvokals«, wie man das *ā* nennen kann, oder genauer ausgedrückt, nach der Bedeutung der zwei Punkte. Bei meinen Erklärungsversuchen bin ich zu der Annahme gekommen, dass die

<sup>1</sup> Ich halte dies Beispiel für einen Schreibfehler statt *wāl*; die zwei Punkte stehen aus Versehen auf unrichtigem Akṣara.

<sup>2</sup> Die Herausgeber: »Verschrieben für *yās*?»



*ä*-Punkte nicht ausschliesslich, vielleicht nicht einmal hauptsächlich, die Aufgabe hatten, die Klangfarbe des Vokals, sondern noch dazu einen palatalen Vorschlag des Vokals anzudeuten, so dass die Punkte etwa mit *iä* wiederzugeben wären, oder um eine von *a* verschiedene Klangfarbe auszudrücken, mit *ʲə*. Von einem nicht-palatalen Konsonanten vor dem Mouillierungsvokal wird der palatale Vorschlag absorbiert, so dass ein mouillierter Konsonant entsteht, also *ka*, *na* phonetisch *kʲa*, *nʲa* oder *kʲə*, *nʲə* transkribiert werden könnten. Wenn aber ein solcher Konsonant nicht mouilliert, d. h. nicht mit der Dublette ausgedrückt wurde, was besonders bei *n* eintritt, wurde der Vorschlag von dem Konsonanten getrennt akustisch vernehmbar, und *nä* wurde also wie *nʲə* ausgesprochen.

50. In Übereinstimmung hiermit sollte man Palatale vor *ä* wie *cʲə*, *nʲə*, *yʲə*, *lyʲə*, *wʲə*, *ʃʲə* ausgesprochen haben, was etwas befremdend wirkt. Man hätte eher erwartet, dass der palatale Vorschlag von den palatalen Konsonanten gänzlich absorbiert wäre, und somit bei ihnen die *ä*-Punkte nur die veränderte Klangfarbe ausdrücken, *cä* also *cə* zu umschreiben wäre. Diese Vermutung, welche mir anfangs recht ansprechend vorkam, steht aber in Widerstreit mit einer anderen Tatsache, der Behandlung der Konsonanten im Auslaut mit Virāma.

51. SIEG und SIEGLING bezeichnen, SBAW. 1908, S. 918, in Schreibungen wie *-cʲ*, *-nʲ*, das *ä* als Klangstütze, ein Ausdruck, den ich nicht recht verstehe. Hier, wie sonst, wird wohl der Virāma bedeuten, dass kein Vokal nach den Konsonanten auszusprechen ist. Wenn nun die *ä*-Punkte eine Aussprache *iə* angeben, wird eine Schreibung mit Virāma (z. B. *mrācʲ*) bedeuten, dass der Vokallaut zu unterdrücken ist. Da indessen die Punkte auch bei Schreibung mit Virāma irgend eine Funktion gehabt haben müssen, bleibt für sie nichts anderes übrig als den palatalen Vorschlag auszudrücken, und so wird *mrācʲ* mit *mrācʲi* wiederzugeben sein, wie man im Russischen nach der jetzt altmodischen Orthographie *рѣсѣ* schrieb. So werden wir auch, trotz des Bedenkens im vorhergehenden §, für *cä*, *nä* u.s.w. die Aussprache *cʲə*, *nʲə* annehmen müssen.

52. Der Vokal *ä* steht auch im Anlaut, aber recht selten, und nur in den wohl miteinander verwandten Wörtern *āñc*, *āñcam*.



*āñcanäk*, *änt* (*ät*), *äntä*, *äntām*, *äntā ne*, *äntane*, *äntanne*. Ich glaube anderswo<sup>1</sup> den Nachweis geliefert zu haben, dass die meisten tocharischen Anlautsvokale, jedenfalls *a*, *ä*, *e* und *o*, mit einem Kehlkopfverschlusslaut angesetzt wurden. Ich habe dabei auf das anlautende *ä* keine Rücksicht genommen, eben weil ich nicht überzeugt war, dass die Kehlkopfpllosion auch bei ihm vorhanden war. Ein mit *ä* anlautendes Wort ist, mit einer einzigen unsicheren Ausnahme nirgends mit einem (konsonantisch auslautenden) Wort zusammengeschrieben belegt, und es fehlt daher eins der Kriterien für die Annahme der Kehlkopfpllosion, nämlich die Verdoppelung des Schlusskonsonanten. Die Ausnahme steht 405 b 5: *kalpant ats* (wo der Mouillierungsvokal nach dem mouillierten Konsonanten regelrecht ohne die Punkte ausgedrückt wird). Die Herausgeber vermuten hier Fehlschreibung für *kalpāt ats*, mit der Versicherungspartikel *ats* (nicht *äts*!). Wenn aber die Überlieferung richtig ist, hätten wir hier ein Beispiel von der mouillierenden Einwirkung des im Anlaut stehenden Mouillierungsvokals auf den Schlusskonsonanten eines vorhergehenden Wortes, und damit einen Beweis dafür, dass er auch im Anlaut mit dem palatalen Vorschlag artikuliert wurde.

53. Wenn ich im Vorhergehenden den Mouillierungsvokal mit *ä* transkribiert habe, bin ich von der Voraussetzung ausgegangen, dass die Punkte eine von dem Vokal *a* abweichende Klangfarbe angaben. Nun sind die mouillierten Dubletten (antevokalisches) normalerweise, d. h. ausser wenn sie mit den Punkten versehen sind (§ 47 fg.), ohne Vokalbezeichnung, was nach gewöhnlicher Auffassung bedeuten sollte, dass ihnen der Vokal *a* inhäriert. Demnach wäre die von mir, § 49, vorgeschlagene alternative Transkription *k'ä* vorzuziehen. Auch ist es ja möglich, dass bei den Palatalen die Punkte nur den palatalen Vorschlag, nicht aber die Klangfarbe des Vokals angeben, und also *cä* zu transkribieren wäre. Dass ich mich trotzdem für die Transkription *ä* entschlossen habe, kommt daher, dass m. E. der Mouillierungsvokal, abgesehen von dem palatalen Einsatz, anderer Art war als *a*.

<sup>1</sup> Die Anlautsvokale im Tocharischen.

54. Das beweist schon der Umstand, dass *a* und *ä* (*u*) miteinander in einer Art Ablautswechsel stehen, indem *a* entweder (besonders zwischen einfachen Konsonanten, von welchen der letzte nicht im Auslaut steht) gänzlich wegfällt, oder auch von *ä* vertreten wird. Als Beispiele führe ich an für Fälle mit zwei folgenden Konsonanten: *oñkalam*: *oñkalmāñ*, *kākmart*: *kākmartune*, *kapsāñi*: *kapsāññās*, *kapsāññā* (auch *kapsññā*), *mañkant*: *mañkantwāssī*, *metrak*: *metrakyāp*, *śalpatar*: *śaśālpñ*. So auch nach zwei Konsonanten: *prakṣtar*: *papraku*.

55. Auffallend ist auch der im vorhergehenden § schon angedeutete Umstand, dass der Mouillierungsvokal nur sehr selten in offener Silbe nach einfachem Konsonanten steht, während *a* in solcher Lage sehr häufig vorkommt. Von den Belegen sind mehrere als Korruptele auszuscheiden. So *śāñi* 344 b 1, was nach den Herausgebern für *śāñi* steht, *śāñnuma* - 367 b 3 wird überall sonst, sogar auf derselben Seite, *śāññu* geschrieben (vgl. auch *śāññā*, *śāññuneyum*) *mane* 354 b 6 steht für *mant-ne* oder *mat-ne* (vgl. auch *man-ny*, *many* vor Vokal), in dem Fremdwort *raṣabhe* steht *ra* für Skr. *r*, *bram-nākat* 212 a 3 ist ein zusammengesetztes Wort, wo zwei Konsonanten vor *a* stehen, und so bleiben nur *paras* 222 b 1 (? vgl. *pars* 145 b 5. 312 b 7) und *wāśo* 386 b 3 übrig.

Sonst wird *ä* in der betreffenden Stellung entweder ausgestossen, oder der folgende Konsonant wird geminiert. So z. B. wird bei dem Imperativpräfix *pa* der Vokal vor zwei Konsonanten beibehalten, wie in *paklyos*, *pa/cās*, *paṣtam*, fällt aber vor einfachen Konsonanten weg, wie in *ptapsas*, *ptarkas*, *pparksāc*, *pparksār*, *ppāsāc*, *ppāsār*, *pyāmas*, *pritwās*, *prisāc* u.s.w. Beispiele der Geminierung finden wir, wenn die Pronominalpartikeln *-am* oder *-am* der Verbalendung *-as* angefügt werden, wie in *wikaṣṣam*, *wārpaṣṣam*.<sup>1</sup> Geminierung des *t* kommt u. a. vor in *ptātāñkat* neben

<sup>1</sup> Eine ähnliche Geminierung des *ṣ* findet gelegentlich auch nach *a*, *i* und *e* statt: *wātkaṣṣam* 213 b 3, *okṣiṣṣam* 4 a 5, *eṣṣam* 14 b 2 *eṣṣam* 356 b 3, was ich für (vielleicht nur orthographische) Analogiebildung nach den Formen auf *-aṣṣam*, *-aṣṣam* halte, da sonst das *ṣ* nach *a*, *i*, *e* und *e* in ähnlichen Fällen einfach steht (z. B. *kalkaṣam*, *taṣam*, *tākiṣam*, *ṣeṣam*).

*ptāñkat* (mit Ausstossung des Vokals), des *l* in *kallot*, *kallont* u.s.w. neben *klānt*, *klālune* u.s.w.

56. Nach dem oben Gesagten wäre von den § 39 angeführten Beispielen mit unregelmässig mouillierten Konsonanten \**plan* *star*, wo *a* nach zwei Konsonanten steht, durchaus berechtigt, \**urasasassäl*, \**lotakam*, \**ṣapṭuk* aber nicht. Jedoch scheinen bei den Schreibungen *urassassäl*, *lotkam*, *ṣapṭuk* diese Formen vorgeschwebt zu haben.

57. Dass das *ä* einen von *a* verschiedenen Lautwert hatte, steht also fest. Es kann als ein Reduktionsvokal bezeichnet werden und hat, wie SIEG und SIEGLING, SBAW., 1908, S. 918, vermuten, mindestens in einigen Lagen den Charakter eines Svarabhaktivokals<sup>1</sup> und konnte daher, wie die genannten Forscher vorschlagen, mit dem Zeichen des Schwa transkribiert werden. Diese Bezeichnungsweise ist jedoch nach meinen früheren Erörterungen nicht genügend, da darin der palatale Einsatz nicht zum Vorschein kommt; eine bessere Transkription ist daher *eo*.

58. Der Vergleich des Mouillierungsvokals mit dem Schwa sagt indessen nur wenig von der Klangfarbe desselben, da das Schwa in bezug auf die Klangfarbe recht unbestimmt ist. In der Einleitung zu ihrer Ausgabe der »Tocharischen Sprachreste«, S. VIII, vermuten die Herausgeber, dass das *a* einem kurzen *i* nahestanden zu haben scheint, »da beide in der Schreibung derselben Wörter nicht selten wechseln«. Diese Vermutung über die Klangfarbe mag wohl richtig sein, jedoch muss ein ganz deutlicher Unterschied zwischen den beiden Vokalen bestanden haben. Der Wechsel zwischen *a* und *i* findet, soviel ich ersehen kann, meistens, vielleicht ausschliesslich, in der Nachbarschaft von palatalen Konsonanten statt: *cañcar* 318 b 1, *cäñeram* 312 a 2; *cäñcar*, *cñeram*; *camplunc*; *cimplunc* 221 b 2; *cämsä* 80 a 6; *cimsä* 230 b 2, *cäcäkkimam* 313 a 7, *cäcikkimam* 106 b 4; *ñäker*; *ñiker* *pañčura*(*añkam*); *ptañäkte*; *ptañakte* 355 b 2, *kapsāññäs* 82 b 5, *kapsāñña* 220 a 7, *kapsāñne* 240, 1, *kapsāñño* (nahezu 70 Belege); *uraskey* *ñeissi* 302 b 4 (sonst bei Themata auf -nt; -ñeässi); *riṣakassī* 98 b 6; *riṣakissi* 434 b 8; *warpaske*<sup>2</sup> 227, 5 a 3, 4; *warpiske* (zwölfmal), *warwiske* (dreimal); *ṣaṇi* 344 b 1; *ṣaṇi*; *tärya*

<sup>1</sup> So z. B. in Fällen wie *yakas* = Skr. *yakṣa*, *prätumokas* = *prätumokṣa*

230 a 7<sup>1</sup>: *tiryā*. Andere Fälle, auch wo keine palatalen Konsonanten in der Nähe stehen, mögen vorhanden sein, bei meiner mangelhaften Kenntnis der Sprache habe ich sie aber nicht aufspüren können.<sup>2</sup> In den meisten von diesen Beispielen wird wohl *ä* der ursprüngliche Laut gewesen sein, so dass ein Übergang von *ä* zu *i* durch assimilatorischen Einfluss eines palatalen Konsonanten stattgefunden hat. Ein Übergang setzt jedoch eine frühere Verschiedenheit voraus. Übrigens werden sonst *ä* und *i* streng auseinandergehalten.

59. Die Ergebnisse der bisherigen Erörterungen können kurz folgendermassen zusammengefasst werden:

Der »Mouillierungsvokal« ist ein Reduktions- oder Svarabhaktivokal unbestimmter Klangfarbe mit einem palatalen Vorschlag und kann annähernd phonetisch mit *iə* wiedergegeben werden. Ein vorhergehender palataler Konsonant wird von ihm nicht affiziert, sondern der palatale Vorschlag wurde als Gleitlaut getrennt von ihm artikuliert. Mit anderen Konsonanten aber assimilierte sich im allgemeinen der palatale Vorschlag, so dass statt ihrer die mouillierten Dubletten eintraten. Die so mouillierten Konsonanten wirkten auf unmittelbar (in Fällen wie *-stra* und *wäl-traikaś* sogar auf mittelbar) vorangehende Konsonanten in innerer wie in äusserer Verbindung meistens zurück, so dass auch diese der Mouillierung unterlagen. Jedes konsonantisch auslautende Wort in freier Stellung (mit Virāma geschrieben) ist von einem palatalen Nachschlag begleitet, welcher von Nicht-palatalen absorbiert wurde, so dass der entsprechende mouillierte Konsonant entstand.

60. Zur Veranschaulichung des oben Gesagten seien hier einige typischen Wörter mit gewöhnlicher und mit einer mehr phonetischen Transkription nebeneinander gestellt:

*cāmpam* : *c'āmpam*; *ñākei* : *ñ'ākei*; *yās* : *y'ās*; *lyāk* : *l'āk*; *wāl* : *w'āl*;<sup>3</sup> *sāk* : *s'āk*; (aber *śāk* : *s'āk*); *nām* : *n'ām*; *nam* : *n'ām*;

<sup>1</sup> Das *ä* »scheint von anderer Hand zu *i* korrigiert worden zu sein«. Die Herausgg. zur Stelle.

<sup>2</sup> Sind *raratku* und *rariṭku* dasselbe Wort? – Ein ähnlicher Wechsel zwischen *ä* und *i* scheint auch in Sprache B vorzukommen: *yiltse* neben *yältse*, *yaltse*; *yikne*: *yäkne*, *yakne*, *ykne* (MEILLET, JA, 1912 I, S. 113 fg.).

<sup>3</sup> S. unten, § 78.



*palnt* : *p'k'ənt*; *cāmpal* : *c'əmp'əl*; *cāmpal* : *c'əmp'əl*; *paltsak* : *p'əl'-  
 f'ək*; *paltsak* : *p'əlp'ək*; <sup>1</sup> *puk=tum* : *puk' t'əm*; *tam-palkoras* : *t'əm-  
 p'əlkor'əs*; *mrāc'* : *mrāc'i*; *nāktan'* : *n'əktan'i*; *āy'* : *āy'i*; *lykaly'* :  
*lk'əl'i*; *ynes'* : *ynes'i*; *ānand'* : *ānand'i*; *puk* : *puk'*; *kulp* : *k'əl'p*;  
*ñkūt* : *ñk'ūt*; *štmüssi* : *štm'üssi*; *kšä* : *k'š'ə*; *tapak'* : *tapak'i*;  
*šaly'* : *š'əl'p'i*.

61. Schwierigkeiten bereiten Schreibungen wie *kä*, *-k'*, d. h. *k'ə*, *-k'*. Die Schreibung mit den Punkten, welche in Transkription mit dem *ä* bezeichnet werden, gibt nach Vorherstehendem an, dass der palatale Vorschlag des Mouillierungsvokals *ə* in der Aussprache beibehalten wurde, also von dem vorangehenden Konsonanten nicht absorbiert wurde. Ich hatte früher den Gedanken gehabt, es sei dies nur eine graphische Kompromissbildung zwischen *ka* und *kä*, ehe ich die Beobachtung machte, dass diese Schreibung vorzugsweise nach palatalen Konsonanten vorkommt (§ 47 fg.), was wohl kein Zufall sein kann. Könnte man sich etwa denken, dass der voranstehende Palatal die Mouillierung hervorgerufen hat?

62. Mancher wird vielleicht an Formen wie *yäs*, *āy'* (d. h. *y'əs*, *āy'i*) Anstoss nehmen (vgl. § 50). Hier sollte doch, könnte man meinen, das *y* mit dem *i* vollständig verschmelzen. Dieser Einwand wäre ganz berechtigt, falls toch. *y* denselben Laut wie im Skr., also einen Halbvokal, darstellte. Das ist aber gar nicht sicher. Ich bin schon lange, bei meiner Untersuchung über toch. *w*, zu der Vermutung gekommen, dass toch. *y* eine ausgeprägt spirantische Artikulation hatte, vielleicht sogar tonlos war. Nach einem palatalen Spiranten kann man sich leicht einen halbvokalischen palatalen Gleitlaut denken.

### III. Tocharisch *w*.

63. Dass *w* einen dem Skr. *v* nahestehenden Laut darstellt, geht u. a. daraus hervor, dass es in Sanskrit-Lehnwörtern recht oft für *v* geschrieben wird: *wācra*, *wājār*, *waśir* = *vajra* (vgl. *vacramukhe*, *vajramukhenyo*, *vājropama*; *vājār*, *vājra*), *wāsugi* = *rāsuki*, *wicitra* 346 b 1 neben *vicitra* 175 b 3. 315 a 5, *widyādhara* neben *vidyādhareñ*

<sup>1</sup> S. §. 95.



u.s.w., *winaya*<sup>7</sup>, *wine* neben *vine*, *vineyam*, *wimām*, *wimānac* u.s.w. (zwölf Belege von diesem Wort in verschiedenen Kasusformen, gegenüber *vimā* - 235 b 1), *wiṣnuy* 355 a 4 neben *visnu*, *viṣnuy*, *waiśravam* 355 a 4 neben *vaiśravam* im Paralleltext 356 a 2, *wyāksep*, *wyābhyā* 355 a 1 (=?) *wyār* (sehr häufig, = *vihāra*, vgl. *nandavihārapālam*, Titel eines Abschnittes), *wyāses* 110 b 3, aber *vyāse* viermal in demselben Text, *wyāsyā* - 285 b 3 (=?). Im Inlaut: *karma-wäckāñce* 414 b 1 neben *väck*<sup>8</sup> 414 a 2. 4, *triciwarikune* 374, 9, *dewasem* 355 b 3 (= *devasena*; sonst wird *deva* immer mit *v* geschrieben), *pariweś* 22 a 5, *pañcawarsikantuyo*, *viprawāsantwac*, *sāntawantākam* 66 a 1. 71 a 1 (Name eines Metrums), *saṃjīwāśś* 199 a 2, *svabhāwāntu*, *svabhāwum*, *swarṇasūttrasyo* 186 a<sup>9</sup> 6, *swarṇasuttri* 253 b 7 (= *suvarṇa*<sup>10</sup>, aber *swarṇapuspenam* 58 a 6), *swarbhānu*, *swāraśśāl*, *swārantwam*, *ābhāswar*, *brahmaswar* (neben einmaligem *brahmasvar*) *swayampar* 66 b 4, neben *swayamparam*, *swayampār* in demselben Text; *hetutwātī* (fünfmal, aber *hetutvātī* einmal).

Die Schreibung mit *v* in Lehnwörtern aus dem Sanskrit ist jedoch erheblich häufiger.

64. Andererseits steht bisweilen *v* für *w* in einigen einheimischen tocharischen Wörtern: *varas* 231 a 3 (neben *warāñ* 231 b 1, *waras* 253 b 4), *vārtskāñ* 8 b 4 (aber *wārtskāñ* 403 a 4), *vāskāñce* 156 b 4 (neben *wāskāñce* 153 b 1, *wāskāñcāñ* 312 a 6, *wāskāñcāśśi* 336 b 1), *viki* 370, 5 (sonst immer *wiki*), *svāñcenāñ* 25 b 2 (sonst immer *sw*<sup>11</sup>), *swāsar* 25 b 1 (? vgl. *swāśas*, *swāśasmām*, *swāslune*). Der Abl. Pl. auf *-ntwās* wird einmal mit *v* geschrieben in *pñintwās* 34 a 2.

65. Toch. *w* muss sich indessen von Skr. *v* erheblich unterscheiden haben. Das beweist schon der Umstand, dass die Tocharer das Bedürfnis eines neuen Zeichens empfanden. Das Skr. *v* war, wie es scheint, ein Laut, den die Tocharer nicht auszusprechen vermochten, und in Skr. Wörtern substituierten sie dafür den demselben am meisten ähnelnden einheimischen Laut. Sie ersetzten aber Skr. *v* nicht immer mit *w*, sondern schrieben dafür bisweilen auch *p*, besonders im Auslaut, wo auch in tocharischen Wörtern *-w* äusserst selten ist (s. § 103). Ich habe folgende Belege mit auslautendem *p* für Skr. *v* notiert: *anāsra* p246 b 3, *gaurap* 23 a 2, *raurap* 234 b 1, *raurāp* 229 a 4. 254 b 2. 264 a 4, *ma(hū)raurāp* 229 a 5,

*svabhāp* 385 a 1, (vgl. oben *svabhāwāntu* und *svabhāwum*). *saṃjip* 234 b 4, (*sa*)*ṇjip* 264 a 5 (vgl. oben *saṃjīwāss*). Auch intervokalisch steht ein paarmal *p* für *v*: *raurāpaṇi* 284 a 2, *āsrapaṇtu* 391 b 2<sup>1</sup>: schliesslich das oben angeführte *svayampār*, *swayampar*, falls es *svayaṃvara* bedeutet.

66. Auch sonst wechseln im Tocharischen *p* und *w*. So wird bisweilen Skr. *p* durch *w* wiedergegeben: *pintwāt* 133, 2, *pinwāt* 430 b 2. 8. 435 a 1, *pinwātikem* 150 b 3 (vgl. Skr. *pinḍapāta*; in Sprache B *pintwāt*), *wasampāt* 258 b 2. 288 a 7 (= *upasampadā*; Sprache B *wasampāt*, *wasampan* = *upasampanna*). Und in tocharischen Wörtern steht *w* für gewöhnliches *p* in *warwiške*<sup>c</sup> 431 a 6. 432 a 4. 5 (sonst *warpiške* *warpaške*), *swārtwölune*<sup>o</sup> 63 b 2. 384 b 3 387 b 3 (sonst immer, in mehreren Formen *spārtw*<sup>c</sup>). Sogar *v* steht einmal neben *p*: *svarp* und *sparp* 9 b 2.<sup>2</sup>

67. Toch. *w* muss einen Laut dargestellt haben, der gewisse Züge mit skr. *v*, andere mit einem *p* gemeinsam hatte. Mit *v* wird es darin übereingestimmt haben, dass es ein Dauerlaut, keine Explosiva war, mit *p* darin, dass es stimmlos, vielleicht auch bilabial artikuliert wurde.

68. Für die Stimmlosigkeit des *w* sind auch andere Indizien vorhanden.

Das *w* steht im Anlaut nicht nur vor (antevokalischen) Sonorlauten, wie in *wn-*, *wm-*, *wy-*, *wr-*, *wl-*, *wly-*, sondern auch vor Sibilanten: *ws-*, *ws-*, *wts-*, und sogar vor Explosiven: *wk-*, *we-*, *wt-*, *wp-*. Wenn nun toch. *w* wie skr. *v* ein Halbvokal wäre, würde bei Anlauts-silben von der Art wie die letztgenannten eine Lautfolge vorhanden sein, bei der ein Konsonant von grosser Schallfülle einem mit geringer Schallfülle voran stände, was mit den aus anderen, wenigstens idg., Sprachen bekannten Erfahrungen in Widerstreit steht (s. z. B. SIEVERS, Grdz. d. Phonetik §§ 482 fgg.). Da ein stimmloser Dauerlaut weniger Schallfülle als ein stimmhafter besitzt (SIEVERS

<sup>1</sup> Ist *stūpasyo* 279 b 2 = *stūvaiḥ*? Wegen der Kombination *st*, die im Toch. auffallend selten und meistens nur in Fremdwörtern belegt ist (*kapilavāstu*, *postak*<sup>o</sup> *sūsta* -, *śūstasā*, *śrāvasti*, *hastake*, *śūstra*<sup>o</sup>), kann man ein Lehnwort vermuten. Wo Sprache B *st* hat, steht im Toch. häufig (ob regelmässig?) *št*.

<sup>2</sup> Vgl. auch toch. *pat* 'oder', in Sprache B: *wat*.

a. a. O. § 492), könnte man, um den Unterschied der Schallfülle zwischen dem *w* und dem folgenden Konsonanten zu vermindern, versucht sein, jenem Stimmhaftigkeit abzusprechen.

In ähnlicher Stellung wie bei *w* stehen aber auch andere Konsonanten, welche nach der bei uns andläufigen Aussprache grosse Schallfülle besitzen. So finden wir — um nur Anlautsgruppen mit Konsonanten an zweiter Stelle von der geringsten Schallfülle anzuführen — *ñk-*, *nk-*, *np-*, *mk-*, *msk-*, *yk-*, *yt-*, *yp-*, *rk-*, *rt-*, *rp-*, *lk-*, *lc-*, *lyk-*, *lyc-*, *lyt-*. Anlautsgruppen wie *wk-* u.s.w. genügen daher nicht zum Nachweis der Stimmlosigkeit des *w*, falls wir nicht dieselbe auch für die Nasale, Liquidae und *y*<sup>1</sup> gelten lassen, was theoretisch durchaus nicht undenkbar ist. Jedenfalls haben die Tocharer es fertig gebracht, Lautmassen wie *nka-*, *yko-*, *wka-* zu einer metrisch einheitlichen Drucksilbe zu vereinigen.

69. Grössere Beweiskraft besitzen aber inlautende Konsonantengruppen mit *w*. Gruppen von drei, ja vier Konsonanten sind im Inlaut recht gewöhnlich. Bei Konsonanten von ungleicher Schallfülle gruppieren sie sich meistens, wie aus allgemeinen Gründen zu erwarten ist, der art, dass Geräuschlaute, besonders Explosivae, in der Mitte stehen, wie in *kalpnātar*, *patkru*, *wālkseñe*, *oktmām*, *ywāreckā*, *tṛāñktrā*, *murkenā*, *sparcwām*, *spārtwune*, *ākālnwā* u.s.w. Jedoch stehen auch nicht selten Sonorlaute in der Mitte. Dabei besteht die Gruppe teils aus lauter Sonorlauten (wie *tālorñyāš*, *arñlām*, *kārmām*, *kalpnālnyae*, *kalymyam*, *tarmmām*, *sarwnam*, *pañwmām*, *malywmām*), teils aber, wenn ein Geräuschlaut zu der Gruppe hinzutritt, stehen sie nebeneinander vor oder nach diesem: *kāswoneyntu*, *aptsarntu*, *nišpalntu*, *marmam*, *yśalmsam*, *pañwtsi*, bzw.: *nākñlye*, *kropnmām*, *kropulam*, *akmlam*; mit vier Konsonanten: *sārmntu*.

70. Dagegen ist ein Sonorlaut zwischen Geräuschlauten sehr selten, und in dieser Stellung habe ich nur Nasale und besonders das *w* gefunden. Mit *n* in der Mitte in Bildungen von *āknats*: *ākntsāñ* 4 b 3. 55 b 3. 229 a 3, *ākntsāśśi* 79 b 5, *ākntsune* (häufig); mit *m* in Formen aus *wākmats*: *wākmatsune* 61 a 6 und *wākmtse* 231 b 1, sowie

<sup>1</sup> Wegen *y* vgl. § 62.

in *nasmsaš* 147 a 2. Häufiger sind die Belege mit *w*: *rituṣant* 384 b 2, *rituṣal* 17 b 4, *rituṣeñc* 260 b 6. 262 a 2, *tātuṣu* 191 b 1. 340 a 2, *sparuṣam* 253 b 1, -*rituṣuṣ* 211 b 5. *spärtuṣant* 260 b 8, *spärtuṣā* 214 a 3. 270 a 6, *spärtuṣā-*, 255 b 3, *(spā)rituṣeñc* 280 b 8.

71. Eine solche Stellung des *w* scheint mir darauf hinzudeuten, dass es kein Sonorlaut war, denn als solcher sollte es silbenbildend sein. Freilich gilt dasselbe in bezug auf *n* und *m* in den gegebenen Beispielen, aber vielleicht waren diese auch, wie schon oben vermutet, stimmlos. Übrigens ist es denkbar, dass *āktsune*, *wāktse* u.s.w. etymologische Schreibungen sind und dass die lautgesetzliche Formen *āksune* u.s.w. lauteten, wie man tatsächlich *āksune* liest 4 a 2. 120 a 3. 262 b 5. Auch sonst findet man bisweilen Schwund eines interkonsonantischen Nasals; so z. B. in dem mehrfach belegten *laltu* neben einmaligem *lalntu* (oder, mit Schwund des *l*, dem gewöhnlichen *lantu*) und *kumseñc*, nach SIEG und SIEGLING, Toch. Sprachreste, S. VI, für *\*kumseñc*.<sup>1</sup>

72. An und für sich ist dieses Beweismittel noch nicht bindend für die Annahme der Stimmlosigkeit des *w*. Aber diese gewinnt bedeutend an Wahrscheinlichkeit bei einer Zusammenstellung sämtlicher Indizien. Diese sind: erstens, dass den Tocharern das skr. Zeichen für *v* nicht genügte, sondern dass sie ein neues Zeichen für nötig befanden; zweitens dass *w* mit *p* — also einem Zeichen für einen stimmlosen Laut — wechselt als Substitut für skr. *v* wie auch in rein tocharischen Wörtern; drittens die eben besprochene Stellung zwischen Geräuschlauten; und schliesslich, dass im Tocharischen idg. stimmhafte Explosivae — um von Sibilanten nicht zu sprechen — ihren Stimmtön verloren hatten.

<sup>1</sup> So willkommen diese Konstruktion auch meiner Theorie ist, frage ich mich doch, ob nicht die Form *kumseñc* eine andere Erklärung zulässt: dass sie nämlich ohne den Präsenscharakter *-n-* gebildet ist (vgl. z. B. *kumṣa* 72 b 5, *kumsantra* 279 b 3. 302 a 6, *kumsam* 94 b 3, *kumse* 229 b 6. 302 a 2). So bestehen bei dem Verbum *klyoṣ* Formen mit und ohne *-n-*: *klyoṣaš*, *klyoṣtar*, *klyoseñc*: *klyoṣnastar*, *klyoṣamseñc* und, ohne *a*: *klyoṣseñc*. Ich bin jedoch mit der Grammatik des Tocharischen zu wenig vertraut, um mich irgendwie zuversichtlich hierüber äussern zu können. Hoffentlich wird die von SIEG und SIEGLING versprochene grammatische Bearbeitung hierüber Auskunft geben.



73. Man könnte demnach das *w* vorläufig — aber auch nur vorläufig — mit *f* umschreiben. Man versuche nur z. B. *spärtweseñe* und *spärtfseñe* zweisilbig auszusprechen, und man wird sofort finden, dass die Aussprache mit *f* viel leichter vor sich geht.

74. Jedoch ist m. E. diese Transkription mit *f* nicht phonetisch zutreffend. Wie schon § 67 angedeutet wurde, setze ich für *w* bilabiale Artikulation voraus. Für diese Annahme finde ich eine Stütze nicht nur in dem dort hervorgehobenen Wechsel *w*: *p*, sondern auch in einem anderen Umstand.

In Sprache B ist nach SYLVAIN LÉVI (JA. 1913 II, S. 313) der Wechsel *o*: *w* vielfach bezeugt: *onolme*: *wonolme*, *oroce*: *wroce*. Auch im Tocharischen findet ein ähnlicher Wechsel häufig statt. So geht bekanntlich ein auslautendes *-u*, weniger oft *-o*, vor vokalischem anlautenden Wörtern in *-w* über, wobei *w* zu der folgenden Silbe hinüber gezogen wird (VERE., Anlautsv. im Toch., S. 457). Inlautend finden wir den Übergang *u* > *w* z. B. in *kāsu*: *kāswac* (z. B. *poncām arkešossis kāswac* 307 b 4 = *sarvalokasya hātāya*), *kāswap*, *kāswce* (z. B. *lkātsi kāswce* = *sudarsana*), *kāswone*, u.s.w., in den Pluralendungen *-ntu*: *-ntwac*, *-ntwap* u.s.w. Im Anlaut: *oseñi*: *wse* 'Nacht'. Dieser Übergang scheint mir natürlicher, wenn das *w* bilabial war, wie ja auch im Sanskrit das durch Sandhi aus *u* entstandene *v*, wenigstens wenn es nach Konsonanten stand, wie engl. *w* ausgesprochen wurde (z. B. *tu idam*: *tw idam*). Vgl. hierzu noch § 77.

75. In § 6 wurde angenommen, dass *w* mit palataler Zungenartikulation gebildet wurde, und der damit bezeichnete Laut ist daher im Vorhergehenden durchgehends den Palatalen gleichgestellt worden. Der hauptsächlichste Beweis für diese Auffassung liegt eben in dem Umstand, dass das *w* in bezug auf die Mouillierungserscheinungen und die Verwendung des Vokals *ä* sich von den nichtpalatalen Konsonanten unterscheidet, mit den Palatalen aber eine durchaus parallele Behandlung aufweist, die sich auch auf die Ausnahmefälle (§ 37 fg.) erstreckt; man merke besonders die in § 47 besprochene Erscheinung.

76. Seitdem ich auf die oben genannten Gründe hin dem *w* einen palatalen Charakter zuschrieb, bin ich auf den Gedanken



gekommen, dass derselbe eine befriedigende Erklärung der eigentümlichen Tatsache darbietet, dass in Sprache B ein *w* nicht selten mit *y* wechselt, bzw. toch. *w* von *y* vertreten wird. MEILLET, der JA. 1912, I, S. 112, soviel ich weiss, diesen Umstand zuerst nachgewiesen hat, führt folgende Beispiele an: Sprache B *ya-itar* 'il porte (un vêtement)' neben *wastsi* 'vêtement', was von LINÉNT<sup>1</sup> richtig mit toch. *wsäl* zusammengestellt wird; *gentē* 'Wind' toch. *wänt*, *yaltse*, *yältse*, *yältse* 'tausend', toch. *wäłts*. SIEG und SIEGLING, Toch. Sprachreste, S. VI fg. fügen dazu toch. *wotak* 'er befahl', B *yātka*, toch. *wärkant* 'Rad', B *yärkwantai*. Weitere Beispiele sind toch. *wkam*, *wäknā* ('Art, Weise', *taṃ ne wkaṃyo* = *gatha*), in B *yäkne*, *tu-ykne-sa*, toch. *wse* 'Nacht', B *ya-i*, und wohl auch toch. *wiki* 'zwanzig', B *īkam* (aus *\*yikam*).<sup>2</sup>

77. Es wird wohl überall das *w* der ursprüngliche Laut gewesen sein, und wir haben also einen Übergang *w* > *y*, der sehr leicht erklärlich ist wenn wir dem *w* eine palatale Zungenartikulation mit einer bilabialen Lippenartikulation kombiniert zuerkennen. Der Übergang wurde einfach durch Entrundung bewirkt.

78. Das mit *w* transkribierte tocharische Zeichen wird nach den oben angeführten Erörterungen einen stimmlosen, spirantischen Dauerlaut darstellen, der mit (bilabialer) Lippenrundung und mit palataler Zungenstellung hervorgebracht wurde. Man könnte diesen Laut als ein stimmloses, konsonantisches (spirantisches) *ū* beschreiben, etwa dem englischen *wh* in der Interjektion *whew* ähnlich, aber mit ausgeprägterer spirantischer Artikulation. Eine annähernd phonetische Transkription wäre *ū̥*, wo *ū* Konsonantismus angibt und *̥* Stimmlosigkeit. Nach JESPERSENS «alphabetischem» Bezeichnungssystem (Lehrbuch der Phonetik) könnte seine Artikulation folgendermassen angegeben werden:  $a\ 1^{\circ} \gamma\ 2^{\circ} + 3$ .

79. Dieser dem *w*-Zeichen zugeschriebene Lautwert schliesst natürlich nicht aus, dass es einem idg. *w* (bzw. *v*) entsprechen kann, vielleicht aber auch anderen idg. Lauten. Das idg. *y* hat durch spezifisch tocharische Lautentwicklung einen stark spirantischen

<sup>1</sup> Studien zur toch. Sprachgeschichte, I, S. 11 (Göteborgs Högskolas Årsskrift Bd. 22, 1916).

<sup>2</sup> MEILLET, a. a. O., S. 115, denkt an Wegfall des *w*.

Charakter angenommen und, wie andere Geräuschlaute im Tocharischen, den Stimmtönen eingebüsst.<sup>1</sup>

#### IV. Tocharisch *ly*.

80. Dass die Ligatur *ly* das Zeichen eines palatalen  $\tilde{l}$  ist, wird wohl allgemein anerkannt sein; dies ist schon von SIEG und SIEGLING, SBAW, 1908, S. 921, hervorgehoben. Ich möchte jedoch hier einige Umstände zur Stütze dieser Annahme, wie auch einige anderen Gesichtspunkte in bezug auf dieses zusammengesetzte Lautzeichen anführen.

81. Der einheitliche Charakter der Ligatur geht erstens daraus hervor, dass bei mit *ly*- anlautenden Stämmen die ganze Ligatur, nur ausnahmsweise das *l* allein (worüber § 85), in der Reduplikation wiederholt wird: *lyalyä ku*, *lyalyitku*, *lyalyipuras*, *lyalyutak*, *lyalyku*, *lyalypintu*, *lyalypu*<sup>c</sup>, *lyälyoras* u.s.w. Sonst (mit Ausnahme von *ts*, das auch einen einheitlichen Laut bezeichnet, s. § 90 ff.) erscheint bei Konsonantengruppen nur der erste Konsonant in der Reduplikationssilbe: *kaklyu*<sup>c</sup>, *cacra ku*, *tatraniku*, *tatniku*, *papyätku*, *papraku*, *paprutkunt*, *śasprniku*, *sasprirtu*; *käklänänü*, *käkropu*, *päpläniku*, *mämrosku*, *wäwlešu*, *säspirtu*, *säsruku*, *säsnotku* u.s.w.

82. Zweitens kommt *-ly* im Auslaut vor (*lyäly*, *wäly*, *opsäly*, *ksäly*); eine derartige Konsonantenkombination ist aber im Auslaut nicht gestattet (§ 108). Der Auslaut in *śalyp* würde, wenn *l* und *y* zwei verschiedene Laute darstellten, eine dreikonsonantische Auslautsgruppe voraussetzen, was ebenfalls mit den Auslautsgesetzen in Widerstreit steht (§ 106).

83. Ferner ist *y*, ausser in der Ligatur *ly* (*lyk-*, *-lyk-*, *lyc-*, *-lyc-*, *lyt-*, *-lyt-*, *-lytr-*, *-lyp-*, *lym-*, *-lym-*, *-lymy-*, *lyw-*, *-lyw-*, *-lywm-*, *lys-*, *-lys-*, *-lyš-*, *-lyš-*, *-lyts-*), interkonsonantisch überhaupt nicht belegt. Ich habe nur ein Beispiel notiert: - *[r]ysant* 334 a 1.

Diese Zeugnisse werden genügen, um festzustellen, dass *ly*, wenn auch nicht immer (vgl. § 89), so doch in den meisten Fällen einen einheitlichen Laut bezeichnet.

<sup>1</sup> Wenn die Zusammenstellung SIEGS und SIEGLINGS, SBAW, 1908, S. 924, von *puk* 'all' mit Skr. *viśva* sich als richtig erwiese, hätten wir auch hier einen Übergang des idg. *u* in einen toch. Geräuschlaut.

84. Der palatale Charakter dieses Lautes wird schon von der Schreibung mit *y* bezeugt. Hierzu kommt noch, dass es ebenso wenig wie andere Palatale mouilliert erscheint; eine Mouillierung des Lautes hätte doch sehr leicht durch eine Kombination *\*ly* ausgedrückt werden können, wie für das ebenfalls zusammengesetzte Zeichen *ts* eine mouillierte Dublette mit *ts* hergestellt wurde (§ 92).

85. Dieses *ly* (oder, mehr phonetisch bezeichnet: *l̥*) wird indessen nicht selten, vielleicht nur wegen schwankender Orthographie, von *l* vertreten. So haben wir in der Reduplikation *lalypu* 221 b 2, *lalypuntuyo* 232 b 7 für gewöhnliches *lyalypu*. Andere sehr deutliche Beispiele, wo es sich um keinen etwaigen grammatischen Wechsel handeln kann, sind *āñcālyi* und *āñcāl̥*, *Mālyūkā* und *Mālīkā*, *ālyakañcam* und *ālakañcam*, *śāktālyi* und *śāktāl̥*, *apratitulynam* und *apratitulan̥*. Ein ähnlicher Wechsel findet auch in Sprache B statt, wie in *lyama*, *lamalle*, in der Endung *-lye*, *-lle* (z. B. *aksasalle* und *aksasālye*), in *-lyñe* und *-lñe* (z. B. *śitmalyn̥e*: *aksalñe*); *lyakāte* entspricht toch. *lkā°*.

86. Nach §§ 37. 38 könnte man vielleicht in *polyās*, *wāly cam* Wechsel zwischen mouilliertem *l* und *ly* annehmen.

87. In den Parallelformen *ālymaś* 430 b 8, *ālymes* 359, 8. 430 a 6; *āñma*, *āñman̥*, *āñmaś*, *āñmaś*, *āñmā*, *āñme-*, *āñmaślak* 153 b 4, *āñmaśśāl* 254 a 4, *āñmatsum<sup>c</sup>*; *āymaś* 327 b 3, *āymā* 106 b 5, *āymaślak* 214 a 5. 261 a 3, *āymasāl* 33 a 3, *āymes* (viermal), sämtlich mit der Bedeutung 'Herz', 'Seele', 'Selbst', scheint *ly* in Wechsel mit *ñ* und *y* zu stehen. Wegen des *āñm* in Sprache B war ich früher der Ansicht, dass dies die ursprüngliche Form des Wortes darstelle und dass *āym<sup>c</sup>* eine verflüchtigte Aussprache des *ñ* wiedergebe. Das *ly* konnte auch verflüchtigt als *y* ausgesprochen werden, und *ālym<sup>c</sup>* wäre also eine falsche Rekonstruktion des aus *āñm<sup>c</sup>* entstandenen *āym<sup>c</sup>*. Ich glaube jedoch jetzt, dass als ursprüngliche Form ein *\*ālyñm* anzusetzen ist, aus *\*ālyāñ-* mit einem Ableitungssuffix *-ām*: *\*ālyñām* (vgl. *nākam* 'dosa', was vielleicht mit *nak-s*, *nak-s nāk-s* 'bläuer' der Sprache B zusammenzustellen ist. Dasselbe Suffix liegt u. a. vor in *oñkalam* 'Elephant')<sup>1</sup>. In *\*ālyñm* ist dann teils das *ly*,

<sup>1</sup> Auch wohl in *āñcām*, z. B. 386 b 3: *śñi āñcām*, *kakmartuneyāś*: *tatmu*: = *atmadhipatyaja*. 395 b 1 wird *śñāñcām* durch die Glosse in Sprache B mit

teil da *n* weggefallen, ganz wie teils *l*, teils *n* in *lalntu*, *lantu*, *laltu* (vgl. § 71) wegfällt.

In Sprache B finden wir eine, wenn auch nicht ganz vollständige Analogie. Neben den oben, § 83 erwähnten Suffixformen *-lyne*, *-lne* kommt auch die Form *-ññe* vor (z. B. *ompalskoññe*).

88. Nach den obigen Erwägungen werden die alternativen Formen *älym'* und *anm* zur Genüge erklärt, aber noch nicht *äym'*. Man wird wohl doch seine Zuflucht zu einer verflüchtigten Aussprache entweder des *ly* oder des *n* nehmen müssen, wie z. B. im Französischen das palatale *l* (Cueilleur) ungefähr wie deutsches *j* ausgesprochen wird. Freilich kann ich sonst kein Beispiel aufbringen, wo *n* oder *ly* mit *y* in Wechsel stände<sup>1</sup>.

89. Das *ly* überall diesen Lautwert von palatalem *l* gehabt hat, ist jedoch nicht ganz sicher. Bei äußerer Verbindung, wenn auslautendes *-l* mit anlautendem *y*- eines folgenden Wortes in einer Ligatur zusammengeschrieben wird, wie in *akäl yater*, *yätal yatsi*, werden wir wohl getrennte Aussprache der zwei Zeichen annehmen müssen. So vielleicht auch in innerer Verbindung bei Stämmen auf *-l* mit dem Instrumentalsuffix *-yo*, wie *akmalyo*, *äkäljo*, *šoljo*. Andererseits ist zu bemerken, dass tochl. *y* mehrfach die Tendenz zeigt, mit vorhergehenden Konsonanten zusammenzuschmelzen, öfters zu einer Gemmata. So haben wir aus *kapšani* neben *kapšnyam* 430 b 6 gewöhnlich Formen mit *nn*: *kapšannac*, *kapšinnac*, *kapšannā*, *kapšinnā* usw. (daneben *kapšnaw* usw.); *arkišoši* bildet neben den Kasusformen *arkišošyam*, *šyis* die viel öfter belegten Formen *arkišoššam*, *ššis* (einmal 3 a 1 *arkišoššis*); von dem Adj. *tsraši* ist mit dem Suffix *-ane* das Sbst. *tsraššane* abgeleitet; ferner *ššän*, *ššäm*, *ššäs* (auch *šäs*) aus *šä*; neben *Kašyap* (der bekannte Mönchsname) einmal

*gañ kel-cū* wiedergegeben *keksen* bedeutet nach SYLVAIN LÉVI, Kutchean Fragments Vocabulary, s. v., 'corps' (skr. *kaya*). Zu merken ist, dass ja skr. *atman* auch 'Körper' bedeuten kann. Dies Wort *ācam* ist kaum von der Sippe *ālm*<sup>o</sup> u.s.w. zu trennen. Wir haben hier vielleicht von einem Thema *\*älyñāt* auszugehen.

<sup>1</sup> Bei meiner Erklärung dieses schwierigen Wortes wird man freilich MEILLET' ansprechende Zusammenstellung des *anm* (Kutchean Fragments Vocabulary, s. v.) mit lat. *animus*, *anima* aufgeben müssen.



*Kāśśap* 332 b 7. Dementsprechend könnte auch *ly* in *akmalyo* usw. der Lautwert eines *l̃* zugesprochen werden, und zwar wohl mit geminierter Aussprache: die verwickelte Ligatur *lyly* bot graphische Schwierigkeiten. So schrieb man in Sprache B *-lle* und *-lye*, nicht aber, soviel ich weiss, *-lylye*.

## V. Tocharisch *ts*.

90. Für den einheitlichen Charakter der Ligatur *ts* sind SIEG und SIEGLING schon 1908, SBAW. S. 920, eingetreten. Die Beweise dafür sind teilweise von derselben Art wie bei *ly*. So in der Reduplikation: *tsatsku*, *tsātsawṣurṣ*, *tsātseku*. Wegen des Auslauts, s. § 106. 107 d.

91. Ferner kommt *ts* geminiert vor, bald *tsts* geschrieben: *ātstsok* 232 a 3, *eltsantor* 230 b 6 (vgl. aber unten, § 97), *kiriṭacatstsēs* 59 a 3, *ṭtstsāc* 57 a 5. 68 b 5, *ṭtstsār* 215 b 1, *yāmutsiśśi* 70 b 6 (aber *yāmutsiñ* 92 b 2), *yṣiṭsteyam* 147 b 4 (*yṣiṭseyam* 454 a 5), *kakaltstsoki* 75 a 3, bald *ts*: *ātse-* 224 a 6, *ātsek* 231 a 3. 236 a 3. *-tsek* 222 a 5, *makcottsi* 303 b 1, *yokeyutts-oki* 156 a 6.

92. Die mouillierte Dublette zu *ts* wird mit zwei Ausnahmen (*[tsa]ṣ* 372 a 4, *lā[ts]* 355 a 2) überall mit *ts* bezeichnet, d. h. man betrachtete die Ligatur als ein Zeichen. Wenn sie zwei verschiedene Laute dargestellt hätte, sollte man überall *ts* erwarten (wie z. B. bei *tsa*), und so schrieb man tatsächlich bei äusserer Verbindung, wenn auslautendes *-t* mit einem mit mouilliertem *s*-anlautenden Wort zusammengeschrieben wurde (s. § 14).

93. Schliesslich tritt *ts* in Verbindung mit *s* ein: *ets-s-antra* 384 b 1 *emts-s-antra* 212 b 4. 257 b 5, *lāṇts-s-ae* 266 b 5. *lāṇts-s-aśśāl* 276 a 7. Wenn *t* getrennt von *s* ausgesprochen wäre, hätten wir hier geminiertes *s* nach *t*. Postkonsonantische Geminata ist aber äusserst selten. Sie ist im Inlaut nur in *plantār* belegt (für *plant-ār*, s. § 39) und, mit einer Nachahmung der Sanskrit-Orthographie, nach *r*.<sup>1</sup> In den obigen Beispielen wäre sie sogar nach zwei Konsonanten vorhanden.

<sup>1</sup> VERE., Die Anlautsvok. im Toch., S. 455 fg., wo auch einige Fälle von postkonsonantischer Geminata im Auslaut besprochen werden.



94 Es bleibt aber noch übrig, den Lautwert, des durch die Ligatur *ts* bezeichnenden einheitlichen Lautes zu ermitteln. Linde's<sup>1</sup> betrachtet *ts* als eine Affrizierung des *t*. Falls dies so zu verstehen ist, dass *ts* als eine Affrikata auszusprechen wäre, so etwa wie deutsches *z*, kann ich dieser Ansicht nicht beistimmen. Freilich könnte diese Auffassung in der Schreibung *ts* eine Stütze finden, aber die häufigere Schreibung der Geminata, *tsis*, spricht entschieden dagegen; *ts* lässt sich sehr gut als eine bequeme Kurzschreibung erklären. Auch die Kombination *tsa* lässt sich mit dieser Auffassung nicht vereinigen. Ubrigens ist eine Affrikata kein Einzellaut (wie wird z. B. von Karvén, *Oriz d. Phonétik*,<sup>2</sup> S. 131 ausdrücklich als ein »Doppellaut« charakterisirt).

95 Ich habe schon früher (Anlautvok. im Toch., S. 453) dem *ts* den Laut des engl. *th* in *think* beigelegt und als phonetische Transcription dafür *p* vorgeschlagen.<sup>3</sup> Freilich kann ich keine ganz bindenden Beweise für diese Auffassung anführen, aber gewisse Indizien deuten entschieden in diese Richtung.

Ein solches Indizium ist negativer Art. Wenn *ts* keine Affrikata war, bleibt kaum etwas anderes übrig als Annahme spirantischer Artikulation für diesen offenbar linguodentalen Laut.

96 Ein anderes Indizium liegt in E. in der von Sieg und Siegrau, *Toch. Sprache*, § VIII mitgetheilten Beobachtung, dass *ts* nicht selten mit *s* wechelt. Besonders einleuchtend ist die Tatsache, dass skr. *s* in Lehnwörtern häufig mit *ts* wiedergegeben wird. So wird skr. *aparas* immer *apsar* geschrieben. Neben häufigem *sapsir* steht einmal in einem bilingualen Text, 336 b 6, *scpsiray*, und das entsprechende skr. Wort wird *sapsira* geschrieben. In *rales-ts-* a. i 1 b 2. 11 a 1. 323 a 7 ist skr. *s* in *ralesasa* durch *ts* vertreten (vgl. *ralesan* 360, 1, *ralesas* 97 a 5). Die Intimivendung *-tsi* erscheint recht häufig als *sa yatsi yasi, natsiatsi; natsuassi, paltankatsi paltankasi, rnatzi rmasi, lkatsi lkasi, swatsi; swāsi, tracktsi tracksi ytsi ysi, patsi prasi, utsi uwi*. Bei Verba mit *-s-*

<sup>1</sup> A. a. O., S. 42.

<sup>2</sup> Demgemäss habe ich im Vorhergehenden diesen Laut den Sibilanten gleichgestellt.

(-s-) Erweiterung lautet der Infinitiv auf -ssi (nie auf \*-stsi)<sup>1</sup>, wie in *ar-as-si* (vgl. *ar-as-tar*, *ar-s-antra*), *emts-as-si* (*emts-as-tar*, *emts-s-antra*) *kn-as-si* (*kn-as-tar*, *kn-as-mām*), *yt-as-si* (*yt-as-tar*, *yt-as-lis*, *yt-as-mām*), *lant-as-si* (*lant-as*, *lant-s-eñc*), *pā-s-si* (*pā-s-tar*, *pā-s-mām*); *āks-is-si* (*āks-is*, *āks-is-lam*, *āks-is-mām*) *e-s-si* (*e-s*, *e-s-mām*), *wle-s-si* (*wle-s-tar*, *wle-s-antra*, *wle-s-mām*), *klyo-s-si* (*klyo-s-tar*, *klyo-s-lyi*, *klyo-s-eñc*).

97. Auch sonst steht in tochl. Wörtern gelegentlich *ts* neben *s*: für *als*, *alsam*: *as* 22 b 1, *asam* 384 a 4, *asa* 386 b 1, *āyātolsu-* -366 a 1: *ayatosum* 385 a 3. b 4. 386 a 4. 5, *oktatsam yltār* 251 b 3. 252 b 3: *ok-tasam yltār* 386 a 2, *oktatsi yltār* 268 a 3. 337 b 4: *oktasi yltār* 392 a 5, *ālsātam* 222 b 3, aber im Paralleltext 239 b 4: *ālsātam*, *mtsratsi* 5 b 3: *masrats*, *masratsi*, *masratsune* usw. In *eys-s-antra* 152 a 4<sup>2</sup> steht wohl das erste *s* für *ts*, in *ets-ts-antar* 230 b 6 das zweite *ts* für *s* (also für *ets-s-antar*, falls die Form nicht ohne -s-Erweiterung gebildet ist, wie etwa *etsatra* 342 a 3, *entsantar* 437 a 3).<sup>3</sup>

98. Die Beispiele beweisen, dass *ts* und *s* gewissermassen gegenseitig austauschbare Laute waren, was ganz gut zu der Aussprache wie *ʃ* passt, wie ja z. B. im Englischen eine lispelnde Aussprache des *s* dem *th* sehr nahe kommt. Natürlich ist ein Wechsel zwischen einer Affrikata *ts* und *s* nicht ausgeschlossen. Im Altisl. war ein Übergang *z* (*ts*) > *s* vorhanden (Noréen, Altisl. u. Altnorw. Gramm.<sup>1</sup> § 274, 2. 363, 2). Hier handelt es sich aber nicht um einen Lautübergang, sondern lediglich um eine schwankende Bezeichnung eines und desselben Lautes.<sup>4</sup>

99. Die Bezeichnung des Lautes *ʃ* mit *ts* hat nichts Befremdendes. In der altnordischen Literatur, isl., norw. und schwed., findet sich sehr häufig, wie H. PIPPING (Fornsvenskt lagsprak, Studier i Nor-

<sup>1</sup> Die Lautfolge *sts* ist jedoch belegt in *kuntstsek* (Ergm. 19 fgg.).

<sup>2</sup> Das *ä* ist auffallend, die betr. Endung lautet gew. *-antra*, *-antar*, und *ä* (*a*) findet sich sonst nur in *pikantra*, *trañkantra*, (? *yä*)*rkantar*.

<sup>3</sup> Der Wechsel *ts* : *s* scheint auch in Sprache B vorzukommen: *kekseñ*: *kekseñ*, B. § 87, Fussn.

<sup>4</sup> In den Infinitiven auf -ssi (statt \*-stsi) sowie in den Formen mit *palsk*<sup>o</sup> statt und neben den viel seltneren Formen mit *paltshk*<sup>o</sup> liegt vielleicht Übergang *ts* > *s* vor; *paltshk* wäre dann etymologische Schreibung (*paltshak*).

disk filologi V, 6, S. 17 fg.) hervorgehoben hat, ein Wechsel zwischen *z* und *þ*, so dass *z* dann steht, wenn *þ* zu erwarten ist, und umgekehrt. Als die finnische Schriftsprache im 16:ten Jahrhundert geschaffen wurde, hatte in den westlichen Dialekten Finnlands, die der damaligen Schriftsprache zu Grunde gelegt wurde, der Laut *þ* eine grosse Verbreitung. Dieser Laut wurde, geminiert wie ungeminiert, mit *tz* bezeichnet (heutige Orthographie *ts*), wie in *metzä* 'Wald', phonetisch *mepþä*, (Gen. Sg. *metzän*, phonetisch *mepän*.<sup>1</sup>

100. Wie *ly* bisweilen zwei verschiedene Laute bezeichnet haben wird (§ 89), so auch *ts*. Erstens in äusserer Verbindung von *-t* und *s-*, die übrigens nicht sehr häufig ist: *änt san* 384 a 5. 385 b 2, *aksiṣat s.ā-* - 333 a 2, *ākurnumt-sās* 94 b 2, *supuṣpit-subhumiyam* 272 a 6, *yat-se* 320 a 1.<sup>2</sup> Im Wortinnern wird wohl getrennte Aussprache in skr. Wörtern anzunehmen sein: *jyotsnamukhe* 179 b 5, *śubhakyts* (= *śubhakytsna*) 312 a 8.<sup>3</sup> In tocharischen Wörtern trifft ein *s* mit einem vorangehenden *t* nur selten zusammen. Bei den ziemlich häufigen nominalen Themata auf *-nt* geht z. B. das *nt* in *ñe* über vor dem *s* des Plurals, wie in *lāñe-s-aśśäl*, *lāñe-s-ā* aus *lānt*; aus *yetunt*: *yetuñcäs*, *yetuñc-s-am* u.s.w. Nur in einigen Formen vom Verbum *lant* mit *-s*-Erweiterung habe ich ein derartiges Zusammentreffen notiert: *lant-s-am*, *lant-s-amas*, *lant-s-eñe*. Hier wurden wahrscheinlich *t* und *s* als zwei Laute ausgesprochen.

## VI. Exkurs über den Auslaut im Tocharischen.

101. Im Auslaut können sämtliche im Tocharischen einheimischen Vokale stehen, sogar der Diphthong *-ai*, der inlautend nur in skr. Lehnwörtern belegt ist, kommt im Auslaut vor, freilich meistens in skr. Wörtern für *-aya*: *uṭai* 380 b 2, *udai* 271 b 4. 278 a 7 (neben *uday* 48 b 2), *abhinai* 301 b 3 und *āśai* 234 a 4. 446 a 3; ferner in den Interjektionen (?) *pai* 303 a 7. 400 b 6 und *hai* 9 a 3. 269 b 2 (?). 342 a 4. 343 b 3.

<sup>1</sup> Hierauf hat mich J. J. MIKKOLA aufmerksam gemacht.

<sup>2</sup> Die Belege mit auslautendem *-t* vor anlautendem mouillierten *s-* sind § 14 verzeichnet.

<sup>3</sup> Jedoch scheint mir die Aussprache *þþ* in *kiriṭavatstsas* (= *Kiriṭavatsa*) vorzuliegen.

102. Wenn ein auslautendes *-i* oder *-e* in *-y*, *-u* oder *-o* in *-w* vor vokalisch anlautenden Wörtern übergehen (SIEG und SIEGLING, SBAW, 1908, S. 922. VERF., Anlautsvokale, S. 457), verliert der Anlautsvokal die Kehlkopfplosion, womit er sonst eingesetzt wird, und das *-y*, bzw. *-u*, wird zu der Anlautssilbe hinübergezogen, und steht somit nicht mehr im Auslaut, z. B. *näkeç ūrkäšōsis, letky oki, nw-älak, sāsnokw-oki*.

Auch bei Elision eines auslautenden Vokals vor einem anlautenden wird der vor dem elidierten Vokal stehende Konsonant zu der folgenden Silbe gezogen, wie in *tañyim* (*tañ ā*), *šokyāstram* (*šokyo ā°*).

103. Jeder einheimische Konsonant kann im Auslaut stehen, ausser *ñ* (vgl. § 6). Das dentale *n* wird im Auslaut gewöhnlich zu Anusvāra, ausser wenn es nach § 105 geminiert wird; auch sonst wird das ursprüngliche *n* beibehalten, besonders wenn es mit dem Anlautskonsonanten des folgenden Wortes zu einer Lagatur vereinigt ist. So vor allem vor *n-*, wie nicht selten in *tan ne* (auch *tane* geschrieben) neben *tan̄ ne* (320 a 3; *tan̄ ne*) *kospreñ ne* 59 a 6, *kospreñ̄ ne* 312 a 2, *yon-nū* 217 b 3. Ferner: *lakan triskam* 375 a 2, *šāmān-t-* - 74 b 1; *wkañ pe* 429 b 6, *anumodñ yāmunt* 45 a 5, *anumodñ yāmeñc* 288 a 4, *kan-yāmunt* (?) 49 a 5, *tsen yo-*, 102 b 6; *lyalyñmāñ-šām-* - 224 a 3, *kanwen šūas* 152 b 1, *guyūlasihñ sin* 18 a 3, *oplen-sākkiñ* 378, 1. Belege mit *n̄* und *n̄* sind § 8 a gegeben, mit *n̄*, § 48.

Seltene Auslautskonsonanten sind *-ly* (§ 82) und besonders *-w*, wovon ich nur einen Beleg notiert habe, und zwar mit folgendem Anlautskonsonanten zusammengekoppelt: *stow ces* 360, 7 (vgl. § 65).

104. Auch Fremdkonsonanten erscheinen im Auslaut, wie *-cch<sup>a</sup>*, 369, 2, *ucchiš<sup>l</sup>*, 104 b 2, *urq<sup>a</sup>*, 60 a 3, auch in dem toch. Wort *puttišparq<sup>a</sup>*, 276 a 5, *q<sup>a</sup>path, arth, nīparapād<sup>a</sup>*, 118 a 1, und mehrere Belege auf *-nd*, sogar in tocharischen Wörtern. Jedoch sind nicht sämtliche Fremdkonsonanten im Auslaut belegt.

105. Für auslautende Konsonanten in freier Stellung (mit Virāma) gilt das oben §§ 8 a, 41, 48 Gesagte; betreffs Zusammenschreibung mit dem Anlautskonsonanten des folgenden Wortes sind die Auseinandersetzungen § 8 c, 10 fgg. zu beachten.



Wenn ein einfacher Schlusskonsonant mit einem vokalisch anlautenden Wort zusammengeschrieben ist, wird er mit dem Kehlkopfverschlusslaut, womit der Anlautsvokal eingesetzt wird, zu einer Geminata assimiliert; wenn der Schlusskonsonant ein *-n* ist, geht er dann nicht in Anusvāra über, sondern wird beibehalten und geminiert (nicht selten *-ṇṇ* geschrieben). Bei auslautenden Konsonantengruppen findet die Geminierung nur ausnahmsweise statt.<sup>1</sup>

106. Mehr als zwei Konsonanten stehen nie im Auslaut, denn in Gruppen mit schliessendem *-y* oder *-w*, aus *-i*, *-e*, bzw. *-u*, *-o*, gelten diese Konsonanten nicht als auslautend (§ 102). So auch wenn durch Synkopierung eines Vokals vor einem vokalisch anlautenden Wort mehr als zwei Konsonanten in den Wortschluss zu stehen kommen, denn auch dann wird der Schlusskonsonant (bzw. die zwei letzten Konsonanten) zu der folgenden Silbe gezogen, z. B. *eiñer-akmal*, *āṣṭr-akmal*, *plāntaṣṭr-āriñc*, *klawantr oki*, *poñen-ārkiṣoṣi*, *kareñem oki* (vgl. Anlautsvokale, S. 457). Bei der verhältnismässig seltenen Geminierung des Schlusskonsonanten in einer Auslautsgruppe können freilich drei Konsonanten im Auslaut stehen (z. B. *sarkk-oki*; weitere Belege a. a. O. S. 455), aber auch dann geht die Silbengrenze dem Schlusskonsonanten voraus (vgl. übrigens a. a. O., S. 456).

Jedoch finden wir bisweilen drei Konsonantenzeichen in unzweideutigem Auslaut, aber nur wenn *ly* oder *ts* in der Gruppe stehen: *lyp* in *ṣalyp*, und Nasal oder Liquida vor *ts*: *ents*<sup>2</sup>, *wārts*, *-ārts*, *kakults oki*, *pāts*, *wāts*, *wārsāts*, *wātkāts*, also gerade die Zeichen, welche auch aus anderen Gründen als solche für einfache Laute bezeugt sind.

107. Gestattete Auslautsgruppen sind:

a) Nasal + Explosiva, Nasal oder Sibilant. Belegt sind: *-ñk*, *-ñkh* (*śaṅkh*), *-ñc* (sehr häufig) und, mit heterorganem Nasal: *ālame tṛa kiñc* 186 a 4, wohl für *ālamac*, *-nt* (sehr häufig), *-nd*, *-mp* (*kumpa-kump*); *-ñm* (*ynāñm*); *-ñś* (auch *ñś* geschrieben), (*-ñṣ*: *eṣuñṣ*), (*-ñs*: *krañcamṣ*) *-nts* (gewöhnlich *-ñts* geschrieben).

<sup>1</sup> Näheres hierüber in meinem Aufsatz Die Anlautsv. im Toch., S. 453 ff.

<sup>2</sup> Ferner mit Anusvara statt *n*: *lōmts*, *luṣṣanūmts*, *arūmts*, *mkaḷōmts*.



b) Liquida — Explosiva, Nasal oder Sibilant. Belegt sind: -rk, -lk, (*kalk*, *pllk*), -rg (*sarg*, *mārgarārg*) -re (*stäre*), -rt, -lt (*pllt*), -rth (*arth*, *sārth*), -rp, -lp, -lyp (*šaly*); -rn (*urn*, *puttišparn*) -rn (*puttišparn*), -rm; -rś (*kaliṅka-sparś*, - -marś), -rṣ (*ārṣ*, *kayars*), -rs, -rts, -lls.<sup>1</sup>

c) Sibilant + Explosiva. Belegt sind: -št (*kašt* 147. 4. *prašt* 169 a 4, *ucchišt* 104 b 2), -śt (*hišt*), -st (häufig), -šp (*pusp*). Hierher könnte man auch *teṅkohkh*<sup>a</sup>, 303 a 7 stellen.

d) Explosiva + Sibilant, nur in der Verbindung -kš viermal belegt: *pyākš* 302 a 1, *pratipakš* 2 a. 6. 71 a 3, und *lakš* 47 a 5. Die zwei letzten Beispiele sind Fremdwörter, und die Schreibungen *pyākš* (fünfmal), *pratipakš* 386 a 5, sowie die § 57. Fussn. angeführten *yakš*, *prātimokš* beweisen, dass die Laugruppe -kš für die Tocharer schwer auszusprechen war, wie wohl überhaupt die Auslautsgruppe Explosiva vor Sibilanten (wie auch vor anderen Konsonanten) den Tocharern fremd war. Dieser Umstand liefert einen von den Beweisen für die einheitliche Aussprache der auch im Auslaut häufig belegten Ligatur ts.<sup>1</sup>

108. Im Auslaut unbelegt, und wohl nicht gestattet, sind u. a. Verbindungen mit schliessender Liquida, -y oder -w, ausser wenn sie nach §§ 102. 106 scheinbar in den Auslaut zu stehen kommen. Deshalb kann auch in Wörtern wie *lykaly* u.s.w. (§ 82) das *ly* nicht zwei verschiedene Laute darstellen.

109. Zum Schluss möchte ich betonen, dass mit den von mir hie und da in der Abhandlung verwendeten phonetischen Transkriptionen nicht die Absicht verknüpft ist, ein neues Transkriptionssystem für das Tocharische vorzuschlagen. Sie sind von mir nur deshalb benutzt, um meine Hypothesen über die Aussprache der neuen Lautzeichen zu verdeutlichen.

<sup>1</sup> Da zwei Explosivae im Auslaut nicht stehen können, heisst z. B. das Zahlwort für 'sieben' *špat*, nicht etwa \**šapt*; \**šapat* ist nach § 55 ausgeschlossen. So auch *hkat*, Nom. Sg. von dem Thema *hakt* 'Gott'.

## **Gedanken über die Stelle von Benjamins Mispa.**

Von

**A. Saarisalo** (Jerusalem).

Eine der Höhen Benjamins entschied im letzten Kriege das Schicksal Jerusalems - - Nebi Samuil, der Mispa Samuels der Tradition. Keine Stelle der Umgebung Jerusalems beherrscht die Umgegend so wie dieser am höchsten aufragende Gipfel mit Turm im Nordwestwinkel der Hochebene. Hier breiten sich vor dem Auge einerseits die westliche Ebene und das Mittelmeer, andererseits der Ölberg und Jerusalem und im Hintergrunde beider die Berge von Moab aus. Dies ist auch die Stelle, von der die Pilger, die den alten Weg durch den Engpass emporgestiegen kommen, den ersten Blick über die inneren Teile des Gebirges von Palästina schweifen lassen können. Eine nähere Prüfung der Lage dieser Erhebung bietet Interessantes. Sie liegt unmittelbar am Pass von Beth Horon, und auf dem nordöstlichen der niedrigen runden Hügel, wie sie für Westjudäa charakteristisch sind, liegt das Dorf El Jib. Ort und Name erinnern an das alte Gibeon. Dies war das Haupt des kräftigen hiwischen Bundes, dem die drei benachbarten Städte: Beerot, Kirjat-Jearim und Kefira angehörten. Dies sowie die vorteilhafte Lage als Wächter des Engpasse erhoben es zu einer grossen Stadt, Jos. 10: 2, zu gleichem Range wie die Königsstädte. Jos. 9: 4, obwohl es gar nicht unter der Herrschaft des Königs stand. Daher kam es, dass die Einnahme Gibeons von grosser Wichtigkeit war bei der Eroberung Kanaans. Aber der grosse Ruf Gibeons in späteren Zeiten rührte nicht von der Stadt selbst her, sondern von der benachbarten grossen »Höhe«. Deren Bedeutung nahm noch zu, als das Heiligtum auf dem Ölberg in

Noob zerstört wurde, und sie stand noch zu Salomons Zeiten in Ehren. Es bereitet durchaus keine Schwierigkeiten, die Anhöhe Nebi Samuil als das Heiligtum Gibeons anzusehen.

Ist der Nebi Samuil die »grosse Höhe« (1 Kön. 3: 4) des salomonischen Gottesdienstes, so gewinnt er für uns Inhalt und Bedeutung, während sonst sein Name nur leerer Schall wäre, obgleich alle umliegenden, selbst kleineren Hügel in irgendwelcher Beziehung historisch merkwürdig sind. Von dem Berge ging naturgemäss der Name auf die Stadt über, die von je an der Stelle des jetzigen Dorfes lag. Jos. 9: 27 fällten die Gibeoniter Holz im benachbarten Tale und trugen Wasser von den Quellen der Umgebung in das Heiligtum, das von seiner Höhe über das weite Gebiet Israels dahinschaute. Wenn aber Nebi Samuil Gibeon wäre, dann müsste der Mispa irgendwo anders liegen. Obgleich die Tradition den Nebi Samuil für den Mispa ansieht, ist dies doch kaum angängig wegen der Unwegsamkeit seiner Umgebung und der Abgelegenheit von der Landstrasse. Andere Stellen bieten sich uns dar, z. B. Tell en-Nasbe, für das mancher Forscher eintritt. Diese Erhebung liegt ebenfalls am Rande eines Querpasses wie der Nebi Samuil, überdies aber an einer längsgerichteten Landstrasse, ein Vorteil, der dem Nebi Samuil abgeht. Wenigstens zur Zeit Gedaljas musste ja der Mispa eine Landstrasse beherrschen.

Mispa, woneben im Hebräischen stets der Artikel steht, bedeutet wie das griechische Skopus »Wachturm«. Wir wissen, dass Skopus ein Hügel nördlich der Stadt war, eine Stelle, wo Tempel und Stadt schön sichtbar waren, und dort wäre auch der natürliche Platz für den Mispa. In einer solchen Lage erfüllt er alle Anforderungen der Bibelstellen, die sich auf ihn beziehen: Als Ort der von Samuel dort abgehaltenen Versammlungen 1 Sam. 7: 5, 6, als Stelle, die zur Zeit Asas mit Steinen vom »Berge Benjamins« befestigt wurde, 1 Kön. 15: 22, als Wohnort des von den Chaldäern eingesetzten Statthalters nach der Eroberung Jerusalems Neh. 3: 7, Jer. 40: 6, als Klageort der Makkabäer 1 Makk. 3: 46. So verstanden würde Noob im selben Verhältnis zu Mispa stehen wie El Jib Nebi zum Hügel Samuil. So würde auch die spätere Geschichte des Mispa unzertrennlich mit der der heiligen Stadt verbunden sein.

Der Name, mit dem im allgemeinen der Ölberg bezeichnet wird, »Berg vor der Stadt« oder »auf der Ostseite« oder einfach »der Berg«, bringt dessen nahe Lage zum Ausdruck. Es war ein passender Vergnügungsort, ein passender Kultplatz, der öffentliche Park Jerusalems. Seine grünen Hänge bildeten im Frühjahr einen erfrischenden Gegensatz zu der alten Stadt. Er war auch ein Bollwerk gegen alle von Osten und Norden anrückenden Feinde und er war zu überschreiten auf dem Wege nach dem Jordantale. In den frühesten Zeiten der Geschichte Israels, als »Höhe« und Heiligtum dasselbe bedeuteten, war er die nächste heilige Stätte Jerusalems. Lange bevor David gegen die Jebusiten kämpfte, war die nördliche Spitze des Ölbergs, die Gegend von Noob, zur heiligen Stätte erwählt, nach der Zerstörung von Silo und dem Verlust der Arche. Unmittelbar neben der uneinnehmbaren Befestigung der Jebusiten war dort die ganze Zeit von Sauls Regierung der Ort des Gottesdienstes Israels, und noch nach der Zerstörung des Hügels wurde die Heiligkeit des Ortes, der Hügel als solcher, in Ehren gehalten. Vor dem Bau des Tempels ging David auf den Bergesgipfel, Gott zu dienen (2 Sam. 15: 32). Als Salomo in späteren Jahren den Götzendienst seiner ausländischen Frauen duldete und daran teilnahm, machte er »Höhen« auf drei Gipfeln »rechts vom Berge des Ärgernisses«. 1 Kön. 2: 7, 2 Kön. 23: 13 wird in der Mischna im Zusammenhang mit dem Opfer der braunen Färse der Gipfel des Ölbergs als Berg des Ärgernisses bezeichnet. Jetzt wird der südlichste Teil des Ölbergs so genannt. Die obenerwähnten drei Höhen aber mussten rechts resp. südlich vom Berge des Ärgernisses sein. So rückt der Berg des Ärgernisses selbst irgendwohin nördlich vom Ölberg. Dieser Berg des Ärgernisses, vielleicht derselbe wie der Hügel von Noob, war die Stelle, wo das Opfer der braunen Färse, das einzige Opfer ausserhalb des Lagers in der Wüste, stattfinden hatte; da dies nämlich vom Tempel ausgeschlossen war, wurde es auf dem Gipfel des Ölbergs begangen.

Die Aufsätze der Rabbiner in der Mischna sagen, dass Schechina, d. i. Gottes Gegenwart, nachdem sie sich von Jerusalem zurückgezogen hatte, drei Jahre über dem Ölberge sass, um zu sehen, ob Judas Volk bereuen wolle oder nicht. Dort rief sie: »Kehret zurück

zu mir, meine Söhne, und ich will zu euch zurückkehren» und »Sucht den Herrn, da Er gefunden werden kann, rufet Ihn, da Er nahe ist!« Dann, als alles vergebens war, kehrte sie an ihre eigene Stelle zurück. — Zu allerletzt hat in diesen Jahren der nördliche Teil des Ölberges, jene Gegend von Mispa und Noob, als Fortsetzung ihrer alten Traditionen die hoffnungsvoll aufblühende hebräische Universität erhalten. Von dieser sagt WEIZMANN, der Führer der zionistischen Bewegung: »Mein Haus ist ein Betsaal für alle Völker« und »Ist es zu kühn zu hoffen, dass Israels Seher noch nicht alle geworden sind, sondern dass während des Bestehens der Universität Jerusalem noch eine Erneuerung der göttlichen Kraft in der Gestalt neuer prophetischer Weisheit kommen wird, wie sie auch einstmals dem hebräischen Volke eigen war?«

Sylvester 1924.



## Zum Konjugationssystem des Abchasischen.

Von

Gustav Schmidt.

An der Hand des Materials von USLAR-SCHIEFNER (Mém. de l'Acad. imp. d. sc. d. St.-Pétersbourg. Série VII, tome VI, N. 12) hat FERDINAND BORK 1909 in der Wissenschaftlichen Beilage zum Programm der Städtischen Steindammer Realschule zu Königsberg i. Pr. in Teil III seiner Beiträge zur Sprachwissenschaft, S. 6—13, einen Aufsatz »Zum abchasischen Verbum« veröffentlicht, in dem er eine Umgruppierung des von Schiefner aufgestellten Schemas gewisser abchasischer Zeitwortformen versucht. Seine Aufstellung (S. 6) hat folgendes Aussehen (ich ersetze darin das von ihm nach Schiefner gebrauchte Verb durch ein anderes gleicher Kategorie, aber bestimmterer Bedeutung):

I.	<i>s-gy-la-n</i>	(Praet. inde- finit.)	'ich stand auf'	<i>s-gy-le-it</i>	(Perfekt.)	'ich bin auf- gestanden'
II.	<i>s-gy-la-χja-n</i>	(Praet. ante- cipat.)	'ich war schon aufgest.'	<i>s-gy-la-χe-it</i>	(Plusqpf.)	'ich war auf- gestanden'
III.	<i>s-gy-l-uan</i>	(Praet. in- terrupt.)	'ich stand beinahe auf'	<i>s-gy-l-ue-it</i>	(Aorist.)	'ich stehe auf'
IV.	<i>s-gy-la-ša-n</i>	(Praet. im- pedit.)	'ich wäre aufgestand.'	<i>s-gy-la-š-t</i>	(Fut. in- definit.)	'ich werde einem. aufst.'
V.				<i>s-gy-la-p</i>	(Fut. defi- nit.)	'ich werde aufstehen'

Bork schliesst aus den Schiefnerschen Übersetzungen der Formen, »dass die durch römische Ziffern bezeichneten Horizontalreihen auch ihrer Bedeutung nach zusammen gehören: die auf *n* ausgehende Vertikalreihe drückt die abgeschlossene (mo-

mentative), die auf (i)t bez. *p* ausgehende die dauernde (durative) Handlung aus». Von den Horizontalreihen meint er »nach Analogie vieler Sprachen«, es sei »I der einfache Stamm, ohne jede Modifikation des Verbalbegriffs... Die Reihe II enthält den Perfekt-Stamm, den Stamm der vollendeten Handlung, die Reihe III dürfte den Inchoativ-Stamm, die Reihe IV den Potential-Stamm, die Reihe V den Intensiv-Stamm darstellen«. Diese Horizontalreihen wären also nicht als Tempora anzusehen, wie Schiefner (im Anschluss an Uslars Abchazskaja grammatika) es auffasste.

Es ist zuzugeben, dass Bork ernstlich versucht hat, sich von dem »arischen Formenschema« (S. 6) seiner Vorgänger freizumachen. Indes trifft auch seine Gruppierung und die daran anschliessende Diskussion nicht das Richtige, weil er sich schliesslich doch von den Schiefnerschen Übersetzungen hat einfangen lassen. Seit Schiefner ist nun eine grosse Menge abchasischen Sprachstoffes hinzugekommen, der eine andere Analyse der obigen Formen des abchasischen Verbs gestattet. Eine solche wird im folgenden gegeben. Sie dringt, wie mir scheint, tiefer in das Wesen der Erscheinungen ein, obgleich auch sie weder das verwandte Tscherkessische heranzieht noch Ausflüge in die übrige Welt der Sprachen kaukasischen Stammes unternimmt. Das Tscherkessische ruht in seinem Konjugationssystem nur teilweise auf einer ähnlichen psychologischen Grundlage wie das Abchasische und verwendet zum Ausdruck der übereinstimmenden Vorstellungen andere Bildungselemente; wichtiger aber, als Parallelen zwischen Abchasisch und den kharthwelischen oder ostkaukasischen Sprachen zu ziehen, wie sie gewiss hie und da nahe liegen, scheint es mir, zunächst eine Sprache herauszugreifen und aus ihr an einem wichtigen Punkt herauszuholen, was sich durch vorsichtige Analyse ohne Sprachvergleichung herausholen lässt.

Auf Grund einer Zergliederung abchasischer Verbformen ist zunächst festzustellen, dass die primäre Zeitwortbasis der Sprache ihrem Aktionswert nach perfektiv ist: *ip'syup* bedeutet »er (z. B. ein Hund) ist tot«, *ap'sy* »der Tote, Gestorbene«, *ihoup* »es ist gesagt«. Das »intransitive« Verb ist ferner seinem Genus nach

aktiv, das »transitive« passiv. Die Basen vorstehender Beispiele lauten *p<sup>s</sup>sy* »sterben«, *ha* »sagen«. Weiter sei zu den Beispielen zunächst noch bemerkt, dass *a* > *o* vor *u* und dass *-u-p* durch »ist« übersetzt werden kann. Über *u* und *-p* s. u.

Die primäre Basis kann auf verschiedenerlei Weise erweitert werden, und zwar sind die Bildungszusätze, die diese Erweiterungen bewirken, von verschiedenem Grade. Ich unterscheide: 1) Bildungselemente ersten Grades, die unmittelbar an die primäre Basis antreten und fest mit ihr verwachsen. Hierher gehören Uslars *ṣa* (terminativ) und *ça* (intensiv) sowie in den Texten noch einige andere, die uns aber hier nicht interessieren. Basen, die mit ihnen versehen sind, sind ebenfalls ihrem Aktionswert nach perfektiv wie die primäre Basis. Bedingt ist auch das Element *la* hierher zu stellen (doch nicht das von Uslar § 22 angeführte »Durativ«suffix *la*, welches vielmehr eine selbständige Basis darstellt, sondern das § 30 erwähnte). Es werden mit ihm Iterativa gebildet, die aber in erstarrten Bildungen, wie dem oben in dem Schema als Muster gebrauchten *sgylueit*, perfektiv gefasst erscheinen, während die Iterativa sonst naturgemäss imperfektiv sind. Die primären Basen und die hier in Betracht kommenden Erweiterungen ersten Grades können im Satz, mit den nötigen konjunkten Pronomina und eventuell den konverbalen Adverbien usw. versehen, als selbständige Wörter auftreten (*sy-gy-la* »ich, welcher aufgestanden ist«, *sy-n-gy-la* »als ich aufstand« usw.).

2) Bildungselemente zweiten Grades sind die der Aktionsarten. Sie fügen sich an die primäre Basis bzw. an die Erweiterungen ersten Grades, falls solche vorliegen. Es sind zunächst *ua* und *ša*. Diese ändern die perfektive Aktionsart dahin ab, dass *ua* imperfektiv-inchoativ und *ša* konativ-intentional (übertragen auch prospektiv) macht. Auch sie können als Ausgänge von Konverbalien auftreten unter Festhaltung des Aktionswertes, der ihnen durch die Bildungselemente zweiten Grades zukommt. An diese Ausgänge können sich aber weitere Formantien anschliessen, Zusätze dritten Grades:

3) Diese sind *p*, *t* (mit vorhergehendem *i*, in dem ich eine Hilfsbasis sehe, von deren wahrscheinlicher Bedeutung unten die Rede

sein wird) und *n*. Ich nenne sie Statusformantien. Es entstehen durch diese, an die primäre Basis bzw. an die Erweiterungen ersten und zweites Grades angefügten Elemente (mit den nötigen konjunkten Pronomina, ev. Verbalpräfixen usw.) die wichtigsten finiten Formen des abchasischen Zeitworts. Ein Beispiel möge die Funktionen der Statuselemente veranschaulichen. Die Form *sgyloup* bedeutet »ich stehe«, eigentl. »ich bin aufgestanden-seiend«. Darin ist *s(y)* konjunkttes Pronomen der 1. P. Sg., *gyla* perfektiv gedachte Iterativerweiterung von einer nicht gebräuchlichen Basis \**gy*, *u* entspricht dem deutschen »sein«, und *p* schliesslich erweist sich als das Zeichen des Zustands in finiter Verbalform: es bedeutet nicht etwa »bin«, denn der Begriff des Seins steckt ja in *u*, und das zu *sgyloup* gehörige Converbale relativum *sygylou* »ich, welcher stehe« lässt deutlich dasselbe *u* erkennen; es ist auch kein »Durative x p o n e n t«, wie Bork S. 7 will, sondern, wie z. B. eine Verbindung mit der Pronominalbasis *a* 'das' zeigt (*soup* = *s-o* (< *a*)-*u-p* »das bin ich«), eben eine Hilfsbasis, die das Dies- und Jetztsein ausdrückt, also nur »präsentisch« vorkommen kann. Wir haben dann in dem obigen Schema eine Form, in der *p* auftritt: *sgylap* (Schiefners Futurum definitum). Hier fehlt die Hilfsbasis *u*, die Basis *gyla* hat perfektiven Wert, mit dem Ganzen muss also gesagt sein, dass ein Vollendetes als Zustand erscheint, was nur in der Zukunft vorstellbar ist. Weitere *p*-Bildungen fehlen: es ist für den Abchasen nicht möglich, sich das Inchoative und Konative als Zustand zu denken. Wegen Schiefners *χja*-Formen s. u. — Wir betrachten hiernach die Formen *sgyleit* (mit *a* > *e* vor *i*) von der Basiserweiterung *gyla*, *sgyluejt* (< *s-gyla-ue-it*) von ihrer *ua*-Erweiterung, *sgylašt* (mit Synkope) von ihrer *ša*-Erweiterung. Es genügt schon das Uslar-Schiefnersche Material (z. B. *sgyloup* »ich stehe«, *sgylueit* »ich stehe auf«), um festzustellen, dass *t* im Gegensatz zu dem *p* des Zustands einen M o m e n t a u s e i n e m V o r g a n g heraushebt. (Die Feststellung ist dabei eine schlechthinige, wiederum liegt das Temporale nicht in dem *t*, es wird bei der Übersetzung ins Deutsche (»ich bin aufgestanden«, »ich stehe auf« oder »ich werde aufstehen«, »ich versuche, gedenke usw. aufzustehen«) nur aus den Aktionselementen hinzugetan. — Es sind schliesslich



zu den in diesem Absatz behandelten Bildungen noch Entsprechungen möglich, die nicht einen Zustand setzen oder einen Moment eines Vorgangs schlechthin ins Auge fassen, sondern die einen Zustand als Hintergrund für einen anderen Zustand oder einen Moment eines Vorgangs erscheinen lassen. D. h. ein Zustand kann in die Vergangenheit transponiert sein ohne Rücksicht darauf, ob er sich in der Folge geändert hat oder ändert, oder nicht. Dies geschieht im Abchasischen mit Hilfe der *n*-Bildung. Uslar stellt neben die Zustandsbezeichnung *sgyloup* »ich stehe« ein *sgylan* »ich stand (, während . . .)«, ohne die Basis *u*. Dass die vorstehende Deutung der *n*-Formation aber auch in bezug auf die *t*-Reihe richtig ist, sehen wir daraus, dass dieselbe Form *sgylan* auch zu dem momentativen *sgyleit* gehört, also auch »ich stand auf (, während . . .)« bedeutet. Mit entsprechenden Aktionsvorstellungen reihen sich daran *sgyluan* und *sgylašan*. Auch das Element *n* darf nicht ohne weiteres als Tempussuffix aufgefasst werden. Wir geben die Formen, in denen es auftritt, gewiss am einfachsten mit Vergangenheitsformen wieder, aber das Nebeneinander von *t*- und *n*-Formen in den Texten lässt unzweideutig erkennen, dass nicht die Verschiedenheit der Zeitstufe das Wichtige an ihnen ist, sondern die Beziehung zwischen Hintergrund des Zustandes bzw. Momentes und diesen letzteren.

Von den Formen des Borkschen Schemas sind noch die *χja*-Bildungen zu besprechen: *sgylaxeit* (*-χe- < -χja-*) und *sgylaxjan*, die wir, wie die Beispiele der Texte zeigen, am bequemsten durch »ich bin schon aufgestanden« (also nicht Plusquamperfekt) und »ich war schon aufgestanden (, als . . .)« wiedergeben können. Sie bezeichnen also, dass etwas einmal Zustand gewesen ist, bzw. dass etwas schon Zustand war, als ein anderer Zustand oder ein Moment eines Vorgangs eintrat. Man sollte demgemäss statt *sgylaxeit* ein *\*sgylaxeup* erwarten, während *sgylaxjan* tatsächlich nach dem Obigen auch als Hintergrund aufgefasst werden kann. Wir besitzen keine älteren abchasischen Denkmäler, aus denen wir das frühere Vorhandensein der zu erwartenden Form *\*sgylaxeup* nachweisen könnten, oder mit anderen Worten, wir haben keine Möglichkeit, bindend darzutun, dass bei *sgylaxeit* eine Formübertragung nach dem



Muster der *t*-Reihe stattgefunden hat. Als eine Art Kriterien zugunsten einer solchen Analogiewirkung sprechen aber doch verschiedene Tatsachen. Erstens kommen in der negierten Abwandlung der finiten Hauptformen in weitem Umfang Übertragungen in die *t*-Reihe vor, während alles darauf deutet, dass sich die verneinten Formen ursprünglich nicht an die finiten, sondern an die konverbale Bildungen anschliessen (siehe auch *cy* im folgenden). Zweitens aber steht neben *sgylaxet* das positive Konverbale *sgylaxeu* »ich, der schon aufgestanden ist«, eine Form, die sich beim Vergleich mit *sgylou* (s. o.) als Zustandsform erweist; die »momentative« konverbale Form sollte *sgylaxja* lauten, wie zu der »transitiven« Basis *ha* »sagen, sprechen« die Bildung *a-haxja* »das Wort«, eig. »das schon Gesprochene, das Gesprochene, das als solches fortbesteht«, tritt. — Auf alle Fälle haben wir in dem Element *xja* ein Erweiterungsformans zweiten Grades, von dem schon infolge seines Aktionswertes Ableitungen auf *ua* und *ša* nicht zu bilden wären.

Zu dem Element *xja* stellt sich dann noch ein Bildungszusatz *cy*, der in einem negierten Formenpaar auftritt und infolgedessen nicht in der Borkschen Übersicht zu finden ist.<sup>1</sup> Diese Bildungen sind: *symgylac(t)* »ich bin noch nicht aufgestanden« und *symgylacyt* »ich war noch nicht aufgestanden«, wo *-m(y)-* die Negation ist. Die zugehörigen Converbale relativä lauten bei Uslar § 27 *symgylaxja* und *symgylaxjaz*, in den späteren Texten aber *symgylac* und *symgylacyz*. Es erhellt aus den Uslarschen Formen, wie nahe die beiden Bildungsweisen für »schon« und »noch (nicht)« einander im Bewusstsein des Abchasen stehen, aus den Formen

<sup>1</sup> Ich bemerke in den mir zugänglichen Texten nur einen Fall, wo dieses Element *cy* in einer positiven (konverbale) Form auftritt: Sbornik materialov dlja opisanija mestnostej i plemen Kavkaza, Bd. 38, Sprichwort 389: *izyut ac it* »gib dem, dem du schon früher gegeben hast«. Dagegen fehlt die Bildung z. B. in der Evangelienübersetzung. Andererseits kann ich die Formen mit der Kombination *xja* + *cy* bei Uslar § 26, aus der Bzybschen Mundart, nicht aus den späteren Texten belegen. — Dass *xja* und *cy* auf eine gemeinsame ältere Gestalt zurückgingen, ist eine durch nichts begründete Annahme Borks (S. 4). Eher wäre an eine Beziehung zu *jaxja* »heute« und *jacy* (Bzyb *jačy*) »gestern« zu denken.

der späteren Texte aber, wie die Bildungen durch die verschiedene Auffassung des Aktionswertes (*-xjan* ~ *-e*) voneinander abgerückt sind. Und schliesslich zeigt *syngylac(t)*, d. h. die negative Entsprechung einer finiten Form fakultativ als Konverbale und als *t*-Bildung, dass sich hier die negierte *t*-Bildung noch nicht fest durchgesetzt hat.

Stellt man sich nach den obigen Gesichtspunkten ein neues Schema der hauptsächlichsten positiven finiten Formen der abchasischen Konjugation zusammen, so erhält dasselbe ein wesentlich anderes Aussehen als das Borksche. Die vertikalen Reihen, die Statusreihen, erhöhen sich auf drei: *synglap* bildet für sich die dritte Spalte in der I. Horizontalreihe. Die *t*- und die *n*-Reihe tauschen untereinander die Charaktere, die ihnen Bork zugeschrieben hat. Zugleich treten die Aktionswerte klar hervor, nur die Kennzeichnung der Horizontalreihen III und IV bleibt dieselbe wie bei Bork. Schliesslich verschwinden alle Hinweise auf die Zeitstufen im «arischen» Sinn. Ob sich bei diesen Abänderungen die Anschlüsse an gewisse Mitanni-Formen, die Bork auf Grund seiner Analyse der abchasischen Formen herstellt, noch aufrecht erhalten lassen, entzieht sich meiner Beurteilung.

Hiernach sei die Frage berührt, wie es sich mit den Genera des Zeitworts und mit den Anschauungsweisen des Transitiven und Intransitiven im Abchasischen verhält. Uslar und nach ihm Schiefner waren der Ansicht, dass diese Sprache kein Passiv kenne. Hugo SCHUCHARDT in seiner bekannten Untersuchung »Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen«, 1896, S. 4–6, beanspruchte dagegen den passiven Charakter des Transitivs auch für das Abchasische. Eine Entscheidung in dieser Frage liegt ja für das Abchasische schwieriger als für andere kaukasische Sprachen, weil es keine Deklination in unserem Sinne kennt, mithin ihm formell auch kein Aktivus zur Verfügung steht. Wie mir scheint, kann man dem Fragenkomplex aber von einer anderen Seite zu Leibe gehen.

Oben wurde erwähnt, dass die primäre Basis bzw. die Basiserweiterung ersten Grades im Abchasischen perfektiven Aktions-

wert hat derart, dass diejenige mit intransitiver Bedeutung aktiv, die mit transitiver passiv ist, und aus den dort angeführten Beispielen ist zu entnehmen, dass sie aus dem Körper der Verbalform herausgelöst bzw. in demselben einem Nomen, einem Verbaladjektiv entspricht. Eine Bestätigung dieser Auffassung bieten noch zwei Umstände, die uns zugleich in den hier interessierenden Fragen weiterführen. Erstens das Element *k'*, das nach Uslar § 55 (ebenso Schiefner und nach ihm Scheuchardt S. 4) die Aufgabe hat, die Mehrheit der Objekte in Zeitformen zu bezeichnen. Diese Definition erschöpft den Tatbestand nur zur Hälfte. Uslar hat zwar richtig vermutet, dass dieses Element mit dem nominalen Pluralsuffix *k'ua* identisch ist, aber es ist ihm entgangen, dass dasselbe *k'ua* durchaus nicht darauf beschränkt ist, die Mehrheit der Objekte (in unserem Sinn) anzugeben, sondern dass es, und weit häufiger, auch die Mehrheit der Subjekte angibt in Verbalformen, die für uns intransitiv sind. Z. B. (*i*)*p'sk'ueit* »(sie) sind gestorben« (Matth. 2: 20) von der oben erwähnten Basis *p'sy*, gegenüber *ip'sil* »er ist gestorben«. Findet man dann bei Uslar selbst in anderem Zusammenhang (§ 13) *ibziak'oup* »sie sind gut« neben *ibzioup* »er (z. B. der Hund) ist gut«, von *-bzia* »gut«, so sollte wohl klar sein, dass ein *ip'sk'ueit* gar kein Verbalaffix enthält, sondern dass die Form eine *-ueit*-Bildung von dem nominalen Plural *-p'sk'ua* »gestorbene« ist. Zweitens haben wir die konjunkten Pronomina. Ist die obige Auffassung der betreffenden Basisarten richtig, so müssen die konjunkten Pronomina in Verbalformen von transitiver Bedeutung identisch sein mit den Possessivpräfixen, die sich in allen drei Klassen der 3. P. Sg. und in der 3. P. Pl. charakteristisch von den konjunkten Pronomina in Verbalformen mit intransitiver Bedeutung unterscheiden. Sehen wir ab von den Veränderungen gewisser konjunkter Pronomina vor bestimmtem Basisanlaut, die sekundäre Erscheinungen sind und bei den vorliegenden Fragen keine Rolle spielen, so finden wir, dass jene Identität tatsächlich eine vollkommene ist. Als Beispiel diene der Aorist (nach Schiefners Bezeichnung) von der transitiven Basis *t'a* »geben« (m. = mask., f. = femin., vl. = vernunftlos):

Sg. 1.	<i>ist'ueit</i>	Pl. 1.	<i>iaht'ueit</i> (< * <i>ihat'ueit</i> )
2. (m.)	<i>iut'ueit</i>	2.	<i>išt'ueit</i>
2. (f.)	<i>ibt'ueit</i>		
3. (m.)	<i>iit'ueit</i>	3.	<i>iri'ueit</i>
3. (f.)	<i>ilt'ueit</i>		
3. (vl.)	<i>ia'ueit</i>		

Zum Vergleich ein Substantiv, *a-p'a* »der Sohn«, mit Possessivpräfixen:

Sg. 1.	<i>syṗ'a</i> »mein Sohn«	Pl. 1.	<i>hap'a</i>
2. (m.)	<i>up'a</i> »dein (m.) Sohn«		
2. (f.)	<i>byṗ'a</i> usw.	2.	<i>šyṗ'a</i>
3. (m.)	<i>ip'a</i>		
3. (f.)	<i>lyṗ'a</i>	3.	<i>ryṗ'a</i>
3. (vl.)	<i>ap'a</i>		

Lösen wir aus *ist'ueit*, *iut'ueit* usw. *-st'a-*, *-ut'a* usw. heraus, so dürfen wir es also wiedergeben durch »mein, dein usw. Gegebenes«.

Ein intransitives Verb stellt sich in bezug auf die konjunkten Pronomina etwas anders dar. Z. B. Aorist von der Basis *ca* »gehen« (v. = vernünftig):

Sg. 1.	<i>sycueit</i>	Pl. 1.	<i>hacueit</i>
2. (m.)	<i>ucueit</i>	2.	<i>š'ycueit</i>
2. (f.)	<i>bycueit</i>		
3. (v.)	<i>dycueit</i>	3.	<i>icueit</i>
3. (vl.)	<i>icueit</i>		

Es weichen also die intransitiven Verbalformen in den oben erwähnten Fällen, den 3. Personen, von den transitiven ab, ihre konjunkten Pronomina sind nicht Possessivpräfixe, sondern wirkliche verbale Pronominalpräfixe, die zugehörige Basis ist intransitiv-aktiv.

Bevor wir sagen können, was die angeführten Verbalformen nun eigentlich ausdrücken und wie sich damit die Fragen des Intransitivs und Transitivs und der Genera verbi für das Abchasische lösen, müssen wir zu *ist'ueit* Entsprechungen bilden, in denen die verschiedenen Personen als direkte Objekte in unserem Sinn auftreten:



<i>syli'ueit</i> »sie (f.) gibt mich«	<i>hait'ueit</i> »er (v.) gibt uns«
<i>ust'ueit</i> »ich gebe dich (m.)«	<i>y'st'ueit</i> »ich gebe euch«
<i>byst'ueit</i> »ich gebe dich (f.)«	
<i>dyst'ueit</i> »ich gebe ihn (v.)«	<i>ist'ueit</i> <sup>1</sup> »ich gebe sie (Pl.)«
<i>ist'ueit</i> »ich gebe ihn (vl.)«	

Aus den Formen wird ersichtlich, dass die Personalpräfixe, die die direkten Objekte in unserem Sinn ausdrücken, mit denen übereinstimmen, die in Intransitiven als Subjekte auftreten. Es hindert uns natürlich nichts, diese Bildungen von vorn zu lesen, statt, wie man es bisher durch die Übersetzung veranlasst getan hat, von innen heraus, wobei man gezwungen war, das *dy-* in *dyc'ueit* als Subjekt, in *dyst'ueit* als »Objekt« aufzufassen. Analysieren wir von vorn, so werden wir feststellen: die am Anfang der Formen stehenden gleichen Personalpräfixe in der intransitiven und der »transitiven« Reihe sind in Wirklichkeit von gleichem Wert, und da sie keine Possessivpräfixe sind, müssen sie in beiden Reihen eigentliche verbale Personalpräfixe, Subjekte der verbalen Vorstellung sein. Das besagt aber, dass es im Abchasischen nur eine Anschauungsweise, die intransitive in unserem Sinne gibt. Der Begriff des Transitiven hat hier keinen Platz. Dass damit auch die Kategorien Aktiv-Passiv ausscheiden, versteht sich von selbst.

Auf Grund der obigen Ausführungen können wir es schliesslich versuchen, das im Zusammenhang mit den *-t*-Formen erwähnte *i* zu deuten. Die in ihm vermutete Hilfsbasis muss ein Werden andeuten, und zwar ein Werden ohne Berücksichtigung des Resultates, den Vorgang, aus dem das *-t* einen Moment heraushebt. Zu dieser Vermutung stimmt, dass überall da, wo das *-t* in einer Verbalform nicht vorhanden ist, auch dieses *i* fehlt, es würde mit dem *-p*, *-n* des Zustandes usw. unvereinbar sein. Das Beispiel *dyc'ueit* könnte

---

<sup>1</sup> Da diese Form nicht bei Uslar(-Schiefner) vorkommt, sei ein Beleg aus dem NT gegeben: Matth. 14: 19: *ačk'ua . . . ažlar ıryrı it* »sie gaben die Brote dem Volke«, wo *i-* »sie (Pl., direkt. Obj.)«, *-ry-* »ihnen« (*ažlar* kollekt.-pl.), *-r-* »sie (Pl., Subj.)«.



demnach umschrieben werden mit: »er ist im Begriff, einer zu werden, der ein Gegangener ist«, und das Beispiel *dystueit* mit: »er ist im Begriff, einer zu werden, der mein Gegebener ist«. Dabei muss man sich freilich bewusst bleiben, dass in den deutschen Satzungen eine Vergrößerung und teilweise eine Verschiebung der Beziehungen stattgefunden hat.

## Verkappte Sätzevergleiche im Akkadischen.

Von

Albert Schott (Marburg/Reval).

In der Zeitschrift *Hakadem.* Jahrgg. I, 1 ff hatte TALLQVIST die »Typen der assyrischen Bildersprache« behandelt. Ungefähr dasselbe Gebiet habe ich in meiner Doktorschrift »Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften« untersucht, aber weniger auf das Inhaltlich-Typische, als auf das Formengeschichtliche hin. Ich habe mich deshalb im wesentlichen auf die Königsinschriften beschränkt, deren Zeit ja meistens gut bekannt ist. Das Folgende soll meine dortigen Ausführungen in einer nicht unwichtigen Beziehung ergänzen.

Um die logischen Verhältnisse in Vergleichssätzen deutlich zu fassen, hatte ich Formeln eingeführt, wobei ich zwischen inhaltlichen und formalen Beziehungen der Wörter zu einander nicht geschieden hatte, indem ich voraussetzte, dass in den akkadischen Vergleichen Form und Inhalt sich deckten. *Im allgemeinen ist das richtig*, und wenn ein einfacher »Wörtervergleich«, wie ich ihn nannte (z. B. »*der feindliche König* floh wie *ein Vogel*«, oder: »*ich* schlachtete *die Feinde* wie *Lämmer*«), die Form hat

$$\frac{S_v \infty S_b}{A} \quad \text{bzw.} \quad \frac{G_v \infty G_b}{A}^{-1},$$
 so kann man seinen Inhalt auf die Formel bringen

<sup>1</sup> v = Vorlage; b = Bild; S = Satzträger; G = Gegenstand; A = Aussage; D = Ding (Lebewesen); H = Handlung (Zustand);  $\infty$  = ähnlich wie; / = gehörig zu; : = »verhält sich zu«; — (Bruchstrich) = »in Bezug auf«.

$\frac{D_v \approx D_b}{H}$ , oder in Worten: »ein *Ding* (*Lebewesen*) wird mit einem *Ding* (*Lebewesen*) in Bezug auf eine gemeinsame *Handlung* (einen gemeinsamen *Zustand*) verglichen.

Diese »Wörtervergleiche« beherrschen übrigens in den akkadischen Königsinschriften fast unbestritten das Feld. Dagegen kann man sagen, dass Sätze von der syntaktischen Form

$$S_v : A_v (: G_v) \approx (S_b : A_b (: G_b)),$$

oder inhaltlich dargestellt

$$(D_{1v} : H_v (: D_{2v})) \approx (D_{1b} : H_b (: D_{2b}))$$

(z. B. etwa »wie ich den Gedenkstein meines Ahnen gereinigt habe, so soll mein Nachkomme meinen Gedenkstein reinigen«), die ich *Sätzevergleiche* nennen möchte, in den akkadischen Königsinschriften<sup>1</sup> ausserordentlich selten zu finden sind. Das ist durchaus auffallend, denn es ist gar nicht einzusehen, weshalb die Könige nur *Dinge* bzw. *Lebewesen* untereinander sollten verglichen haben, und nicht auch deren *Handlungen* und *Zustände*.

Nun bemerkte ich andererseits, dass in gewissen Fällen von Vergleichen sich Form und Inhalt nicht deckten, insofern nämlich ein *Ding* (*Lebewesen*) mit der *Handlung* eines anderen verglichen wurde, also die Form vorlag:

$$\frac{D_v \approx (H_b / D_b)}{H_v}$$

Es handelt sich um folgende Fälle (ich führe sie in zeitlicher Folge auf):

<sup>1</sup> Häufiger in den Zaubertexten, z. B. Šurpu V/VI 73 ff.: *kîma suluppi annî iššahhama ana išâtî innadû . . . .* mur u ša ina zumrija šêrêja šir'anêja bašû *kîma suluppi annî li-šahi'ma* etc. = *wie diese Dattel abgerissen und ins Feuer geworfen wird, . . . . so möge die Krankheit, die in meinem Körper, in meinem Fleische, in meinen Sehnen ist, wie diese Dattel abgerissen werden usw.* — Man beachte, dass das Vergleichsbild in dem Nachsatz wiederholt wird. Nach S. 37 ff. meiner Doktorarbeit (in Maschinenschrift) ist dieser Bau der Sätzevergleiche erst in der Sargonidenzeit nachweisbar — jedenfalls haben alle Belege für vollständige Sätzevergleiche, die wir sonst kennen

- |  |                |  |
|--|----------------|--|
| 1) nablu šurruhu ša kîma tîk riḫṣi<br>ana mât nukurti šud-nu-nu                            | Tigl. I.       | AKA 33, 42.                                    |
| 2) iḫeu Adḫad .... kîma tâb eribû lit-<br>vîma   | Adadni?<br>III | UNGER, Relief<br>stele (Konst.<br>1916) 31 f.  |
| 3) tamlû dannu kîma šipik šadî ašpuk   | Tigl. III.     | ROST 74, 21                                    |
| 4) ḫalšê ša Šuturnahundi irkusu ..<br>[kîma] tîb meḫê ašḫup (WINCKLER<br>fälschlich az-ki) | Sarg. II       | WINCKLER I 48,<br>278.                         |
| 5) ..... karânê ša'nāma kîma tîk<br>šamê i-na-an-ka  | »              | 8me camp. 223.                                 |
| 6) temmênšu kîma šipik šadî zakri<br>ašpuk   | »              | KB II 38, 16.                                  |
| 7) kîma tîb meḫe azîk  | Sanherib       | III R 14, 44.                                  |
| 8) ana šiddi u pûte kîma tîb meḫê<br>šamri ana nakri azîk                                  | »              | I R 41, 63.                                    |
| 9) kî pitîk mišîl šikli (ta-a-an) ušakli-<br>la nabnîsun                                   | »              | MEISSNER-ROST,<br>14 ob.; CT<br>XXVI 28, 18 f. |
| 10) ḫarrâtîšun udannin kî šupuk šadî   | »              | CT XXVI 34, 39.                                |
| 11) kîma ezzi tîb meḫê assuḫa šurus-<br>sunu   | Asarh.         | Prisma S V 18.                                 |
| 12) temênšu kîma šupuk šadî dannî<br>udannin   | »              | BA III 313, 18.                                |
| 13) kîma tîb meḫê ezzi aktum (mātu)<br>ḫlamti ana siḫirtiša                                | Ašurb.         | VB VII 26, 34.                                 |
| 14) kîma tîk šamê lá manûtim .....<br>kupru u iddû Araḫtim lû ušazbil                      | Nabopl.        | VB IV 60, II 8ff.                              |
| 15) kâru šelâlîšunu ..... kîma šipik<br>šadîm aštappak                                     | Neb. II.       | CT XXXVII 14,<br>52 ff.                        |
| 16) Ḫarrân ana pât gimrišu kîma šît<br>arḫi unammir šarurušû                               | Nabon.         | VB IV 222, 24.                                 |

(nur bei Salm. I. 1280—61 und bei den Neubabyloniern (625—539), diese Erscheinung nicht. Leider ist in der Zwischenzeit (600 Jahre) kein Beispiel für Sätzevergleiche belegbar, so dass man nicht sagen kann, wann diese Neuerung zuerst auftritt.

Die innere Einheitlichkeit aller dieser Fälle ist unverkennbar: Der reinen Form nach betrachtet, wird ein *Zeitwort in seiner fi'l-Gestalt* (= Infinitiv) — wovon ein *Hauptwort abhängt* — mit einem *Hauptwort* in Bezug auf ein anderes Zeitwort verglichen<sup>1</sup>, also, *falls* Form und Inhalt sich decken, eine *Handlung* mit einem *Ding*. Dass das so nicht gemeint sein kann, liegt auf der Hand; dagegen vereinfacht sich alles, wenn wir die bekannte Erklärung eines nicht geringen Teiles der fi'l-Formen heranziehen, wonach z. B. nikis kakkadi, eig. = Abschlagung des Kopfes, die Bedeutung »der abgeschlagene Kopf« annimmt, oder šit šamši, eig. = Aufgehen der Sonne, den Sinn »aufgehende (bezw. aufgegangene) Sonne« bekommt. Dann lassen sich diese Sätze wenigstens logisch richtig auffassen: der *König* vergleicht *sich* also z. B. nicht mit dem *Erheben* eines Sturmes, sondern mit einem *Sturm*, *der sich erhoben hat*, — so weht er nämlich. Das lässt man sich gefallen; was soll dagegen »ein Feuerregen, der auf das Feindesland herab(ge)regnet (wird) wie ein *niedergeströmter* Wolkenbruch? Welchen Zweck könnte der Zusatz dieses Wortes erfüllen? Die Antwort lautet: Man hat in den oben angeführten Fällen bei der Übertragung in unsere Sprachen die fi'l-Formen durch Verba finita aufzulösen nach dem Schema (Beispiel Nr. 9):

ich — vollendete — ihre<sup>2</sup> Form  
*wie*  
 man — herstellt — ein Halbsekelstück

<sup>1</sup> Selbstverständlich könnte man unter Umständen Zweifel hegen, ob eine »fi'l-Form + (Hauptwort im Genitiv)« hergehört oder nicht. Vielleicht sind die Fälle wie »kima zikip patri«, »kima gipiš edê« u. a. hier einzureihen. Dass »kima zikip patri« nicht hergehört, wird indes durch die ganz ähnlichen Redensarten mit »kima šêl(u)t(i) patri«, für welche unsere Erklärung nicht passt, nahe gelegt, wenn auch keineswegs entschieden. Gegen eine etwaige Ausschaltung der Vergleiche mit »kima šipik šadi« spricht die Tatsache, dass šipik šadi als Nennwort konkreten Inhalts undenkbar ist. — Wie hat man übrigens »kima tibût aribi ma'di ša pân šatti« (I R 41, 43) zu beurteilen? Falls es hergehört, wäre es die einzige fi'l-Form + -tu in der erörterten Bedeutung.

<sup>2</sup> Der heiligen Tierstatuen aus Kupfer.



Damit sind die inhaltlich schwierigen Vergleiche von *Dingen* mit *Handlungen* aus der Welt geschafft und als *verkappte Sätzevergleiche* erkannt; zugleich wäre also die oben (S. 254) angedeutete Lücke innerhalb der Ausdrucksmittel des Akkadischen in weitem Masse ausgefüllt. Allerdings wird man fragen, weshalb denn an manchen Stellen der Königsinschriften trotzallem vollständige und klar aufgebaute Sätzevergleiche verwendet wurden<sup>1</sup>, ebenso an Stellen in Zaubertexten (vgl. ob. S. 254 Anm. 1). Der Inhalt dieser bzw. der anderen Stellen klärt uns darüber sofort auf:

*Verkappte Sätzevergleiche werden verwendet, wenn das Vergleichsbild einen typischen Vorgang schildert; vollständige Sätzevergleiche beziehen sich auf ein bestimmtes, zeitlich und räumlich festgelegtes Ereignis oder auf einen ebensolchen Zustand.*<sup>2</sup>

Es kann also als gesichert angesehen werden, dass die »verkappten« Sätzevergleiche wegen ihrer typisierenden Kraft am besten im Konjunktiv der Möglichkeit wiederzugeben sind, wie folgt:

- 1) Ein gewaltiger Feuerregen, der auf das Feindesland herabregnet, *als ergösse sich ein Wolkenbruch.*
- 2) Adad . . . erhebe sich, als erhöhen sich Heuschrecken.
- 3) *Eine starke Werft häufte* (= türmte) ich auf, *als ob ein Berg sich häufte* (= türmte).
- 4) Ich fiel über die Burgen des Š. her, *als hätte sich ein* (Süd-?) *Sturm erhoben.*

<sup>1</sup> z. B.: III R 3 Nr. 5, vgl. KING, SEH I 131; KAH I 13, linker Rand 2 f.; KAH I 15 Rs. 18 ff.; III R 16 VI 4 ff.; auch V R 10, 45 ff. liegt, bisher verkannt, ein solcher vollständiger Sätzevergleich vor; (siehe Anm. 3) VB IV 64, 43 ff.; 66 II 11; 190, 16; 148, 20 ff.; 204 Nr. 44, 6 — für alle Einzelheiten muss ich auf meine Doktorschrift verweisen.

<sup>2</sup> Die einzige Ausnahme vom zweiten Teil unserer Regel, der vollständige Sätzevergleich V R 10, 45 ff., welcher einen *typischen* Vorgang als Bild enthält, ist leicht zu erklären: hätte man ihn »verkappen« wollen, so hätte man, statt zu sagen: »kīma ša aplu ana abišu išanappara bēlūtu . . .« (»wie ein Sohn seinem Vater Herrschaft entbietet . . .«) etwa sagen müssen: »kīma šipir bēlūti ša apli ša ana abišu«, was offenbar als gekünstelt empfunden worden wäre.

- 5) (verstümmelt . . .) sie waren mit Wein beladen; *als ergösse (sich) der Himmel . . .*
- 6) Seinen Grundstein (seinen Untergrund) häufte (= türmte) ich auf, *als ob ein hoher Berg sich häufte (= türmte).*
- 7) *Als hätte ein (Süd-?)Sturm sich erhoben*, stürmte ich einher.
- 8) Auf Flanke und Vorderseite stürmte ich gegen den Feind, *als hätte ein ungestümer (Süd-?)Sturm sich erhoben.*
- 9) *Wie man (wohl) ein Halbsekelstück herstellt (= prägt)*, vollendete ich ihre (der heiligen Kupfertiere) Gestalt.
- 10) Ihre Kanäle machte ich fest, *als ob ein Berg sich häufte (= türmte).*
- 11) *Als hätte ein grimmer (Süd-?)Sturm sich erhoben*, riss ich ihre (der Sütäer) Wurzel aus.
- 12) Seinen Grundstein (seinen Untergrund) machte ich stark, *als häufte (= türmte) sich ein starker Berg.*
- 13) *Als hätte ein grimmer (Süd-?)Sturm sich erhoben*, bedeckte ich ganz Elam.
- 14) *Als ergösse sich der Himmel ohne Zahl . . .* liess ich den Arachtu Asphalt und Erdpech führen.
- 15) Die drei Wälle . . . . häufte (= türmte) ich auf, *als ob ein Berg sich häufte (= türmte).*
- 16) Haran in seinem gesamten Umfang — ich machte hell seinen Glanz, *als wäre der Mond aufgegangen.*

## Über einige Keilschrifttexte aus Assur.

Von

Otto Schroeder (Berlin).

### I. Zur Götterliste VAT 13035 = KAV 154.

Das kleine Bruchstück, von dem ich hier den Versuch einer Ergänzung gebe, enthält in der Hauptsache Namen von Götterpaaren, die anderen gleichgestellt wurden. Es gehört, soweit ich das zu beurteilen vermag, zu keiner der bekannten Götterlisten. Ich habe das Original dieser wie der herangezogenen Tafel VAT 9785 am 13. I. 1925 erneut kollationiert; eine restlose Ausfüllung der Lücken erscheint mir jedoch ohne Anschlussbruchstücke oder Duplikate nicht durchführbar.

#### Umschrift:

- 1 . . . . .
- 2 [<sup>a</sup>A-nu-um u A]n-tum
- 3 [<sup>a</sup>En-ki <sup>a</sup>Dam-gal-nun-na šú-u] ša <sup>a</sup>E-a u <sup>a</sup>[Dam-ki-na]
- 4 [. . . . .]šú-u ša <sup>a</sup>Šamaš u <sup>a</sup>[A-a]
- 5 [. . . . .]šú-u ša <sup>a</sup>Marduk u <sup>a</sup>Sa[r-pa-ni-tum]
- 6 [<sup>a</sup>Nabû <sup>a</sup>Taš-me-tum šú-u] ša <sup>a</sup>Ninurta (MAS) u <sup>a</sup>Gu-[la]
- 7 [<sup>a</sup>Nin-gir-su] <sup>a</sup>Ba-ú šú-u ša <sup>a</sup>Uraš (IB) u <sup>a</sup>Bêlat-ê[kallim]
- 8 [<sup>a</sup>Nusku] <sup>a</sup>Sa-dar-nun-na šú-u ša <sup>a</sup>Nergal u <sup>a</sup>Ma-mi-tum
- 9 [<sup>a</sup>I-šum] na-gir ilâni<sup>mes</sup> bêl su-ku šú-u ša <sup>a</sup>I'a-sag-gá ha-a-a-tu
- 10 [<sup>a</sup>Nâru(ID)] <sup>a</sup>Ki-šāg šú-u ša <sup>a</sup>ENGUR u <sup>a</sup>Ninā
- 11 [il al]i <sup>a</sup>ištar ali bêlê<sup>mes</sup> ali š]ú-u ša ilu-šu <sup>a</sup>ištar-šu ša [ali]
- 12 [ilu] na-ši-ru [ilu] mu-šal-[li-mu]

*Bemerkungen:*

Zeile 2 enthielt anscheinend nur die Namen des Paares *Anu* + *Antum* ohne irgend welchen Zusatz.

Z. 6. Zu den mit *nin-* gebildeten Götternamen vgl. FÖRTSCH, MVAG 1914, 1 S. 12 f., Anm. 9. — Neue Namen der Göttin *Gula* bietet der Anfang von VAT 9785 (= KAV 177):

- 1 *aBa-ú aGu-la PA.ŠE<sup>ki</sup>*
- 2 *aNin-šú-ud šud-da a» [            ]*
- 3 *aÍ-lá-a-ma-ar-ri-šú a» [            ]*
- 4 *aDúl-kúr-gal a» LUGA[L(?) . . . .]AN.ŠÚ(?)*
- 5 *aGu-sir-ra a» E-sa-be*
- 6 *aÍ-lá-a-gi-sag a» Gir-šú*
- 7 *aSi-ri-iš ma-sig-ga a» La-ga-aš*

Dieses Bruchstück giebt also jeweils den Kultort an. *PA.ŠE<sup>ki</sup>* in Z. 1 ist nach einer gemeinsam mit Herrn Dr. OPITZ vorgenommenen Kollation ziemlich sicher. — Zu *aGu-sir(NU)-ra* s. DEIMEL, Pantheon Babylonicum Nr. 549, zu *aSiriš* Nr. 2936.

Betreffs des Paares *Ninurta* + *Gula* s. STRECK, VAB VII, S. 760 f. NIKEL, Ninkarraktext S. 18 ff.

Z. 7. *Ningirsu* + *Bau* waren die vornehmsten Gottheiten der alten Stadt Lagaš; vgl. PAFFRATH, Götterlehre S. 101 ff., 161 ff. DEIMEL, Orientalia 2, S. 11 f. und 7, S. 61. Wegen der Gleichung *Ningirsu* = *Ninurta* = *Uraš* s. HEHN, Biblische und babylonische Gottesidee S. 73 ff. DEIMEL, Sumerische Grammatik S. 54. Stellen für *Ningirsu* jetzt auch bei PÖEBEL, Sumer. Studien S. 22 (MVAG 1921, 1).

*aUraš* und *aBêlat-êkallim* waren die höchsten Lokalgöttheiten von Dilbat; s. BEHRENS, Kultische Briefe (LSSt II 1) S. 60, Anm. 2; UNGNAD, Dilbat (BA VI 5) S. 136. Auf Kontraktafeln aus Dilbat wird geschworen bei *aUraš* und dem derzeitigen König; vgl. SCHORR, VAB V Nr. 26, 22; 34, 11 u. sonst (s. S. 502 b). Siehe ferner CH 3, 18 ff. Besondere Wertschätzung genoss *aBêlat-êkallim* sowohl in Assyrien als auch im Hattireiche, s. WEIDNER in: Archiv für Keilschriftforschung II S. 12, Anm. 11. Im altassyrischen Kalender war nach der Göttin ein Monat benannt.

Z. 8. *Nusku + Sadarnuna*: vgl. WEIDNER, Archiv II S. 9; MEISSNER & ROST, Bauinschriften Sanheribs S. 108. Ann. (zu K 1451); MEEK, BA X 1, S. 116; LANGDON, VAB IV. S. 222. 18; 290, II 5 f.; STRECK, VAB VII, S. 762 f.

Die Göttin *Mamêtu* (DEIMEL Nr. 2044) ist die Gemahlin des Gottes Nergal; daher wird er K 8130, 8 als *ha'-ir 'Ma-am-mi-ti* bezeichnet, s. BÖLLENRÜCHER, Nergal (LSSt I 6) S. 20. Im Gilgameš-Epos ist Mamêtu die Schicksalsbestimmerin: *'Ma-am-me-tum bânat šîmî* (HAUPT, NE 66, 37; DELITZSCH, HWB S. 415 b).

Z. 9. Nach K 246, IV 47 (HAUPT, ASKT 98 f.; DELITZSCH, HWB S. 447 b) ist der Gott *Išum* »der grosse Vogt, der erhabene Aufpasser der Götter«: *nâgîru rabû rabišu šîru ša ilâni<sup>mes</sup>*; nach IV R 1 ff., V 23/24 »der Vogt des Leidensweges«: *nâgîr sûki šakummi*, s. DELITZSCH, HWB S. 686 b; DEIMEL, Nr. 1480. Einen neuen Beleg für die Identität von Išum und Pasag liefert ein Text der Sammlung Nies, der folgende Zeilen bietet: *'Pa-sag-gá nîngîr-gal maškim-mah dingîr-rî-e-ne-gé = 'I-šum na-gî-ru ra-bi-ša šî-ru ša ilâni<sup>mes</sup>*; s. NIES & KEISER, Historical, religious and economical texts (»Nies II«) Nr. 22. 126 f. Auf der Gudea-Statue B 8, 63 f. (THUREAU-DANGIN, VAB I S. 74) ist Pasag »Vogt des Landes« genannt *'Pa-sag nîngîr kalama-gé*; s. PAFFRATH, a. a. O. S. 204 f.; STRECK, VAB VII S. 745.

Die Gemahlin des Gottes Išum/Pasag war gemäss EBELING, KAR Nr. 143, II 12 (und III 11; s. ZIMMERN, Neujahrsfest II) die Göttin *Šubula*; s. DEIMEL, Nr. 3137 + 3138.

Z. 10. Die Ergänzung dieser Zeile wird durch *Šurpu VIII* + (ZIMMERN, BBR 40 f.) an die Hand gegeben; s. DEIMEL, Nr. 2749 (S. 225) *'ÎD* bzw. *'Nâru* ist eine männliche Gottheit, wie bereits die Sulgi-Inschrift THUREAU-DANGIN, VAB I S. 192 o lehrt: *ana 'Nârim be-li-šu*. Im Rechtsleben hatte der Flussgott beim Gottesurteil besondere Bedeutung, s. CII § 2 u. s. w., SCHROEDER, ZA XXXIII S. 137 ff. Auf den altbabylonischen Personennamen *'Nâru-da-a-an* (VAT 6591) sei besonders verwiesen. Auch die Stellen des altassyrischen Rechtsbuches, in denen von *nî-id* ge-



sprochen wird, meinen gewiss den Gott dieses Namens. Stellen für *ḏID* u. *ḏNāru* s. in meinem KAV S. XV a und bei LEWY, Das Verbum in den altassyrischen Gesetzen S. 14, Anm. 3 (CT XXXV 2, 47) *ḏI-id* s. EBELING, KAR Nr. 325, 4 (neben *ḏHi-bur-nu* in Z. 5).

Andererseits ist, da das Wort *nāru* »Fluss« ein Femininum ist, die Existenz auch einer weiblichen Gottheit *ḏNāru* nicht verwunderlich. In *Utukki limnūti* III 255 f. (THOMPSON, Devils I S. 26; DEIMEL, Nr. 2319, 1535) wird eine »Herrin des reinen Weihwassers« erwähnt: *ḏID nān a-gub-ba lah-lah-ga* = *ḏNāru be-lit agubbê el-lī*.

Z. 11. Man darf annehmen, dass die »Namen« der ersten Zeilenhälfte Übersetzungen von ursprünglich sumerischen Gottesnamen wie *ḏLugal-uru*, *ḏNin-uru* sind.

Z. 12. *Ilu mušallimu* »heilbringender Gott« (so! mit HEHN, Marduk, BA V, S. 348, 18 und STUMMER, Sumer.-akkad. Parallelen S. 160 gegen KING, Magic and sorcery Nr. 9, 18: *ilu-ia sal-li-mu*) findet sich auch in der kürzeren Schreibweise *ḏMUDL*, d. i. *ilu mušallimu* auf dem Henkel der Beschwörungstafel VAT 9732. EBELING, KAR Nr. 37.

Z. 14. Noch: *šú-u ša* erhalten.

## II. Notiz über Opferlämmer VAT 9375.<sup>1</sup>

- 1 1 immeru i-na ūm 17<sup>ken</sup>
- 2 a-na mārê<sup>meš</sup> nêšî
- 3 2 a-na pa-an
- 4 ḏŠar-rat ni-ip-ḥi
- 5 ip-šú
- 6 2 a-na muḫḫi uš-še
- 7 ša bitâti<sup>meš</sup> eššêti<sup>meš</sup>
- 8 ip-šú
- 9 naphar 5 immerê<sup>meš</sup>

<sup>1</sup> Für die Erlaubnis, diese und die unter III gegebene Tafel hier veröffentlichten zu dürfen, möchte ich der Deutschen Orient-Gesellschaft und Herrn Prof. Güterbock auch an dieser Stelle meinen besten Dank aussprechen. O. S.

- 10 *ri-ši-tu*  
 11 *a-na lá ma-ša-e*  
 12 *ša-ti-ir*  
 13 *warah<sup>h</sup> ši-pu um 18<sup>lan</sup>*  
 14 *li-mu māSin-ŠE-ia*

Übersetzung: 1 Lamm am 17. den Löwenjungen; 2 vor der Göttin Šarrat-niphi geopfert; 2 über dem Fundament der neuen Zimmer geopfert. Insgesamt 5 »I« = Lämmer – »zum Nichtvergessen aufgeschrieben«. Am 18. Sipu des Limu Sin-ŠE-ia.

Unter den altassyrischen Assurtexten befinden sich eine ganze Anzahl Notiztäfeln, welche sich mit der Verwendung der Lämmer offenbar einer bestimmten Herde beschäftigen, und die zu einem grossen Teil aus einem Limujahre stammen.

Z. 1—2. Die jungen Löwen (*TUR<sup>mes</sup> UR-MAH*) erhielten, wie u. a. VAT 9363, 9374, 9379 zeigen, jeden zweiten Tag ein Lamm (*UDU* bzw. *UDU.NITA*). In der Summenzeile der darüber gemachten Aufzeichnungen heisst es in der Regel: *naphar x UDU.NITA<sup>mes</sup> a-na TUR<sup>mes</sup> UR.MAH ta-ad-nu*, d. i. »insgesamt x Lämmer den Löwenjungen gegeben«.

*tadānu* wird von LEWY. Das Verbum in den »altassyrischen Gesetzen« S. 72. Anm. 9 als Sekundärbildung, eigentlich I 2 von *nadānu*, aufgefasst. – Welche Rolle die jungen Löwen am Tempel spielten, vermag ich z. Zt. noch nicht zu sagen; da unser Text in den folgenden Abschnitten von »Opferlammern« handelt, dürfte die Gabe eines Lammes an die Löwenjungen auch nicht nur als Fütterung, sondern als eine Art Opfer anzusprechen sein.

Z. 3–5. Über die Göttin *Šarrat-niphi* habe ich in Weidner's Archiv für Keilschriftforschung I S. 39 ff. gehandelt.

Z. 6–8. Ein Bauopfer! Es sind wohl Zimmer eines Tempels oder Palastes gemeint.

Z. 9–10. Opfertiere müssen von untadeliger Qualität sein: »I«.

Z. 11–12. »Pro memoria«. — Zur Formel *ana lá ma-ša-e* s. LEWY, a. a. O. S. 15, Anm. 4 und S. 92, Anm. 2.

Z. 13 -14. Der Monatsname wird sonst meist *Ši-ip-pu* geschrieben. <sup>a</sup>*Sin-ŠE-ia*, vielleicht *ŠE* = *magāru* zu fassen? *Sin-māgiri-ia*? oder phonetisch zu lesen: *Sin-še-ia*?

### III. Ein Lieferschein VAT 8695.

- 1 *iš-tu waraḥ šá-ki-na-te*
- 2 *úm 18<sup>kan</sup> li-me*
- 3 <sup>a</sup>*A-šur- di-na-ti-i-di*
- 4 *a-di waraḥ a-bu-šarrāni<sup>mes</sup>*
- 5 *úm 25<sup>kan</sup> li-me*
- 6 *an-ni-e-ma*
- 7 *úm<sup>um</sup> 1 DUG mar-sa-tu*
- 8 *šá šizbi*
- 9 *šá kât <sup>m</sup>Nāšir- <sup>a</sup>Bēli-šarru*
- 10 *bēl pa-hi-te*
- 11 *a-na ēkallim<sup>lim</sup>*
- 12 *ra-ki-eš*

Übersetzung: Vom 18. Šakināti des Limu Ašur-dināti-idi bis zum 25. Abu-šarrāni des gleichen Limu's tagtäglich 1 Kanne Milch vom Bezirkshauptmann Nāšir-Bēlišar für den Palast bestimmt.

Die Reihenfolge der altassyrischen Monate wird durch VAT 9909 (KAV 155) endgiltig festgestellt; s. EHELOLF & LANDSBERGER in ZDMG 74 (1920) S. 216 ff.; WEIDNER, Alter u. Bedeutung der babylon. Astronomie S. 60.

Das *marsatu*-Gefäß diente gelegentlich auch zur Aufbewahrung von Tontafeln, s. VAT 8919, 32: *1 mar-sa-tu ša tuppāti*.

Der Gott <sup>a</sup>*Bēl-šarru*, dessen Name noch in dem des byzantinischen Feldherrn Belisar nachklingt, begegnet in den Assurtexten mehrfach; Stellen s. in meinem KAV S. XIV a. Nach KAV 78, 9 scheint er gemeinsam mit Nabû einen Tempel in Assur gehabt zu haben; andererseits zeigt auch KAV 42, II 17 ff., dass <sup>a</sup>*Bēli-šarru* der Hauptgott des betr. Heiligtums war, in dem 12 Gottheiten »wohnten»; darüber s. meine Bearbeitung der »Götteradressbücher».

## IV. Ein altassyrischer Geschäftsbrief

VAT 8082 = KAV 102.<sup>1</sup>

## Umschrift:

- 1 |a-na|<sup>ma</sup>A-šur-bêl-šal-lim
- 2 [ù |<sup>ma</sup>A-šur-zu-uk-pa-ni
- 3 ki-bi-ma
- 4 um-ma <sup>ma</sup>Ba-bu-aḥ-iddina<sup>ma</sup>-ma
- 5 <sup>ma</sup>Mu-šal-lim-<sup>a</sup>A-šur
- 6 <sup>ma</sup>Ma'-na-ia-ú
- 7 a-na bîl ma-ia-li-ia
- 8 li-ru-bu
- 9 at-tu-nu
- 10 il-te-šú-nu i-zi-za
- 11 tup-pa-te ša bîl
- 12 <sup>ma</sup>A-bu-tâbu
- 13 šá i-na bîl
- 14 ma-ia-li-ia
- 15 šá-ak-na-ni
- 16 še-ši-a-ni a-na <sup>ma</sup>Ma'-na-ia-e
- 17 di-i-na tup-pa-šú
- 18 ša-ab-ta tup-pa ta-ša-ba-ta-ni
- 19 <sup>ma</sup>Mu-šal-lim-<sup>a</sup>A-šur li-i[l-k]i
- 20 a-na muḫḫi-ia lu-ub-l[a]
- 21 <sup>marah</sup>aSin úm 1<sup>kan</sup> li-mu
- 22 <sup>ma</sup>Adád-bêl-êriš

## Übersetzung:

Zu Ašur-bêl-šallim und Ašur-zuk-pâni sprich: so sagt Bâbu-aḥ-iddina:

Mušallim-Ašur (und) Ma'naian sollen in mein Schlafzimmer hineingehen; ihr tut euch mit ihnen zusammen (und) nehmt die Tafeln der Firma Abu-tâb, welche in meinem Schlafzimmer sind.

<sup>1</sup> s. auch LEWY, Das Verbum in den altassyrischen Gesetzen S. 44.

heraus, gibt sie dem Ma'naiâu, nehmt seine Tafel. Die Tafel, die ihr empfängt, soll Mušallim-Ašur nehmen (und) mir bringen.

Am 1. Sin des Limu Adád-bêl-êriš.

Der Brief gehört, wie die meisten der von mir in KAV veröffentlichten altassyrischen Geschäftsbriefe einem Depotfunde an, der Teile des Archivs der Firma *Bâbu-ah-iddina* darstellt. In 15 von den 18 in KAV gegebenen Schreiben ist der Geschäftsinhaber selbst als Absender genannt, in 2 weiteren ist es der auch in KAV 102 genannte *Mušallim-Ašur*, einer ist von *Ašur-šallimani* »gezeichnet«. Die Adressatenzahl schwankt zwischen 1 und 4; am häufigsten werden *Ašur-bêl-šallim* und *Ašur-zuk-pâni* mit Briefen bedacht (40 mal), die nächstgrösste Zahl entfällt auf *Kidin-<sup>d</sup>Gula* (7 mal) und *Ma'naiâu* (5 mal). Adresse und Datum sind vom Briefftext durch Trennungsstriche geschieden, der Text durch Einrückungen übersichtlich gegliedert. Vgl. bereits meine Angaben in KAV S. IX b zu Nr. 96.

Der Sachverhalt unseres Briefes ist folgender: Zwei von *Bâbu-ah-iddina* beauftragte Personen sollen in Gegenwart der in der Briefanschrift genannten Leute aus dem »Schlafzimmer« des *Bâbu-ah-iddina* Tafeln entnehmen, die der Firma *Abu-tâb* gehören. Die Tafeln sollen dem *Ma'naiâu* ausgehändigt werden, natürlich nur gegen Quittung, welche *Mušallim-Ašur* seinem Chef zustellen soll.

Z. 2. *Ašur-zu-uk-pa-ni* = *Ašur-zukup-pâni*, vgl. TALLQVIST. Assyrian Personal Names S. 282 b.

Z. 4. *<sup>a</sup>Ba-bu-ah-iddina<sup>ma</sup>*, an allen mir bekannten Stellen stets in der gleichen Schreibung; *<sup>a</sup>Ba-bu* = *<sup>a</sup>Ba-û* KAV 46, 14: *ba-a-bu* = *<sup>a</sup>Ba-û* = *ba-a-ab-û* = *<sup>a</sup>Gula*. Auch die Schreibung mit dem Zeichen K.Ā ( = *bâbu* »Tor«) kommt vor, s. EBELING KAR 373: *<sup>a</sup>KĀ-ah-iddina*; KAV 104, 3: *KĀ-aplam-usur*.

Z. 6. *Ma'naiâu*: vgl. *ĀPl-jâu*, *Êkallijâu*, *Eribtajâu*, *Iga-jâu*, *Lullajâu*, *Manulnjâu*, *Parparajâu*; Gen. auf -e. Die Kasusendungen -u, -e sind sekundär und fehlen meist. Aus altassyrischen Briefen und Kontrakten notierte ich mir folgende auf -ja ausgehende Personennamen: *Ahlija*, *Atlanija*, *Amêlija*, *<sup>a</sup>Amarrija*, *Anija*, *Aplija*,



*Arhija, Asirija, Azukija, Azusija, Azunija, Azuzija, Bêlaja, Biblaja, Buniya, Dâniya, Enkl(i)ja, Erîbuja, Gabbeja, Himsateja, Idinija, Ikišeja, Iškubija, Iškiteja, Išmeja, Iteguja, Jakija und Ijakija, Kidinija, Kilizaja, Kinija, Kiteja, Kubija, Kuheja, Labunija, Lalaja, Ma'naja, Milkiya, Munuwija, Našhîrîja, \*Nîmurtîja, Ninuaja, Nirbîja, Nûrîja, Palihîja, Pîrhîja, Pudaja, Puššaja, Rišeja, Saganîja, Sidanaja und Silanaja, Sikija, \*Sinîja, \*Sin-Šî-ja (doch siehe dafür oben unter II), Subunija, Sillîja und Sululîja, Šahinîja, Samaja, Šanîja, Šêrîja, Tamrîja, Tarîbuja, Tuttaja, Tâbîja, Urhaja, Zamuteja, Zazîja, Zêrîja.*

In einzelnen Fällen könnte man mit der Deutung des *-ja* als Suffix der 1. Singularis »mein« sehr wohl auskommen; so z. B. bei *Aplîja, Zêrîja* und einigen sonst. Bei vielen anderen aber handelt es sich gewiss um Kurzformen-Bildung. UNGER hat in BA VI, 5 S. 10 ff., 80 ähnliche Namen für »mitannisch« erklärt, ebenso bezeichnet TALLQVIST, *Assyrian Personal Names* S. 286 *-ia* als mitannische und assyrische hypocoristische Endung. Auf die Sache näher einzugehen muss ich mir leider z. Zt. deswegen versagen, weil die notierten Namen gewissermassen nur einen »Rohstoff« darstellen, da es mir nicht möglich ist, eine Nachprüfung meiner Notizen an Hand der Originale oder Photos vorzunehmen, und die Aufstellung auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann; es sind nur Lesefrüchte.

Einen Fall merkwürdiger Art möchte ich doch noch anmerken: aus *Bal-tu-ukaššîd<sup>a</sup>* (*tu* oder *tu* geschrieben) wurde *Bal-tu-t(II)-ja*, und zwar bietet der Text VAT 8713, 14 f. die volle Form *Bal-tu-KUR<sup>a</sup>*, dagegen die Inschrift des abgerollten Siegelzylinders das Hypocoristicum *Bal-tu-t-ja*; ein Beweis, dass die Kurzform geschäftsfähige Schreibung war.

## Ein urindoeuropäisches Wort im Finnisch-ugrischen.

Von

E. N. Setälä.

Die arischen Sprachen werden ja nach alter Überlieferung zu den »orientalischen« gezählt. Vielleicht wird es mir also erlaubt sein, meinen Gruss an einen hochgeschätzten Freund, der sein Wirken den »orientalischen« Forschungen gewidmet hat, durch eine kleine Besuchskarte, welche sich auf das Arische und Vorarische bezieht, an seinem Ehrentage zu senden.

Ich habe schon früher einige Male die Ansicht ausgesprochen, dass in den finnisch-ugrischen Sprachen, ausser den arischen Lehnwörtern, auch solche Wörter indoeuropäischen Ursprungs vorkommen, die aus keiner indoeuropäischen einzelsprachlichen Form hergeleitet werden können, und ich habe geglaubt, einige Belege dafür mitteilen zu können. Einige von diesen sind zwar solcher Art, dass es schwer zu wissen ist, wo man aufhören soll, von »Entlehnung« zu reden, und wo man stattdessen anfangen muss, von »Urverwandtschaft« zu sprechen; so z. B. bei finn. *viie-* 'führen', dessen Entsprechungen auch in verschiedenen anderen fiugr. Sprachen vorkommen, aus fiugr. *\*ueye-* od. ähnl. zu ieur. *\*uegh-*. Aber bei gewissen Wörtern ist jedenfalls eine »Entlehnung« entweder als ganz annehmbar oder sogar als die einzige Möglichkeit zu betrachten; so z. B. bei finn. *\*deksan* 'zehn' in den Wörtern *kahdeksan* 'acht' (eig. 'mit zweien zehn'); *yhdeksän* 'neun' (eig. 'mit einem zehn'); finn. *ajaa-* 'treiben, fahren' zu ieur. *\*ag-*; finn. *koljo* urspr. 'ein unterirdischer Geist' zu ieur. *\*kolja*, mask. *\*koljo-*; finn. *kouko* event. zu ieur. *\*kouko-* etwa 'Seele eines Verstorbenen'. Einige

Fälle sind mehrdeutig: es ist ebenso möglich, dass man nur von einer urarischen, als dass man von einer indoeuropäischen Form auszugehen hat, z. B. ung. *hét* (urspr. *\*ét*) 'sieben', wog. *sāt* id. ostj. *lābat* usw. id. < fiogr. *\*sept-* *\*zept-*; finn. *jyvā* 'Korn' (urspr. viell. 'Gerste') zu ieur. *\*jeuā* usw. Vgl. Finn.-ugr. Forsch. 12, p. 165—6, 169, 182, 194; Maailmanhistoria II 491.

Ohne mich hier über diese Formen zu verbreiten möchte ich diesmal auf folgendes Wort aufmerksam machen:

Tscher. *pundaš* 'Boden, der unterste od. hinterste Teil'; *pundšš* 'Baumstumpf'; wotj. *pydes* (*pides*, *pides*, *pydäs*, *pydas*) 'Boden, Grund; Bodensatz'; syrj. *pydös* (*pides*) 'Grund, Boden; Flussbett; Bodensatz; Niederschlag'. Das wotj.-syrj. *-d-* setzt bekanntlich ein älteres *-nd-* voraus.

Auf die eventuellen Verwandten dieser Formen in anderen finnisch-ugrischen Sprachen will ich diesmal nicht eingehen, aber ich kann nicht umhin, die Ähnlichkeit der erwähnten finnisch-ugrischen Formen mit den indoeuropäischen Bezeichnungen derselben Sache hervorzuheben. Der Form nach steht eine Urform des lat. *fundus* 'Grund, Boden' am nächsten; dagegen liegt aind. *budhnās* m. 'Boden, Grund, das Unterste, Fuss eines Baumes, Wurzel', av. *buno* 'Boden, Grund' ferner.

Bei dieser Ähnlichkeit sowohl hinsichtlich der Form als der Bedeutung zwischen dem finnisch-ugrischen und dem indoeuropäischen Wort scheint ein reiner Zufall ausgeschlossen zu sein. Arisch kann das finnisch-ugrische Wort jedenfalls nicht sein, es muss auf eine indoeuropäische Form mit übergesprungenem Nasal (vgl. lat. *fundus*, griech. *πύνδαξ* 'Grund, Boden') zurückgehen. Und eine solche Form kann kaum in irgendeiner von den indoeuropäischen Einzelsprachen, zu welchen die finnisch-ugrischen Sprachen Beziehungen gehabt haben, vorausgesetzt werden. Man muss folglich eine urindoeuropäische Form mit übergesprungenem Nasal, etwa *\*bhundhos* als Original des finnisch-ugrischen Wortes voraussetzen. Man scheint ja auch auf indoeuropäischer Seite der Meinung zu sein, dass das Überspringen des suffixalen Nasals schon der indoeuropäischen Ursprache (Dialekten der Ursprache) angehört. Siehe z. B. ALOIS WALDE, Lateinisches etymo-

logisches Wörterbuch sub voce *fundus*; (eine entgegengesetzte Meinung, jedoch kaum richtig, wird von THURNEYSEN, KUHN'S Zs. 26, p. 301 f. ausgesprochen).

Jedenfalls verbietet sich hier die Annahme einer einzelsprachlichen Entlehnung. Das finnisch-ugrische Wort muss, wenn es mit dem indoeuropäischen zusammengehört — woran kaum zu zweifeln ist — auf ein urindoeuropäisches Original zurückgehen.

# Die orientalischen Studien in Finnland während des ersten Halbjahrhunderts der Universität zu Helsingfors.

1828–1875.

Von

Edv. Stenij.

Eine besondere Professur für orientalische Sprachen wurde an der Akademie zu Åbo 1811 errichtet. Vorher waren diese Sprachen zusammen mit dem Griechischen ein und demselben Professor anvertraut gewesen.<sup>1</sup> Der erste ordentliche Inhaber des neuen Lehrstuhles wurde HANS HENRIK FATTENBORG (1769 –1844), der sein Amt am 2. Juli 1812 antrat. Nach der Verlegung der Universität nach Helsingfors blieb dieser in seinem Amte als Professor der orientalischen Sprachen. Er war 1796 Dozent dieser Sprachen geworden; als Professor hielt er sich fast ausschliesslich an das Hebräische und lehrte nur privatim die Elemente des Syrischen und Arabischen.

CARL GUSTAF SJÖSTEDT (1799 –1834) war ein anderer Orientalist aus der Åboer Zeit. Er wurde 1826 Dozent der orientalischen Sprachen. Er hatte zu dem Zwecke eine von Gründlichkeit zeugende Abhandlung herausgegeben, die kritische Beiträge zu Richardsons persischem Lexikon enthielt: *Dissertatio academica explicans voces Pentateuchi Persici in lexico Richardsoniano vel omissas vel non satis expositas*. Sjöstedt ist der Erste, der auf dem Gebiete des Persischen geforscht und Unterricht an unserer Universität erteilt hat, und er blieb hier später auch nicht ohne Nachfolger. Aus dem

<sup>1</sup> Vgl. I. A. Heikel, *Filologins studium vid Åbo universitet* (Åbo universitets lärdomshistoria. 5 ), Helsingfors 1894.



Jahre 1830 haben wir zwei Abhandlungen von ihm. Die eine ist eine gründliche Arbeit aus dem Gebiete des Arabischen: *In Ahmedis Arabsiadae vitae et rerum gestarum Timuri historiam animadversiones*. Unsere Universitätsbibliothek besitzt ein vierbändiges durchschossenes Exemplar von Meninskis grossem Lexikon, in dem Sjöstedt mit unglaublichem Fleiss Notizen gemacht hat und wo der Wortschatz bei Ibn Arabschach ausgeschöpft zu sein scheint. Wahrscheinlich ist diese Riesenarbeit bei der Ausarbeitung der ebenerwähnten Abhandlung ausgeführt. Diese Vermutung spricht Wilh. Lagus aus.<sup>1</sup> Um das Andenken seines Landsmannes zu ehren, trug dieser sich nämlich eine Zeitlang mit dem Gedanken, diese »indigesta moles« in eine bequemer zu hantierende Form umzuarbeiten. Ausser Mangel an Zeit waren es zwei Umstände, die ihn von dem schweren Versuch abstecken liessen. Zunächst hatte Sjöstedt nach der veralteten Ausgabe von Golius vom Jahre 1635 zitiert, und es hätte eine ungeheure Arbeit gekostet die unzähligen Verweise nach der erweiterten Ausgabe von Manger aus den Jahren 1767—72 zu reduzieren. Weiter fand Lagus, dass die Lesarten in diesen beiden Ausgaben sehr fehlerhaft waren und darum mit der Calcuttaer Ausgabe (1818) hätten kollationiert werden müssen, die ihm jedoch hier nicht zugänglich war. — Mit der zweiten Abhandlung: *De praesidiis ad interpretationem Veteris Testamenti observationes* wollte Sjöstedt seine Kompetenz für die Professur in der Exegetik erweisen. Er prüft hier eine Menge schwerer Stellen. Als Sjöstedt zur theologischen Fakultät übergeht, erhalten seine Kenntnisse und Arbeiten von Fattenborg das grösste Lob. Dieser sagt u. a., dass »Sjöstedt sich der orientalischen Sprachen beinahe mit derselben Fertigkeit bediene, wie geübte Kenner des Deutschen und Französischen diese Sprachen behandeln« (1830).<sup>2</sup>

Als Fattenborg 1831 um seine Entlassung von der Professur einkam, gab das Konsistorium den Wunsch zu Protokoll, dass ein Mann mit den Kenntnissen und Erfahrungen Professor Fattenborgs noch eine längere Zeit als Lehrer zum Besten der

<sup>1</sup> Siehe seinen *Lärokurs i Arabiska Språket* (III. IV), För- och slutord S. 4.

<sup>2</sup> Heikel a. a. O. S. 305.

akademischen Jugend und als Mitglied des Konsistoriums tätig sein wolle, beschloss jedoch in Anbetracht seines höheren Alters und seiner langen Dienstzeit sowie seines darin bewiesenen Dienst-eifers sein Gesuch zu befürworten.

Nach Fattenborgs Abgang lag die Professur in den Händen des Adjunkten der orientalischen Litteratur IVAR ULRIK WALLENIUS (1793—1874), des einzigen der in Frage kommen konnte nachdem Sjöstedt aus der philosophischen Fakultät ausgeschieden war. Nachdem er 1817 Dozent des Arabischen und 1824 Adjunkt der orientalischen Litteratur geworden war, wurde er mit der Abhaltung von Vorlesungen in diesem Fache nach Bedarf betraut: im Frühlingssemester 1827, in den Herbstsemestern 1829 u. 1830, im Fr. S. 1831, die ganze Zeit vom Fr. S. 1832 bis zum H. S. 1835 einschliesslich, sowie das ganze Jahr 1850. — Emeritus 1853.

Er interessierte sich ausschliesslich für seine Studien und erweiterte das bis dahin übliche Lehrgebiet mit Sanskrit und Armenisch. Wir haben aber nur eine akademische Disputation von ihm: *Corani Sura LVII Arabice et Suetice*. Aboae 1816—19. Für das Interesse, mit dem er das ihm anvertraute Lehrgebiet betrieb, spricht noch heute das von ihm der Universität donierte »Wallenius'sche Stipendium«, für Studierende bestimmt, die sich den orientalischen Studien widmen. Das Stipendium wird auf vier Jahre verliehen, die Zeit kann jedoch um zwei Jahre verlängert werden, wenn der Stipendiat das Kandidatenexamen mit der höchsten Note in den orientalischen Sprachen bestanden hat und wenn der Inhaber seine Studien zwecks Ablegung des Lizentiatenexamens (mit orientalischen Sprachen) oder um eine Lehrerstelle in einer dieser Sprachen zu erlangen fortsetzt. Fast alle, die bei uns eine längere oder kürzere Zeit diese Sprachen studierten, haben den Vorteil dieses Stipendium zu geniessen gehabt.

Nach Fattenborg war die Professur einige Jahre unbesetzt. Sie war zweimal nach einander ausgeschrieben gewesen, ohne dass sich einer angemeldet hatte. Aber mit Beginn des Jahres 1834 begab sich der Lektor der russischen Sprache, der Universitätsadjunkt GABRIEL GEITLIN (1804—1871), der Urlaub und eine monatliche Unterstützung von 200 Rubel erhalten hatte, nach

de la constellation du Navire (XXXIX, 33, 36). C'est un sens qui, après tout, semble se rapprocher discrètement de celui de *al-ğaruf* 'cavité'.<sup>1</sup> On est un peu embarrassé, dis-je, pour s'expliquer au point de vue arabe l'expression *fondon del oio*, qu'on ne saurait ramener qu'à une combinaison non attestée \**ğaruf al-ḥadaqa*. S'agirait-il d'un copiste arabe consciencieux qui, ayant trouvé dans un ms., جوف et dans un autre, الحدة, sans comprendre que ces deux leçons pouvaient en représenter une seule, *al-khazafa* (avec un *z* final capable d'être pris pour un suffixe), se serait décidé à transcrire, dans sa copie à lui, l'une des deux variantes aussi bien que l'autre? Cette méthode des variantes transcrites à la ligne, nous en avons des exemples ailleurs: voir notre § 41, avec renvoi.

§ 121. En fin de compte — chose naturelle d'ailleurs —, mes manuscrits arabes ne nous offrent que quelques-unes des différentes variantes arabes correspondant à *ostrakon* qui, en partie combinées l'une avec l'autre, doivent avoir eu une existence réelle; les traductions latine et espagnole nous permettent de reconstituer sur une plus large échelle la grande abondance de ces variantes arabes, toutes reflétant un الحرف cuphique, avec ou sans un *z* final capable d'être pris pour le suffixe possessif, et toutes représentant une variante sémantique différente.

§ 122. J'ajoute qu'IDELER, p. 71, offrait de l'expression *pupilla deferens* une explication très ingénieuse, mais différant fondamentalement de la mienne. Son hypothèse doit être rejetée, non seulement attendu ce que nous apprennent mes manuscrits, qui lui sont restés inconnus, mais aussi parce que je suis en état d'attester ailleurs le mot *deferens* et d'en établir ainsi le sens, qui est autre que celui qu'admet Ideler. En effet, voici la ligne initiale de XI, où Persée est appelé *ḥāmīlu rāsi al-ğul* 'porteur de la tête du

<sup>1</sup> Un الجون 'baie, golfe' est rendu par *fondo* chez Alphonse, voir mon article *Notas filológicas de astronomía Alfonsina*, à paraître (je l'espère) prochainement à Coimbra, dans un Hommage à feu CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS, p. 243 et suivv. Faute de mieux, ou pourrait admettre comme possible que ce الجون se soit trouvé dans quelque manuscrit de l'Almageste et que le *fondon* de notre passage reproduise ce *al-ğūn* 'fondo'.

Monstre', expression rendue par GÉRARD, précisément, par *deferens caput Algol*.<sup>1</sup> Ce *deferens*, répondant à *ḥāmil* 'porteur', répond exactement au *deferens* de la combinaison *pupillam deferentem*. IDELER, l.c., croyait devoir attribuer à *deferens*, dans le latin médiéval, le sens de 'tombant' et opérait avec une déformation en prononciation turque d'un hypothétique *ناظر*.

§ 123. Je m'arrête encore une fois sur cette «pupille porteuse» qui serait un des attributs de l'étoile *Véga*. Attribut curieux! *Pupille porteuse*! En effet, même après avoir établi définitivement la filiation de cette dénomination détournée, comme je crois l'avoir fait, n'est-on pas frappé par le courage inébranlable et souverain que montre ce traducteur scrupuleux jusqu'à commettre le plus exorbitant des non-sens! Telle est sa méthode: il traduit mot à mot, coûte que coûte, sans se préoccuper de l'intelligibilité du contexte, à la merci absolument de son manuscrit arabe lu sans critique. Par ce procédé, il a contribué indirectement, mais d'une façon puissante, à répandre dans l'Europe latine et à fossiliser une série de variantes arabes que, sans lui, nous risquerions de ne pas connaître. Il a rendu là un service à quelques critiques de nos jours, qui lui en sauront gré; certes, ni Ptolémée ni l'astronomie ne sauraient en profiter grand'chose.

La traduction alphonsine est d'ailleurs, elle, susceptible d'une série de raisonnements analogues.

§ 124. XXVI 13. — Je renvoie à un article qui, sous la rubrique *La description de l'étoile « Virginis » dans l'Astronomie d'Alphonse X*, paraîtra dans la *Revista de filol. española* (Madrid). J'y relève qu'Alphonse n'est pas en accord avec Ptolémée, que Gérard l'est, et que la clef de cette divergence, donnée par les textes arabes, par les manuscrits surtout, consiste à constater la transformation successive,

<sup>1</sup> Ancien philologue classique, je constaterai en passant une curieuse incidence d'ordre métrique. Comment se fait-il que ce bout de latin barbare, la phrase *deferens caput Algol*, puisse vous frapper l'oreille d'une façon agréable? C'est que cette phrase constitue un vers, un phérécraéen. Combien ce phérécraéen d'un ignorant du XIIe siècle me rappelle gracieusement à la mémoire les jolies créations métriques analogues de Catulle, la *dicta lumine Luna* — — — — —, ces *multa milia ludi*, ainsi que la *Πορφυρή τ' Ἀφροδίτη* d'Anacréon!



vom ihm dieselbe Intensität in der Kenntnissnahme der einzelnen Sprachen nicht verlangen kann. Unzweifelhaft ist aber ein eigener Vertreter für, dies Fach nötig, um sich keiner Versäumnisse schuldig zu machen. Vereint man nun die orientalischen Sprachen mit der biblischen Exegetik, so ist mit Sicherheit vorauszusehen, dass die orientalische Sprachwissenschaft nie die Höhe eines selbständigen Studiums erreichen kann und nur als theologische Hilfswissenschaft behandelt wird. Die unausbleibliche Folge wäre somit, dass die Weisheitsschätze Asiens den kommenden Generationen an der Hochschule Finnlands ein verschlossenes Buch blieben. Unsere Vorfahren sind doch aus Asien hervorgegangen. Forscher wie Klapprot, Ritter und andere haben gezeigt, dass aus den Chroniken Asiens für die Geschichte Finnlands Aufklärung gefunden werden kann.

Dass die orientalischen Sprachen im Vergleich mit den meisten anderen Wissenschaften nur wenig Studenten angezogen haben, liegt in der Natur der Sache. Denn bei ihrem Studium kommen keinerlei materielle Interessen in Betracht. Die orientalischen Sprachen können keinem anderen als vielleicht dem Professor selbst ein Brotstudium bieten. Dies ist dennoch kein Grund ein so wichtiges Gebiet der menschlichen Erkenntnis durch Zusammenziehen mit einer anderen Wissenschaft untergehen zu lassen.

Als zweiter hatte der Jurist, Prof. J. J. Nordström sich zu äussern.<sup>1</sup> Der Antragsteller, sagte er, stelle sich auf den Standpunkt der Nützlichkeit und meine, dass man in Anbetracht des steigenden Umfangs der praktischen Wissenschaften und der dementsprechend erforderlichen grösseren Anzahl von Lehrern diejenigen Wissenschaften, die für finnische Verhältnisse unwichtiger wären, einschränken und streichen könnte. Käme die Universität bloss vom Standpunkt der Verwendbarkeit der einzelnen Wissenschaft in Betracht, so müsste wohl die Nützlichkeit in jedem einzelnen Fall zum Ausgangspunkt genommen werden, um diesem oder jenem Lehrstuhl den Vorzug zu geben, da bei geringen Mitteln alle Zweige der Wissenschaft ihren Vertreter nicht erhalten können. Er aber teile eine derartige Auffassung von einer Universität nicht, sondern huldige der Ansicht derer, die eine Universität als reine wissenschaftliche Bildungsanstalt ansehen, mit dieser Bildung als Selbstzweck. Besonders gelte das von der philosophischen Fakultät, die das humanistische Bildungsideal als solches vertritt und von dem praktischen absieht. Aus dieser Auffassung folge, dass er einen derartigen Vorschlag unterstützen könne, der, falls es die Mittel des Staates erlaubten, die Lehrstühle vermehre, insbesondere da, wo Lehrer für einzelne wissenschaftliche Disziplinen noch fehlen, nicht aber einen, der eine Disziplin auf Kosten der anderen zu streichen beabsichtigt. Die Vereinigung von Wissenschaften, deren Quellen, Behandlung und Ziele völlig abweichend sind, ergebe keinen inneren Zusammenhang. Eine derartige Vereinigung sei aber die vorgeschlagene der orientalischen Litteratur mit der

<sup>1</sup> Konsistorialprot. vom 28. 2. 1835.



biblischen Exegetik, insbesondere in einer Zeit, wo der Zauber, welcher bisher die herrlichen Schätze der orientalischen Litteratur der Forschung vorenthalten hat, endlich gebrochen sei.

Mit Ausnahme von Professor eloquentiae J. G. Linsén stimmten alle Mitglieder des Konsistoriums für die Ansicht der Professoren Rein und Nordström.

Linsén<sup>1</sup> hob die Notwendigkeit hervor, da eine alle Wissensgebiete vertretende Universität undenkbar sei, zu bestimmen, welche Lehrfächer vorzugsweise zu gelten haben. Zur Vollendung des Studiums der Theologie gehöre, dass die orientalische, düstere, mystische Weltanschauung neben die Klarheit des Christentums gestellt werde. Zugleich aber folge daraus, dass die orientalischen Sprachen keines anderen Lehrstuhls bedürften als dessen, der sich das Studium der Ursprachen der Bibel zur Aufgabe mache. Die Notwendigkeit einer Erlernung der morgenländischen Sprachen für diplomatische Zwecke, wie es in Russland der Fall war, komme für Finnland nicht in Betracht. Die Notwendigkeit eines besonderen Lehrstuhles für Botanik und Pharmakologie sei dagegen in dem Vorschlag genügend klargelegt worden. Er wolle nur noch darauf hinweisen, dass, weil das Studium der Pflanzenwissenschaft dem Auge das grosse Buch des Schöpfers eröffne und das Herz zu seiner Bewunderung einweihe, es daher eins der wesentlichsten Bildungsmittel sei und einen mächtigen Einfluss auf das Gemüt der Jugend besitze. Noch sei es sicherlich wertvoll die Blumen der Erde zu beschauen, die da Salomo in seiner ganzen orientalischen Sultanpracht übertreffen.

Die Sache nahm dann ihren gewöhnlichen Lauf. Geitlin war der einzige Bewerber; seine akademische Abhandlung trägt den Titel: *Specimen academicum Pendnameh, sive librum consiliorum Scheich Musliheddin Saadi Schirasiensis, Persice interpretatione Latina notisque illustratum sistens*. Diese Arbeit ist lobend rezensiert von Charmoy in Journal Asiatique 1837. Die Ernennung zum Professor erfolgte am 7. Oktober 1835. Geitlin war ein Mann von Kenntnissen; er hatte tiefeschürfende Studien in der russischen Sprache und Litteratur betrieben und gediegene Arbeiten auf diesem Gebiete veröffentlicht. Als Professor machte er sich sowohl als Lehrer wie auch als Forscher einen Namen. Meist las er Hebräisch, eine Sprache, in der er am besten auf Zuhörer rechnen konnte, aber auch das Arabische hatte eine feste Stelle, und sein Lieblingsfach, das Persische, trug er vor, wenn Schüler vorhanden waren. Als Forscher auf diesem Gebiete erwarb er sich auch im Auslande

<sup>1</sup> Konsistorialprot. vom 14. 3. 1835.

einen geachteten Namen. 1839 gab er heraus: *Carminis epici Schahnameh fragmentum de Dario et Alexandro, hexametris Sueticiis redditum*. Seinen 1845 erschienenen *Principia grammatices Neo-Persicae cum metrorum doctrina et dialogis Persicis* wurde eine ehrenvolle Erwähnung seitens der Wissenschaftsakademie in St. Petersburg zuteil, und in seiner Grammatik der lebenden persischen Sprache 1847 berief sich der berühmte Orientalist H. L. Fleischer in Leipzig in einer Transskriptionsfrage auf Geitlins Grammatik, die ein »sehr empfehlenswertes Werk« sei. 1848 äusserten sich rühmlich über nämliche Arbeit Mohl (*Journal Asiatique* 1848), sowie Spiegel (*Allgemeine Litteratur-Zeitung* 1848). Auch später noch ist dieser Arbeit lobend gedacht worden.<sup>1</sup> In Stipendiatthesen stellte er 1841 Vergleiche an zwischen dem Finnischen und Türkischen. 1847 gab er die *Genesis* in der Grundsprache nebst Worterklärung und Kommentar heraus.<sup>2</sup>

Zu dieser Zeit wollte Geitlin zur theologischen Fakultät übergehen, um Wallin, der von seinen Reisen zurückgekehrt war, Platz zu machen. Um seine Befähigung zur Professur in der biblischen Exegetik zu erweisen gab Geitlin eine Abhandlung heraus: *In librum Genesin prolegomena*, 1846. Diese gelehrte Arbeit mag zu ihrem Zwecke vollauf genügend gewesen sein. Da jedoch der Verfasser sich darin gegen die Hypothese von den Quellenschriften des Pentateuchs wendet, ist sie ihrem hauptsächlichen Inhalte nach schon lange veraltet. Auch als Professor der Exegetik hat Geitlin durch Veröffentlichung einer Hebräischen Grammatik mit Übungsbeispielen 1856<sup>3</sup> auf das Studium des Hebräischen sehr förderlich eingewirkt. Als Mitglied des Komitees, welches eine neue finnische Bibelübersetzung auszuarbeiten hatte, hat Geitlin 1863 das *Buch Hiob* sowie 1865 *Die Sprüche und den Prediger Salomos* finnisch herausgegeben. Prof. der Exegetik war Geitlin 1849—64.

Als hervorragender Kenner orientalischer Münzen war Geitlin

<sup>1</sup> Z. B. von Barb (1860) und Vuliers (1871).

<sup>2</sup> *Genesis på grundspråket jemte ordtolkning och commentarier*; rezensiert von S. E(ingren) in *Litteraturbl. f. allmän medborg. bildning*, 1849.

<sup>3</sup> *Hebraisk grammatik jemte öfningsexempel till nybegynnars tjenst*. Rez. von Elmgren in *Litteraturbl.* 1857.

von 1849 bis 1863 Präfekt der Münzen- und Medaillensammlung der Universität, die er vorzüglich geordnet und in Abhandlungen beschrieben hat, die in den *Acta Soc. Scient. Fenniae* stehen, wie: *Om österländska mynt funna i finsk jord*, 1849 (Tom. III), *Om ett gammalt kufiskt guldmynt*, 1861 (Tom. VI), *Beskrifning öfver K. Alex. Universitetets myntsamling*, 1863 (Tom. VII).<sup>1</sup>

Auf dem Lehrstuhl der morgenländischen Sprachen erhielt Geitlin einen Nachfolger in GEORG AUGUST WALLIN (1811—1852), unserem berühmtesten Orientalisten.

Wallin hatte von seinen ersten studentischen Semestern an den morgenländischen Sprachen besonderes Interesse gewidmet. Er wurde 1839 Dozent dieser Sprachen mit der Abhandlung: *De praecipua inter hodiernam Arabum linguam et antiquam differentia*. Dann trieb er 1841—42 in St. Petersburg Sprachstudien unter der Leitung des Arabers Muhammed Aijad at-Tantâwi und des Persers Mirza Ismail. Er war vor allem bemüht, in die moderne Sprache einzudringen und sich mit den Sitten und der Vorstellungsweise der Orientalen vertraut zu machen. So vorbereitet unternahm er mit Unterstützung der Universität eine Reise in den Orient, wo er sich sechs Jahre aufhielt. Wallins Tagebücher und Briefe von der orientalischen Reise sind mit einer biographischen Einleitung von S. G. Elmgren 1864—66 herausgegeben.<sup>2</sup> Wallins sichere Beobachtungsgabe und wissenschaftlicher Ernst sichern diesen Tagebüchern einen bleibenden wissenschaftlichen Wert. Eine äusserst interessante Biographie Wallins nebst Briefen und Aufzeichnungen hat Prof. Knut Tallqvist herausgegeben.<sup>3</sup>

Nach seiner Rückkehr nach Europa 1849 fanden seine Leistungen und Kenntnisse grosse Anerkennung. Bei seinem Aufenthalt in London überwachte er die Verbesserungen, welche die Ostindische

<sup>1</sup> Über Geitlin vgl. Wilh. Lagus, *Minnestal öfver Gabriel Geitlin*, in *Act. Soc. Scient. Fenniae* (Tom. X).

<sup>2</sup> *Georg August Wallins reseanteckningar från orienten åren 1843—1849*. — Früher war erschienen: *Georg August Wallins första resa från Kairo till arabiska öknerna i april 1845*. Helsingfors 1853.

<sup>3</sup> *Bref och dagboksanteckningar af Georg August Wallin jämte en lefnads-teckning*, Helsingfors 1905.

Kompagnie auf einer neugestochenen Karte Arabiens nach seinen Aufzeichnungen hatte anbringen lassen und erhielt von der Direktion eine Ehrengabe dafür. 1850 erhielt er von der geographischen Gesellschaft in London den kgl. Preis für geographische Entdeckungen und von der geogr. Gesellschaft in Paris eine grosse Silbermedaille. Von seinem Aufenthalt in London rühren her: *Notes taken during a journey through part of northern Arabia*, 1848 (Read before the Royal Geographical Society of London on the 22-nd of April 1850) im Journal of the Royal Geographical Society of London, Vol. 20, London 1851, mit einer Karte, die gesondert in sehr grossem Massstabe erschien<sup>1</sup>, ferner: *Narrative of a Journey from Cairo to Medina and Mecca, by Suez, Arabá, Tawilá, al-Jauf, Jubbé, Háil and Nejd*, in 1845 (Read 26. April 1852) im Journal of the R. Geogr. Society, Vol. 24, London 1854, ebenfalls mit einer Karte, endlich: *Narrative of a journey from Cairo to Jerusalem, via Mount Sinai*. Transl. by Dr. Shaw. Read 1854.

Auf der Heimreise aus dem Orient hatte Wallin wahrscheinlich vor allem zu dem Zwecke London besucht um Material für seine akademische Abhandlung zu sammeln, mit der er formell seine Kompetenz für die Professur der orientalischen Litteratur nach Übereinkunft mit Geitlin zu erweisen gedachte. Diese Abhandlung: *Carmen elegiacum Ibnul-Paridi cum commentatione Abdu-l-Ghanyí e duobus codicibus Londinensi et Petropolitano in lucem editum* erschien 1850. Die Ernennung zum Professor der orientalischen Litteratur erfolgte am 1. Januar 1851.

Nun hätte ja Wallin damit beginnen können, die Früchte seiner überragenden Kenntnisse zu ernten, aber seine Lebenstage sollten nicht lange dauern. Aus seiner Professorenzeit haben wir nur *Lámijjat al-af'ál*, eine Abhandlung über die Verben in Versen von Ibn Málik, mit einem Kommentar von Badreddín, 1851, sowie eine Probe aus einer *Anthologie Neu-Arabischer Gesänge, in der Wüste gesammelt* (Zeitschrift der D. M. G. 1851- 52, Band 5 u. 6).

Dass Wallin die arabische Grammatik nach einem Lehrbuch

<sup>1</sup> Im Auszug ins Französische übersetzt in den *Nouvelles annales de Voyages*, 1855, Band IV.



eines Eingeborenen zu studieren und lehren unternahm, lässt uns ahnen dass er, wie auch später sein Nachfolger Kellgren, sich der damals in Deutschland blühenden Schule, deren Mittelpunkt in Leipzig war, angeschlossen hätte. Dort lebte und wirkte der damals berühmteste Orientalist unseres Welttheiles Heinrich Leberecht Fleischer, der anders als Heinrich Ewald in Göttingen die arabische Grammatik auf den eigenen Theorien der Araber aufbauen wollte. Fleischer war in den Fussspuren seines Lehrers, des ebenso berühmten Franzosen De Sacy's gegangen und bildete eine ganze Schar begeisterter Schüler aus, unter denen nur Caspari und Broch, beide in Kristiania, Mehren in Kopenhagen, unter Übergehung der grossen Mehrzahl der damaligen Inhaber der orientalischen Lehrstühle in Deutschland, die alle Schüler Fleischers waren, erwähnt sein mögen.

Wallin hatte eine Untersuchung der arabischen Lautlehre angefangen, aber nicht beendigen können. Diese wurde später in der Zeitschrift der D. M. G. Band 9 u. 12 von Herman Kellgren herausgegeben: *Über die Laute des Arabischen und ihre Bezeichnung*, 1855, sowie *Fortsetzung nebst Nachlese und Bemerkungen über die Sprache der Beduinen*, beide vom Jahre 1858.<sup>1</sup> Der Geburtstag Wallins, der 24. Oktober, wird von der finnischen Orientgesellschaft als Jahrestag gefeiert.

Schreiber dieser Zeilen hat im Auslande unter Orientalisten Leute getroffen, die herzlich wenig von Georg Aug. Wallin wussten, ja, er hat sogar gehört, wie man dessen Besuch in Mekka bezweifelte — wiewohl doch der Besuch in einer Weltsprache wie dem Englischen geschildert ist. Ich darf darum wohl schliesslich Beweise für bessere Erinnerungsgabe anführen. Der seinerzeit allgemein bekannte schwedische Orientreisende und Forscher Dr. Carlo Landberg — zuletzt italienischer Graf — spricht davon, wie er einmal seinen Weg nur zu dem Zwecke über Helsingfors nahm, um Wallins Grab zu besuchen; nachdem er dort seine Andacht verrichtet hatte, fuhr er weiter ohne dass etwas anderes den Eindruck des Besuches auf dem Friedhof stören durfte.

<sup>1</sup> Näheres über Wallins Arbeiten und die von ihm geplanten Reisen siehe bei Tallqvist a. a. O.



Nach dem Hinscheiden Wallins wurde die orientalische Professur wieder von dem Adjunkten Wallenius verwaltet. Die Professur wurde ausgeschrieben und zwei an der Universität rühmlichst bekannte Dozenten, beides reich begabte, fleissige und kenntnisreiche Männer, der Dozent der Sanskritsprache und Litteratur ABRAHAM HERMAN AUGUST KELLGREN (1822—1856) sowie der Dozent der griechischen Litteratur JAKOB JOHAN WILHELM LAGUS (1821—1909) bewarben sich um sie. Kellgren begab sich ins Ausland und war schon innerhalb eines Jahres mit seiner Abhandlung: *Om affixpronomen i Arabiskan, Persiskan och Turkiskan samt Ibn-Mâliks allâmiya med textkritik och anmärkningar* (76 + 74 S.) fertig. Der andere Bewerber Lagus befand sich bereits seit 1850 auf einer Reise nach dem südlichen Russland und Athen, die nicht weniger als vier Jahre dauerte; Zweck der Reise waren teils archäologische Forschungen, teils klassische und orientalische Sprachstudien. Als die Nachricht von Wallins Tod ihn erreichte, hielt er sich in der griechischen Hauptstadt auf. Erst im Sommer des folgenden Jahres begab er sich über Triest und Venedig nach Wien, wo er im September anlangte. In der an orientalischen Manuskripten reichen kaiserlichen Hofbibliothek beabsichtigte er nach Material für eine Habilitationsschrift Ausschau zu halten. Zu diesem Zwecke wählte er eine kürzere türkische Handschrift, die vorher wohl von dem berühmten Wiener Orientalisten Freiherrn Joseph v. Hammer-Purgstall benutzt aber vorläufig noch nicht veröffentlicht war. Der Text wurde mit lateinischer Übersetzung und einem Kommentar versehen und in Wien unter dem Titel *Seîd Locmani ex libro Turcico, qui Oghuzname inscribitur, excerpta* (52 + 15 S.) gedruckt. Seîd Locman, Hofpoet bei Sultan Murad III. (1574—1595) hatte eine ältere von einem unbekannten Verfasser herausgegebene historische Arbeit, die verloren ist, exzerpiert. Diese Auszüge beleuchteten die ungenügend bekannte und nur wenig bearbeitete Geschichte der Seldschuken.

Diese Arbeiten waren die einzigen Publikationen der beiden Bewerber auf dem Gebiet der orientalischen Sprachen. Es war darum sehr natürlich, dass ihre Befähigung im Allgemeinen und die Frage, wem der Vorzug zu geben sei, danach beurteilt werden

musste. Geitlin, der von der Fakultät zum ex officio opponens ausersehen war, hatte in seinem Gutachten Lagus den Vorzug vor dessen Mitbewerber gegeben, aber die Mehrheit der Fakultät vereinigte sich auf Kellgren, der dann vom Konsistorium an die erste Stelle gestellt wurde. Ihm wurden seine Sanskritstudien als Verdienst angerechnet, die den orientalischen Sprachen näher ständen als das von Lagus betriebene Studium der klassischen Sprachen. Das von Kellgren bearbeitete Thema, das eine für alle drei in Frage kommenden Sprachen, das Arabische, Persische und Türkische, gemeinsame grammatikalische Frage behandle, sei besser gewählt als das Thema von Lagus' Dissertation, das einen historischen Text behandle und nur das Türkische berühre. Kellgren erhielt am 11. Oktober 1854 die Stelle.

Dass diese Ernennungsfrage ungewöhnlich schwer war, geht zur Genüge aus den Fakultäts- und Konsistorialakten hervor.<sup>1</sup> Wer sich jetzt hinterher ein Urteil zu bilden sucht, muss wohl zugeben, dass die Lösung der Frage die richtige gewesen ist. Bei näherer Prüfung kann man sich nur schwer des Eindrucks erwehren, dass Geitlins alte Freundschaft für Lagus diesen die beiden Abhandlungen nicht ganz unparteiisch hat vergleichen lassen. Andererseits fühlt man jedoch eine aufrichtige Teilnahme für Lagus, der vorher von einem ähnlichen Missgeschick bei der Besetzung der Adjunktur der griechischen Litteratur und der Professur der römischen Litteratur betroffen war, und man versteht auch den Kummer, mit dem sein Vater, der originelle Professor der Jurisprudenz, am Tage nachdem die Entscheidung bekannt geworden war am schwarzen Brette seinen Zuhörern ankündigte: »Gebeugt von Sorge und Gram muss ich heute meine Vorlesung ausfallen lassen».<sup>2</sup>

Die Arbeitszeit Kellgrens währte nur kurz. Doch erschien von ihm 1855: *Grammatik der Osmanischen Sprache von Fu'ad-Effendi und Gârdât-Effendi deutsch bearbeitet*. — Auf Grund des hand-

<sup>1</sup> Vgl. darüber C. Synnerberg, *Wilhelm Lagus*, Sv. Litt. Skrift. XC S. 34 ff.

<sup>2</sup> Th. Rein, *Lefnadsminnen* (Helsingfors 1918), S. 42.

schriftlichen Nachlasses Kellgrens bearbeitete und publizierte W. Volk 1864: *Ibn Mâlik's Lâmiyyat al-afâl nebst Badreddîn's Commentar. Ein Lehrgedicht über die Formen der arabischen Verba* (Mém. de l'Acad. Imp. des sc. de St. P.bourg VII: 7: 6).

Die grosse Mühe, die sich Lagus zur Erlangung der orientalischen Professur gegeben hatte, sollte jedoch nicht verloren gehen. Als Kellgren nach zwei Jahren 1856 starb, wurde diese Professur wiederum vakant, und nun wurde Lagus am 7. Februar 1857 zum Professor der orientalischen Litteratur ernannt. Seine Antrittsvorlesung über die Bedeutung der orientalischen Studien<sup>1</sup> ist ebenso instruktiv wie sie damals aktuell war. Der Redner versucht darin die Bedeutung der Wissenschaft nachzuweisen, die er als Lehrer der »orientalischen Litteratur« an der Universität zu vertreten hatte. Der interessante Inhalt des Vortrages sei hier wiedergegeben.

Der Unterricht in diesem Fach entbehrt des Vorteils, durch einen einfachen treffenden Namen sich bezeichnen zu lassen, der eine vollständige Begriffsbestimmung ersetzen und das orientalische Studium als eine bestimmte in sich abgeschlossene Einheit erscheinen lassen könnte. Allerdings sind die Ausdrücke »orientalische Litteratur«, »orientalische« oder »asiatische Studien« u. s. w. allgemein im Gebrauch; sie sind konventionelle Begriffe, die aber an sich eine Vielheit, keinen einheitlichen Begriff bezeichnen. Wir sind also gezwungen zunächst die Entstehung der orientalischen Studien zu betrachten, wie sie sich je nach den verschiedenen Forderungen und Zwecken einer jeden Zeit nach- und nebeneinander entwickelt haben.

Nach einem Überblick über das klassische Altertum und einer Betrachtung der wissenschaftlichen Bedeutung der Indologi und des Sanskrits folgt die Darstellung des Semitismus und Muhammedanismus. Die semitischen und muhammedanischen Sprachen bilden ja das Lehrgebiet des Professors der »orientalischen Litteratur«. Der Anspruch der semitischen Philologie als Hauptgegenstand der orientalischen Studien zu gelten, ist nicht erst von gestern, wenn diese auch erst in unseren Tagen zu wirklicher Wissenschaft-

<sup>1</sup> *Om de orientaliska studiernas betydelse, Litteraturbl. 1857.*

lichkeit herangereift ist. Schon Hieronymus, einer der Begründer orientalischer Forschung, führte die Sammelbezeichnung »linguae orientales« für die unter einander nahe verwandten Sprachen, das Hebräische, Syrische, Chaldäische (und Arabische), ein. Diese Bezeichnung behielt ihre Bedeutung bis zum Anfang unseres Jahrhunderts bei, war jedoch in dem Grade unzweckmässig geworden, wie die Kenntnis des Orients und seiner einzelnen Völker und Sprachen gewachsen war. Eichhorn schlug deshalb vor, da sie in der Genesis von dem Noachiden Sem abgeleitet werden, sie nach diesem zu benennen. Wieweit sich das Gebiet der Semiten nun erstreckt, kann inbezug auf seine äussersten Endpunkte zweifelhaft sein. Wenn das unbestritten semitische Gebiet nach Renan innerhalb der Grenzen liegt, die gebildet werden vom Mittelmeer, Taurusgebirge, Tigris und den Gewässern die die arabische Halbinsel umspülen, so trifft man innerhalb dieser Grenzen in der Tat eine Sprach- und Völkerwelt, die ebenso homogen in sich ist, wie sie sich von andern unterscheidet.

Dann kommen wir zum Gebiet der arabisch-persisch-türkischen oder sogen. islamitischen Philologie. Es war der um die Kenntnis des Morgenlandes so hoch verdiente Baron von Hammer-Purgstall, der zuerst ihr Namen und Bedeutung verschaffte.

An unserer Universität fand er einen Nachfolger in Wallin. Hammer-Purgstall wurde von der Tatsache geleitet, dass im Orient, mindestens in Vorderasien, unter dem Ausdruck »die drei Sprachen« keine anderen verstanden werden als die eben erwähnten, die darum auch umsomehr zusammengehören, weil sie von glaubensverwandten Völkern gesprochen und geschrieben werden. Dagegen hat man angeführt, dass obige Systematisierung, da jedes der erwähnten Völker einer besonderen Rasse angehöre — die Araber der semitischen, die Perser der arischen und die Türken der tatarischen — künstlich sei. Wer aber mit uns anerkennt, dass die Individualität der Kulturvölker über die Sprache in ihrer unmittelbaren Naturform hinausgeht, wird auch zugestehen, dass der von Hammer-Purgstall gewählte Einteilungsgrund viel tiefer liegt als es auf den ersten Augenblick scheinen könnte. Der Islam hat so allseitig und gewaltig das ganze Geistesleben, die Gedankenwelt



und Handlungsweise seiner Bekenner durchsetzt, dass sich einzelne ihrer Äusserungen aus keinem anderen Gesichtspunkt verstehen oder beurteilen lassen. Kann man wohl, ich will nicht sagen eine Seite, sondern nur einen Satz, ja nur eine Zeile in einer türkischen Arbeit lesen, ohne gleich zu bemerken, welch' Geistes Kind der Verfasser ist, ohne nicht auch bei den Persern oder Arabern oder beiden Völkern gemeinsam sein Vorbild zu suchen? Die ganze neupersische Litteratur ist, trotzdem sie Epos, Drama, Philosophie und andere Zweige der Kunst und Wissenschaft aufweist, in denen sich der semitische Geist mit wenigen glänzenden Ausnahmen niemals versucht hat, nur eine Abspiegelung der arabischen. Und was ist diese in Wirklichkeit anderes, als eine reiche und prachtvolle Anordnung um das Zentrallicht des Alkorans? Dasselbe Verhältnis finden wir wiederum in der Geschichte der drei Völker; oder bewahrt wohl diese das Gedächtnis eines einzigen Ereignisses von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, das nicht letzten Endes im Islamismus seine Erklärung fände? Was schliesslich die Sprachen selbst betrifft, so weisen diese ungeachtet aller elementaren Unterschiede in ihrer höheren Ausgestaltung als Ausdruck und Formung von dichterischer Kunst und Wissenschaft die unverkennbarsten Spuren wechselseitiger Einwirkung und Zusammenlebens auf. »Um vollständig zu sein« bemerkt Renan »muss ein persisches Lexikon alle wirklich gebräuchlichen arabischen Ausdrücke, ein türkisches fast alle persischen und arabischen enthalten«. Er berechnet weiter, dass eine persische Schrift aus einer überwiegenden Anzahl arabischer Worte bestehen kann, und dass in einem türkischen Satz von zehn Worten oft kein einziges diesem Idiom angehört. Dazu kommt, dass die sprachliche Gemeinschaft sich durchaus nicht auf den blossen Wortschatz einschränkt, sondern sich vielmehr auf die Grammatik, die Syntax und sogar die Formenlehre erstreckt. Wir wagen überhaupt die Behauptung, dass im Muhammedanismus, man mag nun darunter jeden geistigen Ausdruck in Sprache, Litteratur und Geschichte verstehen, kein Raum ist für scharf gesonderte Nationalitäten. Der Islam ist auch in dieser Beziehung die intoleranteste aller Religionen, eine Religion, die vollständig trennt oder vollständig vereinigt.



Ein Einwurf, den man gegen die orientalischen Studien gemacht hat, liegt in der Behauptung, dass das Auftreten der muhammedanischen Völker in unserm Weltteil und ihre Teilnahme an dessen Angelegenheiten nur vorübergehend gewesen sei und wie die letzten Strahlen der arabischen Herrschaft im Westen schon lange verloschen seien, auch im Osten der türkische Halbmond eines Tages verschwunden sein werde. Dem mag so sein. Aber die grosse Tatsache verschwindet nicht, dass diese Völker schon über tausend Jahre unter uns gewohnt haben, und eine tausendjährige Gemeinschaft hinterlässt unzählige Erinnerungen. Oder sollten wir wirklich vergessen haben, dass auch die Gegenwart noch ihre orientalische Frage hat? Glauben wir denn noch, dass ihre Lösung durch des Schwertes Spitze geschieht oder dass sie wie ein gordischer Knoten kühn durchhauen werden kann? Müssen wir nicht vielmehr zugeben, dass jene Verhältnisse allgemein europäische Bedeutung besitzen, deren Verrückung sogar unseren entlegenen Norden hat erschüttern können? Selbst in seiner Ohnmacht bedeutet der Islamismus noch eine Notwendigkeit für Europa, wenn auch erst die Zukunft unparteiisch die wirklichen, dem politischen Ehrgeiz entrückten Gründe für diese Tatsache aufdecken kann.

Es gab eine Zeit, wo man, ähnlich wie jetzt mit Bezug auf die Osmanen, das Verhältnis der Araber zu der Kultur und den Strebungen des Abendlandes verkannte. Eine solche Geringschätzung rächte sich dadurch, dass manche der wichtigsten und bedeutendsten Erscheinungen der mittelalterlichen Geschichte und des mittelalterlichen Bildungsverlaufes übersehen oder missverstanden wurden. Die Forschung hat jedoch die sichere Erkenntnis gewonnen, dass ebenso wie die übrigen Semiten im Altertum, die islamitischen Araber während der folgenden Jahrhunderte den jungen Völkern Europas nicht nur unzählige praktisch wichtige Entdeckungen, sondern auch manche Ideen in Kunst und Wissenschaft vermittelt haben, von denen viele für immer Bestand haben und das ganze Leben der Nationen weiter beeinflussen. Es könnte lehrreich sein, die weiten Fahrten und ausgedehnten Handelsverbindungen der arabischen Industrie und des arabischen Handels

in früheren Zeiten aufzuzeigen, welche durch die überall und auch hier in Finnland gefundenen orientalischen Münzen bezeugt werden. Noch wichtiger ist die Tatsache, dass selbst unter den höchsten und edelsten Werken der Menschenhand und des Menschengestes, die dem Mittelalter das eigentümliche Gepräge geben, einige nach dem Vorbild, andere durch Vermittlung der arabischen Kultur entstanden sind. Als in Europa noch vollständige Finsternis herrschte, als alle Bildungsgebiete noch in unentwirrbarem Chaos lagen, hatte das Volk des Propheten schon die herrlichsten Siege auch auf dem Gebiet des Geistes und der Aufklärung gewonnen. Ehe die gotische Baukunst ihre kühnen Gewölbe und Spitzbogen nach den Gesetzen der Schönheit zu wölben verstand, mussten ihre Blicke bewundernd auf den Moscheen Cordubas und den Palästen der Alhambra ruhen. Ehe die Krieger des Abendlandes verstanden, ihrem Beruf den höchsten Schwung als einem Kampf für Glauben, Liebe und Ehre zu geben, war dieser dreieinige Grundgedanke des Rittertums schon lange bei den edlen Söhnen der Wüste bekannt und geübt. Denn wenn das christliche Rittertum mit der Zeit Karls des Grossen nach dem Zusammenstoss mit den Arabern beginnt, so reicht ihr Rittertum zwei Jahrhunderte weiter zurück, und der Beiname ihres ersten Helden Ali »Gálib« d. h. der Überwinder lebt, wie Hammer bewiesen hat, in den früher dunklen provenzalischen Worten g'alebe, golabe, golabié neben anderen Ausdrücken für den Begriff Ritterlichkeit fort. Sogar die christlichen Ritterorden, die nach dem ersten Kreuzzuge entstanden, scheinen sich nach ähnlichen muhammedanischen Brüdergemeinschaften gebildet zu haben. Sicher ist mindestens, dass der Genossenschaftsgeist im allgemeinen, sei es nun zum Zwecke des Handels, der Wohltätigkeit, des Unterrichts, der Forschung oder zu anderen Zwecken, bei den Arabern schon entwickelt war, als er eins der bedeutendsten Kennzeichen der kulturellen Bestrebungen der mittelalterlichen europäischen Völker wurde. Wir brauchen um das zu beweisen nur an die Tatsache erinnern, dass die ersten gelehrten Gesellschaften des Mittelalters, die ersten Akademien, die ersten öffentlichen Bibliotheken ja sogar die ersten Universitäten in der eigentlichen Bedeutung des Wortes von Arabern be-

gründet wurden. Ein Jahrhundert vor Bologna besass Kairo ein »Haus der Weisheit«, eine Hochschule für die sieben Wissenschaften, und bevor das Abendland Disputationsübungen, Doktorhüte und Talare kannte, gab es hier solche gelehrten Wettstreite mit Belohnungen in Ehrenkleidern für den Sieger. Damit schliesslich jeder selbst die hier berührten Fragen beurteilen kann, möge man sich nur Rechenschaft geben über die Entstehung einer Menge arabischer Ausdrücke, die sich alle oder die meisten europäischen Sprachen angeeignet haben, teils in den Wissenschaften, die wie die Astronomie, Medizin, Chemie u. s. w. vorzugsweise im Mittelalter gepflegt wurden, teils für Gegenstände des Alltagslebens. Man suche die Herkunft von z. B. »Atlas«, »Kattun«, »Alkoven«, »Sofa«, »Magazin«, »Alkali«, »Elixier«, »Zenit«, »Nadir«, »Admiral«, »Arsenal«, »Algebra«, »Ziffer« u. s. w., und auch der Ungläubigste wird sich daraus sein Eingeständnis der vielseitigen Einwirkung der arabischen Kultur auf unsere eigene zusammensuchen können. Denn mit den Worten sind auch die durch sie bezeichneten Sachen entlehnt worden.

Alles was bisher über die Araber gesagt wurde, bildet wie oben erwähnt wurde streng genommen nur eine Seite des bedeutungsvollen Inhaltes der semitischen Philologie. Wir wagen jedoch zu hoffen, dass dies als eine Empfehlung der muhammedanischen gelten kann. Diese beiden Gebiete treffen in der Tat in dem Mittelpunkt ein und desselben Volksgeistes zusammen und müssen darum, soweit ich es beurteilen kann, als wechselseitig notwendige Ergänzungen betrachtet werden. Ich bin mir zwar bewusst, dass ich durch eine solche Auffassung den Begriff »orientalische Litteratur« weit über die Grenzen meines eigenen Wissens ausgedehnt habe, brauche aber nicht zu verzagen, da es ja auf diesem weiten Felde wohl eine kleine Ecke, ein kleines Gebiet geben wird, wo meine Wirksamkeit für die Wissenschaft und für unsere Universität Frucht bringen kann.

Soweit Lagus. Über diese letzten, von mir gesperrten Worte wäre man fast versucht zu sagen: *hoc puta valem dixisse*. Sie enthielten eine Prophezeiung, die in der Zukunft in glänzender Weise

in Erfüllung gehen sollte. Als Lagus zwölf Jahre später den ersten Teil des grossen Werkes herausgab, das vielleicht die reifste Frucht seiner gelehrten Bemühungen wurde, konnte er auf das Versprechen hinweisen, das in diesen Worten lag. Und noch ein Jahrzehnt später, als der letzte Teil erschien, konnte er versichern, dass er keinen grösseren Wunsch habe als den, ein kleineres Gebiet abgegrenzt zu haben, wo man hoffen könne, dass die Spuren seiner Wirksamkeit nicht ohne jede Frucht bleiben würden.

Diese deutlichste und wirksamste Frucht seiner Arbeit ist sein *Lärokurs i Arabiska Språket*, ein Werk das in vier Teilen zwischen 1869 und 1878 erschien. Teil I und II erschienen zusammen 1869: Arabisk och allmän semitisk Språkhistorie, 43 Seiten; Arabisk Grammatik, 399 Seiten. Teil III und IV (1874—78) enthalten: Arabisk Krestomati, 117 S. Arabisk Ordbok, 240 S.

Heinrich Ewald ist das Ideal für Lagus in seiner grammatikalischen Methode. Darüber äussert sich der Verfasser in seiner Vorrede folgendermassen: »Ewalds Standpunkt ist der der historisch-genetischen und vergleichenden Linguistik, an deren ruhmreichen Siegen er, besonders auf dem Gebiete der semitischen Sprachen, keinen geringeren Anteil gehabt hat als Bopp auf dem indogermanischen...». »Wenn ich mich mit Vorliebe Ewalds Methode zugewandt habe, so geschah das sowohl aus äusseren wie aus inneren Beweggründen. Ich wollte nicht anders verfahren aus dem Grunde, weil ich sonst gegen die Grundsätze verstossen hätte, die bei uns in der gelehrten Sprachforschung und im gelehrten Sprachunterricht im allgemeinen sich geltend machen. Schon eine Abweichung von der üblichen Terminologie zur Bezeichnung der grammatikalischen Kategorien und Funktionen hätte sicherlich den auf jeden Fall recht beschränkten Leserkreis meines Buches vermindert. Aufrichtig muss ich auch bekennen, dass die Anwendung der arabischen Philologeme, die in ihrer Art recht fesselnd ist in den folgerichtig durchdachten und aus einem Guss ausgeführten grösseren oder kleineren Schriften eines De Sacy oder Fleischer, bei den Epigonen mir oft künstlich und unbestimmt erschienen ist. Ich kann mich darin geirrt haben, sicher ist jedenfalls, dass ich mir nicht zutraute, eine wirklich klare Einsicht in den sehr verwickelten Sche-



matismus zu vermitteln, und ich halte es schon für überflüssig, wenigstens in den Anmerkungen die am häufigsten vorkommenden technischen Ausdrücke aufzunehmen.»

»Sieht man dann auf den Inhalt, so wissen die arabischen Grammatiker und Kommentatoren besser Fragen zu beantworten als zu stellen. In dem Bestreben ihre gelehrten Kenntnisse in einer Sprache zu zeigen, die ihre Muttersprache war, lassen sie das Alltägliche beiseite um das Schwere und Ungewöhnliche, um nicht zu sagen das Ungeheuer aufzusuchen. Wie oft sind nicht ihre Äusserungen gleicherzeit auch die einzigen Beweise für die Richtigkeit dieser Aussagen! Man kann eine grosse Menge Texte durchlesen, ohne ein einziges Beispiel für Sprachmöglichkeiten zu finden, über die sie sich verbreiten, während umgekehrt mit keinem Wort der Sprachschwierigkeiten gedacht wird, die einem beinahe in jeder Schrift entgegentreten«. »Aus diesen Gründen glaube ich, dass die eigene Anschauungs- und Darstellungsweise der Araber einem ganz anderem Gebiete der Wissenschaft angehört, als dem, wo mein Versuch sich bewegen kann und darf. — — —»

»Mit Ewald, meinem unerreichbaren Vorbild, bin ich der Ansicht, dass eine arabische Grammatik nicht nur Regeln für, sondern aus der Sprache enthalten muss, d. h. die sprachlichen Erscheinungen müssen auf ihre Wurzeln zurückgeführt werden, die wiederum in höchster Instanz nicht in einem a priori gebildeten abstrakten Schematismus zu suchen sind, sondern in der Naturanlage des Sprachstammes. Hiermit soll die grosse Bedeutung des deskriptiven oder dogmatischen Systems, besonders in einem Lehrbuche, nicht geleugnet werden. Die Regel, auch wenn sie tiefer hervorgeholt ist, muss unmittelbar aus dem Sprachgebrauch mustergiltiger Schriftsteller hervorgehen scheinen.»

Lagus' Lehrbuch der arabischen Sprache ist das erste Werk dieser Art in schwedischer Sprache und kann mit Recht als wissenschaftliche Leistung ersten Ranges bezeichnet werden. Mit unbedingter Anerkennung wurde es sowohl in Lund als in Uppsala aufgenommen. So schreibt C. J. Tornberg:<sup>1</sup> »Der Wissenschaftler wird

<sup>1</sup> In Nordisk Tidskrift, Lund 1869.



nicht ohne Freude diese ausführliche Arbeit lesen, in der die eigenen Forschungen, namentlich in der Syntax, zu vielen neuen Kombinationen geführt haben, ebenso wird der Schüler Anregung finden und durch Benutzung des Buches diese schöne Sprache umso mehr zu lieben beginnen, als sie mit Recht den Stolz der Wüstensöhne ausmacht und als die reichste Sprache der Welt angesehen werden kann». — Nicht weniger günstig ist im Wesentlichen das Urteil, das über die Chrestomathie und das Wörterbuch von dem Dozenten, späteren Professor der orientalischen Sprachen in Uppsala, H. Almkvist gefällt worden ist: »Die Auswahl der Lesestücke in der Chrestomathie ist gut mit Bezug auf Reichhaltigkeit und Abwechslung und lässt im Verhältnis zu seinem Umfang nur wenig zu wünschen übrig». Doch teilte Lagus nicht in allen Einzelheiten die Ansicht des Rezensenten, sondern schrieb eine längere Erwiderung auf die Rezension (Siehe Finsk Tidskrift 1879).

Der Umstand, dass die Arbeit in schwedischer Sprache geschrieben ist, war selbstverständlich ein Hindernis für ihr Bekanntwerden z. B. in Deutschland. Doch hat selbst Fleischer in Leipzig, als Lagus' Grammatik einmal zur Sprache kam, mir gegenüber die Äusserung getan, dass er aus den Beispielen ersehen habe, wie Lagus oft scharfsinnige Beobachtungen sprachlicher Art über Dinge gemacht habe, die in anderen Lehrbüchern keine Erwähnung finden. Diese Anerkennung bedeutet um so mehr, da ja, wie oben hervorgehoben ist, sich Lagus nicht zu Fleischers sondern zu Ewalds Schule bekannte.

Lagus war in jeder Beziehung ein ausgezeichneter Lehrer. Selbst die ersten Elemente der Grammatik vermochte er seinen Schülern interessant zu machen; seine lebendige Darstellungsweise fesselte sowohl die Anfänger als die Fortgeschrittenen.

In der Jugend hatte Lagus auf die klassischen Studien die grösste Liebe und Arbeit verwandt. Im Alter riefen ihn diese zurück als *veteris vestigia flammae*. Als die Professur für griechische Literatur durch den Tod des bisherigen Inhabers frei wurde, bewarb sich Lagus um dieselbe und wurde auf Grund seiner früheren wissenschaftlichen Verdienste auf diesem Gebiet am 30. Mai 1866 zum Professor der griechischen Litteratur ernannt. Aber bevor er

seine orientalische Professur aufgab, hatte er Gelegenheit auf eine besonders wirkungsvolle Weise für den künftigen Bestand »der Schönen Studien« bei uns einzutreten.

Auch als Inhaber des griechischen Lehrstuhles war Lagus fortgesetzt eine Stütze für die orientalischen Studien an unserer Universität und förderte sie auf vielfache Weise. Dafür liegen manche Beweise in den folgenden Ausführungen vor.

Um dem von ihm bereits früher erwähnten Missstand abzu-  
helfen, dass der Unterricht im Hebräischen innerhalb des Gebietes der orientalischen Litteratur keinen festen Fuss hatte, brachte Lagus im Herbst 1866 diese Frage in der Fakultät zur Sprache. Er erwähnte, dass er kurz nach seiner Ernennung zum Professor der orientalischen Litteratur beim Vizekanzler der Universität angefragt habe, ob er von Amtswegen die besagte Sprache vortragen dürfe. Der Vizekanzler hatte sich aber einer Änderung der damals noch so neuen Statuten gegenüber ablehnend verhalten, jedoch gemeint, dass nichts im Wege stehe, wenn der Professor der orientalischen Litteratur auf eigene Initiative hin hebräischen Unterricht erteilen würde. Der Antragsteller war jedoch noch immer derselben Ansicht wie damals, dass nämlich nur eine bestimmte Verpflichtung in dieser Hinsicht den Lehrer binden könne; denn nur hieraus könne er die Berechtigung ableiten, bei den Examina und anderen Prüfungen die Kenntnisse der Studierenden im Hebräischen zu bewerten. Schon Kellgren soll eine Eingabe ähnlichen Inhaltes vorbereitet haben.

Lagus' Auffassung fand ungeteilte Unterstützung sowohl in der Fakultät wie im Konsistorium, und nachdem ein Antrag darüber höchstenorts unterbreitet worden war, enthielt eine Bekanntmachung vom Jahre 1867 die Bestimmung, dass zur Vorlesungspflicht des Professors der orientalischen Litteratur auch der Unterricht in der hebräischen Sprache für die Studierenden gehöre, die dessen bedürften.

Während der zwölf ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit als Professor der griechischen Litteratur war er mit seinem arabischen Lehrkursus beschäftigt, dessen Drucklegung nur langsam fortschritt. Ausserdem hatte er, als der einzige in der Fakultät, der

hierfür in Betracht kommen konnte, die wissenschaftlichen Leistungen in den orientalischen Sprachen zu prüfen und die damit zusammenhängenden Angelegenheiten zu behandeln. Schliesslich kam es ihm als *nobile officium* zu die Universität bei gelegentlichen europäischen Orientalistenkongressen zu repräsentieren, wie in Petersburg 1876, in Florenz 1878 und in Stockholm—Kristiania 1889. Infolgedessen verfasste er: *Numi Cufici aliaque orientis monumenta in Fennia reperta*, und *Quelques remarques et une proposition au sujet de la première expédition russe au Japon* (Trav. du 3 Congr. des orient. à St. P:bourg) sowie *Idrisii notitiam terrarum Balticarum ex commerciis Scandinavorum et Italarum mutuis ortam esse* (Atti del 4 Congr. degli orient. a Firenze 1878). Zu dem orientalischen Gebiet gehört auch *Forskåls Biographie* (Strödda Blad I, 1877); Forskål starb 1763 in der Stadt Jerim in Jemen in Arabien auf einer von der dänischen Regierung entsandten wissenschaftlichen Expedition. Ausser seinem eigenen Amte hat Lagus die orientalische Professur während des Jahres 1879—80 verwaltet.

1863—92 war Lagus Präfekt der Münzen- und Medailiensammlung der Universität und hat während dieser Zeit herausgegeben: *Numismatiska anteckningar* I. 1. 2 und II (Bidrag till kännedom av Finl. nat. och folk 43, 47, 60).

Zu Lagus' orientalischen Interessen gehörte auch die Keilschriftforschung. Hervorragende Spezialisten waren zu dem Resultat gekommen, dass die mittlere Inschrift in den dreisprachigen Keilschrifturkunden eine turanische Sprache sei, welche, wie man annahm. von einem finnisch-tatarischen Volke gesprochen sein sollte, das etwa 3,000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in den Ländern am Euphrat und Tigris eine herrschende Stellung eingenommen habe. In diesem Volk, das sich an der Küste des Schwarzen Meeres (Skythien) ausgebreitet habe, hätte man dann die Urväter der jetzigen finnischen Stämme zu suchen. Den damaligen Standpunkt der Keilschriftforschung hat Lagus in einer bereits genannten Schrift auseinandergesetzt: *Kilskriften och finnarne* (ein Vortrag), und dessen weitere Entwicklung in Aufsätzen in Vetenskapssoctetens Öfversigt (V, VI, XV, XVIII). Es muss schliesslich erwähnt werden, dass, als sich K. F. Eneberg der Keil-

schriftforschung widmete, er mittelbar und unmittelbar von Lagus Anregungen erhalten hatte.<sup>1</sup>

In einem Schreiben an das Konsistorium vom 26. März 1866 machte Aug. Ahlqvist, Professor der finnischen Sprache und Litteratur, den Vorschlag, dass die bestehende orientalische Professur in eine Professur für Türkisch und ostfinnische Sprachen abgeändert werden solle.

Die Statuten (§ 123) besagen hierüber: »Das Lehrgebiet des Professors für orientalische Litteratur sind die drei Hauptsprachen der islamitischen Litteratur, Arabisch, Persisch und Türkisch, sowie die Ethnographie und Kulturgeschichte der islamitischen Völker.« Diese wenigen Zeilen in unseren Statuten, sagt Ahlqvist, beweisen am besten, wie gering bei uns im Jahre 1852 die Kenntnis der modernen Sprachwissenschaft war, wenn Männer, die den Vorschlag zu den erwähnten Statuten machten, obwohl hochgebildet und grösstenteils Mitglieder der Universität, eine derartige linguistische Zusammenziehung vollkommen heterogener Elemente vorschlagen konnten, die nun zum Gegenstand der Lehrtätigkeit des orientalischen Professors geworden ist. Wenn z. B. dem Professor für westliche Sprachen an der Universität Peking die Aufgabe zu Teil würde, Finnisch, Skandinavisch und Grönländisch zu lesen, so hätte eine derartige Zusammenstellung dieselbe Berechtigung wie die Verbindung der obenerwähnten drei orientalischen Sprachen, da der Zusammenhang in der einen wie der anderen Gruppe nur in der gemeinsamen Religion, der gemeinsamen Schrift und einigen Kulturworten, die die weniger kultivierte Sprache innerhalb einer jeden Gruppe der mehr kultivierten entlehnt hat, besteht. Allein in sprachlicher und ethnographischer Hinsicht gehören die Araber, Perser und Türken ihrem besonderen Sprachstamm an, der für sich allein dasteht. Ein Meister, der gemäss den Statuten

<sup>1</sup> Über Lagus siehe näher: C. Synnerberg a. a. O. — Ivar A. Heikel, Minnestal (Acta Soc. scient. Fenniae T. XXXVIII); M. G. Schybergson, Finsk Tidskr. 1909. In »Helsingfors Universitet« (von Tor Carpelan und L. O. Th. Tudeer, 1823) findet sich ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften.



die Kulturgeschichte dieser Völker verbinden könnte, wird wohl nicht geboren werden.

Aber, fährt Ahlqvist fort, auch wenn die Vertreter des erwähnten Lehrstuhls ohne Unterbrechung Männer wie Wallin wären, müsste dies Fach doch an der finnischen Universität als überflüssig bezeichnet werden, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sich unter der studierenden Jugend keine Zuhörer finden würden. Die Berechtigung des orientalischen Sprachstudiums an den europäischen Universitäten lässt sich auf zwei Gesichtspunkte zurückführen: auf praktische und auf ideelle. In Russland, England und Frankreich werden diese Studien hauptsächlich aus praktischen Gründen betrieben. In Deutschland dagegen gelten für dieses Studium ideelle Gesichtspunkte. Bei uns kommt weder der eine noch der andere Gesichtspunkt in Betracht. Eine Erziehung von Diplomaten für den Orient ist bei uns nicht vonnöten. Unsere Universität wird nur von Studierenden besucht, die ein Brotstudium treiben. Da jedoch die orientalischen Studien in unserem Land keine späteren Erwerbsmöglichkeiten bieten als allein dem Professor des betreffenden Lehrstuhls, so läuft seine Arbeit ausschliesslich darauf hinaus, sich einen einigermaßen tauglichen Nachfolger zu erziehen. Sollte daher ein so kleines und armes Land wie Finnland aus Prahlerei und um einen Titel mehr im Professorenverzeichnis der Universität aufzuweisen jährlich Tausende von Mark verausgaben? Die Ansicht, dass eine Professur für orientalische Sprachen an der hiesigen Universität überflüssig sei, ist auch dadurch begründet, dass dem wissbegierigen Finnen, der sich einem gründlicheren Studium der orientalischen Sprachen widmen will, die einheimische Quelle nie genügen kann; dagegen sind ihm in unserer nächsten Nähe an der orientalischen Fakultät der Petersburger Universität die weitesten Möglichkeiten geboten, insofern als hier zum mindesten ein Dutzend anerkannter Lehrer das Fach vertreten.

Es war jedoch nicht die Ansicht Ahlqvists, dass die orientalische Professur eingezogen werden solle. Auf dem Gebiet der orientalischen Sprachwissenschaft gibt es ein Feld, auf dem die Sprachforscher keines einzigen Landes mit uns wetteifern können und wo



sich allein Finnen, wie die Linguisten Sjögren und Castrén, ausgezeichnet haben. Es ist das Gebiet des Uralaltaischen. Wenn von diesem ungeheuren und zum Teil noch unbearbeiteten Gebiet ein Teil abgegrenzt würde für die orientalische Professur, z. B. das Türkische und die ostfinnischen Sprachen, so hätte der Vertreter dieses Lehrstuhls sicher mit einer wenn auch begrenzten so doch interessierten Zuhörerzahl zu rechnen. Sicher wäre es ebenfalls, dass die Forscher auf diesem Gebiet die europäische Sprachwissenschaft mit neuem Material bereichern und auf diese Weise zur Ehre und zum Ansehen der Akademie beitragen würden, was für unsere Hochschule immer als etwas wertvolles betrachtet worden ist.

Der Vorschlag wurde der hist.-philologischen Sektion vorgelegt. Diese forderte Prof. Wilh. Lagus auf ein Gutachten in dieser Frage abzugeben. Am 5. Mai 1866 reichte er zu dem Protokoll sein »Begründetes Gutachten über Professor Ahlqvists Vorschlag betreffs einer Abänderung der orientalischen Professur« ein.

Nachdem er zunächst seine Zufriedenheit darüber ausgesprochen hatte, dass eine Ansicht, die er, Lagus, in verschiedenen kleineren Aufsätzen vertreten hatte (näml. »*Om de orientaliska språkstudernas betydelse*« in Litt. Bl. 1857; »*Kilskriften och Finnarne*«, ibid. 1861; »*Mera kilskrift*«, in Vet. Soc. Öfversigt 1863, 1864; »*Om och i anledning af Vambéry's resor*«, ibid. 1864, 1865), dass nämlich die orientalischen Studien für uns Finnen und somit auch für unsere Hochschule eine tiefe und zukunftsvolle Bedeutung hätten auch in der Hinsicht, dass sie zu ihrem Teil Aufklärung über den Zusammenhang zwischen unserem Volk und Asien geben könnten, jetzt einen einflussreichen Verteidiger gefunden habe, äusserte er seine von ihm abweichende Meinung. Da der Vorschlag darauf ausgehe, die in Betracht kommende Professur allein auf die uns mittelbar naheliegenden Sprachen das Türkische und das Finnische zu beschränken, so müsse er von seiner Seite aus eine derartige Begrenzung, obgleich sie auch in einer Sektion wissenschaftlicher Akademien und von speziell linguistischen Gesichtspunkten aus ihre Berechtigung habe, dennoch ablehnen, da sie nicht mit dem wahren Vorteil unseres Landes und unserer Universität übereinstimme.

Eine der offenbarsten und bedenklichsten Folgen dieses Vorschlages wäre, dass die arabische Sprache aus unseren Statuten gestrichen werden müsste — das Arabische sowohl als das Neupersische, um einer Forschung Platz zu machen, die noch weit davon entfernt sei, sich ihre Sporen verdient zu haben. Das wäre ungefähr eine ähnliche »Ehre« für die Universität und würde einen ähnlichen Patriotismus zeigen, als wollte man etwa die Professur des Griechischen zu einen Lehrstuhl für Albanesisch und die übrigen illyrischen Dialekte abändern, oder als wollte man die Professur für Astronomie durch eine fürs Nordlicht oder eine andere ebenso leuchtende heimatliche Erscheinung ersetzen.

Der Wert der arabischen Philologie als Lehrgegenstand der Universität ist von keinem Sachkundigen je in Zweifel gezogen worden. Es ist daher überflüssig, eine bekannte Sache eingehend zu erörtern. Das hiesse, wie der Grieche sagt, Eulen nach Athen tragen, oder wie der Araber sich ausdrückt, Datteln nach Palmyra bringen. Hinsichtlich sowohl der Sprache der Araber, ihrer Poesie, Kunst und Wissenschaft als auch ihres Verhältnisses zu der Gestaltung der europäischen Zivilisation und deren Entwicklung, wird überall anerkannt, dass kein anderes asiatisches Volk in höherem und weiterem Sinne als die Araber als Kulturvolk bezeichnet werden kann. In diesem unbestreitbaren und nie bestrittenen Ehrentitel spricht sich das allgemeine Urteil aus als eine Wertung der Mission der Araber in der Weltgeschichte. Ein Studium des Arabischen an einer Hochschule ist somit durchaus berechtigt.

Vom linguistischen Standpunkt aus nehmen die Araber dem semitischen Volks- und Sprachstamm gegenüber dieselbe Stellung ein wie die Inder mit dem berühmten Sanskrit dem Indogermanischen gegenüber. Vollkommen überflüssig wäre es, für die edlen Ahnen und die weitgreifende Bedeutung der semitischen Sprachforschung einzutreten, so lange es feststeht, dass wir ein in hebräischer Sprache abgefasstes heiliges Buch besitzen. Wahrscheinlich hat der Antragsteller den Standpunkt vertreten, dass den semitischen Studien schon genügend Rechnung getragen ist durch die Professur für biblische Exegetik. Allein es erscheint kaum mög-

lich, dass der Professor für biblische Exegetik die in unserer Zeit so umfangreichen semitischen Studien beherrschen kann, vielmehr beschränkt sich seine Beziehung zu den letzteren nur auf einen Bruchteil. Deswegen haben viele kleinere deutsche Universitäten, in der Erkenntnis dem Bedürfnis nach einem Lehrstuhl für semitische Litteratur in anderer Weise nicht abhelfen zu können, nicht gezögert, den langjährig bestehenden Lehrstuhl für Exegetik zu verändern, wenn auch das Hebräische im Zentrum blieb. (Diesen halbschlächtigen Massregeln zu folgen sind wir glücklicher Weise nicht gezwungen, allein sie beweisen von welchem Gesichtspunkt aus zu dieser Frage Stellung genommen wurde.

Die Araber nehmen aber nicht nur als Hauptvolk der Semiten einen Ehrenplatz ein. Sie stehen an der Spitze des gesamten Sprach- und Kulturkreises, der allgemein auch als islamitischer oder muhammedanischer bezeichnet wird. In diesem zwar nicht durch Naturnotwendigkeit aber durch einen tausendjährigen historischen Prozess unauflöslich gestalteten Kulturkreis sieht der Antragsteller etwas derartig Barockes, dass er kurzerhand auf die Unwissenheit derjenigen Personen schliesst, denen die Ausarbeitung der Statuten von 1852 oblag. Der von ihm angeführte Paragraph rührt doch von keiner geringeren Autorität als von G. A. Wallin her, der keineswegs nach eigenem Gutdünken gehandelt hat sondern in engster Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der modernen Wissenschaft und nach Befragung von Fachmännern, die er, damals schon Professor in spe, auf seiner jüngst abgeschlossenen Reise getroffen hatte. Eine ähnliche Beurteilung der Verhältnisse wie bei uns findet sich über die Professuren der orientalischen Sprachwissenschaft an den schwedischen Universitäten, worüber nähere Aufklärungen in dem Programm des hervorragenden Orientalisten C. J. Tornberg in Lund vom Jahre 1863 »Om de österländska språken såsom universitetsstudium« zu erhalten sind. Dieselbe Sachlage findet sich an vielen Universitäten Deutschlands. Das Vorlesungsverzeichnis im »Centralblatt« enthält folgende Ankündigungen. Für Berlin Rödiger: Genesis, Arab., Pers.; Piotrowski: Türk., Pers., Zend.; für Breslau Schmölder: Hebr., Syr., Arab., Pers.; für Halle Gosche: Arab., Türk., Jüd. Poesie;

für Bonn Gildemeister: Genesis, Syr., Arab., Pers.; für Göttingen Ewald: Hiob, Pers., Türk., Arab.; für Leipzig Fleischer: Suren 30—39; Erkl. von Schebisteris »Gulscheni raz.« Übn. im Lesen türk. Hdschr. Übn. der arab. Gesellschaft. U. s. w.

Darnach wird von Lagus die Ansicht angegriffen, dass der Zusammenhang zwischen Arabisch, Neupersisch und Türkisch allein in »der gemeinsamen Religion, der gemeinsamen Schrift und einigen Kulturworten« bestehe. Der Antragsteller vergisst den Zusammenhang, der sich öfters schon auf der Oberfläche, immer aber in der Tiefe des gegenseitigen historischen Verhältnisses dieser Völker zeigt. Er vergisst die Gemeinsamkeit in der Poesie und Litteratur, da jeder gebildete Perser und Türke noch notwendiger Arabisch beherrschen muss als es für uns Finnen notwendig ist Schwedisch zu kennen. Auch die Bemerkung über einige Kulturworte hinkt. Die geographische Ausdehnung der arabischen Sprache ist grösser als die des Persischen in früheren Zeiten und die des Englischen in unseren Tagen. Auch hat die arabische Sprache durch den Alquran in der ganzen musulmännischen Welt eine derartig ausschlaggebende Bedeutung, dass sogar Sprachen, die auf völlig anderen Grundlagen beruhen, fast verstrickt erscheinen in ein Netz von arabischen Worten und Redensarten. In einer neupersischen Schrift ist mindestens jedes fünfte Wort ein Lehnwort aus dem Arabischen, im Türkischen sind mit steigender Proportion von fünf Worten wohl zwei Arabisch. Der fürs Türkische vorgeschlagene Professor müsste somit auch Persisch und Arabisch können; hat er sich aber die letztere Sprache angeeignet, so fragt man sich, warum man ihn nicht verpflichten soll darin auch zu unterrichten, da diese Sprache ohne Zweifel die wichtigste und für seine Schüler die schwerste ist auf eigene Hand zu lernen.

Die praktische Begründung dieses zerstörenden Vorschlags erfolge zum Schluss, nämlich, dass ein Professor für orientalische Sprachen an der finnischen Universität unnötig sei, da sich unter der studierenden Jugend keine Zuhörer fänden.

Der für die orientalischen Vorlesungen günstige Umstand, dass jeder angehende Kandidat der Philosophie einige Kenntnisse in ihnen aufweisen musste, wurde durch unsere neuen Statuten vom



Jahre 1852 verändert. Darnach wurden die orientalischen Sprachen als obligatorisch nur bei höheren theologischen Examina verlangt. Hier müsste nun, meint Lagus, die Modifikation zugelassen werden, dass auch Hebräisch in die philosophische Fakultät eingeführt werde. Für die Schüler, die schon im Gymnasium einen propädeutischen Kursus in dieser Sprache gehabt haben, bedeuten diese Kenntnisse an der Universität keinerlei Vorteil noch eine Erleichterung, es sei denn dass sie sich sofort dem Studium der Theologie widmen. Auch vom wissenschaftlichen Standpunkt erscheint es hinfällig, dass die beiden Schwestersprachen, Arabisch und Hebräisch, zertrennt werden. Dieser Umstand rührt davon her, dass Wallin der muhammedanischen Gruppe den Vorzug gab. Aber auch Wallin hätte, falls es ihm beschieden gewesen wäre länger zu leben, aus eigener Erfahrung seinen Irrtum eingesehen. Auch an vielen ausländischen Universitäten, an denen man die Lehrfächer vom Standpunkt der muhammedanischen Litteratur aus geordnet hat, ist Lehrern und Schülern dennoch die Freiheit gegeben, ihre Studien an das Hebräische und an die übrigen semitischen Dialekte anzuknüpfen. Eine ähnliche Freiheit müsste auch bei uns gelten.

Auch in Bezug auf seine eigene Lehrtätigkeit führt Lagus interessante Angaben vor. Im September 1860 trat er in der wöchentlichen Sitzung der historisch-philologischen Sektion mit einer längeren Darlegung auf über die Art und Bedeutung der orientalischen Studien und gab der Absicht Ausdruck, dass er bei genügender Anzahl Zuhörer eine Vorlesung über asiatische Kulturgeschichte halten werde. Er konnte sich wirklich einer genügend grossen Zuhörerzahl erfreuen. Im Frühling 1861 hielt er eine einführende Vorlesung über vergleichende Linguistik, in der er einen Überblick über die einzelnen Sprachstämme und über die Art ihrer Erforschung gab. Sowohl in öffentlichen als in privaten Vorlesungen in den Sprachen, die er den Statuten gemäss zu vertreten hatte, hatte er interessierte Zuhörer, deren Studienfortschritte und weitere Pläne er verfolgte. Von seinen Schülern sind zu nennen E. A. Strandman und K. F. Eneberg, die ihre Studien in der einge-



schlagenen Bahn fortsetzten, sowie unter den zahlreichen Theologen K. A. R. Tötterman und G. Johansson.<sup>1</sup>

Lagus ausführliches Gutachten über die vorgeschlagene Änderung der orientalischen Professur verfehlte seine Wirkung nicht. Die hist.-philologische Sektion stellte sich einstimmig auf seine Seite. Da auch im Konsistorium niemand für Ahlqvists Vorschlag stimmte, so wurde die Professur ausgeschrieben. Als einziger Bewerber meldete sich der Dozent ERNST AUGUST STRANDMAN (1832—1900).

Nach Ablegung des Philosophieexamen mit der höchsten Note in der orientalischen Litteratur begab sich Strandman, wie es bei unseren Orientalisten Sitte war, nach St. Petersburg, um an dem dortigen orientalischen Institut seine Studien in den muhammedanischen Sprachen fortzusetzen. Er widmete sich hauptsächlich Manuskriptstudien in dem sogenannten Asiatischen Museum und eignete sich eine verhältnismässig grosse Fertigkeit im Lesen arabischer und persischer Handschriften an. Diesem Gebiete sind die Arbeiten entnommen, die er zur Erlangung der Dozentur, des Doktorgrads und der Professur vorlegte.

Einer der berühmtesten Biographen sowohl innerhalb der arabischen Litteratur als auch in der Weltlitteratur überhaupt ist Ibn Challikân. Mit seinen Schriften haben sich einige der bedeutendsten europäischen Orientalisten beschäftigt, wie z. B. Tydeman, Wüstenfeld, Guckin de Slane. Es war daher selbstverständlich, dass eine arabische Handschrift, auf deren Titelblatt Ibn Challikâns Name geschrieben stand, ein grosses Interesse beanspruchen konnte. Hervorragende Männer der Wissenschaft, wie die Akademiker Dorn und Chwolson in St. Petersburg, hatten den Kodex als Arbeit des genannten Litteraturhistorikers bezeichnet. In dieser Voraussetzung begann Strandman seine Beschäftigung mit der Handschrift. fand aber — natürlich zu seinem Bedauern — dass dies nicht der Fall sein konnte. Seine Studien boten ihm jedoch Material zu zwei Abhandlungen, von denen die erste fol-

---

<sup>1</sup> Gustaf Johansson, der noch lebende, hochbejahrte und ehrwürdige Erzbischof Finnlands.

genden Titel trägt: *De codice manuscripto vitas veterum poetarum Arabum sub nomine Ibn Challikani exhibente*, Helsingfors 1866. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass Ibn Challikâns Name von fremder Hand auf das Titelblatt geschrieben ist, weil ungefähr die Hälfte der 104 Biographien umfassenden Arbeit mit mehr oder weniger grosser Treue einem biographischen Werk des genannten Verfassers Wafajât al-aġġân (وفيات الاعيان) entstammt. Der Rest der Biographien ist ein Auszug aus einem in seiner Art sehr angesehenen anthologisch-biographischen Werk von Ibn Châqân über bedeutende Araber in Spanien (فلائد العقيان). »Die nicht geringen Textauszüge sind sprachkritisch erläutert und zeigen dem Sachkundigen gründliche Kenntnisse in der arabischen Grammatik; die Übersetzungen dunkler Stellen, die in den Fussnoten enthalten sind, sind im allgemeinen zutreffend. Auch hat der Verfasser es verstanden da, wo es sich als notwendig erwies, Aufklärungen aus der arabischen Litteraturgeschichte zu geben. Sein in fast jeder Zeile sichtliches Bemühen etwas für die Wissenschaft Brauchbares zu bieten ist mit Erfolg gekrönt worden» — so äussert sich Lagus in seinem offiziellen Gutachten<sup>1</sup>, auf Grund dessen Strandman 1866 zum Dozenten der orientalischen Litteratur ernannt wurde.

Auf dieselbe Handschrift gründet sich Strandmans zweite Abhandlung: *De viris illustribus in libro Arabico ترجمات المتقدمين commemoratis dissertatio*, Helsingfors 1868. In dieser litterarhistorischen Arbeit beleuchtet der Verfasser die einzelnen litterarischen Persönlichkeiten, deren Biographien in der Handschrift enthalten sind, hauptsächlich indem er die Biographien in Kürze wiedergibt und sie durch in Europa erschienene Litteratur ergänzt und beleuchtet. Trotz ihrer Zusammengedrängtheit erscheint diese Arbeit als sehr nützlich.

Das specimen Strandmans für die Professur lautet: *Chuandamir's afhandling om Qarachitaiska dynastin i Kerman med inledning och anmärkningar*, Helsingfors 1869. In der grossen Anzahl persischer Werke, die die Schicksale persischer Dynastien behandeln, findet sich auch ein Kapitel über die Dynastie, die im siebenten

<sup>1</sup> Protokoll der hist. phil. Sektion vom 21. 4. 1866.

oder im Beginn des achten Jahrhunderts nach der Hedschra unter dem Namen Qarâchitâjen in der Provinz Kerman herrschte. Nach einer Aufzählung der Werke mit Angaben über deren Beschaffenheit und Wert gibt der Verfasser nach vorangehender Einleitung den Text und die Übersetzung der Abhandlung von Chuandamir wieder, dazu den Text einer zweiten Abhandlung desselben Verfassers. Bei dem öffentlichen Disputationsaktus trat Prof. Lagus, der auch die beiden früheren Abhandlungen Strandmans geprüft hatte, als *opponens ex officio* auf. Seine der Sektion eingereichte Beurteilung schliesst er mit den Worten: »In Anbetracht der Sachkenntnis, der fleissigen Sorgfalt, mit der die persischen Texte behandelt sind, und in Anbetracht dessen, dass diese bisher von keinem europäischen Forscher herausgegeben und dass solche monographischen Untersuchungen einzelner Dynastien von grosser Bedeutung sind und zur Zeit eifrig betrieben werden, trage ich kein Bedenken Dr. Strandmans Arbeit wissenschaftlichen Wert zu zusprechen und erkläre sie für zweckentsprechend«. Auf Grund dieses Gutachtens wurde Strandman bei der Neubesetzung der Professur der orientalischen Litteratur in Vorschlag gestellt. Bei der Justierung des Protokolls hatte Professor Ahlquist jedoch eine Reservation abgegeben, in der er darauf hinwies, dass der Professor für orientalische Litteratur den Statuten gemäss Arabisch, Persisch und Türkisch zu lesen habe, wozu nach späterer Verordnung noch Hebräisch trete, Dr. Strandman jedoch nur Kenntnisse im Arabischen und Persischen gezeigt habe. Was das Hebräische betreffe, so könne man auf Grund der nahen Verwandtschaft dieser Sprache mit dem Arabischen wohl annehmen, dass es Dr. Strandman nicht unbekannt sei und in anderem Fall er sich leicht darin zurechtfinden könne, und die Abhandlungen über Arabisch ohne Zwang als Ersatz für Hebräisch anzusehen seien. Mit dem Türkischen verhalte es sich leider völlig anders. Wer sich für Arabisch und Persisch habilitiert habe, könne im Türkischen vollkommen unwissend sein. Selbst wenn man ansehe, dass dieser Fall in Bezug auf Dr. Strandman nicht zutreffe, so meine er dennoch, dass sich das Urteil über die Kompetenz nicht auf eine Vermutung gründen dürfe, sondern auf objektive Fakta zurückgehen müsse. In folge-

dessen sei die Kompetenz Strandmans für den in Frage stehenden Lehrstuhl als nicht ausreichend begründet anzusehen.

Auf die Anheimstellung des Konsistoriums erfolgte von dem hohen Kanzler der Universität — dem Thronfolger, späteren Kaiser Alexander III. — ein Schreiben, worin mitgeteilt wurde, dass er seiner Kaiserlichen Majestät die Ernennung des Dozenten Strandman zum Professor erst dann vorschlagen könne, wenn dieser die im Türkischen und Hebräischen erforderlichen Kenntnisse dargegeben habe. Nach Kenntnisnahme der Resolution des Kanzlers in dieser Angelegenheit erwies Dr. Strandman inzwischen in einer Vorlesung vor der historisch-philologischen Sektion seine Fähigkeit auch in der türkischen Sprache zu unterrichten, eine Lehrprobe, mit der die Sektion ihre vollkommene Befriedigung aussprach -- Prof. Ahlqvist jedoch ausgenommen. Dieser wies darauf hin, dass nur eine im Druck veröffentlichte Arbeit als Beweis der in Frage gestellten Kenntnisse in Betracht komme. Das Konsistorium fasste jedoch den Beschluss, dass, da der Dozent Strandman in seinem am 31. März 1868 abgelegten Lizentiatenexamen Kenntnisse im Türkischen und Hebräischen erwiesen habe, und da er, beauftragt die freie Professur der betreffenden Litteratur zu verwalten, nicht nur im Hebräischen unterrichtet habe, sondern auch in dem vom Konsistorium begutachteten Plan der Vorlesungen und Übungen für das laufende Jahr 1868—69 seine Absicht angezeigt habe öffentlich türkische Grammatik vorzutragen, und weil der Bewerber nach Auffassung des Konsistoriums den Bedingungen entspreche, die nach § 211 der Statuten für die Kompetenz des in Frage kommenden Lehrstuhls in Betracht kämen, so sehe sich das Konsistorium satzungsgemäss nicht berechtigt in dieser Beziehung von ihm noch weitere Prüfungen zu verlangen. Doch wolle das Konsistorium als Ergänzung zu seiner früheren Darlegung Seiner Kaiserlichen Hochheit berichten, dass der Dozent Strandman aus freien Stücken vor der hist. philologischen Sektion eine von der Sektion vorteilhaft beurteilte Vorlesung gehalten habe, wodurch er gemäss der Auffassung des Konsistoriums seine Kompetenz für den von ihm nachgesuchten Lehrstuhl noch weiter erwiesen habe. Zugleich mit Ahlqvists Reservation ging der Konsistorialbeschluss



an den Kanzler, welcher nunmehr am 22. November 1870 Strandman zum ausserordentlichen Professor für Arabisch und Persisch ernannte. Eine weitere Bestimmung ging dahin, dass der Lehrstuhl für orientalische Litteratur fortlaufend, wenn auch zur Zeit als unbesetzt, weiter bestehen solle.}

Dieses unverdiente Misstrauensvotum, das Strandman durch den Ausgang dieser Angelegenheit erhalten hatte, war für ihn um so fühlbarer, als er in ökonomischer Hinsicht auf eine Verbesserung, die das Professorengelohnte mit sich gebracht hätte, dringend angewiesen war. Er wurde jedoch fortgesetzt beauftragt, die orientalische Professur zu verwalten.

Der status quo musste somit weiter fortbestehen. Inzwischen bestimmte eine spätere Verfügung, dass die orientalische Litteratur vom 1. Sept. 1873 an neben Ästhetik und neuerer Litteratur als wahlfreies Fach im hist. philologischen Kandidatenexamen zu gelten habe und ausserdem als obligatorisches Fach in dem besagten Examen für diejenigen, die sich darnach dem theologischen Kandidatenexamen unterziehen. Da es vorauszusehen war, dass durch diese Bestimmung der Unterricht in den orientalischen Sprachen unzweifelhaft an Ausdehnung gewinnen würde, so warf Prof. Lagus in dem Konsistorium die Frage auf, ob es nicht an der Zeit wäre der zu besetzenden Professur für orientalische Sprachen nunmehr einen Vertreter zu geben.<sup>1</sup> Dieses Mal vereinigte sich das gesammte Konsistorium in dem Ansuchen an den Hohen Kanzler der Universität den ausserordentlichen Professor Strandman als Professor für orientalische Litteratur zu bestätigen, um so mehr als er schon seit Nov. 1869 vom Konsistorium dazu vorgeschlagen sei, die Professur seitdem bekleidet und alle dazu gehörigen Fächer, einschliesslich Türkisch und Hebräisch, vorgetragen habe. Die Anheimstellung des Konsistoriums stiess nun auf keinen Widerstand mehr, und die Ernennung Strandmans zum Inhaber des orientalischen Lehrstuhles erfolgte am 20. Nov. 1875. So hatte Strandman nach vielen Schwierigkeiten das Ziel erreicht, dem er zugestrebte hatte. Seine guten Kenntnisse liessen auf eine Zukunft hoffen, und ins-

<sup>1</sup> Konsistorialprot. 22. 5. 1875.



besondere eröffnete seine Fähigkeit im Lesen orientalischer Manuskrpte die Möglichkeit mancher erspriesslichen Veröffentlichung aus der bisher unbenutzten orientalischen Handschriftensammlung unserer Universität. Von Strandman selber habe ich denn auch erfahren, er gehe mit dem Plan der Herausgabe einer arabischen Litteraturgeschichte um. Dieser Plan sowie andere kamen jedoch nicht zur Ausführung in Folge seines herabgesetzten Sehvermögens und seines fast ständigen Unwohlseins. Seine Lehrtätigkeit suchte er jedoch nach Möglichkeit auszuüben.

Es kann hier am Platze sein anzugeben, welche Kenntnisse an unserer Universität zur Erreichung der höchsten Note in der orientalischen Litteratur im Philosophiekandidatenexamen in der damaligen Zeit gefordert wurden. Prof. Lagus hatte folgende Forderungen aufgestellt: im *Arabischen* eine gründliche Kenntnis der Grammatik und eine eingehende Analyse der Fabeln *Locmans*, zweier oder dreier längerer Erzählungen in *Kosegartens Chrestomathie*, einiger »Suren« im *Alquran* und zwar darunter immer die ausführlichste und einen Auszug des ganzen *Korans* bietende zweite, und in der *Poesie* ein oder zwei Gedichte aus *Mu'al-laqat* (gewöhnlich *Zuhairs*) und 25 ausgewählte Gesänge aus der Gedichtsammlung *Hamasa*; im *Neupersischen* verlangte er *Geitlins Grammatik* oder eine von ihm selbst verfasste, handschriftlich vorliegende Grammatik nebst Auslegung der aus *Prosa* und *Poesie* bestehenden Einleitung sowie einige Kapitel aus *Saadis Gulistân*; im *Türkischen* die Grammatik, (am liebsten *Pfitzmaiers*), und Übersetzung einiger Seiten türkischen Textes aus seiner *Habilitationsschrift* für die Professur; ausserdem elementare Kenntnisse in der Kultur- und Litteraturgeschichte der resp. Völker. — In Anbetracht dessen, dass die orientalischen Sprachen nunmehr für das theologische Kandidatenexamen obligatorisch waren, hatte Strandman zwei Gruppen von Fächern zur Wahl gestellt. Für die höchste Note in der orientalischen Litteratur galten also folgende Forderungen: a) entweder im Arabischen Lagus' Grammatik, *Fabulae Locmani*, die vier ersten »Suren« im *Koran*, vier Erzählungen aus *Kosegartens Chrestomathie*, die in der Vorlesung eines Kursus behandelte Poesie, einige Kenntnis in

der arabischen Litteratur- und Kulturgeschichte; im Persischen Geitlins Grammatik, ein Text, z. B. aus Saadi, der in der Vorlesung eines Jahres behandelt wurde; im Türkischen Fuad-Effendis osmanische Grammatik mit Kasem-Begs türkisch-tatarischer verglichen, ein Text, der in einem Jahre behandelt wurde; oder aber b) im Arabischen der oben angegebene Kursus; im Hebräischen Gesenius-Rödigers Grammatik, Genesis, ungefähr 40 Psalmen, die Hälfte von Jesaja oder ungefähr dasselbe Textquantum der kleinen Propheten; im Syrischen Uhlemanns Grammatik und der grösste Teil der der Grammatik beigefügten Chrestomathie.

Noch erübrigt die an der Universität angestellten Dozenten der orientalischen Sprachen während dieser Zeit in Kürze zu erwähnen.

Sjöstedt, Wallin und Strandman als Dozenten sind oben schon besprochen. Als erster der Zeit nach ist somit JULIUS IMMANUEL BERGH (1810—1878) zu nennen. Er war Dozent der hebräischen Sprache und Literatur 1839—43 und hatte sich mit folgender Abhandlung habilitiert: *Vaticinia Joëlis sacri vatis Fennice versa notisque philologicis illustrata*. Darauf wurde er erst Gymnasiallehrer, Lektor in der Religion und hebräischen Sprache, trat aber später in den Dienst der Kirche und übte keinen geringen Einfluss innerhalb der Richtung aus, der er angehörte.

Alsdann folgen zwei Männer, deren Namen bereits genannt sind und von denen der eine bis zu seinem Lebensende der Universität treu blieb, der andere aber durch den Tod zu früh der Wissenschaft entrückt wurde.

KLAS AUGUST REINHOLD TÖTTERMAN (1835—1907) war schon ein reifer Mann, als er sich dem semitischen Sprachstudium zuwandte, das ihm dann in seiner theologischen Laufbahn zu Gute kommen sollte. Nachdem er in St. Petersburg seine in Helsingfors begonnenen Studien fortgesetzt hatte, war er Dozent in den semitischen Sprachen (1870—79). Seine Habilitationsschrift hiess *ܕܡܝܬܐ ܕܡܝܬܐ ܕܡܝܬܐ cum hebraeis collata*. Der syrische Text ist oft paraphrasierend und weicht im Einzelnen vielfach vom Hebräischen ab; der jüdische Einfluss wird nachgewiesen. Später veröffent-

lichte Tötterman: *Quaestiones topographicae biblicae* (Acta Soc. Scient. Fenniae Tom. X), zwei kleinere Abhandlungen. In der einen sucht er darzulegen, dass mit dem Worte *millo* 1. Kön. 9, 15 eine Wasserleitung gemeint sei; den Hauptbeweis entnimmt er theils der etymologischen Bedeutung des Wortes theils dem Umstand dass unter anderen Robinson eine Wasserleitung bei Zion »Salomos Wasserleitung« genannt anführt. Doch scheine noch eine ältere schon zu Davids Zeiten bekannte »millo« auf Zion selbst bestanden zu haben, deren Spuren noch nachweisbar seien. Der andere Aufsatz behandelt das Wort *miqve* 1. Kön. 10, 28; 2. Chron. 1, 16; das Wort sei kein Appellativum und nicht mit der Präformante *m* gebildet, sondern ein nom. propr. nach der Präposition *min* (von). Tötterman stellt die Hypothese auf, dass das Wort nichts anderes sei als das arabische Qiva, Wüste. Es handelt sich um Pferde »aus Ägypten und aus der Wüste« (*Qeve*), vielleicht aus dem inneren Teil des wegen seiner Pferde berühmten Nedsch. Aus seiner Dozentenzeit stammt auch der Aufsatz: *Varianten zum Propheten Hosea, gesammelt aus den der Firkowitschen HSS-sammlung in St. Petersburg gehörigen Bibel-HSS* (Acta Soc. Scient. Fenniae Tom. XI). — Alsdann widmete sich Tötterman im Verlauf von drei Jahren hebräischen und rabbinischen Studien hauptsächlich bei Franz Delitzsch in Leipzig und veröffentlichte für die theologische Lizentiaturschrift die Schrift: *Rabbi Eliezer ben Hyrcanos sire de vi qua doctrina christiana primis saeculis illustrissimos quosdam Judaeorum attraxit*, Leipzig 1877, und für die Professur in der biblischen Exegetik: *Die Weissagungen Hoseas bis zur ersten assyrischen Deportation* (I—VI, 3) *nebst dem Kommentar des Karäers Jephth ben Ali zu Hos. Kap. I—II, 3* in hebr. Text mit lateinischer Übersetzung. Als Professor in der Exegetik (vom Jahre 1879 an) wurde Tötterman Mitglied des Komitees zur Ausarbeitung einer neuen finnischen Bibelübersetzung und gab selbständig die Propheten *Maleachi* (1885) und *Haggai* (1886) finnisch heraus. Schliesslich sind noch seine Versuche zur Deutung der sibirischen Suljekinschriften zu erwähnen; zwei hierauf bezügliche Aufsätze sind in der Öfversigt af Finska Vetenskaps-societetens förhandlingar (B. XXI) zum Abdruck gelangt. Von dem letzten Aufsatz gibt es eine Sonderaus-

gabe unter dem Titel: *Studien über die Suljekfelseninschriften* (1889). Ferner ist noch zu nennen: *Fünf Suljekinschriften nach ihren Texten festgestellt* (in den *Commentationes Variae* etc., die Veröffentlichungen der Universität aus dem Jahre 1891 enthalten, anlässlich der ein Jahr vorher stattgefundenen 250-jährigen Gedächtnisfeier). Die Erklärungen dieser Inschriften müssen jedoch als verfehlt bezeichnet werden.<sup>1</sup>

Zum Schluss KARL FREDRIK ENEBERG (1841—1876). Nachdem er in der Heimat orientalische Studien betrieben hatte, begab auch er sich nach St. Petersburg um in der orientalischen Abteilung des Ministeriums des Äusseren seine Studien fortzusetzen. Der Gedanke, den er einmal ausgesprochen hatte, sich auf diesem Wege die Möglichkeit zu eröffnen in den Orient, das Land seiner Träume, zu gelangen, wich später rein wissenschaftlichen Plänen. Von St. Petersburg begab sich Eneberg nach Leipzig und widmete sich einem ausdauernden Studium bei Fleischer. Seine zwei akademischen Dissertationen, die ein Thema behandelten, mit dem er sich schon in der Heimat beschäftigt hatte, veröffentlichte er in Helsingfors: *De pronomibus arabicis, dissertatio etymologica I*, 1872 und *De pronomibus arabicis II*, 1 *Pronomina personalia*, 1874. Die erste Dissertation galt für die Erlangung des Doktorgrades, die zweite für die Dozentur in den orientalischen Sprachen. Das Thema, das als äusserst schwierig angesehen werden muss, ist von dem Verfasser nicht abschliessend behandelt worden. Die Abhandlungen gewannen jedoch Beachtung und wurden in deutschen Zeitschriften (Literarisches Centralblatt 1873; Zeitschr. der D. M. G. 1876) von Stade und Philippi rezensiert.

Enebergs ausserordentliche Begabung, seine Gründlichkeit und sein Fleiss erweckten sowohl bei seinen Lehrern in der Heimat (W. Lagus) als auch im Auslande die Hoffnung in ihm einen Gelehrten zu erhalten, der der Wissenschaft und dem Vaterlande grosse Ehre machen würde, besonders nachdem das Assyrische in der Zukunft sein Forschungsgebiet werden sollte. Um Keilschrift-

<sup>1</sup> Über Tötterman vgl. Arthur Hjelt, Vartija 1907, und Edv. Stenij, Teol. Tidskrift 1907.



studien bei Oppert zu treiben ging er nach Paris, und seine erste — leider auch die einzige — Veröffentlichung auf diesem Gebiet war: *Inscription de Tiglat-Piléser II. Etude assyrienne* (Journal Asiat. VII: 6), die von seinem Lehrer sehr anerkannt wurde.

Diese Schilderung muss mit der Erwähnung von Enebergs tragischem Tod enden. Auf einer Forschungsreise kaum in den Orient gelangt wurde er seiner Wissenschaft und seinem Vaterlande entrissen. Er starb in Mosul im Mai 1876. W. Lagus hat ihm warme Gedenkworte gewidmet (Strödda Blad I, S. 53 f.).<sup>1</sup>

Hiermit kann ich meinen Überblick über die orientalischen Studien bei uns während des ersten Halbjahrhunderts der Universität zu Helsingfors abschliessen. Aus der Darlegung ist zu ersehen, dass diese Studien in ihrer fortlaufenden Entwicklung zuletzt so gut wie ausschliesslich auf das Semitische hinzielten. Es ist zu hoffen, dass nach den zwei früheren kein neuer Angriff gegen dieses in solcher Weise begrenzte Lehrgebiet mehr gemacht werden wird, da es den herrschenden Studieninteressen und den wirklichen Bedürfnissen der Universität entspricht. Ob aber die schon vor Jahren ausgesprochene Prophezeiung (W. Lagus, Konsistorialprot. 28. 11. 1866), dass ein Tag kommen werde, wo an unserer Hochschule das Bedürfnis nach mehreren Lehrstühlen für dieses unermessliche Wissensgebiet des Orients sich geltend machen werde, je in Erfüllung gehen wird, das ist der Zukunft vorbehalten. Jener Tag würde dann eine Professur für Sanskrit und Neupersisch sehen und das Türkische dem Lehrstuhl der finnisch-ugrischen Sprachen zuteilen, während der eigentliche Schwerpunkt der orientalischen Studien dem Semitismus vorbehalten sein wird.

<sup>1</sup> Über Eneberg siehe Harri Holma, Joukahainen XIV, und Eliel Aspelin, Muoto- ja Muistikuvia III. — Da ich nicht mehr Raum beanspruchen wollte, mussten die Arbeiten und Verdienste der hier erwähnten Orientalisten auf anderen Gebieten unberührt bleiben.



## The Copper Idols from Galich and Their Relatives.

By

A. M. Tallgren.

In the famous treasure discovered in the thirties at Galich, in the Government of Kostroma, north of the Volga in Central Russia<sup>1</sup>, there are, among other objects, two whole and fragments of three other copper<sup>2</sup> idols or human images. Reproductions of these will be found in Figs. 1—5. The first four seem to have formed part of the treasure itself, while the fifth was apparently discovered, together with a number of other objects, during an experimental excavation undertaken immediately afterwards on the same site<sup>3</sup>. The statuette shown in Fig. 4 has come down to us solely in the form of the old drawing here reproduced. The originals to Figs. 2—3 are preserved in the Historical Museum at Moscow, that to Fig. 5 in the Museum at Kostroma and that to Fig. 1 in the Hermitage at Petrograd, transferred there after the revolution from

<sup>1</sup> A. Spicyn, Галичский кладъ. Записки русск. отд. русск. археолог. общества (= ЗРОРАО) V: 1, pp. 104—110 + Pl. XXIX, XXX, XXXI. — A. M. Tallgren, *Der Schatz von Galitsch und die sog. Fatjanower Kultur an der oberen Wolga. Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja* (= SMYA) XXV: 1, p. 25 sqq.

<sup>2</sup> The objects are unanalysed; they can be of pure copper or of some copper alloy. A bar of copper discovered by the writer in a dwelling-cavity of the Copper Age in the immediate vicinity of the site of the find and reproduced here, Fig. 6, from SMYA XXV: 1, p. 38, Fig. 18, was subjected to analysis in 1925 by M. Kampan, M. Sc., of the National Museum at Helsingfors. According to this analysis the bar contains 97.42 % copper, 0.02 % iron, 1.69 % zinc, traces of tin, other impurities 0.87 %.

<sup>3</sup> See work first mentioned, p. 108.

Count Stroganov's former private collection.<sup>1</sup> These idols and their relatives form the subject of this investigation. With regards to the treasure and the culture of which they form a part, the reader is referred to the writer's earlier publications.<sup>2</sup>

## I.

1. The first idol, Fig. 1, with crooked legs, measures 135 mm. from head to toe. The trunk is flat as a board, the arms and legs



Fig. 1. Idol. Copper. Galich.  $\frac{2}{3}$ .

rounded, whereby an attempt seems to have been made to indicate the muscles. The head is disproportionately large, open behind,

<sup>1</sup> Reproduced for the first time in Aspelin's *Antiquités*, Fig. 304, in which the discovery, probably owing to inaccurate information by Count Stroganov, is reported as having been made at Perm. Cf. the original drawing of the same object made in the thirties immediately after the find. Spicyn, *op. cit.*, Pl. XXIX.

<sup>2</sup> Most recently: *Finskt Museum (= FM) 1924*, p. I seqq.: *Fatjanovskulturen i Centralryssland*.

hollow, the face flat with a large hooked protruding nose. The mouth is wide, half-open, the chin narrows to a point and is beardless and open from beneath. The brow is bedecked with a diadem (note specially the picture in profile). The ears are large, stubby (cf. profile). Further, the head is adorned with five and



Fig. 2. Idol. Copper. Galich.  $\frac{2}{3}$

each arm with two »rays», some of which exhibit stumps left in moulding. On the shoulders, between the head and the first rays, there is a hole on each side with no rays attached (fault in moulding?). The shoulders are broad, the arms bent and connected with no indication of hands over the stomach. A peg formed in casting supports the fore-arms, connecting them with the legs (see Fig. 1 b). There are no signs of external genital organs. The body bears no

traces of clothing, unless a V-shaped line on the shins, about 13 mm. from the ground (Fig. 1 c) can be taken to indicate boots (cf. p. 324). The feet are clumsy and connected by a cross-piece.

2. The second idol, Fig. 2, is similar in the main to the first, though somewhat longer, about 154 mm. Compared with No:1, the trunk, legs and arms are slightly more slender and the shoulders not so broad, for which reason the idol gives a more youthful, boyish impression. In this case also the head is disproportionately large, the chin, and similarly the trunk both in front and behind, furnished with narrow ridges. The head of this image also is hollow and open behind, though furnished with a cross-piece from which or by means of which the idol can be strung.<sup>1</sup> The arms lack rays; the brow is bedecked with a diadem and the head ringed round

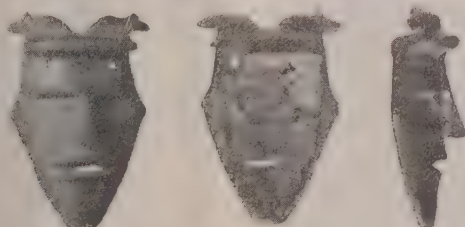


Fig. 3. Idol, Copper, Calich. <sup>2</sup>/<sub>3</sub>.

as though with a halo: three flat arms broadening outwards like in a cross with a ring.<sup>2</sup> The eyes resemble pinheads. The nose is large but straight. - Clean-shaven and hairless like No:1. The left hand is clasped round the right. The pegs supporting the fore-arms are more distinct in Figs. 2 b c. In the reproductions I have been able to study there were no traces of boots. This is a detail to which, unfortunately, I paid no attention when, in the summer of 1924, I saw the original in Moscow.

3. The head of an idol, Fig. 3. 57 mm. long, similar in form

<sup>1</sup> Fig. 1 can have been borne on a chain passing under one arm. I have not observed any marks of friction. The Galich treasure includes also a few flat, broad circular links of a chain. Spicyn, *op. cit.*, p. 109. Cf. Fig. 9.

<sup>2</sup> Cf. Montelius, *Das Sonnenrad und das christliche Kreuz*. *Mannus* I (1909), p. 53 *seqq.*, especially pp. 58—59.

(cf. the attempts at ears) to the preceding figures, with large though thin nose; eyes and mouth as in No:2, cleft chin, clean-shaven. Diadem. In place of rays over the brow, two heraldically-placed conventionalized heads of animals(?) inclined outwards. Two holes in the forehead; the head open behind, hollow. No cross-piece.

4. Head of an idol, Fig. 4; as the original has disappeared, the reproduction given here is that of a drawing that has been preserved (Spicyn, *op. cit.*, Pl. XXIX: 19). The drawing is doubt-



Fig. 4.  $\frac{2}{3}$ ?  
Idols. Copper. Galich.



Fig. 5.  $\frac{2}{3}$ .

lessly somewhat conventional, but a comparison with the other illustrations, *loc. cit.*, and the remaining originals shows that the drawings are trustworthy in all essentials. The brow bears a diadem and the head is adorned with a tuft resembling a bunch of feathers. The drawing does not allow of a detailed examination of the form of the eyes and nose, nor of the back of the head. — I wonder whether the decoration adorning the head might not be regarded as reproducing a peaked cap, similar to those in, e. g., Chantre, *Mission en Cappadoce*, Pl. XXIV, Figs. 4—7, etc.



5. Fragment of an idol, Fig. 5: torso with head. The nether limbs, possibly also arms, broken off. The trunk showing a low ridge as in Fig. 2. The face a pointed oval with protruding (broken-off?) ears. The nose large, thin, almost straight, eyebrows set



Fig. 6. Bar. Copper Galich.  $\frac{2}{3}$ .

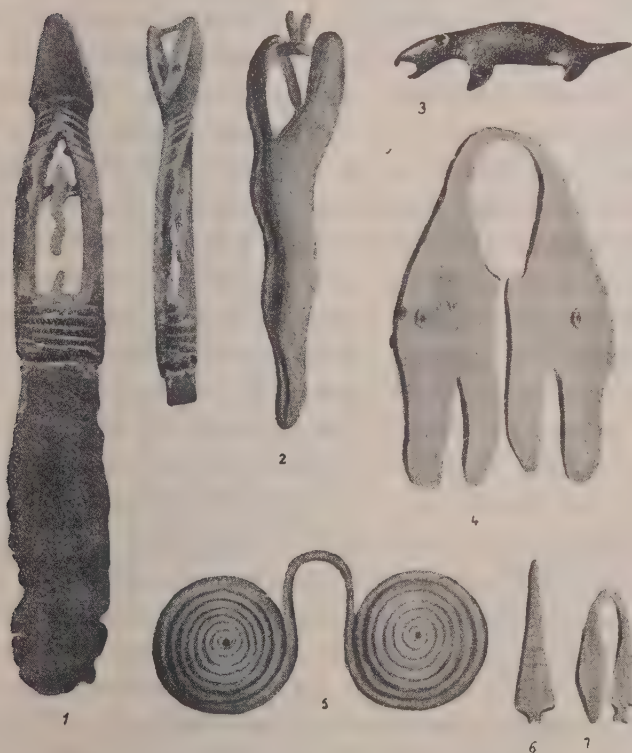


Fig. 7. Implements belonging to the Galich treasure.  $\frac{3}{5}$ .

high, rounded. Diadem. No cross-piece behind the head. The head seems to have been less disproportionate than in the others. A closer study of this object in the Museum at Kostroma might possibly be worth the labour. Present political conditions prevent me, however, from carrying out this investigation.

In addition to the idols enumerated above, the Galich treasure includes, among other objects, a plastic, four-footed animal open below (Fig. 7: 3), a dagger with a handle ending in the open head of a snake (Fig. 7: 1), and a similar handle with a forked tongue in the snake's mouth (Fig. 7: 2); further, one whole and fragments of other U-shaped discs<sup>1</sup> with ends formed like the heads of animals, all of copper or bronze (Fig. 7: 4, 6, 7), and small beads and half-spherical mountings with holes in their centres, of silver. Analogies to these beads and mountings are known in the Kuban and Donets cultures from the Copper Age. The dagger, Fig. 7: 1, should be classed with the dagger with a handle ending in an elk's head from the Seima find (Fig. 20: 1).<sup>2</sup> The latter object is in its turn the closest precursor of the elk-head axe from Säkijärvi in Finland.<sup>3</sup> Through this, its contemporaneity, and in no less measure that of the Galich treasure, with the final stages of the local »Stone Age» is proved, let the absolute date of the latter be what it may. The present writer has supported a time of about 2000 B. C.; there is, however, justification for a later estimation also.<sup>4</sup> — The hoard has undoubtedly been buried at the same time in its entirety; it is a real buried treasure, but it is not homogeneous in the sense that all the objects belonging to it are homogeneous in purpose. Side by side with obvious ornaments and tools, there are objects of a mythological character, and amongst these I include above all the idols.

The Near East is the promised land for every variety of religious beliefs and symbolism. There the custom, among others, of portraying the character of deities in what might be called concrete form, is common. In the image of a god, his characteristics are reproduced with suitable attributes by means of emanations: from the body of the god emanate e. g., rays, ears of corn, streams or rivers,

<sup>1</sup> The originals to Fig. 7: 6, 7 can also have been tweezers. Cf. Montelius, *La Grèce préclassique*, Pl. 17: 18 from Thessaly.

<sup>2</sup> *FM* 1915, pp. 74—75.

<sup>3</sup> *Suomen Museo* (= *SM*) 1907, p. 67 and *FM* 1915, p. 75.

<sup>4</sup> *FM* 1924, pp. 29—30. *SMYA* XXV: 1, pp. 25—93, 200 *seqq.*, 215. XXXII: 2, pp. 22—23. Cf. following, p. 349.

symbolizing gifts of warmth, light, corn, water.<sup>1</sup> This custom dates backward to at least 2000—3000 B. C., appearing, for example, in the well-known stone stele from a time about 1900 B. C., where the King Hammurapi is portrayed receiving the tablets of the law from the sun-god Shamash, from whose shoulders rays proceed.<sup>2</sup> In the course of the following centuries Shamash is continually portrayed in like manner or still more richly adorned with rays (Figs. 14 a—b), e. g., in the Hittite area, whither the custom had probably spread from Babylonia.<sup>3</sup>

Oriental influences spread already early to the Caspian Sea<sup>4</sup> and Kuban, east of the Black Sea.<sup>5</sup> From these areas no images of deities with rays are known up to the present; but on the other hand, Near East symbolism with its sacred and fruitful rivers is known, e. g., on the famous electron vase from the Maykop kurgan, as shown in a rarely interesting article by B. Pharmakovski.<sup>6</sup> Kuban culture, to which the find in question belongs, was turned chiefly towards the Hittite Near East, but also towards the other parts of the ancient Orient, of which Maykop forms the most northern district.<sup>7</sup> Pharmakovski dates this culture at about 2000—1500 B. C.,<sup>8</sup> Rostovtsev at the period 3000—2000 B. C.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Alfr. Jeremias, *Handbuch der altorientalischen Geisteskultur*, p. 234 seqq.  
— M. Jastrow, *Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens*, Figs. 51, 132, 140, 141, 144, 155, 166—168, 170, 171, 173—174, 178—181, 191, etc. — M. Rostovtzeff, *La stèle d'Untas nap Gal. Rev. d'Assyriologie* XVII (1920) No. II.

<sup>2</sup> Jastrow, *op. cit.*, Fig. 6.

<sup>3</sup> *op. cit.*, see Note 1 above.

<sup>4</sup> Rostovtsev, *The Treasure of Astrabad. Journ. of Egyptology* VI: 1.

<sup>5</sup> Id., *L'âge du cuivre dans le Caucase septentrional. Rev. Arch.* 1920, p. 1 seqq.

<sup>6</sup> Pharmakovski, Архаический периодъ. Матер. по археол. России 34- (1914), p. 50 seqq., esp. pp. 64—67. Stream and river symbolism was originally Babylonian, but spread already early to Asia Minor, *loc. cit.*, p. 67.

<sup>7</sup> Rostovtsev, *op. cit.*, p. 36.

<sup>8</sup> Pharmakovski, *op. cit.*, p. 58.

<sup>9</sup> Rostovtsev, *op. cit.*, p. 14 seq., 37.

From here cultural influences have spread into Central Russia, where traces of it can be observed, e. g., in the Galich treasure now under discussion: in the metals, at least in the silver.<sup>1</sup> One is therefore justified in seeking parallels also to the idols in the ancient Orient. In doing this, I have connected the »rays» in the



Fig. 8. Map showing the situation of the localities mentioned in this article.

idol, Fig. 1, with the Shamash images.<sup>2</sup> There is, however, no question of direct imitation, as Shamash is depicted, so far as

<sup>1</sup> *SMYA* XXV: 1, pp. 53—54.

<sup>2</sup> *FM* 1924, p. 27.

is known to me, most often as clad in a long tunic.<sup>1</sup> But I believe that traits are to be found in the Galich images from possibly several different sun-gods, and even perhaps from different deities, known in the ancient Near East.

I have assumed that in the Galich treasure we are confronted by Indo-European antiquities.<sup>2</sup> I should be most inclined therefore to seek analogies among the Indo-Iranian peoples, but the prehistoric remains from their countries are up to the present extremely little known. One or two facts might however be mentioned. In the much later *Mithra* cult, which spread in the beginnings of our own era over the Roman Empire also, the ancient Iranian sun and sky god *Mithra* is the highest deity. This god was not only a god of the sky, but also the god of fruitfulness, as the genial Belgian Fr. Cumont, remarks: »*Mithra donne l'accroissement, il donne l'abondance, il donne les troupeaux, il donne la progéniture et la vie.*»<sup>3</sup> We can apply also to the Aryan-Indian sun-god *Sūrya*.<sup>4</sup> This deity is often depicted naked<sup>5</sup>, or almost naked, and in the Konarka temple dedicated to him<sup>6</sup> from about the year 1300 A.D., there are sculptures, the leit-motiv of which are love-scenes. The sun-god of the Aryans has thus been of a generative and in certain cases phallic character; however, from the Aryan countries we know of no representations, analogous to the Galich statuettes.

But we know that there are prehistoric copper or bronze figures from the Caucasus and Asia Minor possessing on the one hand analogous traits with the Galich idols, though lacking the rays displayed by these, and on the other hand with peculiarities and

<sup>1</sup> Cf. however Jastrov, *op. cit.*, Fig. 140, 141.

<sup>2</sup> *SMYA XXXII*: 2, p. 21. — *FM* 1924, pp. 25—26.

<sup>3</sup> Franz Cumont, *Les mystères de Mithra*, p. 3. Paris 1902.

<sup>4</sup> R. G. Bhandarkar, *Vaisnavism, S'aivism and Minor Religious Systems*. Strassburg 1913. (Quoted from Cohn, *op. cit.* on this page, note 6).

<sup>5</sup> Bhandarkar, *op. cit.*, p. 151: he sometimes wears boots; this is remarkable and denotes Persian influence.

<sup>6</sup> William Cohn, *Indische Plastik* (1921), Pl. 61 *seqq.*, p. 70.



characteristics found in a wide hierarchy of ancient Oriental deities; we might therefore see what assistance they can possibly give towards a comprehension of the Galich idols.

## II.

From the intermediate period between the Bronze and Iron Ages in the Caucasus we are acquainted with small human images of copper (poss. bronze), which, as the eyelets to which chains are frequently attached prove, have been used as pendants. These images have crooked legs, and feet often connected by a bar, as in the case of the Galich idols. The costume consists of a metal belt round the waist, boots (?), and deep-set headwear (? or diadem). I shall return soon to this question of the dress.

The Caucasian idols in question belong to the large curious treasure found near the K a z b e k estate and the Stepan Zminda church, between Vladikavkaz and Tiflis, on the Kazbek River, which flows into Terek. The find was made in the seventies and the objects composing it are preserved in different museums, the largest part in the Historical Museum at Moscow, a part at Tiflis, a part in Paris, another part in the Hermitage. When the discovery was made the objects were enclosed in one silver<sup>1</sup> and in three copper vessels, some of which were bound round with heavy bronze chains. To the treasure<sup>2</sup> belong, among other objects, 22 brooches of Bis-mantova type, buckles for belts of Koban type, bracelets<sup>3</sup>, a number of curious pendants, e. g. plastic images of elks in bronze, flat re-

<sup>1</sup> Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art dans l'antiquité* III, p. 792. — Fr. Poulsen, *Der Orient und die frühgriechische Kunst* (1912), p. 87. — J. Smirnov, *Восточное серебро* (1910), Pl. III.

<sup>2</sup> Regarding the discovery, see P. S. Uvarova in *Матер. по археол. Кавказа* (= *МАК*) VIII, pp. 139—151. Id., *Museum Caucasicum* V. *Археология*, pp. 11—19. — E. Chantre, *Recherches anthropologiques dans le Caucase* II, p. 131 *seqq.* + Atlas Pl. LV—LXI.

<sup>3</sup> Among others, a bracelet with sharpened ends as at Galich, *FM* 1924 Fig. 2: II. — ornamentation totally dissimilar however, Chantre, *op. cit.*, Pl. LXI: 2.

cumbent images of hunting dogs<sup>1</sup>, plastic animals, ornaments, etc. Iron has been known; thus, e. g., the bells (Fig. 10) have iron clappers. There are also fragments of iron swords or daggers. The treasure has probably been buried in the first part of the first millenium B. C.

Certain objects in the find are of the greatest interest in the study of the Galich idols. The treasure includes 5<sup>2</sup> idols, similar to our Figs. 9 a, b, c. They are all of a pronounced phallic character.

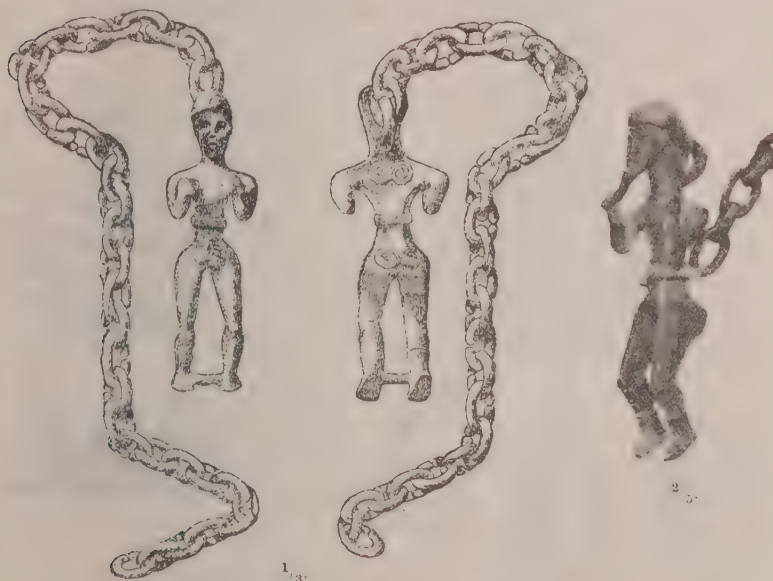


Fig. 9. a - b Idol, full face and behind. c Idol, profile. Kazbek.

<sup>1</sup> Cf. the very interesting paper on this subject by A. A. Miller, *Изображения собаки в древностях Кавказа*. Изв. Росс. Академии истории материальной культуры II (1922), p. 287 *seqq.*, especially pp. 302 -304.

<sup>2</sup> *МАК VIII*, p. 146, Fig. 125 = Pl. LXXI: 8; from behind = Chantre, *loc. cit.* II, p. 71 = Fig. 9 c in this account. A similar object, *МАК VIII*, p. 146. — A third, *loc. cit.*, p. 148, Fig. 127 = Chantre, Pl. LX: 1. Fig. 9 a — b here. — Two much smaller ones, *МАК VIII*, p. 148, Fig. 128 = Chantre, Pl. LX: 3. The 3 larger figures are of precisely the same size as the Galich idol, Fig. 1. — Chantre gives partly misleading information regarding the find: Gori burial-ground. All of these idols belong to the Kazbek find. Cf. *МАК VIII*, p. 147 and Notes, *op. cit.*, p. 8 and 144.

possibly hermafrodites (?), true sexual pleonasts. In Fig. 9 c the breasts and kneecaps resemble small bronze warts. Both the back and posteriors bear double spirals, facing in opposite directions.<sup>1</sup> The metal ring as a belt is known both in Mycenacan culture and in Armenia.<sup>2</sup> — The size of the head is in proportion to the body. Whether the headdress is a bonnet or a diadem I would hardly dare to decide. The feet would seem, in 3 cases, to be shod with boots. Cf. however p. 325 in the following. The three larger images

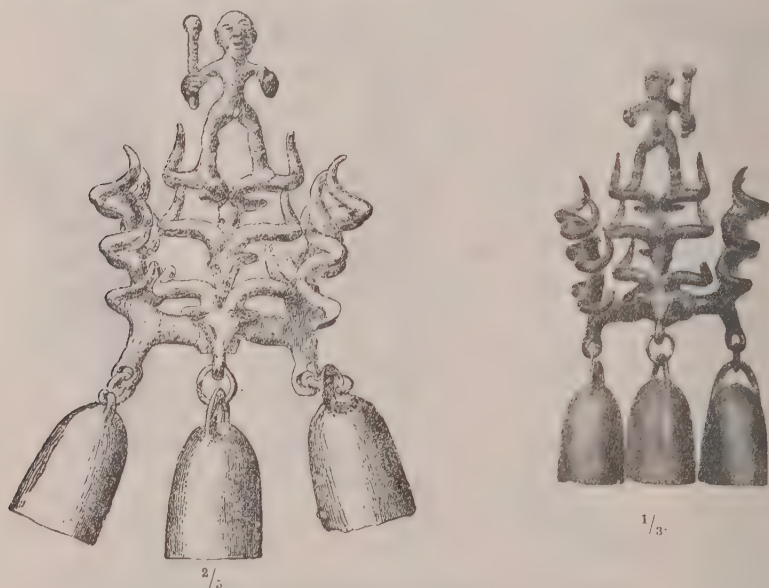


Fig 10. Standard-heads(?) with idols. Kazbek.

hold drinking-horns in one hand<sup>3</sup> (Fig. 9 a, c). Also in the other hand there seems originally to have been some object now vanished. All the attributes denote a god of fruitfulness.

A great resemblance to these idols is shown by certain other

<sup>1</sup> Dr. Uno Holmberg points out that Life and Death were depicted in this manner among several peoples.

<sup>2</sup> Pharmakovski, *loc. cit.*, p. 40 with bibliographical notes.

<sup>3</sup> A few examples of real drinking-horns of this time are known from the Caucasus, *MAK* VIII, p. 349.

idols in the same find. The hoard includes namely a number of head-pieces with apertures for staves or poles (standards?<sup>1</sup>, head-pieces for chariot, tent or baldakin poles?). Some of these show, placed one above the other, three rows of bulls-heads each containing three heads with outward curling horns. Bells hang from those lowest down. On the highest head, between the bulls-horns, stands, in three cases<sup>2</sup>, a naked, strongly phallic figure (Fig. 10) with crooked legs and a large clean-shaven skull with a wide, half-open mouth and cleft beard (?); the arms are bent forward, and in one hand (now in the left hand, now in the right) the figure holds a hammer with a symmetric head. As remarked, the figures are naked, there is no belt, but round the ankle a circular swelling can be seen, like the opening of a top-boot. These hardly represent boots, however, as the toes are depicted. Countess Uvarova, in *MAK* VIII, p. 145, is of the opinion that we have here a fault in casting. More probable, to my mind, is the idea that these are ankle-rings, known, e. g., from Hittite almost naked figures.<sup>3</sup> The Aryans wore ankle-rings<sup>4</sup> as a token of nobility.

Other plastic human figures also are included in the Kazbek find, horsemen with crooked legs and hands stretched forward, holding reins; further, headpieces with goat-heads, on which stand naked men struggling with each other, with round calottes on their heads; in one case a figure is engaged in cutting the throat of the other with a knife.<sup>5</sup> Another headpiece lacking human

<sup>1</sup> On this subject see the article by Fr. Sarre in *Klio* III (1903), p. 333 seqq.: *Die altorientalischen Feldzeichen, mit besonderer Berücksichtigung eines unveröff. Stückes*.

<sup>2</sup> In Paris, Moscow, Tiflis and the Hermitage. Cf. *MAK* VIII, p. 144, 150, 151, Pl. LXX: 1 = Chantre, *loc. cit.* II, p. 71 + Atlas LVII: 1—3. — For the deep symbolic significance of the bull among the Hittites and in Maikop, cf. Pharmakovski, *loc. cit.*, p. 56. It was the animal of the sky and sun god. Sarre in *Klio* III, p. 341.

<sup>3</sup> Otto Weber, *Die Kunst der Hethiter (Orbis pictus 9)*, Pl. 8—9.

<sup>4</sup> G. Hüsing, *Völkerschichten in Iran. Wiener Anthropol. Mitteilungen* XXXXVI 1916, H. VI, pp. 199—250.

<sup>5</sup> *MAK* VIII, Pl. LXXI: 6.

images has two heraldic snake's (?) heads bent outwards, reminding one of the Galich idol, Fig. 3. A similar object from Rutkha in the Caucasus is reproduced in *MAK* VIII, Pl. LXXXIV: 4.

For the Rutkha object — as for most of the Kazbek objects — analogies are to be found in other contemporaneous finds in the Caucasus, at Ossetia, e. g., in the Koban cemetery — belt buckles, brooches, plastic animals<sup>1</sup>, etc. — though the latter is probably of slightly greater age (1300—1000 B. C.). The Kazbek treasure dating from a period after 1000 B. C. displays thus characteristics belonging to an earlier local culture, and is nothing new or alien to the Caucasus.<sup>2</sup> Of course there are in it also new elements, but

<sup>1</sup> The idols at Koban vary, however. For the various kinds of idols at Koban, see *MAK* VIII, p. 63.

<sup>2</sup> This Caucasian culture makes itself strongly felt during the same period also in the contemporaneous cultures of Italy and South-east Europe. That these regions were in touch with the Caucasus, is fully proved by the brooches. Cf. also Chr. Blinkenberg's particularly interesting article »*Jaernets Hjemstavn, Aarboger* 1923, pp. 139—152. This seems to show with extreme probability that iron was first discovered in the NE part of the Hittite area, on the southeastern shore of *Pontus Euxinus* somewhere about the year 1300 B. C. and that the Hittites played a part in the discovery. Their thunder-god Teshub (later Juppiter Dolichenus) is in some way associated with the use of iron, perhaps as protector of the iron mines and perhaps also as their owner. The supply and preparation of iron seems at one time to have been a regal monopoly. This would afford an excellent explanation of the Oriental nature of the cultures of Europe in the early Iron Age, and likewise for the appearance of European elements (Bismantova brooch) in the Caucasus and Asia Minor. Comparisons — *mutatis mutandis* — can also be made between the Kazbek idols and certain Italian figures, viz., the figures from Cupra marittima (Hoernes, *Urgesch. d. bild. Kunst*<sup>2</sup>, p. 497: 7), and Vetulonia, I:o circolo delle Pelliccie, tombe 2 (Hoernes, *loc. cit.*, p. 451: 12). The former has crooked legs, bears a belt of metal, a bonnet, axe in hand. The object is small in size. — The Vetulonia figure has a headdress with a wreath of rays. — I would further point out the Strettweg chariot from Steiermark (Hoernes, *loc. cit.*, p. 509): Die vier Figuren in den beiden vorderen Reihen zeigen die merkwürdige Geschlechtslosigkeit (as in the Galich idols, A.M.T.) . . . Es gibt hier auch androgyne Figuren (as at Kazbek, A.M.T.). . . Die Frauenfiguren enthalten ösen am Hinterkopfe, in welche einst Ringe eingehängt waren» (as at Kazbek, A.M.T.).



one can trace the local relationships of some implements in the treasure Kazbek backwards in time right down to the Kuban Copper Age and to the South Russian steppe-cultures of the same date.<sup>1</sup> The proofs of this are, among other facts, the baldakin-poles from Maykop kurgan, Pharmakovski, *loc. cit.*, p. 53, Fig. 27, and the object from Kazbek, MAK VIII, Pl. LXIX: 3, and lastly the hammer-pins of copper and bone

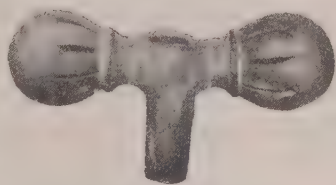


Fig. 11. Hammer-head. Copper. Kazbek.  $\frac{1}{3}$ .

north and east of the Black Sea, which strongly remind one of the hammers in the hands of some of the Kazbek idols.

A hammer(?) from the Kazbek find is reproduced in Fig. 11 on a scale of one third of the original size according to MAK VIII, Pl. LXX: 2. According to the context, *loc. cit.*, 145—146, there are traces of a wooden shaft in the aperture. Several halves of analogous objects are also included in the Kazbek treasure, and from these their ritual character appears without a shadow of doubt: round hollow club-heads (?) with openwork ornamentation, in certain cases surmounted by a rider, sometimes by a man, sometimes by a bull (MAK VIII, Pl. LXXI: 3). These objects have possibly been supplementary to the original, unornamented simpler hammers (cf. Fig. 11) or ornaments for harness.



Fig. 12. Bone-pin with hammer-formed head. South Russia.  $\frac{1}{1}$ .

<sup>1</sup> The establishment of this fact is of consequence, as the districts in question were in communication with Central Russia during the time of the Galich treasure. A copper idol from Kuban, Tifliskaya stantsia, is also known. It was found in a catacomb grave (tombe No 20) which had been plundered in olden times. The date of the idol (Отчетъ 1902, p. 73) cannot therefore be established. — Other human statuettes from Terek, Argunsk, s. Труды 3-го арх. съѣзда I, p. 142, Pl. V: 5.

Fig. 12 shows a hammer-pin of a type common in the Ukraine<sup>1</sup> and Kuban<sup>2</sup> graves of the Copper Age.<sup>3</sup> Most common are the pins of bone, often also of copper. Cases occur where the hammer or cross-piece has been reduplicated two or three times<sup>4</sup> (as the bull's-heads in Fig. 10 from Kazbek). The pin is often ornamented.<sup>5</sup> These ornaments and the size and thickness of the pins make it difficult to assume that the «pins» are real pins. The circumstances connected with the finds give no certain clue as to their significance. I presume that in the majority of cases they have been of a mythological character (the double-axe?), though later the pins can have been employed also as implements. In this connection only the pins themselves are of importance to us, as with their help we can trace the connection between the Kazbek civilization and an earlier local form of culture. —

But in the Kazbek and the contemporaneous Caucasian-Armenian finds there are to be found, besides these local and northern elements, analogies with the south also, with the Hittite area, as Pharmakovski has shown in his brilliant study, and these relations already existed in the time of the Kuban Copper Age culture.<sup>6</sup> In the mighty Mitanni kingdom in the Armenian mountains, which was under Hittite influence<sup>7</sup>, the chief god was the thunder-

<sup>1</sup> e. g. Извѣстія арх. комиссіи 19, p. 87 from the Tauria = our Fig. 12. I know of about 30 such «pins» from South Russia.

<sup>2</sup> Отчетъ 1895, p. 30, 134; 1897, p. 17, 22; 1904 p. 133/134, etc.

<sup>3</sup> Jackowica and Novosjolka near Kiev. Cf. *Mannus* II, p. 79.

<sup>4</sup> Отчетъ 1895, Fig. 79; 1896, Fig. 267 etc.

<sup>5</sup> E. g., Отчетъ 1904, Fig. 247.

<sup>6</sup> Pharmakovski, *loc. cit.*, p. 40—50, 55—56, 57, etc. — Compare also the «shepherd's staff pins» in the Kuban Copper Age graves and in the Hittite area. *FM* 1924, Fig. 12. We do not know whether these elements have originally spread from the Caucasus to Asia Minor, as Rostovtsev assumes, or from Asia Minor to the Caucasus and Kuban.

<sup>7</sup> Pharmakovski, *loc. cit.*, pp. 49—50, points out the fact that the earliest art in the Nairi country and among the Khaldis in Armenia shows no Babylonian-Assyrian influence before 900 B. C. Before this, relations had been kept up with the Hittites and possibly also with the Mycenaean world.

god Teshub<sup>1</sup>, who was worshipped also in purely Hittite areas, in the W and SW.

The pantheon of Hittite gods was, as we know, extremely large: it included a great number of local gods and goddesses, deities of the sky, mountains, rivers and earth. In the archives of the country and its treaties with the King of Egypt »the thousand gods of the Hittite lands« are called upon.<sup>2</sup> The magnificent rock



Fig. 13. Hittite figure. Bronze? Asia Minor.  $\frac{2}{3}$ .

relief at Jazyly-Kaja (about 1200 B. C.) near Boghazkuei shows crowds of gods. The male deities bear high peaked caps, but according to Babylonian custom these are often surrounded by bull's-horns. Already at that time Babylonian influence dominated.

However, *bronze* figures also are known from the Hittite area. Typical of these is the unplastic, flat, boardlike trunk (Meyer,

<sup>1</sup> Ed. Meyer, *Reich und Kultur der Chetiter*, p. 57 (1914).

<sup>2</sup> Meyer, *loc. cit.*, p. 85.

*op. cit.*, p. 108). A bronze statuette of precisely the same size as Figs. 1 and 9 is here reproduced,<sup>1</sup> Fig. 13. The pose is that of the Galich figures. The arms are bent forward, the head is disproportionately large, the forehead strongly inclined backward, the nose large and hooked. It is arrayed in a tunic resembling from behind a dress-coat. The place where it was excavated is unknown. A similar figure is reproduced by Chantre from Cappadocia.<sup>2</sup> Its place of discovery is supposed to be Karkemish (*op. cit.*, p. 147). Chantre says that he has seen approximately a dozen similar figures in Cappadocia, where the type has thus been fairly common in its time.

In Perrot-Chipiez's *Histoire de l'art dans l'antiquité*, Vol. III, p. 430, Fig. 304, a slightly different bronze figure »de Latakiah dans la Phénicie septentrionale» is reproduced. The costume consists of footwear, close-fitting trousers with »warts» on the knees, and a metal belt. The figure is undoubtedly Hittite. — Naked figures are also known, clad in a belt and ankle-rings.<sup>3</sup> — The thunder-god bears as a weapon a short-handled axe.<sup>4</sup> He is never phallic in character, not even naked, the difference in this respect between the Hittite and Kazbek idols being very great. Androgynes and amazons<sup>5</sup> are not, however, unknown in Hittite culture.

The purpose of these Hittite figures is as yet unknown. The Hittite statuettes often stand on the back of some animal, and Fig. 13 has also stood upon some base. The position of the arms

<sup>1</sup> After Weber, *op. cit.*, Pl. 10.

<sup>2</sup> E. Chantre, *Recherches archéologiques dans l'Asie occidentale. Mission en Cappadoce*, Pl. XXIV: 2.

<sup>3</sup> Weber, *op. cit.*, Pl. 8, 9.

<sup>4</sup> *Op. cit.*, Pl. 2, 3, 21, etc.

<sup>5</sup> Meyer, *op. cit.*, p. 91. — I wonder whether the pronounced phallicism of the Kazbek figures, in combination with the metal belt, has not originally been suggested by the male attire of Cretan culture with its limb-sheaths? The relationship between the Mycenaean and the Hittite cultures, and that of Asia Minor respectively is still very little known, but Cretan influence has beyond doubt been extremely strong.

leads one to suppose that they have borne something in their hands; another possibility is that they have held reins.

### III.

If, after this study of the position in the Near East, we return to the Galich idols, we shall find analogies in them to the more southern phenonema analysed in the above. That we are concerned in this case with cultural streams from the south (and not vice versa) is beyond doubt, as the phenonema in question form an organic part of the ancient Oriental conception of the world. The closest analogies to the Galich idols are found in those of the Kazbek find: they have the same character of pendants, they have crooked legs and the feet are bound together with a cross-piece. The relationship is confirmed by such details as the rudiment of a bootleg (?) in Fig. 1, possibly also the cleft beard, Fig. 3 (cf. Fig. 4) and the head-dress in Fig. 3, compared with the Caucasian object mentioned on page 326. A characteristic trait is also the large, hooked nose, Fig. 1. This is a Sumerian and a Hittite characteristic, and is common also in Elam (Susa) and Northern Persia (Astrabad).<sup>1</sup> But the difference between the Galich and Caucasian figures is also great: the head-dress is different, the belt-ring and the pronounced masculinity of the Kazbek figures are likewise lacking at Galich. On the other hand the rays on the arms are unknown in the Caucasus, and in the Orient are met with solely in the Babylonian sun-god Shamash, although the latter was probably known very early in Asia Minor also, where, as we know, Babylonian colonies existed already about 3000 B.C., and in the Semitic-Phoenician Baal figures.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Cf. Rostovtsev, *Journal of Egyptology* VI, part. 1.

<sup>2</sup> G. Rawlinson, *History of Phoenicia* (1889), p. 324 *seq.* »Sometimes, but not always, Baal had a solar character, and was represented with his head encircled by rays. — — — Essentially, he was the embodiment of the generative principle in nature — the god of the creative power, bringing all things to life every where. Hence, his statue rode upon bulls, for the bull was the symbol of generative power...»



Extremely curious is the halo of rays in the Galich figures, Fig. 1 and especially Fig. 2. I must admit that up to the present I have no knowledge of parallels to this custom in the earliest Oriental cultures<sup>1</sup>, and one might even ask whether this detail does not reveal European influence on later Oriental art, rather than vice versa. This interesting question cannot however be definitely answered yet, as both in the Orient and in Europe the sun was already in early times depicted as a wheel with four spokes, often also as four spokes without the ring = a Greek cross<sup>2</sup>, and this conception is apparently behind the halo, Fig. 2.

The oldest existing statues with the halo of rays that are known



Fig. 14. Representations of the sun-god Shamash on old oriental seal-cylinders.

to us from the Orient and southern Europe are the figure from Vetulonia (see p. 326 above) and the representations of Baal, also from a time after 1000 B. C. Later, in the world of the Greeks and Romans they were common. I may refer here to the interesting clay dolls from South Russia, Fig. 15<sup>3</sup>. These figures from the Greek colonies north of the Black

<sup>1</sup> Cf. note 3 above. Tallqvist, *Kuningas jumalan armosta* (Hels. 1922) p. 39 seqq.

<sup>2</sup> For examples see Montelius, *op. cit.* on p. 6. — From Koban, v. Chantre, *Recherches anthrop. dans le Caucase*, Atlas Pl. XXIX.

<sup>3</sup> See *Compte-rendu* of the Imp. Archaeological Commission 1873, Pl. II: 7, 9, 10, pp. 38—39 and the catalogue of the terracottas of the Museum at Odessa, Vol. I Pl. XIII: 3, XIV: I; Vol. II, Pl. IX: 5. These figures are marionettes, representations of the barbarian gods.

See a are not lacking in interest. I lack, however, the necessary insight in classical archaeology to be able to decide whether their appearance in this district is in any way exceptional, and cannot therefore view the question from all points, wherefore I refrain from drawing further conclusions.

The only representation from the European countries N of the Alps of a human head surrounded by a halo of rays, that in age can compare with the Galich idols, although probably of some-

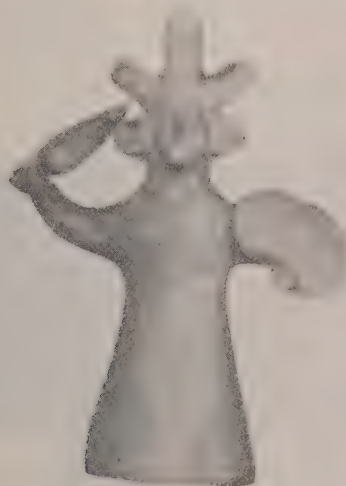


Fig. 15. Marionette? Doll. Clay. South Russia.  $\frac{2}{3}$ .

what later date, is that carved on a northern Bronze Age knife, reproduced, e. g., in Müller's *Oldtidens Kunst, Bronzealderen*, Fig. 157. In a ship (symbolic of the sun?) stand two persons with uplifted hands and a halo of rays round their heads. In the Scandinavian rock-carvings the halo is not met with, nor is it known to me from the clay vessels or figurines of the Central-European Hallstatt period. Curiously enough, the halo of rays does appear in a rock carving, Fig. 16<sup>1</sup> from the Minusinsk district in Siberia, but this is doubtlessly of much later date than the year 1000 B. C.

<sup>1</sup> Hels. Mus. 2683: 210. Fragment of a stone pillar from a well, surrounding the grave in Abakansk on the Yenisey river.

It would assuredly be worth while to collect new material, in order to establish the chronological priority properly.

With regards to the diadem on the Galich figures, I certainly believe that this harks backward to early Oriental manners and customs, but cannot wholly refrain from admitting the possibility of this custom having been prevalent outside of the said area. I reproduce here a skull from a Stone Age grave in the vicinity of Irkutsk; the forehead is adorned with a boar's tusk, Fig. 17. A diadem, however, as shown by Tallqvist in his interesting and learned work on *»kingship by the grace of God»*, was an ancient symbol of rulership in the Near East <sup>1</sup>.



Fig. 16. Rock carving. Minusinsk district. Siberia.  $\frac{1}{5}$ .

In the above we have sought analogies to the Galich idols chiefly in the Caucasus and elsewhere in the Near East. One might well ask, however, despite the fact that we are here concerned with metal figures, which metal came from the south, whether corresponding objects might not be found among the local Northern and Central Russian antiquities. Though with a certain diffidence, I would refer the reader to two neolithic figures from North Russia, the exact chronology of which is up to the present unknown, but which may eventually be found to date from a period not too far removed from that of the Galich treasure. Of these figures, one is board-like in shape, carved from a bone, fitted with a peculiar head-dress

<sup>1</sup> *Kuningas jumalan armosta*, p. 74.

and with ornaments on the trunk that might be intended to represent bent arms joined together over the stomach, Fig. 18. Judging by the holes at each end the object in question has probably been used as a mounting. It forms part of the well-known Ladoga Canal finds.<sup>1</sup> — The other figure is that of a human being on a comb-ceramic clay vessel from Lake Ilmen, reproduced by Peredolski in *Archiv für Anthropologie*, NF III (1905), p. 289 *seqq.* + Pl. XV.<sup>2</sup> The figure bears on its head something resembling two horns. M. Peredolski believes that these are intended to represent feathers,

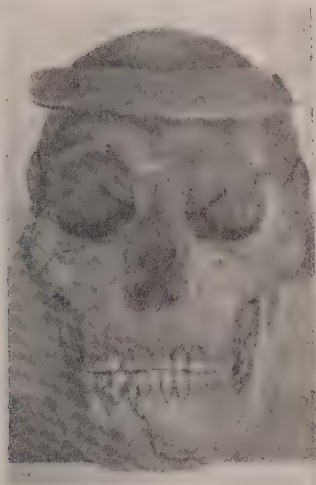


Fig. 17. Human skull with a diadem. Irkutsk.

with which the woman (?) depicted has decorated herself. The form of the vessel and the remaining ornamentation together with their technique, are characteristic of the local comb-ceramic culture, which is at present dated as being of the period 3000—2000 B. C. Unfortunately this chronology cannot be regarded as reliable and it is therefore impossible to express any opinion as to the priority

<sup>1</sup> Inostrantsev, Доисторический человекъ каменного вѣка побережья Ладожскаго озера (1882) Pl. XI: 4.

<sup>2</sup> The same figure is also reproduced in Kossinnas book, *Die Indogermanen* (1921), p. 60, Fig. 119.



Fig. 18. Board-  
formed idol(?).  
Bone. Ladoga.  
 $\frac{2}{3}$ .

of these details in the Galich idols to those in the »neolithic» figures, if on the whole comparisons can at all be made between them.

But though the existence in North Russia of predecessors and contemporaneous figures, analogous to the Galich statuettes, is extremely questionable, the Galich idols seem to have had successors there. Among the later, so-called Permian idols from, chiefly, the first thousand years A. D., I believe I can point out traits reaching backward to the Galich idols. I shall attempt to throw light on this extremely interesting question elsewhere. If we consider the tenacity of religious conceptions and the stubborn conservatism of North Russian archaeological material, there is nothing in itself surprising in a possible reappearance in the Permian idols of traits which, via the Galich, have spread centuries earlier from the Orient into Central Russia.

#### IV.

Thus, I regard it as hardly credible that the Galich idols should belong to an *originally* local, northern idea-world. In all probability they are the expression of an old Oriental conception of godhead, which had early won adherence among the Aryans in Central Russia, perhaps already at a time about 2000 B. C. The Kazbek idols belong to the same family of gods, though these are apparently of later date. Either the Kazbek gods have sprung from the older Oriental culture, which had spread also to Central Russia, though its older forms are up to the present unknown in the Caucasus, or they are a continuation of the Central Russian Galich culture, which, possibly, through migrations southward, continued to exist in the Caucasus and Asia Minor. In other words: the Kazbek idols are derived from those of Galich, the ideas behind which



were originally Oriental, and are, shall we say, the fraternal grandchildren or direct descendants of the Galich gods. A third possibility, that the Kazbek idols should be the parents or the uncles of the Galich idols, seems for chronological reasons to have little to support it, even were one to estimate the age of the Galich



Fig. 19. Chariot with gods and mythological figures. Strettweg.

treasure as being much less than has hitherto been assumed. As recent as from the time about 1000 B. C. it cannot be.

One detail may still be briefly dealt with. J. Ailio, in an useful article in *SMYA* XXIX: 1, p. 109 brings forward, among other opinions, the idea that the Galich idols were connected with the mother-goddess of the Tripolye culture, and that the attitude of the arms and legs received its due explanation through the fact

that the sitting goddess with the child in her arms had been deprived of both child and seat! Both in substance and chronologically this association is absolutely impossible (*FM* 1924, p. 27). One may ask, however, how the position of the legs and



Fig. 20. 1-2 Dagger Copper(?). Seima in Central Russia. 3. Elk-head axe of stone. Säkijärvi in Finland.

arms could be explained. As will have appeared from the foregoing, the question is to me whether we are not here concerned with a sun-god standing in his chariot and holding the reins in his hand. Was not the sun-god Shamash conceived as a deity of this character? And one, although weak support for this working hypothesis is

found if we think of the *images of riders* in the Koban and Kazbek finds.<sup>1</sup> I regard it as not absolutely out of the question that the Galich idols, like some of the Kazbek figures, should have belonged to the chariots of gods, such as are known to us from Strettweg (Fig. 19), with pendant idols, horsemen, phallic and asexual figures.

A few words more on the question of chronology and synchronisms. This very difficult problem cannot be dealt with here in its entirety. My previous efforts in the matter have been published in *SMYA* XXV: 1, pp. 200—217. XXXII: 2, pp. 22—23. and *FM* 1924, pp. 29—30. In the meantime new material has come forward, which has further complicated the solving of the question of chronology. I refer to my account of the discovery from Turbino, *Finnisch-Ugrische Forschungen* XVII (1925). The Turbino find includes objects of the character of the famous Seima find<sup>2</sup>, among others very fine daggers and arrow-heads of flint, rings of serpentine, copper daggers without handles of the same type as Fig. 20: 1 and a socketed axe of Seima type.<sup>3</sup> The Turbino find is homogeneous, and the objects composing it prove the old theory of the heterogeneity of the Seima find to be no longer tenable. Judged broadly, the Seima find must also be homogeneous, and with the help of the socketed axe it can be established as dating from the Bronze Age, about 1600—1200 B. C.<sup>4</sup> This date applies therefore to the Galich treasure also. A fixed point is given us in the dagger (Figs. 7: 1 and 20: 1—2). The elk-head axe of stone from Säk-kijärvi, Fig. 20: 3, gives evidence, that the time in question must be that of the youngest Stone Age in North Russia. — The other fixed point which we can use in drawing parallels between neighbouring civilizations and in establishing an exact chronology,

<sup>1</sup> *MAK* VIII, Pl. XL: 2 (pin from Koban); p. 149, Fig. 130 (Kazbek). Chantre, *op. cit.*, Atlas Pl. LVIII: 7—9 (Kazbek).

<sup>2</sup> *FM* 1915, pp. 73—86.

<sup>3</sup> see *FM* 1915, p. 82, Fig. 23.

<sup>4</sup> *Almgren-Anniversary Volume* (= *Rig* 1919—1920), pp. 249—256.

is the treasure of Borodino in Bessarabia<sup>1</sup>, with spear-heads and pins of gold and silver and magnificent battle-axes of precious stones, of a very high quality. As is known, this treasure must date from the same time as the socketed celts of Seima, while spears of the Bessarabian type and socketed celts of Seima type often have been found together, and in 2-3 cases with flat leaf-shaped copper daggers.<sup>2</sup>

It is not possible to open up here the whole question of the chronological difficulties we have to contend with in this respect. A special study would be needed for this. I would only point out that the Bessarabian treasure and the socketed axes can hardly be older than about 1500 B. C., and can well be some centuries younger, but that generally the beautiful elk-head weapons from Finland and the at least in part contemporaneous battle-axes of stone are dated as belonging to the middle or close of the period between 3000-2000 B. C. The difference in age between the datings accepted now is thus about 1000 years. For the moment the question is, whether the Galich treasure is to be regarded as having originated between 3000-2000 or 2000-1000 B. C., and whether parallels are to be drawn *either* with the Copper Age = Early-Minoan culture = Kuban = Susa *or* with the early Hallstatt = Mycenaean + Dipylon period = Koban = the Hittite kingdom.

Either dating could be defended with regards to the Galich treasure, and this proves how uncertain our knowledge of the chronology of the period prior to 1000 B. C. actually is. Thus, the Kuban Copper Age is classed with Sumerian culture by Rostovtsev, and with the much later Hittite kingdom by Pharnakovski. The apparently absolutely reliable Cretan-Mycenaean chronology does not help us, as this culture spread northward, beyond a line Boeotia, Troy, Cyprus, very late. In what direction this northern area which was not connected with the Minoan culture, had gravitated before the time 1500 B. C., is unknown

<sup>1</sup> Mat. no apx. Poccii 34, p. 1 *seqq*

<sup>2</sup> *op. cit.* in Note 4 on the foregoing page.

to us. It took as little part in »world politics» as Russia during 1919—1921.

The chronological standpoint I myself have reached is briefly that Maykop — Troy II — MM I—II — the beautiful battle-axes = Fatyanovo graves are about contemporaneous, from the middle and the earlier half of the period 2000—1500 B. C. A little later came Galich — Seima — Turbino — Borodino = 1600 —1300 B. C.? Still somewhat younger are Koban — Troy VII — Boghazkeui — the Scandinavian Bronze Age II<sup>2</sup> — III period = 1300 —1200 B. C. Then follow Kazbek — Hallstatt — Kalakent and the other Armenian belts — Vetulonia — Dipylon = 1000—600 B. C.?



## Sur l'Astronomie espagnole d'Alphonse X et son modèle arabe

par

O. J. Tallgren

Le *Libro del saber de astrología* (d'env. 1276) du roi Alphonse X le Savant<sup>1</sup> fut compilé, assez librement d'ailleurs, sur différents traités d'astronomes arabes. Ces modèles arabes sont, la plupart du temps, indiqués au commencement des différents traités qui composent le *Libro* espagnol. Par exception, la mention de l'original arabe fait défaut dans le traité espagnol précis qui va nous occuper ici: *De las figuras de la estrellas fixas que son en el ochavo cielo*. Quel est l'auteur arabe qu'on a suivi pour composer ce traité?

D'après M. Steinschneider, *Die europ. Übersetzungen aus d. Arabischen* (Sitzungsb. Wien, Hist.-Phil. Cl., CXLIX, 1905, p. 39, n° 61) et d'après A. Hauber, dans *Islam*, VIII, 1918, p. 48, qui d'ailleurs affirment la chose sans la prouver, il s'agit du célèbre Abū alHosain (var. alHasan) 'Abd arRaḥmān aṣṣūfī (Sūfī, Ḥoufi), mort en 986<sup>2</sup> (Brockelmann, *Grundriss, d. arab. Lit.*, I, 223).

On a l'avantage de posséder du texte espagnol, entre autres, un manuscrit (fragmentaire) non postérieur au XIII<sup>e</sup> siècle même (cf. *Neuphil. Mitteil.*, X, 1908, p. 111, C); ce qui n'empêche pas qu'on y rencontre déjà toutes sortes de fautes, qui doivent être attribuées au copiste-calligraphe royal chargé de mettre au net le brouillon perdu. Il déforme notamment les noms arabes des étoiles, copiant

<sup>1</sup> J'évite la forme de son surnom qui, indûment, paraît prévaloir en français: *Alfonso el Sabio* ne saurait être rendu par «Alphonse le Sage».

<sup>2</sup> Il n'est nommé que casuellement, sous la forme d'*Abolfacen*, dans un passage du traité espagnol (I, p. 30), passage peu clair d'ailleurs, que je regrette de n'avoir pas collationné in-extenso.

par exemple, d'une écriture très distincte et très belle, «*abrey*» pour *çorcy* (كوسى), «*alceke*» pour *aloeke* (الواقع). «*affinah*» ou même «*ayinah*» pour *affujah* ou *alfuia* (الشجاع). J'ai collationné personnellement, sur tous les manuscrits utiles qui sont connus (4 à Madrid, plus une trad. anc. italienne au Vatican), certains passages de ce texte et, notamment, tous les noms d'étoiles (en transcription médiévale) qui se rencontrent dans la partie correspondant au tome 1er de l'édition, où se trouve notre traité. L'édition unique dont je parle, de Rico y Sinobas (I-V, Madrid 1863-7), est mauvaise; aucune étude d'astronomie alphon sine ne saurait être entreprise utilement, dans le détail, sans l'inspection des manuscrits. — Une réédition critique des plus de 250 noms d'étoiles arabes, intéressants à cause de la transcription espagnole, paraîtra prochainement dans *Homenaje a R. Menéndez Pidal*, à Madrid; j'espère y avoir élucidé un certain nombre de questions de critique verbale alphon sine. Mais, les noms d'étoiles à part, déjà l'exposé même offre un assez grand nombre de points qui attendent toujours à être étudiés.

Le Perse 'Abd arRaḥmān aḡḡōfī termina en 954<sup>1</sup> son traité arabe *alKawākib wa ḡḡowar*. L'édition — certainement méritoire — de H. C. F. C. Schjellerup (St.-Petersbourg, Acad. Imp. des Sciences, 1874) en donne la traduction française complète; par contre, certaines parties seulement du texte arabe y sont publiées in-extenso. Cette édition se fonde sur deux manuscrits arabes, de St. Pétersbourg et de Copenhague. On en a signalé d'autres à la Kgl. Bibl. de Berlin, à la Bibl. Nationale, au British Museum, à l'India Office, à la Bodléienne, à l'Escorial, etc., voir A. Hauber, *Islam*, VIII 49. — Tout porte à croire que les astronomes Tolédains du XIII<sup>e</sup> siècle, si c'est Coufi seul qu'ils ont suivi, ont travaillé sur un ms. ou des mss. de son traité qui sont aujourd'hui inédits ou inconnus.

Tel que nous le connaissons par l'édition de Schjellerup, le très

<sup>1</sup> Pour préciser cette date, v. Paul Casanova, *Mém. de la Miss. Archéol. Française du Caire*, VI 323, que je connais par Le Même, *Quelques légendes astronomiques arabes*, Extr. du *Bull. de l'Inst. Français d'Archéol. Orientale*, t. II (1902), p. 2, n. 1.

précieux traité de Qoufi nous permet une série de confrontations avec le texte collationné d'Alphonse. Pour pouvoir un jour entreprendre l'édition critique de son traité *De las figuras de las estrellas fixas*, deux choses seraient de rigueur: à savoir non seulement une collation complète des mss. utiles, y compris l'italien, mais, en outre, une confrontation systématique du texte avec les passages correspondants de l'astronomie arabe. Bien des points de l'exposé alphonsin ne sauraient être éclaircis que par cette méthode arabo-hispanique.

Je l'ai déjà dit: il ne s'agit cependant aucunement d'une traduction proprement dite. Une confrontation sommaire du texte espagnol avec l'arabe donne pour résultat immédiat que le roi Alphonse (ses collaborateurs) abrège l'exposé astronomique. Il ne reproduit guère, et d'une manière assez sèche, que les passages énumératifs du texte arabe, mais il y ajoute des considérations d'ordre astrologique. Il consacre à celles-ci, non seulement bien des pages d'une préface importante de son propre fonds, mais encore régulièrement, dans chacun des chapitres relatifs à une constellation, ainsi qu'en appendice à chaque détermination stellaire tout autour des planches, une série d'indications spéciales qui sont introuvables chez l'auteur Perse, concernant le caractère chaud, humide etc. de l'étoile. Astronome, on regrette l'omission en bloc ou la défiguration complète, chez Alphonse, de nombreux détails, tel la belle description que donne Qoufi de la région du ciel où brillent Cassiopée et Andromède et où les Arabes voyaient se dessiner une Chamelle (Schjellerup 83/84). Si c'est vraiment Qoufi que reproduisent les astronomes de Tolède, il faut bien dire qu'ils n'ont pas apprécié les preuves de sens critique et de finesse d'observation qui le rendent célèbre; étrangers, on conçoit qu'ils n'aient pas non plus goûté les nombreux hors-d'œuvre — récits, légendes, proverbes, citations de vers arabes — dont l'auteur oriental aime à agrémenter son ouvrage.<sup>1</sup> D'ailleurs, pour ce qui est de l'information astronomique

<sup>1</sup> Les légendes astronomiques que notre auteur arabe rattache à Canope, à Orion, à Sirius, à la petite étoile proche à  $\zeta$  Ursae majoris (asSuhā) et qu'étudiait en 1902 M. Paul Casanova (voir la note précédente), sont passées sous silence chez Alphonse — à quelques noms d'étoiles près.

proprement dite, il paraît qu'on doit signaler, chez Alphonse, aussi quelques écarts en sens positif: du moins crois-je avoir réussi à constater dans le texte espagnol la présence d'un certain nombre restreint de noms d'étoiles arabes qui ont été introuvables non seulement chez Çoufi, mais aussi dans les travaux astronomastiques de Ideler et de Dorn. — Pour tous ces détails, voir le travail madrilène qui va paraître.

Or malgré tant de divergences et malgré la présence de l'élément astrologique, le traité du roi Alphonse offre cependant un grand nombre de passages — la moitié peut-être du texte entier — qui peuvent et doivent être comparés directement à des passages de Çoufi, tels que nous les trouvons chez M. Schjellerup. Il est intéressant d'en examiner en première ligne ceux que j'ai collationnés pour l'espagnol et que l'édition de Çoufi nous donne non seulement en français, mais dans l'original arabe — passages qui, en définitive, ne constituent qu'une faible partie de l'ensemble.

Les quatre menues remarques qui suivent s'y rapportent.

Alphonse I 125 (ms. C, unique; collation personnelle): *las ses estrellas | que son enlos tres pies. et son dos en cada pie. | et todas son en una grandez. . | . . . et a todas estas dizen . . .* «les six étoiles qui se trouvent sur les trois pieds, à raison de deux sur chacun et, toutes, d'une même grandeur, sont toutes nommées . . . ».

A noter la construction, selon moi inusitée en espagnol: *en una grandez*; on s'attendrait à *de u. g.* Faudra-t-il en chercher l'origine dans une tournure arabe correspondante? On la trouve chez Schjellerup 52: *fī qadrin wāḥidin*. La trad. française de Schjellerup 50 ne reproduit pas bien entendu cette préposition précise.

Alphonse I 133 (même remarque quant au ms.): *Et dizen le [il s'agit d'Aldébaran] otrossi. la siguiente da[çoraya]. Et dizen le otrossi por su cabo. non acos|tado a otra alfanic. que quier dezir camello | grand.* Incompréhensible ou du moins très peu heureuse dans ce contexte, la tournure *non acostado a otra* demande à être élucidée par le texte arabe. Il en ressort, en effet, des deux choses l'une: ou que les traducteurs espagnols ont sauté un nom d'étoile et ont déformé une tournure arabe, pourtant bien claire, exprimant

l'idée de relation, ou que le copiste royal a simplement sauté un *Et dizen le otrossi*, répété, qui devait en ce cas précéder immédiatement le nom d'*Alfanic*. Voici en effet Schjellerup 137, l. 5, 6: *سمى دبرانا لدبوره الثريا ... ويسمى ايضا التابع مقودا بغير اضافة الى النجم وحادى النجم ايضا والفنبق وهو الجمل العظيم*. Un point de la traduction de Schjellerup 135 ne satisfait pas: «On la nomme *dabarân*, parce qu'elle suit les Pléiades . . . Elle est aussi nommée *al-tâbi*, 'la Suivante' toute seule sans rapport avec *al-nadjm*; de même *hâdi al-nadjm*, 'Qui fait marcher devant lui les Pléiades', aussi *al-fanîk*, qui signifie le grand Chameau.» Lire, pour «'la Suivante' toute seule», qui ne donne pas de sens, puisqu'il s'agit, non pas d'un isolement de l'étoile, mais d'un isolement de terminologie: «'la Suivante' tout court». Ces mots arabes: «tout court, sans rapport avec *al-nadjm*», c'est ce que les Espagnols ont voulu rendre par *por su cabo, non acostado a otra*.

La constellation de la Vierge (Alphonse I 134—5; Schjellerup, en français, 162—3, et en arabe, 163—4) offre quelques points d'intérêt. Je me borne à relever que l'éd. de Rico s'écarte du texte arabe de l'oufi plus que ne le fait le ms. (C) d'Alphonse. Là où l'éd. (135) dit que *Açimec arramec* tient une lance *en la diestra*, le ms. dit *a su diestro* [à sous-entendre: *lado*]; et, en effet, l'arabe à *علي يمينه* (que Schjellerup 162 traduit par 'dans la main droite'). Là où d'après l'éd. (135) la 15<sup>e</sup> mansion de la lune serait *la menor de todas*, l'arabe (163, l. 3 d'en bas) donne *خير المنارل*; je n'ai pas collationné cette ligne précise du ms. espagnol, mais pense qu'on doit bien y lire *la mejor d. t.* (Schjellerup 163: *la meilleure*). Les traducteurs du roi Alphonse ne sont pas non plus responsables de l'obscurité de Rico à la ligne avant-dernière de la Vierge, où il est expliqué qu'à la 15<sup>e</sup> mansion lunaire, ni le Lion ni le Scorpion ne peuvent nuire (Schjellerup 163): *qalîlatan min al'asadi mâ lâ yađórruhu, wa min (164) al'agrabi kađâlîka*. Pour Alphonse, l'édition critique future donnera de même: *porque fica salua d'amas* [à sous-entendre: *partes*]; contexte parfaitement limpide.



## Ein astrologischer Kommentar aus Uruk.

Von

Ernst F. Weidner (Berlin).

In der Seleukidenzeit haben die babylonischen Priester von Uruk ein grosses Tempelarchiv angelegt, das vorzugsweise religiöse, wissenschaftliche und Omina-Texte umfasste.<sup>1</sup> Ein wesentlicher Teil dieses Archivs ist vor etwa zwölf Jahren bei Raubgrabungen der Araber entdeckt worden und in die europäischen und amerikanischen Museen gelangt. Die Texte, die das Musée du Louvre in Paris und die Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel erwarben, hat Thureau-Dangin in seinen *Tablettes d'Uruk* (Paris 1922) veröffentlicht,<sup>2</sup> während Clay die Texte, welche Pierpont Morgan für seine Sammlung ankauft, im vierten Bande der *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan* (New Haven 1923) publizierte. Die übrigen Museen haben dagegen ihre Tontafel-Schätze aus dem Archiv von Uruk der Wissenschaft noch nicht zugänglich gemacht.

Ihr besonderes Interesse haben die babylonischen Priester in der Seleukidenzeit der Astrologie zugewandt. Sehr gross ist die Zahl der astrologischen Texte und der Kommentare dazu, die dem Tempelarchiv der südbabylonischen Stadt entstammen. Thureau-Dangin und Clay haben bereits eine ganze Reihe wichtiger Tafeln,

<sup>1</sup> Ob auch die Kontrakte aus der Seleukidenzeit, die in Uruk gefunden und von Clay und Schroeder publiziert worden sind, zum Tempelarchiv gehörten, ist eine Frage, die noch ihrer Lösung harret.

<sup>2</sup> Einige dieser Texte waren schon vorher von Genouillac, Scheil und Thureau-Dangin, teils in der *Revue d'Assyriologie*, teils in Sonderpublikationen, veröffentlicht und besprochen worden.

die zu dieser Kategorie der Omina-Literatur gehören, veröffentlicht. Die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen besitzt nun zahlreiche weitere Texte und Kommentare astrologischen Inhalts aus Uruk. Soweit es sich um Fragmente handelt, lassen sie sich mehrfach mit Bruchstücken, die Thureau-Dangin publiziert hat, zu kompletten oder nahezu kompletten Tafeln vereinigen.<sup>1</sup>

Ich möchte hier einen astrologischen Kommentar aus Uruk besprechen, dessen obere Hälfte sich als VAT 7850 im Berliner Museum befindet, während die genau anschliessende untere Hälfte im Musée du Louvre als AO 6486 aufbewahrt wird (veröffentlicht von Thureau-Dangin, *Tablettes d'Uruk*, Nr. 18). Es ist ein Kommentar zur 52. Tafel der grossen Serie *Enuma Anu 'Enlil*, die sich mit seiner Hilfe teilweise wiederherstellen lässt. Darüber wird am Schluss dieses Aufsatzes noch ausführlicher zu sprechen sein. Die Vorderseite der Tafel AO 6486 + VAT 7850 ist leider völlig abgebrockelt. Wo der Text der Rückseite einsetzt, war der Kommentator also in der Besprechung schon ziemlich weit fortgeschritten.<sup>2</sup>

Die obere Hälfte der Rückseite wird durch AO 6486 repräsentiert. Mit den Resten, die in den ersten beiden Zeilen erhalten sind, ist nur wenig anzufangen. In Z. 2 lesen wir, dass ein Stern, dessen Name nicht erhalten ist, *ša-ru-ru nāši-ma* »Glanz trägt«.

**Z. 3.** Der Anfang ist abgebrochen; dann folgt: *šumma '' mul Erī ittanmar: AN ina AB.ŠIN iba'i<sup>3</sup>-m[a . . . .]*. Die Zeilen 6 ff. von AO 6486 entsprechen, wie wir sogleich sehen werden, 1. Suppl. XLV, 6 ff. Zu dem vorhergehenden Abschnitt, von dem dort nur die letzten fünf Zeilen teilweise erhalten sind, müssen also die

<sup>1</sup> Thureau-Dangin (*Tablettes d'Uruk*, p. V) hat schon selbst bemerkt, dass AO 6448 (Nr. 12) und VAT 7847 eine Tafel bilden. Ausserdem gehören AO 6470 (Nr. 15) und VAT 7814 zur gleichen Tafel; über diesen wichtigen Katalog der Serie *Enuma Anu 'Enlil* werde ich an anderer Stelle ausführlich sprechen.

<sup>2</sup> Im Folgenden bezeichnen Sin, Šamaš, Ištar, Adad, 1. Suppl., 2. Suppl. die einzelnen Bände von Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne*. Rep. ist Abkürzung für R. C. Thompson, *The Reports of the Magicians and Astrologers of Nineveh and Babylon*.

<sup>3</sup> Zu *K = IL ba'aul* vgl. Weidner, *AJSL* XL, S. 205 f.

ersten Zeilen unseres Kommentars gehören. Das in Z. 3 zitierte Omen ist 1. Suppl. XLV freilich fortgebrochen, doch lässt sich aus Z. 3 f. wenigstens soviel feststellen, dass das Dito-Zeichen dem Worte *šallum(m)û* entspricht. Z. 3 unseres Kommentars ist also zu übersetzen: »Wenn der Glanz des *mul Erû* sichtbar wird, (bedeutet): Mars glänzt in der Jungfrau auf un[d . . . .].« *mul Erû* als Name des Planeten Mars war bereits belegt (vgl. Weidner, *Hdb. d. bab. Astr.*, S. 9, Z. 19; *Ištar XXIII*, 22 = 2. Suppl. LXIII. Kol. 1, 14). Neu und wichtig ist aber die Tatsache, dass Mars diesen Namen erhält, wenn er im Tierkreisbilde der Jungfrau steht. Daraus ergibt sich ein bedeutungsvoller Fingerzeig für die Beantwortung der Frage, welche Grundsätze bei der Übertragung von Fixsternnamen auf Planeten in der babylonischen Astrologie massgebend waren. Bezolds Ausführungen bei Boll, *Antike Beobachtungen farbiger Sterne*, S. 97 ff. dürften in vielen wesentlichen Punkten zu modifizieren sein.

**Z. 4.** Der Anfang ist abgebrochen; dann folgt: *šumma* " *mul Aribi ittanmar: GÛ.UD ina mûl*<sup>1</sup> *AB.Š[IN iba'il-ma . . . .]* »wenn (der Glanz) des *mul Aribu* sichtbar wird, (bedeutet): Merkur [glänzt] im Sternbilde der Jungf[rau auf und . . . .].«. Die Gleichung *mul Aribu* = Merkur war bisner noch unbekannt<sup>2</sup>; der Planet führt diesen Namen, wenn er im Tierkreisbilde der Jungfrau erscheint. Die Ideenverbindung wird deutlich, wenn man bedenkt, dass *mul Aribu* am Fixsternhimmel das Sternbild des Raben bezeichnet, das dem Tierkreisbilde der Jungfrau unmittelbar<sub>2</sub> benachbart ist.

**Z. 5.** Der Anfang ist abgebrochen; dann folgt: [. . .] *AN*<sup>3</sup>: *mul MAR.GÍD.DA: mul AB.ŠIN*. Diese Kommentarangabe bezieht sich gewiss auf 1. Suppl. XLV, 4, wo es heisst: *šumma šal-lu-mu-û mul MAR.GÍD.DA iprik-ma izziz'*<sup>2</sup> »wenn der Glanz des *mul MAR.GÍD.DA* sich wölbt<sup>4</sup> und dasteht«. *mul MAR.GÍD.DA* soll

<sup>1</sup> Zu *LID* = *kakkabu* s. Neugebauer und Weidner, BSGW 67, 2, S. 41.

<sup>2</sup> Ist aber vielleicht 2. Suppl. LXXXIX, 6, 8 zu vergleichen?

<sup>3</sup> Vielleicht ist [*M*]UL zu ergänzen.

<sup>4</sup> So ist *parâku*, das sehr häufig vom Regenbogen gebraucht wird, in den astrologischen Texten gewiss immer zu übersetzen.

nun hier das Tierkreisbild der Jungfrau bezeichnen.<sup>1</sup> Es wird noch nachzuprüfen sein, ob diese Identifizierung auch für andere Stellen der astrologischen Texte Gültigkeit hat. Hier genüge vorläufig der Hinweis, dass auch 2. Suppl. LXVIII, Rs. 7—10 *mul MAR.GÍD.DA* und *mul AB.ŠIN* in einem Abschnitt genannt werden.

**Z. 5—7** (zu 1. Suppl. XLV, 6): <sup>5</sup>*mul* [ŠÚ.GI] <sup>6</sup>[*kakkabâni*<sup>mes-šu</sup>] *bi-rit-su-nu ma-gal gamrat*<sup>u</sup>: *GÛ.UD u DIL.BAT i-di . . [ . . . . ]* <sup>7</sup>[ . . . . ] . *iṭḫū*<sup>mes</sup> »<sup>5,6</sup> Ist der Raum zwischen [den Sternen] des *mul* [ŠÚ.GI] sehr ausgefüllt<sup>2</sup>, (bedeutet): Merkur und Venus Seite . . [ . . . . ] <sup>7</sup>[ . . . . ] . . nähern sich». Das wichtigste Material über den *mul* ŠÚ.GI habe ich in KAO IV, S. 49 ff. zusammengestellt, ihn aber dort irrig mit dem Fuhrmann identifiziert.<sup>3</sup> In Wirklichkeit umfasst er den Perseus und die Sterne im Stier nördlich von den Hyaden.<sup>4</sup> Diese Sterne im Stier stellen den »Wagen« (*mul* <sup>u</sup>*Narkabtu*)<sup>5</sup> dar, auf dem der »Greis« (*mul* ŠÚ.GI)<sup>6</sup> steht. Der *mul* ŠÚ.GI reicht also bis zur Ekliptik; das bestätigt auch unser Text, da Merkur und Venus natürlich nur in einem der Ekliptik benachbarten Sternbild erscheinen können. Mit den Sternen, deren »Zwischenraum sehr ausgefüllt ist«, werden dann vorzugsweise  $\alpha$ ,  $\tau$ ,  $\nu$ ,  $\varphi$ ,  $\chi$ ,  $\psi$ , A Tauri gemeint sein.

**Z. 7 f.** (zu 1. Suppl. XLV, 7) <sup>7</sup>: <sup>7</sup>[*šumma*] » *kakkabâni*<sup>mes-šu</sup>

<sup>1</sup> *mul* *MAR.GÍD.DA* ist sonst auch ein Name des Planeten Venus, vielleicht vorzugsweise, wenn er im Tierkreisbilde der Jungfrau erschien. Hier handelt es sich aber nicht um einen Einzelstern, sondern um ein Sternbild, wie der Ausdruck *iprik* beweist.

<sup>2</sup> Virolleaud liest *pitûl*, was nach der Erklärung, die unser Kommentar gibt, ausgeschlossen sein dürfte.

<sup>3</sup> Ausführlicher über den *mul* ŠÚ.GI in einer grösseren Arbeit, deren Resultate, soweit sie dieses Sternbild betreffen, oben kurz mitgeteilt worden sind. Die entscheidenden Angaben enthält der Text, den Thureau-Dangin, RA X, p. 216 f. = *Tablettes d'Uruk*, Nr. 21 veröffentlicht hat.

<sup>4</sup> Natürlich ohne die Plejaden.

<sup>5</sup> Vgl. die Bemerkungen zu Z. 14 f.

<sup>6</sup> ŠÚ.GI ist akkadisch *šēbu* »der Greis« zu lesen, wie die phonetische Schreibung *ši-bi* in Ištar XXV, 72 beweist.

<sup>7</sup> Vgl. auch Ištar XXVIII, 16 f.

[nî]n-mu-du te-hu-tú ina libbi ibašši<sup>[si]</sup> <sup>8</sup>[. . . . e]-mî-du: sa-na-ku  
 »[Wenn] die Sterne (des *mul ŠÚ.GI*) [zusam]mgedrängt sind.  
 (bedeutet) eine Annäherung findet darin statt. <sup>8</sup>[. . . . e]mêdu =  
*sanáku*. Obwohl vor *te-hu-tú* kein Trennungszeichen steht<sup>1</sup>, dürfte  
 hier die Kommentarangabe beginnen, weil am Anfang von Z. 8  
 kein genügender Platz für ihre Ergänzung vorhanden wäre. *te-*  
*hu-tú*<sup>2</sup> ist wohl als *tehûtu* »Annäherung, Zusammentreffen« aufzu-  
 fassen. Die Kommentarangabe dürfte dann so zu deuten sein,  
 dass im *mul ŠÚ.GI* ein »Zusammentreffen« von Planeten stattfin-  
 det; seine Sterne erscheinen daher »zusammengedrängt«. <sup>3</sup> Inhalt-  
 lich ist also dieses Omen mit dem vorhergehenden identisch. *emêdu*  
 wird mit *sanáku* »zusammendrängen, herandrängen« gleichgesetzt;  
 dieselbe Gleichung findet sich CT XXXI, pl. 11, Z. 21 = pl. 29.  
 K 11714, Z. 11.

Z. 8 f. (zu 1. Suppl. XLV, 8): <sup>8</sup>*šumma* " *tarbaša lámi*: "Sin  
*ina ŠÚ.GI tarbaša* <sup>9</sup>[lámi-ma ata]lú iššakan <sup>8</sup>»Wenn (der *mul ŠÚ.GI*)  
 von einem Halo umgeben ist, (bedeutet): der Mond [ist] im *ŠÚ.GI*  
 von einem Halo <sup>9</sup>[umgeben und eine Verfin]sterung findet statt». *atalú*  
 bezeichnet wohl eine atmosphärische Verfinsterung.

Z. 9 f. (zu 1. Suppl. XLV, 9): <sup>9</sup>*šumma* " *tarbaša lámi-ma báb-šu*  
*ana sūti piti*: "Sin *ina DAGAL-šu* <sup>10</sup>[*ina ŠÚ.GI*] *tarbaša lámi-ma*  
 »Wenn (der *mul ŠÚ.GI*) von einem Halo umgeben ist, und sein  
 Tor nach Süden geöffnet ist, (bedeutet): der Mond in seiner Breite  
<sup>10</sup>ist [im *ŠÚ.GI*] von einem Halo umgeben». *ina DAGAL-šu* ist  
 vielleicht *ina rupši-šu* zu lesen; jedenfalls dürfte mit "Sin *ina DAGAL-*  
*šu* der Vollmond gemeint sein.

Die Zeilen 10—23 von 1. Suppl. XLV, die durchweg von Halo-  
 Erscheinungen im *mul ŠÚ.GI* handeln<sup>4</sup>, überspringt dann unser

<sup>1</sup> Es fehlt auch in Z. 12.

<sup>2</sup> Ein *te-hu-um* auch CT XII, pl. 14, I, 16, aber kaum mit unserem Worte  
 identisch.

<sup>3</sup> Ganz anders wird unser Omen Ištar XXVIII, 17 erklärt; dort heisst  
 es: *kakkabāni*<sup>meš</sup>-šu *ba'-lu* »seine Sterne glänzen«.

<sup>4</sup> Der Anfang von Z. 13 muss natürlich ergänzt und gelesen werden:  
 [*šumma ina libbi tarba*]ši *kakkabu izziz*<sup>iz</sup>. Entsprechend ist in den Zeilen  
 14—17 zu ergänzen.



Kommentar. Da 1. Suppl. XLV mit Z. 23 abbricht, ergänzen also die Angaben von AO 6486, Z. 10 ff. teilweise die Lücke, die zwischen 1. Suppl. XLV und 2. Suppl. LXXXV, Rs. (s. unten) klafft.

**Z. 10 f.:** <sup>10</sup>*mul ŠÚ.GI a-dir: aKaimānu ina libbi innamar-[ma]* <sup>11</sup>[. . . .] *ina libbi [innamar]* »<sup>10</sup>Ist der *mul ŠÚ.GI* dunkel, (bedeutet): Saturn wird darin sichtbar [und] <sup>11</sup>[. . . . wird] darin [sichtbar]». Am Anfang von Z. 11 war wohl ein zweiter Planet genannt.

**Z. 11 f.:** <sup>11</sup>*šumma "* *meš-ḫa im-šuḫ: GÛ.UD ina mul ŠÚ.GI ša-ru-[ru]* <sup>12</sup>[*nāši-ma*] *a-dan-šu ittiḫ-ma* »<sup>11</sup>Wenn (der *mul ŠÚ.GI*) hell glänzt, (bedeutet): Merkur [trägt] im *mul ŠÚ.GI* Glanz <sup>12</sup>[und] überschreitet seinen Termin». Eine Parallelstelle in den veröffentlichten astrologischen Inschriften liegt nicht vor; eventuell ist sie in den Zeilen 23 ff. von 2. Suppl. LXIII, Kol. I zu suchen.

**Z. 12:** *šumma "* *meš-ḫa iškun AN ina mul ŠÚ.GI innamar-m[a]* »Wenn (der *mul ŠÚ.GI*) Glanz macht, (bedeutet) Mars wird im *mul ŠÚ.GI* sichtbar». Auch hier fehlt wieder vor *AN* das Trennungszeichen (vgl. Z. 7).

**Z. 13 f.:** <sup>13</sup>[*šumma . . .*] *. . ana mul ŠÚ.GI iṭḫi: AN i-na mul ŠÚ.GI immid-m[a]* <sup>14</sup>[. . . .] *. . -ma* »<sup>13</sup>[Wenn . . .] *. . sich dem mul ŠÚ.GI nähert, (bedeutet): Mars wird im mul ŠÚ.GI stationär un[d]* <sup>14</sup>[. . . .] *. . . .*». Zu *emêdu* »stationär werden» vgl. Epping, *Astron. aus Babylon*, S. 136. Das gleiche Omen liegt vielleicht auch 2. Suppl. LXXXV, Rs. 1 vor.

**Z. 14 f.:** <sup>14</sup>*En-me-šár-ra ma-diš sám: GÛ.UD ina ŠÚ.GI iba'il-m[a]* <sup>15</sup>[*mul ŠÚ.GI ultu ḫin-ši-šu adi a-si-di-šu: En-me-šár-ra šum-š[u]*] »<sup>14</sup>Ist der Enmešarra sehr rot, (bedeutet): Merkur glänzt im *ŠÚ.GI* auf. <sup>15</sup>[Der *mul ŠÚ.GI* von seinem Unterschenkel bis zu seiner Ferse: Enmešarra (ist) [sein] Name]. Hier setzt nun der Text 2. Suppl. LXXXV ein; der Anfang von Z. 2 seiner Rückseite ist nach Z. 14 unseres Kommentars zu ergänzen. Vielleicht ist auch Rep. 246 C, Vs. 1—4 heranzuziehen.<sup>1</sup> Sehr wichtig ist die Angabe in Z. 15, dass der Teil des *mul ŠÚ.GI* vom Unterschenkel

<sup>1</sup> In Z. 4 wird dort, wie in unserem Kommentar, in der näheren Erläuterung der Planet Merkur genannt.

bis zur Ferse Enmešarra heisse. Die gleiche Erkenntnis übermittelt 2. Suppl. LIII, Rs. 15, wo gegen Virolleaud zu lesen ist: [*mul*] ŠÚ.GI adi a-si-di [<sup>d</sup>E]n-me-šár-ra. Enmešarra wird mehrfach als der Gott genannt, der sich im *mul* ŠÚ.GI offenbart (Ištar XXX. 16; KAV 218, B II, 13 f.; CT XXXIII, pl. 1, Z. 3). Andererseits lesen wir nun in VAT 10172, Vs. II, 45: *gi-gir* | *GIGIR* 'ša *mul* *Narkabtu* 'En-me-šár-ra (vgl. Delitzsch, SGI 278).<sup>1</sup> Danach soll also das »Wagen-Gestirn« Enmešarra sein. Der *mul* <sup>(is)</sup>*Narkabtu* ist mit den Sternen des Stiers nördlich von den Hyaden zu identifizieren. Diese Sterne entsprechen aber zu gleicher Zeit den Unterschenkeln und Füßen des *mul* ŠÚ.GI (s. oben zu Z. 5—7). Beides lässt sich vortrefflich vereinigen, denn Unterschenkel und Füße sind der Teil des *mul* ŠÚ.GI, der im Wagenkasten des *mul* <sup>(is)</sup>*Narkabtu* steht.<sup>2</sup> Damit ist der Offenbarungs-Bereich des Gottes Enmešarra am Himmel genau festgelegt.<sup>3</sup> Auch unser Kommentar bestätigt, dass Enmešarra dem Teile des *mul* ŠÚ.GI entsprechen muss, der der Ekliptik nahe liegt. Die Enmešarra-Omina werden nämlich durchweg als Erscheinungen von Planeten im *mul* ŠÚ.GI gedeutet.

Z. 16 beginnt mit der Gleichung: *IDIM* = *ni-su-ú* (vgl. Brünnow 1525). Da 2. Suppl. LXXXV, Rs. 2 die Deutung des Omens abgebrochen ist, ist mit dieser Kommentar-Angabe vorläufig nichts anzufangen.

Z. 16—18 (zu 2. Suppl. LXXXV, Rs. 4 f.)<sup>4</sup>: <sup>16</sup>*En-me-šár-ra*

<sup>1</sup> V R 46, I, 21 wird *mul* *Lulim* mit Enmešarra gleichgesetzt. *mul* *Lulim* umfasst den grössten Teil des Sternbildes der Andromeda, ist also dem *mul* ŠÚ.GI = Perseus westlich benachbart. Hier liegt eine Lehrvariante vor. Wenn dagegen V R 46, I, 14 von Aldebaran ausgesagt wird, dass er gegenüber dem Gotte Enmešarra stehe (vgl. KAO IV, S. 50), so muss hier mit Enmešarra der *mul* *Narkabtu* bzw. der untere Teil des *mul* ŠÚ.GI gemeint sein.

<sup>2</sup> Zur Verbindung des *mul* ŠÚ.GI mit dem *mul* <sup>(is)</sup>*Narkabtu* vgl. KAO IV, S. 52.

<sup>3</sup> Unmittelbar neben dem himmlischen Bereich des Enmešarra stehen die Plejaden. Es wird also wohl kaum noch zu bezweifeln sein, dass die sieben Kinder des Enmešarra wirklich die Plejaden sind.

<sup>4</sup> Die Länge des Omens macht diese Gleichsetzung wahrscheinlich (die Deutung beginnt 2. Suppl. LXXXV erst in Z. 5). 2. Suppl. LXXXV, 4 wäre dann in unserem Kommentar übergangen worden.

*kakkabu mahrû-šu kîma ka-ra-ri-e* <sup>17</sup>[...-ma] *kakkabu ma-diš sám: AN ina nîš* <sup>1</sup>*ša-ru-ru DIL.BAT ina mul [...]* <sup>18</sup>[...] <sup>16</sup>[...] der vordere Stern des Enmešarra wie Feuersglut <sup>17</sup>[. und] ist der Stern sehr rot, (bedeutet): Mars beim Glanz-Tragen der Venus im Sternbilde [...] <sup>18</sup>[...]. Mars erscheint auch hier als der rote Planet (vgl. Jeremias, HAOG, S. 85). Von der Deutung des Omens ist 2. Suppl. LXXXV, Rs. 5 noch *um-šum dan-nu* »gewaltige Hitze« erhalten.

**Z. 18** (zu 2. Suppl. LXXXV, Rs. 6): *šumma " kakkabu mahrû-šu ma-diš e-kil: GÜ.UD ina mul ŠÚ.GI innamar-m[a]* »Wenn der vordere Stern (des Enmešarra) sehr düster ist, (bedeutet): Merkur wird im *mul ŠÚ.GI* sichtbar«. Zu *êkil* vgl. Meissner-Rost, BA III, S. 248, Anm. \*†† und VAT 7814, Vs. 2, wonach die zweite Tafel der Serie *Enuma Anu* »Enlil beginnt: *šumma Sin ina tāmarti-šu e-kil*.

**Z. 19** (zu 2. Suppl. LXXXV, Rs. 7): [*šumma " a-d]ir: atakî ina mul Narkabti iššakan-ma* »[Wenn (der Enmešarra) dun]kel ist, (bedeutet): eine Finsternis findet im *mul Narkabtu* statt«.

**Z. 19 f.** (zu 2. Suppl. LXXXV, Rs. 8 = Ištar XXIV, 15 = Rep. 184, Vs. 5 f.): <sup>19</sup>*šumma mul Man-ma ana En-me-šár-ra [i]thi* <sup>20</sup>[*libbi máti*] *i]áb<sup>ab</sup> nišé<sup>meš</sup> irappiášá<sup>meš</sup>* <sup>19</sup>»Wenn Mars dem Enmešarra [sich nähert]. <sup>20</sup>so wird [das Herz des Landes] froh sein, die Leute werden sich mehren«. Eine Deutung dieses Omens gibt unser Kommentar nicht.

In dem Texte 2. Suppl. LXXXV bildet das soeben zitierte Omen die Schlusszeile. Es folgen nur noch als Unterschrift die catchline für die nächste Tafel und die Nummer, die der Text in dem grossen astrologischen Werke *Enuma Anu* »Enlil hatte (zu beiden Näheres unten). Unser Kommentar beweist nun aber, dass in 2. Suppl. LXXXV ein Abschnitt ausgelassen ist, der sich mit dem *mul Gamlu* beschäftigt. Es lässt sich vorläufig noch nicht feststellen, ob bei Anfertigung der Abschrift für Aššurbânipals Bibliothek eine andere Überlieferungsreihe bevorzugt wurde.

<sup>1</sup> Oder ist Rep. 243 B, Rs. 2 für die Emuierung der Lesung von *İL* heranzuziehen?

Mit Z. 20 bricht auch AO 6486 ab. Von Z. 21 sind dort nur wenige Reste erhalten. Hier setzt nun das Fragment VAT 7850 ein, das so genau an AO 6486 anschliesst, dass keine Lücke entsteht.

**Z. 20 f.** (zu Rep. 185, Rs. 1 f. = 196, Rs. 4): <sup>20</sup>*mul Gamlu šarûru na-ši* <sup>21</sup>[*šid* \*]*kussî ikân: aPA.ME.GAR ina mul ŠÚ.GI ša-ru-ru nâši-ma* <sup>20</sup>Trägt der *mul Gamlu* Glanz, <sup>21</sup>so wird [das Fundament des] Thrones fest sein, (das bedeutet): Jupiter trägt im *mul ŠÚ.GI* Glanz». Der *mul Gamlu* ist mit dem Fuhrmann zu identifizieren.<sup>1</sup> Der Planet Jupiter<sup>2</sup> trägt unserem Kommentar zufolge den Namen *mul Gamb*,<sup>3</sup> wenn er im *mul ŠÚ.GI* (Perseus + Sterne des Stiers nördlich von den Hyaden) erscheint.<sup>4</sup> Diese Tatsache dürfte so zu erklären sein, dass der *mul Gamlu* selbst nicht bis zur Ekliptik reichte, also auch nicht von Planeten durchzogen werden konnte. Man musste daher bei der Übertragung dieses Fixsternnamens auf Jupiter das unmittelbar benachbarte Sternbild des *mul ŠÚ.GI*, das direkt unter dem *mul Gamlu* an die Ekliptik grenzte, zur Hilfe heranziehen.

**Z. 21–23** (zu 2. Suppl. LXXVIII, I, 9 = LXXXIV, 8): <sup>21</sup>*mu[l G]a[m]u* <sup>22</sup>[*lum-mu-u*]n *palû ihallik: aPA.ME.GAR ina mul ŠÚ.GI*

<sup>1</sup> Näheres über diese Gleichung in einer späteren Arbeit. Die entscheidenden Angaben enthält auch hier der Text, den Thureau-Dangin, RA X, p. 216 f. = *Tablettes d'Uruk*, Nr. 21 publiziert hat.

<sup>2</sup> Der Name des Planeten Jupiter erscheint hier, wie auch sonst in den astrologischen Texten aus Uruk, als *aPA.ME.GAR*. Das ist, wie ich schon OLZ 1919, Sp. 12 betont habe, eine der in der Spätzeit üblichen Abkürzungen für *aSAG.ME.GAR*.

<sup>3</sup> Nach S 777, Vs. 10 (CT XXVI, 49) = III R 53, 2, 10 heisst Jupiter *mul Gamlu* im Monat Kislev.

<sup>4</sup> *gamlu* ist bekanntlich die Bezeichnung für eine Waffe. Man könnte nun annehmen, dass der *ŠÚ.GI* den *gamlu* in der Hand halte. Dagegen spricht aber die Uranographie VAT 9428, in der es in dem vom *mul ŠÚ.GI* handelnden Abschnitt heisst (Vs. 3 f.): *i-na imitti-šu [... na]-ši šumêlu-šu eli mul Zappi taršat*<sup>41</sup>. Zu einer etwaigen Ergänzung von *GAM* reicht der Umfang des abgebrochenen Stückes in Z. 3 keineswegs aus. Aus AO 6478, Rs. 4, 6 (Thureau-Dangin, RA X, p. 217 = *Tablettes d'Uruk*, Nr. 21) ergibt sich auch zur Genüge, dass der Handgriff des *mul Gamlu* nach Osten gerichtet war.



*ma-diš TUR-ma: GAR: AN* <sup>23</sup>[. . . .] *..-ma* »<sup>21 22</sup>Ist der *mul* [G]a[ml]u [feindlich, so wird die Dynastie zu Grunde gehen, (das bedeutet): Jupiter ist im *mul ŠÚ.GI* sehr klein: . . . : *Mars* <sup>23</sup>[. . . .] . . . .». Mit dem *GAR* am Ende von Z. 22 weiss ich nichts anzufangen. Ebenso ist es auch recht fraglich, ob das darauf folgende *AN* wirklich als Name des Planeten Mars aufzufassen ist.

Z. 23 f. (zu 2. Suppl. LXXXIV, 9): <sup>23</sup>*mul Gamlu zi-mu-šu: uš-ša-na-la-mu: Karmānu ina ŠÚ.GI ana* <sup>24</sup>*PA.ME.GAR* *teḫḫr-[ma]* <sup>24</sup>[*PA.ME*].*GAR ino mul ŠÚ.GI TUR-ma: šârê* <sup>nes</sup>*itti* <sup>24</sup>*bibbê* <sup>nes</sup>*KI.KI.ma ME.A iššakan*» »<sup>22</sup>Ist das Aussehen des *mul Gamlu*: ganz schwarz, (bedeutet): Saturn nähert sich im *ŠÚ.GI* dem Jupiter [und] <sup>24</sup>[Jupiter ist im *mul ŠÚ.GI* sehr klein: die Winde bei (dem Erscheinen) der Planeten sollst du beobachten, denn es wird ein Vorzeichen gegeben». Nach Z. 20 lässt sich 2. Suppl. LXXXIV, 9 ohne weiteres wiederherstellen: [*šumma mul Gamlu zi-mu-šu uš-ša-na-la-mu palû iḫallik man-ma DUL.DU.A. uššanalamu* ist eine der ganz seltenen II, 3-Formen (s. Delitzsch, AG<sup>2</sup>, S. 236), und zwar von *šalāmu*; die Bedeutung ist von I, 1 kaum wesentlich verschieden. Die schwärzliche Färbung des *mul Gamlu* = Planet Jupiter wird auf das Erscheinen des Saturn in der Nähe des Jupiter zurückgeführt; beide Planeten stehen im *mul ŠÚ.GI*. Saturn ist also auch hier der schwarze Planet (s. Jeremias, HAOG, S. 85). Ganz unsicher ist die Übersetzung des Schlusses von Z. 24. *KI.KI* ist sehr häufig Ideogramm für *šite'û* (Brünnow 10754; Meissner, SAI 8243)<sup>1</sup>, und *ME.A* kann wenigstens = *iêrtu* sein (Brünnow 10380). Die Feststellung der Windrichtung bei astronomischen Beobachtungen wird auch sonst vorgeschrieben (2. Suppl. XIX, 19 f.; dazu KAO IV, S. 23).

Mit Zeile 24 schliesst der eigentliche Kommentar. Es folgen nun noch zwei Unterschriften. Die erste (Z. 25 f.) gibt an, dass unser Text zur Serie *Enuma Anu* *Enlil* gehört<sup>2</sup> und einen Kom-

<sup>1</sup> Dieselbe Gleichung auch in dem astrologischen Kommentar 82, 5—22, 572, Rs. 8 (Meek, RA XVII, p. 191). Beachte ferner III R 52, 3, Rs. 40, 42, 49 (= Virolleaud, *Babyloniaca* IV, p. 112).

<sup>2</sup> Der Anfang von Z. 25 kann nach Thureau-Dangin, *Tablettes d'Uruk*, Nr. 17, Rs. 42 ergänzt werden.



mentar zu der Tafel darstellt, die mit den Worten beginnt: [*šumma ina<sup>arab</sup>*] *Nisanni mul Ikû u mul Zappu ittanmarû<sup>ms</sup>* »[Wenn im Monat] Nisan der *mul Ikû* und der *mul Zappu* sichtbar werden». Diese Angabe ist sehr wichtig, denn sie gestattet, mehrere von Virolleaud veröffentlichte Bruchstücke astrologischer Texte, die wir oben mit unserem Kommentar kombinieren konnten, richtig einzuordnen. Zu der Tafel mit der eben genannten Anfangszeile gehören:

1) Ištar XXVII. Es ist ein Stück vom Anfang der Tafel; von den Zeilen 1—18 ist ungefähr das erste Drittel erhalten.

2) 2. Suppl. LXXXV, Vs. Duplikat zu Ištar XXVII, 5—14.<sup>1</sup>

3) 1. Suppl. XLVI. Duplikat zu Ištar XXVII, 1—8, jedoch mit erläuternden Zusätzen.

4) 1. Suppl. XLVII. Zwischen diesem Bruchstück und Ištar XXVII ist wohl keine allzu grosse Lücke anzunehmen.<sup>2</sup>

5) 1. Suppl. XLV. Die Grösse der Lücke zwischen diesem Fragment und 1. Suppl. XLVII ist unbekannt. Sie wird in ihrem letzten Teil durch unseren Kommentar AO 6486 + VAT 7850, Z. 1—4 ein wenig ausgefüllt. Mit den Angaben von 1. Suppl. XLV selbst beschäftigen sich die Zeilen 5—10 des Kommentars.

6) 2. Suppl. LXXXV, Rs. Die Lücke zwischen diesem Fragment und 1. Suppl. XLV wird durch die Zeilen 11—14 unseres Kommentars teilweise ausgefüllt. Zu 2. Suppl. LXXXV, Rs. selbst gehören die Zeilen 14—20 von AO 6486 + VAT 7850.

7) 2. Suppl. LXXXIV, 8 f. zitiert zwei Zeilen aus dem Schlussabschnitt unseres Textes (dazu Z. 21—24 des Kommentars).<sup>3</sup> Eine vorhergehende Zeile ist noch durch den Vergleich von AO 6486 + VAT 7850, Z. 20 f. mit Rep. 185, Rs. 1 f. = 196, Rs. 4 zu gewinnen.

Auch die Nummer, die unser Text in dem grossen astrologischen Werke *Enuma Anu Enlil* hatte, lässt sich noch feststellen. Ištar

<sup>1</sup> 2. Suppl. LXXXV, 4 ist also nach Ištar XXVII, 8, Z. 9 f. nach Ištar XXVII, Z. 13 f. zu ergänzen.

<sup>2</sup> Die Zeilen 13 und 15 von 1. Suppl. XLVII können übrigens, was Virolleaud entgangen ist, nach Rep. 234, Vs. 7—10 ergänzt werden.

<sup>3</sup> 2. Suppl. LXXXIV ist nach Z. 13 ein *rikis girri*, also ein »Wegweisertext«, der zur schnellen Orientierung des babylonischen Astrologen Auszüge aus aufeinander folgenden Texten zusammenstellte.

XXVI ist nach Z. 53 die 51. Tafel des Werkes. In Z. 52 wird nun dort als catchline für die folgende Tafel die Anfangszeile unseres Textes zitiert. Er stellt also die 52. Tafel dar. Wenn wir 2. Suppl. LXXXV, Rs. 10: *tuppu 51* [...] lesen, wobei die Zahl hart an der Bruchstelle steht, so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass am Schluss ein senkrechter Keil abgebrochen und *tuppu 52* wiederherzustellen ist. Unser Text AO 6486 + VAT 7850 stellt also einen Kommentar zur 52. Tafel der Serie *Enu ma Anu a En lil* dar.

Die zweite Unterschrift unseres Kommentars wird mit der catchline für die folgende Tafel eingeleitet (Z. 27). Sie lautet, wenn man 2. Suppl. LXXXV, Rs. 9 zur Ergänzung heranzieht: [*šumma mul Za*]ppu mul *ŠUDUN ikšud*<sup>1d</sup>: *AN ina UR.A itti aPA.ME.GAR izzaz-ma* »[Wenn der *mul Za*]ppu den *mul ŠUDUN* erreicht, (bedeutet): Mars steht im Löwen bei Jupiter«. Der Text mit der Anfangszeile *šumma mul Zappu mul ŠUDUN ikšud* muss dann also die 53. Tafel der grossen astrologischen Serie bilden. Zu dieser Tafel gehören Istar XXXV, 1. Suppl. L und L1, 2. Suppl. LXVI.<sup>1</sup>

An die catchline schliessen sich Eigentums- und Schreibervermerk an (Z. 28 ff.). Die Tafel gehörte danach dem Anu-aḥ-ušabši, dem Sohne des Kidin-Ani und Nachkommen des Êkur-zâkir. Geschrieben wurde sie von Ina-kibit-Ani, dem Sohne des Besitzers. Diese vier dem babylonischen Priesterstande angehörenden Persönlichkeiten sind uns aus den Unterschriften der Uruk-Texte, die Thureau-Dangin und Clay veröffentlicht haben, wohlbekannt.<sup>2</sup> Auf eine Segensformel des Schreibers (Z. 31–33) folgt dann zum Schluss das Datum: [... ..] 28<sup>kām</sup> šattu 77<sup>kām</sup> mSi-lu-ku šarri [... ..].<sup>3</sup> Die vorliegende Abschrift unseres Kommentars stammt also aus dem Jahre 235/34 v. Chr.

<sup>1</sup> Die erste Zeile findet sich auch 1. Suppl. XLIX, 12 sowie 2. Suppl. LXXVIII, II, 12. Es handelt sich hier wohl wieder um *rikis girri*-Texte.

<sup>2</sup> Genau die gleichen vier Namen erscheinen bei Thureau-Dangin, *Tablettes d'Uruk*, Nr. 19, Rs. 32 f.

<sup>3</sup> Vgl. Clay, *Babylonian Records* IV, Nr. 7, Rs. 45 ff.; VAT 7814 + AO 6470, Rs. 4 f. usw.

## Zur Neubabylonischen Chronologie.

Von

F. H. Weissbach (Leipzig).

Es ist oft in der Wissenschaft zu beobachten, dass richtige Erkenntnisse sich nur langsam und schwierig durchsetzen. Namentlich haben Grenzwissenschaften unter diesem Übelstande zu leiden, weil die Zahl derjenigen, die sie beherrschen oder auch nur ein eigenes Urteil über sie haben, meist sehr gering ist. Dazu gehört auch die Altorientalische Chronologie, selbst in denjenigen Teilen, deren Bearbeitung nur elementare Vorkenntnisse erfordert. So wird man finden, dass die Regierungszeiten der Neubabylonischen Könige von Nebukadnezar II bis Nabuna'id und die der ersten Perserkönige, obwohl sie seit einer Reihe von Jahren völlig feststehen, in vielen, ja vielleicht den meisten und selbst wissenschaftlichen Arbeiten falsch angegeben werden. Zwei beliebig herausgegriffene Beispiele aus den letzten Jahren mögen dies belegen. Im *Journal of the American Oriental Society* von 1922 (Vol. 42 pp. 305 ff.) steht ein im Übrigen wertvoller Artikel von R. P. Dougherty: *Nabonidus in Arabia*. Gleich die 2. Zeile enthält die falsche Angabe: Nabonidus (555–538 B. C.). In dem 1924 erschienenen, an neuen Aufschlüssen so reichen Werke von Sydney Smith: *Babylonian historical Texts* steht p. 28 wieder: Nabonidus' reign B. C. 555–538, und dieser falsche Ansatz beherrscht den ganzen umfänglichen Abschnitt über Nabuna'id<sup>1</sup>, insbesondere das

<sup>1</sup> Das ist um so auffälliger, als der Verfasser in der Chronologie der von ihm erstmalig veröffentlichten Asarhaddon-Chronik die zeitlichen Angaben durchaus richtig anordnet und p. 4 auf entgegenstehende falsche Ansätze anderer Gelehrten ausdrücklich hinweist.

Summary of Nabonidus' reign pp. 106—110. Wird man sich dann wundern dürfen, wenn solche Irrtümer auch in andere Bücher, sogar Lehrbücher übergehen oder, richtiger gesagt, nicht aus ihnen auszurotten sind?

Das letzterschienene Heft von KUGLERS Sternkunde und Sternendienst in Babel, zu dessen erstem Teil ich bereits vor Kurzem in einem kleinen Aufsatz<sup>1</sup> Stellung genommen hatte, bietet auch für die neu- und spätbabylonische (achämenidische, seleukidische und frühparthische) Zeit eine Fülle neuen Stoffes, mit dem sich der Mitforscher möglichst bald auseinander zu setzen hat. Dabei werden sich neben Bestätigungen alter Erkenntnisse neue ergeben, darunter aber auch mancherlei, was der Berichtigung bedarf.

S. 387 gibt K. in Tabellenform eine Liste der Herrscher von Nebukadnezar II bis Artaxerxes III mit den Grenzdaten ihrer Regierungsanfänge. Zu meiner Freude erkenne ich hier eine fast vollständige Übereinstimmung mit dem Material, das ich selbst 16 Jahre früher (ZDMG 62, 630 ff.) ausgebreitet und durch die gleichen Belegstellen gestützt hatte, die jetzt K. anführt. In zwei Punkten ist K. hier über mich hinausgekommen. Für Darius II ist ein Urkundendatum vom 3. XI. des Antrittsjahres bezeugt<sup>2</sup>, d. h. einen Tag früher als das von mir (a. a. O. 646) angemerkte früheste Datum (4. XI.). Liegt hier tatsächlich ein, wenn auch geringfügiger, Fortschritt vor, so kann dies im zweiten Falle nur sehr bedingt gelten. K. stützt sich zunächst auf die Tontafel Str. Nbn. 1, die ich wegen ihres beschädigten Zustandes ausser Betracht gelassen hatte. STRASSMAIER gibt das Datum 18. III. des Antrittsjahres Nabuna'id's. Aber das Monatsideogramm ist nicht vollständig erhalten und könnte unter Umständen XII statt III sein, falls STR.'s Wiedergabe des Zeichenrestes nicht ganz genau sein sollte. Nimmt man es als III an, so würde es noch 8 Tage vor dem von mir als ältestes angesehenen und völlig sicheren Datum (26. III.)

<sup>1</sup> Zur assyrisch-babylonischen Chronologie (Ztschr. f. Assyriol. N. F. 2, 55 ff.).

<sup>2</sup> CLAY Bab. Exped. Vol. X p. 2. Die Urkunde selbst ist meines Wissens noch nicht veröffentlicht. — Die römischen Zahlen in den obigen Daten beziehen sich auf die babylonischen Monate (I = Nisannu &c.). Ausgenommen ist die Tabelle auf S. 368.

liegen. Nun behauptet aber K. (S. 387 Anm. 10) weiter, dass Nabuna'id schon im II. Monat in Sippar geherrscht haben müsse, und sucht dies SS. 405—408 ausführlich zu erweisen. Er geht dabei von dem Tontäfelchen Vord. Schr. VI 65 aus, das er richtig ergänzt und deutet, aber zu einer irrigen Schlussfolgerung benutzt. Das Täfelchen stammt aus dem Anfangsjahr Nabuna'ids. ZZ. 2 und 3 enthalten die Angabe, dass vom III. Monat bis zum XII. mit Asphaltieren von Schiffen täglich 3 Leute beschäftigt gewesen wären, die zusammen 900 Tagewerke geleistet hätten. Das wären 10 Rundmonate zu 30 Tagen mal 3, also vom 1. III. bis zum 30. XII. Aus den nächsten Zeilen, in denen von Arbeiten an einer Ziggurra im Monat Ululu die Rede ist, und aus anderen Inschriften Nabuna'ids schliesst K., dass die Tafel aus Sippar stammen müsse. Dieser Schluss mag richtig sein, aber der weitere, dass Nabuna'id sich schon im II. Monat in Sippar einer sicheren Herrschaft erfreut haben müsse, ist nicht zwingend. Da der Knabe Labaši-Marduk, Nabuna'ids unglücklicher Vorgänger, nur wenige Wochen den Thron besessen hatte, und diese ganze Zeit vollständig innerhalb des Sterbejahrs seines Vaters Neriglissar lag, das sich wieder mit dem Antrittsjahr Nabuna'ids deckt, konnte bei einer nachträglichen Zusammenfassung Labaši-Marduks ganze »Regierungszeit« chronographisch übergangen und ohne Weiteres dem Anfangsjahr Nabuna'ids zugerechnet werden. Dass diese Auffassung richtig ist, beweisen zum Überfluss zwei Urkunden mit Daten aus Labaši-Marduks Zeit: EVETTS Lab. 5 ist datiert Sippar 27. II., und die von STRASSMAIER (*Actes du VIII. Congrès* Nr. 15) veröffentlichte Urkunde vom 9. III. entbehrt zwar der Ortsangabe, muss aber aus Sippar oder aus dessen nächster Umgebung stammen, weil sie zu einer Abu-Habba-Sammlung (82—9—18, 189) des Brit. Mus. gehört.

SS. 388 f. bespricht K. die Tontafel Str. Nbn. 1055, deren chronologische Schwierigkeiten ich ZDMG 62, 630 f. nicht restlos gelöst hatte. Er verweist auf Tafeln ähnlichen Charakters, aus denen sich die auffällige Tatsache ergibt, dass die monatlichen Getreideausgaben an Beamte und Arbeiter in Babylonien öfters schon lange voraus geschahen. In einem besonders krassen Falle (Str. Nbn. 361)



wurde eine Lieferung für den I. Monat des 10. Jahres (mit Übergehung der Zwischenmonate) bereits am 11. VIII. des Vorjahres ausgegeben. K. wird damit Recht<sup>1</sup> haben, dass man die Abfassung der Tontafel Str. Nbn. 1055 nicht später als Anfang des VII. Monats des 17. Jahres Nabuna'id's anzusetzen braucht.

SS. 397—401 beschäftigt sich K. mit dem Unterkönigtum des Kambyses, das er mit Recht eine längst bekannte Tatsache nennt. Vielleicht ist es hier auch erlaubt, die Namen der beiden Gelehrten zu nennen, deren Arbeiten es zu verdanken ist, dass diese Tatsache längst (seit 1897) bekannt ist: PEISER und PRÁŠEK. Das von ihnen zuerst ans Licht gezogene Material habe ich selbst noch 1897 (ZDMG 51, 661 ff.) und weiter 1908 (a. a. O. 62, 631) ergänzt. Auffälliger Weise urteilt K. (S. 399): »Erst jetzt sind wir befugt, als frühestes bis jetzt bekanntes Datum des Unterkönigtums des Kambyses 1. I. 3 (Str. Camb. 28), als spätestes 1. X. 20 (Str. Camb. 89) anzusehen.« Da darf man wohl fragen: Wer sind wir? Und warum soll ich 1897 weniger befugt gewesen sein, aus dem schon damals zusammengebrachten Material die gleichen (übrigens auf der flachen Hand liegenden) Schlussfolgerungen zu ziehen?

K. fährt fort: »Daraus folgt aber natürlich nicht, dass Kambyses erst am 3. I. als Unterkönig eingesetzt wurde. WEISSBACH (ZDMG LXII, 631) hat letzteres allerdings behauptet; worauf er aber diese Ansicht stützt, ist mir unbekannt; obendrein lässt sich zeigen, dass sie nicht haltbar ist, gleichviel, ob unter Einsetzung des Unterkönigs seine feierliche Inthronisation oder eine einfache Ernennung verstanden wird.« Die Gründe, die mich zu dieser Ansicht brachten, hatte ich 1897 (ZDMG 51, 662) ausführlich angegeben. Dort wird K. auch finden, dass ihm mit dem Hinweis auf die Landestruer in Akkad, die am 3. I. zu Ende ging, und den am nächsten Tag erfolgenden Besuch des Kambyses im Nabu-

<sup>1</sup> Wenn freilich K. schreibt: »Zunächst hat W[WEISSBACH] übersehen, dass (Z. 14) nach dem I. Monat des Jahres 17 zuerst der XII. und dann erst der VI. Monat genannt wird«, so weiss ich nicht, ob diese Behauptung auf einem blossen Druckfehler beruht. In Z. 14 steht nicht das Ideogramm des XII., sondern des IX. Monats, und diesen hatte ich einfach weggelassen, weil derselbe Monat schon in Z. 3 genannt war.

Tempel zu Babylon bereits PRAŠEK vorangegangen war. Meinen Artikel Kyros im 4. Suppl. Bd. von PAULYS Realencyclopädie, der einige Monate vor K.s Buch erschienen war, hat K. damals offenbar noch nicht gekannt. Dass Kambyzes am 2. und 3. Nisannu bereits königliche Jurisdiktion besass oder am 2. Nisannu Inhaber der königlichen Gewalt war, wie K. (S. 400) behauptet, ist aus dem bis jetzt vorliegenden Material sicherlich nicht zu erweisen. Wahrscheinlich liegt die Sache so: die Krönung des Kambyzes zum (Unter)könig von Babylon fand am 4. I. im Nabu-Tempel statt. Vorhergegangen war aber seine Ernennung durch seinen Vater Kyros. Deshalb konnte am 2. I. bereits nach »Kambyzes« (ohne Titel), am 3. I. nach »Kambyzes, der vor das Antlitz der Priester hineingehen wird«, datiert werden, während der Verfasser der anderen Urkunde vom gleichen Tage, die ihn bereits als »König von Babylon« bezeichnet, die Ernennung zum König für genügend erachtete, um noch vor der eigentlichen Krönung nach seinem Königtum zu datieren. An welchem Tage Kambyzes zum König ernannt worden war, lässt sich jetzt nicht mit Bestimmtheit sagen. Der terminus post quem non ist der 2. I. Wenn K. meint, es könne »kein vernünftiger Zweifel daran aufkommen, dass er bereits tags zuvor, am Neujahrstag, in Babel zu herrschen begann«, so ist darauf zu erwidern, dass gerade jener Neujahrstag mitten in eine Landestruer fiel, und dass deshalb die Ernennung zum König (nur um diese kann es sich hier handeln, nicht um den Beginn der Herrschaft) vielleicht doch schon einige Tage früher vollzogen worden war.

In der Chronologie des Gaumāta (Barzia, Pseudo-Smerdis) stimmt K. mir im Allgemeinen bei. Dass die Reihenfolge der beiden altpersischen Monate Bāgaiādiš und Markazanaš sich mit den jetzigen Mitteln nicht sicher entscheiden lässt, muss ich ihm allerdings zugeben.<sup>1</sup> Sehr zweifelhaft bleibt immer noch das Datum von Str. Camb. 412, das so vollständig aus der Reihe fällt. Am 27. XI.

<sup>1</sup> Ich hatte 1911 mit allzu grosser Zuversicht den B. gaiādiš für den VII., den Markazanaš (~ *Arahsamna* ?) für den VIII. Monat erklärt. Wahrscheinlich bleibt mir diese Reihenfolge auch heute noch, möglich ist aber auch die umgekehrte.

des 8. Jahres war nicht nur Kambyses längst tot, sondern auch Barzia und Nidintum-Bel (Nebukadnezar III) beseitigt, und Babylon befand sich im festen Besitz des Dareios. Irgendein Fehler muss hier vorliegen. Ob die einfache Lösung, die K. (S. 393) vorschlägt (Kyros statt Kambyses zu lesen) das richtige trifft, muss die Zukunft lehren. Dass übrigens Barzia jemals die Hände Bels ergriffen hätte, wie KUGLER S. 494 anzunehmen scheint, ist undenkbar. Herodot (III 68) berichtet ja, dass der Mager sich gar nicht an der Öffentlichkeit zeigte, sodass er auch nie in Babylon gewesen sein kann.

SS. 395 ff. sucht K. die Sterbezeit des Artaxerxes I, die Regierungen des Xerxes II und des Sogdianos und den Beginn der Herrschaft des Dareios II genauer festzulegen. Bekanntlich sind aus dem Antrittsjahr des Dareios II bis jetzt drei Urkunden aus dem Šabaṭu (3. XI., 4. XI. und 15. XI.) bekannt, aus dem Addāru des gleichen Jahres vier, aber bei diesen vier Urkunden wird das Antrittsjahr des Dareios II ganz ungewöhnlicher Weise noch als 41. Jahr bezeichnet. Natürlich bezieht sich die Angabe 41. Jahr auf Artaxerxes I, der hier gar nicht genannt wird, während andere Urkunden aus dem 41. Jahre dieses Königs seinen Namen ausdrücklich nennen und bis zum 17. XI. reichen. Diese auffälligen Tatsachen erklärt K. in der Weise, dass Artaxerxes I um den 4. XII. seines 40. Regierungsjahres (Frühling 424) gestorben und Dareios II am 4. XI. (11/12. Februar) des folgenden Jahres zur Regierung gekommen sei; das Jahr dazwischen gehöre Xerxes II und Sogdianos. Dieser Deutung kann ich mich nicht anschliessen. So auffällig jene Doppeldatierungen, verbunden mit dem Schweigen der Keilinschriften über Xerxes II und Sogdianos, auch sind, so scheint mir die natürlichste Erklärung dafür noch immer, dass die Regierungen dieser beiden Könige entweder sehr kurz oder doch wenigstens stets umstritten waren, sodass die babylonischen Schreiber es vorzogen, das 41. Jahr des Grosskönigs Artaxerxes I auch nach seinem Tode noch weiter zur Datierung zu verwenden, bis mit Dareios II wieder gefestigtere Zustände eintraten. Natürlich braucht das Datum, das uns zufällig als ältestes des Dareios II erhalten ist, nicht das seiner Thronbesteigung zu sein, und wann

Artaxerxes I eigentlich gestorben ist, lässt sich erst recht nicht genau bestimmen. Die Angaben über die Länge der Regierungen des Xerxes II und des Sogdianos schwanken zwischen ( $1\frac{1}{2} + 6\frac{1}{2} =$ ) 8 Monaten (Ktesias), ( $2 + 7 =$ ) 9 Monaten (Diodor XII 71, 1 und Chronographen) und 1 Jahr (Excerpta barbari). Dazu kannte Diodor noch eine andere Quelle, die Xerxes II allein 1 volles Jahr zuweist. Wenn gerade die späteste Quelle, die Excerpta barbari, den richtigen Tatbestand erhalten hätte, so wäre dies ein so seltsamer Zufall, dass man mit ihm ohne die gewichtigsten Beweisgründe gar nicht rechnen könnte. Dass Diodor zweimal die Regierungszeit des Artaxerxes I auf 40 Jahre angibt, ist richtig, kann aber auf stärkerer Abrundung<sup>1</sup> beruhen. Sein Tod ist nicht vor Frühling, wahrscheinlich aber erst im Sommer 424 erfolgt.

Die wertvollste Gabe, die K. dem Geschichtsforscher beschert hat, sind seine Beiträge zum babylonischen Kalender. Mit Hilfe der Abschriften aus dem Nachlass seines verstorbenen Mitbruders STRASSMAIER, die K. durch eigene Abschriften babylonischer Tontafeln ergänzen konnte, und durch eingehende Durchforschung dieses und des schon veröffentlichten Materials ist es ihm gelungen, die Reihe der bekannten Schaltjahre zu verlängern und damit auch die Grundlage für die Wiederherstellung des babylonischen Kalenders zu erweitern. Freilich gleich das erste Schaltjahr, das K. ausser den in meiner letzten Liste (HILPRECHT Anniversary Volume 284 f.) aufgenommenen anführt, das 32. Jahr Nebukadnezars, hatte ich absichtlich weggelassen, weil es mir nicht sicher genug erschien. Die einzige Belegstelle (Str. Nbk. 249 Z. 5) ist etwas beschädigt, und auffälliger Weise werden in dieser Liste von Nahrungsmitteln (geistigen Getränken) nicht weniger als viermal Rückstände aus dem 30. Jahre erwähnt, sodass der Verdacht nahe liegt, es sei 31. statt 32. Jahr in Z. 5 zu lesen.<sup>2</sup> Für den Kalender

<sup>1</sup> Möglicherweise sind auch einige Wochen für Artabanos, den Mörder des Xerxes I, in Berücksichtigung zu ziehen. Der Ptol. Kanon nennt weder Artabanos, noch Xerxes II, noch Sogdianos. Die Regierung des Artaxerxes I rechnet er 41, Ktesias 42 Jahre.

<sup>2</sup> Bei der Notwendigkeit, gerade über dieses Schaltjahr Sicherheit zu gewinnen, wäre eine Nachprüfung des Originals im Brit. Museum höchst erwünscht.



würde das 31. Jahr als Schaltjahr ebenso gut passen. Dagegen hat mich K. davon überzeugt, dass zwischen dem 36. und dem 41. Jahr Nebukadnezars kein Schaltjahr lag. Das 19. Jahr des Dareios I (503/2) hatte ich übervorsichtig weggelassen, das 24. (498/7) übersehen, das 2. des Dareios II (422/1) wieder weggelassen, weil die Jahreszahl etwas verletzt ist. Eine wichtige Verbesserung<sup>1</sup> bietet KUGLER SS. 417 f.: das 35. Jahr des Artaxerxes II (370/69) hat keinen Schalt-Addaru, sondern einen Schalt-Ululu. Damit fällt die von mir (a. a. O. 285) auf Grund der irrtümlichen Angaben EPPINGS und STRASSMAIERS angeführte Ausnahme fort, und der 19-jährige Schaltzyklus gilt ausnahmslos von 381 v. Chr. an.

Für das ganze 5. Jahrhundert und einige Jahre vorher und nachher nimmt K. einen 27-jährigen Schaltzyklus an, der freilich noch sehr der Bestätigung bedarf, da von den für das 5. Jahrhundert angenommenen 38 Schaltjahren 29, also über drei Viertel noch nicht belegt sind. Zwar glaubt K. (S. 427) voraussetzen zu dürfen, »dass man den 27-jährigen Zyklus nicht launenhaft abänderte«. S. 428 dagegen erklärt er, es sei »auf Grund von später bekannt werdenden Schaltjahren eine Nachprüfung notwendig, da ein willkürliches Abweichen von der Regel nicht völlig ausgeschlossen ist«.

Da jetzt die ununterbrochene Reihe der sicheren Schaltjahre von 572/1—494/3 und der Schaltjahre von 388/7 bis zu Christi Geburt gegeben ist, besteht die Möglichkeit, für diese beiden Zeiträume Umrechnungstabellen zu konstruieren in der Weise wie sie 1895 umfassend, aber mit unzureichenden Mitteln MAHLER, 1909 auf festerem Grunde, aber nur für 6 Jahrzehnte, ich ausgearbeitet hatte. K. hat sich darauf beschränkt, die Jahresanfänge von 573/2 bis 1 v. Chr. (SS. 435 ff. und 461 ff.) zu bestimmen, und dabei

<sup>1</sup> Eine andere Verbesserung (S. 409 Anm. 2) betrifft zwei Schaltjahre, die KUGLER 1909/10 irrtümlich in seine Liste S. XII aufgenommen hatte. Dass das 2. Jahr Nebukadnezars (603/2) einen II. Ululu und nicht einen II. Addaru hatte, und dass 532/1 überhaupt kein Schaltjahr war, hätte K. schon 1909 in meiner Liste (HILPRECHT Anniv. Vol. 284) finden können. Das Jahr 597/6 hätte K. auch nicht mit Fragezeichen in seine Liste S. XII aufnehmen sollen.



weislich die ungesicherten Schaltjahre durch Einklammerung kenntlich gemacht. Zugleich hat er sich bemüht, die Berechnung der Monatsanfänge, die ich nach einem Näherungsverfahren vorgenommen hatte, zu verfeinern, sodass er im Allgemeinen drei Grade von Sicherheit unterscheiden zu können glaubt, nämlich

.. hinter dem Datum = unbedingt sicher	
» » » = auch bei leichter Trübung noch sicher	} die [Neumond-]Sichel ward also möglicherweise erst am folgenden Tage gesehen.
Datum ohne Zeichen = nur bei völlig klarem Himmel sicher	

Welche Fortschritte über MAHLER und mich hinaus dadurch möglich geworden sind, erhellt aus der folgenden Tabelle, in der die fett gedruckten Daten der ersten beiden Spalten die von KUGLER für richtig, mit Stern versehen ausserdem für unbedingt sicher, die kursiv gedruckten die von ihm für möglich angesehenen bedeuten. In dieser Tabelle (S. 268) ist III = März, IV = April.

Was lehrt nun diese Tabelle? MAHLER hat in 19 Fällen genau das gleiche Datum wie K., und 10 davon bezeichnet K. als unbedingt sicher. 12 Daten fallen 1 Tag später als bei K., doch lässt K. davon 9 als möglich gelten. Die übrigen 29 Daten sind unbedingt falsch, und zwar sind 21 um 1, 2 oder 3 Tage zu früh gerechnet, während bei 8 die Abweichung 1 ganzen Monat ausmacht. WEISSBACH hat 45 Daten genau wie K. berechnet, darunter die 29, die K. als unbedingt sicher bezeichnet. Die übrigen 15 Daten liegen 1 Tag später als bei K., werden aber auch von diesem als möglich zugegeben.<sup>1</sup> Die Zahl der Fehler in meiner Berechnung der 60 babylonischen Jahresanfänge beträgt also 60 - 45 = 15. Mit diesem Ergebnis könnte ich schliesslich zufrieden sein,

<sup>1</sup> MAHLERS Abweichungen um 1 Monat beruhen auf falscher Schaltung. Da die von mir zum Aufbau meines Kalenders benutzten Schaltjahre sämtlich sicher, ausreichend belegt und für den berechneten Zeitraum vollständig sind, brauche ich auf den von KUGLER S. 409 Anm. 1 ausgesprochenen Tadel, dass ich eine Anzahl weiterer Belegstellen für diese Schaltjahre nicht angeführt habe, nicht einzugehen. Ein Mehr an Belegstellen hervorzusuchen, wie K. getan hat, mag an sich ganz verdienstlich sein. Für mich wäre es ein opus mortuum gewesen.

v. Chr.	MAHLER	WEISS- BACH	KUGLER	v. Chr.	MAHLER	WEISS- BACH	KUGLER
565	19. IV	21. III*	21. III..	535	16. IV	18. IV	17. IV
564	9. IV	10. III*	10. III..	534	5. IV	7. IV*	7. IV..
563	29. III	29. III	28. III	533	25. III	27. III*	27. III..
562	17. IV	16. IV	16. IV.	532	14. IV	15. IV*	15. IV..
561	5. IV*	5. IV*	5. IV..	531	3. IV	4. IV	4. IV.
560	24. IV	26. III	25. III	530	23. III	25. III	25.(24?)III
559	14. IV	14. IV	13. IV	529	11. III	11. IV	11. IV.
558	3. IV*	3. IV*	3. IV..	528	1. III	31. III	31. III.
557	21. IV	23. III	22. III.	527	20. III	21. III	20. III
556	11. IV	10. IV	10. IV.	526	9. IV	9. IV	8. IV
555	31. III	30. III	30. III.	525	28. III	28. III	28. III.
554	19. IV	18. IV*	18. IV..	524	16. IV	16. IV	16. IV.
553	7. IV	6. IV	6. IV.	523	5. IV	6. IV*	6. IV..
552	26. IV	25. IV*	25. IV..	522	24. IV	26. III	26. III.
551	16. IV	15. IV*	15. IV..	521	13. IV*	13. IV*	13. IV..
550	5. IV	5. IV	4. IV	520	2. IV*	2. IV*	2. IV..
549	23. IV	23. IV	22. IV	519	21. III	22. III	22. III.
548	12. IV*	12. IV*	12. IV..	518	10. IV*	10. IV*	10. IV..
547	1. IV*	1. IV*	1. IV..	517	29. III	30. III	29. III
546	20. III	21. III*	21. III..	516	17. IV	18. IV*	18. IV..
545	8. IV*	8. IV*	8. IV..	515	6. IV	7. IV	7. IV.
544	28. III	28. III	28. III.	514	27. III	28. III*	28. III..
543	16. IV*	16. IV*	16. IV..	513	14. IV	15. IV*	15. IV..
542	5. IV	6. IV	5. (6.) IV	512	3. IV	4. IV*	4. IV..
541	23. IV	26. III	25. III	511	23. III	24. III*	24. III..
540	13. IV	14. IV	13. IV	510	11. IV	12. IV	12.(11?)IV
539	1. IV	3. IV*	3. IV..	509	31. III*	31. III*	31. III..
538	20. III	23. III*	23. III..	508	18. IV	19. IV*	19. IV..
537	9. III	11. III*	11. III..	507	8. IV	9. IV	8. IV
536	28. III	30. III	29.(30.)III	506	28. III	29. III	29. III.

um so mehr, als ich von vornherein ausdrücklich betont hatte (HILPRECHT Ann. Vol. 289): »Die beifolgende Probe des babylonischen Kalenders für die Jahre 565/4 bis 506/5... erhebt nicht

den Anspruch absoluter Zuverlässigkeit, sondern lässt bei vielen ihrer Angaben eine Fehlergrenze von  $\pm 1$  Tag zu.» K. urteilt darüber (S. 431 Anm. 1): »Richtig ist, dass die so erlangten Daten grösstenteils zutreffen. Dies kann aber wenig helfen, so lange man nicht weiss, welche Daten sicher und welche zweifelhaft sind. Die sich ergebenden Datenintervalle können daher um 2 Tage fehlerhaft sein.» Es bedeutet sicherlich einen Fortschritt, wenn man eine Gruppe Daten aussondern kann, bei denen das Neulicht schon einen Tag früher gesehen werden konnte, auch wenn der Himmel leicht getrübt war, und eine Gruppe anderer, bei denen das Neulicht am vorhergehenden Tag nur unter der Voraussetzung völlig heiteren Himmels zu beobachten war. Indessen: auch dies kann wenig helfen, so lange uns niemand sagt, ob an jenen Abenden der Westhimmel in Babylon völlig heiter, leicht getrübt oder stark bewölkt war. Denn die für den babylonischen Jahresanfang in Betracht kommenden Monate März und April gehören nicht zu den in Babylon stets (?) wolkenfreien Monaten.<sup>1</sup>

In summa: die Fehlergrenze von einem Tag, so unerwünscht sie dem Geschichtsforscher auch sein muss, wird vorläufig in den meisten Fällen bestehen bleiben. Absolute Sicherheit ist gegenwärtig wohl nur bei genau datierten Finsternissen und unter Umständen durch Benutzung ausdrücklich bezeugter voller Monate, wie ich sie erstmalig durchgeführt hatte, zu gewinnen. Freuen wir uns einstweilen, dass diese Fehlergrenze nicht grösser ist, und hoffen wir, dass einer der Meister der babylonischen Astronomie, zu denen ja KUGLER in erster Linie gehört, recht bald uns mit einem vollständigen babylonischen Kalender für die sichergestellten Zeiträume beschenken möge.

<sup>1</sup> K. meint (S. 434), dass die nebel- und wolkenlose Jahreszeit in Babylon etwa 8 Monate umfasse. Weiter unten sagt er, dass eine genaue Berechnung des Neulichttages nur für die Zeit von Mai bis Oktober inkl. (also 6 Monate!) einen vollen Erfolg verspricht. In Wirklichkeit ist sicher der Oktober, vielleicht aber auch schon September und sogar Mai nicht als wolkenlos zu betrachten. In den Sommermonaten können übrigens die zwar seltenen, aber gewöhnlich länger als 1 Tag wehenden heftigen Staubstürme die rechtzeitige Beobachtung des Neulichts verhindern.

## Tscher. *tà'ɟar* 'Axt'.

Von

Yrjö Wichmann.

Nach AHLQVIST, Kulturwörter 30, SZILASI, Tscher. wbuch 255, RAMSTEDT, Bergtscher. Sprachst. 141 und JACOBSON, Arier und Ugrofinnen 304 Anm. wäre tscher. KB J *tà'ɟar*, U T M *to'ɟa:r* 'Axt' aus dem Russischen entlehnt: russ. топоръ 'Axt'. Dies ist jedoch kaum richtig, denn in den (verhältnismässig jungen) russischen Lehnwörtern des Tscheremissischen ist intervokalisches russ. -p- durch -p- vertreten, z. B. tscher. KB J *kaɾa'jem* 'graben' < russ. копать | tscher. *koɾè'küš* 'Kopeken' < russ. копейка | tscher. KB J *ku'pɛts*, U T M *kuɾe'tš* 'Kaufmann' < russ. купецъ | tscher. KB *loɾa'tka*, M *lopatka* 'Schleifholz' < russ. лопатка | tscher. KB *naɾa'rja* 'Bohrer' < russ. напарье | tscher. KB *poɾa'zem* 'geraten' < russ. попасть | tscher. KB *šip*, akk. *šip'əm* 'Zapfen' < russ. шипъ | tscher. KB *to'pol'* 'Pappel' < russ. тополь | tscher. KB *za'pas* 'Vorrat' < russ. запасъ | tscher. *za'pon* 'Schurz' < russ. запонъ. — Eine Ausnahme bildet tscher. *rè'ɟə* 'Rübe' (russ. рѣпа).

Auch wegen seines Vokalismus ist tscher. *tà'ɟar*, *to'ɟa:r* schwerlich aus dem Russischen zu erklären, denn russ. -o--ó- ist im Tscheremissischen regelmässig durch -o o- vertreten, z. B. tscher. KB *kolo'ɟets*, J *ko'ldets*, U *kolodi'tš* 'Brunnen' < russ. колодець | tscher. KB *koro'pka*, U T M *koropka* 'Schachtel' < russ. корóбка | tscher. KB J *ko'ršok*, U T *köršök*, M *körše'k* (o > ö wegen des nachfolgenden r) 'Topf' < russ. горшóкъ | tscher. KB *lo'tok*, T *loto'k* 'Schaufel' < russ. лотóкъ | tscher. KB *mo'rko* 'Mohrrübe' < russ. моркóвь | tscher. KB *mo'sol* 'Rindskeule' < russ. мочóръ | tscher. KB J *o'ɟrok* 'Pachtgeld' < russ. обрóкъ | tscher. KB J *o'ɟzor*,

U *oβžo'r*, T *omžo'r* 'Fresser' < russ. обжора | tscher. KB *po'χro*, J *po'kro*, U T M *pokro* 'das Fest der Fürbitte der Heil. Jungfrau' < russ. покрóвъ | tscher. KB *to'χot* 'Einkommen, Einnahme' < russ. дохóдь.

Tscher. *tà-βar*, *toβar* stammt offenbar — wie ja auch russ. топоръ (s. MIKLOSICH, Et. Wbuch sub *toporŭ*, TEL. II 167; MIKKOLA, Berühr. 170, in bezug auf den Vokalismus vgl. auch p. 36–7; JACOBSON, l. c.) — aus dem Iranischen: vgl. npers. *tabar*, *tavar* 'Beil'; balutschi *tapar*, *towār*, n. *t'afar*; kurd. *tewir*, *tefer*; wachi *tipár*; [arm. *tapar*, nach HORN: Lehnwort] (s. HORN, Grundr. d. neupers. Et. nr. 374). Die iranischen Formen können auf ein altiranisches *tapar* zurückgeführt werden, welche Form noch im Balutschi und auch im Armenischen erhalten ist (zur Lautvertretung in den versch. iranischen Dialekten vgl. HÜBSCHMANN, Pers. Stud. 176, 180; HORN, Grundr. d. ir. Phil. I, 2 abt. 19, 49–50; GEIGER, ibid. 235; 293–4, 300; SECIN, ibid. 261, 265–6). Auch im Wachi (*tipár*) ist das inl. *-p-* hier erhalten, ähnlich wie in dem von GEIGER angeführten *napūs* 'Enkel' (= npers. *navāsa*), trotzdem unter den inl. Tenues eben der Labial *p* in den Pamir-Dialekten »die geringste Widerstandsfähigkeit« zeigt (s. GEIGER, l. c. 300).

Auch tscher. *tà-βar*, *toβar* kann auf ein urspr. \**tapar* zurückgeführt werden: zum Vokalismus vgl. FUF 16 Anz. 17, 36–40, zum inl. *-β-* aus altem \**-p-* vgl. tscher. *ka'βal* 'Ferse' ~ fi. *kāpālā* | tscher. *koβa'štā* 'Fell, Haut' ~ est. *kōba* | tscher. *kò-βā*, *ko* 'Welle' ~ weps. *kóbe* | tscher. *rə-βāž* 'Fuchs' ~ fi. *repo*.



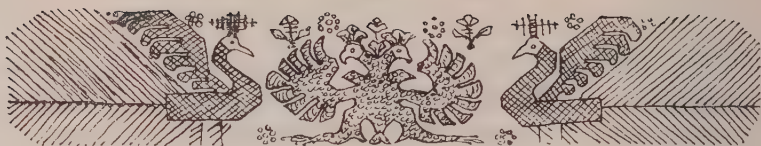


Abb. 1. Pfauen, eine altrussische Stickerei.

## Die Vogel- und Pferdomotive der karelischen und ingermanländischen Broderien.

Von

U. T. Sirelius.

Die Broderien aus Karelien und Ingermanland weisen grösstenteils geometrische Motive auf. Indessen finden wir in ihnen doch auch Tiermotive, und zwar um so mehr, je östlicher die Arbeiten sind, die uns vorliegen. Einige treten schon in Finnisch-Karelien auf, zahlreicher aber werden sie, sobald man nach Olonetz und Ingermanland kommt. Schon dies legt den Gedanken nahe, dass wir es mit einem von Osten her, zunächst aus Russland gekommenen Kultureinfluss zu tun haben.

Die Vogelmotive fassen wir in bezug auf ihren Typus in zwei Gruppen zusammen: A und B.

Gruppe A. Die Zeichnung ist naturalistisch: der Vogel hat einige Büschel auf dem Kopf, sein Schweif ist breit aufwärtsgebogen, und seine Konturen werden von ringelförmigen Federenden gebildet (Abb. 2, 4). Der dargestellte Vogel, offenbar ein Pfau, ist innerhalb des fraglichen Forschungsgebietes in Olonetz und in dem ingermanländischen Kirchspiel Laukaa bekannt. Ausserhalb des Gebietes gibt es Beispiele dafür aus dem Gouvernement Twer<sup>1</sup> (Abb. 3), den deutschen Alpengebieten<sup>2</sup> (Abb. 5), Ungarn<sup>3</sup>, den

<sup>1</sup> N. M. Bilders. 79, 240.

<sup>2</sup> HABERLANDT, Textile Volkskunst aus Österreich, Wien 1912, Taf. IV, 5. German. Museum, Nürnberg.

<sup>3</sup> Magyar Népművészet I. Rábaközi Himzések 1. Peasant art in Austria and Hungary, Abb. 657, 659.

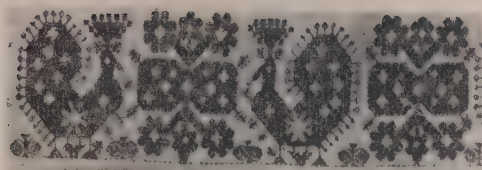


Abb. 2. Pfauen, Olonetz.



Abb. 3. Pfauen, Twer.

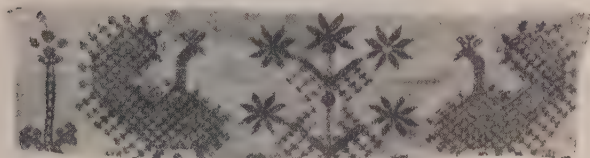


Abb. 4. Pfauen Olonetz.



Abb. 5. Pfauen, Aus den deutschen Alpenländern.



Abb. 6. Pfauen, Aus dem griechischen Archipel.

südslavischen Gegenden<sup>1</sup>, Umbrien<sup>2</sup> und dem griechischen Archipel (Abb. 6). Erwähnt sei, dass derselbe Vogeltypus auch plastisch auf alten kaukasischen Kupferschmiedearbeiten vorkommt (Abb. 7). Von dem Finnischen Meerbusen und dem Ladogasee aus gesehen ist die Ausbreitungsrichtung also offenbar eine südliche, und sie deutet auf die alten Kulturzentren, die Mittelmeerländer. Von diesem Standpunkt aus ist es interessant festzustellen, dass in diesen Gegenden gerade der Pfau ein beliebtes Motiv gewesen ist. Beispiele seien genannt aus Ostiran vom 8.—9. Jh., aus dem westislamitischen Gebiet vom 11. Jh., aus Palermo vom 12. Jh. und aus Lucca vom 14. Jh.<sup>3</sup> Wie aus Abb. 8 hervorgeht, hat sich der Typus in der Hauptsache unverändert erhalten: auf dem Kopf befanden sich schon damals die Büschel und am aufrechtstehenden Schweife die ringelförmigen Federenden.

Doch in der volkstümlichen Kunst vermag kein Motiv auf die Dauer seine ursprüngliche Gestalt zu behaupten. Unter den Ausübern dieser Kunst gibt es mancherlei »Kräfte«, durch die das Niveau herabgedrückt wird und die Erzeugnisse verflachen. So sehen wir den stolzen Pfau zu etwas Alltäglichem werden. Die Stilisierung gewinnt die Oberhand, und die Einzelheiten werden jetzt nur markiert, während sie früher dargestellt wurden.

Eine Art Zwischenstufe dieses Entwicklungsganges zeigt Abb. 10: der Vogel hat immer noch ein Büschel auf dem Kopf, aber sein Körper ist schematisiert, und die Federringel sind auf einen Stiel gesetzt. Auf der folgenden Stufe wird der Schweif schmaler und das Büschel zweigförmig (Abb. 11). Damit beginnt die eigentliche Degeneration. Der Schweif löst sich sozusagen aus seinem organischen Zusammenhang mit dem Körper (Abb. 12). Von dem Kopf des Vogels steigen gleichsam zwei Sträucher auf (Abb. 13), und schliesslich wird auch der Schweif zu einem Strauchwerk (Abb. 14, 15). Solche Stilisierungen konstatieren wir ausser in Finnisch-

<sup>1</sup> FELIX LAY, Ornamente südslav. national. Haus- u. Kunstindustrie. Lief. VII, 9—10.

<sup>2</sup> Peasant art in Italy, Abb. 190.

<sup>3</sup> OTTO V. FALKE, Seidenweberei. Berlin 1921, Taf. V und Abb. 110, 134, 224, 225.



Abb. 7. Alte Kupferschmiedearbeit aus Kaukasien.



Abb. 8. Pfauen. Palermo.  
2. Hälfte 12. Jahrh.

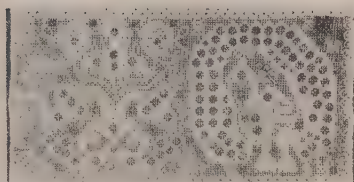


Abb. 9. Pfau, Jaroslaw. 19. Jahrh.

Kareljen, Olonetz, Ingermanland und dem twerschen Kareljen auch in Gegenden von Russland: in den Gouvernements Tambow und Jaroslaw und im Kreis Waldai.<sup>1</sup>

Gruppe B. Gewisse andere Vogeltypen gehen auch aus einer naturalistischen Urform hervor: aus einem bisweilen die Flügel spreizenden Pfau, der oft Büschel auf dem Kopf und einen breiten, nach hinten gestreckten Schweif mit Federringeln hat. Namentlich dieser Typus wurde in Russland, weniger anderswo, z. B. in Österreich<sup>2</sup>, beliebt. Abb. 16 zeigt einen russischen Pfau, bei dem die Enden der Schwanzfedern in Ringeln enden, also in derselben Weise ornamentiert sind, wie wir es früher sahen.

Die Komposition, zwei Vögel mit ausgebreiteten Flügeln einander gegenüber auf verschiedene Seiten eines Baumes oder auf dessen Äste gestellt, ist vor allem aus der byzantinischen Kunst bekannt.<sup>3</sup> Dass z. B. die oben abgebildete Nowgoroder und eine österreichische Aufstellung (Abb. 53) auf Motive jener oder etwas jüngerer Zeit zurückgehen, ist wahrscheinlich im Hinblick darauf, dass sie von Jahrhundert zu Jahrhundert bald in Formbüchern<sup>4</sup>, bald auf kirchlichen Textilien<sup>5</sup> oder auf Namenstüchern<sup>6</sup> bis auf unsere Tage herab fortgelebt haben.

Es lag sehr nahe, dass die volkstümliche Textilkunst dem Schweif die Form einer grossen Feder gab. Als Beispiel geben wir hier einen Pfau, Abb. 1, den HABERLANDT<sup>7</sup> »als eine altrussische Stickelei« mitteilt. Noch prachtvoller erscheint derselbe Vogel auf einer Jaroslawer Spitze, Abb. 17. Er ist auch aus vielen anderen Teilen Russlands bekannt: aus den Gouvernements Nishni-Now-

<sup>1</sup> N. M. Bilders. 79, 166, 226. W. STASSOFF, L'Ornement national russe. 1872, Taf. V, 24.

<sup>2</sup> Peasant art, Abb. 348.

<sup>3</sup> V. FALKE, Seidenweberei, Abb. 149, 163, 193, 194.

<sup>4</sup> HANS HOFER's Formbüchlein, Augsburg 1545. SIRELIUS, Suomen ryijyt, Abb. 155—157, 159, 160.

<sup>5</sup> FR. BOCK, Liturg. Gewänder III, Taf. I, II.

<sup>6</sup> SIRELIUS, Suomen ryijyt, Abb. 162, 257.

<sup>7</sup> HABERLANDT, Österreichische Volkskunst I. Wien 1911, Abb. 6.



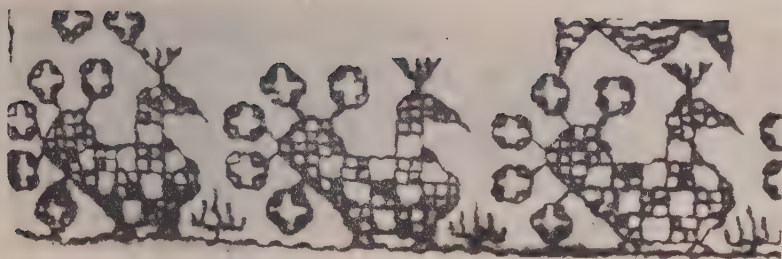


Abb. 10. Pfauen. Ingermanland.



Abb. 11. Pfau. Olonetz.



Abb. 12. Pfauen. Karelien, Ilomantsi.

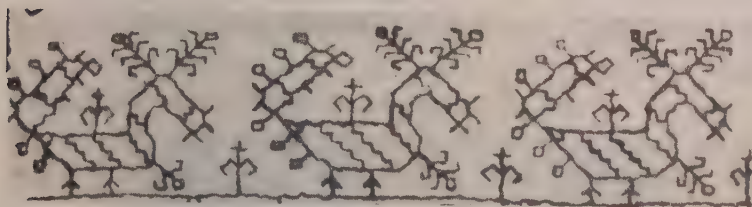


Abb. 13. Pfauen. Twer.

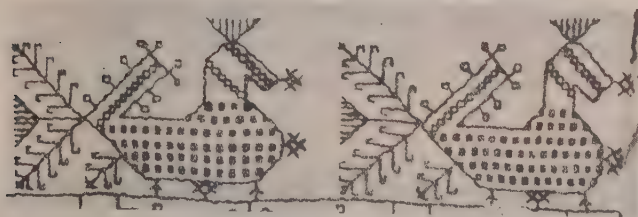


Abb. 14. Pfauen. Twer.

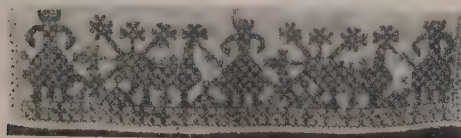


Abb. 15. Pfauen. Ingermanland.

gorod<sup>1</sup>, Twer<sup>2</sup>, Pskow<sup>3</sup> und Nowgorod<sup>4</sup> sowie aus dem Kreise Neu-Ladoga.<sup>5</sup> Die Abbildungen 18, 19, 35, 49 zeigen ihn, wie er sich auf eigentlichem finnischen Boden in Olonetz und Ingermanland darstellt. Mit bescheidenem Schweif erscheint er in den Abbildungen 20, 21, 33, 34. Bei dem Vogel in Abb. 49 sind die Flügel verkümmert, und mit ihnen hat sich die sehr weit stilisierte, fast pflanzenartig umgewandelte Figur eines Reiters vereinigt (vgl. dazu Abb. 37, 41, 48).

Eben war von einander gegenübergestellten Vögeln mit ausgebreiteten Flügeln die Rede. Die Komposition zwei Vögel mit den Schnäbeln gegeneinander, sei es unmittelbar oder mit einem Baum dazwischen, ist aus Ägypten schon von der Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung bekannt<sup>6</sup>, und seitdem hat sie gewiss bei vielen Mittelmeervölkern fortgelebt. Beispiele aus unseren Tagen sind davon aus Italien<sup>7</sup> (Abb. 22) und dem griechischen Archipel (Abb. 23) und sogar aus Persien<sup>8</sup> (Abb. 24) bekannt. Bei den Ostjaken und Wogulen hat sich diese Komposition in deutlichen Zügen erhalten (Abb. 26), und besonders beachtenswert ist, dass sie bei diesen Völkern denselben Charakter wie bei den Arabern Ägyptens im 13. Jh. (Abb. 25) bewahrt hat. Ein interessantes Gegenstück zu derselben Komposition bietet auch das italienische Motiv in Abb. 22. Zwar nicht als hierhergehörig, aber als ein Beweis dafür, wie gewisse Kompositionen ihren Charakter jahrhundertlang festhalten können, geben wir aus Italien die Abbildungen 27, 28, von denen die erste dem 13.<sup>9</sup> und die zweite dem 19. Jh.<sup>10</sup> angehört. Vgl. auch die Abbildungen 8 u. 9.

<sup>1</sup> Peasant art in Russia, Abb. 68.

<sup>2</sup> N. M. Bilders. 79, 243. STASSOFF, a. a. O., Abb. 160, 169, 183.

<sup>3</sup> STASSOFF, a. a. O., Abb. 174.

<sup>4</sup> STASSOFF, a. a. O., Abb. 117. N. M. Bilders. 79, 152.

<sup>5</sup> STASSOFF, a. a. O., Abb. 190.

<sup>6</sup> V. FALKE, Seidenweberei, Abb. 20, 38.

<sup>7</sup> Peasant art, Abb. 156, 179, 225.

<sup>8</sup> Орнам. горн. таджиковъ VIII.

<sup>9</sup> V. FALKE, Seidenweberei, Abb. 214.

<sup>10</sup> Peasant art, Abb. 205.

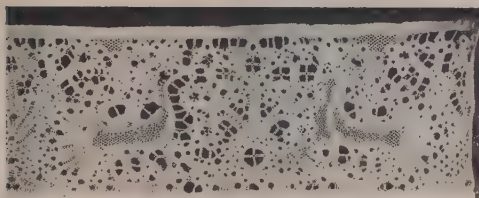


Abb. 16 Pfauen. Nowgorod.

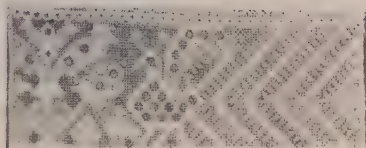


Abb. 17. Pfau. Jaroslaw.

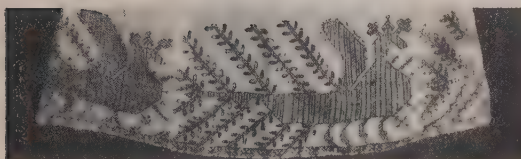


Abb. 18. Pfauen. Olonetz.

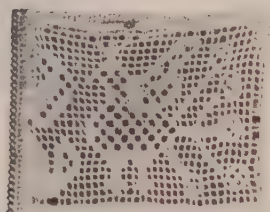


Abb. 19. Pfau. Olonetz.



Abb. 20. Pfauen. Twer.



Abb. 21. Pfauen. Ingermanland.

Im 16. Jh. wurde der Vase in der westeuropäischen Ornamentik ein wichtiger Platz eingeräumt.<sup>1</sup> Zum wenigsten seit Anfang des 18. Jh. stellte man sie oft als Blumenvase dar: bald erhoben sich daraus Tulpen, bald Nelken.<sup>2</sup> Abb. 29 zeigt eine Komposition von 1726 aus Süddeutschland, die später sehr gewöhnlich wurde.<sup>3</sup>

Auf der einen und der anderen Seite einer solchen Blumenvase erscheint namentlich in der Ornamentik Ingermanlands, aber auch in der von Olonetz ein Vogel. Die Komposition, die der Ornamentik der ersteren Gegend angehört, Abb. 30, wird dadurch besonders anziehend, dass sie eine nahe Entsprechung in dem griechischen Archipel (Abb. 31) findet. In diesen Abbildungen wird das Augenmerk namentlich auf das vom Nacken des Vogels ausgehende Büschel gelenkt, das in beiden gleichartig ist und kaum auf einem Zufall beruhen dürfte. Indessen können wir diese Komposition, in der die Vase als Gefäß für Blumen dient, wohl nicht hinter das 18. Jh. zurückdatieren. Der Vogeltypus dagegen kann in viel ältere Zeit zurückgehen.<sup>4</sup>

Dicht neben die eben angeführte Komposition stellt sich eine andere, die in derselben Gegend angetroffen worden ist, Abb. 32. Sie repräsentiert in gewissen Beziehungen schon eine Entartung: die Blumen sind unbeholfener wiedergegeben, und die Vase fehlt; der Vogel ist eine Art Mischform aus den Typen Abb. 11 u. 19. Diese Komposition ist auch aus Staraja Russa bekannt.<sup>5</sup>

Die Figur zwischen Vögeln in Abb. 33 dürfte eine stilisierte Pflanze sein; ebenso die, welche an der entsprechenden Stelle in Abb. 34 auftritt und zu der Pendants auch aus dem Gouvernement Nowgorod bekannt sind.<sup>6</sup> Auf der Grundlage derselben

<sup>1</sup> HANS HOFER, a. a. O., V. FALKE, a. a. O., Abb. 468, 479—481.

<sup>2</sup> MARGARETHE HELM, Nadel- auch Laden-Gewirck-Ergötzungen. Nürnberg 1720—27?

<sup>3</sup> Peasant art in Italy, Abb. 104, Peasant art in Russia, Abb. 51, 352, 361. STASSOFF, a. a. O., Abb. 79, 106, 224, 231, 247.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. V. FALKE, Seidenweberei, Abb. 101, 102.

<sup>5</sup> STASSOFF, a. a. O., Abb. 125.

<sup>6</sup> STASSOFF. a. a. O., Abb. 140.



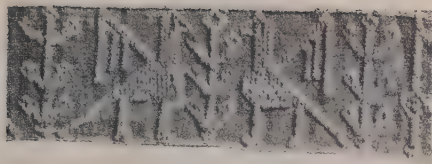


Abb. 22. Vögel. Lombardei.



Abb. 23. Vögel. Griech. Archipel.



Abb. 24. Vögel. Persien.



Abb. 25. Vögel. Ägypten. Arabisch. 13. Jh.



Abb. 26. Vögel. Ostjaken u. Wogulen.

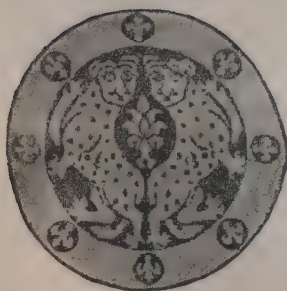


Abb. 27. Italien. 13. Jahrh.

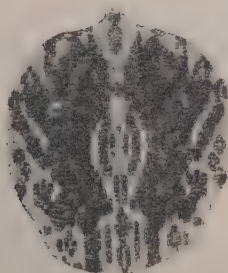


Abb. 28. Italien. 19. Jahrh.



Pflanze scheint diejenige entstanden zu sein, die in Abb. 35 zu sehen ist und die auch aus Gwodsk vorliegt.<sup>1</sup>

Aus dem Obigen ist hervorgegangen, dass die mittelalterliche, in den Mittelmeerländern herrschend gewesene Ornamentik sowohl bezüglich der Motivwahl wie auch der Komposition einen starken Einfluss u. a. auf die Textilkunst der Völker Russlands ausgeübt hat. Der Pfau mit breitem und aufgerichtetem Schweif geht offenbar auf einen im 13. Jh. in Italien konstatierten Typus zurück, und aus derselben und schon aus früherer Zeit sind Aufstellungen bekannt, in denen zwei Vögel einander gegenüber beiderseits desselben Baumes angebracht erscheinen. Das Eindringen der Vase an Stelle des Baumes datiert dagegen aus der Zeit nach dem 14. Jh. In das Gebiet der finnischen Stämme von Ingermanland und Olo-netz sind die fraglichen Motive und Kompositionen über die russischen Gegenden gewandert.

Von dieser Seite stammt noch eine andere Komposition: zwei einander gegenübergestellte Reiter.

In dem ethnographischen Material erscheint diese Komposition, die – soweit sie in der Gestalt zweier einander gegenübergestellter Pferde auftritt – in die altorientalische zurückgeht<sup>2</sup>, in ihrer ältesten Form in den Broderien der Gegenden von Rybinsk und Staraja Russa.<sup>3</sup> Aus diesen beiden Gebieten liegt eine Aufstellung vor, in der ein Weib zwei Pferde, die beide einen Reiter tragen, an den Zügeln hält (Abb. 36).

Auch diese Komposition erlitt dasselbe Schicksal wie die vorhergehende: sie wurde umgestaltet und degenerierte. So hält in der durch Abb. 37 veranschaulichten das Weib nicht mehr die Pferde fest, sondern sie steht nur zwischen ihnen. Auf der folgenden Stufe wurde der Reiter zu einem Vogel (Abb. 38).

Die Phantasie des Volkskünstlers trieb aber noch in anderer Weise ihr Spiel. Eine lange Reihe mit den Köpfen gegeneinander-gestellter Pferde und diese festhaltender Weiber gab ihm den Ge-

<sup>1</sup> STASSOFF, a. a. O., Abb. 195.

<sup>2</sup> Iranische Felsenreliefs u. Altertümer, Taf. V, XIII, XLI.

<sup>3</sup> STASSOFF, a. a. O., Abb. 207, 210.

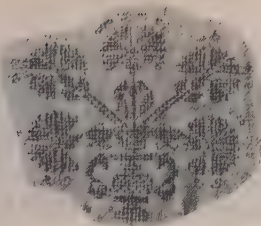


Abb. 29. Blumen vase von einem Namenstuch v. J. 1726.



Abb. 30. Vase u. Vögel Ingermanland.



Abb. 31. Vase u. Vögel. Griech. Archipel.

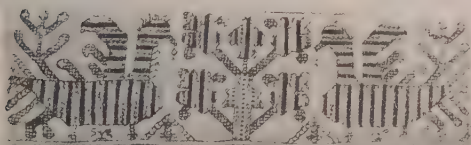


Abb. 32. Blume u. Vögel. Ingermanland.



Abb. 33. Blume u. Vögel. Ingermanland.

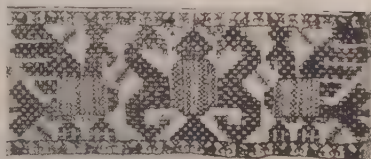


Abb. 34. Blume u. Vögel. Ingermanland.

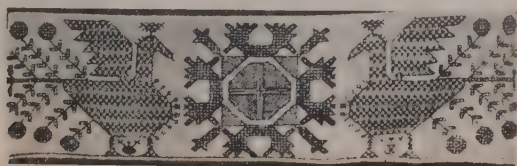


Abb. 35. „Blume“ u. Vögel. Ingermanland.

danken ein, zwei Pferde zusammenzufügen, wodurch das zweiköpfige Pferd, Abb. 39, entstand. Degeneriert erhielt die Komposition die Form in Abb. 40. Schliesslich wurde das Bild des Reiters dermassen umstilisiert, dass daraus eher das Bild einer Pflanze als eines Menschen wurde (Abb. 41). Eine wirkliche Pflanze ist an seiner Stelle in Abb. 42 wiederzufinden, wo von dem die Pferde haltenden Weibe nur noch der Kopf und die Arme zu erkennen sind.

Das zweiköpfige Pferd entstand gewiss auf slawischem Boden, wo es aus den Gouvernements Jaroslaw und Nowgorod bekannt ist.<sup>1</sup> Aber ausserordentlich beliebt wurde es auch in Ingermanland und Olonetz, ja auch in den Grenzgegenden von Finnland.

Eine ähnliche Verwachsung wie bei den Pferden fand auch bei den Vögeln statt. Den Ausgangspunkt bildete auch hier die Gegenüberstellung Rücken an Rücken, die ebenso wie die Placierung Kopf an Kopf in die mittelalterliche Kunst der Mittelmeerländer zurückgeht<sup>2</sup> (Abb. 43). In der italienischen und südbalkanischen, ja auch in der südschwedischen volkstümlichen Textilkunst ist sie noch durchaus lebendig<sup>3</sup> (Abb. 44, 45, 47).

Um zu dem hier in Rede stehenden Gebiet zu kommen, geben wir die Abbildung 46, in der zwei durch einen stilisierten Baum getrennte Vögel auftreten (vgl. dazu Abb. 44, 45, 47). Die Verwachsung befindet sich da erst im Anfangsstadium. Weiter fortgeschritten ist sie in der Komposition Abb. 48, wo der zwischen den Vögeln oder eigentlich jetzt schon in ihrem Rücken emporragende Baum durch die Reiter der eben berührten Pferdereihe beeinflusst erscheint (vgl. dazu Abb. 41). Bemerkenswert ist auch Abb. 49, wo der Baum ausser im Rücken der mittleren zusammengewachsenen Vögel auch im Rücken der zu beiden Seiten angebrachten Vögel zu sehen ist. Die Kompositionen 50–52 zeigen, auf welchem

<sup>1</sup> N. M. Bilders. 79, 231. STASSOFF, a. a. O., Abb. 187.

<sup>2</sup> V. FALKE, Seidenweberei, Abb. 38, 130, 147, 154, 219, 228, 230, 231, 244, 262, 277, 302, 355.

<sup>3</sup> Peasant art in Italy, Abb. 192. FELIX LAY, a. a. O., IX, 5–6. Peasant art in Sweden.



Abb. 36. Zwei Reiter. Jaroslaw.



Abb. 37. Zwei Reiter. Ingermanland



Abb. 38. Zwei Pferde. Ingermanland.



Abb. 39. Zweiköpfige Pferd. Ingermanland.



Abb. 40. Zweiköpfiges Pferd. Ingermanland.

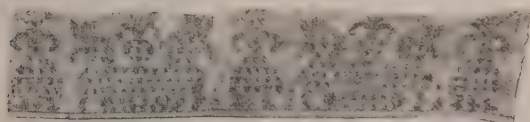


Abb. 41. Zweiköpfige Pferde Olonetz.

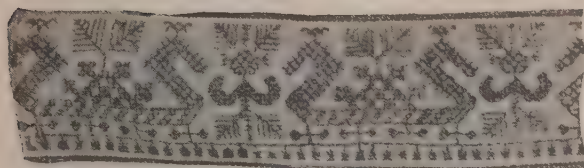


Abb. 42. Zweiköpfige Pferde, Ingermanland.





Abb. 43. Vögel. Lucca.  
13. Jahrh



Abb. 41. Vögel. Sardinien.



Abb. 45. Vögel. Schweden.



Abb. 46. Vögel. Olonetz.

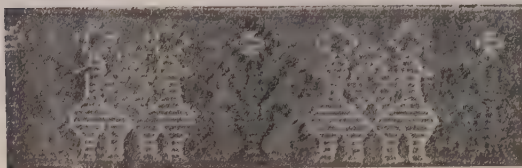


Abb. 47. Vögel. Kalabrien.

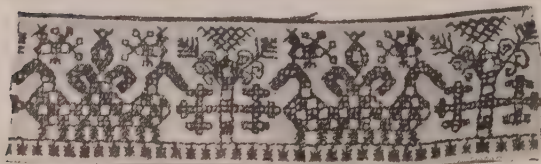
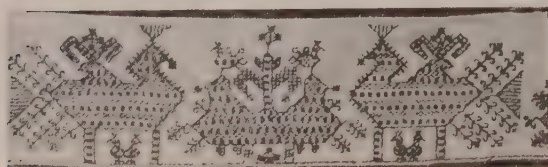


Abb. 48. Vögel. Ingermanland.



Ab . 49. Vögel. Ingermanland.



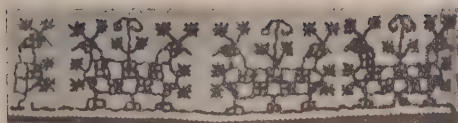


Abb. 50. Vögel. Ingermanland. □

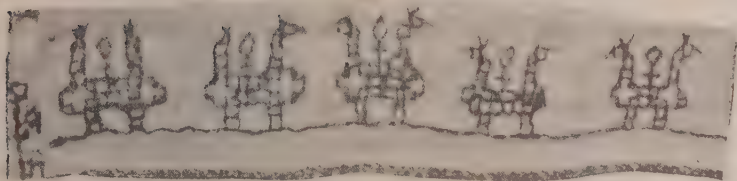


Abb. 51. Zweiköpfige Vögel. Karelän,  
Korpiselkä.

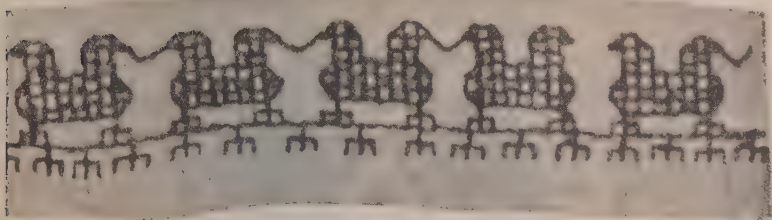


Abb. 52. Zweiköpfige Vögel. Karelän, Korpiselkä.

Wege man schliesslich zu dem zweiköpfigen Vogel gekommen ist. Alle Stufen der Reihe treten in Olonetz und Ingermanland auf, und sie sind auch speziell diesen Gegenden und also auch deren finnischer Bevölkerung eigentümlich.

Die Ornamentik der verschiedenen Teile und Völker Russlands ist noch zum grossen Teil unveröffentlicht. Es ist daher in manchen Hinsichten noch verfrüht, endgültige Schlüsse ziehen zu wollen. Soweit wir das Material kennen, scheint es jedoch, als ob das Verbreitungsgebiet der Vogel- und Pferdomotive wesentlich mit den von Grossrussen bewohnten Gegenden, d. h. mit Mittel- und Nordwestrussland zusammenfiel. Für diese Gegenden scheint die oben behandelte Pferdekombi- und Vogelmotiv besonders charakteristisch gewesen zu sein. Ihr Vogelmotiv und teilweise auch ihre Vogelkomposition erhielten sie aus dem Kulturkreis des Mittelmeers und übertrugen sie weiter zu den finnischen Stämmen im inneren Winkel des Finnischen Meerbusens und an den Gestaden des Ladogasees.



Abb. 53. Vögel. Österreich.

## Veröffentlichungen von Professor Knut Tallqvist.

1888.

Genesis ja nuolenpääkirjoitukset. *Valvoja*, 8.

1889.

Från Nabûnâids och Nebukadrezars tid. *Finsk Tidskrift*, 27.

1890.

Die Sprache der Contracte Nabû-nâ'ids (555—538 v. Chr.) mit Berücksichtigung der Contracte Nebukadnezars und Cyrus. Akademische Abhandlung. Helsingfors.

Uutta Vanhan Testamentin tutkintoa. *Vartija*, 1.

Neubabylonische Wohnungsmiethverhältnisse. Mit B. A. Meissner. *Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes*, 4.

1891.

Babylonische Schenkungsbriefe, transscribiert, übersetzt und commentiert. *Commentationes variae in memoriam actorum CCL annorum edidit Universitas Helsingforsiensis*, 3.

Eräs Aasian ja Egyptin välinen kirjeenvaihto 15:lta vuosisadalta e. Kr. *Valvoja*, 11.

Tre erotiska dikter ur Hamasa. Översättning. *Samskolans vän*.

1892.

Fornbabyloniska och hebreiska psalmer. *Finsk Tidskrift*, 32.

1893.

Studien zu den Babylonischen Texten, Heft VI B. *Zeitschrift für Assyriologie*, 7.

Kulturkampen mellan semiter och indoeuropeer. Ett bidrag till judefrågans belysande. *Studentföreningen Verdandis Småskrifter*, 48.

Kulttuuritaistelu seemiläisten ja indoeurooppalaisten välillä. *Valvoja*, 13.

## 1894.

Makarius den Store från Ägypten, hans lif och verksamhet enligt Serapion. Ett bidrag till munklifvets äldsta historia. *Öfversikt af Finska Vetenskapssocietetens förhandlingar*, 36.

Konstintresse i Stambul. *Finsk Tidskrift*, 36.

## 1895.

Die assyrische Beschwörungsserie Maqlû nach den Originalen im British Museum herausgegeben. I—II. *Acta Societatis Scientiarum Fennicae*, XX, 6.

Arabisk folkpoesi på Libanon. *Finsk Tidskrift*, 32.

Kulturförhållanden i orienten. *Ibid.*

Käynti Jerusalemin temppelipaikalla. *Valvoja*, 15.

## 1896.

På Libanons höjder. *Finsk Tidskrift*, 41.

Muinaisbabylonialaista taikauskoa länsimailla. *Valvoja*, 10.

Kvinnan i orienten. *Geografiska Föreningens Tidskrift*, 8.

## 1897.

Arabische Sprichwörter und Spiele, gesammelt und erklärt. *Öfversikt af Finska Vetenskapssocietetens förhandlingar*, 36.

Uskontokongressi Chicagossa 1893 ja uskontotieteellinen kongressi Tukholmassa 1897. *Valvoja*, 17.

Religionskongresser, *Humanitas*, 2.

Professor Vilhelm Thomsens tydning af de sibiriska inskrifterna. *Finsk Tidskrift*, 42.

Käynti Jerusalemin temppelipaikalla. *Uusi Kuvalehti*.

Ett besök på tempelplatsen i Jerusalem. *Ord och Bild*, 8.

Muhammedanismen och kristendomen. *Religionsvetenskapliga kongressen i Stockholm*.

Från det äldsta turistlandet. *Turistföreningens Årsbok*.

1898.

Skildringar från Palestina. *Svenska Folkskolans Vänners Skrifter*, 41.

1899.

Ibu Sa'id: Kitāb al-muğrib fi ḥulā al-mağrib, Buch IV. Geschichte der Iḥsiden und fustāṭensische Biographien. Textausgabe nach der originalen einzig vorhandenen Handschrift zu Kairo und deutsche Bearbeitung mit Anmerkungen und Registern. Nebst einen Auszug aus al-Kindis Ta'riḥ Miṣr. I—II. *Acta Societatis Scientiarum Fennicae*, XXV, 1.

1900.

Bibiskt bildspråk. Installationsföredrag. *Finsk Tidskrift*, 48.

Den bibliska historien i kilskriftlitteraturens belysning. *Ibid.* 49.

Bibelens historie i kileskrift-litteraturens lys. *Kringsjaa*, 16.

Pentateukikritiikistä. *Valvoja*, 20.

1902.

Muhammedilaisten rukous. *Valvoja*, 22.

Itämaat. *Yleinen Kirjallisuuden Historia*, 1.

1903.

Yrjö Aukusti Wallin. *Kansanvalistusseuran Elämäkertoja*, 12.

„Bibel och Babel?“ *Finsk Tidskrift*, 54.

Semitisk djurkaraktistik. *Ibid.* 55.

Babel-bibel-kiistelyä. *Valvoja*, 23.

1904.

Bu. 88—5—12, 201. *Orientalistische Literaturzeitung*, 7.

1905.

G. A. Wallin, Bref och dagboksanteckningar. Utgifna jämte en lefnadsteckning. *Svenska Litteratursällskapets Skrifter*, 70.

1906.

Neubabylonisches Namenbuch zu den Geschäftsurkunden aus der Zeit des Šamaššumukin bis Xerxes. *Acta Societatis Scientiarum Fennicae*, XXXII, 2.



Babylonische Kurznamen passivischer Bedeutung. *Orientalistische Literaturzeitung*, 9.

1907.

Namn och tankeinhåll hos babylonierna och assyrierna. *Finsk Tidskrift*, 62.

Den israelitiska litteraturen enligt H. Schück. *Ibid.* 63.

Judarnas tideräkning i ny belysning. *Teologisk Tidskrift*, 12.

Babylonialaisten maailmankuvan piirteitä. *Valvoja*, 27.

Typen der assyrischen Bildsprache. *Hakedem*, 1. (St. Petersburg).

Assyriens og Babyloniens Kultur. *Verdenskulturen*, 1.

1908.

Orienten i våra historiska läroböcker. *Tidskrift utgifven af Pedagogiska Föreningen i Finland*, 45.

1909.

Judarna och vi. *Finsk Tidskrift*, 67.

Еврейскій вопросъ въ Финляндіи. *Финляндія*, 2.

1910.

Juntalaiset ja me. *Ylioppilaiden Keskusteluseuran Julkaisuja*, 4.

Piirteitä naisen asemasta muinaiskansoilla. *Valvoja*, 30.

G. A. Wallin. *Oma Maa*, 5.

1911.

Das Datum des Feldzuges Satheribs gegen Nilaku und des Eponymates Sulmu-Bêls. *Orientalistische Literaturzeitung*, 14.

Georg August Wallin. Föredrag vid Åbo Afdelnings årsfest 24 Okt. 1911. *Album utgifvet af Åbo Afdelning*, 2.

1912.

Ariernas första uppträdande i historien. Öfversikt af Finska Vetenskaps societetens förhandlingar, 54, 2.

Ein arabischer Reisebericht von G. A. Wallin. *Zeitschrift für Assyriologie*, 27. *Festschrift für I. Goldziher*.

## 1913.

Itämaat. I. Etu-Aasia ja Egypti. II. Babylonialais-assyrialainen sivistys. III. Egyptin kulttuuri. IV. Foinikialaiset. VI. Heettiläiset. IX. Meedia ja Muinais-Persia. *Maailmanhistoria*, 1.

## 1914.

Assyrian Personal Names. *Acta Societatis Scientiarum Fennicae*, XLIII, 1.

## 1916.

Arabialaiset ja islamin aikaisemmat vaiheet. *Maailmanhistoria*, 2.  
Akkadilaisia psalmeja. *Valvoja*, 36.

## 1917.

Konung- och furstesymboler i österländsk belysning. *Finsk Tidskrift*, 83.

Bêt Lehem. *Schildts Revy*.

## 1818.

På helig och ohelig mark. Reseskildringar från Orienten.

Vanhan testamentin suomennos. I. Psalmit. *Teologisk Tidskrift*, 23.

## 1919.

Puolikuun lasku — Etu-Aasian nousu. *Suomen Itämaisen Seuran Kansantajuisia Julkaisuja*, 1.

Främre Asiens framtid. *Finsk Tidskrift*, 86.

## 1920.

Kutsu kuulemaan sitä julkista esitelmää jonka professori Y. J. Wichmann pitää virkaanastujaisissaan.

Madonnans förhistoria. *Finska Orient-Sällskapets Populärvetenskapliga Skrifter*, 1.

Madonnan esihistoria. *Suomen Itämaisen Seuran Kansantajuisia Julkaisuja*, 2.

Konungen med Guds nåde. *Finska Orient-Sällskapets Populärvetenskapliga Skrifter*, 2.

Huomautuksia muutamaiin Babyloniaa koskeviin Herodotoksen tiedonantoihin. *Juhlajulkaisu O. E. Tudeerin 70 vuotispäiväksi*.

## 1921.

Kutsu kuulemaan niitä julkisia esitelmiä, jotka professorit J. J. Mikkola ja U. L. Lindelöf pitävät virkaanastujaisissaan.

Old Assyrian Laws. Översikt av Finska Vetenskaps societetens förhandlingar, 63 B: 3.

Fornassyriska lagar. Tidskrift utgiven av Juridiska Föreningen i Finland, 57.

## 1922.

Kutsu kuulemaan niitä julkisia esitelmiä, jotka professorit U. T. Sirelius ja S. R. Karsten pitävät virkaanastujaisissaan.

Kuningas Jumalan armosta. Suomen Itämaisen Seuran Kansantajuisia Julkaisuja, 4.

Öster och väster i forn kristna dopritualer. Teologisk Tidskrift, 27.

## 1923.

Kutsu kuulemaan sitä julkista esitelmää, jonka professori E. J. H. Flinck pitää virkaanastujaisissaan.

Akkadilainen filosoofinen keskustelu. Valvoja-Aika, 1.

Babylonisk-assyriske religion. Illustrerad religions historia. Stockholm.

## 1924.

Kutsu kuulemaan niitä julkisia esitelmiä, jotka professorit A. M. Tallgren, G. Castrén ja V. Tarkiainen pitävät virkaanastujaisissaan.

Dikten om Gilgamesch. Finska Vetenskaps societetens Årsbok, 2: 4.

Ausserdem Artikel über Assyriologie und semitische Philologie in Tietosanakirja (1909—1922) und zahlreiche kleinere Beiträge, Rezensionen u. dgl. in Zeitschriften: Finsk Tidskrift (1888—), Valvoja (1888—1922), Teologisk Tidskrift, Orientalistische Literaturzeitung (1910—), Historiallinen Aikakauskirja (1914—), Nya Årgus u. a., sowie popularwissenschaftliche u. a. Aufsätze in mehreren Zeitungen: Nya Pressen, Helsingfors Posten, Hufvudstadsbladet, Nya Tidningen, Satakunta, Helsingin Sanomat, Uusi Suomi (Sonntagsbeilage) u. a.

## Inhalt:

	Seite.
KAI DONNER: Über soghdisch <i>nām</i> »Gesetz« und samojedisch <i>nom</i> »Himmel, Gott«.....	1
HANS EHELOLF: Ein einheimischer und ein entlehnter Huldigungs- terminus im Hethitischen .....	9
EDWIN FLINCK: Eine neue mithrische Inschrift aus Ostia .....	14
C. J. GADD: On Two Babylonian Kings .....	25
E. G. GULIN: Die Nachfolge Gottes .....	34
RAFAEL GYLLENBERG: Gott, der Vater, im A. T. und in der Predigt Jesu .....	51
ARTHUR HJELT: Die Bedeutung des 'äwen im AT .....	61
HARRI HOLMA: Die assyrischen Vogelnamen des Omentextes K. 3557 .....	69
UNO HOLMBERG: Der Todesengel.....	72
LAURI ITKONEN: Edom und Moab in den Psalmen .....	78
P. JENSEN: Der Königssohn beim Teufel .....	83
S. LANGDON: Assyriological Comments on Some Difficult Passages .....	97
JOH. LINDBLOM: Altchristliche Kreuzessymbolik .....	102
BRUNO MEISSNER: Zu Maqlû III, 170—173 .....	114
A. POEBEL: <i>Sipa(d)</i> »Hirte« im Sumerischen .....	116
A. F. PUUKKO: Die altassyrischen und hethitischen Gesetze und das Alte Testament .....	125
HERMANN RANKE: Eine Bemerkung zur 'Narmer'-Palette .....	167
EDV. REIN: Die mythologischen Anspielungen in den Acta disputa- tionis Acacii .....	176
J. N. REUTER: Bemerkungen über die neuen Lautzeichen im Tochari- schen .....	194
A. SAARISALO: Gedanken über die Stelle von Benjamins Mispa ....	238
GUSTAV SCHMIDT: Zum Konjugationssystem des Abchasischen ....	242
ALBERT SCHOTT: Verkappte Satzevergleiche im Akkadischen .....	253
OTTO SCHROEDER: Über einige Keilschrifttexte aus Assur .....	259
E. N. SETÄLÄ: Ein urindoeuropäisches Wort im Finnisch-ugrischen .....	268
EDV. STENIJ: Die orientalischen Studien in Finnland 1828—75....	271
A. M. TALLGREN: The Copper Idols from Galich and Their Relatives .....	312

	Seite.
O. J. TALLGREN: Sur l'Astronomie espagnole d'Alphonse X et son modèle arabe .....	342
ERNST WEIDNER: Ein astrologischer Kommentar aus Uruk .....	347
F. H. WEISSBACH: Zur neubabylonischen Chronologie.....	359
YRJÖ WICHMANN: Tscher. <i>tà'βar</i> 'Axt' .....	370
U. T. SIRELIUS: Die Vogel- und Pferdomotive der karelischen und ingermanländischen Broderien .....	372
Veröffentlichungen von Professor KNUT TALLQVIST .....	389



SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA

STUDIA ORIENTALIA

II

HELSINGFORSIAE

1928

HELSINKI 1928

DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITTERATURGESELLSCHAFT

## Inhalt:

	Pag.:
A. F. PUUKKO: Paulus und das Judentum.....	1
AAPELI SAARISALO: The Targum to the Book of Ruth .....	88
KNUT TALLQVIST: Himmelsgegenden und Winde. Eine semasiolo- gische Studie.....	105
M. HAMMARSTRÖM: Die komplementären Zeichen des griechischen Alphabets .....	186
O. J. TALLGREN: Survivance arabo-romane du Catalogue d'étoiles de Ptolémée. Etudes philologiques sur différents manuscrits. I....	202



## Paulus und das Judentum.

Von

**A. F. Puukko.**

Unter den Persönlichkeiten des Neuen Testaments — Jesus von Nazareth selbstverständlich ausgenommen — nimmt der »Heidenapostel« Paulus die erste Stelle ein. Seine Bedeutung für die Entstehung der neutestamentlichen Schriften und für die Entwicklung der christlichen Theologie überhaupt ist eminent. Kein Wunder daher, dass die Forschung seit den ältesten Zeiten sich mit Paulus beschäftigt und seine Entwicklung und Bedeutung von den verschiedensten Seiten beleuchtet hat. Das Interesse für Paulus ist noch immer eher im Zunehmen als im Abnehmen begriffen. Paulus' Stellung zum Heiden- und Judentum, Entstehungszeit und Entstehungsort seiner Briefe und das Verhältnis seiner Auffassung des Christentums zum Christusbilde der Evangelien überhaupt sind noch immer Gegenstand lebhafter Diskussion und eingehendster Prüfung. In vorliegender Untersuchung wird der Versuch gemacht einen der wichtigsten Punkte in Paulus' Leben zu beleuchten, ein Problem, das gewissermassen den Brennpunkt seiner Entwicklung ausmacht und ohne dessen befriedigende Lösung seine selten vielseitige und reiche Persönlichkeit nicht zu verstehen ist: Paulus' Verhältnis zum Judentum.

Zur prinzipiellen Stellungnahme seien folgende Sätze von EDUARD NORDEN (Die antike Kunstprosa, zweiter Band, dritter Abdruck 1918, S. 471 f.) angeführt: »Man darf den Einfluss des Judentums auf das Urchristentum nicht unterschätzen, muss im Gegenteil a priori für die früheste Zeit ihn höher taxieren als den des Hellenismus. Prinzipiell sind darüber alle, die eine klare Vorstellung von der Entwicklung des Christentums haben, einig, aber der Grad der Beeinflussung durch das Judentum ist kontrovers, da alle moder-



nen jüdischen Gelehrten diese Beziehungen masslos zu übertreiben, manche modernen christlichen Gelehrten ihn auf ein Minimum zu beschränken lieben; bei der ungenügenden Chronologie der in Betracht kommenden jüdischen Urkunden, besonders des Talmud, ist eine Einigung hier schwer zu erzielen.» Was den Apostel Paulus anbetrifft, gab es in der neutestamentlichen Forschung eine Richtung, die schon auf dem mir bedenklich erscheinenden Wege war, beinahe einen vollblütigen Hellenisten aus ihm zu machen. Durch das Erscheinen von »Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch« von HERMANN L. STRACK<sup>1</sup> und PAUL BILLERBECK (München 1922 ff.) wurde die Forschung kräftig daran erinnert, dass die Sache auch eine andere Seite hat. Die Untersuchungen, die ich im Laufe mehrerer Jahre auf diesem Gebiete gemacht habe, sind durch jenes Standartwerk in hohem Grade erleichtert und gefördert worden. Folgende Monographie erhebt keinen Anspruch darauf, das schwierige und verwickelte Problem erschöpfend zu behandeln. Sie will dem Leser nur die Richtlinien der Entwicklung zeigen, wie sie sich während meiner Arbeit dargestellt haben.

### I. Herkunft, Heimat, Erziehung.

Für unsere Frage ist es von wesentlicher Bedeutung, in welchen Verhältnissen und in welcher Umgebung Paulus aufgewachsen ist. Darüber liegen mehrere authentische, sehr lehrreiche Nachrichten vor. In seinem Briefe an die Philipper (3: 5 f. vgl. auch Röm. 11: 1) charakterisiert sich Paulus folgendermassen: »der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volk von Israel, des Geschlechts Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflisch.« Wir sehen also, dass Paulus seiner Abstammung nach ein echter Jude war und sich zu der strenggläubigen pharisäischen Richtung rechnete. Er war ein hebräisch (aramäisch) redender Jude und stammte von hebräisch (aramäisch) redenden Juden her. Der Ausdruck Ἑβραῖος εἰς Ἑβραίων deutet hier auf Sprachgemeinschaft hin, wie Ἑβραῖος Act. 6: 1 den Gegensatz zu den griechisch redenden Hellenisten bildet (vgl. auch 2. Kor. 11: 22). Aber daraus den Schluss zu ziehen, Paulus

sei nicht nur ein echter Jude sondern sogar ein palästinensischer Jude gewesen, ist kaum zulässig (gegen E. HAUPT, Die Gefangenschaftsbriege (1902) z. St.). Dass aber seine Eltern aus Palästina herstammten, ist direkt überliefert. HIERONYMUS schreibt in »De viris illustribus« (Paulus c. 5): »Paulus apostolus, qui ante Saulus, extra numerum duodecim apostolorum, de tribu Benjamin et oppido Judaeae Giscalis fuit, quo a Romanis capto cum parentibus suis Tarsum Ciliciae commigravit.« Noch ausführlicher hat er dieselbe Frage in seinem Kommentar zum Philemonbriege (V. 23) erörtert, wo er schreibt: »Quis sit Epaphras, concaptivus Pauli, talem fabulam accepimus. Ajunt, parentes apostoli Pauli de Gyscalis fuisse regionis Judaeae et eos, quum tota provincia Romana vastaretur manu et dispergerentur in orbe Judaei, in Tarsum urbem Ciliciae fuisse translatos: parentum conditionem adolescentulum Paulum secutum, et sic posse stare illud, quod de se ipse testatur: Hebraei sunt? et ego. Israelitae sunt? et ego. Semen Abrahae sunt? et ego. Et rursum alibi: Hebraeus ex Hebraeis et caetera, quae illum Judaeum magis indicant quam Tarsensem. Quod si ita est, possumus et Epaphram illo tempore captum suspicari, quo captus est Paulus, et cum parentibus suis in Colossis urbe Asiae collocatum, Christi postea recepisser sermonem.« Das hier erwähnte Giscala (hebr. גִּיִּשְׁכָּל, das heutige ed-Dschisch) lag in Galiläa, nordnordwestlich vom See Genezareth. Die beiden Zitate stimmen darin überein, dass Paulus' Eltern aus Giscala waren und von dort nach Tarsos ausgewandert bzw. übersiedelt waren. Diese Nachricht, die wohl auf ORIGINES zurückgeht<sup>1</sup>, muss glaubwürdig sein, denn es lässt sich

<sup>1</sup> Nach TH. ZAHN, Einl. in das NT (1897) S. 48 f. soll Hieronymus seine *fabula* aus dem Kommentar des Origines über Philemon geschöpft haben, Origines wiederum soll dieselbe „nicht aus Volksmund, sondern einer Legende und zwar den von ihm ziemlich hochgeschätzten Akten des Paulus entlehnt haben. Das ziemlich verächtliche *fabula* des Hieronymus entspricht nur dessen von Origines abweichender Stellung zu den Apokryphen. Die Vermutung scheint um so sicherer, als diese um 170 verfassten Paulusakten ihren Helden als Hebräer darstellen.“ Leider kann die Richtigkeit dieser Kombination nicht geprüft werden, da die Paulusakten nicht vollständig erhalten sind. In den uns bekannten Fragmenten ist jene Nachricht nicht zu finden. Jedenfalls wird die Annahme zutreffend sein, dass es sich

nicht denken, wie sie erfunden worden sei. Die Wendung *Φαρισαῖός εἰμι, νόος* (Nachkomme) *Φαρισαίων* (Act. 23: 6) findet so eine gute Erklärung (vgl. A. VON HARNACK, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. I. Band<sup>3</sup> [1915] S. 58). »Die Verwüstung, um die es sich hier handelt, kann die unter Varus (im Jahre 4 v. Chr.) gewesen sein, in der Galiläa schwer zu leiden hatte« (v. Harnack). Die Behauptung, Paulus selbst sei auch aus Giscala gebürtig, wird ausdrücklich nur im erstgenannten Hieronymus-Zitate vorausgesetzt — das letzte Zitat ist in dieser Hinsicht dunkel — und wird von der Apostelgeschichte (22: 3) direkt widerlegt: *γεγεννημένος ἐν Ταρσῷ τῆς Κιλικίας*. Es ist methodisch unzulässig, diese klare Stelle der Apostelgeschichte zu Gunsten der dunklen »Tradition« bei Hieronymus deuten zu wollen, wie es z. B. MAX KRENKEL in »Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Paulus« (1896) S. 3 ff. versucht hat.

Stellt man diese Angaben zusammen, so kann man sich dem Schlusse nicht entziehen, dass Paulus' Eltern rechtgläubige palästinensische Juden waren, die durch die nicht seltene Tücke der Geschichte in den letzten Jahren vor unserer Zeitrechnung weit von der Heimat, nach Kilikien verschlagen worden waren in dessen Hauptstadt Tarsos das Knäblein Paulus etwa zehn Jahre später geboren wurde.<sup>1</sup>

Die Sprache dieser Familie und somit die Muttersprache des jungen Paulus wird Aramäisch gewesen sein, das schon seit dem vierten und dritten Jahrhundert v. Chr. das alte Hebräisch allmählich unter den Juden verdrängt hatte und eine allgemeine Verkehrssprache nicht nur in Palästina, sondern auch in Syrien, Mesopotamien und Arabien geworden war. Dass von diesem, dem Hebräisch hier um eine Familientradition handelte: die Eltern des Paulus führten ihren Ursprung auf Giscala, also auf Galiläa zurück (vgl. A. DEISSMANN, Paulus [1925] S. 72).

<sup>1</sup> EDUARD MEYER, Ursprung und Anfänge des Christentums (1923) III, S. 312 nimmt an, Paulus sei etwa gegen Ende des ersten Jahrzehntes n. Chr. geboren: »bei der Verfolgung des Stephanus heisst er *κείριος*, im Briefe an Philemon, im Jahre 64 nennt er sich *πρεσβύτερος* (V. 9), stand also mindestens etwa in der Mitte der Fünfziger.«

naheverwandten Dialekt auch die Benennung »hebräisch« gebraucht wird, ist ja bekannt (vgl. STRACK-BILLERBECK, Das Evang. nach Markus, Lukas u. Johannes u. Apostelgesch., erläutert aus Talmud u. Midrasch [1924] S. 444 ff.). Dass diese Sprache die genuinste und erste Sprache des Paulus war, wird mancherorts angedeutet. In dieser Sprache bedroht er die Kephasleute (die unzweifelhaft vorwiegend aus Juden bestanden) in Korinth (1. Kor. 16: 22)<sup>1</sup>, und in dieser Sprache, um besser von seinen Volksgenossen verstanden zu werden und auf sie einwirken zu können, hält er in Jerusalem seine Verteidigungsrede (Act 21: 40–22: 2 ff.). Die Verwunderung des jüdischen Volkes war bei dieser Gelegenheit natürlich, da es von einem Manne, den es für seinen argen Feind hielt (Act 21: 28), die Kenntnis und den Gebrauch der jüdischen Volkssprache nicht erwartete. Dass Aramäisch die dem Paulus am nächsten liegende Sprache war und also auch dazu geeignet, den innigsten Gefühlen und Gedanken, die seine Seele bewegten, Ausdruck zu verleihen, geht auch aus der Überlieferung hervor, die in der entscheidendsten Stunde seines Lebens, am Wege nach Damaskus, die warnende Stimme des sich ihm offenbarenden Herrn gerade in jener Sprache an ihn ertönen lässt (Act 26: 14). Die etwas auffallende Bemerkung über die hebräische (aramäische) Sprache, in der das Zwiesgespräch zwischen Jesus und Paulus hier geführt wird, kann nur bedeuten: »Was Jesus, wie sich von selbst versteht, in seiner Muttersprache, die auch die Muttersprache des Hebräers Paulus ist, diesem zugerufen hat, drückt denselben Gedanken aus, den der Grieche durch das jedem Griechen geläufige Sprichwort (*πρὸς κέντρα λατίζειν*) ausdrücken würde« (TH. ZAHN, Die

<sup>1</sup> Dass *μαρνασθαι* eine allgemeine, also auch den Hellenisten in Korinth ohne weiteres verständliche Ausdrucksweise wäre, lässt sich nicht beweisen. Vgl. PH. BACHMANN, Der erste Brief des Paulus an die Korinther (1921 z. St. A. DEISSMANN, Paulus (S. 102), sieht in jenem Ausdruck ein »aramäisches Urwort«, das aus der aramäisch redenden Urgemeinde stammt und ein vielleicht am Ende der Abendmahlsfeier ausgesprochener Gebetsruf war. — Es möge noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass *μαρνασθαι* 1 Kor. 16: 22 gerade in einem Schlussgruss vorkommt, den Paulus wie bekannt mit eigener Hand zu schreiben pflegte, und dass ihm somit hier spontan die ihm am nächsten liegende Sprache, das Aramäische in die Feder floss.

Apostelgesch. des Lukas [1921] z. St.). Und endlich will auch das etwas sagen, dass Aramäisch sogar die Sprache ist, in der Paulus gewohnt ist zu beten (Gal. 4: 6; Röm. 8: 15). »Schon im Vaterhaus und als Rabbinerschüler in Jerusalem hat er gelernt, Gott als den Vater im Himmel anzurufen, und als Hebräer (2 Kor. 11: 22; Phil. 3: 5) hat er dabei das aram. Abba gesprochen; er würde sich aber nicht in noch viel späterer Zeit mit solchem Nachdruck einen Hebräer nennen, wenn er als Christ sich völlig hellenisirt hätte, wenn es ihm nicht immer noch eine Gewohnheit geblieben wäre, in seiner Muttersprache vielfach zu denken und regelmässig zu beten« (TH. ZAHN, Der Brief des Paulus an die Galater (1922) S. 206 f.).<sup>1</sup>

Für das Sprachgefühl des Paulus ist es bezeichnend, dass in seinen Briefen, obgleich sie überhaupt in gutem, teilweise vorzüglichem Griechisch abgefasst sind, hier und dort ein semitisches Sprachkolorit nicht zu verkennen ist. Die Anhäufung von Genetiven, wie etwa (2 Kor. 4: 4) *τὸν θεοτισμὸν τοῦ εὐαγγελίου τῆς δόξης τοῦ Ἀριστοῦ* ist eine so auffallend semitische Konstruktionsform, dass es mir unbegreiflich ist, wie Paulus, wenn seine Mutter-

<sup>1</sup> Die Nebeneinanderstellung des aramäischen אבא („der Vater“ „mein Vater“) und des griechischen ὁ πατήρ ist Mark. 14: 36 (im Gebete Jesu) offenbar so zu verstehen, dass das letztere Wort eine Übersetzung des vorhergehenden Fremdwortes sein will (vgl. STRACK—BILLERBECK, a.a.O. z. St.). Oft ist vermutet worden, dass es sich auch Gal. 4: 6 u. Röm. 8: 15, wo Paulus in der Anrede seiner wohl vorwiegend heidenchristlichen Leser die Gebetsformel Ἀββᾶ ὁ πατήρ anwendet, in derselben Weise verhielte. Immerhin ist es wahrscheinlicher, dass es sich hier nicht um Übersetzung sondern um Nebeneinanderstellung der beiden Sprachformen handelt, wodurch angedeutet wird, dass ein Teil seiner Leser (die Judenchristen, Paulus selbst inbegriffen) gewöhnt waren, aramäisch zu beten und Abba zu sagen, während ein anderer Teil (die Heidenchristen) auf griechisch beteten und somit von Gott die Formel ὁ πατήρ gebrauchten. Dass aber Ἀββᾶ ὁ πατήρ eine von Paulus schon gebrauchte liturgische Formel wäre (WEIZSÄCKER, Das apost. Zeitalter [1902] S. 557, 580) ist nicht bewiesen und weniger wahrscheinlich. Eher muss an die bei den späteren Juden bezeugte Gewohnheit erinnert werden, die Wirkung der Gebetsanrede dadurch zu erhöhen, dass mehrere Anreden bez. eine aram. und eine griech. קררי כרי אבוי Mein Herr, mein Herr, mein Vater, oder כרי כרי, mi domine, mi κυριε) nebeneinander gestellt wurden (vgl. WÜNSCHE, Der Midrasch Schemot Rabba [1882] S. 320 und SIEFFERT, Der Brief an die Galater [1899] zu Gal. 4: 6).



sprache Griechisch gewesen wäre, sich so hätte ausdrücken können. Auch die Anwendung eines Genetivs an Stelle eines Attributs, die bei Paulus sehr beliebt ist (vgl. Röm. 6: 6 τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας, 7: 24 τὸ σῶμα τοῦ θανάτου, wozu θνήσκὸν σῶμα 6: 12, 8: 11 zu vergleichen ist, Philipp. 3: 21 τὸ σ. τῆς καταστροφῆς) lässt sich am besten als semitische Ausdrucksweise verstehen (vgl. auch Röm. 2: 5). »Man hat diesen Genetiv geradezu hebräisch genannt, und es darf nicht verschwiegen werden, dass bisher von ihm ausserhalb des Judengriechisch nur vereinzelte Spuren nachgewiesen sind« (L. RADEMACHER, Neutest. Grammatik, [1925] S. 24, vgl. auch S. 111). Der Formel 1 Thess. 5: 5 οἱ φωνοῦντες καὶ οἱ ἡμέρας liegt jedenfalls eine semitische Vorstellung zugrunde. Wenn »jeden Tag« 2 Kor. 4: 16 ἡμέρα καὶ ἡμέρα (wie im hebr. jôm vājôm) heisst, Hebr. 3: 13 aber in echt griechischer Weise καὶ ἐκαστην ἡμέραν, so ist das wohl kein Zufall; Paulus ist gewohnt auf semitisch zu denken. Zu der vielumstrittenen Stelle Gal. 4: 25 τό δὲ Ἰλαρὸν Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ hat A. HAUSRATH (Neutest. Zeitgesch. [1875] III, S. 10) folgende, wie mir scheint, richtige Bemerkung: »Auf Wortspiele, wie das zwischen dem Sinai und der Hagar Gal. 4: 25 konnte nur ein hebräisches Denken verfallen, dem der Sinai schlechtweg der Berg, hahar, heisst.«

Entsprechend dem hebräischen Plural heisst die Ewigkeit αἰῶνες (hebr. עולמים) Röm. 1: 25; 1 Kor. 2: 7; 2 Kor. 11: 31; Gal. 1: 5 und öfters; ebenso heisst der Himmel (hebr. שמים) οὐρανοί 2 Kor. 5: 1, Phil. 3: 20; 1 Thess. 1: 10 (vgl. A. DEBRÜNNER, Friedrich Blass' Grammatik des neutest. Griechisch [1913] § 141,1). Die Wendung 1 Thess. 5: 12 εἰδέναι τοὺς κοπιῶντας ἐν ἡμῖν »erkennen, die an euch arbeiten« gilt mit Recht als hebräisierend (εἰδέναι = hebr. ידע; vgl. auch Rademacher a.a.O. S. 29). Der Komparativ statt des Superlativs an Stellen wie 1 Kor. 13: 13 πίστις, ἐλπίς, ἀγάπη, τὰ τρία ταῦτα, μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη lässt sich am besten auf den Einfluss des Hebräischen zurückführen. So ist wohl auch über den Gebrauch des Zahlwortes Röm. 12: 5 καὶ εἰς<sup>1</sup> und den Gebrauch des Pronomens 1 Thess. 5: 11

<sup>1</sup> RADEMACHER a. a. O. S. 71 versucht ihn allerdings durch die Analogie der undeclinierbaren Zahlen zu erklären, aber das wird kaum zutreffend sein.

εἰς τὸν ἕνα zur Umschreibung von ἀλλήλους zu urteilen. In dem paulinischen Satze 1 Kor. 4: 21 »Soll ich mit einem Stock zu euch kommen« wird der Ausdruck »mit einem Stock« ἐν ῥάβδῳ, trotz des Widerspruchs einiger Forscher<sup>1</sup>, nach dem hebräischen בַּמִּזְבֵּן gebildet sein; LXX (Gen. 32: 11; 1 Sam. 17: 43) übersetzt in derselben Weise. Diese Vermutung erhält eine starke Stütze aus der von BILLERBECK<sup>2</sup> zur Stelle angeführten rabbinischen Literatur, wo בַּמִּזְבֵּן gerade bei der Züchtigung bez. Gerichtsvollziehung erwähnt wird, was zu dem paulinischen Bilde vorzüglich passt.

Paulus — wie überhaupt alle starken Persönlichkeiten — hat seinen eigenen Stil. Es mag jedoch hier die Frage berührt werden, ob sein Stil mehr semitisch als hellenisch ist oder umgekehrt. Geht man von der Regel aus, dass für den semitischen Stil eine parataktische Anreihung der Satzglieder, für den griechischen dagegen eine hypotaktische charakteristisch ist, so kann man nicht umhin, Paulus mehr auf die griechische Seite zu stellen. Wenn aber Paulus Röm. 13: 2 schreibt: θέλεις δὲ μὴ φοβεῖσθαι τὴν ἐξουσίαν τοῦ ἀγαθοῦ ποιέει, so begegnet uns deutlich Koordination statt hypothetischer Subordination (vgl. auch 1 Kor. 7: 27). Freilich ist die Parataxis kein sicheres Anzeichen semitischer Stilform, weil sie für einen volkstümlichen Vortrag überhaupt typisch ist. Soll aber etwa die Stellung des Verbiums im Satze oder der Satzparallelismus das Characteristicum bilden, so ist die Antwort viel unsicherer. Was den Satzparallelismus anbelangt, hat E. NORDEN (Agnostos Theos. [1923] S. 355 ff.) durch Analyse von 1 Kor. 1: 27 f. gezeigt, dass hier, wo einige Forscher (FR. BLASS und JOHANNES WEISS) einen nach allen Künsten der griechischen Rhetorik gebildeten Parallelismus erblickten, vielmehr ein semitischer Parallelismus (dem im Gegensatze zum hellenischen Satzparallelismus, der auf dem Prinzipie formaler Gliederung beruht, die Wiederholung derselben Worte das Gepräge gibt) und

<sup>1</sup> JOHANNES WEISS, Der erste Korintherbrief (1910) S. 122.

<sup>2</sup> STRACK—BILLERBECK, Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis erläutert aus Talmud und Midrasch (1926) z. St. — Schon W. H. GUILLEMARD, Hebraisms in the Greek Testament (1879) z. St. hat die richtige Bemerkung „It is one of the most startling instances of the literal translation of בַּ by ἐν“ etc.

zwar im Stile der Psalmen vorliegt. Bei Untersuchung u.a. von 1 Kor. 7: 4 und 15: 42 f. gelangt NORDEN ebenfalls zu dem Ergebnisse, dass Stellen dieser Art nicht aus hellenischen Stilformen abzuleiten sind, sondern dass hier vielmehr das Semitische der LXX zum Vergleiche herangezogen werden müsse. Andererseits stellt NORDEN fest, dass jene beiden Arten des Satzparallelismus bei Paulus — und zwar gerade bei ihm zum ersten Male — zu einer Einheit verbunden worden sind und dass ein Nebeneinander beider Arten für seinen Stil geradezu charakteristisch ist (a.a.O. S. 260 ff.). Die Voranstellung des Verbs vor das Subjekt ist in einem einfachen semitischen Temporalsatze die Regel (vgl. J. WELLHAUSEN, Einl. in die drei ersten Evangelien [1910] S. 10). Beispiele dafür lassen sich nicht nur aus den Evangelien sondern, wie mir scheint, auch aus Paulus (Röm. 1: 18; 15: 1; 1 Kor. 7: 14, Gal. 2: 11) anführen, von seinen zahlreichen alttestamentlichen Zitaten ganz abgesehen. Im grossen und ganzen scheint WENDLAND (Die hellenistisch-römische Kultur [1912] S. 354 f.) den Stil Paulus' richtig charakterisiert zu haben, indem er u.a. (S. 355) schreibt: »Und wo Steigerung des Gefühls die Sprache in eine höhere Sphäre erhebt, gibt Paulus in den Kunstformen der hebräischen Poesie dem Überschwang seines Empfindens Ausdruck. Nicht in rhetorischem Gleichmass der Formen, sondern im freien Parallelismus der Gedanken gestaltet er die ersten Sätze des Hohenliedes auf die Liebe 1 Kor. 13 (vgl. Röm. 8: 31 ff), wenn sich auch im folgenden in den antithetischen Gliedern durch Klang unterstützte Wortresponionen einstellen. In Röm. 11: 33, 34, einer dichterisch gehobenen Partie, ist der Eingang in demselben Stile geformt wie die dann folgenden alttestamentlichen Zitate (vgl. 4: 25; 10: 9). Wie lebendig die Produktion in diesen Formen hebräischer Poesie noch war, zeigen, um nur einige Beispiele zu nennen, Psalmen, Weisheit, Oden Salomos und IV Esra, wo man denselben leichten Wechsel von Prosa und Poesie beobachten kann wie bei Paulus. Auch die langen Kettenreihen (z. B. Röm. 5: 3—5; 10: 13—15 vgl. 2 Petr. 1: 3—7) und die asyndetische Häufung der Wörter (z. B. im Lasterkataloge Röm. 1: 29 ff.) haben wohl nicht zufällige Parallelen gerade in jüdischer Literatur, so in der Weisheit Salomos 6: 17—20; 7: 22 ff.»

Freilich nimmt WENDLAND mit vielen anderen Forschern an, Paulus' Muttersprache sei Griechisch gewesen.<sup>1</sup> Das folge schon daraus, »dass er in der griechischen Bibel gross geworden ist; es wäre auch aus seiner Herrschaft über die Sprache zu erschliessen« (a.a.O. S. 354). Dagegen ist nun vor allem einzuwenden, dass Paulus nach einer durchaus zuverlässigen Überlieferung (Act. 22: 3) in Jerusalem erzogen und zu den Füßen Gamaliels unterrichtet worden ist. Dass die Schüler dort ihre Bibel nur in der griechischen Übersetzung gelesen und studiert hätten, hat meines Wissens niemand behauptet. Und wenn auch Paulus in seinen für griechische Empfänger bestimmten Briefen das Alte Testament (siehe weiter unten) nach der griechischen Übersetzung zitiert -- was schon aus praktischen Gründen ganz natürlich ist -- so folgt daraus keineswegs, dass er die heiligen Schriften nicht im Original, d. h. in der hebräischen und aramäischen Form gekannt und gelesen haben würde. Aus seinen Briefen ersehen wir, dass er die Umgangs- und Verkehrssprache seiner Zeit, die Koine, gut beherrscht, aber daraus können wir noch keinen Schluss inbetreff seiner Muttersprache ziehen. Diese ist vielmehr aus gewissen historischen Andeutungen (seine Eltern, sein Selbstzeugniss, dass er ein Hebräer sei, seine Beherrschung der aramäischen Sprache u.a.) und den vielen Semitismen seines Griechisch zu erschliessen, wie ich oben versucht habe. Allerdings ist die Koine und die Sprache der sie beleuchtenden, von Tag zu Tag in zunehmender Anzahl zum Vergleiche heranzuziehenden Papyrustexte nicht frei von semitischer Beeinflussung,

<sup>1</sup> So u. a. auch EDUARD MEYER, der sonst die jüdische Seite bei Paulus stark betont: „Aber die Sprache, in der er aufgewachsen ist, war griechisch, wie überall in der jüdischen Diaspora; die Schrift hat er, wie z. B. Philo, immer nur in der griechischen Übersetzung gelesen und zitiert. Ob sich in diesen Familien, auch wenn sie religiös tiefer interessiert waren, überhaupt noch eine mehr als oberflächliche Kenntnis des Hebräischen erhalten hatte, ist sehr fraglich; die Beherrschung der „hebräischen“ oder vielmehr aramäischen Sprache, die er später besitzt, wird Paulus jedenfalls erst in Jerusalem erworben haben“. Zu dieser Umbiegung des Problems ist Meyer teilweise dadurch gekommen, dass er (S. 312) die Tradition, Paulus' Eltern seien aus Giscala in Galiläa nach Tarsos verpflanzt worden, ohne zwingenden Grund verworfen hat.

aber mit den Semitismen bei Paulus hat es eine besondere Bewandnis. Sie müssen gegen den Hintergrund seiner Erziehung und der von ihm eventuell benutzten Literatur betrachtet und von diesen Voraussetzungen aus so gut wie möglich verstanden werden können (vgl. auch ZAHN, Einl. S. 33 ff.).

Obleich der Hauptzweck meiner Arbeit darin besteht, zu zeigen, dass Paulus seinem Grundwesen nach ein Jude war und dass die jüdischen Elemente bei ihm überwiegen, soll dabei doch die Bedeutung des griechischen Milieus, vor allem seiner Geburts- und Heimatstadt Tarsos für seine Entwicklung nicht geleugnet werden. Ein flüchtiger Blick auf die Kulturverhältnisse dieser Stadt dürfte deshalb hier am Platze sein.

Act. 21: 39 wird Tarsos von Paulus als *ἡ πόλις οὐκ ἄσσημος* d. h. als eine nicht unbedeutende Stadt bezeichnet. Dies stimmt mit anderen alten Aussagen überein, die wir über diese Stadt haben. Ihre geographische und etnographische Lage war günstig, da hier die Grenzscheide zwischen Abend- und Morgenland war. Von hier führte die Handelsstrasse nördlich über den Taurus durch die Kilikischen Pässe hindurch, wo sie sich teilte, um nach Westen nach Lykaonien und nach Norden nach Galatien zu gehen. Hier in Tarsos war das orientalische Element vorherrschend, und der griechische Einfluss machte sich weniger geltend. Heute liegt die Stadt 20 km vom Meere entfernt und ist durch die Eisenbahn mit der Hafenstadt Mersina verbunden, aber im Altertum war sie eine Seestadt und lag nur etwa 1 km vom Hafen entfernt, denn sie war durch eine Lagune mit dem Meere verbunden. Das Flussbett des Kydnos, an dem die Stadt lag, war wohl früher tiefer. Über Tarsos ging der überseeische Handel nach Kleinasien, nach Kypros, Phönizien, Ägypten und nach dem Abendlande. Die Bewohner der Stadt zeichneten sich nicht nur durch ihren weitverzweigten Handel sondern auch durch wissenschaftliche und künstlerische Bildung aus.<sup>1</sup>

Der Name der Stadt hängt vielleicht mit der hethitischen Gottheit Tarhu zusammen; in dieselbe Richtung weist wohl auch der

<sup>1</sup> Vgl. die instruktiven Ausführungen von HANS BÖHLIG, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (1913) S. 2 ff.



tarsische Göttername Sandon. Jedenfalls ist die Geschichte der Stadt uralte. In der uns bekannten historischen Zeit begegnen uns in Kilikien zwei Völkergruppen, eine eingewanderte und eine einheimische. Die letztere können wir kaum mehr näher bestimmen, die erstere steht in Verbindung mit den Hethitern. Die ionische Einwanderung ist späteren Datums, wie die Griechen überhaupt in diesen Gegenden, besonders auch in Tarsos immer nur eine leichte Oberschicht der Bevölkerung gebildet haben, die Unterschicht war altorientalischen Ursprungs. Auch die Hellenisierungsbestrebungen der Seleukiden haben an dieser Tatsache nicht viel ändern können. Freilich gelangten die Griechen in der Diadochenzeit zu grossem Einflusse, aber neben ihnen bestanden gewiss die alten Völkerelemente weiter und allmählich traten neue »semitische« Völker auf; die Juden. Zur beginnenden Kaiserzeit war Kilikien mit Syrien zu einer Provinz verbunden, wodurch der altorientalische Einfluss wieder an Kraft gewann. Das führende, aktive Völkerelement bildeten die Griechen, aber sie sind doch nur die Schale; der Kern bleibt seinem Grundcharakter nach altorientalisch, nicht nur ethnographisch sondern auch kulturell und religiös. Zu diesem Kerne sind ihrem Grundwesen nach auch die Juden zu rechnen, wenn auch ihre Religion in ihrer höchsten Entwicklungsstufe weder mit der griechischen noch mit den altorientalischen Religionen zu verwechseln ist. In dem allgemeinen Verschmelzungsprozesse der altorientalischen und griechischen Ideen, der mit Alexander dem Grossen eingesetzt hatte und bis tief in die christliche Ära gedauert hat, bildete die Provinz Syrien den Mittelpunkt. So hat auch Tarsos diesen Prozess mit durchgemacht. In welchem Grade die tarsischen Juden davon berührt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Es mag jedoch daran erinnert werden, dass es für den Synkretismus bezeichnend war, dass der orientalische Geist mehr nach Westen vordrang als der griechische nach Osten, und dass die tarsischen Juden allem Anscheine nach sich in religiöser Hinsicht von der übrigen Bevölkerung scharf absonderten. Auch unterhielten sie enge Beziehungen mit dem Mutterlande. So wurden sie wohl auch von der patriotischen Begeisterung der Makkabäer ergriffen und kämpften wahrscheinlich gegen Antiochus Epiphanes, als Tarsos

sich gegen diesen erhob (2. Makkab. 4: 30). Zu den jährlichen grossen Festen in Jerusalem erschienen sie regelmässig, wo sie eine besondere kilikische Gruppe, wohl eine Art Synagogengemeinde, bildeten (Act. 6: 9). Für die nahe Beziehung von Tarsos zu der heiligen Stadt spricht auch der Umstand, dass die Schwester des Paulus nach Jerusalem verheiratet war (Act. 23: 16) und dass Paulus selbst später dorthin in die Rabbinerschule Gamaliels übersiedelte (Act. 22: 3, 5). Eine Kasse für die heiligen Abgaben nach Jerusalem wird für Tarsos noch im 3. Jahrhundert n. Chr. erwähnt (BÖHLIG a.a.O. S. 145). Das religiöse Interesse der Diaspora-Juden für Jerusalem war auch durch die eschatologische Hoffnung auf die schliessliche Heimkehr in das Land der Väter bedingt.

Die jüdische Ansiedelung in Tarsos war sehr alt und war allmählich eine geschlossene, mit mancherlei Vorrechten ausgestattete Grösse geworden. Seit dem Jahre 171 nahmen die Juden eine bevorzugte Stellung ein, ja sie waren vielleicht gleichberechtigt mit den Griechen. Dies ist umso auffallender, als die Juden sonst in anderen Städten als geduldete Fremde galten, die nur als Synagogengemeinschaft anerkannt wurden und unter sich eine Einheit bildeten. Auch Philo redet von den Juden in Kilikien. Dass ihre Zahl ansehnlich war, kann aus den Andeutungen der Apostelgeschichte (15: 23, 41; 6: 9), die neben Syrien mit Antiochia auch Kilikien nennt, gefolgert werden (vgl. auch SCHÜRER, Gesch. des jüd. Volkes III [1898] S. 17). An die Synagoge von Tarsos werden sich zur Zeit Christi zahlreiche Proselyten angeschlossen haben.

Der in Tarsos geübte Kultus mit seinem Naturalismus und Polytheismus bildete einen scharfen Gegensatz zu dem ethischen Monotheismus der Juden. Sardon-Herakles von Tarsos ist im Grunde wohl dieselbe Gottheit, die in Phrygien mit Attis, in Syrien mit Adonis, in Babylonien mit Tammuz und in Ägypten mit Osiris bezeichnet wird. Diese sind ursprünglich Vegetationsgötter, deren Sterben und Auferstehen dem Vergehen und Wiederaufleben der Natur entspricht und deren Fest danach als Trauer- oder Freudenfest aufzufassen ist. Man hat vermutet, dass auch der Gott Mithra, dessen Kult in Kilikien frühzeitig bezeugt ist, ursprünglich denselben Sinn gehabt hat, denn er steht in Verbindung mit der Frucht-

barkeitsgöttin Anahita. Gewiss haften diesen Göttern Eigenschaften an, die dem kananäischen Baal eigen sind, von dessen Kult die israelitischen Propheten mit Entrüstung reden. Alljährlich wurde in Tarsos das Fest des »Scheiterhaufens« gefeiert, bei dem der alte Jahrbaum verbrannt und ein neuer aufgerichtet wurde. Die Gottheit, so stellten die Tarser sich vor, wohnte im Baume, und durch die Zeremonie sollte wohl das Absterben der Gottheit versinnbildlicht werden. Das Fest wird in den Hochsommer gefallen und ein typisches Sonnenfest gewesen sein. Sandon heisst auf aramäisch Ba'al Tarz. Üppigkeit und Sinnenrausch werden mit dem Kultus auch dieses Ba'al verknüpft gewesen sein und bei den Juden Abscheu erregt haben.

Da andererseits antike Schriftsteller, wie Dio CHRYSOSTOMUS und DION VON PRUSA, der Sittenstrenge und Zucht der Tarser ein gutes Zeugnis ausstellen und Paulus, wie es scheint, mit Achtung von seiner Heimat spricht, so liegt die Vermutung nahe, dass seine schlimmsten Erfahrungen in betreff der Laster der Heiden, die er in seinen Briefen grell schildert (Röm. 1: 18 ff.), doch nicht in Tarsos sondern vielmehr in den grossen Handelsstädten, wie etwa Antiochia am Orontes,<sup>1</sup> Ephesos und Korinthos oder etwa auf Kypros mit seinem Aphroditekult gewonnen wurden.

Über einen etwaigen Mysterienkultus in Tarsos wird uns nichts berichtet. Dagegen ist in der Nähe von Seleukia am Kalykadnos der Mysteriendienst des Dionysos durch eine Inschrift vom ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrhundert bezeugt (BÖHLIG, a.a.O. S. 77). Da aber der Mithradienst für Kilikien nachgewiesen ist und Syrien als Heimstätte der orientalischen Mysterienreligionen gilt, so lässt sich denken, dass diese Religionen auch in Tarsos nicht ganz unbekannt waren. So muss auch die Frage, ob Paulus irgendwie durch diese Religionen beeinflusst worden ist, offen gelassen werden. Bei dem weitgehenden religiösen Synkretismus der damaligen Zeit ist es auch oft schwierig zu entscheiden, was an diesen Religionen griechisch, was orientalisch ist, denn beide Elemente können oft denselben altorientalischen Grund haben. Aus dieser gemeinsamen Quelle kann auch Paulus durch Vermittelung des Judentums geschöpft haben.

Über das philosophische Interesse der Tarser wissen die alten Schriftsteller manches zu berichten. Tarsos hatte eine Universität, die nach Aussage STRABOS (XIV, 5, 13 [673]) mit denen von Athen und Alexandria wetteifern konnte. Während die grossen Universitäten wie die letztgenannte in nationaler Hinsicht uninteressiert waren, trug die Universität in Tarsos einen streng nationalen Charakter. Deshalb wurde sie auch vorwiegend von den Einheimischen besucht. Unter den Philosophen von Tarsos ist der Lehrer des Augustus, Athenodoros, der Sohn des Sandon (v. 74 v. Chr. — 7 n. Chr.) zu erwähnen. Er hatte seine Ausbildung in Tarsos selbst erhalten. Wie sein Lehrer, der grosse Poseidonios, war auch Athenodoros ein eifriger Stoiker, und als solcher vertrat er alle wichtigsten Ideen dieser tonangebenden philosophischen Richtung seiner Zeit. Ob Paulus durch die Philosophen von Tarsos oder von der stoischen Diatribe irgendwie, sei es direkt oder durch das Judentum, beeinflusst worden ist und von hier aus einige Begriffe und Ausdrücke, wie *συνειδήσις* (Röm. 2: 15), die natürliche Gotteserkenntnis der Heiden (Röm. 1: 19 f.), das in die Herzen der Heiden geschriebene Gesetz (Röm. 2: 14—16) u.a. empfangen hat, ist eine vielumstrittene Frage (vgl. WENDLAND, a.a.O. S. 357) und soll hier nicht näher erörtert werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie teilweise aus der Populärphilosophie stammen, wird dadurch nahegelegt, dass z. B. die Vorstellung von dem in die Herzen der Heiden eingeschriebenen Gesetz in der rabbinischen Literatur nicht zu finden ist (STRACK BILLERBECK zu Röm. 2: 15), wohl aber in der hellenistischen, namentlich bei Philo (NORDEN, Agnostos Theos S. 11). Aber es kann nicht nachgewiesen werden, dass Paulus etwa die Schriften von Poseidonios gekannt hätte oder dass er durch Athenodoros beeinflusst worden wäre. Es möge auch daran erinnert werden, dass Paulus in seinen Briefen, wo er von der heidnischen Weisheit spricht, diese als wertlos verwirft und mit einer Deutlichkeit, die nicht missverstanden werden kann, seine Verkündigung vom Kreuze Christi in diametralen Gegensatz zu jener Weisheit stellt (vgl. 1 Kor. 1: 18 ff.)<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Es ist auch nicht ohne Interesse, dass PHILOSTRATUS, indem er das philosophische Studium seines Helden Apollonius von Tyana in Tarsos

Die Juden der Diaspora lebten vielfach vom Handel. Dieser wird auch das Hauptgewerbe der Juden in Tarsos gewesen sein. Wie schon angedeutet war diese eine bedeutende Handelsstadt, die die Produkte ihrer grossen Wollwebereien, ihren Byssos, ihren Wein und die kilikische Bohnengrütze nach Palästina, Italien und anderen Ländern lieferte. An diesem Handel werden sich gewiss auch die Juden beteiligt haben. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir vermuten, dass Paulus' Vater ein wohlbestellter Kaufmann war, der kilikische Wollstoffe, Leinen oder Byssos selbst anfertigte oder vertrieb. Das kann vielleicht indirekt aus dem Berufe seines Sohnes Paulus geschlossen werden, der ein Zelttuchmacher *σκηνοποιός* war (Act. 18: 3). Zur Zeltbekleidung wurde aus Ziegenhaaren gewebtes grobes Filztuch benutzt, das nach seinem Ursprungslande kurzweg *cilicium*, rabbinisch *קִלִּיק* genannt wurde (vgl. STRACK-BILLERBECK zu Act. 18: 3). Somit wird der Beruf des Apostels mit der Hauptindustrie seines Heimatlandes verknüpft gewesen sein.

Dass Paulus' Eltern dem sogenannten guten Mittelstande angehörten, geht auch aus dem Umstande hervor, dass Paulus im Besitze des römischen Bürgerrechts war, das schon sein Vater besessen hatte (Act. 16: 37, wonach auch der Predigtgenosse des Paulus, Silas [semitisch Sche'il, latinisiert Silvanus] das Bürgerrecht hatte; 22: 25—29, 23: 27). Ausserdem scheint Paulus auch im Besitze des Bürgerrechts von Tarsos gewesen zu sein. Die Worte Act. 21: 39 *Ταρσεύς τῆς Κιλικίας οὐκ ἀσήμερον πόλεως πολίτης* können kaum anders gedeutet werden. Der gleichzeitige Besitz des römischen und eines städtischen Bürgerrechtes ist auch für die Juden in Ephesos und Sardes bezeugt. Wie Paulus' Vater zu dem römischen Bürgerrecht kam, ist nicht bekannt, nur die Tatsache besteht (vgl. TH. MOMMSEN, Die Rechtsverhältnisse des Apostels Paulus [Zeitschr. f. die Neutest. Wiss. 1901] S. 82 f. und SCHÜRRER a.a.O. III, 85 ff.). Es mag nur daran erinnert werden, dass von Antonius ab eine grosse Zahl Tarser im Besitze des römischen

schildert, sich sehr abfällig über das dortige Leben und Treiben äussert. „Nirgends ist der Luxus so gross wie hier, Übermut und Possen sind guter Ton, und feine Kleider liebt man mehr als in Athen die Weisheit.“ (vita Apoll. I, 7).



Bürgerrechts war und dass die Juden in Tarsos im Gegensatz zu der zelotischen Partei der palästinensischen Juden treue Anhänger des Kaiserreichs waren. Es lässt sich daher gut denken, dass Paulus' Vater unter Augustus etwa durch Vermittlung eines römischen Statthalters das römische Bürgerrecht verliehen worden sei (zur politischen Geschichte von Tarsos siehe E. MEYER a.a.O. S. 310 f.).

Die Vorteile, die dieses Recht mit sich brachte, waren bedeutend. Ein »Römer« unterstand nur den römischen Gerichten, er durfte nicht zu entehrenden Strafen wie Geißelung und Kreuzigung verurteilt werden (Act. 16: 37; 22: 25) und er konnte gegen ein gefälltes Urteil an den Kaiser appellieren oder schon zu Beginn oder im Verlauf des Prozesses die Forderung stellen, dass die Sache vor dem Gericht des Kaisers in Rom zur Verhandlung kommen möge. Diese Forderung hat auch Paulus einmal gestellt (Act. 25: 10 ff.), sonst aber, wie es scheint, verhältnismässig selten von den Vorrechten, die der Besitz des römischen Bürgerrechts ihm zusicherte, Gebrauch gemacht. Wie die Juden überhaupt, hat er vorgezogen, sich von den Glaubensgenossen richten zu lassen, ja auf die Gefahr hin, dass er sich dabei schwere Misshandlungen gefallen lassen musste. Wenn Paulus 2 Kor. 11: 24 von sich selbst berichtet, dass er von den Juden fünfmal vierzig Geißelhiebe weniger einen erhalten hat, so ist dieser sowohl der Form wie dem Inhalte nach in echt rabbinischer Weise formulierte Satz (wie die sehr lehrreichen Ausführungen bei STRACK—BILLERBECK z. St. zeigen) ein schlagender Beweiss dafür, dass er sich stets, auch was die Rechtspraxis anbelangt, als echter Jude benommen hat, wie er sich überhaupt als Christ nie vom Judentum völlig losgesagt, geschweige denn seine jüdische Nationalität verleugnet hat. Von seinem jüdischen Standpunkte aus ist es daher auch durchaus verständlich und folgerichtig, dass er den Christen von Korinth den Rat erteilt, nicht bei den Ungerechten d. h. bei den Nichtchristen Recht zu suchen (1 Kor. 6: 1 ff.).

Aus den damaligen Rechtsverhältnissen wird wohl auch der Doppelname des Apostels Saulus—Paulus verständlich. Der Gebrauch dieser zwei Namen verteilt sich so auf die Quellen, dass er Act. 9: 4, 17; 22: 7, 13; 26: 14 Saul (Schaul) heisst; von Act. 7: 58 an bis 13: 7 heisst er sonst Saulos (griechische Form des erstgenann-

ten hebräisch-aramäischen Namens), während 13: 9 beide Namen nebeneinander vorkommen, von nun ab aber durch die ganze Apostelgeschichte hindurch Paulos, wie auch in den paulinischen Briefen. Nach römischer Sitte hätte Paulus eigentlich drei Namen, Pränomen, Nomen und Cognomen haben müssen. Das kann auch wirklich der Fall gewesen sein, obgleich sein Pränomen, wie auch dasjenige vieler bekannten Römer, uns nicht überliefert ist. Sein Nomen, der echt jüdische Name Saul, ist gewiss nach dem berühmtesten Benjaminiten dieses Namens gewählt worden, denn Paulus' Stammbaum führte auf das Geschlecht Benjamin zurück, mit dem auch die stolzesten Traditionen der Familie verknüpft gewesen sein werden (Phil. 3: 5). Diesen Namen wird er am 8:ten Tage nach seiner Geburt, am Tage seiner Beschneidung, erhalten haben, und dies war auch der Name, mit dem er wohl stets in der Familie und im Verkehr mit den Volksgenossen angeredet wurde. Den römischen Namen Paulus, der vielleicht wegen des Gleichklangs mit Saul gewählt wurde, wird er als römischer Bürger gleich von Geburt an, genauer gesagt vom neunten Tage an, geführt haben. Paulus war der Name, der sozusagen für Markt und Strasse bestimmt war, d.h. den er im Verkehr mit den Nichtvolksgenossen, also den Griechen und Römern führte. Mit diesem Namen ist er uns am besten bekannt, genau so wie viele berühmte Römer gerade mit ihrem Cognomen am häufigsten in der Geschichte benannt werden (Cicero, Caesar, Tacitus). Die landläufige Auffassung, der Apostel habe aus Anlass seiner Bekehrung oder gelegentlich seiner Taufe den Namen Saulus in Paulus verwandelt, hat in den neutestamentlichen Quellen keine Stütze, wenn auch eine solche Namensänderung bei geistiger Wiedergeburt für den jüdischen Gebrauch nicht ganz aussergewöhnlich war (F. Nork, Rabbinische Quellen und Parallelen zu neutestamentlichen Schriftstellern [1839] S. CXCI). Ebenso wenig lässt sich die von den Alten ausgesprochene Vermutung beweisen, die EDUARD MEYER a.a.O. S. 197, 308 noch in bestimmter Form wiederholt, Saulus habe das Cognomen Paulus erst auf Cypern infolge seiner Verbindung mit dem Prokonsul Sergius Paulus (Act. 13: 9) angenommen. Mit Recht bemerkt MOMMSEN a.a.O. S. 84, dass für einen solchen Vorgang, dass ein erwachsener Römer niederen

Standes infolge der Begegnung mit einem Vornehmen seinen eigenen Namen abgeworfen und dessen Cognomen angenommen habe, jede Analogie fehle.<sup>1</sup>

Allerdings bleibt es unklar, warum Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, Act. 13: 9 beide Namen Σαῦλος δὲ ὁ καὶ Παῦλος nebeneinander stellt und von nun ab ausschliesslich den späteren gebraucht. Jedenfalls ist hier von Namensveränderung keine Rede — sie müsste etwa durch Hinzufügung von ἀπὸ τούτου bezeichnet sein. Wahrscheinlich wird durch Σαῦλος ὁ καὶ Παῦλος nur der Doppelname bezeichnet (vgl. überzeugende Beispiele aus der übrigen Literatur bei ZAHN [1921] z. St. S. 422 f.; dem griechischen ὁ καὶ entspricht das rabbinische נקרא גם »der genannt wird«). Das Verfahren des Lukas ist hier vielleicht darauf zurückzuführen, dass er den Leser besonders darauf aufmerksam machen will, dass mit der Bekehrung des ersten vornehmen Römers, der übrigens denselben Namen wie der Apostel trug, Paulus' eigentliche Missionswirksamkeit unter den Heiden begann, warum Lukas ihn von nun an konsequent unter dem Namen Paulus auftreten lässt. Zur Zeit des Apostels Paulus war es nichts Aussergewöhnliches bei den Juden gleichzeitig verschiedene Namen zu führen. Es scheint oft vorgekommen zu sein, dass Juden, die sich ins Ausland begaben, einen zweiten Namen, und zwar einen aus-

<sup>1</sup> E. MEYER beruft sich auf DESSAUS Untersuchung, Der Name des Apostels Paulus, Hermes, 1910, S. 347–368, wo Dessau nachzuweisen sucht, dass eine derartige Namensannahme doch möglich war. Dessaus Beweisführung ist jedoch keinesfalls überzeugend. In den von ihm angeführten Fällen handelt es sich entweder um obscure Personen, die aus unlauteren Motiven ihren Namen gewechselt haben oder um Namensannahme, die mit der von Act. 13: 9 vorausgesetzten Situation nicht analog ist. Auch will es mir nicht einleuchten, dass Saulus und Paulus dem Klange nach garnicht aneinander erinnern sollen, wie Dessau behauptet. Dass FRANZ DELITZSCH, den Dessau (S. 353) als Zeuge anführt, in seiner hebräischen Übersetzung des N.T. den Namen Paulos פֹּאֵלֹשׁ schreibt, kann keinesfalls als Beweis für Dessaus Behauptung angeführt werden, denn Delitzsch' Sehr ibweise ist hier nur eine direkte Folge des hebräischen Lautgesetzes, nach dem au (aw) in ô übergeht. Richtig ist aber Dessaus Bemerkung, dass die oft angeführte Vermutung, der Namenswechsel sei in der Apostelgeschichte auf verschiedene Quellen oder auf verschiedene Überlieferungen zurückzuführen, völlig versagt.

ländischen, annahmen. Paulus brauchte dies aber nicht zu tun, weil er römischer Bürger war und als solcher schon neben seinem jüdischen einen römischen Namen trug (vgl. STRACK—BILLERBECK z. St. und FRANZ DELITZSCH, Brief an die Römer [1870] S. 73).

Man kann ohne weiteres annehmen, dass der Sohn eines pharisäischen Hauses wie Paulus eine jüdische Erziehung genossen hat. Von Kindesbeinen an wurde er in der Familie mit den religiösen Gebräuchen und Anschauungen seines Volkes vertraut gemacht. Schon zeitig musste der Knabe zuhause anfangen heilige Bücher, in erster Linie das Gesetz, die Propheten und die Psalmen, zu lesen. Ob es damals schon in Tarsos eine eigentliche jüdische Elementarschule gegeben hat, wissen wir nicht, aber in Anbetracht dessen, was wir über die Anfänge dieser Schule wissen, ist dies keineswegs ausgeschlossen (vgl. SCHÜRER a.a.O. II, S. 422 ff. u. W. BOUSSET, die Religion des Judentums [1906] S. 209 f.). Dass Paulus eine griechische Schule besucht hätte, wie auch bisweilen vermutet worden ist, ist undenkbar. Klar ist es jedenfalls, dass der Unterricht des jungen Paulus, mag er nun zuhause bei einem Gleichgläubigen oder in der Schule erfolgt sein, die Tora im weitesten Sinne des Wortes zum Gegenstand gehabt hat. Von grosser Wichtigkeit war neben diesem theoretischen Unterrichte auch die praktische Gewöhnung. Schon die Kinder waren zum Tischgebete und zum gewöhnlichen Gebete, dem sogen. Schmone Ezre, verpflichtet. Ebenfalls wurden sie zur Sabbatruhe und zum strengen Fasten am Versöhnungstage, sowie zur Beobachtung des Laubhüttenfestgesetzes angehalten. Die Pflicht das volle Gesetz zu beobachten trat an den Knaben heran, sobald die ersten Zeichen der Mannbarkeit sich zeigten. Schon frühzeitig mussten die Knaben bei den Hauptfesten im Tempel anwesend sein. Die in der Diaspora Wohnenden, also auch Paulus' Eltern, konnten diese Vorschrift wohl nur so befolgen, dass sie die Knaben wenigstens einmal — vielleicht zum Passahfeste — mit nach Jerusalem nahmen. Für sie wurde der Synagogengottesdienst in Tarsos zum Ersatz für den Opferdienst, der nur in Jerusalem verrichtet werden konnte, und seine drei Gebetsstunden entsprachen den drei täglichen Hauptopfern im Tempel zu Jerusalem. Wie im Tempel an den Festtagen mehrere



Opfer verrichtet wurden, so wurden in der Synagoge mehrere Gebete gesprochen. In der Synagoge versammelte sich die Gemeinde immer am Sabbat und an den Festtagen. Der Gottesdienst bestand hauptsächlich im Vorlesen der Tora. Auf das Vorlesen folgte die Diskussion, an der die Gemeinde teilnehmen konnte. Nach der Tora kamen die Prophetenbücher an die Reihe. Auch an die Vorlesung derselben schloss sich eine erbauliche freie Auslegung im Stile der Midrasch an (vgl. Luk. 4: 17 f.). So konnte auch der junge Paulus schon in der Synagoge mit dem Alten Testament und seiner Auslegung vertraut geworden sein. Mit der Zeit wird er auch selbst als Vorleser und Ausleger aufgetreten sein, an der Diskussion teilgenommen, ja vielleicht auch das Kopieren heiliger Texte geübt haben.<sup>1</sup>

Dies alles konnte Paulus in Tarsos lernen. Da aber Jerusalem als Hauptstätte der jüdischen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit galt, war es natürlich, dass die Eltern den Wissbegierigen dorthin, sozu-

<sup>1</sup> In betreff der Sprache, in der die Gottesdienste in der Diaspora abgehalten wurden, gehen die Meinungen auseinander (vgl. SCHÜRER a.a.O. III S: 93 ff.). Der von Schürer geprägte Satz: „Die Sprache des Gottesdienstes war in der Regel ohne Zweifel die griechische“ ist aus mehreren Gründen bedenklich. Aus den gelegentlichen Aussagen, dass LXX im Gottesdienste benutzt wurde, folgt doch keineswegs, dass die Schriftlektion nicht auch zugleich in der Originalsprache stattgefunden hätte. Dies umso weniger, da doch für den Priestersegen und für bestimmte Schriftabschnitte (die Formel beim Darbringen der Erstlinge u.a.) ausdrücklich das Hebräische gefordert wurde. Die Geschichte des jüdischen Gottesdienstes lehrt, dass es stets zu Ausnahmefällen gehört hat, wenn die Schriftvorlesung in der hebräischen Sprache ganz ausgefallen ist (vgl. ISMAR ELBOGEN, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung 1913 S. 170 f., 188 f.). Freilich wird es in den Gemeinden mit überwiegend hellenistischen Mitgliedern Gebrauch gewesen sein, die hebräischen Texte ins Griechisch zu übersetzen, wie in Palästina und mancherorts ausserhalb desselben auf die hebräische Schriftlektion eine Verdolmetschung in die Landessprache, das Aramäische folgte. Dass die Juden in Tarsos so hellenisiert waren, dass ihre Gottesdienste ausschliesslich in der griechischen Sprache abgehalten worden wären, ist unwahrscheinlich. Für die Tatsache, dass Paulus der aramäischen Sprache mächtig war, bildet doch die Annahme, dass diese Sprache in seiner Familie und in der Synagoge von Tarsos benutzt wurde, die einfachste Erklärung.



sagen nach der Hochschule sandten. Das ist umso natürlicher, als es ausdrücklich überliefert ist, dass Paulus' Eltern fest am Glauben und an den Gebräuchen der Vorfahren festhielten (vgl. 2. Tim. 1: 3). Wahrscheinlich rechnete sich nicht nur sein Vater sondern vielleicht auch schon sein Grossvater zu den Pharisäern. Vgl. Act. 23: 6, wo Paulus sich *νιὸς Φαρισαίων*, nicht — *αἰὼν* nennt; ebenfalls kann Gal. 1: 14 *περισσοτέρως ζήλωτὴς ἐπ' ἔργων τῶν πατριῶν* (nicht *πατρῴων* oder *πατρίων*) *μου παραδίδεων* »mehr (wie andere) ein Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen« ein Hinweis auf seinen Vater oder seine Vorfahren sein. Was die Pharisäer waren und was sie wollten, lernen wir aus dem NT und Josephus kennen — die Angaben des Talmud sind in dieser Hinsicht spärlich und teilweise sehr unklar. WELLHAUSEN (Die Pharisäer und die Sadducäer [2. unveränderte Aufl. 1924] S. 128) hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass man auch durch die paulinischen Briefe, besonders durch den Galaterbrief mit dem Pharisäismus bekannt wird. »Das Gesetz, welches Paulus bekämpft, ist der Pharisäismus, und er hat darin auch geschichtlich recht.« Den Pharisäern kam es vor allem darauf an das Gesetz aufs pünktlichste zu erfüllen. Darin sind sie gerade die konsequenten Vertreter des echten Judentums. Das Judentum war das Gesetz, sowohl das schriftliche wie das mündliche, und die traditionelle Auslegung desselben. In religiöser und dogmatischer Hinsicht waren die Pharisäer, wenn man sich so ausdrücken will, orthodox, d. h. sie vertraten in diesen Dingen den althergebrachten jüdischen Standpunkt. Von den Punkten, durch die sie sich von ihren Gegnern, den Sadducäern, unterschieden, war der Auferstehungsglaube, an dem sie festhielten, der wichtigste. Dieser Glaube ist schon durch das Buch Daniel (12: 2) bezeugt und ist Gemeinbesitz des echten Judentums. Von diesem Glauben ist aber die messianische Hoffnung des späteren Judentums nicht zu trennen. Diesen Glauben, wie auch den an Engel und Geister hat Paulus sich mit Überzeugung angeeignet (Act. 23: 6 -9; 24: 14 f.). Ebenfalls wird er an der Lehre der Pharisäer von Gottes Allmacht und Vorsehung sowie von der menschlichen Freiheit und Verantwortlichkeit festgehalten haben. In diesen Fragen stehen die Pharisäer auf dem alttestamentlichen Standpunkte, dass die Allmacht

Gottes doch sittlich bedingt ist und die Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen nicht ausschliesst. Jedenfalls können wir Paulus' Standpunkt in einer mit diesen Fragen eng verknüpften Spezialfrage genau verfolgen. Ich meine den Erwählungsgedanken. Dieser Gedanke ist, was die Erwählung Israels anbetrifft, schon im Deuteronomium klar ausgedrückt und wird von den Propheten auch in der individualistischen Form aufrecht erhalten: der Prophet wird von Gott berufen oder auserkoren, ausgesondert. Bei Paulus begegnet uns derselbe Gedanke sowohl in der kollektivistischen Form (Erwählung Israels Röm. 11: 2) wie auch in der individualistischen. Wenn nun Paulus Röm. 1: 1 und Gal. 1: 15 von sich selbst bezeugt, dass Gott ihn berufen und von Mutterleibe an ausgesondert hat, so ist das genau dasselbe, was die Propheten von sich aussagen (vgl. Jerem. 1: 5). Dieser Gedanke wird bei Paulus zu einer Quelle nie versagender Kraft, so dass er, obgleich körperlich schwach und gebrechlich, eine fast unglaubliche Energie entfaltet und so bei der Erfüllung seiner Mission beinahe Unglaubliches vollbringt. Ob er diesen Gedanken schon vom elterlichen Hause mitbekommen oder erst später in Jerusalem gehegt hat, ist hier Nebensache. Jedenfalls kann er zu dem Besten gezählt werden, was er vom A.T., ja warum nicht vom Pharisäertum geerbt hat.

Wie lange Paulus in Jerusalem studierte, wo er vielleicht in der Familie seiner Schwester wohnte (Act. 23: 16), entzieht sich unserem Wissen. Der Ausdruck, er sei in Jerusalem »erzogen«, der uns in Act. 22: 3 begegnet, zeugt von einem längeren Aufenthalt. Hier sass er, wie oben öfters schon angedeutet ist, zu den Füßen des berühmten Gamaliel (Act. 22: 3).<sup>1</sup> Dieser RABBAN (vgl. Joh. 20: 16) GAMALIEL, zum Unterschiede von seinem Enkel, der denselben Namen trug, gewöhnlich Gemaliel »der Alte« genannt, war ein Enkel des wegen seiner milden Gesetzesauslegung bekannten HILLEL (gest. etwa 10 n. Chr.). Die Angaben des N.T. über Gamaliel stimmen mit denen der rabbinischen Literatur überein. Gamaliel forderte eine ängstlich gewissenhafte Beobachtung auch der geringsten

<sup>1</sup> Der zur Redensart gewordene Ausdruck »zu den Füßen jemandes sitzen« kommt daher, dass der Lehrer in der Synagoge, die zugleich Schule u. Hochschule war, auf einem höheren Sitze sass, die Schüler auf dem Boden.

Vorschriften des Gesetzes, aber zugleich hatte er auch Sinn für die Forderungen des praktischen Lebens und war nicht rücksichtslos. Deshalb nahm er auch der jungen christlichen Bewegung gegenüber eine abwartende Stellung ein und warnte vor Gewaltmassregeln (vgl. Act. 5: 34 ff.). In Ehescheidungs- und Erbschaftsangelegenheiten verteidigte er Vorschriften, die eine Beseitigung der Unklarheiten und Streitigkeiten bezweckten (Gittin 4: 2f.), erleichterte die Wiederverheiratung von Frauen, die durch den Krieg Witwen geworden waren (Jebamot 16: 7); er gestattete, dass Zeugen, die das Sichtbarwerden des Neumondes gemeldet hatten, sich einen Sabbatweg weit von dem Hofe entfernen durften, in dem sie vernommen wurden und den sie bisher den ganzen Tag über nicht hatten verlassen dürfen (Rosch haschana 2: 5).

Alle diese Massregeln und Gesetzesauslegungen zeugen von verständlichem Charakter und humaner Anschauungsweise, sodass es uns befremdet, dass ein Eiferer und Verfolger der christlichen Gemeinde wie Paulus aus der Schule eines solchen Mannes hat hervorgehen können.<sup>1</sup> Aber eine chronologische Schwierigkeit besteht jedenfalls nicht, denn Gamaliels Wirksamkeit fällt in die Jahre 25—50 n. Chr. Ohne Zweifel gehörte er zu den Führern der pharisäischen Partei und galt als Verkörperung der pharisäischen Frömmigkeit. Deshalb wird ihm auch (Soṭa 9: 15) folgender Nachruf

<sup>1</sup> Diese Schwierigkeit hat man so beseitigen wollen, dass man die Zuverlässigkeit der Berichterstattung in der Apostelgesch. einfach in Frage stellte. Gamaliel sei in tendenziöser Weise als Lehrer des Paulus erwähnt worden, weil gerade dieser Gamaliel der berühmteste Rabbi seiner Zeit war und sein Name einen guten Klang unter den Christen hatte. Die rabbinische Bildung des Apostels sei nicht in Jerusalem sondern vielmehr in der Synagoge der kilikischen Judenschaft zu suchen (A. Hausrath a.a.O. S. 32). Zu einer solchen Verschiebung der durch die Apostelgesch. dargestellten Sachlage gibt es keinen zwingenden Grund. Viel Verwirrung ist dadurch entstanden, dass Gamaliel der Alte mit seinem gleichnamigen Enkel Gamaliel II verwechselt worden ist. Vgl. Strack—Billerbeck zu Act. 5: 34. — Gegen den jüdischen Verfasser C. G. MONTEFIORE, der in seinen Arbeiten "Judaism and Paul" und "The Old Testament and After" u. a. geltend macht, Paulus sei kein Schüler Gamaliels gewesen und seine ganze Charakteristik des Pharisäismus sei unzuverlässig, siehe T. R. GLOVER, Paul of Tarsus (1925) S. 31 ff.

gewidmet: »Mit dem Tode Rabban Gamaliels des Alten hörte die Ehrfurcht vor dem Gesetze auf und starben Reinheit und Enthaltbarkeit.« Wir dürfen vermuten, dass Paulus als selbständiger Charakter, wie dies oft der Fall ist, seinem Lehrer nicht sklavisch folgte und dass gerade der Gegensatz in den Charakteren geeignet war Lehrer und Schüler näher zu verbinden. Wenn man aber die ganze Entwicklung des Paulus überblickt und ihn psychologisch zu verstehen sucht, so kann man wohl ruhig behaupten, dass der humane Einfluss seines Lehrers nicht ohne Folgen geblieben ist, weil doch später in Paulus' Stellung den Christen und Heiden gegenüber eine durchgreifende Veränderung stattgefunden hat. Gamaliel gehörte wie Paulus dem Stamme Benjamin an, so dass es denkbar ist, dass dieser schon deshalb sich besonders an ihn anschloss. Solcher Stellen aber, die möglicherweise auf die Aussagen Gamaliels hinweisen, gibt es in den paulinischen Briefen nicht viele. Eine solche ist vielleicht der in 1. Kor. 5: 6 u. Gal. 5: 9 vorkommende Spruch: Wisset ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Gamaliel hatte nämlich mit praktischem Sinne die echt rabbinische Frage über das Durchsäuern des Teiges entschieden.<sup>1</sup> Die Satzung Röm. 7: 2 ff., dass eine Frau nur so lange durch das Gesetz an ihren Mann gebunden ist, wie dieser lebt, kann an jene

---

<sup>1</sup> 'Orla 2: 12. Als Beispiel der rabbinischen Art und Weise solche Fragen zu behandeln, möge dieser Fall nach der noch brauchbaren Übersetzung der Mischna von JOHANN JACOB RABE (1760) angeführt werden ('Orla 2: 11, 12): Wenn Sauerteig von Chollin und von Hebe unter einen Teig gekommen, und keiner von beiden ist allein genug denselben zu durchsäuern; zusammengerechnet aber säuern sie denselben: so sagt R. Elieser, man richte sich nach dem Sauerteig, der zuletzt darein gekommen. Allein die andern Gelehrten sagen, es möge der verbotene Sauerteig zuerst oder zuletzt darunter gekommen sein, so werde der Teig dadurch nicht verboten gemacht bis soviel darunter gekommen, dass derselbe dadurch habe können durchsäuert werden.

Joeser von der Birah war einer von den Schulen der Schammäaner und sagt, er habe Rabban Gamaliel den Ältern gefragt, da er in dem Morgen-Tor gestanden, und er habe gesagt, der Teig werde niemals verboten gemacht, bis soviel darunter gekommen, dass derselbe ganz dadurch durchsäuert werde.

Stelle Jebamot 16: 7 erinnern (vgl. FIEBIGS Artikel Gamaliel in »Religion in Geschichte und Gegenwart« und STRACK—BILLERBECK zu Act. 5: 34). Der Spruch in 1 Kor. 11: 23: »Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch auch überliefert habe« erinnert an die rabbinische Wendung: »Ich habe von R. Gaml., dem Alten, her empfangen.« »Empfangen« ist in beiden Sätzen der terminus technicus für die Fortpflanzung einer Tradition von einer Autorität zur anderen.

Dass Gamaliels Wirksamkeit nicht mehr Spuren in den neutestamentlichen Schriften hinterlassen hat ist kaum zu verwundern, wenn man andererseits bedenkt, dass sein grösster Schüler Paulus nicht einmal mit dem Namen in der Haupturkunde des späteren Judentums, im Talmud, erwähnt wird. Früher nahm man an, der Rabbinismus hätte seinen grössten Apostaten einfach totgeschwiegen, ja vielleicht wäre sein Name, wenn er in der rabbinischen Literatur vorkam, getilgt worden. Das Hauptinteresse des Talmud konzentrierte sich auf Palästina und Babylonien. Paulus' Wirksamkeitsfeld war die Diaspora, in erster Linie seine hellenistischen Gemeinden. So wäre es denkbar, dass der Talmud aus diesem Grunde keine Notiz von Paulus nahm. Wenn wir aber bedenken welche Aufregung Paulus' in Act. 21 ff. berichteter kurzer Aufenthalt in Jerusalem unter den strenggläubigen Juden hervorrief, so erscheint es sonderbar, dass seine Wirksamkeit keinen Widerklang in der rabbinischen Literatur hervorgerufen haben sollte. Nun hat GERHARD KITTEL in seiner Untersuchung *Rabbinica* (1920) S. 3 ff. gezeigt, dass in der Mischna wahrscheinlich auf Paulus angespielt wird. Es handelt sich dort (Abot 3:11 nebst Parallelstellen) um einen Text, der in der Übersetzung so lautet: R. Eleazar aus Modiim sagt: Der da entweiht die Heiligtümer und der da verachtet die Feiertage und der da beschämt seinen Nächsten öffentlich und der da auflöst das Bündnis unseres Vaters Abraham und der da sein Angesicht entblösst gegen die Tora, nicht entsprechend der Halacha, — obwohl er aufzuweisen hat (Kenntnis der) Tora und gute Werke, so hat er doch keinen Anteil an der zukünftigen Welt. — Es muss wohl zugegeben werden, dass diese Charakteristik auf den vom Judentum abgefallenen Pharisäer Paulus gut passt und dass man indirekt



aus derselben heraus lesen kann, welche Verdienste er als früherer Pharisäer aufzuweisen hatte: er hielt die Feiertage heilig, hielt das Bündnis, das Gott mit Abraham geschlossen hatte, d. h. er beobachtete die Beschneidung (die er aber später für wertlos erachtete, 1 Kor. 7: 19 *ἡ περιτομή οὐδὲν ἐστίν*, vgl. auch Gal. 5: 6), hielt den Tempel in Ehren (erdreistete sich aber später sogar einen Heiden in den Tempel zu Jerusalem zu führen, Act. 21: 28), sprach ehrfurchtsvoll von der Tora, kurz war ein gesetzestreuer und gesetzeskundiger Jude. Dass Paulus die Feiertage verachtet habe, kann vielleicht durch Kol. 2: 16 erläutert werden, wo Paulus sagt, dass man sich über bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbathe kein Gewissen zu machen braucht, da diese doch nur der Schatten von dem sind, was zukünftig ist. Der Ausspruch »der da beschämt seinen Nächsten öffentlich«, fehlt an Parallelstellen und lässt sich nicht so leicht wie die anderen auf Paulus deuten. Doch kann an Situationen aus Paulus' Leben erinnert werden, wie etwa solche, die Act. 23: 3 (Beschimpfung des Hohenpriesters Ananias durch Paulus) oder Gal. 2: 11 ff. (Paulus' abfälliges Urteil über das heuchlerische Auftreten des Petrus in Antiochia) geschildert werden. Dass Paulus nach seiner Bekehrung nach jüdischer Anschauung ehrfurchtlos von der Tora reden konnte und dieses ihm von den Juden zum schweren Vorwurf gemacht wurde, wird durch Stellen wie Röm. 3: 21; 7: 6 (»Nun sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt« usw.) gut verständlich. Wir sehen also, dass die von KITTEL aufgestellte Hypothese, dass im Talmud doch auf Paulus hingedeutet wird, viel für sich hat. Diese Hypothese wird auch von STRACK-BILLERBECK zu Act. 21: 21 für zutreffend erklärt, doch wie es mir scheint mit der richtigen Modifikation, dass in dem Ausspruche »der die Heiligtümer (qodaschim) entweiht«, unter »Heiligtümer« nicht der Tempel von Jerusalem verstanden sein kann sondern vielmehr die Opfertora, die Paulus tatsächlich auch abgelehnt hat, weil dies eine notwendige Folge seiner Rechtfertigungslehre war (vgl. Röm. 3: 24 f.). Wichtig ist jedenfalls die Feststellung, dass vom Apostel Paulus auch in der ausserbiblischen Literatur gesprochen wird und zwar in einer Weise, die durchaus dem Bilde entspricht, das wir aus dem N.T.

vom ihm als einem gesetzestreuen Juden haben, der sich aber dann vom Judentum abwandte.<sup>1</sup>

Das Studium, dem Paulus sich in Jerusalem unter Gamaliel widmete, war teils theologisch, teils juristisch. Sein Gegenstand war nicht nur das jüdische Gesetz sondern auch das jüdische Recht im weitesten Sinne dieses Wortes. In der Rabbiner- oder Schriftgelehrterschule wurde nämlich nicht nur das Gesetz erklärt und weiter entwickelt, sondern auch festgestellt, was in jedem einzelnen Falle, auch in einem solchen, der von der schriftlichen Tora nicht vorausgesetzt wurde, gültiges Recht war. So entwickelte sich eine sehr komplizierte juristische jüdische Wissenschaft, die zum grossen Teil nur als mündliche Überlieferung bestand. Ein Schriftgelehrter war nicht nur ein berufener Gesetzgeber und Gesetzesausleger sondern zugleich auch ein Jurist und Richter, der das Gesetz praktisch zu handhaben wusste und bei den Gerichtshöfen als gelehrter Beisitzer Recht sprach. Seine Ausbildung forderte in der Regel eine geraume Zeit. Da nun auch Paulus Rabbi oder Schriftgelehrter werden sollte, so dürfen wir vermuten, dass sein Studienaufenthalt in Jerusalem keine kurze Episode war. Der Unterricht, den er genoss, muss nicht nur inhaltlich sondern auch technisch den Formen seiner Zeit gemäss gewesen sein. Der Schüler musste den ganzen Lehrstoff mit seinen tausend Einzelheiten ins Gedächtnis einprägen. Der Unterricht bestand deshalb in einem fortgesetzten gedächtnis-

<sup>1</sup> Ganz anderer Art und ohne jeden historischen Wert ist die von EPIPHANIOS, haer. 30: 16 erwähnte Erzählung, die die jüdische Abstammung des Paulus in Abrede stellt und ihm wegen seiner antinomistischen Haltung sonderbare Motive unterschiebt: Paulus stamme von hellenischen Eltern ab. Bei seinem Aufenthalte in Jerusalem habe er sich in die Tochter eines Priesters verliebt und sich, um sie heiraten zu können, beschneiden lassen. Da er das Mädchen aber nicht zur Frau bekam, sei er zornig geworden und habe begonnen gegen die Beschneidung, gegen die Sabbatfeier und gegen andere jüdische Satzungen zu eifern. — Über die Frage, ob Paulus jemals verheiratet war, ist viel gestritten worden (vgl. MAX KRENKEL a.a.O. S. 26 ff.). Aus 1. Kor. 7: 8 (vgl. auch 9: 5) pflegt man zu folgern, dass dies nicht der Fall war. Unbedingt bindend ist diese Schlussfolgerung jedoch nicht, denn es wäre doch denkbar, dass er zeitig Witwer geworden wäre und dass 1. Kor. 7: 8 unter dem Begriffe ἄγαμοι auch die Witwer mit enthalten sein könnten, obgleich ἄγαμος eigentlich nur „unverheiratet“ bedeutet.

mässigen Einüben und zwar so, dass der Lehrer den Lehrstoff nicht nur selbst vortrug sondern immer wieder mit den Schülern wiederholte, sodass das Lehren geradezu gleichbedeutend mit dem Wiederholen war (vgl. das rabbinische ספרי wiederholen und ספרי Lehre). Alles ging in disputatorischer Form vor sich. So wurden Fragen aufgeworfen und beantwortet und allerlei gesetzliche Fälle entschieden. Man kann kaum Paulus' Briefe mit ihren vielen Fragen und Antworten lesen ohne an einen Rabbinerschüler zu denken, dem gerade diese Form der Darstellung am nächsten liegen würde (vgl. Röm. 9—11). Man hat den Eindruck, dass er lange Bibelstellen vielleicht nur aus dem Gedächtnisse zitiert. Da das mündliche Gesetz nicht niedergeschrieben werden sollte, so mussten die Rabbinerschüler sich beinahe zu Virtuosen im Auswendiglernen ausbilden. So musste wohl auch Paulus die 365 Gebote und 248 Verbote des Gesetzes, die die Schriftgelehrten zählten, auswendig lernen. »Zu jedem aber kamen ungezählte Erklärungen und Ausführungsbestimmungen der Rabbinen, die sogenannte Halacha oder Überlieferung der Ältesten. Und zu dem Geschichtsinhalt des Gesetzes fügte sich eine Masse von Ausschmückungen und Umdeutungen, die sogenannte Haggada« (E. von DOBSCHÜTZ, Der Apostel Paulus I. [1926] S. 3). Dabei wird Paulus sich auch die rabbinische Methode der Beweisführung mit ihren eigenartigen Regeln angeeignet haben, von der er später, wie wir sehen werden, Gebrauch macht.<sup>1</sup>

Dass Paulus wirklich ein geschulter Jurist war, zeigen uns mehrere Ausdrücke und Wendungen in seinen Briefen, die eine grosse Vertrautheit mit der damaligen jüdischen Rechtssprache und den Rechtsverhältnissen zeigen, ja überhaupt seine ganze Denkart offenbart einen juristischen Zug. Wir brauchen nur an seine Rechtfertigungslehre zu denken, nach der Gott die begangene Schuld nicht vergeben kann, ohne dass eine objektive Satisfaktion dieselbe gesühnt hat. Diese Lehre ist ebenso gut auf juristische wie auf theologische Grundsätze aufgebaut. Nach 2 Kor. 1: 22 hat Gott die Verkündiger des Evangeliums versiegelt und das Angeld des Geistes in ihren Herzen deponiert. Dieser Satz bewegt sich sowohl inhaltlich wie förmlich in den Bahnen der alttestamentlichen und

<sup>1</sup> Über das Torastudium vgl. auch Schürer a.a.O. II. 320 ff.

rabbinischen Bildersprache (vgl. STRACK—BILLERBECK z. St.). Das hier gebrauchte Wort ἀρράβων »Unterpfand«, »Anzahlung«, ist ein semitisches Lehnwort, das wohl durch das Phönizische in die griechische Rechts- und Geschäftssprache eingedrungen ist (vgl. BAUER, Griechisch—Deutsches Wörterbuch z. St.) und auch von LXX Gen. 38. 17 ff. gebraucht wird. Die von Gott dem Abraham gegebene Verheissung ist eine Art Bündnis oder Testament, das von beiden Kontrahenten bestätigt wird und nicht einseitig abgeändert werden kann (Gal. 3. 15 ff.). Deshalb leugnet Paulus die Verbindlichkeit des Gesetzes, das erst nach 430 Jahren<sup>1</sup> zu dem Vertrag zwischen Gott und Abraham hinzugefügt wurde. In Bezug auf das Gesetz ist Christi Tod ein »Verjährungstermin«, an dem alte Forderungen hinfällig werden (vgl. Gal. 4: 2). Bei Christi Tod ist Israel, der bis dahin unter der Vormundschaft des Gesetzes stand, mündig geworden und kann nun die Erbschaft antreten. Der paulinische Satz: »So lange der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Knecht«, ist juristisch tadellos. Kind und Sklave sind in rechtlicher Beziehung vergleichbar, weil beiden das Selbstbestimmungsrecht fehlt (vgl. auch STRACK—BILLERBECK zu Gal. 4: 1, wo υἱός dem rabbinischen בן entspricht). Die Wendung Gal. 4: 7: »wenn ein Sohn, so auch Erbe« entspricht dem jüdischen Rechte, nach dem die Töchter nur teilweise erbberechtigt waren. Ein minder juristisch Gebildeter hätte wohl gesagt: »wenn Kind, so auch Erbe«, welche Ausdrucksweise sich hier in der Luther-Bibel findet. Röm. 8: 17 hat dagegen τέκνον (nicht υἱός), weil es hier nicht auf eine genaue juristische Definition ankommt.

Da die Rabbinerschüler an den Sitzungen des Grossen Rates oder Synhedriumsteilzunehmen pflegten, um mit der jüdischen Jurisdiction vertraut zu werden, befremdet es uns nicht, dass Paulus uns bei der

<sup>1</sup> Nebenbei sei bemerkt, dass Paulus hier (Gal. 3: 17) Israels Aufenthalt in Ägypten in rabbinischer Weise datiert. Für diese Datierung, die auch LXX zu Ex. 12: 40 kennt, ist es charakteristisch, dass sie bereits den Aufenthalt Isaaks und Jakobs in Kanaan mit zur Dienstbarkeitsperiode rechnet. Da nun Paulus auf die Zeit von der Bundschliessung mit Abraham bis zur Gesetzgebung auf Sinai 430 Jahre zählt, so folgt er offenbar einer Chronologie, nach der die vorägyptische Zeit Israels in Kanaan schon zur Zeit der Knechtschaft gehörte. Vgl. STRACK—BILLERBECK zu Act. 7: 6.



Untersuchung der Stephanus-Angelegenheit begegnet (vgl. ZAHN, Die Apostelgeschichte [1922] S. 247). Er scheint bei der Vollstreckung der Strafe sogar eine bedeutende Rolle zu spielen, wie die Feierlichkeit des Ausdrucks Act. 7: 57 an die Hand gibt. Noch als Christ nennt er sich Pharisäer (Act. 23: 6), dient dem Gott seiner Väter und glaubt allem, was geschrieben steht im Gesetze und in den Propheten (Act. 24: 14) und macht als Missionär Proselyten wie die Pharisäer (vgl. Matth. 23: 15). Er schämt sich keineswegs seiner Pharisäerzeit (vgl. Phil. 3: 6; Gal. 1: 13 f.), denn er ist sich dessen bewusst, dass er auch damals Gott mit gutem Gewissen gedient hat (vgl. 2. Tim. 1: 3), obgleich seine Augen damals noch mit Blindheit geschlagen waren. Er durstete nach der Gerechtigkeit, eiferte für Gott, war von der Berechtigung seiner Anschauung tief überzeugt und versuchte sie auf jede Weise zu rechtfertigen und zu verbreiten — genau so wie die anderen Juden, die nie über diesen Standpunkt hinaus kamen (Röm. 10: 1—3). Und als Pharisäer war er so lebhaft davon überzeugt, dass er mit seinen eigenen Werken und mit seiner peinlichen Gesetzesbeobachtung Gottes Wohlgefallen erlangte, dass er später, als er einsah, dass alle seine Austreibungen fruchtlos waren, seine Bekehrung nicht anders erklären konnte als wie ein Ergebnis von Gottes Gnade und Barmherzigkeit (1. Kor. 15: 10; Phil. 3: 9). Wenn er die Bekenner Jesu verfolgt, so tut er nichts anderes als die Besten seines Volkes, die das Evangelium verwerfen. Diese tiefe Tragik seines eigenen Lebens und seines Volkes hat Paulus völlig erfasst. Wenn er davon redet, so erfüllt sein Herz tiefe Traurigkeit und grosser Schmerz (1. Kor. 15: 8 f; Eph. 3: 8; Röm. 9: 1—5).

Es lässt sich auch fragen, ob Paulus von Anfang an den Christen so feindselig gesinnt war wie später und ob seine Bekehrung ohne positive Vorbereitung vorsichging. Hierbei darf man nicht vergessen, dass der erste Angriff gegen die junge christliche Gemeinde von den Saducäern ausging (Act. 4: 1—22; 5: 17—33), während ein grosser Teil des Volkes den Christen günstig gesinnt war (Act. 2: 43 f; 4: 21; 5: 13, 26). Die Christen lebten nach dem Gesetze, und es wird nicht erwähnt, dass sie — im Gegensatz zu Jesus — die Rabbiner und die Pharisäer angegriffen hätten. Im Gegenteil heisst es später, dass mehrere Pharisäer sich der Gemeinde angeschlossen hatten (Act.



15: 5), und die Aussage Gamaliels (Act. 5: 34 ff.) zeigt, dass man in den leitenden Pharisäerkreisen sich jedenfalls anfangs abwartend verhielt. Die Verfolgung setzt dann erst ein, als Stephanus bei seiner Diskussion mit den Hellenisten wahrscheinlich an die Weissagung Jesu vom Untergang des Tempels zu Jerusalem erinnert und zugleich vom Aufhören wesentlicher Teile des Gesetzes spricht (vgl. Act. 6: 8—14). Nun tritt das fanatische Volk unter der Leitung der Rabbiner als Ankläger auf. Auch Paulus ist unter den Anklägern, und so ist aus dem früheren Schüler des milden Gamaliel ein Feind der Christen geworden. Aber die Änderung seines Standpunktes wurde dadurch bedeutend erleichtert, dass ihm, dem Pharisäer, die Rede von der Auferstehung des Gekreuzigten durchaus kein so grosses Ärgernis war wie den Saducäern. Denn er glaubte an die Auferstehung des Leibes.<sup>1</sup> Der grosse Zusammenbruch seines bisherigen Lebens, die entscheidende Vision am Wege nach Damascus, erscheint somit nicht als ein ganz unbegreifliches Rätsel.

Aber auch nach seiner Bekehrung bleibt Paulus immer noch Jude. Er betont mit Vorliebe die Vorzüge, die Gott seinem Volke Israel vor allen anderen Völkern geschenkt hat (Röm. 3: 1), ja er ist überzeugt, dass Gott schliesslich die seinem Volke gegebenen Verheissungen in vollem Umfange erfüllen wird (Röm. 11). Ein Mann, der mit so ergreifenden Worten von seinem Volke redet wie Paulus es Röm. 9 u. 10 tut, muss von grosser Liebe zu diesem Volke beseelt sein. Auch als Christ lebt er noch nach jüdischem Ritus und nach jüdischer Sitte. Er nimmt jüdische Gelübde auf sich, wie die sehr lehrreiche Erzählung von seinem Anschliessen an das Nasiräat einiger anderer in Jerusalem zeigt (vgl. WENDT, Die Apostelgeschichte [1913] zu 21: 24 ff. und 18: 18). Er datiert nach dem jüdischen Kalender und reist am liebsten zur Zeit der grossen Feste nach Jerusalem. Noch wichtiger ist es, dass seinem Messias-

---

<sup>1</sup> Dass diese Auferstehungslehre mit ihrer realistischen Denkweise, im Gegensatz zu dem Spiritualismus der Griechen, für den Orient charakteristisch war, hat EDVARD MEYER a. a. O. S. 106 mit Recht betont. Die Saducäer nahmen hier den Standpunkt des vorpharisäischen Judentums ein, das sich ein Leben der Seele ohne Leib nicht vorstellen konnte und daher auch die Unsterblichkeit der Seele ablehnte.

bilde viel Jüdisches anhaftet: Um das Heil zu verwirklichen, das in der Gottesherrschaft besteht, wird einst der Messias wie der Menschensohn im Buche Daniel auf den Wolken des Himmels erscheinen. Der Schall der Posaune wird ertönen, und auf den Ruf des Erzengels werden sich die Gräber öffnen und die Toten werden auferstehen und mit den Überlebenden des endgültigen Heils teilhaftig werden (1. Kor. 15: 50 ff; 1. Tess. 4: 13 ff.).

Tarsos war die Geburtsstätte unseres Apostels. Für seine geistige Entwicklung bedeutet aber Jerusalem, wo er sich oft und lange aufgehalten hat, viel mehr. Jerusalem war nicht nur die alte Hauptstadt Judas sondern der geistige Mittelpunkt des ganzen Judentums. Genau beschreiben, was Jerusalem für den gläubigen Juden bedeutete, hiesse beinahe die ganze Geschichte Israels entrollen. Hier hatten die gewaltigsten Heroen seines Volkes, wie David, Jesaja, Jeremia u.a. gelebt und gewirkt; hier war die einzige legitime Opferstätte des ganzen Judentums; hier begegneten auf jedem Schritte Erinnerungen aus der nationalen Geschichte mit ihren Freuden und Leiden. Dass ein Mann wie Paulus, der in seinen Briefen so oft auf die Geschichte seines Volkes zurückgreift, gerade in Jerusalem und in Palästina überhaupt diese Erinnerungen wiederbelebt hat, ist gewiss. Zu allem in der Rabbinerschule Erlernen lieferte das heilige Land die Anschauungstafel. Palästina ist das Land, dem er geistig angehört, und das palästinensische Rabbinertum ist der Grund und Boden, aus dem er für seinen religiösen Genius die wesentlichsten Bestandteile gesogen hat.

## II. Die literarischen Quellen des Paulus.

Dass Paulus im Judentum wurzelt, kann indirekt auch aus der Tatsache gefolgert werden, dass seine Kenntnisse der genuin-griechischen Literatur sich auf ein Minimum beschränken. Bei den sogenannten klassischen Zitaten des Paulus handelt es sich in der Regel um Sprüche oder sprichwortartige Aussagen, die jeder-mann im Munde führte. Zu dieser Kategorie gehört der Spruch 1. Kor. 15: 33 *καθὼς ὁ θεὸς καὶ χρηστὰ ὁμιλῶν κακαί* (»schlechter Umgang verdirbt gute Sitten«), welcher Spruch auch in Menanders Thais (Fragm. ed. Meinecke 75) vorkommt. Daraus folgt aber nicht, dass Paulus jenen attischen Komödiendichter (342—291 v. Chr.) gelesen hätte.<sup>1</sup> Für Paulus war wohl dieser zum Sprichwort gewordene Ausspruch nur als solcher geläufig. Nebenbei sei bemerkt, dass Paulus den fast unmittelbar vorangehenden Satz (v. 32) *καὶ πίνωμεν, ἅρτιον γὰρ ἀποθνήσκωμεν* nicht etwa vom Sockel der Sandonsäule bei Tarsos abgelesen zu haben braucht (Hausrath, a.a.O. S. 9), denn der Satz ist ein wörtliches Zitat nach LXX Jes. 22: 13. Der Hexameter *ἡρώτες αἰεὶ ψεύσονται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί*, mit dem Tit. 1: 12 die Kreter charakterisiert werden, soll nach Aussage der Alten in der verloren gegangenen Schrift *περὶ χρησμῶν* des Epimenides (aus dem 6. Jahrh. v. Chr.) gestanden haben. Es war ein allbekanntes geflügeltes Wort, das man nicht erst aus jener Schrift zu nehmen brauchte. Dass zu Paulus' Schullektüre auch Aratos' *Φαινόμενα* (aus d. 3. Jahrh. v. Chr.) oder wenigstens ihr Prooemium mit dem von Kleanthes nachgeahmten berühmten Hymnus auf Zeus gehört haben soll, hat zuletzt EDUARD MEYER (a.a.O. S. 100, 314) behauptet. Jene Schrift soll die Quelle für Act. 17: 28 *τοῦ γὰρ καὶ γένος*

<sup>1</sup> Gegen JOHANNES WEISS (Der erste Korintherbrief [1910] z. St.), der meint, Paulus hätte Menander aus seiner Schullektüre gekannt.

ἑσμεν in der Areopagrede Act. 17: 22—31 des Paulus sein. Aber schon die Wendung »wie auch einige von den Dichtern bei euch gesagt haben« lässt deutlich verstehen, dass Paulus hier nicht an einen bestimmten Dichter denkt. Richtig argumentiert WENDT (a.a.O. z. St.): »Auf eine selbständige nähere Bekanntschaft des Paulus mit der hellenistischen poetischen Literatur lässt sich aus unserer Stelle, auch wenn man sie direkt auf Paulus zurückführt, nicht schliessen. Denn das angeführte Wort des Aratus wird ausdrücklich als ein verschiedentlich geäusselter Gedanke bezeichnet und konnte dem Paulus als geflügeltes Wort bekannt sein. Dass Paulus ein hellenisches und nicht ein alttestamentliches Zitat gab, war durch die Situation bedingt.« Für das Gesamtproblem, um dessen Lösung ich mich bemühe, ist es aber von wesentlicher Bedeutung, dass Paulus auch in der Areopagrede, wo es doch für ihn galt möglichst viele Anknüpfungspunkte an die griechische Vorstellungswelt zu finden, das wichtigste Material für seine Rede — die Gedanken über den Schöpfergott, die Nichtigkeit des Bilderdienstes und das Endgericht — aus dem A.T. nimmt. Dass diese Rede keine freie Komposition des Schriftstellers ist, wie viele Kritiker, u.a. auch EDUARD NORDEN<sup>1</sup> in seiner eindringenden Analyse der Rede (Agnostos Theos, [1913] S. 125 ff.) angenommen haben, sondern durch und durch aus der Situation zu verstehen ist und daher auch den Eindruck der inneren Wahrheit und Echtheit macht, hat zuletzt EDUARD MEYER (a.a.O. S. 92 ff.) in überzeugender Weise gezeigt.

Hat es aber mit jenen »klassischen Zitaten« bei Paulus jene Bewandtnis, so haben wir auch keine Ursache anzunehmen, dass Paulus eine griechische Schulbildung genossen habe. Noch unwahrscheinlicher ist es, dass er sich später etwa in die philosophischen oder dichterischen Werke der Griechen vertieft habe (vgl. oben S. 15). Wenn Paulus überhaupt griechischen Einflüssen ausgesetzt gewesen ist, so hat dies gewiss nicht auf literärem Wege stattgefunden. Dagegen lässt es sich gut denken, dass er aus den Reden

<sup>1</sup> Nach Meyers Angabe (S. 92, Anm. 4) soll Norden später seine Ansicht dahin geändert haben, dass er die Möglichkeit zugibt, Lukas habe den Inhalt der Rede des Paulus richtig wiedergegeben.

der Wanderphilosophen dieses und jenes aufgefangen und es dann frei und selbständig in seinen Briefen bearbeitet hat. Dies gilt besonders von der Vortragsform, in der jene Philosophen ihre Lehren darzustellen pflegten. Diese Form war die sogenannte Diatribe, die eine Abart des Dialogs war und sich teilweise unter dem Einflusse der Rhetorik zu einer besonderen literären Gattung gestaltet hatte. Die Diatribe wurde überhaupt von allen Populärphilosophen sowohl der cynischen wie der stoischen Schule angewandt. An diesen Philosophen hat es auch in Tarsos, wie wir oben gesehen haben, nicht gefehlt, und der Verfasser der Apostelgeschichte lässt Paulus in Athen mit ihnen in Berührung kommen, ja er stellt seinen Helden gewissermassen als einen Wanderphilosophen dar. Aber auch inhaltlich operierten diese Philosophen mit Begriffen und Dingen, die der Durchschnittsbildung der damaligen Zeit ein *commune bonum* geworden waren. Dies wird auch in der Theorie von der heutigen paulinischen Forschung ohne weiteres zugegeben. Wenn man aber im einzelnen nachfragen will, in wieweit Paulus wirklich von jener Diatribe, sei es förmlich oder inhaltlich, beeinflusst worden ist, so gehen die Ansichten weit auseinander. BULTMANN z. B. (*Der Stil der paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe* [1910] S. 107 ff.) folgert, dass Paulus in seinen Ausdrucksformen von der Diatribe abhängig ist, BONHÖFFER aber (*Epiktet und das N.T.* (1911) S. 136 ff.) bestreitet eine solche Abhängigkeit, während WENDLAND (a.a.O. S. 356 f.) eine, wie mir scheint, vermittelnde Stellung einnimmt. Richtig ist jedenfalls, wie BONHÖFFER betont, dass viele Ähnlichkeiten darauf zurückzuführen sind, dass sie aus dem Gemeingut der hellenistischen Umgangssprache, der Koine, stammen und dass vieles, was in den Philosophenschulen gelehrt und geredet wurde, zum geflügelten Worte geworden war.

Für Paulus ist ausserdem die alttestamentliche Bildersprache in Betracht zu ziehen und sein eigenartiger religiöser Genius, der imstande war auch die Sprache zu meistern. Noch schwieriger ist die Frage, ob Paulus auch inhaltlich und stofflich von der Diatribe abhängig ist. Hier ist jedenfalls grosse Vorsicht geboten, da doch Parallelen unter ähnlichen Kulturverhältnissen oder aus allgemein-psy-



chologischen Gründen spontan, unabhängig voneinander entstehen können. Folgendes Beispiel wird es uns zeigen: Das in der griechisch-römischen Literatur, besonders in der stoischen Diatribe sehr häufig behandelte Gleichnis von Leib und Gliedern wird auch von Paulus 1. Kor. 12: 12—27 (Röm. 12: 4 ff.) angewandt, aber in ganz selbstständiger, eigenartiger Weise bearbeitet. Da nun JOHANNES WEISS zu 1. Kor. 12: 12 ff. schreibt: »Ich zweifle nicht, dass Paulus es aus der stoischen Populärphilosophie entlehnt hat, es ist aber sehr charakteristisch, wie er den Charakter verändert u.s.w.«, so ist dieser Schluss sicher übereilt, denn hier handelt es sich doch um ein Thema, das allgemein menschlich ist.

Ausserdem ist zu bemerken, dass auch die rabbinische Literatur Parallelen kennt und besonders eine, die meiner Ansicht nach mehrere und bessere Vergleichungspunkte mit Paulus' Ausführungen aufweist. Ich meine die midraschische Auslegung zu Psalm 39: 2, die A. WÜNSCHE, *Midrasch Tehillim* [1892] S. 271 ff. in extenso anführt und die auch von STRACK—BILLERBECK zu 1. Kor. 12: 12 ff. wiedergegeben wird.

In diesem Zusammenhang mag auch eine viel erörterte Spezialfrage gestreift werden: Paulus' Verhältnis zu den hellenistischen Mysterienreligionen. R. REITZENSTEIN (*Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen* [1920] S. 57 ff., 66, 256 f.) behauptet kategorisch, Paulus müsse die hellenistische religiöse Literatur gelesen haben: »ihre Sprache redet er, in ihre Gedanken hat er sich hineinversetzt, wohl weil die gleiche Gedankenwelt ihn schon früher berührt hat.« Paulus sei neben jüdischen besonders auch iranischen Einflüssen ausgesetzt gewesen. Die Quelle für die letzteren sei in mandäischen und manichäischen Religionsurkunden zu suchen, die wohl durch die Vermittelung des späteren Judentums auf die eschatologischen und christologischen Vorstellungen des Paulus gewirkt haben sollen. Ich kann hier auf dieses verwickelte Problem nicht eingehen, kann es aber nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass schon RUDOLF KITTEL in seiner prinzipiell wichtigen Untersuchung »Die hellenistischen Mysterienreligionen und das Alte Testament« ([1924] S. 64 ff., 96 ff.) gezeigt hat, dass manche Ideen der Mysterienkulte, die man auf

langem Umwege anderswo gesucht hat, im A.T. zu finden sind und dass für die Ausbildung dieser Ideen das Judentum, besonders das alexandrinische, viel mehr als etwa Iran in Frage kommt.

Da Paulus einem pharisäischen Hause entstammte und einem solchen die griechische Literatur, wie das griechische Wesen überhaupt, unsympathisch war, so brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn die griechische Literatur auch in den Briefen des Paulus so gut wie keine Spuren aufweist. Die paulinische Forschung hat gezeigt, dass Paulus sogar in der Beschreibung von Dingen und Erscheinungen, von denen man glauben möchte, Paulus habe sie auf Grund der eigenen Erfahrungen kennen gelernt, die er in der griechisch-römischen Welt gemacht hat, von den Bildern und der Ausdrucksweise des A.T., eventuell auch von der philosophischen Diatribe seiner Zeit abhängig ist. Ich meine die bei Paulus so häufigen Bilder von den Wettspielen, die u.a. ERLING EIDEM in einer umfassenden und eingehenden Untersuchung (Pauli Bildvärld [1913] S. 90 ff.) behandelt hat. Es liesse sich nun denken, dass Paulus solche Spiele etwa in Tarsos, Ephesus<sup>1</sup> oder Korinth gesehen habe. Wenn man aber die betreffenden Stellen (1. Kor. 9: 24 ff.; Phil. 3: 12 ff. u.a.) im einzelnen analysiert, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Agonbilder trotz einzelner konkreter Züge ein etwas allgemeines, stereotypisches Gepräge haben (EIDEM a.a.O. S. 165 ff.). Dies würde darauf hindeuten, dass Paulus hier doch wohl nicht auf Grund von Autopsie redet sondern ein überkommenes Gut bearbeitet. Da wir nun andererseits wissen, dass Agonbild in der Diatribe oft vorkommt und mit Vorliebe auch in der jüdisch-hellenistischen Literatur erwähnt wird, so scheint EIDEM mit seiner Vermutung recht zu haben, dass jenes Bild irgendwie durch Vermittlung dieser Literatur Paulus erreicht hat. Wichtig ist jedenfalls die Beobachtung, dass auch hier wesentliche Züge des Bildes Anklänge an das A.T. haben. Dies ist besonders mit den Teilen der Bildserie der Fall, die irgendwie mit dem Laufen oder

<sup>1</sup> Dass Paulus in Ephesus mit wilden Tieren gekämpft habe (1 Kor. 15 32) kann nur bildlich gemeint sein, vor allem deshalb, weil ein *civis romanus* nicht *ad bestias* verurteilt werden konnte — eine Regel, die sogar während der Christenverfolgungen beobachtet wurde.

Springen zusammenhängen (vgl. Ps. 147: 15, Jer. 23: 21; Ps. 119, 32; Spr. 1: 16, 6: 18 u.a.). Es ist daher wohl kein Zufall, dass der Apostel, wie es scheint, gerade den Wettlauf mit Vorliebe schildert. Ist dem aber so, so kann man Zweifel hegen, ob Paulus wirklich heidnische Wettspiele besucht hat, welche Möglichkeit Eidem annimmt. Wir wissen nämlich, dass das echte Judentum, besonders das palästinsische, sich ablehnend, ja sogar voll Verachtung diesen Spielen gegenüber zeigte. Nicht nur Josephus (Ant. XV 8: 1) sondern auch die rabbinische Literatur ist fast durchgehend ein Zeuge dafür (vgl. EIDEM a.a.O. S. 93 ff. und F. WEBER, Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften [1897] S. 69). Wettspiele, Zirkus und Theater waren einem strenggläubigen Juden nur ein Stück heidnischen Wesens (vgl. auch SCHÜRER, a.a.O. II 45 f.).

Wenn man also schon a priori vermuten darf, dass Paulus wenig Berührung mit der genuin griechischen Literatur gehabt hat, so hat man desto mehr Veranlassung in der damaligen jüdisch-hellenistischen Literatur Umschau zu halten. Hier wäre an erster Stelle der bedeutendste jüdische Schriftsteller aus Paulus' Zeit, der in Alexandria lebende ausserordentlich produktive PHILO zu nennen. Allerdings lassen sich die philonischen Schriften schwer datieren, aber eine chronologische Möglichkeit, dass Paulus sie gelesen hätte, ist jedenfalls vorhanden. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass man schon lange Berührungspunkte zwischen den paulinischen und den philonischen Schriften gesucht hat und aus dem gesammelten Material eine Abhängigkeit des Paulus von dem jüdischen Philosophen hat folgern wollen. Zuletzt hat, soviel ich weiss, HANS VOLLMER (Die alttestamentlichen Citate bei Paulus [1895] S. 84 ff.) einen Versuch in dieser Richtung gemacht. Vollmer zieht mehrere Parallelen zwischen den paulinischen Briefen und verschiedenen philonischen Schriften, die eine Abhängigkeit des Paulus von PHILO wahrscheinlich machen sollen. Es ist aber leicht sich davon zu überzeugen, dass von einem wirklichen Abhängigkeitsverhältnisse hier nicht die Rede sein kann. Die Parallelen werden dadurch verständlich, dass auch Philo in seinen hierher gehörigen Arbeiten (*legum allegoria*, *de specialibus legibus*, *de confusione linguarum*,

de somniis, de vita Mosis u.a.) sich mit demselben Gegenstand wie Paulus, nämlich mit der Tora und ihrer Auslegung beschäftigt. Tatsache ist, dass Philo und Paulus in der allegorischen Auslegung des A.T. sich vielfach berühren. Die Spuren dieser Auslegung können schon in der LXX verfolgt werden, aber ihre Vorgeschichte liegt im Dunkeln. Ihren Grund wird sie in dem Bedürfnisse haben, den alten, geheiligten Buchstaben der alttestamentlichen Schriften mit dem philosophischen Geiste der griechischen Aufklärung auszugleichen (vgl. CARL SIEGFRIED, Philo von Alexandria als Ausleger des Alten Testaments [1875] S. 9.) So ist es auch verständlich, dass das palästinensische Judentum im grossen und ganzen sich ablehnend zu der allegorischen Auslegung verhielt, wie das pharisäische Judentum das ganze Schriftstellertum des Philo als Mischzeugnis verworfen hat. Die Hauptstätte der allegorischen Auslegung war Alexandria. Freilich hat Philo auch mit den Palästinensern in der midraschischen und in der haggadischen Schriftauslegung viel Gemeinsames (vgl. LUDWIG TREITEL, Gesamte Theologie und Philosophie Philo's von Alexandria [1923] S. 60 ff.), aber was die Allegorie anbelangt, so muss wohl Paulus mehr auf die Seite Philos gestellt werden. Nur muss man sich hüten auch hier von einer direkten Abhängigkeit zu reden, wenngleich uns die Verbindungsfäden fehlen. Gewissermassen kann man sagen, dass Philo »für seine Allegoristik fast unmittelbar in seiner Zeit noch einen gelehrigen Schüler an dem Apostel Paulus gefunden hat« (TREITEL a.a.O. S. 69) und dass das Christentum recht eigentlich Erbe der alexandrinischen Allegoristik wie auch des philonischen Logosbegriffs ist. Bei der Verteidigung seiner antinomistischen Stellung kam Paulus die allegorische Auslegung gut zu statten.

Noch eine Parallele zwischen Philo und Paulus möge hier gezogen werden. Wenngleich Philo bis zu dem Grade von der LXX abhängig ist, dass er auf diese griechische Übersetzung des A.T. sogar seine Allegorie aufbaut und sie als Grundlage für seine ganze Schriftstellerei benutzt, so kann ihm die Kenntnis des Hebräischen nicht ganz abgesprochen werden, wie seine zahlreichen hebräischen Etymologien und seine Erklärung der Namen von Festen u.a. lehren (vgl. SIEGFRIED a.a.O. S. 142 ff. u. TREITEL a.a.O. S. 59 f.). Wieviel



mehr muss man dann nicht jene Kenntnis bei Paulus voraussetzen, der eine Rabbinerschule in Jerusalem besucht hat.

In der Diskussion über Paulus' jüdisch-hellenistische Quellen hat die Weisheit Salomos, *Sapientia Salomonis*, lange eine hervorragende Rolle gespielt. Nachdem die Ansichten lange Zeit hin und her geschwankt waren, schien die Forschung zu einem gewissen Abschlusse gekommen zu sein, nachdem EDUARD GRAFE in einer eingehenden Untersuchung »Das Verhältnis der paulinischen Schriften zur *Sapientia Salomonis*« (Theol. Abhandlungen, C. von WEIZSÄCKER zu seinem 70. Geburtstage gewidmet, [1892] S. 251 —286) die Frage in positivem Sinne beantwortet hatte und auch EDUARD NORDEN (Agnostos Theos S. 128 ff.) ein in dieselbe Richtung gehendes Urteil abgegeben hatte. Grafe meint, Paulus sei von der *Sapientia* abhängig, insbesondere was seine Prädestinationslehre und die Beurteilung des Heidentums, sowie auch seine Anschauung über das Verhältnis von Seele und Leib anbelangt. Nach NORDEN sollte Paulus' Gedankengang Röm. 1: 18 —23 bei der Beurteilung des Götzendienstes von Sap. 12: 27 —13: 9 beeinflusst worden sein. Es lässt sich auch nicht leugnen, dass zwischen den paulinischen Briefen und der *Sapientia Salomonis* auffallende Ähnlichkeiten und Berührungen nachzuweisen sind. Dass diese aber keineswegs der Art sind, dass sie eine Abhängigkeit unseres Apostels von jener pseudosalomonischen Schrift beweisen, hat FRIEDRICH FOCKE (Die Entstehung der Weisheit Salomos [1943] S. 114 ff.) in einer, wie mir scheint, überzeugenden Kritik der Resultate von Grafe und Norden gezeigt. Focke prüft besonders die Beziehungen, die Grafe (S. 264 ff.) für entscheidend erklärt hatte. Unter diesen steht an erster Stelle »die Vorstellung der schrankenlosen Allmacht Gottes, der gegenüber der Mensch nichts ist« (Sap. 11: 22; 12: 12 ff. vgl. Röm. 9: 19—23), weiter die bei beiden Schriftstellern sich findende »eigentümliche Vorstellung, dass Gott an seinen Feinden Milde übt, obwohl er weiss, dass dieselbe ihnen nichts nützt« (Sap. 12: 8. 10. 11 a. 20 a vgl. Röm. 9: 22). Mit diesen Vorstellungen hängt zusammen »eine Gegenüberstellung . . . hinsichtlich des Schicksals der Feinde und dessen der Kinder Gottes Sap. 12: 20—22 vgl. Röm. 9: 22. 23«. Mit Recht macht FOCKE



darauf aufmerksam, dass wir im A.T. mehrere Stellen besitzen (z. B. Hiob 9: 19; Jer. 27: 44; Nah. 1: 6; Ps. 75 [76]: 8), in denen Gottes Allmacht gepriesen wird und zwar mit derselben rhetorischen Formel *τίς ἀντιστήσεται* — — — wie Röm. 9: 19 und Sap. 12: 12. Entscheidend ist aber, dass für das von Paulus Röm. 9: 20 f. gebrauchte Bild vom Töpfer und dem Ton, um Gottes Allmacht und des Menschen Nichtigkeit zu veranschaulichen, in der Sap. keine Parallele aufzubringen ist, wohl aber im A.T., wo dieses Bild sich grosser Beliebtheit erfreut (vgl. Jer. 18: 6; Jes. 29: 16; Jes. 45: 9 f.). Allerdings wird auch Sap. 15: 7 ff. von einem Töpfer berichtet, aber nur angedeutet, dass aus seinen Händen bald ein Götzenbild, bald ein nützliches Gerät hervorgeht womit selbstverständlich nur die Lächerlichkeit des Bilderdienstes veranschaulicht werden soll. Von einem Vergleich Gottes mit dem Töpfer, wie dies bei Paulus und im A.T. der Fall ist, ist in der Sap. nicht die Rede. Sowie Jes. 44: 14 ff. verhöhnt auch Sap. 13: 11 f. die Holzgötzen. Bei Paulus jedoch begegnet uns eine solche Schilderung nicht. Paulus wendet sich Röm. 1: 23 auch gegen den Bilderdienst, bedient sich aber solcher Ausdrücke und Wendungen, die nicht in der Sap. vorkommen, wohl aber im A.T., wie folgende Gegenüberstellung zeigt:

Röm. 1: 23 *καὶ ἠλλάξαν τὴν δόξαν τοῦ ἀφ' ὧν θεοῦ ἐν ὁμοιωματι εἰκότος φθαρτοῦ ἀνθρώπου καὶ πετεινῶν καὶ τετραπόδων καὶ ἐρπετῶν.* Ps. 105 (106) 20 *καὶ ἠλλάξαντο τὴν δόξαν αὐτῶν ἐν ὁμοιωματι μύσχου ἔσθοντος χίρτον.* Vgl. auch Dt 4: 16—18.

Auch sonst sind die von Norden verglichenen Stellen nicht nur förmlich sondern auch inhaltlich sehr verschieden. Röm. 1: 21 wird von den Heiden gesagt, dass sie einen Gott kannten, obgleich sie ihn nicht als einen Gott priesen *διότι γινόντες τὸν θεὸν οὐχ ὡς θεὸν ἐδόξασαν*, Sap. 13: 1 sind sie aber Menschen, denen die Gotteserkenntnis fehlt *οἷς παρῇν θεοῦ ἀγνώσια*. Auch Norden kennt Unterschiede, wenn auch nicht dieselben wie die obenerwähnten, denn er schreibt (S. 129): »Für die besondere Wesensart des Paulus ist es sehr bezeichnend, dass er das hellenisch-philos-

sophische Element, das in der Sophia schon durch die Wahl des Wortes *ὁ τεχνίτης* (13, 1) hervortritt, eher zurückdrängt, dass er dagegen den ihm aus den Propheten bekannten Gedanken vom Zorngerichte, das Gott über diejenigen verhängt, die ihn nicht kennen, noch stärker betont als der hellenisierte Jude, und dass er endlich die bei diesem mitklingenden weicheren Töne — der Menschen Irrtum sei begreiflich und geringen Tadels wert, da die Schönheit der Welt ihre Augen blendete — beseitigt, da sie ihn als Missklänge in dem kosmischen Durkonzerte erscheinen, zu dem er den Text schreibt.» Damit ist aber zugleich gesagt, dass an jenen Stellen zwischen Paulus und Sap. nichts wirklich Gemeinsames nachgewiesen werden kann, was für eine enge Berührung sprechen könnte.

Die Wurzeln der paulinischen Prädestinationslehre liegen im A.T., denn sie ist mit dem Erwählungs- oder Berufungsgedanken aufs engste verknüpft. Röm. 9: 22—24 sagt Paulus, dass Gott mit grosser Geduld die Gefässe seines Zornes, die Juden, getragen hat, so dass sie Gefässe seiner Barmherzigkeit geworden sind, die er zur Herrlichkeit vorbereitet hat und die er berufen hat. Zu den Berufenen können aber auch Heiden gehören. Sap. 12: 8--11 wird geschildert, wie Gott die Feinde der Israeliten, die Ureinwohner Kanaans, obgleich sie von Geburt an ruchlos waren, schonend behandelte und ihnen Frist und Gelegenheit zur Umkehr gab. V. 20—22 wird Gottes Fürsorge nicht nur für die Feinde der Kinder Israel sondern für Israel selbst gepriesen, und die ihm auferlegten Strafen werden als kluge Erziehungsmittel dargetan. Wie wir also sehen, ist der Gedankengang an jenen paulinischen Stellen und an denen der Sap. ganz verschieden, und es ist somit ganz unbegründet mit Grafe zu behaupten, Paulus sei hier von Sap. abhängig. Für eine eventuelle Abhängigkeit kann wohl nicht der Umstand sprechen, dass an beiden Stellen Gottes Langmut und Barmherzigkeit gepriesen wird, denn dies ist ein Thema, das das spätere Judentum nie müde wird zu behandeln (vgl. Bousset a.a.O. S. 438 ff.). Ebenfalls ist der Gegensatz zwischen Israel und seinen Feinden, bzw. zwischen den Kindern Gottes und den Gottlosen, ein oft wiederkehrendes Motiv. In derselben Weise müssen wir auch über das

Verhältnis von Röm. 1: 24—32 zu Sap. 14: 12 u. 22 ff. urteilen, wo Grafe auch Paulus sich der Sap. anschliessen lässt. An beiden Stellen werden die religiösen und sittlichen Verirrungen und wider-natürlichen Laster, die mit dem Götzendienste eng verbunden waren, grell geschildert, aber die Schilderung an sich ist ganz verschieden. Der sogenannte »Lasterkatalog« Röm. 1: 29—31 zählt 21 Sünden, zu denen Röm. 1: 24—27 noch die Unzuchtsünden hinzukommen; Sap. 14: 23—26 zählt 22 Sünden auf, aber diese Lasterketten haben nur 2 gemeinsame Glieder, nämlich *qóroç* und *δύλος*! Da kann man wahrhaftig nicht von einer Abhängigkeit reden. Es mag wohl sein, dass Paulus hier ein überkommenes Gut bearbeitet, aber soviel ist doch klar, dass er es nicht der Sap. entnommen hat. Die Zusammenstellung der Laster geschieht bei Paulus ohne strenge logische Ordnung und ist stellenweise durch Klangwirkung der Worte bestimmt (*qórou qórou, áσυνήτους ασυνήτεος*). Manche dieser Sünden werden dem Begriffe, ja sogar dem Namen nach im A.T. erwähnt. Ausser in der Sap. finden sich ähnliche Lasterkataloge auch anderswo in der pseudepigraphischen Literatur, z.B. im slav. Henochbuche 10, 4—6 (zitiert bei STRACK-BILLERBECK zu Röm. 1: 24), in den Testamenten der zwölf Patriarchen, das Test. Levi 17 (am Ende) und in der griechischen Baruchapokalypse 4 (am Ende), 8 und 13. Ebenfalls bei Philo (De Cherub. 92) ist ein ähnlicher ausführlicher Katalog zu finden.

Was endlich die Vorstellung vom Leib als *σκήτρος* 2. Kor. 5: 1—4 anbetrifft, so soll sie auch nach Grafe (S. 274 f.) an Sap. 9: 15 erinnern. Hier kann ich REITZENSTEIN (a.a.O. S. 204; vgl. auch 206) zitieren: »Das Bild des Gewandes für den Leib liegt so nahe, dass es wohl in den meisten Literaturen nachweisbar sein wird, ähnlich wie das Bild des Hauses« (vgl. auch HEINRICH, Der zweite Brief an die Kor. [1906] z. St.). Der Ausdruck »Zelt« für den Leib wird auch durch die alttestamentliche Bildersprache (Hiob 4: 19, Jes. 38: 12) nahegelegt.

Ein literarischer Zusammenhang zwischen Paulus und der Sapientia Salomonis kann somit nicht nachgewiesen werden. »Nirgends handelt es sich um eigentümliche Züge, sondern lediglich um eine entfernte, allgemeine Ähnlichkeit, wie sie sich infolge des

gemeinsamen traditionellen Untergrundes notwendig einstellen musste.» (Focke a.a.O. S. 123.)<sup>1</sup>

Da wir vermuten dürfen, dass von der einst reichhaltigen jüdisch-hellenistischen Literatur uns bei weitem nicht alles erhalten ist, wäre es denkbar, dass auch Paulus gerade zu der verloren gegangenen Literatur Beziehungen gehabt hätte. Doch muss zugegeben werden, dass wir in dieser Hinsicht kaum über blossе Vermutungen hinauskommen und dass Paulus' Berührungen mit der apokryphischen und pseudapokryphischen Literatur seiner Zeit oft derartige sind, dass sie auch vom A.T. hergeleitet werden können. Folgendes Beispiel bestätigt diese Annahme. 1. Kor. 2: 9 lautet:

*καθὼς γέγραπται ὃ ὀφθαλμοῖς οὐκ εἶδεν καὶ οὐς οὐκ ἤκουσεν καὶ ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη, ὃ ἤτοίμασεν ὁ θεὸς τοῖς ἀγαπῶσιν αὐτόν.* Mit der Wendung »wie geschrieben steht« zitiert Paulus in der Regel das A.T., aber unsere Stelle ist jedenfalls nicht wörtlich aus dem A.T. zu belegen. Das ganze Zitat begegnet uns dagegen in den apostolischen Constitutionen (VII, 32) und mit einigen Variationen bei den Kirchenvätern (Belege in extenso bei ALFRED

<sup>1</sup> Was die Abfassung der Sap. anbetrifft, so nimmt Focke an, dass der erste Teil des Buches (Kap. 1—5) von einem anderen Verfasser her stammt als der zweite (Kap. 6—19). Jener erste Teil sei „eine von pharisäischer Seite in hebräischer Sprache gegen die herrschende sadducäische Partei gerichtete Streitschrift“, die etwa unter der Regierung des Alexander Jannaeus (102—76) in Palästina entstanden sein soll. Diese Schrift wurde von einem alexandrinischen Juden ins Griechisch übersetzt und seinem eigenen auf griechisch verfassten Werke als Einleitung vorangestellt. Ein so aus einem palästinensischen und einem alexandrinischen Stücke zusammengesetztes Werk sei vielleicht während der Judenverfolgung in Alexandria im Jahre 88/87 entstanden. Der Verfasser war nur oberflächlich von der griechischen Philosophie berührt und wollte mit seiner apologetischen und polemischen Schrift sowohl auf jüdische wie auf heidnische Leser Eindruck machen. „Einerseits brachte er den griechischen Heiden seinen Mosaismus näher, wenn er ihn mit hellenistischem Flitter umbing, andererseits gab er den griechelnden Juden Alexandrias Gelegenheit, sich wieder einmal in dem Bewusstsein zu sonnen, wie herrlich weit sie's mit ihrer Religion gebracht, da sie alle fremden Philosopheme in sich schloss“ (Focke S. 92). Seine Lehre legte er dem König Salomo in den Mund, weil dieser auch für seine Zeit als der Weise κατ'ἐξοχήν galt und somit geeignet erschien, auch die Herrscher dieser unruhigen Zeit zur Weisheit, der ersten Herrschertugend, zu ermahnen.



RESCH, *Agrapha. Ausserkanonische Evangelienfragmente* [1899] S. 102 f. und SCHÜRER, III, 268 ff.). Origines (*Comment. ad Matth.* 27: 9) hat erklärt, Paulus habe jenen Ausspruch aus einer jüdischen Eliasapokalypse<sup>1</sup> entnommen, und ihm folgen der sogenannte Ambrosiaster und Euthalius. Dieselbe Quelle für unser Zitat wird vielleicht auch Clemens Alexandrinus (*Protrept.* X, 94) angenommen haben. Über die Herkunft des Zitats sind wir aber noch heutigen Tages im unklaren. Prinzipiell ist gegen die Benutzung einer Apokryphenschrift durch unsern Apostel nichts einzuwenden. Eine genaue Untersuchung namentlich der apokalyptischen Aussagen des Paulus (z. B. in 1. Kor. 15) wird vermutlich ergeben, dass er auch an vielen anderen Stellen, wo er nicht direkt zitiert, in der Anwendung fester termini, in der anspielungsmässigen Berührung apokalyptischer Einzelheiten (z.B. die letzte Posaune, die Lehre von den *τ'ῶματα* u.a.) auf apokryphen Schriften fusst, die wir nicht mehr besitzen (JOH. WEISS zu 1. Kor. 2: 9). Doch glaube ich, dass wir in unserem Falle eine andere Erklärung vorziehen müssen. Schon Hieronymus (siehe Belege bei SCHÜRER S. 269) hat das Zitat auf Jes. 64: 3 zurückgeführt. Dass Paulus hier eine alttestamentliche Stelle vorgeschwebt hat, geht aus seiner Zitationsformel »wie geschrieben steht« hervor, die schwerlich auf eine Apokryphenschrift bezogen werden kann. Hinzu kommt noch, dass Clemens Romanus in seinem sogenannten 1. Brief an die Korinther Kap. 34 Ende das betreffende Zitat mit *λέγει γάρ* »denn er (Gott oder sie, Schrift) sagt« einführt, welche Formel er sonst als Einleitung für alttestamentliche Schriftbelege anwendet. Der Schluss seines Zitates hat eine Form *τοῖς ὑπομένουσιν αὐτόν* (bei Paulus *τοῖς αγαπῶσιν αὐτόν*, in LXX *τοῖς ὑπομένουσιν ἔλεον*), die der rabbinischen Deutung von Jes. 64: 3 entspricht (vgl. STRACK—BILLERBECK zu 1. Kor. 2: 9). Dadurch wird es wahrscheinlich, dass sowohl Paulus als Clemens Romanus jene alttestamentliche Stelle im Auge gehabt haben; freilich ist es klar, dass Paulus hier, wie er auch sonst zu tun pflegt, das A.T. ziemlich frei zitiert. An Stelle

<sup>1</sup> Über die Spuren der verloren gegangenen Apokalypse des Elias vgl. SCHÜRER III, S. 267 und RESCH S. 156 f. Dieses Apokryphon wird auch von Schürer als Quelle für Paulus angenommen.



der Wendung des hebräischen Grundtextes לִי מַחֲבֵה ׀ »die seiner harren« hat er einen seiner christlichen Anschauung (vgl. Röm. 8: 28) besser entsprechenden Ausdruck »die ihn (Gott) lieben«. Ob Paulus die Worte ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη etwa nach Jes. 65: 16 οὐκ ἀναβήσεται αὐτῶν ἐπὶ τὴν καρδίαν nachgebildet hat — in welchem Falle es sich hier bei Paulus eigentlich um eine Zitatenkomposition (Jes. 64: 3 [4] und 65: 16) handeln würde — oder ob er jene Worte frei gebildet hat, lässt sich nicht sagen. Die erste Annahme ist jedoch wahrscheinlicher.

Aus dem A.T. können wir indirekt schliessen, was unter jenem denkwürdigen Satze zu verstehen ist: »Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist; das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.« Damit wird auf die uralte Anschauung hingewiesen, dass es für den Menschen unmöglich ist Gott zu sehen und dass Gottes Wesen ihm unergründlich bleibt. Aber das Sehen Gottes wurde für den Frommen durch den Kultus ersetzt, in dem er, bildlich gesagt, Gott zu schauen und in unmittelbare Berührung mit ihm zu kommen glaubte (vgl. R. KITTEL, a.a.O. S. 89 ff.). So ist der Satz auch von den Gnostikern aufgefasst worden, die ihn auf ihre Mysterien bezogen. In Paulus' Munde hat der Satz einen noch geistigeren Inhalt bekommen: die tiefsten Geheimnisse kann nur derjenige schauen und erfahren, der Gott *liebt* (1. Kor. 13).

1. Kor. 7: 19 und Gal. 5: 6; 6: 15 hat man eine Anspielung auf die apokryphische *Assumptio Moysis* sehen wollen.<sup>1</sup> Da diese Schrift, von der uns nur 12 Kapitel erhalten sind, wahrscheinlich schon vor dem Jahre 30 n. Chr. verfasst worden ist (vgl. 6: 7), so wäre es gut denkbar, dass Paulus sie auch gekannt hätte. Indem Paulus die landläufige jüdische Auffassung von der Beschneidung kritisiert, behauptet er, weder Beschneidung noch Vorhaut sei etwas, sondern nur das Halten von Gottes Geboten, der durch die Liebe wirkende Glaube oder eine neue Kreatur. Prinzipiell verwirft er hier einen der Sätze, auf denen das Judentum ruht. Nur der Anfang des in Frage stehenden Satzes »weder Beschneidung

<sup>1</sup> Vgl. Heinrici, a.a.O. zu 1 Kor. 7: 19, wo nach Euthalius für Gal. 6: 15 auf ein Apokryphon des Moses hingewiesen wird.

noch Vorhaut sei etwas» kehrt an den drei Stellen fast in derselben Form wieder, sodass wir für ihn eine feststehende überlieferte Gestalt vermuten dürften. Nichts steht aber meiner Ansicht nach der Annahme im Wege, dass auch dieser Teil des Satzes von Paulus geprägt ist. In der uns bekannten Asumptio Mosis steht er jedenfalls nicht. Unter den Strafen, die hier den Juden in Aussicht gestellt werden, wird auch 8: 3 erwähnt, dass ihre männlichen Kinder von Ärzten operiert werden, um ihnen eine Knabenvorhaut darüber zu ziehen (nach C. CLEMEN, Die Himmelfahrt Moses [in Pseudepigraphen des A.T.]). Hier handelt es sich wohl um den sogen. Epispasmus, der 1. Kor. 7: 18 erwähnt wird und sachlich durch Angaben in 1. Makk. 1: 15, 4 Makk. 5: 2, Jos. Ant. XII, 5: 1 erläutert wird: Es gab Leute, die sich der Beschneidung, also des Merkmals des echten Judentums, schämten und sich deshalb die Vorhaut wieder vorziehen (hebr. קִּשְׁטָה, griech. ἐπισπᾶσθαι) liessen. Der Gedankengang des Apostels in 1. Kor. 7: 18 u. Röm. 2: 25, 28 f. zeigt, dass er die Beschneidung als Äusserlichkeit betrachtet und an ihre Stelle die Herzensbeschneidung, d.h. die innere Umwandlung der Gesinnung setzt. In der Beschreibung dieser Dinge ist er kaum, soweit ich verstehe, von anderen Quellen als der alttestamentlichen abhängig (vgl. Gen. 17: 11, 13, Dt. 30: 6, Jer. 9: 25 [26]). Seine Terminologie ist echt jüdisch.

Was Form und Gedankeninhalt anbelangt hat Paulus eine gewisse Ähnlichkeit mit dem sogenannten 4. Buch Esra. Dieses ursprünglich von einem Juden auf hebräisch verfasste Buch scheint in den neunziger Jahren n. Chr., jedenfalls nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus entstanden zu sein. Höchstwahrscheinlich ist in dem Buche auch älterer Traditionsstoff verarbeitet worden. »Es liegt nahe den Verfasser mit Paulus zu vergleichen, dessen Spekulation er in Manchem nahek kommt. Ähnlich sind sich beide in der Überzeugung von der tiefen Verderbnis der menschlichen Natur, in der Verzweiflung an dem Glauben des Judentums, die Seligkeit durch Werke des Gesetzes verdienen zu können, auch in der universalistischen Haltung: auch 4. Esra denkt und sorgt nicht nur für sein Volk sondern zugleich für alle Menschen. Grösser aber als die Ähnlichkeit zwischen beiden sind die Unterschiede» (GUNKEL in Pseudepigraphen des A.T. von KAUTZSCH S. 342 f.).

Wenn Paulus Röm. 10: 6 f. von der Gerechtigkeit spricht, sagt er: »Sprich nicht in deinem Herzen: Wer wird in den Himmel hinaufsteigen? Das heisst Christum herabholen. Oder: Wer wird in den Abgrund hinabsteigen? Das heisst Christum von den Toten heraufholen. Sondern was sagt sie (die Glaubensgerechtigkeit)? Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, welches wir verkündigen.« Die Grundstelle, der diese Aussage entnommen ist, ist Dt. 30: 11–14, wo eingeschärft wird, dass die Befolgung des deuteronomischen Gesetzes nicht übermenschlich schwer ist. Aber Paulus wendet die Stelle frei auf Christus an, der Mensch geworden ist und die Gerechtigkeit für uns erworben hat. Christus ist von den Toten auferstanden, sodass es nicht nötig ist, ihn aus der Totenwelt heraufzuholen. Die Wendung *τις καταβήσεται εἰς τὴν ἄβυσσον* lässt sich aber nicht aus dem A.T. belegen. Aus dem Zusammenhange geht hervor, dass *ἄβυσσος* hier dem hebr. *בְּשֹׁף* – gr. *ἄδης* entspricht, nicht aber dem für denselben Begriff sonst gebrauchten *תְּהוֹם*. Ps. 107: 26 haben wir in LXX einen an den unseren erinnernden Satz *καταβairoσιν ἕως τῶν ἄβυσσων*, aber hier ist *ἄβυσσος* = hebr. *תְּהוֹם*, sodass Paulus schon aus diesem Grunde nicht an jene Psalmenstelle gedacht haben kann. Es ist vermutet worden, dass Paulus jene Wendung 4. Esra 4: 8 entnommen habe (HILGENFELD in B. Weiss' Kommentar zu Röm. 10: 7), wo es im Zwiegespräch zwischen dem Engel und Esra heisst: »in die Tiefe bin ich nicht hinabgestiegen, noch in den Hades bisher gedrun-gen.« Abgesehen von der chronologischen Schwierigkeit kann die paulinische Wendung nicht von dieser Stelle des Esrabuches abgeleitet werden, denn der Zusammenhang ist an beiden Stellen ein ganz verschiedener. Der Sachverhalt liegt, was Paulus anbetrifft, ziemlich klar: Paulus hat die rhetorische Wendung »wer wird in den Abgrund hinabsteigen?« in midraschischer Weise frei nach Dt. 30: 13 gebildet, weil der deuteronomische Satz: »wer wird uns hinübergehen jenseits des Meeres?« nicht auf die Geschichte Jesu bezogen werden konnte. Interessant ist die Beobachtung, dass Paulus sich hier seine Ausführungen auf den hebräischen Grundtext Dt. 30: 14, nicht aber etwa auf die LXX aufbaut, denn diese hat über

den hebräischen und den paulinischen Text hinaus noch die Worte: »und in deinen Händen«. Philo aber, der nach LXX zitiert, hat an die Worte »in deinem Munde, in deinem Herzen und in deinen Händen« seine allegorische Auslegung der Stelle angeknüpft (vgl. STRACK—BILLERBECK zu Röm. 10: 6—8 [282]).

Das apokryphische Buch Baruch, zusammengestellt nach 70 n. Chr., hat auch eine Stelle (3: 29 f.), die mit der paulinischen Aussage verglichen worden ist. Dort heisst es von der Weisheit: »Wer stieg zum Himmel hinauf und holte sie und brachte sie aus den Wolken herab? Wer fuhr über das Meer und fand sie, dass er sie gebracht hätte für köstliches Gold?« Wie wir sehen, haben diese Worte eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen deuteronomischen Stellen, aber nicht mit den paulinischen.

Zur Erläuterung der paulinischen Gedanken kann aus dem 4. Buche Esra mancherlei Stoff herausgeholt werden. Es handelt sich dabei allerdings nicht um irgendwelche literarische Abhängigkeit sondern um Parallelen, die auf dieselbe jüdische Gedankenwelt zurückgehen. Ich denke vor allem an Paulus' Schilderung der Kreatur, *κτίσις*, wie diese sehnsüchtig auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet, wie sie der Nichtigkeit untergeben ist, wie sie seufzt und stöhnt und wie sie einst von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden soll zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8: 19 ff.). Hier begegnen uns Bilder und Gedanken, die im 4. Buche Esra und in der übrigen spätjüdischen und der rabbinischen Literatur häufig wiederkehren. Die Wohnungen des Hades, die die Seelen bergen, sind dem Mutterschosse gleich, der möglichst bald das ihm anvertraute Wesen ans Tageslicht bringen möchte (4. Esra 4: 41, vgl. dazu Röm. 8: 19). Einem Weibe, das über den Tod ihres einzigen Sohnes jammert, antwortet die Erde, sie müsse über so viele klagen, die aus ihr hervorgegangen und doch ins Verderben gegangen seien (4. Esra 10: 9 ff.). Die Welt ist für den Menschen und ihm zu dienen erschaffen und muss, weil der Herr der Schöpfung sündigte, mit ihm leiden. Der Fluch, der über den Menschen verhängt ist, trifft auch die Schöpfung. Durch die Sünde des Menschen wird die ganze Naturordnung ver-

kehrt (Henoch 80: 2 ff.). Erst der Messias wird den Fluch von der Schöpfung nehmen und die durch Adams Sünde verloren gegangenen Güter, u.a. die Fruchtbarkeit des Erdbodens (vgl. Zach. 8: 12), die Helligkeit der Himmelsleuchten (Jes. 30: 26 ff.) wiederbringen (vgl. 4. Esra 6: 53 ff.; 4 Esra 7: 11 [»Als Adam meine Gebote übertrat, ward die Schöpfung gerichtet«]). Die Zusammengehörigkeit des Menschen mit der ganzen Natur wird schon im A.T. mehrfach betont, und der Güter des messianischen Reiches werden auch die wilden Tiere teilhaftig (Jes. 30: 6 ff.). Wie wir sehen, sind die vom A.T. angebahnten Gedanken vom späteren Judentum aufgegriffen und in mancherlei Richtungen entwickelt und weiter ausgebaut worden. In diesen Entwicklungsgang ist auch Paulus einzustellen (vgl. auch GERHARD KITTEL, Sifre zu Deuteronomium [1922] S. 119 f. und das übrige reichhaltige Material zu Röm. 8: 19 ff. bei STRACK—BILLERBECK).

Im Vorbeigehen mag auch an Ephes. 5: 14 erinnert werden, wo wir lesen: »Deshalb heisst es: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, und aufleuchten wird dir Christus.« Nach der Einführungsformel *διὸ λέγει* soll der Spruch wohl ein Zitat sein, aber alle Nachforschungen, sei es in der apokryphischen oder in der anderen spätjüdischen oder rabbinischen Literatur, haben zu keinem befriedigenden Resultat geführt. (Über die verschiedenen Vermutungen siehe SCHÜRER III, S. 270 und ERICH HAUPT, Die Gefangenschaftsbrieve z. St.). Dass der Spruch als solcher nicht in einem jüdischen Buche stehen konnte, ist ohne weiteres klar. Die Worte »und aufleuchten wird dir Christus« werden eine freie Anwendung des Apostels zu irgend einer Bibelstelle sein. Will man nicht bei Paulus einen lapsus memoriae annehmen (STRACK—BILLERBECK z. St.), was allerdings gut denkbar ist, weil doch Paulus als gewesener Rabbinerschüler wohl gewohnt war aus dem Gedächtnisse zu zitieren, so muss man wohl in erster Linie an Jes. 60: 1 (verglichen etwa mit 26: 19) denken, wo der hebräische Text mit קומי anfängt und der Inhalt eine gewisse Ähnlichkeit mit jener Ephesusstelle hat. Dass der Epheserbrieff von Paulus her stammt, wird in der heutigen Paulusforschung auch von denen



zugegeben, die zu der Echtheit dieses Briefes sich lange skeptisch verhalten haben (so u.a. A. VON HARNACK, Die Briefsammlung des Apostels Paulus [1926] S. 11).

Die vorhergehenden Untersuchungen haben ein ziemlich negatives Resultat ergeben. Von Paulus' Verhältnis — sei es zu der klassischen griechischen Literatur, sei es zu der hellenistisch-jüdischen — ist uns nichts Sicheres bekannt. Wo man im ersten Augenblick geglaubt hat etwas Festes, Konkretes gefunden zu haben, da verflüchtigt es sich beim näheren Zusehen zu allgemeinen, abstrakten Anklängen oder Ähnlichkeiten, die für wirkliche Beziehungen nichts beweisen. Fast alle Spuren führen irgendwie auf das A.T. zurück, das als die vornehmste und so gut wie ausschliessliche literarische Quelle des Paulus gelten muss. Es ist gut denkbar, dass Paulus auch andere Literatur als das A.T. gelesen und gekannt hat, aber wir müssen offen zugestehen, dass eine solche Literatur uns nicht erhalten ist. Seine Kenntnisse, die über das A.T. hinausgehen, wird er aus der mündlichen Tradition, sei es in der Rabbinerschule, in der Synagoge oder eventuell durch den mündlichen Vortrag der griechischen Wanderphilosophen erworben haben. Umso wichtiger ist die Frage, wie er sich zu seiner Grundquelle, dem A.T., stellt.

Hier muss ich etwas auf die Vorgeschichte der Frage zurückgreifen, weil sie wirklich lehrreich ist.

Seit der Zeit, wo man angefangen hatte die alttestamentlichen Zitate bei Paulus zu untersuchen, konnte man der Frage nicht ausweichen: zitiert Paulus nach dem hebräischen Texte oder nach seiner griechischen Übersetzung? Gesetzt er habe die letztgenannte benutzt, so muss man fragen, ob er dieselbe wörtlich oder frei zitiert, ob er sich immer derselben Rezension, etwa der LXX bedient oder eventuell auch anderer. Schon L. CAPPELLUS (1650) und G. ROEPE (1827) versuchten zu beweisen, dass Paulus nach LXX zitiert. Eine gelegentliche Behauptung THOLUCKS (1836), Paulus bediene sich bisweilen auch des hebräischen Textes, wurde von KAUTZSCH als im grossen und ganzen irreführend widerlegt. In seiner Dissertation »De Veteris Testamenti locis a Paulo Apostolo allegatis« (1869), zu der er durch die Arbeit *ספר המשנה* sive *βιβλος κατ' ἀλλαγῆς* des Amsterdamer Juden SURENIUS eine gute Anregung

bekommen hatte, zählt KAUTZSCH 84 von Paulus zitierte alttestamentliche Stellen auf, von denen 34 mit LXX ganz übereinstimmen; 36 weichen etwas davon ab; 10 mehr, aber diese gründen sich, wie KAUTZSCH vermutet, auf ein Zitieren aus dem Gedächtnisse; 2 Stellen weichen erheblich von LXX ab, zeigen aber, dass der Wortlaut derselben bekannt war; nur 2 Stellen weichen gänzlich von LXX ab und stimmen mit dem hebräischen Texte überein. Diese beiden Stellen sind aus dem Buche Hiob, und diese Ausnahme von der allgemeinen Regel wird von KAUTZSCH so erklärt, dass Paulus wahrscheinlich die griechische Übersetzung des Buches Hiob nicht kannte (vgl. a.a.O. S. 109). BÖHL, »Die alttestamentlichen Zitate im Neuen Testament« (1878) versuchte das Problem durch die Annahme zu lösen, dass es zur Zeit Jesus' und Paulus' eine »Volksbibel« gab, die eine aus LXX in syrisc-palästinensischen Dialekt ausgeführte, freie Übersetzung sein sollte (vgl. a.a.O. S. VII ff., 155 ff.). In dieselbe Richtung gehen auch die Erklärungen von TOY (Quotations in the New Testament, 1884), denn auch er folgert in betreff der von Paulus zitierten alttestamentlichen Stellen, dass sie im allgemeinen auf LXX zurückgehen und nur in einigen seltenen Fällen eventuell auf ein mündliches aramäisches Targum.

Um das Problem zu lösen, um das es sich hier handelt, hat HATCH in seinen »Essays in biblical Greek« die Vermutung ausgesprochen, die hellenistischen Juden hätten ausser den uns bekannten kanonischen und apokalyptischen Büchern auch andere Literatur, u.a. eine Art biblischer Anthologien gehabt, die aus Auszügen aus den heiligen Büchern bestanden. Diese Hypothese versucht HATCH durch zahlreiche Zitatenskompositionen aus dem N.T. und den älteren Kirchenvätern zu beweisen. Sie ist dann von VOLLMER (Die alttestamentlichen Zitate bei Paulus [1895]) aufgenommen und in geschickter Weise weiterentwickelt worden. Schon SURENIUS hatte darauf aufmerksam gemacht, dass bei Paulus eine Vorliebe für Verknüpfung von Zitaten vorhanden ist, die aus drei alttestamentlichen Schriftgattungen: Tora, Nebiim und Ketubim oder wenigstens aus zwei derselben zusammengesetzt sind, und dass Paulus darin rabbinischem Brauche gefolgt ist.

VOLLMER (a.a.O. 41 ff.) hat nun weiter vermutet, dass mit solchen Zusammenstellungen vielleicht schon in der hebräischen Sprache begonnen worden ist, später aber soll das Material ins Griechisch übertragen und nach LXX, eventuell auch nach anderen Versionen erweitert worden sein. Eine so entstandene Zitatensammlung soll auch dem Apostel Paulus vorgelegen haben, der sich ihrer neben LXX bedient haben soll. Auch WEIZSÄCKER (Das apostolische Zeitalter [1902] S. 110 f.) nimmt an, Paulus habe »sich für gewisse Lehren von weiterem Umfang in dialektischer Folge die Sprüche zusammengestellt, die ihm zum Faden der Entwicklung seiner Gedanken dienten und in dieser Zusammenstellung selbst einen Abriss dieses Gedankenganges bilden«. Mit anderen Worten, Paulus habe sich eine Art Glaubenslehre in Form des Schriftbeweises oder eine biblische Theologie für den eigenen Gebrauch zusammengestellt und diese auch bei der Abfassung seiner Briefe verwendet. Durch diese Annahme sollen Paulus' Ausführungen, besonders im Römerbriefe, z.B. 3: 10 ff., 4: 3 u. 7 ff. u. 9—11, verständlich werden.

Nach SWETE (An introduction to the Old Testament in Greek [1902] S. 400 ff.) ist der Tatbestand folgender: Mehr als die Hälfte der alttestamentlichen Zitate in den Briefen des Paulus ist direkt LXX entnommen, ohne sachliche Veränderung. Ein kleiner Teil weist bedeutende Varianten auf, an anderen Stellen ist die Abweichung von LXX noch grösser: entweder wird frei zitiert, paraphrasiert oder zwei verschiedene Stellen werden zu einem Zitate verschmolzen; gelegentlich wird auf LXX gar kein Bezug genommen. Auch solche Fälle kommen vor, wo Paulus aus dem Gedächtnisse zitiert »but the Apostle's knowledge of the original has enabled him to improve upon the faulty rendering of the LXX«. Hier wird also richtig gefolgert, dass Paulus wenn nötig auch auf den hebräischen Grundtext zurückgegriffen hat. Die von SWETE hier zitierte Stelle ist 1. Kor. 14: 21, wo wir in der glücklichen Lage sind die Stelle nicht nur mit LXX sondern auch mit Aquilas Übersetzung zu vergleichen. Folgende Gegenüberstellung soll den Tatbestand veranschaulichen:

## 1. Kor. 14: 21

ὅτι ἐν ἑτερογλώσσοις  
καὶ ἐν χεῖλεσιν ἐτέρων  
λαλήσω τῷ λαῷ τούτῳ  
καὶ οὐδ' οὕτως  
εἰσακούσονται μου

## Aquila

ὅτι ἐν ἑτερογλώσσοις  
καὶ ἐν χεῖλεσιν ἐτέροις  
λαλήσω τῷ λαῷ τούτῳ

## Jes. 28: 11 f.

כִּי בלִשׁוֹן חִפְזָא  
וּבְלִשׁוֹן אֲחֵרָא  
יְדַבֵּר אֵל הָעָם הַזֶּה  
וְלֹא אֲבִינָם שְׁמוֹעַ

## LXX

διὰ φανλισμὸν χειλέων  
διὰ γλώσσης ἐτέρας·  
ὅτι λαλήσουσι  
τῷ λαῷ τούτῳ . . .  
καὶ οὐκ ᾗθ' ἔλυσαν  
ἀκούειν

Ein Blick auf diese Stellen zeigt, dass Paulus hier nicht der LXX gefolgt ist. Auffallender Weise stimmt die paulinische Fassung mit derjenigen Aquilas fast völlig überein. Aus chronologischen Gründen ist es jedoch ausgeschlossen, dass Paulus die Übersetzung von Aquila gekannt hätte, weil Aquila mehr als ein halbes Jahrhundert später gelebt hat. Andererseits ist nicht anzunehmen, dass Aquila die paulinischen Briefe gekannt hätte. Wichtig ist aber die Tatsache, dass Aquila wie Paulus die Schule der Rabbiner besucht und sich die rabbinischen Auslegungsmethoden angeeignet hatte (vgl. SWETE a.a.O. S. 31 f.). Seine Übersetzung, die dem hebräischen Original ziemlich sklavisch folgte, wurde von dem orthodoxen Judentum angenommen und der LXX vorgezogen. Entweder müssen wir annehmen, dass Paulus hier direkt aus dem Hebräischen übersetzt hat oder dass er und Aquila eine gemeinsame Quelle neben dem hebräischen Original gehabt haben. Ich glaube, dass schon Erwägungen allgemeiner Art für diese Möglichkeit sprechen. Aus den gelegentlichen Aussagen, die wir über Aquilas Übersetzung besitzen, geht hervor, dass sie ein umfangreiches Werk war, ja vielleicht das ganze A.T. umfasste. Leider ist sie uns nur in einigen Fragmenten erhalten. Wir wissen ja, dass LXX eine Arbeit von mehreren Händen ist, ja vielleicht so entstanden, dass bestimmte alttestamentliche Bücher oder Teile derselben verschiedenen Per-

sonen zur Übersetzung überwiesen wurden (vgl. J. HERRMANN u. F. BAUMGÄRTEL, Beiträge zur Entstehungsgesch. der Septuaginta [1923] S. 40 ff.). Es lässt sich gut denken, dass Aquila nicht allein die ganze, seinen Namen tragende Übersetzung ausgeführt hat, sondern dass er vielmehr der Schlussredaktor des Werkes ist und dass Vorarbeiten schon vorhanden waren. Diese Vorarbeiten werden in Palästina entstanden sein. Es ist auch nicht ohne Interesse festzustellen, dass Paulus die betreffende Stelle mit den Worten *ἐν τῷ νόμῳ γέγραπται* einführt und dass *νόμος* hier nicht im eigentlichen Sinne »Gesetz« angewandt wird, sondern im weiteren Sinne der heiligen Schrift (A.T.), genau so wie *תורה* im Rabbinischen. Auch ist es beachtenswert, dass das für Paulus und Aquila gemeinsame Wort *ἐτερόγλωσσος*, das sich bei Polybios, Strabo und Philo belegen lässt, in den uns erhaltenen Übersetzungen von A.T. nur bei Aquila (ausser zu Jes. 28: 11 auch Ps. 113: 1 und Jes. 33: 19) vorkommt (vgl. W. BAUER, Griech.-deutsch. Wörterbuch [1926] z. St.).

Allerdings ist die Basis hier zu schwach um auf ihr weiterbauen zu können. Die anderen Stellen, wo wir Paulus mit Aquila vergleichen können, haben ein anderes Gepräge. VOLLMER, S. 29, hat folgende Gegenüberstellung:

Gal. 3: 13 b  
*ἐπικατάρατος*  
*παῖς ὁ κρεμόμενος ἐπὶ ξύλον*

Dt. 21: 23 c  
 קללת אביו  
 תלי

LXX  
*κεκατηραμένος ὑπὸ Θεοῦ*  
*παῖς κρεμόμενος ἐπὶ ξύλον*

Aquila u. Theodotion  
*κατάρα Θεοῦ*  
*κρεμόμενος.*

Hier sehen wir gleich, dass Paulus sowohl von dem hebräischen Grundtexte als von den Übersetzungen insofern abweicht, als er den Ausdruck für Gott weglässt. Dies kann, wie oft vermutet worden ist, aus religiöser Scheu geschehen sein, weil er die Stelle auf Christus bezog und »ein Gottverfluchter« ein zu starker Ausdruck war. Rätselhaft bleibt aber, warum er hier den Text der LXX, der er hier doch zu folgen scheint, nicht unverändert wie-



dergibt, sondern das erste Wort in ἐπικατάρατος abändert. Hier kann man der Erklärung von KAUTZSCH (a.a.O. S. 93) folgen: »eo facilius apostolus in mutationem illam incidere poterat, quod paulo ante (3: 10) similem Deuteronomii locum (27: 26) allegaverat: οτι επικαταρατος πας κτλ.« Dann kann man sich aber kaum dem Schlusse entziehen, dass Paulus jedenfalls diese Stelle nicht der LXX direkt entnimmt sondern sie aus dem Gedächtnisse diktirt.

Es gibt aber Stellen, wo wir Paulus mit anderen jüngeren Rezensionen vergleichen können. Folgende, von VOLLMER S. 24 ff. behandelten Texte sind in dieser Hinsicht lehrreich:

1. Kor. 15: 54	Jes. 25: 8	LXX
κατεπόθη ὁ θάνατος	כחמך בלע	κατέπιεν ὁ θάνατος
εἰς νίκος	כצב	ἰσχύσας
Theodotion	/ Symmachus	Aquila
κατεπόθη ὁ θάνατος	καταποθῆναι ποιήσει	καταποντίσει τὸν θά-
εἰς νίκος	τὸν θάνατον εἰς νίκος	νατον εἰς νίκος

Hier kann man zwei Übersetzungslinien verfolgen eine aktive und eine passive. Die erste, die von LXX und Aquila vertreten wird, hat den hebräischen Satz in aktiver Form wiedergegeben (LXX »Der Tod verschlang mächtiglich«, wodurch ein verkehrter Sinn entstand; Aquila »er wird den Tod verschlingen in den Sieg«). Auf derselben Linie stehen die bei STRACK-BILLERBECK z. St. angeführten Zitate aus der rabbinischen Literatur »verschlingen wird er den Tod für immer«, also wie im hebr. Texte. Die andere, die Paulus, Theodotion und Symmachus vertreten, hat den hebräischen Satz passivisch übersetzt (Der Tod ist verschlungen). Theoretisch sind beide ebenso berechtigt, weil es hier nur auf die Lesung des damals unvokalisiertem hebräischen Verbs בלע ankommt. Der Zusammenhang des hebräischen Textes zeigt aber, dass Jahve hier Subjekt ist und dass die erstere Übersetzungsgruppe dem Originale näher steht. Aber auch die andere Auslegungstradition muss verhältnismässig alt sein, und die völlige Ähnlichkeit der paulinischen Fassung mit derjenigen von Theo-

dotion ist wohl kein Zufall, obgleich wir nicht die nötigen Verbindungslinien kennen. In dieselbe Richtung scheint auch die Fortsetzung unseres Zitates zu gehen, wo die Worte *ποῦ σου, θάνατε, τὸ νίκος; ποῦ σου, θάνατε, τὸ κέντρον* sich inhaltlich mit Hos. 13: 14 *ποῦ ἡ δίκη σου, θάνατε; ποῦ τὸ κέντρον σου, ἔδη;* berühren, wörtlich aber u. a. durch die wohl absichtliche Vermeidung des Hades abweichen.

Diese Beobachtungen liessen sich noch vermehren, aber aus dem Gesagten dürfte schon zur Genüge gefolgert werden können, dass manche von Paulus' Zitaten nicht aus LXX abgeleitet werden können, dass sie vielmehr auffallende Verwandtschaft mit den jüngeren Rezensionen zeigen, wie! die von Aquila und Theodotion und Symmachus. Eine eingehende Untersuchung hat weiter gezeigt, dass auch die Rezension der LXX, auf die Paulus Bezug nimmt, keineswegs einheitlich ist (vgl. VOLLMER S. 18 ff.). Eine grosse Menge seiner Zitate stimmen mit Codex Vaticanus überein, aber es ist beachtenswert, dass unter seinen 23 Jesaja-Zitaten nach VOLLMER 7 mit Codex Alexandrinus gegen Codex Vaticanus lesen und dass in seinen Pentateuch-Zitaten sich wiederholt Lesarten finden, die auf andere Rezensionen hinweisen. Die oft erörterte Frage, ob Codex Alexandrinus nach dem N.T. korrigiert ist, wird von W. STAERK (Die alttest. Zitate bei den Schriftstellern des N.T. in »Zeitschr. für wissensch. Theologie« [1897] S. 250 ff.) im negativen Sinne beantwortet. Eine Ausnahme bildet nur Jes. 40: 14. wo die Worte *ἡ τις προεδωκεν αὐτῷ καὶ ἀνταποδοθήσεται αὐτῷ* aus Röm. 11: 35 eingetragen sind. Es soll vor allem daran erinnert werden, dass die alttestamentlichen Bücher zu Paulus' Zeit wohl noch gesondert im Umlauf waren, wie dies für *βιβλίον τοῦ προφήτου Ἡσαίου* Luc. 4: 17 ausdrücklich überliefert ist (vgl. auch Act. 8: 28). So können wir auch die Verschiedenheit der Zitate des Paulus teilweise darauf zurückführen, dass ihm die einzelnen Bücher in verschiedener Rezension vorlagen <sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Zur Frage vgl. auch O. PROCKSCH, Studien zur Geschichte der Septuaginta, (1910) S. 92 ff., wo die paulinischen Zitate aus den Propheten mit Berücksichtigung des handschriftlichen Tatbestandes besprochen werden.

Diese Hypothese kann vielleicht für die Erklärung der Hiobzitate bei Paulus verwendet werden, die besondere Beachtung verdienen. Der Tatbestand ist folgender:

Röm. 11: 35	Hiob. 41: 3	LXX
ἢ τις προέδωκεν αὐτῷ καὶ ἀνταποδοθήσεται αὐτῷ	מִי הִקְדִּימָנִי וְאֵשְׁלֵם	ἢ τις ἀντιστήσεται μοι καὶ ὑπομενεῖ
1. Kor. 3: 19	Hiob. 5: 13	LXX
ὁ δρασσύμενος τοὺς σοφοὺς ἐν τῇ πανουργ- γίᾳ αὐτῶν	לִכְדּוֹ כַּחֲמִים בְּעֵרְמָם	ὁ καταλαμβάνων σο- φοὺς ἐν τῇ φρονήσει (cod A: αὐτῶν)

Wenn wir die verschiedenen Fassungen des ersten Zitates miteinander vergleichen, so sehen wir, dass Paulus nicht der LXX folgt sondern sich eng dem hebräischen Texte anschliesst, wie dies besonders durch den Begriff »vergelt« bewiesen wird. Dass er bei seiner Übersetzung das Suffix des ersten hebräischen Verbs verändert und infolgedessen auch die Person des zweiten Verbs, ist ganz unwesentlich. In dem anderen Zitate nimmt er auch nicht auf LXX Bezug sondern folgt dem hebräischen Texte, und seine Wiedergabe des hebräischen עֵרְמָם mit dem griechischen πανουργία ist jedenfalls zutreffender als die der LXX mit φρόνησις. Will man nun nicht mit VOLLMER vermuten, Paulus habe hier irgendeine uns unbekannte griechische Übersetzung des Hiobsbuches zur Verfügung gehabt, so bleibt es immer die einfachste Erklärung, dass er hier wirklich auf das hebräische Original zurückgegriffen hat. Fast möchte ich zu dieser Annahme geneigt sein.

Es gibt auch andere Stellen, wo man unsicher ist, ob Paulus sich mehr an eine griechische Übersetzung oder an das hebräische Original hält. Röm. 3: 20 (Gal. 2: 16) hat πᾶσα σάρξ, LXX Ps. 143: 2 πᾶς ξῶν, hebr. Text כָּל-חַי. Hier folgt Paulus weder der LXX noch dem hebr. Texte. Entweder hat er nun aus dem Gedächtnisse zitiert oder irgend einen anderen Text vor sich gehabt. Es ist beachtenswert, dass bei Hen. 81: 5 wie bei Paulus die Wendung »kein Fleisch« (ist vor dem Herrn gerecht) vor-

kommt. Dass Paulus hier LXX absichtlich geändert hätte, ist nicht ohne weiteres einzusehen. Röm. 9: 9 hat Paulus *κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον ἐλεύσομαι, καὶ ἔσται τῇ Σάρρα υἱός*, LXX Gen. 18: 10 aber ἦξω — — — *κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον* — — — *καὶ ἔξη υἱὸν Σάρρα*, LXX Gen. 18: 14 (Parallelstelle) *εἰς τὸν καιρὸν τοῦτον ἀναστρέψω* — — — *καὶ ἔσται τῇ Σάρρα υἱός*. B. WEISS zu Röm. 9: 9 schreibt, Paulus führe einen Gottesspruch ein »der frei aus Gen 18: 10, 14 nach der LXX zusammengesetzt ist«. Ebenso hatte schon KAUTZSCH a.a.O. S. 37 geurteilt: «Pauli allegatio aperte utrumque locum respicit.» Ein Blick auf die angeführten Stellen zeigt aber, dass jene Erklärung ziemlich künstlich ist. Viel einfacher ist es, anzunehmen, dass Paulus hier der hebräische Text

וַיֵּשֶׁב אַבְרָהָם בְּתֵבֵה עַרְבֵי כַּנְזַן וְהָיָה וְלִפְתָּח בֶּן

vorschwebte und dass er ihm jene griechische Form gab.

Als ein Beispiel dafür, wie frei Paulus das A.T. zitieren kann, möge noch folgendes angeführt werden:

Röm. 11: 2 ff.  
*οὐκ οἶδατε ἐν Ἠλείᾳ*  
*τί λέγει ἡ γραφή* — — —  
*Κύριε, τοὺς προφῆτας σου*  
*ἀπέκτειναν, τὰ θυσιαστήριά*  
*σου κατέσκαψαν, καὶ γὰρ*  
*ὑπελείφθην μόνος, καὶ*  
*ζητοῦσιν τὴν ψυχὴν μου.*  
*ἀλλὰ τί λέγει αὐτῷ*  
*ὁ χρηματισμὸς; κατέλιπον*  
*ἐμαντῶ ἑπτακισχιλίους*  
*ἄνδρας, οἵτινες οὐκ ἔκαμψαν*  
*γόνυ τῇ Βάαλ.*

LXX 1. Kön. 19: 10 (14), 18.  
*(10) καὶ εἶπεν Ἠλειού* — — —  
 — — — — —  
*τὰ θυσιαστήριά σου*  
*κατέσκαψαν καὶ τοὺς*  
*προφῆτας σου ἀπέκτειναν*  
 — — — *καὶ ὑπολείμμαι*  
*ἐγὼ μονώτατος, καὶ ζητοῦσίν*  
*μου τὴν ψυχὴν λαβεῖν*  
*αὐτήν. (15) καὶ εἶπεν*  
*Κύριος πρὸς αὐτόν* — — —  
*(18) καταλείψεις ἐν Ἰσραὴλ*  
*ἑπτὰ χιλιάδας ἀνδρῶν,*  
*πάντα γόνατα αὐτῶν*  
*ὠκλάσαν γόνυ τῷ Βαάλ.*

SWETE meint hier, (a.a.O. S. 401) die starken Abweichungen von der LXX wären wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass Paulus aus dem Gedächtnisse zitiert. Aber dann müssen wir fragen,

ob er die Stelle hebräisch oder griechisch im Gedächtnisse hatte. Dies ist hier wie an manchen ähnlichen Stellen der springende Punkt, der, wie mir scheint, nicht genügend beachtet worden ist. Als Rabbinerschüler muss Paulus sich die Bibelstellen in hebräischer Sprache eingeprägt haben. Im masoretischen Texte lauten 1 Kön. 19: 10 u. 14 ganz gleich, LXX aber hat für Vers 14 eine von Vers 10 abweichende Form. Wenn die letztere, wie SWETE getan hat, dem paulinischen Texte gegenübergestellt würde, so würde man bemerken, dass der Unterschied zwischen Paulus und LXX noch grösser ist als in den von mir angeführten Texten. Es ist gar nicht einzusehen, weshalb Paulus, wenn ihm der griechische Wortlaut der Stelle vorgeschwebt hätte, oftmals die Worte verändert, ja sogar ganz andere Worte angewandt hat, wie *ἐξαμψαν* für *ὀκλάσαν*, *χορηματισμός* für *κύριος*. Vielleicht steht der Gebrauch von *χορηματισμός* hier auf derselben Linie wie manche andere ähnliche Umschreibungen für Gott im späteren Judentum, das sich scheute den Gottesnamen auszusprechen (vgl. denselben Ausdruck auch 2. Makk. 2: 4). Auch andere Beobachtungen lassen vermuten, dass Paulus hier der jüdischen Terminologie und Auslegung folgt. So bedeutet *ἐν Ἡλεία* hier nicht etwa »in« Elias (im Buche Elias), sondern »bei« Elias d.h. an der Stelle, wo von Elias gesprochen wird, genau so wie die Präposition *עַל* im Rabbinischen bei Stellenzitationen angewandt wird. Markus 12: 26 hat im ähnlichen Zusammenhange *ἐπὶ τοῦ βάλτου* (»bei dem Dornbusche«). Es ist auch auffallend, dass Paulus *τῇ βάαλ* sagt, LXX aber *τῷ Βάαλ*. Weshalb Paulus hier von der letztgenannten abweicht ist schwer verständlich, da doch LXX auch die Femininform kennt aber hier nicht anwendet. Die Erklärung von STRACK – BILLERBECK zu Röm. 11: 4 leuchtet daher gleich ein: »Da *עַל הַבַּיִת*, im Rabbinischen die allgemeinste Bezeichnung für »Götze« ein Femininum war, so lag es nahe, jedes Götzenbild sprachlich als Femininum zu behandeln.« Alle diese Umstände lassen es zweifelhaft erscheinen, ob Paulus hier bei seiner Betrachtung überhaupt von der LXX ausgegangen ist.

Paulus ist oft mit Vorliebe als »Septuaginta-Jude« bezeichnet worden. So von DEISSMANN, Paulus S. 71 und 79 ff. Aus obigen



Anführungen dürfte aber schon zur Genüge hervorgehen, dass jene Bezeichnung starker Einschränkung bedarf. Die Bedeutung der LXX für die Gedankenbildung des Paulus ist in der paulinischen Forschung oft überschätzt worden, vor allem deshalb, weil das Rabbinertum nicht genug herangezogen worden ist. So hat u.a. VOLLMER (S. 9 f.) behauptet, Paulus habe auch die chronologischen Ungenauigkeiten der LXX mitgemacht, da er nach Gal. 3: 17 in den Aufenthalt Israels in Ägypten auch den Aufenthalt in Kanaan mit einrechnet. Oben (S. 30<sup>1</sup>.) wurde schon darauf hingewiesen, dass auch die Rabbiner eine ähnliche Auslegung kannten, so dass es garnicht ausgemacht ist, ob Paulus hier gerade der LXX gefolgt ist. Für seine zahlreichen Zitatenskompositionen, die oft aus den drei Hauptgattungen der alttestamentlichen Schriften bestehen (z.B. Röm. 11: 8 ff. aus Jes. 29: 10, Dt. 29: 3, Ps. 69: 23 f, 35: 8; Röm. 15: 9—12 aus Dt. 32: 43, Ps. 18: 50, 117: 1, Jes. 11: 10 u.s.w.), hat er gewiss rabbinische Vorbilder gehabt. Eine treffende Analogie dazu bietet die jüdische Sitte, bei den Proömien der Homilien Bibelstellen aus Pentateuch, Propheten und Hagiographen aneinanderzureihen. Dadurch hat der Prediger gute Gelegenheit, seine exegetische Gewandtheit und sein biblisches Wissen zu bekunden und zugleich die Einheitlichkeit der heiligen Schrift zu illustrieren (WILHELM BACHER, Proömien der alten jüdischen Homilie [1913] S. 9 ff.). Ob Paulus fertige Zusammenstellungen solcher Zitate, sei es in der hebräischen oder der griechischen Sprache, gekannt hat, muss dahingestellt bleiben. Ebenso wenig kann sicher nachgewiesen werden, ob ihm neben LXX andere Rezensionen, etwa Vorläufer von Aquila und Theodotion, zur Verfügung gestanden haben, obgleich eine solche Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist. Es ist somit »nicht unwahrscheinlich, dass Paulus einen Septuaginta-text benutzt hat, der an einzelnen Stellen bereits eine jüdische Revision erlebt hatte« (DEISSMANN S. 81).

Es gibt anderseits Stellen, wo er sich offenbar an den hebräischen Text hält und auf diesen, wenn nötig, zurückgreift. Dass er gerade den hebräischen Text am besten im Gedächtnisse hatte, ist mit Rücksicht auf seine Erziehung und Vorbildung leicht zu verstehen. Dass er aber in seinen, an die griechischen

Leser gerichteten Briefen sich der ihm zugänglichen griechischen Übersetzungen bediente, ist nicht nur aus praktischen Gründen zu verstehen, da er sich dadurch die Mühe des Übersetzens sparen konnte, sondern auch deshalb, weil das A.T. den Briefempfängern damals auch in der griechischen Sprache ein heiliges Buch war. A. SCHWEITZER (Geschichte der paulinischen Forschung [1911] S. 70) erwähnt die noch heutzutage beobachtete Erscheinung, dass ein Theologe, der zwei Sprachen beherrscht, die heilige Schrift bei seinen Anführungen nie etwa »persönlich« übersetzt, sondern sich immer an eine Version anlehnt. Dieses durch psychologische und praktische Gründe bedingte Verfahren wird im grossen und ganzen auch der Apostel Paulus befolgt haben. Was aber Inhalt und Ideenwelt des A.T. anbetrifft, so hält er sich gewiss mehr an die hebräische als an die griechische Bibel. Dies soll im folgenden Kapitel eingehend beleuchtet werden.

### III. Paulus als Ausleger des Alten Testaments.

Von historisch-kritischer Exegese im modernen Sinne kann selbstverständlich bei den jüdischen Schriftgelehrten, zu denen auch Paulus gerechnet werden kann, keine Rede sein. Bei ihnen handelte es sich nicht darum, etwa den gegebenen Text seinem Wortlaute und Zusammenhange nach zu erklären, sondern es galt zugleich aus dem Texte durch logische Schlussfolgerungen und Kombinationen mit anderen Stellen neue Erkenntnisse zu gewinnen. Der Gegenstand dieser Auslegung war das ganze A.T., also sowohl seine gesetzlichen und geschichtlichen wie auch die religiös-belehrenden Teile. Die Art und Methode der Auslegung derselben war aber nicht überall genau dieselbe.

Bei dem Gesetze galt es nicht nur die schriftliche Tora zu erklären, sondern auch das ganze Recht sollte entwickelt und festgestellt werden. Neben der geschriebenen Tora sollte nämlich vor allem das Gewohnheitsrecht, die sogenannte *Halacha* (hebr. הלכה eigentlich was gang und gäbe ist, Wandel), erklärt, festgestellt und weiter ausgebildet werden. Dem Stoffe nach wurzelte dieses in dem geschriebenen Gesetze, aber wuchs infolge der Arbeit, die die Schriftgelehrten ihm widmeten, bedeutend über jenes hinaus. Es wurde nämlich nicht nur danach gefragt, was ein Gebot an sich bedeutete, sondern auch wie es auf das praktische Leben anzuwenden sei. Daraus folgte, dass für unzählige Fälle des lebendigen Lebens je eine Vorschrift aus den vorhandenen Geboten des Gesetzes abgeleitet werden musste, was seinerseits zu einer Zerspaltung des Gebotes in unzählige Einzelgebote und Vorschriften führte. Eine derartige Gesetzeserklärung musste notwendig eine Kasuistik schaffen, die ohne Grenzen war. Da nämlich das lebendige Leben immer reicher war als der umfangreichste Gesetzescodex, so nahm die Arbeit der Schriftgelehrten nie ein Ende. Es entstanden immer neue Fälle, für deren Regelung das geschriebene Gesetz nicht einmal einen

Anhaltspunkt gab. Hier stand den Schriftgelehrten eine andere Quelle zur Verfügung, die denselben Wert hatte wie das geschriebene Gesetz oder die aus ihm abgeleiteten Satzungen: Sitte, Gewohnheit und Herkommen. Das geltende Recht bestand somit aus zwei Bestandteilen, aus der geschriebenen Tora und dem Gewohnheitsrecht, der Halacha. Diese wurde lange Zeit nur mündlich fortgepflanzt und konnte somit nur von geschulten Juristen oder Schriftgelehrten gehandhabt werden. Sie hatte neben der schriftlichen Tora eine selbständige Autorität, aber ein Schriftgelehrter musste gerade dadurch seine Kunst zeigen, dass er die Sätze der Halacha aus der Schrift ableiten und begründen konnte. So entstand die Methode der Beweisführung, die mit unserer wissenschaftlichen Methode und unseren logischen Schlussfolgerungen oft sehr wenig zu tun hat.

Wie wir sehen, konnte schon durch die Arbeit der Schriftgelehrten aus dem geschriebenen Gesetze etwas anderes entstehen, als was eigentlich in ihm enthalten war. Noch viel freier wurde der geschichtliche Inhalt des A.T. gestaltet und umgebildet. Die Wurzeln dieser Entwicklung liegen schon im A.T. selbst. Fassen wir z.B. die Art und Weise ins Auge, wie der geschichtliche Stoff einerseits in den Büchern Samuelis und der Könige, andererseits in der Chronik behandelt wird, so bemerken wir, dass hier *zwei* Grundsätze der Darstellung und der Geschichtsbetrachtung befolgt worden sind. Einerseits sehen wir das Bestreben den geschichtlichen Hergang nüchtern und objektiv wiederzugeben, andererseits die Neigung zu belehren und zu erbauen und alles unter dem Gesichtspunkte der eigenen Zeit und nach dem Geschmacke des Verfassers oder Erzählers zu betrachten. Diese Geschichtsauffassung und Darstellungsweise wurde nicht erst von dem Chronisten geschaffen, sondern er fand sie schon in seinen Quellen vor, von denen eine ausdrücklich als »*Midrasch*» (2 Chr 13:22) bezeichnet wird. »*Midrasch*«, eigentlich »Erklärung«, »Erforschung« (nämlich der heiligen Schriften), bedeutet hier zugleich eine Schriftgattung, in der älterer Erzählungsstoff in jener lehrhaften, erbaulichen Weise dargestellt wird. Für diese Darstellungsweise ist es somit charakteristisch, dass die Geschichte nicht nur erzählt sondern auch ausgelegt wird. Ein

solches Erforschen der Schrift heisst nun nach rabbinischem Sprachgebrauch auch Midrasch, und je nachdem, ob es das Gesetz oder den geschichtlichen und religiös-ethischen Inhalt des A.T. zum Gegenstand hat, heisst es halachische Midrasch oder haggadische Midrasch. Unter dieser letzteren oder kürzer gesagt unter der *Haggada* oder *Aggada* (eigentlich Lehre, Erzählung) wurde also die Bearbeitung des geschichtlichen Inhalts vom A.T. verstanden. Bei der haggadischen Erklärung wird sehr frei mit dem Texte umgegangen, und allerlei Erzählungen und Ausschmückungen werden hinzugefügt. Ein gutes Beispiel dafür, wie die heilige Geschichte umgebildet, umgebogen und überwuchert werden kann, bildet das sogen. Buch der Jubiläen, wo der Inhalt unserer Genesis in ganz freier Weise erzählt, ergänzt und ausgeschmückt und ins Sagenhafte verwandelt wird. Besonders frei, ja sogar zügellos wird die Phantasie, wenn es sich um Dinge handelt, die sich auf die zukünftige und himmlische Welt beziehen. Hier, wo das regulierende Erfahrungsmoment fehlt, hat das spätere Judentum sich auf allerlei Spekulationen eingelassen, die wohl oft altorientalischen Ursprungs sind. Überhaupt nahm das Judentum es mit der Denk- und Vorstellungsweise des einzelnen Individuums nicht so genau, denn es kam ihm in erster Linie auf die Korrektheit des Tuns an, die sich im gesetzmässigen Handeln äusserte.

Freilich wurde grosses Gewicht darauf gelegt, dass alles, sei es was die Normen für Leben und Wandel oder religiöse Lehren und dogmatische Ideen anbetrifft, irgendwie aus den heiligen Schriften abgeleitet werden konnte. Dies geschah durch Anwendung einer eigenartigen Methode, die auf den ersten Blick etwas willkürlich erscheint, aber doch ihre eigene Logik und ihre eigenen Regeln hatte. Schon der berühmte Schriftgelehrte *Hillel* soll sieben Regeln aufgestellt haben, die folgendes enthalten:

1.) »Leichtes und Schweres« קל וחומר, wo ein Schluss a minori ad majus, d.h. vom Kleinen zum Grossen oder vom weniger Wichtigen zum Wichtigeren gezogen wird. So lesen wir Berakot IX 5 b (Text, Übersetzung und Erklärung von O. HOLTZMANN [1912]): »Nicht entblöße ein Mann sein Haupt vor dem östlichen Tor genau gegenüber dem Allerheiligsten. Und nicht komme er zum Tempel-



berg mit seinem Stock, mit Schuhen und Tasche und Staub an den Füßen, nicht brauche er ihn, um abzukürzen und auszuspeien!» Hutabnehmen, Stock u.s.w. sind hier ein leichteres Vergehen, Auspeien ist ein schwereres.

2.) »Eine gleiche Entscheidung«, wo der Schluss aus Gleichartigem oder ex analogia gefolgert wird. Beispiel: Beza I, 6: »Challa und Gaben sind dem Priester zukommende Geschenke, und ebenso die Teruma. So wenig man nun letztere am Feiertage zum Priester hinbringen darf, ebensowenig erstere.«

3.) »Ein Hauptsatz aus einer Schriftstelle«, d.h. Ableitung einer Hauptbestimmung des Gesetzes aus einer einzigen Schriftstelle.

4.) »Ein Hauptsatz aus Schriftstellen.«

5.) »Allgemeines und Besonderes« und »Besonderes und Allgemeines«, d.h. Näherbestimmung des Allgemeinen durch das Besondere und des Besonderen durch das Allgemeine.

6.) »Dem Ähnliches an einer anderen Stelle«, d.h. Näherbestimmung einer Stelle durch Zuhülfenahme einer anderen.

7.) »Eine Sache, die sich lernt aus ihrem Zusammenhange«, d.h. Näherbestimmung aus dem Zusammenhange des Textes (SCHÜRER II. S. 335 f, wo auch andere Belege zu finden sind).

Durch Spezialisierung von 5.) und Weglassung von 6.) wurden jene sieben Regeln zu dreizehn vermehrt, und diese wurden für so wichtig gehalten, dass sie sogar in jedem jüdischen Gesetzbuche Aufnahme gefunden haben.

Diese Regeln galten eigentlich nur für die Auslegung und Weiterbildung des Gesetzes, während bei der haggadischen Auslegung des A.T. kaum von festen Regeln die Rede sein kann. Doch wurden auch hier gewisse hermeneutische Grundsätze entwickelt, die sich besonders auf den Schriftsinn bezogen. Es wurde nämlich ein vierfacher Schriftsinn angenommen: 1.) der einfache oder wörtliche Sinn, 2.) der typische oder allegorische Sinn, 3.) der durch Forschung abzuleitende Sinn und 4.) der geheime oder theosophische Sinn (vgl. Schürer a.a.f. S. 348). Die drei letztgenannten sind oft schwer auseinander zu halten und kommen fast alle bei der Auslegung vor, die als allegorisch im weiteren Sinne des Wortes bezeichnet werden kann. Diese Art der Auslegung war schon im A.T. bekannt, wo uns an

mehreren Stellen Allegorien begegnen. Durch Anwendung von einer Reihe zusammenhängender Metaphern wird ein Hergang umgedeutet und neugestaltet. Dies geschieht bei Traumdeutungen, wenn die einzelnen Züge des Traumes aus Metaphern eines zukünftigen Geschehens erklärt werden, wofür wir in der Traumdeutung Josephs (Gen. 40 f.) ein klassisches Beispiel besitzen. Viele Gesichte der Propheten werden ausdrücklich als Traumgesichte oder Nachtgesichte bezeichnet und werden von den Propheten selbst allegorisch gedeutet. Die Allegorie wird besonders vom späteren Judentum mit Vorliebe gepflegt, wie die Bücher Hesekiel, Sacharja, Daniel und die Apokalyptiker zeigen.

Meister in der Anwendung derselben waren die hellenistischen Juden, besonders diejenigen von Alexandria. Ausser den jüdischen Einflüssen sind bei ihnen sicher auch griechische anzunehmen. Die Stoiker bedienten sich in ausgedehntem Masse der Allegorie, um die alten Mythen und die Dichtungen Homers gegen die Anfechtungen der späteren, philosophisch aufgeklärten Zeit dadurch zu verteidigen, dass sie hinter einem einfachen Wortlaute einen anderen, tieferen und geheimnisvollen Sinn annahmen und somit behaupten konnten, dass in den alten Texten philosophische, naturwissenschaftliche und religiös-ethische Wahrheiten von hohem Werte steckten. Von den hellenistisch-jüdischen Schriften, in denen diese Methode wahrzunehmen ist, ist das *vierte Makkabäerbuch* zu nennen, und noch klarer und deutlicher wird sie in *Sapientia Salomonis* angewandt. Die biblischen Namen werden hier grundsätzlich vermieden und durch abstrakte Begriffe und Symbole ersetzt. Die Schlange (Gen. 3: 1) ist hier (2: 24) der Teufel, Lots Weib (Gen 19: 26) das Sinnbild einer ungläubigen Seele (10: 7), die Himmelsleiter Jakobs (Gen 28: 12) ist ein Symbol der göttlichen Weltregierung (10: 10), die ägyptische Finsternis ein Sinnbild der Gewissensangst (17: 24), das hohepriesterliche Gewand ein Abbild der ganzen Welt (18: 24) u.a.

In dem pseudepigraphischen *Aristeasbriefe* (142- 161), der etwa in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. von einem in Ägypten lebenden Juden verfasst sein soll, finden wir einen eigentümlichen Versuch auch die jüdischen Speisegebote und Rein-

heitsvorschriften durch allegorische Auslegung zu rechtfertigen. Die Vorschriften über verbotene und erlaubte Speisen sollen dadurch eine tiefere Bedeutung haben, dass sie fromme Gedanken wecken und den Charakter bilden sollen. Das Fleisch der Raubvögel ist deshalb für unrein erklärt worden, weil der Mensch durch das Verbot lernen soll, dass Gewalt und Raub den Charakter verderben. Andererseits ist es gestattet das Fleisch der Wiederkäuer und der Tiere mit gespalteneu Klauen zu verzehren, denn das Wiederkäuen bezeichnet die Pflicht oft an Gott zu denken. Die gespalteneu Klauen sind das Symbol der Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht.

Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung ist PHILO. Er unterscheidet Wortsinn und allegorischen Sinn: letzterer ist der eigentliche Schriftsinn und soll nur aus pädagogischen Gründen von Gott in den Wortsinn eingekleidet worden sein. Der allegorische Sinn ist überall anzunehmen, wo der Wortsinn etwas Gott Unwürdiges besagen oder unlösbare Schwierigkeiten bieten würde. Es soll z.B. nicht buchstäblich genommen werden, wenn es heisst, Adam habe sich vor Gott verborgen oder Gott habe etwas gefragt, da er doch alles weiss. Es wäre Gotteslästerung, ihm einen Körper oder körperliche Leidenschaften zuzuschreiben oder ihm einen Garten als Aufenthaltsort anzuweisen oder ihn Bäume pflanzen zu lassen. Ebenfalls soll es nicht glaubhaft sein, dass Gott sich so besonders um das Oberkleid eines Armen kümmere, wie es nach Ex 22: 27 scheint u.s.w. Ein tieferer Schriftsinn kann durch Verdoppelung des Ausdrucks, Wiederholung von Aussagen, durch Wechsel von Ausdruck und Numerus, auffallende Plurale und auffallende Singulare, durch synonymische Unterschiede, Wortspiel und ähnliches gewonnen werden. Die Worte können ohne Rücksicht auf den Zusammenhang gedeutet werden, ja sogar aus den einzelnen Bestandteilen eines Wortes kann ein besonderer allegorischer Sinn hergeleitet werden, ebenso aus einzelnen Partikeln, Adverbien, Präpositionen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Als Beispiele für das Gesagte mögen folgende Fälle angeführt werden. Den Plural Gen. 1: 26 *ποιήσωμεν* deutet Philo auf Mithelfer bei der Schöpfung des Menschen. Seiner Ansicht nach waren solche nötig, da Gott den Teil des menschlichen Wesens, der den Anknüpfungspunkt für die Sünde bot,

Für Philo Symbolik ist es charakteristisch, dass Tiere Leidenschaften oder sinnliche Empfindungen bedeuten und dass jedes einzelne Tier je nach der besonderen Art seines Gebahrens oder nach der Etymologie seines Namens eine besondere Bedeutung hat. Die Fruchtbäume sind Tugenden, die wilden Bäume Laster, der Mann ist das Symbol der Vernunft, die Frau das der Sinnlichkeit, wie auch die männlichen Geburten Tugenden bedeuten und die weiblichen Laster. Den alttestamentlichen Dingen, Zahlen und Personen, sowie den Volks- Länder- und Städtenamen werden symbolische Bedeutung beigelegt. Die Stiftshütte ist ein Abbild der Welt, die vier Farben des Vorhangs bedeuten die vier Elemente. Adam bedeutet die Erde, Eva das Leben, die drei grossen Patriarchen stellen die drei Wege zur Vervollkommenung dar u.s.w. (vgl. CARL SIEGFRIED, Philo von Alexandria als Ausleger des Alten Testaments. S. 164 ff.; siehe auch L. COHN, Die Werke Philo von Alexandria, III [1919] S. 3 ff.).

Wie schon oben angedeutet wurde, hat Paulus auch, was die allegorische Auslegung anbelangt, viel Ähnlichkeit mit Philo (siehe Siegfried a.a.O. S. 305 ff), ohne dass wir von einer direkten Berührung reden können. Beide haben aus einer gemeinsamen Quelle, nämlich aus der jüdischen Midrasch und Haggada geschöpft, die zum grössten Teile nur mündlich überliefert waren. Als Vermittler zwischen Philo und Paulus kann vielleicht der alexandrinische Jude APOLLOS gelten, der nahe Beziehungen zu unserem Apostel gepflegt hat, sich lange Zeit in Ephesus und Korinth aufgehalten und durch seine Reden und Lehren Aufsehen erregt und eine Wirkung erzielt hat, die Paulus allem Anscheine nach nicht immer angenehm war

nicht selbst schaffen konnte. Dass Gott Gen. 17: 16 Abraham von Sara nur ein Kind τέκνον verspricht, soll nach Philo auf die Wahrheit deuten *ὅτι τὸ καλὸν οὐκ ἐν πλήθει ἀλλ' ἐν δυνάμει* (de mut. nom. 26). Viel Ähnliches wie bei Philo findet sich in der späteren Midrasch. So wird aus der Verdoppelung des hebr. Ausdrucks Gen. 12: 1 לֵךְ-לְךָ auf die doppelte Auswanderung des Abraham geschlossen (Bereschit rabba, par. 39 [Wünsche S. 176]); ebenfalls wird מוֹת הַמָּוֶת Gen. 2: 17 (bei Luther „des Todes sterben“) erklärt: „der Inf. absol. bezieht sich auf Adam, das Verb. finitum auf Eva, und der Sinn ist: Adam zog sich und seinen Nachkommen den Tod zu“ (Beresch. rabb. par. 16 [Wünsche S. 73]).

(vgl. Act. 18: 24 ff. 1. Kor. 1: 12; 3: 6; 4: 6; 16: 12. Tit. 3: 13). Es ist nicht zu verwundern, dass dem Apollos seit Luther vielfach die Abfassung des Hebräerbriefes zugeschrieben worden ist, wo wie bekannt neben der typologischen von der allegorischen Auslegung Gebrauch gemacht wird. Aus Act. 18: 28 kann mit gewisser Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, dass Apollos durch allegorische Auslegung den Beweis für die Messianität Jesu lieferte.

Jedenfalls ist es klar, dass Paulus als Ausleger des A.T. in den Entwicklungsgang hineingehört, dessen Grundzüge hier dargestellt sind. Gegen diesen Hintergrund wird vieles bei Paulus verständlich, was sonst einem modernen Leser auffallen und ihn befremden würde.

Schon Lukas weiss zu berichten, dass Moses in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet worden war (Act. 7: 22, in der Stephanusrede). Mag auch diese Erzählung den Tatsachen entsprechen, jedenfalls geht sie über das, was im A.T. berichtet worden ist, hinaus. Paulus flicht in seinen Briefen oft Züge aus der israelitischen Geschichte ein und weiss dabei manches von den Patriarchen, von Moses, der Wüstenwanderung und der Gesetzgebung zu erzählen, was im A.T. nicht steht, sondern als Erweiterung und Ausschmückung der alttestamentlichen Überlieferung anzusehen ist. Sehr charakteristisch ist folgendes Beispiel:

Bei seiner Schilderung des Wüstenzuges (1. Kor. 10: 1—4) sagt Paulus, dass die Israeliten unter der Wolke waren *ὑπὸ τῇν νεφέλῃν* (V. 1); sie tranken von dem geistlichen Fels, der mitfolgte *ἐκ πνευματικῆς ἀκολουθοῦσας πέτρας*, und der Fels war Christus (V. 4). Die Wendung *ὑπὸ τῇν νεφέλῃν* kommt im A.T. nicht vor, obgleich sie inhaltlich etwa mit Num. 14: 14 *ἡ νεφέλη σου ἐφέστηκεν ἐπ' αὐτοὺν* verglichen werden kann (das Bild ist hier eigentlich dasselbe, nur mit dem gegensätzlichen Unterschiede von *ὑπο* und *ἐπι*). Deutlich über das A.T. hinaus geht aber der Gedanke, dass der Fels, aus dem Mose Wasser schlug (Ex 17: 1—7, Num 20: 2—13; 21: 16—18) den Israeliten auf ihrem Zuge nachfolgte. Von einem solchen gesteigerten Wunder weiss das A.T. nichts, wohl aber die spätere jüdische Überlieferung. Es wird schon im Targum (Onqelos Num. 21: 18) angedeutet, aber noch klarer in der späteren Midrasch zu Numeri beschrieben: der Fel-



senbrunnen rollte weiter und zog mit den Israeliten auf ihrer Wanderung *והיה בהעלמה ובאה עמך במסעך*. Den Ausgangspunkt für diese phantastische Schilderung bildet wohl Num 20: 7—11 und 21: 16—18. (Vgl. Vollmer S. 86 f.). Obgleich jene Midrasch sehr spät schriftlich fixiert worden ist (im 12. Jahrh. n. Chr.), so enthält sie offenbar alten Traditionsstoff, der Paulus bekannt gewesen sein muss. Paulus' allegorische Auslegung, dass der Fels Christus bedeutet, ist sehr kühn, aber doch durch die alttestamentliche Bildersprache erleichtert, in der *אֶל־יְהוָה* auf Jahve bezogen wird (Dt. 32: 4, 15, 18, Jes. 17: 10, 26: 4, Ps. 78: 35), und hat bei Philo und in Sap. Salom. eine Parallele. Philo (leg. alleg. II § 86 [zu Dt 8: 15 f.]: *ἡ γὰρ ἀκρόπολις πέτρα ἡ σοφία τοῦ θεοῦ ἐστίν*; Quod det. potiori insid. § 115—118 [zu Dt 32: 13]: *τὴν πέτραν ταύτην ἐτέρωθι συνωνυμίᾳ χρώμενος καλεῖ μάννα, τὴν προσβύτατον τῶν ὄντων λόγον θεῖον* — —) deutet nämlich jenen Felsen als Weisheit oder Logos, Sap. Salom. (10: 17 ff.) als Weisheit. Hier handelt es sich offenbar um eine weitverbreitete Tradition, die alle erwähnten Schriften verschieden verwendet haben. Der Christus, der nach Paulus die Israeliten in der Wüste begleitete, war selbstverständlich der präexistente Christus. Auch sonst hat Paulus in der vorliegenden Schilderung spätere neutestamentliche Begriffe und Begebenheiten in die Zeit der Wüstenwanderung zurückverlegt. So heisst es V. 2, dass die Israeliten in der Wüste auf Mose getauft wurden und geistliche Speise assen. Mit anderen Worten: Taufe und heiliges Abendmahl sollten ihre Vorbilder schon in jener alten Zeit gehabt haben. Mit der Taufe wird Paulus hier in erster Linie an das jüdische Tauchbad gedacht haben, wie die Wendung »sie wurden alle in der Wolke und im Meere getauft« nahe legt. »Auf Mose taufen« ist wohl hier gleichbedeutend mit »auf den Namen Mose taufen.« Für letzteren Ausdruck können aus der rabbinischen Literatur mehrere Belege angeführt werden (vgl. STRACK —BILLERBECK zu Matt 3: 6 [S. 102 ff.] und Matt 28:19 [S. 1054 f.])<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die betreffende Episode aus der israelitischen Geschichte mit Felsenbrunnen, Wolkensäule und Manna scheint eine der Lieblingsstellen der jüdischen Midraschliteratur gewesen zu sein. Der Felsenbrunnen, öfters auch Mirjambrunnen genannt, zählt zu den zehn Dingen, die am Vorabend des

Wie jene paulinische Auslegung zu verstehen ist, wird durch folgende Darstellung des Apostels klar. Er will die Geschichtlichkeit der alttestamentlichen Erzählung heineswegs in Frage stellen sondern jene Erzählung nur zu erbaulichem und pädagogischem Zwecke anwenden, genau so wie noch heutzutage ein Bibeltext nur den Ausgangspunkt für eine unsrer Zeit angepasste Predigt bildet. 1. Kor. 10: 6 sagt Paulus ausdrücklich, die Wüstenereignisse seien nur Vorbilder für die Korinther, um sie vor ähnlichen Verirrungen zu warnen (*ταῦτα δὲ τύποι ἡμῶν ἐγενήθησαν*). Nachdem er V. 7—10 abermals an den Abfall des Volkes in der Wüste und die darauf folgende Strafe erinnert hat, sagt er (V. 11), dass dies alles jenen zum Vorbilde widerfuhr *ταῦτα δὲ τυπικῶς συνέβαινον ἐκείνοις* und dass es auch für das gegenwärtige Geschlecht zur Warnung niedergeschrieben ist.

Die Ereignisse selbst scheint Paulus ziemlich frei auf Grund der Berichte in Exodus und Numeri dargestellt zu haben. Seine Angabe (V. 8), dass von denen, die Hurerei trieben, an einem Tage 23,000 fielen, weicht nicht nur vom kanonischen A. T. (Num. 25: 9) sondern auch von den entsprechenden Targumim und Midraschim ab, die alle hier 24,000 erwähnen (siehe Strack-Billerbeck z. It.). Entweder müssen wir annehmen, dass Paulus hier einer anderen Überlieferung folgt oder, was wahrscheinlicher ist, dass sein Gedächtnis ihn täuschte. Dass er seine Darstellung hier mehr auf das hebräische Original als auf LXX stützt, scheint mir daraus hervorzugehen, dass er V. 10 den hebräischen Ausdruck Ex. 12: 23 *מַדְבָּרָא* Verderber durch *ὁ ὀλοθρευτής* wiedergibt, nicht aber wie LXX, der Hebräerbrief 11: 28 und Sap. Salom. 18: 25 durch *ὁ ὀλοθρεύων*. Die An-

Sabbats erschaffen wurden (Abot. 5: 6). Den Israeliten war er in der Wüste für die Verdienste Mirjams von Gott gegeben worden, wie die Wolkensäule wegen Arons Verdienst und das Manna wegen des Verdienstes des Mose. Als Mirjam starb, entschwand der Brunnen, als Aron starb, entschwand die Wolkensäule und als Mose starb, fiel kein Manna mehr. Nach einer anderen Tradition muss der Mirjambrunnen den Israeliten bis in das heilige Land gefolgt sein, denn er hat sich endlich in das Meer von Tiberias ergossen, wo er von Karmel aus zu sehen sei. (Midrasch Wajjiqra rabba S. 148 f. 238. Bemidbar rabba [Wünsche] S. 426, 469, 477; SVEN CARLSON, Aggadastoff i Nya Testamentets Skrifter [1920] S. 134 ff.).

wendung des bestimmten Artikels hier vor dem betreffenden Worte scheint darauf hinzudeuten, dass Paulus an einen besonderen Gerichtengel, Maschchith, gedacht hat. Freilich wird 1. Kor. 5: 5, wo es sich um einen der Hurerei Bezichtigten handelt, der Schuldige »dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben«, sodass man geneigt sein möchte, anzunehmen, Paulus habe auch 1. Kor. 10: 10 an den »Satan« gedacht. Paulus hätte dann wohl hier, wie dies auch bei Allegorien oft der Fall ist, den Eigennamen gegen ein nomen abstractum vertauscht. Da er aber andererseits 2. Kor 12: 7 von einem Satansengel spricht, der ihn mit Fäusten schlägt, damit er sich nicht überhebe, und unter diesem also einer der vielen Plage- und Strafenengel des Judentums zu verstehen ist, so wird Paulus auch 1. Kor. 10: 10 nur an einen besonderen Engel des Verderbens gedacht haben.

Während Paulus hier die Ereignisse typisch oder typologisch behandelt, sagt er Gal 4: 21—31 bei der Schilderung der zwei Söhne Abrahams, von denen der eine von der Magd war, der andere von der Freien, dass er den Bericht allegorisch deutet. »Der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren, der aber von der Freien ist durch die Verheissung geboren«. Hier (V. 24) flicht Paulus die Bemerkung ein: *ἅτινά ἐστιν ἀλληγορούμενα*, das heisst die geschilderten Dinge haben einen anderen Sinn (*ἄλλο ἀγορεύειν ~ ἀλληγορεῖν*) als wie die Worte besagen. Die Allegorie wendet Paulus folgenderweise an: Die Magd Hagar bedeutet den auf dem Sinai geschlossenen, sich auf das Gesetz gründenden Bund, der die Israeliten knechtete und sie bis auf Christi Zeit gefesselt hielt. Sara, die Freie, bedeutet das überirdische Israel oder nach Paulus' Bildersprache das himmlische, von der Knechtschaft befreite Jerusalem, dessen gläubige Einwohner Sara als ihre Mutter ansehen. Mit anderen Worten, Hagar und Sara sind zwei Bündnisse oder wie Luther sagt zwei Testamente, von denen das eine auf dem auf dem Sinai gegebenen Gesetze beruht, das andere auf der Abraham gegebenen Verheissung. Nun folgt die praktische Anwendung des Bildes. Wie nach der Schrift Abraham die Magd mit ihrem Sohne verstossen musste, so sollen die Galater sich vom mosaischen Gesetze lossagen oder, um positiv mit Paulus zu reden, sich als Erben der freien Sara fühlen. Freilich ist dieses Bild bei Paulus nicht klar durchgeführt, denn an Stelle

von Hagar und Sara, welche letztere nicht einmal mit dem Namen genannt wird, treten in der Allegorie auch Isaak und sein Bruder Ismael auf — dieser wird aber auch nur angedeutet, nicht mit Namen genannt. Dabei weiss Paulus nach einer über das A.T. hinausgehenden, rabbinischen Tradition (V. 29, siehe Strack Billerbeck z. St.) zu berichten, dass Ismael den Isaak verfolgte, und stellt dann fest, dass derselbe Gegensatz auch jetzt noch herrscht. Wir sehen also, dass die alte Geschichte auch hier in der Allegorie als Vorbild oder Typus dargestellt wird.<sup>1</sup>

In jener Allegorie hat Paulus ein Bild, das wohl zu den besonders bei Philo beliebten allegorisierenden, oft sehr willkürlichen Wort-etymologien zu rechnen ist. V. 25 sagt er nämlich *το δὲ Ἰγὰρ Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ*, welche Worte wohl zu übersetzen sind: »Das Wort Hagar aber ist der Berg Sinai in Arabien.« Dieser Berg wird wiederum dem gegenwärtigen Jerusalem gleichgestellt. ZAHN, (Brief des Paulus an die Galater [1922] S. 233 ff. u 298 ff) hat versucht wahrscheinlich zu machen, dass das Wort *Ἰγὰρ* hier erst später eingefügt worden sei, wodurch Paulus jener lästigen Etymologie enthoben wäre. Vieles scheint auch für diese Hypothese zu sprechen. Ist das Wort aber Ursprünglich, so muss hier ein Wortspiel zwischen Hagar und dem hebräischen *הרגר* Berg vorliegen, wie ich oben angedeutet habe. Dass Paulus hier auf ein arabisches Wort *hağar*, Fels angespielt hätte, wie auch vermutet worden ist, scheint mir undenkbar.

Paulus' allegorische Auslegung hier ist gewissermassen typisch, wie die Anwendung der Namen Hagar, Sara, Isaak und Ismael als Typen für gewisse religiöse Richtungen und Denkart zeigt. Dadurch aber, dass hier eine Reihe sinnesverwandter Bilder zu einem grossen Bilderkomplex zusammengefügt sind, geht die Auslegung von der typischen in die allegorische über. Doch muss zugegeben werden, dass Paulus in seiner Allegorie sich innerhalb ziemlich massvoller Grenzen bewegt und sich solche Extravaganzen wie Philo<sup>1</sup> nicht erlaubt.

<sup>1</sup> PHILO, Allegorische Erklärung III 244–245 (nach COLENS Ausgabe) behandelt das Thema Sara und Hagar auch allegorisch, aber in einem Geiste, der dem des Paulus völlig fremd ist. Zur Charakteristik dieses Schriftstellers

Sehr auffallend und nur durch die exegetische Methode der damaligen Zeit verständlich ist die Art und Weise, wie Paulus Gal. 3: 16. von dem Samen Abrahams spricht und diesen auf Christus deutet. Dabei geht er wohl von Gen. 13: 15 (vgl. auch 17: 8 u. 22: 18) aus, wo von der Abraham und seinem Samen gegebenen Verheissung die Rede ist. An jenen Stellen wird ohne Zweifel mit dem Samen Abrahams seine Nachkommenschaft, also das Volk Israel gemeint, aber diesen Kollektivbegriff gerade will Paulus wegdeuten und durch einen individuellen Begriff ersetzen. Hierbei ist nun vor allem zu bemerken, dass einer der leitenden Gedanken des A. T. darin besteht, das nur *einer* von Abrahams Söhnen, nämlich der nach der Verheissung geborene Isaak, der einzige Erbberechtigte ist und dass nur durch ihn die Verheissung in Erfüllung geht. Diese Tatsache hat gewiss auch bei Paulus' Argumentierung eine entscheidende Rolle gespielt. Unter diesem Gesichtspunkte ist auch seine Beweisführung leichter zu verstehen, die folgendermassen lautet: Die Schrift sagt

möge die philonische Stelle hier in extenso angeführt werden. Nachdem Philo auf die Midianiterin angespielt hat, die nach Num. 25: 6 ff. mit einem Israeliten Unzucht trieb und mit diesem getötet wurde, fährt er fort: „Wohl aber muss man einer anderen Frau gehorchen, wie Sara eine ist, die herrschende Tugend. Und der weise Abraham gehorcht ihr auch, da sie verlangt, was sich gehört. Zuerst nämlich, als er noch nicht vollkommen geworden war, sondern noch vor der Änderung seines Namens sich mit den überirdischen Dingen beschäftigte, sah sie ein, dass er nicht mit der vollkommenen Tugend (Kinder) zeugen könnte, und riet ihm, mit ihrer Magd Hagar, das heisst der Allgemeinbildung, deren Name Beigesellung bedeutet, Kinder zu zeugen (1. Mos. 16, 2 ff.). Denn, wer in der vollkommenen Tugend wohnen will, muss vor seiner Eintragung in deren Bürgerliste sich zu den allgemein bildenden Wissenschaften gesellt haben, um durch sie freie Bahn zur vollkommenen Tugend zu gewinnen. Dann aber, wie Sara sieht, dass er vollkommen geworden ist und schon den Samen der Tugend austreuen kann, rät sie ihm, sich von der Allgemeinbildung abzuwenden; und wenn auch jener in seiner Dankbarkeit gegen die Bildungsmittel, durch die er zur Tugend geführt wurde, es schwer empfindet, ihnen zu entsagen, so wird er besänftigt werden durch einen Gottesspruch, der ihm befiehlt: „Was auch Sara zu dir sagt, höre auf ihre Stimme“ (1. Mos. 21, 12). Jedem von uns sei der Wille der Tugend Gesetz; denn wenn wir auf alles hören, was die Tugend rät, werden wir zur Glückseligkeit gelangen.“



nicht »durch die Samen« als durch viele, sondern als durch *einen*: »durch deinen Samen«, welcher ist Christus *οὗ λΐγει καὶ τοῖς σπέρμασιν ὡς ἐπὶ πολλῶν, ἀλλ' ὡς ἐφ' ἑνός· καὶ τῷ σπέρματι σου*. Förmlich ist Paulus hier sicherlich von der halachischen Exegese beeinflusst worden, wo mit dem Numerus ein ähnliches Spiel getrieben wurde (vgl. Strack-Billerbeck z. St.), sachlich aber noch mehr von der späteren jüdischen Auslegung, die Gen. 4: 25 (Eva nannte seinen Namen Seth; »denn gesetzt hat mir Gott einen anderen Samen«) so deutete, dass hier mit dem anderen Samen der Messias gemeint ist. Freilich sagt Paulus, dass er hier nach menschlicher Weise redet, aber damit meint er nicht, dass seine Rede nur bildlich sei, sondern dass sie auch einen wirklichen, realen Sinn habe; denn er sagt, dass dieses eine göttliche Verfügung ist und jedenfalls so unabänderlich wie etwa ein menschliches Testament, das schon bestätigt worden ist.

Sehr charakteristisch für Paulus' Auslegungskunst und altberühmt ist die Art und Weise wie er Dt. 25: 4 behandelt. Die Vorschrift »du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da ärischet« hat im A.T. ohne Zweifel einen tierfreundlichen Sinn, d.h. wenn der Ochs auf der Dreschtenne mit seinen Hufen das Getreide austritt oder den Dreschschlitten zieht, soll man ihm nicht das Maul verbinden, damit er sich während der Arbeit sättigen könne. Dieses Gesetz hat das spätere Judentum so hoch geschätzt, dass es im Befolgen desselben sogar eins der Merkzeichen erblickte, die die Juden von den anderen Völkern unterschieden. Paulus wendet dieses Gebot 1. Kor. 9: 9 f. frei auf die Apostel und Lehrer an und folgert, dass sie von ihrer Arbeit leben sollen. Aber seine Begründung ist seltsam: »Kümmert sich Gott um die Ochsen? Oder saget er's nicht allerdings um unsertwillen? Denn es ward ja um unsertwillen geschrieben, dass der Pflügende auf Hoffnung pflügen soll und der Dreschende auf Hoffnung einen Anteil zu erhalten.« Zu der paulinischen Wendung *μη τῶν βοῶν μέλει τῷ θεῷ*; bietet der Aristeasbrief 144 eine treffende Parallele. Über den Grund der verschiedenen Speisevorschriften heisst es dort: »Verfalle nur nicht auf die längst widerlegte Ansicht, dass Mose aus Rücksicht auf Mäuse und Wiesel oder solches Getier diese

Gesetze gegeben habe. Vielmehr sind diese heiligen Gebote zum Zwecke der Gerechtigkeit gegeben worden, um fromme Gedanken zu wecken und den Charakter zu bilden.» Sachlich sagt Paulus ungefähr dasselbe, denn er meint, jedes Gesetz, auch über die Tiere, sei um des Menschen willen gegeben, und so kann er auch jenes alttestamentliche Gebot auf die Menschen anwenden. Wir würden sicher unserem Apostel Unrecht tun, wenn wir ihn der Unfreundlichkeit gegen die Tiere bezichtigten. Jenes alttestamentliche Gebot lässt er an sich gelten, gibt ihm aber zugleich einen höheren Sinn. Wenn er das, was eigentlich für die Tiere gilt, auf die Menschen bezieht, so wendet er die Methode an, die im Rabbinischen Leichtes und Schweres heisst, oder folgert, wie wir sagen würden a minore ad majus. In diesem Falle ist jene Methode garnicht so verkehrt, wie es auf den ersten Blick scheint. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, dass noch heutzutage, wenn ein Gesetz über den Tierschutz erlassen wird, es keineswegs nur im Interesse der Tiere geschieht, sondern auch und wohl in erster Linie deshalb, dass der Mensch sich der Grausamkeit gegen die Tiere enthalten und auch ihnen gegenüber human ein soll.

Wenn also Paulus hier den Wortsinn des Gesetzes nicht ganz fahren lässt, wie die alexandrinischen Allegoriker es zu tun pflegten, so kann man ihm andererseits die deutliche Neigung nicht absprechen den Buchstaben des Gesetzes zu vergeistigen und diese vergeistigte Bedeutung den eigentlichen Intensionen des Gesetzgebers entsprechen zu lassen. Nebenbei bemerkt baut er auch hier seine Auslegung nicht auf die LXX auf, wie die Verschiedenheit des Ausdrucks für »verbinden« (bei Paulus die best bezeugte Lesart *συνάγεις*, in LXX *συνάγεις*) an die Hand gibt.

Dass Paulus der Interpretationsmethode der LXX jedenfalls nicht wortgetreu folgt, scheint seine Terminologie an einer dogmatisch wichtigen Stelle darzutun. Das hebräische Wort *הַיְלָלָה* »Jungweib« Jes. 7: 14 wird von LXX mit *ἡ παρθένος* übersetzt. Für die Lehre von der jungfräulichen Geburt des Messias ist gerade diese Übersetzung das älteste sichere Zeugnis, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass ihre Wurzeln schon bedeutend weiter zurückgehen (vgl. R. KITTEL, Die hellenist. Mysterienrelig. u.d. A.T. S. 13 ff). In

den Kontroversen zwischen Christen und Juden spielte jene Übersetzung eine wichtige Rolle, denn die Juden behaupteten, die griechische Übersetzung gäbe den Sinn des hebräischen Textes nicht richtig wieder. Es ist kein Zufall, dass die nachchristlichen Übersetzer Aquila, Symmachos und Theodotion, die auf die wörtliche Übersetzung Gewicht legten, und von denen jedenfalls Aquila unter jüdischem Einflusse gestanden hat, das betreffende hebräische Wort durch das neutrale *νεανίς* wiedergeben. Gal. 4: 4 schreibt Paulus: Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan. Die Terminologie »geboren von einem Weibe« *γενόμενον ἐκ γυναικός* folgt hier der jüdischen Auslegungslinie. Freilich bemerkt ZAHN z. St. (S. 202): »Die [Mutter Jesu ausdrücklich als *παρθένος* zu bezeichnen, hatte Paulus hier ebensowenig Anlass, wie sie mit Namen zu nennen; aber er hat hierüber kein anderes Wissen oder Meinen gehabt, als sein Schüler Lukas und — mag man Joh. 1: 13 lesen, wie man will — der vierte wie der erste Evangelist.« Es muss zugegeben werden, dass es an unserer Stelle, wo es sich um die Menschwerdung Christi handelt, nahe lag ihn als einen Weibgeborenen, d.h. als ein Menschenkind zu bezeichnen, aber es darf auch nicht übersehen werden, dass ἡ *παρθένος* bei Paulus nie bei der Beschreibung der Messianität Jesu erwähnt wird und dass es somit ungewiss ist, ob der Begriff überhaupt in sein Gedankensystem hineingehörte. Wie bekannt spielt der geschichtliche Jesus in seiner Verkündigung eine auffallend kleine Rolle, welcher Umstand eng damit zusammenhängt, dass der Gegenstand seiner Verkündigung und Reflexion der erhöhte Christus ist, wie auch das Erlebnis am Wege nach Damaskus die eigentliche Grundlage und Voraussetzung seines Christusbewusstseins bildet.

In der eigentümlichen Redewendung des Apostels, dass der Messias unter das Gesetz gestellt war *γενόμενος ὑπὸ νόμον*, haben wir wohl eine Anspielung auf Jes. 9: 6 (5) zu erblicken, welche Stelle im Targum des Jonathan (SCHÜTTGEN 745) durch *susceperit legem in se, ut observaret eam* wiedergegeben wird (VOLLMER S. 96). Das Gesetz und das Studium desselben war dem späteren Judentum bis zu dem Grade in Fleisch und Blut übergegangen, dass es sich auch den Messias nur als einen gesetzestreuen Juden vorstellen

konnte, dessen wichtigstes Tun darin bestand, die Tora zu lesen und zu beobachten (siehe STRACK—BILLERBECK zu Gal. 4: 4).

Besondere Beachtung verdient Paulus' Aussage Gal. 3: 19, dass das Gesetz durch Engel verordnet ist, durch die Hand eines Mittlers *διαπαγείς δι' ἀγγέλων, ἐν χειρὶ μεσίτου*. Dass Engel bei der Gesetzgebung anwesend gewesen waren, steht nicht im A.T., obgleich Anknüpfungspunkte für eine solche Vorstellung schon vorhanden waren. Die bei der Gesetzgebung berichteten Naturerscheinungen (Ex. 24) wurden oft auf Engel gedeutet (vgl. Ps. 104: 4). Eine ausdrückliche Überlieferung, dass Gott bei Erlassung des Gesetzes von Engeln begleitet war, begegnet uns erst LXX Dt. 33: 2 *ἡγούμενος ἐκ Σιναι ἦκει* — — — *ἐκ δεξιῶν αὐτοῦ ἄγγελοι μετ' αὐτοῦ*. Der hebräische Text ist hier unklar und wahrscheinlich verdorben. enthält aber nichts, was Engel bedeuten könnte. In die von LXX eingeschlagene Richtung (vgl. auch Hebr. 2: 2, Act. 7: 38, 53) wird in der späteren jüdischen Literatur weitergesponnen. Nach Josephus, Antiq. XV, 5: 3 haben die Juden das Heiligste in ihren Gesetzen durch Engel von Gott *δι' ἀγγέλων παρὰ τοῦ Θεοῦ* gelernt. Nach dem Buche der Jubiläen (1: 27 ff; 2: 1 ff; 6: 22; 30: 12, 21; 50: 1 f.) war es der Engel des Angesichts, der vor Israel herging und das Gesetz teils selbst für Mose auf Grund der himmlischen Tafeln aufschrieb, teils dem Mose in die Feder diktierte. Nach der rabbinischen Literatur (vgl. STRACK—BILLERBECK zu Gal. 3: 19) ist die Aufgabe der bei der Gesetzgebung erwähnten Engel unbestimmt. Teils werden sie als Engelfürsten der Völker aufgefasst, denen somit schon die israelitische Tora bekanntgegeben wurde, teils sollten sie die Israeliten bestrafen, wenn sie die Tora nicht annehmen würden, oder sie für die Annahme derselben belohnen oder sogar den Israeliten das Gesetz und seine einzelnen Bestimmungen erklären.

Dieser Traditionsstoff muss auch Paulus der Hauptsache nach bekannt gewesen sein, aber er macht einen ganz eigenartigen Gebrauch davon. Während nach der landläufigen jüdischen Auffassungsweise die Engel dazu dienten, die Erhabenheit der Gotteserscheinung am Sinai noch zu erhöhen und das jüdische Gesetz vor den Gesetzen der anderen Völker auszuzeichnen, folgert Paulus im Gegenteil, dass das Gesetz gerade deshalb unvollkommen ist,

weil bei seiner Promulgation Mittelpersonen anwesend waren und es im Gegensatze zu der von Gott Abraham gegebenen Verheissung durch die Hand eines Mittlers dem Volke mitgeteilt wurde. Mit dem Mittler ( $\mu\epsilon\sigma\iota\tau\eta\varsigma$  —  $\text{סֵרֵשֶׁת}$  in der jüdischen Literatur) ist hier ohne Zweifel Moses gemeint, der Gott gegenüber das Volk vertritt und im Namen desselben mit Gott verhandelt und das Gesetz in Empfang nimmt. Die Engel sind die Vertreter Gottes. So sehen wir, dass hier, wie im späteren Judentum überhaupt, der Abstand zwischen Gott und Volk möglichst gross erscheint, während nach der älteren alttestamentlichen Auffassung, wie sie durch den Jahvisten und die grossen Propheten dargestellt wird, Gott unmittelbar, ohne Zwischenpersonen mit dem Menschen verkehren konnte. Paulus' Abrogation des Gesetzes hat ihn dazu gebracht sich jener älteren, genuin prophetischen Auffassung zu nähern. Im Vergleich mit der Abraham gegebenen Verheissung, die eine Äusserung der unbedingten Gnade und des absoluten Willens Gottes ist, bekommt das durch Mose übermittelte Gesetz ein relatives, unvollkommenes, vergängliches Gepräge. An Stelle des Mose tritt somit in der paulinischen Auffassungsweise Abraham, der durch seinen Glauben der eigentliche religiöse Heros seines Volkes ist und wie es scheint, sogar die grossen Propheten überragt.

Für Paulus als Ausleger des A.T. ist es bezeichnend, dass er sogar seine durch Reflexion und inneres religiöses Erlebnis gewonnenen Glaubenssätze als schon im A.T. vorhandene betrachtet und sich deshalb bei der Begründung derselben auf die heilige Schrift beruft. Schon das Gesetz muss gegen sich selbst zeugen, indem es auf die Verheissung und ihre Erfüllung durch Christus hinweist. Die Grundthese des Paulus, dass der Mensch durch den Glauben und nicht durch die Werke gerechtfertigt wird, ist nach ihm schon im A.T. bezeugt. Röm. 3: 20: »kein Fleisch kann durch des Gesetzes Werke vor ihm (Gott) gerecht sein«, beruft er sich auf Ps. 143: 2, wo derselbe Gedanke ausgesprochen wird, allerdings mit dem wichtigen Unterschiede, dass hier nur vom Gerechterklärtwerden vor Gott gesprochen wird, ohne Gegensatz zu den Gesetzeswerken. Gal. 3: 11: »der Gerechte wird seines Glaubens leben« wird als Beleg für dieselbe These angeführt und zwar auf Grund des A.T., wo Hab. 2: 4



LXX derselbe Satz fast wörtlich zu lesen ist. Der hebräische Grundtext *יִתְּנָהּ* »durch seine Glaubenstreue« steht Paulus' Ausdrucksweise (*ἐκ πίστεως*) näher als LXX (*ἐκ πίστεώς μου*). Den Satz Röm. 4: 2: »Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott« beweist er durch das Schriftwort Gen. 15: 6: »Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.« Mit anderen Worten, wenn Abraham auf Grund seiner Werke gerecht erfunden wäre, so hätte er Ruhm nur vor den Menschen erlangt, aber nicht bei Gott, denn bei Gott gilt kein menschliches Werkverdienst. Aber nun hat auch Abraham seine Gerechtigkeit vor Gott nicht durch seine Werke erlangt sondern durch seinen Glauben, wie durch das Schriftwort soeben bezeugt wurde. Hier ist der Punkt, wo Paulus' Gedankengang dem konsequent entwickelten Rabbinismus schnurgerade widerläuft, denn dem Rabbinismus konnte der Glaube eigentlich nichts anderes sein als eine Art Gebotserfüllung, die irgendwie mit den Werkverdiensten vergleichbar war. So wurde auch gefolgert, dass Abraham nur auf Grund seiner Werke (d.h. dass er in einer gegebenen Stunde Gott gehorchte, war nur eine Tat, also eine Art Glaubensakt) für gerecht erklärt wurde und deshalb Ruhm hatte, nicht nur bei den Menschen sondern auch bei Gott. Zwischen der Tat und der Triebkraft wurde nicht prinzipiell unterschieden, und die Kluft zwischen Geistesreligion und Werkreligion war somit unüberbrückbar.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Für die Art und Weise, wie im Rabbinertum der Glaube beurteilt und gewürdigt wird, sind die Ausführungen in Makkot 23 b sehr lehrreich: Alles n allem sind Mose 613 Gebote mitgeteilt worden, nämlich 365 Verbote nach der Zahl der Tage des Sonnenjahres und 248 Gebote, entsprechend den Gliedmassen des Menschen . . . Es kam David u. brachte sie (sämtliche Gebote) auf 11; denn es steht geschrieben Ps. 15: 1 ff: Wer darf gasten in deinem Zelt u. wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg? <sup>1</sup>. Wer unsträflich wandelt u. <sup>2</sup>. Gerechtigkeit tut u. <sup>3</sup>. Wahrheit redet in seinem Herzen; <sup>4</sup>. nicht verleumdet er mit seiner Zunge; <sup>5</sup>. nicht tut er seinem Nächsten Böses u. <sup>6</sup>. Schmähung hebt er nicht auf gegen seinen Genossen; <sup>7</sup>. verachtet ist in seinen Augen der Verwerfliche; aber <sup>8</sup>. die den Herrn fürchten, ehrt er; <sup>9</sup>. er schwört zu (seinem eigenen) Nachteil u. ändert nicht ab; <sup>10</sup>. sein Geld gibt er nicht für Zins u. <sup>11</sup>. Geschenk wider den Unschuldigen nimmt er nicht an . . . Es kam Jesaja u. brachte sie auf 6; denn es steht geschrieben Jes.

Für Paulus' Überzeugung, dass Jesus von Nazareth der von Gott auserkorene Messias ist, war das Damaskuserlebnis entscheidend. Diese Tatsache sieht er dann auch durch die Schrift bezeugt. Christus ist der durch die Propheten Verheissene (Röm. 1: 2), den Gott zum Gnadenstuhl hingestellt hat (vgl. Röm. 3: 21—25), und obgleich Paulus Gal. 1: 12 sagt, dass er die frohe Botschaft von ihm, das Evangelium, das er predigt, von keinem Menschen empfangen noch gelernt habe, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi, so kann er es doch 1. Kor. 15: 3 ff nicht unterlassen auf die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse der Heilsgeschichte hinzudeuten und somit einen Beweis für das Evangelium aus Geschichte und Schrift zu geben: Christus sei gestorben für unsere Sünden nach der Schrift; er sei begraben und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift; er sei gesehen worden von Kephas, danach von den Zwölfen u.s.w. Hier handelt es sich um eine urchristliche Tradition, die in der Urgemeinde zu Jerusalem zuerst feste Formen angenommen hatte

33: 15 f: <sup>1</sup>. Wer da wandelt gerechter Weise u. <sup>2</sup> redet redlicher Weise, <sup>3</sup>. wer Gewinn durch Erpressungen verschmäht, <sup>4</sup>. seine Hände abschüttelt, keine Bestechung anzufassen, <sup>5</sup>. wer sein Ohr verstopft, dass er nicht von Blutvergiessen höre, u. <sup>6</sup>. seine Augen fest zuschliesst, dass er nichts Böses sehe: der wird auf der Höhe wohnen u.s.w. Es kam Micha u. brachte sie auf 3; denn es steht geschrieben Mich. 6: 8: Angesagt hat er dir, o Mensch, was gut sei u. was Jahve von dir verlange: vielmehr <sup>1</sup>. Recht üben u. <sup>2</sup>. sich der Liebe befleissigen u. <sup>3</sup>. im verborgenen (so der Midr.) wandeln mit deinem Gott. „Recht üben“, das ist die Rechtsprechung; „sich der Liebe befleissigen“ geht auf die Liebeswerke; „im verborgenen wandeln mit deinem Gott“, das geht auf das Hinausgeleiten eines Toten u. die Einführung einer Braut unter den Traubaldachin. . . . Es kam noch einmal Jesaja u. brachte sie auf 2; denn es heisst Jes. 56: 1: So spricht Jahve: Haltet das Recht u. übet Gerechtigkeit. Es kam Amos u. brachte sie auf 1; denn es heisst Am. 5: 4: So spricht Jahve zum Hause Israel: Suchet mich, so werdet ihr leben! — Obige Ausführungen werden Rabbi Simlai (um 250) zugeschrieben, aber ein späterer Rab. Nachman b. Jicchag († 356) wandte ein: „suchet mich“ gehe auf die ganze Tora. Er berief sich auf Habakuk, der die sämtlichen Gebote erst auf 1 gebracht habe, denn es heisst Hab. 2, 4: „Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben“. — Auf den ersten Blick möchte man nun glauben, dass auch im Rabbinertum die Tendenz vorhanden war, die grosse Masse der Gebote auf einige vorwiegend moralische Vorschriften zu reduzieren, und dass

und nun von Paulus den Korinthern weitergegeben wird. Wie wir uns aber den Schriftbeweis hier im einzelnen vorzustellen haben, ist unklar. Dass Jesus Christus der verheissene Messias war, konnte durch alle messianisch gedeuteten Stellen des A.T. bewiesen werden, ohne dass man an bestimmte einzelne Stellen zu denken braucht. Für seinen Tod könnte eventuell auf Stellen wie Jes. 53 u. Ps. 22 verwiesen werden, für seine Auferstehung auf Ps. 16: 10 u. Hos. 6: 2. Es ist aber sehr unsicher, ob diese nähere Bestimmung »am dritten Tage« zum Schriftbeweis gehören sollte, und ganz unwahrscheinlich, dass sie überhaupt aus dem A.T. belegt werden sollte. Sie gibt einfach die Tatsache wieder, dass Christus am dritten Tage auferstanden war, und ist somit ein integrierender Bestandteil jener urchristlichen Überlieferung, die Paulus sich hier aneignet. Es muss auch als ungewiss bezeichnet werden, ob Paulus hier bei der Erwähnung des Todes und der Auferstehung Christi, die schriftgemäss geschehen sind, an bestimmte einzelne alttestamentliche

schliesslich die sämtlichen Gebote auf ein allumfassendes Prinzip, den Glauben zurückgeführt werden. Von den verschiedenen Auslegungen jener Makrotstelle dürfte aber die von RASCHI vertretene das Richtige treffen. Ihr zufolge ist der Glaube hier nur gleichbedeutend mit dem Bekenntnis zum Monotheismus und als solches die geringste Leistung, die von einem Israeliten gefordert werden kann. Der Prophet Habakuk habe von seinen entarteten Zeitgenossen, denen er eine Erfüllung der wichtigeren Gebote nicht zumutete, doch dieses Wenige verlangt. Während nach jener Habakukstelle, nach Paulus und nach der christlichen Kirche der Glaube eine ausschlaggebende Bedeutung hat, so ist diese Bedeutung nach jener rabbinischen Auslegung beinahe hinfällig. Wenn auch aus der früheren Zeit, besonders aus den Pseudepigraphen, in denen Gläubige oft gleichbedeutend mit Gerechten und Frommen sind, Aussagen angeführt werden können, die die Bedeutung des Glaubens für das sittlich-religiöse Leben höher schätzen, so kann doch nicht geleugnet werden, dass der überspannte Nomismus zu solchen Konsequenzen wie die oben angeführten führen musste. Wie treffend ist nicht Paulus' Charakteristik seiner früheren Glaubensgenossen, dass sie um Gott eifern, aber mit Unverstand (Röm. 10: 2) und dass ihnen sozusagen die Decke Moses vor den Herzen hängt (2 Kor. 3: 12 ff.). Zu der ganzen Frage vergl. Strack-Billerbeck zu Gal. 3: 11; Röm. 4: 2 f. (187 ff.) u. Matt. 22: 36 (900 ff.); über die Versuche, die gesamten Einzelforderungen der Tora auf einige grosse Grundprinzipien zurückzuführen siehe ausserdem zu Matt. 22: 40 (S. 907 f.).

Stellen gedacht hat. Jesus' Messianität, Tod und Auferstehung galten ihm als eine einzige grosse zusammenhängende Tatsache, die durch die ganze heilige Schrift bezeugt war.

Ganz anderer Art und durch genaue alttestamentliche Stellen begründet ist der Beweis, den Paulus in seiner Missionspredigt zu Antiochia (in Pisidien) erbringt (Act. 13: 14—41). Diese Predigt besteht aus einem kurzen, zu Missionszwecken ausgearbeiteten Abriss der Geschichte Israels bis zu Paulus' Zeit und gipfelt in der durch Jesu Tod und Auferstehung gewährleisteten Vergebung der Sünden. Sie liegt uns in einem von Lukas ausgearbeiteten Bericht vor, macht aber im grossen und ganzen einen durchaus echten Eindruck. Ps. 2: 7 »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt« welche Stelle Act. 13: 33 auf Jesus gedeutet wird, wurde auch von den Juden messianisch ausgelegt (mehrere Belege bei STRACK—BIL-  
LERBECK zu Röm. 1: 3 [S. 19 f.]).

Geschichtlich bedeutsam ist die Beobachtung, dass Paulus (Röm. 1: 3; 2. Tim. 2: 8) die Abstammung Jesu vom Geschlechte Davids ausdrücklich erwähnt. Daraus können wir schliessen, dass auch in den Pharisäerkreisen, denen Paulus angehörte, jene Tatsache nicht angezweifelt wurde. Auf die davidische Herkunft Jesu wird auch in der soeben erwähnten Missionspredigt Paulus' Act. 13: 23 hingewiesen.

Da der Messias nicht nur im A.T., z.B. Ps. 110: 1, sondern auch in der spätjüdischen und rabbinischen Literatur vielfach als König bezeichnet wird, ist es ganz natürlich, dass auch Paulus Christus königliche Eigenschaften und Aufgaben zuschreibt. So geschieht es 1. Kor. 15: 25, wo der Schriftbeweis durch den Hinweis auf jene Psalmenstelle geführt wird. Wie auch sonst macht sich Paulus hier den alttestamentlichen Text zu seinem Zwecke zurecht, ohne ihn ganz wörtlich wiederzugeben. So wird von ihm Ps. 34: 11: »der Herr weiss die Gedanken der Menschen, dass sie eitel sind« in 1. Kor. 3: 20 so zitiert, dass an Stelle der Menschen die Weisen eingesetzt werden, da der Zusammenhang seiner Ausführungen es fordert.

Für Paulus' eschatologische Begriffswelt ist die Gegenüberstellung von Adam und Christus bezeichnend. Adam ist der erste, Christus der letzte Mensch. Zwischen diesen beiden Polen hat die



Geschichte der Menschheit sich abgespielt. Durch Adam ist Sünde und Tod in die Welt gekommen, durch Christus Leben, Auferstehung und Vergebung. In Christus findet die vorhergehende Geschichte ihren Abschluss und Endzweck, und mit der Parusie Christi beginnt eine neue Ordnung der Dinge (vgl. 1. Kor. 15: 20 ff.). Überaus charakteristisch für Paulus' Auslegungsmethode ist nun die Art und Weise, wie er diese These aus der Schrift beweist. 1. Kor. 15: 45 folgert er so: »Wie es geschrieben steht: Der erste Mensch, Adam ward zu einer lebendigen Seele, und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht.« Höchst wahrscheinlich lehnt sich Paulus hier an Gen. 2: 7 an, aber der Inhalt ist hier ein wesentlich anderer. Die beiden Begriffe, auf die Paulus anspielt, heissen Gen. 2: 7 נֶפֶשׁ חַיָּה (LXX *ψυχὴ ζῶσα*) und שָׁרֵף חַיָּה (LXX *πνοή ζῶης*), aus letzterem hat aber Paulus *πνεῦμα ζωοποιοῦν* gemacht. Ob er dabei mehr an den hebräischen oder an den griechischen Text gedacht hat, lässt sich nicht sagen, aber die erste Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen. Während im A.T. beide Begriffe sich auf die Erschaffung Adams beziehen (»der Herr blies dem Menschen den lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele«), werden die Begriffe nun bei Paulus getrennt, und der erste wird auf Christus gedeutet, der letzte auf Adam, als ob es sich um zwei Erschaffungen handelte. So kann er nun auch Seele und Geist (Adam und Christus) gegenüberstellen. Um diesen Schriftbeweis des Paulus zu verstehen, hat man in der spätjüdischen und rabbinischen Literatur nach Analogien gesucht (vgl. CARL CLEMEN, Die Auffassung des A.T. bei Paulus [in Theol. Stud. u. Krit. 1902] S. 183 ff.), aber eine Parallele, die Paulus' Verfahren hier wirklich erhellen würde, nicht gefunden. REITZENSTEIN (a.a.O. S. 199) versucht die Stelle nach einer iranischen, bei den Mandäern noch erhaltenen Lehre zu erklären, der zufolge in den schon gebildeten Menschen nachträglich von Gott ein Himmelswesen hineingelegt wird. Dass aber Gen. 2: 7 Paulus näher lag als jene iranische Lehre, ist ohne weiteres klar. So muss die Auslegung hier als genuin paulinisch bezeichnet werden.

Als Ausleger des A.T. ist Paulus vor allem ein Kind seiner Zeit. Die in der Rabbinerschule erlernten Auslegungs- und Beweis-



führungsmethoden kommen bei ihm vielfach zur Geltung. Nachdem er aber ein überzeugter Christ geworden ist, betrachtet er das A.T. mit anderen Augen als ein Jude und Pharisäer und findet nun auch das von der heiligen Schrift bestätigt, was ein Ergebnis seiner neuen religiösen Erfahrung ist. So kann man gewissermassen von einer Christianisierung des A.T. bei Paulus reden. Das zeigt aber, wie eng die alt- und die neutestamentliche Begriffswelt bei Paulus verschmolzen sind. Wenn irgendwo, so ist es bei Paulus klar, dass wir das Neue Testament nicht ohne das Alte Testament erklären können.

[Abgeschlossen Ende Dezember 1926.]

## The Targum to the book of Ruth.

By

Aapeli Saarisalo.

This Targum like all the other Targums to the so called »Festal rolls»<sup>1</sup> belongs to a special class of Targums, the chief characteristics of which is an exaggerated use of paraphrase. They can scarcely be called Targums (i.e. translations) in the ordinary sense like for instance the Targum Onkelos to the Pentateuch, which is valuable also for the textual criticism of the Bible. The Targums to the five rolls on the contrary are more or less Haggadic, paraphrastic commentaries like the Midrashim.<sup>2</sup> They are all comparatively late in date. Dalman<sup>3</sup> assigns these Targums to a date half-way between the Babylonian Targums (i.e. Onkelos and that to the prophets) and the Jerusalem Targums<sup>4</sup> to the Pentateuch and those to the greater Hagiographa. Of these six Targums the Targums to the Lament-

<sup>1</sup> The »Festal rolls» (Megilloth) Song of Songs, Ruth, Lamentations, Ecclesiastes, Esther, are so denominated because each was written on a roll by itself, and they came to be associated and publicly read at five great seasons. The book of Ruth was read at Pentecost, the harvest feast, because it makes special mention of the harvest field.

<sup>2</sup> The Targum of Esther is known in two forms: 1) almost a literal translation (that of the Antwerp Polyglot) and practically the same text with several Haggadic additions (that of the London Polyglot), 2) the so called second Targum, a large commentary, containing many late Midrashim. The so called second Targum to Esther is quoted by Rashi (to 1 Kings 10: 19) as the »Haggada» of the Meg. Esther; Zunz, Gottesdienstliche Vorträge, 2nd ed. p. 83.

<sup>3</sup> Grammatik des Jüdisch-Palästinischen Aramäisch (1905) p. 35.

<sup>4</sup> Zunz, op. cit. The second Targum to Esther is quoted by Rashi (to Deut. 3: 4) as a Jerusalem Targum.

ations and Ecclesiastes and the first Targum to Esther are not very paraphrastic. The remaining three (i.e. the second Targum to Esther, the Targum to the Song of Songs and to Ruth are much of the same Haggadic character and almost of the same type.<sup>1</sup>

In the following English translation from the original Aramaic Targum<sup>2</sup> to the book of Ruth, the Revised Version has been used as a foundation. The additions that are to be found in the Targum have been printed in italics.

But since the R.V. is not a literal translation it has been in many cases impossible to show the small identities or differences between the Massoretic Hebrew and the Targum. Many a time the explanatory additions of the English version are just the same as those of the Aramaic version (Targum).<sup>3</sup> The explaining additions are often used also without any actual need.<sup>4</sup> Very characteristic is the transparent exaggerating tendency of the Targum.<sup>5</sup> Only once a Massoretic sentence is missing in this Targum.<sup>6</sup>

As to the contents of the Targum in comparison with the Biblical text one leading idea may be presented here. It is a known fact that the canonical book of Ruth is practically free from religious pragmatism, which is so much to be found elsewhere in the O. T. On the contrary this lack of pragmatism is abundantly supplied by the Targum.

<sup>1</sup> All these begin in the same way. The Targum to the Song of Songs gives a list of ten different songs, which »were sung in this world», except the tenth one, which is eschatological. The second Targum to the book of Esther gives a list of ten different kingdoms, the tenth kingdom being eschatological. The Targum to the book of Ruth gives a list of ten different famines, the tenth famine being also eschatological. Cf. the Jerusalem Targum on Exodus 12: 42 speaks of four nights, and the last is eschatological. These Targums deal much with the subject of the »King Messiah».

<sup>2</sup> »Humesh Megiloth», by Moshe Alsheikh, printed in Warsaw 1877.

<sup>3</sup> Compare for instance the footnotes to 1: 11; 2: 14; 3: 15.

<sup>4</sup> As an illustration of the typical explanatory additions may be mentioned the Targum to 2: 9: »*Athirst for water* — drink of that *water* which —».

<sup>5</sup> See for instance 2: 7: »She sat a *very* little in the house».

<sup>6</sup> See footnote 3, p. 91.

## CHAPTER I.

1. And it came to pass in the days when the judges<sup>1</sup> judged, that there was a *severe* famine in the land of Israel. *Ten severe famines were prescribed from the heavens to be in the world, from the day of the creation of the world until king Messiah should come, to rebuke by them the inhabitants of the earth. The first famine was in the days of Adam, the second famine in the days of Lamech, the third famine in the days of Abraham, the fourth famine in the days of Isaac, the fifth famine in the days of Jacob, the sixth famine in the days of Boaz who was called Absan the just, who was of Bethlehem-Judah, the seventh famine in the days of David the king of Israel, the eighth famine in the days of Elijah the prophet, the ninth famine in the days of Elisha in Samaria, the tenth famine is to be in the future, not a hunger of eating bread, nor thirst of drinking water, but of hearing the word of prophecy from before the Lord.*<sup>2</sup> *And when this famine was severe in the land of Israel, there went away a great man from Bethlehem-Judah, and he went to sojourn in the country of Moab,*<sup>3</sup> *he, and his wife, and his two sons.*

2. And the name of the man was Elimelech, and the name of his wife Naomi, and the name of his two sons Mahlon and Chilion Ephrathites, *great men* of Bethlehem-Judah. And they came into the country of Moab, and were there *military tribunes*.<sup>4</sup>

3. And Elimelech, Naomi's husband, died, and she was left *a widow*, and her two sons *fatherless*.

4. *And they transgressed against the ordinance of the word of the Lord.* And they took them *strange* wives, of the daughters of Moab. The name of the one was Orpah, and the name of the other was Ruth, *the daughter of Eglon, king of Moab*, and they dwelled there about *the time* of ten years.

<sup>1</sup> Aram. nā gīd, literally «the leader».

<sup>2</sup> See Amos 8: 11—13.

<sup>3</sup> M (the Massoretic text) and T (the Targum) «the field of Moab», A. V. and R. V. «the country of Moab», cf. M and T «the land of Israel».

<sup>4</sup> «Military tribunes», Aram. rōfīlīn, lat. rufilus, (Dalman, Aramäisch—Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum etc. (1922).

5. *And because they had trespassed against the ordinance of the word of the Lord, and had married with strange nations, their days were shortened. And Mahlon and Chilion died also both of them, in the defiled land; and the woman was left deprived of her two sons and as a widow of her husband.*

6. Then she arose, with her daughters in law, that she might return from the country of Moab, for it was made known<sup>1</sup> *in the country of Moab, by the mouth of the angel*, that the Lord had remembered<sup>2</sup> his people *the house of Israel* in giving them bread, *for the sake of the righteousness of Absan the prince, and on account of his prayer which he prayed before the Lord; he is Boaz the pious.*

7. And she went forth out of the place where she was, and her two daughters in law with her.<sup>3</sup>

8. And Naomi said to her two daughters in law: Go, return each to her mother's house; the Lord deal kindly with you, as you have dealt with *your husbands who sleep*,<sup>4</sup> *for ye refused to take husbands after their deaths, and with me, for ye nourished and sustained me.*

9. The Lord grant you *a perfect compensation for the good that you have done to me, and in that compensation may you find rest each one in the house of her husband, and she kissed them and they lifted up their voice and wept.*

10. And they said unto her, *We will not return to our people and to our god*,<sup>5</sup> *but we will return with thee unto thy people in order to be proselytised.*

11. And Naomi said: Return again, my daughters, why will ye go with me? Have I yet *any more*<sup>6</sup> sons in my womb, that they may be your husbands?

<sup>1</sup> M »for she had heard».

<sup>2</sup> M »the Lord had visited» (pāqad).

<sup>3</sup> The 7 b of M is missing altogether in T, »and they went on the way to return unto the land of Judah».

<sup>4</sup> T »with your husbands who sleep» — M »with the dead».

<sup>5</sup> 1: 10 Literally »to our fear». The same expression »fear» occurs twice in v. 15.

<sup>6</sup> A. V. has added an explanatory addition »any more», which is just the same addition as that of T.



12. Turn again, my daughters, *from (following) after me*, go to *your people*, for I am too old to be *married* to a husband. For<sup>1</sup> I said, if I were a girl, there would be hope for me, *certainly* I could be married to a husband to night, and *certainly* I could bear sons.

13. Perhaps for them ye would tarry until they were grown, *as a woman who keepeth herself (chaste) for a little brother in law to take her to a husband*. Would ye sit *worrying yourself* for their sakes, since ye are not taken to a husband? *I pray*, my daughters, *embitter not my soul, it is more sad with me than with you*, for a chastisement from before the Lord hath gone forth against me.

14. And they lifted up their voice and wept again a second time, and Orpah kissed her mother in law, but Ruth clave unto her.

15. And she said, Behold thy sister in law is gone back unto her people, and to her god, return thou after thy sister in law *to thy people and to thy god*.

16. And Ruth said, Intreat me not to leave thee, to return from (following) after thee, for *I desire to be proselytised*. *Naomi said: We are commanded to keep the sabbaths and the feast days,*<sup>2</sup> *we may not go more than two thousand cubits*. *Ruth said*, Whither thou goest, I will go. *Naomi said: We are commanded to keep the Six Hundred and Thirteen Precepts*. *Ruth said*, *What thy people keep I will keep, also I, as if they had been my people also previous to this*. *Naomi said*, *We are commanded not to worship strange gods*.<sup>3</sup> *Ruth said*, Thy God is my God.

17. *Naomi said: We have four penalties of death for the guilty, stoning with stones, and burning with fire, and beheading (with) the sword, and hanging upon wood*. *Ruth said: In whichever way thou diest I will die*. *Naomi said, We have a burial-ground*. *Ruth said*, And there I will

<sup>1</sup> The contents of 12 b and 13 have undergone so deep syntactic changes that the difference between M and T can not easily be shown here with different types. Cf. T »it is more sad with me than with you« — M »it grieveth me much for your sakes«.

<sup>2</sup> Literally »good days«.

<sup>3</sup> Literally »worship«. (Also the name of the Mount Moriah). Aram. pūlhānā, D a l m a n, pūlhānā.

be buried,<sup>1</sup> and *do not add to speak any more*, the Lord do so to me, and so may he add upon me, if aught but death part thee and me.

18. When she saw that she was steadfastly minded to go with her, she left speaking unto her.

19. So they two went until they came to Bethlehem. And it came to pass when they were come to Bethlehem that all *the inhabitants* of the city were moved about them and they said, Is this Naomi?

20. And she said unto them, Call me not Naomi, call me *Merirath Naphsha*,<sup>2</sup> for the Almighty hath dealt very bitterly with me.

21. I went out full of *my husband and of my sons*, and the Lord hath brought me back again empty of *them*. Why call ye me Naomi? From before the Lord *my guilt* is testified to me,<sup>3</sup> and the Almighty hath afflicted me.

<sup>1</sup> Tractate Yebamoth, 47:

She (Naomi) said to her (Ruth): We are not allowed to go more than two thousand cubits on the sabbath day ('āsīr lān t'hūm).

(R): Whither thou goest, I will go.

(N): We are commanded not to commit fornication ('āsīr lān yihūd).

— (R): Where thou spendest the night, I also.

(N): We are commanded to keep the Six hundred and thirteen precepts.

— (R): Thy people is my people.

(N): We are not allowed to worship the stars.

(R): Thy God is my God.

(N): The house of judgment has four penalties of death.

(R): In whichever way thou diest, I will die.

(N): Two kinds of tombs (sc. one for the good people and another for the wicked) are allowed before the house of judgment.

(R): Where thou shalt be buried, there I will be buried.

<sup>2</sup> Literally »bitter in the soul». M »Mara» (bitter).

<sup>3</sup> A. V. and R. V. »seeing the Lord hath testified against me». The addition »my guilt» (hōb<sup>2</sup>tī) indicates that according to the Targum the mere act of leaving Bethlehem was a sinful doing, cf. 1: 4, 5. The Targum has understood the meaning of the Hebrew verb 'ānāh in the sense of »to testify» ('ist<sup>2</sup>hīd) and not in the sense of »to afflict» (cf. m<sup>2</sup>'unnēh Is. 53: 4 and »travail», Eccl. 1: 13; 3: 10). Further with regard to this question of textual criticism see Nowack, Handkommentar zum A. T., Ruth (1900) p. 190.

22. And Naomi returned, and Ruth the Moabitess her daughter in law with her, which returned out of the country of Moab; and they came to Bethlehem in the beginning *of the days of the passover, and on that day the children of Israel began to reap the handful of presentation* of the barley.

## CHAPTER II.

1. And Naomi had a kinsman of her husband's, a mighty man, *well acquainted with the law*, of the family of Elimelech, and his name was Boaz.

2. And Ruth the Moabitess said unto Naomi, I will go now to the field, and glean ears of corn after him in whose sight I shall find grace. She said unto her, Go, my daughter.

3. And she went and came, and gleaned in the field after the reapers, and her hap was to light on the portion of the field belonging unto Boaz, who was of the family of Elimelech.

4. And behold, Boaz came from Bethlehem, and said unto the reapers, *The Word of* the Lord be your help! And they answered him, The Lord bless thee!

5. Then said Boaz unto his servant, that was set over the reapers, *Of what nation* is this damsel?

6. And the servant that was set over the reapers answered and said, It is the Moabitish damsel that came back with Naomi out of the country of Moab *and was proselytised*.

7. And she said, Let me glean<sup>1</sup> *now* and gather *the ears* among the sheaves *which are left* after the reapers. So she came and hath continued, *and hath remained now* from before the morning,<sup>2</sup> even until now, save that she tarried a *very* little in the house.

8. Then said Boaz unto Ruth, Hast thou not hearkened unto me, my daughter? Go not to glean *corn* in another's field,<sup>3</sup> neither pass from hence, *to go to another people* but abide here fast by my maidens.

<sup>1</sup> «I pray you» is an additional explanation in A. V. and R. V.

<sup>2</sup> T «from before the morning» — M «from the mornings».

<sup>3</sup> T «in another's field» — M «in another field».

9. Let thine eyes be on the field <sup>1</sup> that they do reap, and go thou after them, have I not charged the young men that they shall not touch thee? and *in the time* when thou art athirst *for water*, go unto the vessels, and drink of that *water* which the young men have filled.

10. Then she fell on her face and bowed herself to the ground, and said unto him, Why have I found grace in thine sight, that thou shouldest take knowledge of me, seeing I am *from a strange nation, of the daughters of Moab, and of a people who are not clean to enter into the congregation of the Lord?*

11. And Boaz answered and said unto her, It hath fully been shewed me *by the word of the wise men, that when the Lord decreed<sup>2</sup> he did not issue a decree concerning women but concerning men, and it was said unto me by prophecy that there are hereafter to proceed from thee kings and prophets on account of the kindness* that thou hast done unto thy mother in law, *whom thou didst nourish* since the death of thine husband, and how thou hast left *thy god, and thy people*, thy father and thy mother, and the land of thy nativity, and art come *to be proselytised, and to dwell* among a people which thou knowest not heretofore.

12. The Lord recompense *thee with a good recompense in this world, because of thy good work*, and a full reward *in the world to come* be given thee *from before* the Lord, the God of Israel, under the shadow *of the Shechinah of whose glory<sup>3</sup>* thou hast come *to be proselytised and to be protected. And in this righteousness thou shalt be delivered from the judgment of Gehenna, that thy portion may be with Sarah and Rebekah and Rachel and Leah.*

<sup>1</sup> M literally »thine eyes on the field« — T explaining »be observing (observe) the field«

<sup>2</sup> »An Ammonite or a Moabite shall not enter into the assembly of the Lord; even to the tenth generation shall none belonging to them enter into the assembly of the Lord for ever« (Deut. 23: 3).

<sup>3</sup> Y<sup>o</sup>qārā. Shechinah, the abiding Presence, Yeqara, the excellent glory, cf. »the voice from the excellent glory« (2 Pet. 1: 17). Shechinah seems to indicate the inward, Yeqara the outward aspect of »deus manifestus«.

13. Then she said, Let me find grace in thy sight, my lord, for that thou hast comforted me, *and hast given me a right to be clean in the congregation of the Lord*, and for that thou hast spoken kindly *consolations to the heart of thine handmaid, for thou hast given me the hope of inheriting the world to come, according to righteousness, and I, I have no righteousness so as to possess a portion*<sup>1</sup> *in the world to come, even with one of thy handmaidens.*

14. And Boaz said unto her, At meal-time come thou hither, and eat of the bread, and dip thy morsel *in the meat which is prepared in the vinegar*. And she sat beside the reapers, they reached her parched *meal*<sup>2</sup> and she did eat, and was sufficed and left.

15. And when she was risen up to glean *ears*, Boaz commanded his young men saying, Let her glean among the sheaves and reproach her not.

16. And let fall also some of the handfuls of purpose for her, and leave them that she may glean and rebuke her not.

17. So she gleaned *ears* in the field until even, and she beat out *the ears* that she had gleaned, and *the quantity of them* was about *three* measures of barley.

18. And she took it up, and went to the city, and her mother in law saw what she had *gathered*, and she brought forth *from the wallet*, and she gave to her the food that she had reserved after she was sufficed.

19. And her mother in law said unto her, Where hast thou gleaned to day? and where wert thou *diligent* in work? Blessed be the man that did take knowledge of thee. And she shewed her mother in law with whom she had been working *hard* and said, The man's name with whom I was working *hard* to day is *called* Boaz.

20. And Naomi said unto her daughter in law, Blessed be he *from the holy mouth* of the Lord, for he hath not left off his kindness

<sup>1</sup> Literally »I have no righteousness to be to me a portion«.

<sup>2</sup> 2: 14 »Meal« (qemah) is an explanatory addition to the Biblical word »parched« just as the »corn« of the A. V. and R. V.; »thereof« is an explanatory addition in R. V.



to the living and to the dead. And Naomi said unto her, The man is nigh of kin to us: he is the man of the redemption.<sup>1</sup>

21. And Ruth the Moabitess said, *Surely*, he said unto me also, Thou shalt keep fast by my young men, until *the time when they shall* have ended all my harvests.

22. And Naomi said unto Ruth her daughter in law, It is good, my daughter, that thou go out with his maidens, and that they meet thee not in any other field.

23. So she kept fast by the maidens of Boaz to glean until the barley harvest was ended, and the wheat harvest; and she dwelt with her mother in law.

### CHAPTER III.

1. And Naomi her mother in law said unto her, My daughter, *by an oath I will not rest, until the time that* I seek rest for thee, in order that it may be well with thee.

2. And now, is not Boaz our kinsman, with whose maidens thou wast *in the field*. Behold, he winnoweth the barley floor *in the wind* of the night.

3. Wash thyself therefore *in water*, and anoint thyself *with perfume*, and put a *fine* raiment upon thee, and get thee down to the threshing-floor, (but) make not thyself known unto the man until he shall have done eating and drinking.

4. And it shall be, *at the time* that he lieth down on his bed, that thou shalt mark the place where he shall lie, and thou shalt go in and uncover his feet, and lay thee down, *and thou shalt ask of him counsel*, and he will tell *by his wisdom* what thou shalt do.

5. And she said unto her, All that thou sayest *unto me* I will do.

6. And she went down unto the threshing-floor and did according to all, that her mother in law bade her.

7. And when Boaz had eaten and drunk and his heart was merry, *and when he had blessed the name of the Lord who received his prayer, and caused the famine to pass away from the land of Israel*, he went to lie

<sup>1</sup> 2: 20 Aram. *gabrā mippurqānā*.

down by the side of the heap, and *Ruth* came softly and uncovered his feet and laid her down.

8. And it came to pass at midnight, that the man was afraid, and he trembled, and his flesh was made tender as the rape<sup>1</sup> from fear, and he saw a woman sleeping over against his feet, and he restrained his rash imagination and approached not unto her, even as *Joseph the righteous* did, who abstained from approaching the Egyptian woman, the wife of his lord, even as the pious *Paltiel the son of Layish* did, who fixed a sword between himself and *Michal, the daughter of Saul, the wife of David*, for he abstained from approaching unto her.<sup>2</sup>

9. And he said, Who art thou? And she answered, I am *Ruth* thy handmaid, let thy name be called upon thine handmaid, to take me for a wife,<sup>3</sup> for thou art a redeemer.

10. And he said, Blessed be thou from before the Lord, my daughter: thou hast shewed more kindness in the latter end than at the beginning, first because thou wast proselytised and last, because thou madest thyself as a woman who keepeth herself (chaste)<sup>4</sup> for a little brother in law, until the time that he grow up, in order that (thou shouldst) not follow the young men, to commit fornication with them, whether poor or rich.

11. And now, my daughter, fear not, I will do thee all that thou sayest unto me, for all who sit at the gate of the great Sanhedrin of

<sup>1</sup> Aram. *liftā'*, i.e. navew, coleseed (*Brassica rapa*). This is a rather strange figure.

<sup>2</sup> Cf. 1 Sam. 25: 44; 2 Sam. 3: 15; Tractate Sanhedrin, 18: It is written *Palti* and it is written *Paltiel*. Rabbi Jochanan said: His name is *Palti*, but why is he called *Paltiel*? — Because God saved him from the guilt. What did he? — He fixed a sword between himself and her and said: »Every one that is occupied (*hā'ōsēq*) with this thing, shall be pierced through with this sword.

<sup>3</sup> The Biblical expression »spread thy skirt over thine handmaid» — has been rendered by the Targum in an explanatory form, the spreading of the skirt has been used by the Biblical authors figuratively and means thus: »Let thy name be called upon thine handmaid to take me for a wife».

<sup>4</sup> I.e. abstains from marriage or any sexual intercourse in order to follow the law of the levirate, see footnote to 4: 4.

my people, know, that thou art a virtuous woman, *and there is strength in thee to bear the yoke of the commandments of the Lord.*

12. And now, it is true that I am a redeemer, howbeit there is *another redeemer, who is worthy to perform the duty of a redeemer more than I.*

13. Tarry this night, and it shall be in the morning, that if the man *who is worthy to redeem thee from the law* will redeem thee, *behold it is well*, and he will redeem thee to life, and if he will not redeem thee, then I will redeem thee, *I have said with an oath before the Lord, (that) according to that which I have spoken unto thee, so I will do:* lie down until the *time of morning.*

14. And she lay at his feet until the morning, and she rose up *in the dawn*, while a man could not (yet) know his neighbour *by reason of the darkness*, and he said *unto his young men*, Let it not be known to *any man* that the woman came to the threshing-floor.

15. And he said, Bring the *veil* that is upon thee, and hold it; and she held it, and he measured six measures<sup>1</sup> of barley, and laid it on her, *and strength came to her from before the Lord to bear them, and directly it was said by prophecy, that in the future there should proceed from her the six righteous ones of the world, who should each of them be blessed with six blessings in the future, David and Daniel, and his companions, and king Messiah:* and Boaz went into the city.

16. And when she came to her mother in law *in the dawn*, she said, Who art thou, my daughter? And she told her all that the man had done to her; *according to the word of the mouth from before the prophecy that was revealed to him, (so) did he unto her.*

17. And she said, These six *measures* of barley *the man* gave me, for he said *to me*, Go not empty to thy mother in law.

<sup>1</sup> 3: 15 M «six of barley» — T «six seahs of barley». The name of the measure is seah, the nearest English equivalent of which is one peck. An ephah contains three seahs. Six seahs of barley is a very heavy burden to carry, therefore the Targum adds: «and strength came to her from before the Lord to bear them». According to Oettli and Nowack the measure was 'Omer, and thus six Omers =  $\frac{2}{3}$  Ephah; while 6 seahs = 2 Ephahs.

18. Then said she, Sit still *with me*, my daughter, *in the house*, until thou know *how it is decreed from the heavens*, and how the matter will *be explained*, for the man will not rest until he have finished *for good* the thing this day.

#### CHAPTER IV.

1. And Boaz went up to the gate of the house *of judgment of the Sanhedrin*, and sat him down there *with the elders*, and behold, the redeemer of whom Boaz spake *to Ruth* came by, and he said, Turn aside, sit down here, o man *whose ways are humble!* And he turned aside and sat down.

2. And he took ten men of the elders of the city, and said, Sit ye down here. And they sat down.

3. And he said unto the redeemer, Naomi that is come again out of the country of Moab, selleth the parcel of land, which was our brother Elimelech's.

4. And I thought to disclose it unto thee saying, Buy *the whole* before them that sit *at the gate of the house of judgment of the Sanhedrin*, and *the whole* before the elders of my people, if thou wilt redeem it, redeem it, and if thou *desire it not*, then tell me, that I may know: for there is none beside thee *that hath permission* to redeem it *before thee*, and *who is (so) near to dwell as thou*, and *I know of thee*, and I am *a redeemer* after thee.<sup>1</sup> And he said, 'I will redeem it.

5. Then said Boaz, What day thou buyest the field of the hand of Naomi, thou must buy it also of the hand of Ruth the Moabitess the wife of the dead, *thou art bound to redeem and seek to marry her, and to take her to wife, in order* to raise up the name of the dead upon his inheritance.

<sup>1</sup> The custom, which permits the nearest heir of the dead to inherit the widow, is not identical with the ordinary levirate, where it is the brother who is bound «to perform the duty of an husband's brother», that is, to marry his widowed sister-in-law if childless, and where the firstborn shall succeed in the name and inheritance of the dead. (Deut. 25: 5—10; Mt. 22: 24—26). For the levirate and other customs mentioned here, see I. Ben zinger, Encycl. Bibl. col. 2949, and also Ed w. Westermarck, History of Human Marriage (1894) pp. 510—514.

6. And the redeemer said, I cannot redeem it *in this manner*, for I have a wife, (and) I am not able to take another in addition to her, lest there be contention in my house, and I mar mine own inheritance: redeem thou for thyself<sup>1</sup> for thou hast no wife, for I cannot redeem (it).<sup>2</sup>

7. And *in this manner* in former time it was *customary* in Israel, at the time of accepting or giving or redeeming or exchanging, one with his fellow, and of confirming all things: a man drew off (his) shoe *with his right hand*, and gave it *as a possession* to his neighbour, and thus the house of Israel were accustomed to buy of another before witnesses.

8. And the near kinsman said unto Boaz, *Extend thy hand to the possession*, and buy it for thyself, and Boaz drew off the shoe *with his right hand*, and bought it for himself.<sup>3</sup>

9. And Boaz said unto the elders, and unto all the people, Be ye witnesses *concerning me* this day, that I have bought all that was Elimelech's, and all that was Chilion's and Mahlon's, of the hand of Naomi.

10. Moreover Ruth the Moabitess, the wife of Mahlon, have I purchased to be my wife, to raise up the name of the dead upon his inheritance, that the name of the dead be not cut off from among his brethren, and from *among* the gate of the Sanhedrin which is in his place; ye are witnesses *concerning me* this day.

<sup>1</sup> Here the rendering of T is shorter than that of M, which runs: »Take thou my right of redemption on thee.»

<sup>2</sup> The Rabbinical teaching is not strictly opposed to polygamy: »A man may marry many wives, even a hundred, either at once, or one after the other, and his wife can not prevent it, provided that he is able to give to each suitable food, clothing and marriage-duty.» (Yad hachazakah, Hilchoth Ishuth, 14: 3).

<sup>3</sup> The Seder Nashim contains seven tractates, the first of which is called Yebamoth. (Yēbāmōt = sisters-in-law, or more probably to be pointed yēbāmūt = the duty of the levirate.) The most important subjects dealt with in this tractate are 1) The levirate marriage (cf. above the footnote to 4: 4); 2) the ceremony of the drawing off of the shoe (cf. Ruth 4: 7) and all that this involves. It symbolised renunciation of rights and possession on the part of the widow; 3) the forbidden degrees in marriage (cf. Lev. 18, ff.).



11. And all the people that were in the gate *of Sanhedrin*, and the elders, said, We are witnesses. The Lord make the woman that is come into thine house like Rachel and like Leah, which two did build the house of Israel *our father into twelve tribes*: and do thou worthily in Ephratah, and be famous <sup>1</sup> in Bethlehem.

12. And let thy house *prosper* as the house of Pharez, whom Tamer bare unto Judah, of the seed which the Lord shall give thee of this young woman.

13. So Boaz took Ruth, and she became his wife, and he went in unto her, and the Lord gave her conception, and she bare a son.

14. And the women said unto Naomi, Blessed be *the Name of* the Lord, which hath not left thee this day without a near kinsman, <sup>2</sup> and let his name be famous *among the righteous* in Israel.

15. And he shall be unto thee a restorer of life, and a nourisher of thine old age *in delicacies*: for thy daughter in law which loved thee, which was better to thee *in the time of thy widowhood* than *a multitude of sons*, hath borne him.

16. And Naomi took the child and laid it in her bosom, and became nurse unto it.

17. And the women her neighbours gave it a name, saying, There is a son born to Naomi, and they called his name Obed: he is the father of Jesse, the father of David.

18. Now these are the generations of Pharez: Pharez begat Hezron.

19. And Hezron begat Ram, and Ram begat Amminadab.

20. And Amminadab begat Nahshon, *and Nahshon was prince of the chief house of the tribe of Judah*, and Nahshon begat Salmah *the righteous*, *he was Salmah of Bethlehem and Netophah*,<sup>3</sup> *whose sons did away with*

<sup>1</sup> Literally «let thy name be called».

<sup>2</sup> Literally «Blessed be the Name of the Lord in that a redeemer hath not been wanting to thee this day.»

<sup>3</sup> Nəṭōfāh, a locality probably near Bethlehem-Judah (Esra 2: 22; Neh. 7: 26; with N. gent. 2 Sam. 23: 28 f; 2 Kings 25: 23; Jer. 40: 8; 1 Chr. 2: 54; 9: 16; 11: 30; 27: 13, 15; Neh. 12: 28). Guérin, Jud. 2, 375 proposes Beit Nettif, 20 km west from Bethlehem.

*the watchmen whom Jeroboam the impious appointed on the highways, and the works of the father and of the children were as fair as Netophah.*<sup>1</sup>

21. And Salmah begat *Absan the prince; he is Boaz the righteous, on account of whose righteousness the people of the house of Israel were delivered from the hand of those who hated them, and on account of whose prayer the famine passed away from the land of Israel; and Boaz begat Obed, who served the Lord of the world with a complete heart.*

22. And Obed begat Jesse, *who was called Nahash, since there was not found in him injustice or corruption that he might be delivered into the hands of the angel of death*<sup>2</sup> *to take away his soul from him. He lived many days, until there was remembered before the Lord the advice which the serpent gave to Eve, the wife of Adam, to eat of the tree. Those who eat the fruit of it know how to distinguish between good and evil. Because*<sup>3</sup>

<sup>1</sup> N<sup>3</sup>tōfā' (Ex. 30: 34 naṭāf), a perfume, probably Opobalsamum.

<sup>2</sup> According to Abodah Zarah, 20 b, the dying person sees his enemy the Angel of Death (called Sammael, identical with Satan in Rabbinical literature) with a sword, on the point of which a drop of gall trembles. In his anxiety the dying man opens his mouth and swallows the drop, which accounts for the deathly pallor of the face and the corruption of the whole body (cf. Holmberg, *Studia Orientalia* I p. 76). The Angel of Death can also use his sword, although the wound is not allowed to be visible, on account of the respectability of the human race. The Angel of Death has, however, no absolute power. According to Baba Bathra, 17 a, there are six persons — Abraham, Isaac, Jacob, Moses, Aaron, Miriam, over which the Angel of Death has exercised no authority. Jesse, Amram, Benjamin and Chileb have died (only) through the »sin of the serpent». In fact, there was a time, when all the Israelites were free from death and like the angels. For originally God had entrusted the law to all the nations (acc. to Deut. 33: 2—3; Hab. 3: 3), but they had not been willing to submit to it (Abodah Zarah, 2 b). And when the Israelites took on themselves the law at Mount Sinai, the description in Psalm 82: 6 applied literally to them (Abodah Zarah, 5 a, they were »the sons of God»). They became free from the influence of the Angel of Death and would have remained so, but for the sin of the golden calf.

<sup>3</sup> On the other hand death is the consequence of our personal sin, not of Adam's guilt (Bemidbar R. 19). Thus there are to be found two opinions in Rabbinical literature, the one ascribing death to personal, the other

*of that advice were all the inhabitants of the earth made subject to death, and in this iniquity slept Jesse the righteous, and Jesse begat David the king of Israel.*

tracing it to Adam's guilt. In Shabb. 55 a, b each view is supported, the one by a reference to Ezek. 18: 20, the other to Eccles. 9: 2 (cf. also Siphre on Deut. 32: 49). The final conclusion of the above-mentioned discussion seems rather to incline towards the connection between death and Adam's fall (cf. Debarim R. 9, ed. Warsh. p. 20 a). The view of this Targum is also supported by the Apocrypha, see for instance the book of Wisdom, 2: 23—24.

# Himmelsgegenden und Winde.

Eine semasiologische Studie.

Von

**Knut Tallqvist.**

BRUNO MEISSNER  
zum sechzigsten Geburtstage,  
25. April 1928, gewidmet.

Zu den ältesten bekannten sprachlichen Bezeichnungen für Himmelsgegenden und Winde gehören die von den alten Sumerern und Akkadern angewandten Namen. Die Ermittlung der Urbedeutungen einiger dieser sumerisch-akkadischen Himmelsgegendnamen hat die Forschung vielfach beschäftigt, ist aber noch nicht vollständig gelungen.

Als ich mir vornahm, die betreffenden Wörter zu untersuchen, um ihre Urbedeutungen zu ergründen, erschien es mir nötig entsprechende Wörter in anderen Sprachen zum Vergleich heranzuziehen. Zu diesem Zwecke sammelte ich eine beträchtliche Menge Himmelsgegend- und Windnamen. Obgleich ich weder die Absicht hatte noch im Stande war den Namen der Himmelsgegenden und Winde durch die ganze Welt hin nachzugehen, unter anderem weil es mir an der nötigen Literatur fehlt, hat das von mir zusammengetragene Wortmaterial mir doch ermöglicht, gewisse allgemeine Prinzipien für die Benennung der Himmelsgegenden und Winde festzustellen. Diese Prinzipien durch ein möglichst reichhaltiges Vergleichungsmaterial zu beleuchten und darzustellen ist der Zweck dieser Abhandlung.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Beim Ausarbeiten meiner Untersuchung, die schon vor einigen Jahren der Hauptsache nach abgeschlossen wurde, aber bis jetzt liegen geblieben ist, haben folgende Gelehrten mich mit vielen wertvollen Aufschlüssen und Beiträgen unterstützt: Professor Elof Hellquist, Lund, Prof. Martin P. Nilsson, Lund, Prof. FR. Hrozný, Prag, Inspektor Harald Lindow, Godhavn

Die in verschiedenen Sprachen gebräuchlichen Wörter für den Begriff Himmelsgegend, wie auch dieses Wort im Deutschen und Himmelsrichtung, lat. *coeli plaga*, *pars* oder *regio* u.s.w., bekunden, dass die Richtungen im Horizontalplane der Erde vom Himmel abgelesen wurden. Ar. *ufq* 'Horizont, Himmelsstrich' und *alhawāfiq* (von *hāfiq* 'Horizont') 'quattuor plagae cardinales unde spirant venti' sowie est. *kaar* und weps. *ilmakaar* 'Himmelsgegend' (als 'Bogen' des Gesichtskreises) bezeichnen anderseits die Rolle des Horizonts beim Feststellen der Himmelsgegenden. Sum. *im*, ak. *šāru* und he. *rūaḥ*, die alle eigentlich Wind aber auch Weltgegend bedeuten, nhd. *Windstrich*, schw. *väderstreck*, fi. *ilmansuunta* (eig. 'Lufrichtung', engl. *quarter of the wind* oder *the four winds* — wie ak. *erbitti šārē* und davon vielleicht beeinflusst he. 'arba' rūḥōt Ez. 37: 9, Sach. 2: 10, 1 Chr. 9: 24 — und frz. *aire de vent* bezeugen endlich, dass Himmelsgegenden und Winde im Zusammenhang mit einander stehen. Und zwar ist es offenbar, dass man auf einer niedrigeren Kulturstufe, mindestens in vielen Fällen, den Namen eines Windes für die Himmelsgegend, aus der er kommt, verwendet, nicht umgekehrt Winde nach dem Punkte des Horizonts, von dem sie herkommen, benennt, wie die modernen Sprachen es tun. Bei Homer z. B. dienen bekanntlich die Windnamen zur Bezeichnung der Himmelsgegenden. Auch bei Herodot werden die Windnamen gelegentlich zur Richtungsangabe gebraucht.

(Grönland). Dr Kai Donner, Dr K. F. Karjalainen †, Dr T. Lehtisalo, Dr A. Saarisalo, Prof. R. Karsten, Prof. J. Mikkola, Prof. H. A. Ojansuu †, Prof. J. N. Reuter, Prof. G. F. Schmidt, Prof. O. J. Tallgren, Prof. Y. J. Wichmann und Prof. F. G. Äimä in Helsingfors. Allen diesen Herren (von denen die ausgezeichneten Kenner der ostsee-finnischen und finnisch-ugrischen Sprachen, Karjalainen und Ojansuu, nunmehr gestorben sind) danke ich bestens. —

Als einen bedauerlichen Übelstand meiner Abhandlung — allerdings nur äusserlicher Art — hebe ich hervor, dass es mir nicht möglich war, die aus verschiedenen Sprachen herbeigezogenen, in der Fachliteratur nach mehreren Transkriptionssystemen verschiedentlich bezeichneten Beispiele auf ein einheitliches phonetisches Bezeichnungssystem zu bringen. Die aus *Atlas Linguistique de la France* von Gilliéron et Edmont entnommenen Belege werden in einer stark vereinfachten Transkription oder in neufranzösischer Weise widergegeben.



Anders als die Himmelsgegenden sind die Winde Erscheinungen mit ausgeprägten physischen Eigenschaften und Wirkungen, die sich dem Menschen direkt fühlbar machen. Bei vielen Völkern der alten Zeit wurden die Winde geflügelt dargestellt, personifiziert und sogar als göttliche Wesen gedacht.<sup>1</sup> Deswegen haben die Winde sich im allgemeinen gewiss früher als die Himmelsgegenden die Aufmerksamkeit der Menschen zugezogen und daher früher auch eigene Namen bekommen. Viele Winde wurden weniger in Hinsicht auf ihren Herkunftsort als nach ihren wohltuenden oder schädlichen Eigenschaften, ihrer Stärke, Feuchtigkeit, Wärme u.s.w. benannt. Beispiele von Windnamen dieser Art sind sum. *im gál.lu* eig. 'Sturm' (ak. *mehū*), dann 'Südwind' und 'Süden', ak. *šūtu* (> talm. *šūtā* 'Südwind', auch 'Osten'), das sicher = he. שׁוּט ist und ebenfalls eig. 'Sturm', dann Südwind und Süden bedeutet<sup>2</sup>, wie nub. *tīn*, *tino* 'Windhose' Westen bezeichnet (Almqvist); gr. *νότος* 'Südwind' (georg. *notio* 'Süden' < *νότιον*), dessen Urbedeutung, wie die von gr. *λίψ*, lat. *libs* (zu *λείβω* 'träufle') Südwestwind, wahrscheinlich 'nass' ist, gr. *καύσων* 'brennender' Ostwind, lat. *favonius* 'Westwind', eig. 'der fördernde' (: *favere*) oder 'der laue, warme' (: *fovere*) > ahd. *fōnno*, nhd. *föhn* 'Südwind', gr. *ἁργέστης* ('Hellmacher' oder 'schnell') eig., homerisches Beiwort des Südwindes, später

<sup>1</sup> Hirt, *Indogermanen*, pp. 511, 736. Zimmermann in *Keilinschriften und Altes Testament*<sup>3</sup>, p. 631. Chwolson, *Die Ssabier*, II 279 f. Krauss, *Jüd. Archaeologie*, II 156. Bei den Akkadern waren Nord- und Südwind weiblich, dieser die Geliebte des Gottes Ea, jener die Geliebte des Mondgottes Sin, aber Ost- und Westwind männlich, vgl. Meissner, *Babylonien und Assyrien*, II 382. Der gefürchtete Dämon des Südostwindes hiess Pazuzu, *Revue d'Assyriologie* 18 p. 189 f. Der Südwind war einer von den bösen Göttern, *CT* 16: 19, 13.

<sup>2</sup> Für den stürmischen und wolkigen Charakter des *šūtu* Windes vgl. die von Delitzsch, *Assyrische Studien* p. 140, angeführten Talmudstellen, *Jebamoth* 72 a: »An einem wolkigen Tage und einem Tage des שְׁרַח nimmt man keine Beschneidung und keinen Aderlass vor»; *Schabbath* 116 a: »Rabbi Zeëra ging an einem Tage des Südwindes nicht zwischen die Palmbäume« (aus Furcht, dass der Wind ihn durch gewaltsames Hin- und Herbewegen oder Knicken der Äste gefährden könne); *Erubin* 65 a: »Mar Ukba ging an einem Tage des שְׁרַח nicht in das Gerichtshaus«.

Westnordwestwind, ostj. *âtem türâm wòt* eig. »des schlechten Himmels Wind« = Ostwind, wog. *lül-tōrim-lox* eig. »des schlechten Wetters Weg« = Osten. In J. Gilliéron et E. Edmonds *Atlas Linguistique de la France, Suppléments*, tome premier, sind verzeichnet *vent blanc* (617), *albe* (786; vgl. *albus notus* bei Horaz), *auro bruno* (875), *alle* = Südwind, *auro bruno* auch (876) »Nordostwind«, *vent noir* (715) »Nordwind« u.s.w. Viele andere Windnamen dieser Art werden später genannt. Die Namen der Winde waren ursprünglich Adjektiva, die mehreren Winden beigelegt werden konnten. Allmählich blieb doch ein solches Adjektiv an einem seiner Richtung nach bestimmten Winde haften und konnte somit zur Angabe einer Himmelsgegend dienen.

Wie wir an vier Jahreszeiten gewöhnt sind, ebenso geläufig sind uns die Begriffe vier Hauptwinde und vier Himmelsgegenden. Obgleich diese Einteilung sich schon bei den ältesten Kulturvölkern der Welt, im Tigris-Euphrat Tale und in Aegypten, findet, ist sie doch kaum überall so alt, wie man annehmen möchte. Auf dem Lande in Marokko werden heutzutage nur zwei Windrichtungen, Osten und Westen, unterschieden.<sup>1</sup> Das Feststellen der Himmelsgegenden erheischt ein erhebliches Denkvermögen und bereitet gewiss dem primitiven Menschen bedeutende Schwierigkeiten. Auch vielen modernen Menschen macht ja das Auseinanderhalten der Himmelsgegenden viel Kopfzerbrechen. In vielen Fällen hat der alte Spruch noch seine Gültigkeit: »der Wind weht, wo er will, und seine Stimme hörst du, aber du weisst nicht, von wo er gekommen ist, und nicht, wohin er geht« (Joh. 3: 8).

Auf jeden Fall unterscheiden wohl die meisten Völker, wenigstens in Asien und Europa, vier Hauptrichtungen oder Himmelsgegenden, die den vier herkömmlichen Kardinalpunkten des Gesichtskreises, Norden, Süden, Osten und Westen, mehr oder weniger genau entsprechen. Aber einheitliche und gemeingültige Prinzipien für die Benennung der Hauptrichtungen herauszufinden, ist dem Menschen offenbar nicht leicht gewesen. Bei einer Prüfung der Grundbedeutungen der Namen der Himmelsgegenden stellt es sich

<sup>1</sup> Kampffmeyer, *Marokkanisch-arabische Gespräche*. (

heraus, dass sowohl die Namen der vier Hauptrichtungen bei einem und demselben Volke, als die Namen einer und derselben Himmelsgegend bei verschiedenen Völkern ganz verschiedene Gesichtspunkte verraten. Eine allgemeine Erscheinung ist es, dass je niedriger ein Volk in kultureller Hinsicht steht, eine desto beschränktere Gesichtswerte die in Rede stehenden Namen zeigen, da sie meist auf örtlich beschränkten geographischen und klimatologischen Verhältnissen beruhen und eine nur relative Orientierung zum Ausdruck bringen. Aus dieser lokalen Beschränktheit folgt, dass in weit voneinander entfernt liegenden Gegenden Namen vorkommen, die ihrer Bildung und Grundbedeutung nach nahe verwandt sind, aber ganz verschiedene Winde oder Himmelsgegenden bezeichnen.

In der langen Entwicklung von uralten primitiven Orientierungsversuchen bis zur modernen Orientierung mit Hülfe des Kompasses kann man mindestens vier Etappen unterscheiden: eine lokal geographische Orientierung, eine Qibla-Orientierung, eine solare Orientierung und eine polare Orientierung. Wenn diese Orientierungsarten im Folgenden in der angegebenen Ordnung behandelt werden, so bedeutet dies keineswegs, dass sie sich der Reihe nach zeitlich abgelöst haben. Das ist so wenig der Fall, dass man nicht einmal mit Gewissheit entscheiden kann, welche Methode die älteste ist. Offenbar waren manchmal zwei oder mehrere Methoden gleichzeitig im Gebrauch, und nicht selten entstammen die Himmelsgegendsnamen einer und derselben Sprache verschiedenen Orientierungsmethoden.

### **Die lokal-geographische Orientierung.**

Bei der lokal-geographischen Orientierung erhalten Winde und Himmelsgegenden ihre Namen nach verschiedenen terrestrischen Erscheinungen, die dem Namengeber als ihm möglichst naheliegend auffallen, wie Meere und Wasserläufe, Gebirge und Tiefländer, Ortschaften und Länder.

Die Nähe eines Meeres, eines Sees oder eines Flusses veranlasst Benennungen von Himmelsgegenden und Winden nach dem Typus

Wasserseite und Landseite, bez. Seewind und Landwind. Dieser Art sind he. *jām* 'Meer', *pe'aḇ jām* 'Meeresseite' = Westen, *rūaḥ jām* 'West-Wind', ar. *baḥr* 'Meer' = Süden in Ḥaḍramaut (van den Berg, *Le Hadramout*, 236), *baḥrī* 'südlich' ebenda (Hirsch, *Reisen in Süd-Arabien*, 252), wie *baḥarī* dichterisch in Mehri (Alfr. Jahn, *Die Mehrisprache*), aber = 'nördlich' in Aegypten, Sizilien, Algier und Sahara (Dozy); ak. (?) *amurru* 'Westen', *amurrū* 'Westwind' (> aram. ܐܡܪܪܐ d. i. *awurjā*), wenn Anschluss an ar. *gamara* 'bedecken mit Wasser', *gamra* 'Wassermasse' (Hrozný, WZKM 20, p. 284, sieh aber unten p. 136); äg. *mḥ-t* 'Norden', *mḥj-t* 'Nordwind' (von *mḥj* 'überschwemmt sein'; cf. *tḥmḥ* 'das Delta', Erman, *Glossar*; andere vergleichen ar. *bāha* 'Wassermasse', IHUC 306, 22); lat. *altanus* (von der Hochsee — *ab alto* — wehender) 'Südsüdwest-Wind' > frz. *autan* 'Südwind'; est. *vesi-kaar*, liv. *meŗ*, *mar* (: *mare* 'Meer'), *vežgor* (= est. *vesi-kaar* 'Wasser-Gegend') 'Westen', aber est. *vesi-tuul* eig. 'Wasserwind' = Nordostwind in Süd-Estland; lp. E. *tavēviesca* 'Nordwind' (vgl. *tavās* 'auf tiefes wasser', *tavvēn* 'im Norden'), lpN. *davve*, lpK. *taŗve* 'Meerestiefe, Norden', lpK. *tavvel* 'nördlich', aber = 'Westen' in dem Amt von Tromsø<sup>1</sup>; fi. *meri* 'Meer' bedeutet 'Süden' in Süd-Finnland, aber 'Westen' in West-Finnland. Nach O. Schrader, *Reallexikon*, wäre auch ahd. *sundan*, an. *sunnan*, ags. *suʿan* 'von Süden her' als = 'vom Meere her' aufzufassen (: \**sunþ* = ags., an. *sund* 'Meerenge'), indem im Urland der Germanen oder Indogermanen südwärts ein Meer anzunehmen wäre. Vgl. aber unten p. 138.

Beachte ferner die auf got. *flōdus*, an. *flōd* zurückgehenden ostseefinnischen Benennungen: fi. *luode* (eig. wie *luodevesi*, 'Flut') 'Nordwest' ('*plaga coeli, ubi sol occidit tempore solstitii æstivi*'), ebenso liv. *liod* 'Nordwest', aber kar. *luueh*, *luuveh* (: *luodehe*; vgl. *luodehešta tuulow* 'es weht von Westen'), Porajärvi: *luodeh*, ol. Tulomjärvi: *luoveh*, weps. *lōdeh*, Suoju am Onega *luodeh* 'Westen, Westwind', est. *loe* (Gen. *looja*, dial. *looje*) 'West, Nordwest, Sonnenuntergang' = *looe* (Gen. *loode*-. *looe*-) 'Nordwest, Hochwasser, Son-

<sup>1</sup> Qvigstad, *Nord. Lehnwörter im Lappischen*, p. 248.



nenuntergang' wie *päeva looe*, vgl. *päeva loodeajal* 'zur Zeit des Sonnenunterganges, gegen Abend'.<sup>1</sup>

Malai. *salatan* 'Süden, südlich' schliesst sich wohl an *salat* 'enges Fahrwasser' in Malaka Strait an; *timur-laut* 'östlicher Ozean' bezeichnet den von der Chinesischen Südsee wehenden 'Nordostwind' und 'Nordosten'; *barat-laut* 'West-See' = Nordwesten, *bawah angin* 'unter dem Winde, in der Lee' = Osten.

Anderseits wird bei Völkern, die in der Nähe eines Meeres wohnhaft sind, eine Himmelsgegend oft als die Landseite, der entsprechende Wind als vom Inneren des Landes her wehend bezeichnet. Benennungen dieser Art sind: ar. *barrānī* (: *barr* 'Festland') 'Nordostwind' in Syrien; ol. Salmis: *moalline* = (fi. *maallinen* von *maa* 'Land'), Videl: *mälline* 'Nordwest', in Tulomjärvi aber 'westlich'; est. Ösel *maa-kaar* = liv. *mogor*, *mugor* 'Osten'; lp. *madde* 'der innerste Teil des Festlandes, Süden' (nach Friis), lpE. *māpa-biecca* 'Südwind'; ostj. *ḡāko-wāt* (: *ḡoχ* 'zurück, hinein') 'Süden' (Paasonen). Nach Barth, *Central-afrikanische Vokabularien* p. 128, bedeutet bei Sonjai *isē-hére* 'die Fluss-Seite' 'Süden' und *siggī-hére* 'die Seite der Wüste' 'Norden'. Hierher gehören ferner die in Island und Färöer vorkommenden, wahrscheinlich in Norwegen entstandenen Benennungen: *landnordr* 'Nordosten', anorw. *landnyrdingr* 'Nordostwind', *landsudr* 'Südosten', *ūtnordr* 'Nordwesten', *ūtnyrdingr* 'Nordwestwind' und *ūtsūtr* 'Südwesten' (*ūt* = 'hinaus' = nach dem Meere hin).<sup>2</sup> In Grönland bezeichnet *\*kit* 'See- und Westseite', *kimut* 'seewärts, gegen Westen', aber *kangimut* 'gegen das innere Land, ostwärts'.<sup>3</sup>

Ganz allgemein werden die Höhenverhältnisse der Erdoberfläche den Namen der Himmelsgegenden und Winde zu Grunde gelegt. Mit dem Begriff niederes Land, untere Gegend u. ä.

<sup>1</sup> Die Bedeutungsentwicklung des obigen germanischen Lehnwortes fasste schon Setälä, *Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den Ostseefinnischen Sprachen* p. 44, als einen Wink auf, dass das Meer nordwestlich von den Wohnsitzen der Urfinnen lag.

<sup>2</sup> Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde*, IV 650. Vgl. unten p. 157.

<sup>3</sup> Rasmussen, *Grönl. Sproglære*, p. 35 f.



hängen zusammen: ak. *šāru šaplū* 'untere Himmelsgegend, Süden'<sup>1</sup>; ar. *ḥadra* 'Tiefland, Osten' in Ḥaḍramaut<sup>2</sup>; ar. *ḥedūr* eig. 'Hin-absteigen', Nordosten: kopt. *hḥt* (: *χḥt*, äg. *ḥd* 'stromabwärts, nach Norden fahren') 'Norden'; av. *aḍarō* (: *aḍara* 'unten liegend') 'der aus dem Tiefland kommende Westwind'; frz. At. Ling. 415 etc. *vent (de/du) bas* 'Südwind', ibid. 462, 735 etc. 'Westwind'; vend. *abá* (: spätlat. *bassus* 'niedrig') 'Westen'; gäl. *sios* 'nach unten, Osten'; beludschisch *lara* 'der untere Lauf des Indus, Süden' (Pott); gola *kofūo kolō* (*kofūo* 'im Lande, auf der Erde'; *kolō* 'Unterland, Tiefland') 'Süden' (Westermann); ambo *ūbugāntu* 'Richtung gegen die Menschen des Flachlandes' = Süden; grönl. *sama* 'das Untere, die Meeresseite, Westen' (*samane* 'im Westen' und 'in der Unterwelt'); jak. *allara, tañnarū* 'nach unten, flussabwärts, nach Norden' (Pott, Böhlingk); kam. *narn<sup>2</sup> pelka* 'Sumpfsseite, Norden'; uig. *kol* 'unten', ostj. *aus* 'der untere Lauf eines Flusses', jät. *pēlek* 'die untere Gegend', *nīm* 'der untere Teil, der untere Lauf eines Flusses', jät-wāt, il-rāt 'unten-Wind', wog. *lwi* 'der untere Lauf eines Flusses', alle = 'Norden', weil die grossen Flüsse Sibiriens nach Norden fliessen (so schon Pott, *Etym. Forsch.*, p. II 2, S. 877). Wo jedoch ein Fluss gegen Osten fliesst, nennen die Wogulen diese Himmelsgegend *lwi* oder *lonzal*, welche Wörter ebenfalls den unteren Lauf eines Flusses bezeichnen (Wichmann); vgl. auch ost.-sam. *kēttal päläg* (: *kett<sup>2</sup>* die Mündung des Ob-Flusses) 'Osten'. Anderseits bezeichnet in dem ostjakischen Dialekt am Jugan *öl-ḡ<sup>2</sup>* (nach unten + Norden) 'Westen' (Paasonen). Für andere Namen dieser Art siehe unten p. 113.

Eine wichtigere Rolle als das Tiefland spielt selbstverständlich bei der Orientierung das Hochland, vor allem das Gebirge. Namen von Himmelsgegenden und Winden, denen Begriffe wie Hochland, oben, oberer Lauf eines Flusses oder Berg zu Grunde liegen, kommen häufig vor. Beachte äg. *rēs* (← semit. *ra's* 'Kopf') 'Oberland, Süden', ← *ršj* 'südlich', kopt. *puḥ* 'Süden', he.

<sup>1</sup> Die Inschriften der altassyrischen Könige, p. 101 Anm. 9.

<sup>2</sup> Snouck Hurgronje in *Or. Studien Nöldeke gewidmet*, p. 101 Anm. 1, nach Landberg, *Études sur les dialectes de l'Arabie Méridionale*, vol. I, *Haḍramout*, p. 31, auch *ḥādīr* 'Süden'.

*Papros*, ak. *Paturisi*, gr. *Παρωγης* 'Südland, Oberägypten'; ak. *šāru elū* 'oben befindliche Himmelsgegend, Norden' (vgl. *šāru šaplū* 'Süden', p. 112)<sup>1</sup>; ar. 'ahwā 'Hochland, Westen' in Ḥaḍramaut, nach Landberg, *a. O.* p. 31, dagegen wie amh. *šā'id* ('aufsteigend'; vgl. *šā'id* Oberägypten) 'Norden'; mehri *hāqala* (: *haqala* 'oben, über') 'Norden'; ai. *uttarā* (> malai. *utara* 'Norden', sing. *uturu* 'Nordwind'), *udīcī* (: *ud* 'hinauf') 'Norden', »wohl wegen des enormen Aufsteigens des Bodens im Norden als Himalaya-Gebirge« (POTT, *Zählmeth.*, p. 262); av. *vātō uparō* (*upara* 'oberer, östlich'), der aus dem Hochlande kommende 'Ostwind'; gäl. *suas* 'aufwärts, Westen'. Sehr beliebt sind Namen dieser Art bei den Stämmen, die auf den Abhängen des Kaukasus wohnen: abch. *ašada* (*a* bestimmter Artikel; *ša* 'hinauf, nach oben zu'; *da* Formanz zur Bezeichnung einer Fläche) 'Norden'. *alada* (*la* 'hinein, hinab') 'Süden'; akusch. *chaddwāgh* 'von oben (*chad-*) nach unten wehender Wind (*dīwāgh*). Nordwind', *addwāgh* 'von unten (*ad-*) nach oben wehender Wind. Südwind'; ud. *bexo* ('von oben'; Luk. 13: 29 =) 'von Norden', *cinun muš* (*cinun* Gen. von *ci* 'das Untere'; *muš* 'Wind') 'Südwind' (Luk. 12: 55); swan. *leža, ležän* ('nach oben' = *ži*, 'oben gelegen') 'Osten', *lākwā* ('nach unten' = *ku*, 'unterhalb gelegen') 'Westen'.

Ebenso: bresc. *sóver* 'Nordostwind', amoden. *de sopra* 'im Süden' (: *super, supra* 'über'); frz. At. Ling. 811: *aura d'an au* 'Südwind', ibid. 284, 316, 411, 415: *vent d'en haut, vent haut, d'en haut, du haut* etc. 'Nordwind', ibid. 744: *vent d'amont* 'Südwind', ibid. 299: 'Ostwind'; ung. *fölszél* (*föl* 'summun') 'Nordwind'; lpK. *píjje vā'rre* ('oberer Wald'), lpS. *alle* ('im Hochlande gelegen'), beide 'Westen'; uig. *tōš* ('oben') 'Süden'; sam. J *ṭwāṇṇi* 'oberer Wind. Süden'; beludschisch *sira* ('der obere Lauf des Indus') 'Norden'; ostj. *num wāt* 'oberer Wind, Südwind', im Dialekt am Jugan *num jil* 'Osten'; wog. *ālī* 'der obere Lauf des Flusses, Süden'; jak. *örō* 'eine höher gelegene Stelle, flussaufwärts, nach Süden'; grönl. *pava* 'das Hohe, Landseite, Osten', aber an der Ostküste von Grönland und in

<sup>1</sup> Rm 284, Rs. 7 heisst Asarhaddon *šar māti eltum u š[apltum]*, das Winckler, AF II 17, »König des westlichen und östlichen Landes« übersetzte. Gewiss steht aber auch hier *elū* = 'nördlich' und *šaplū* = 'südlich'.

Labrador = 'Westen'; gola *kofūo di* 'das Oberland, Bergland, Norden'.

An dieser Stelle möge an zwei seltene sumerische Bezeichnungen des Südens erinnert werden, die in zwei Texten des Königs Maništusu von Akkad (c. 2600 v. Chr.) auftreten. Die eine ist *im hu. si*, die andere *im hu. mā*. Sie scheinen den Südwind als den Wind des stromauf fahrenden Schiffes zu bezeichnen.<sup>1</sup>

Schon bei den alten Kulturvölkern des Tigris-Euphrattales begegnen uns Namen von Winden und Himmelsgegenden, die dem Vorkommen eines Gebirges innerhalb des Gesichtskreises ihre Entstehung verdanken. Die Sumerer nannten den Ostwind und Osten *im kūr.ra*, dem ak. *šāru šad(d)ū* > aram. *šadhā* entspricht. Da *kūr* und *šadū* beide 'Berg, Gebirge' bedeuten, so wird der Ostwind gewiss 'Bergwind' genannt als von den östlichen bez. nördöstlichen Gebirgen her wehend.<sup>2</sup> Im Äth. ist der Süd- oder Südwestwind ein Bergwind ጌጌ.

<sup>1</sup> *Délégation en Perse, Mémoires* II. I 141. Vgl. *Cambridge Ancient History* I 411.

<sup>2</sup> So schon Delitzsch, *Ass. Studien*, p. 141. Nachher hat Delitzsch seine Auffassung geändert. In seinem *Sumer. Glossar* p. 127 gibt er für *kūr* die Bedeutung 'Sonnenaufgang' mit Fragezeichen an und scheidet, wie schon früher, z. B. ZK II 288, *Proleg.* p. 96, *Handwörterbuch* p. 642, *šadū* 'Berg' von *šadū* 'Osten', welche Wörter er jedoch auf einen gemeinsamen Stamm *šadū* 'hoch sein, sich erheben' zurückführt. Das Vorhandensein des genannten Verbums hat Delitzsch aber nicht beweisen können, vgl. Jensen ZA I 251. KB VI, 1, 386, wie er ja auch selbst das angeblich zu *šadū* 'hoch sein, sich erheben' gehörende *šad/ṭ* in *šat mūši* später anders erklärte, s. DAL<sup>5</sup> p. 178. Wenn aber *ša-du-u ri-ša-a-a* in dem fragmentarischen Texte K 2356, 12 mit Hehn, BA V 338, als Erhöhung des Hauptes aufzufassen ist, so existiert vielleicht doch ein Verbum *šadū* 'hoch sein' oder 'erheben', und auf dieses Verbum mag in der Tat *šadū* 'Berg' zurückgehen, vgl. lat. *mons* : *eminere* 'emporragen', gr. *ὄρος* : ai. *ṛṣá-ḥ* 'hoch', ahd. u.s.w. *Berg* : ai. *bṛhánt* 'hoch', osm. *dagḥ* : *tak, tok* 'hoch, Höhe' etc. Dagegen ist *šadū* 'Osten' im Sinne von *Sonnenaufgang* m. E. nicht vom event. Verbum *šadū* 'hoch sein, sich erheben' herzuleiten, weil unser Begriff *Sonnenaufgang* sonst in den semitischen Sprachen (teilweise doch mit Ausnahme des Arabischen) mit Wörtern bezeichnet wird, die herausgehen oder hervorleuchten bedeuten (vgl. Halévy, ZK II 406) und weil für *šadū* 'Osten' eine Variante *šadū* oder

Als Bergwind wird wohl richtig auch gr. βορέας 'Nordwind', im Achtwindesystem 'Nordostwind' und im Zwölfwindesystem 'NNE-Wind' (Rehm, *Windrosen* p. 32 f., 51), erklärt (siehe Walde, *Lat. etym. Wörterb.: veru*). Dazu gehört gr. τὰ βόρεια 'Norden', lat. borealis 'nördlich', ἰπερβόρεος wie it. *tramontana*, frz. *tramontane* (< lat. *transmontanus*) 'jenseits der Berge, nördlich, Norden', venez. mail., rom. *bora*, vegl. *bura*, klr. *borva* 'Nordwind', alb. γζβορέγια 'Norden' (Pott, *Zählmeth* p. 265, unsicher), osm. *poirras* 'Nordosten, Nordost-Wind', georg. *borrais* 'Norden' (als Buchentlehnung in der älteren Literatur).

Zu dieser Gruppe von Himmelsrichtungsnamen gehören ferner gr. σιοπελεύς (von den Felsen bei Rhodos in Cilicien wehender) 'Ostwind', lp. E *ōrjalašpiecca* 'Bergwind, Westwind' und Jurak sam. *paemērcea* 'Bergwind, Ostwind' (Castrén), sowie germ. *nord* (*nor-dan* 'vom Norden her'), wenn die von C. Nörrenberg, *Was bedeutet Nord?* (Globus, Bd. 77, No. 23 u. 24) vorgeschlagene Ableitung aus einem in verschiedenen Teilen Deutschlands (Westfalen, Niederrhein, Eifel, Nassau, Franken, Schweiz) zu Namengebung verwendeten Stamm *nor* = 'kahler Felsen' zutreffend ist; vgl. aber Wehrle, *Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde* in Zeitschr. f. d. Wortforschung, Bd. 7, p. 65 f., und unten p. 143.

Gar nicht ungewöhnlich ist es, dass Himmelsgegenden und besonders Winde nach den Namen bekannter Gebirge, Flüsse, Ortschaften und Länder benannt werden. Die Anwendung von Namen dieser Art ist zwar meistens örtlich stark begrenzt. Einige haben jedoch eine weitere Verbreitung gefunden.

Von Gebirgsnamen sind abgeleitet: βερευντίας (vom Berge Berecynthus in Phrygien wehender) 'E-Wind', ὀλυμπίας (vom Berge Olympos in Macedonien wehender) 'WNW-Wind', παγρεῖς (von den Pagrica Gebirgen in Amanus wehender) 'Nordwind', σκείρων, σκίρων > lat. *sciron* (von den Scironischen Bergen bei Athen wehender) 'WNW-Wind' (im Windturme des Andronicus

*šad šamši* nie vorkommt. Auch *kūr* = *napahu*, von der Sonne gesagt, hat ja nichts mit dem Begriff 'sich erheben' zu tun.



Cyrrhēstis an Stelle des ἀργέστης); frz. At. Ling. 283: *vent des Ardennes* 'Ostwind', ibid. 722: *kantalés* (vom Berggipfel Plomb du Cantal in Auvergne wehender) 'NE-Wind'; osm. *kešišleme* (vom 'Mönchsberg' Olympos in Bithynien wehender) 'SE-Wind, Südosten'; wog. *nōr* 'das Uralgebirge', ostj. *keu* (= fi. *kivi* 'Stein') auch *keupēlek* 'die Gegend des Uralgebirges', sam. (Jurak, Tundra, Obdorsk) *ppē* 'die Steine, das Uralgebirge', alle = 'Westen'.

Von Flussnamen sind abgeleitet: *ιάπυξ* > lat. *iapyx* (von der Gegend des Flusses *Iapyx* wehender) 'WNW-Wind', gr. *καινίας* > lat. *cæcias*, wahrscheinlich von *Καῖκος*, einem Flusse des Aeolis oder Mysien, jetzt Bakyr Tschai, herkommender 'NE-Wind', der die Einfahrt in den Golf von Smyrna bestreicht<sup>1</sup>, *καινίνης* 'ENE-Wind', *στρομμονίας* 'NNW-Wind', *έλλησποντίας* vom Hellespont wehender 'Ostwind' (= *ἀπὸ ἡλιώτης*) u. | a.; lat. *volturnus*, vielleicht aus der Gegend des Flusses Volturnus in Campanien wehender 'SE- oder ESE-Wind', später = *cæcias*; ostj. *χunda-pēlek* (die Gegend des Konda Flusses, des Nebenflusses des Irtysch) 'Westen'.

Recht allgemein werden Himmelsgegenden und Winde nach Ländern und Ortschaften benannt. Bezeichneten doch schon die Astrologen des alten Babylonien die vier Himmelsgegenden, Süden, Osten, Westen und Norden, mit den Ländernamen Akkadu, Elamtu, Amurru und Subartu<sup>2</sup>. Der he. Name des südpalästinensischen Landstriches *Negeb* 'ausgetrocknetes, dürres Land' steht für 'Süden', als *ngba*, *nagbu* auch in äg. Inschriften (Gesenius-Buhl), und sogar für Aegypten als Südland. Ähnlich bezeichnet ar. *ša'm* oder *šām* (Syrien) 'Norden', *neǧd* ('Hochland', central-arabisches Reich) ebenfalls 'Norden' im Dialekt von Ḥaḍramaut (van den Berg, a. O., p. 236, nach Landberg auch 'Nordosten'), *qṭbn* (Qataban, die Landschaft westlich von Ḥaḍramaut) 'Westen' (OLZ 25, Sp. 187), *marīsī* (von *Marīs*, kopt. MAPHC, die Gegend zwischen Oberägypten und Nubien bis zum 3. Katarakt) 'Südwind' in Aegypten. Vielleicht gehört hierher auch he. *dārōm* 'Süden', vgl. *Λαρωμας* Sydpalästina. Beachte ferner pehl. *h<sup>v</sup>arāsān* (die Provinz Ḥurasān,

<sup>1</sup> Fick, GGA 1894, p. 238. Rehm a. O. p. 23 f.

<sup>2</sup> Jastrow, *Die Religion Babylonien und Assyriens*, II 367, Anm. 8; ZA 23, p. 199, Anm. 2.



Besonders im Griechischen und Lateinischen gibt es viele aus Ländern- und Städtenamen gebildete lokale Windnamen<sup>2</sup>, von denen einige eine allgemeine Anwendung erwarben, z. B. *africus* aus Afrika wehender Süd-, (Süd)westwind > it. *affrio*, sp. *abrego* (poet.) 'Südostwind'; gr. *ἀβδηρίτης* (von Abdera in Thracien wehender) 'Nordwind', *θρακίας* > lat. *thracias* (aus Thracien wehender) 'NNW-Wind', *θρασίας* (vielleicht von der Stadt Tarasco (Tarascon) wehender) 'NNW-Wind' <sup>3</sup>, *καρίας* (von der Stadt Caunus in Karien gegen Rhodus wehender) 'NNE-Wind', *ὄγχησμίτης* (von Onchesmus in Epirus her wehender) 'ENE-Wind', *συλληπτινος* = *ιαργα*, *φοίνιξ*, *φοινιχίας* (aus Phönizien wehender) 'SSE-Wind', *φρυγίας* (aus Phrygien wehender) 'WNW-Wind', *συρίανδος* (von Syrien her wehender) 'Ostwind' etc.

Höherstehend und wichtiger als die im vorigen Abschnitte beleuchtete, örtlich beschränkte geographische Orientierung ist ein anderes Prinzip für die Benennung der Himmelsrichtungen, das hier

<sup>3</sup> Maas, *Jahreshefte des Österr. archäol. Instit.* IX 177; Ruehl, *a. O.* p. 28; Rehm, *a. O.* p. 45 Anm.

als Qibla-Orientierung bezeichnet wird. Es besteht darin, dass eine beliebige Himmelsgegend als Haupt- oder Grundrichtung angenommen wird oder als das, was die Araber *qibla* nennen, und dass die anderen Himmelsgegenden in eine gewisse Beziehung zur Grundrichtung gebracht werden. Bei der Annahme einer *qibla*, d. h. einer Himmelsgegend, der man das Gesicht zuwendet und die man folglich vor sich hat, wird bei konsequenter Befolgung des betreffenden Prinzips die der Qibla entgegengesetzte Richtung als hintere oder Rückseite bezeichnet, während die beiden übrigen Himmelsgegenden mit rechts und links zusammenfallen.

Diese Art und Weise die vier Hauptrichtungen des Gesichtskreises nach den einfachsten Begriffen zu benennen, die der primitive Mensch sich bei seinen Orientierungsversuchen gebildet hat, ist ebenso altertümlich wie weit verbreitet.<sup>1</sup> Man findet mehr oder weniger deutliche Spuren derselben in semitischen, hamitischen, indo-europäischen, finnisch-ugrischen und anderen Sprachen. In einigen Sprachen kommt das in Rede stehende System konsequent durchgeführt vor, wie wir sogleich sehen werden, in anderen Sprachen wird es von anderen Systemen unterbrochen.

Die Wahl der Qibla ist aber sehr verschiedentlich ausgefallen, und dabei haben nicht nur örtliche, klimatologische und geographische Verhältnisse sondern, wie es scheint, auch religiöse Faktoren eingewirkt.

1. *Die Süd-Qibla.* Mit dem Gesicht dem Süden zugewandt, von wo der Nil kommt, fassten die alten Aegypter die Südgegend als die Vorderseite *hnt*<sup>2</sup> ('Nase, Anfang, vorn') auf. Infolgedessen wurde Westen mit 'rechts' *imn-t* (< semit. \**imn*), Osten mit 'links' *ʿb-t* und Norden vielleicht mit 'hinten' bezeichnet (vgl. aber oben p. 110). In Übereinstimmung hiermit war die regelmässige Reihenfolge der Himmelsgegenden SNWE (oder seltener SNEW), die die

<sup>1</sup> C. B. Michaelis in Pott *Syll.* 5, 80—140 suchte die Herleitung der meisten Himmelsgegendennamen von den Benennungen für vorn, hinten, rechts und links zu beweisen, nach F. E. C. Dietrich, *Abhandlungen für semitische Wortforschung*, p. 232.

<sup>2</sup> Brugsch, *Verh. des V. Or. Congr.* Berlin 1882, III p. 25 ff. Erman, *Glossar*, p. 95, ZDMG 46, p. 107 Anm. 2.

in Ost-Afrika übliche geblieben ist.<sup>1</sup> Wenn die Winde in ägyptischen Texten bisweilen in der Reihenfolge WESN oder WSEN aufgezählt werden (vgl. Budge, *Osiris*, I 125, II 230), so scheint dies eine Orientierung nach Westen vorauszusetzen (vgl. unten p. 122).

Auch bei den Babyloniern oder vielleicht insbesondere bei den Sumerern war Süden die Normalrichtung, wenigstens bei astrologischen und astronomischen Observationen. Doch wird der Süden niemals Vorderseite genannt. In der sumerisch-akkadischen Liste K 2022, I 66 ff. (CT 18: 44) entspricht dem ak. *šūtu* 'Süden' sum. *da.gal* und dem ak. *iltānu* 'Norden' sum. *da.gal banda*. Von diesen Namen bedeutet *dagal* wörtlich 'die grosse Seite', d. h. die Hauptseite, und *dagal banda* 'die kleine Hauptseite'. Süden und Norden waren somit die beiden Hauptrichtungen. Aber warum? Wahrscheinlich weil die vom Tigris-Euphrattale bedingte Nord-Süd Linie als die wichtigste erschien. Die Bezeichnung des Südens als die grosse Seite bezieht sich m. E. auf den grössten Tagesbogen der Sonne, der sich vom Punkte des sommerlichen Sonnenaufgangs bis zum Punkte, wo die Sonne zur Zeit der sommerlichen Sonnenwende untergeht, erstreckt und dem Norden nur einen kleinen Bogen des Gesichtskreises übriglässt.<sup>2</sup> Zur Bevorzugung des Südens kann auch der Umstand beigetragen haben, dass die grössten und wichtigsten Gestirne auf dem Breitengrade Babylons sich am Südhimmel zeigen.<sup>3</sup>

Andererseits wird in einem Neubabylonischen Texte (CT 33: 6,

<sup>1</sup> Wiedemann, *Das alte Aegypten*, p. 408; Grapow, *Die bildl. Ausdrücke des Aegyptischen*, p. 41. Vgl. Brugsch, *a. O.* p. 37.

<sup>2</sup> Hierzu ist die Lehre der Rabbinen zu vergleichen: »die Seite, an welcher die Sonne an einem langen Tag auf- und untergeht, ist die Nordseite« (*Mon. Talm., Bibel und Babel* 746). — Die obigen Benennungen könnten übrigens auf einer ähnlichen Vorstellung beruhen wie die von Qazwini, *Kosmographie*, Ethés Übers. p. 197, vorgeführte, dass der Nordwind »aus einem engen Orte herausweht«, während der Strich des Südwindes »weit« ist. — Endlich ist es denkbar, dass die Bezeichnung »kleine Hauptseite« für Nord sich auf den kürzesten vom Gnomon geworfenen Schatten bezieht.

<sup>3</sup> Vgl. Jastrow, *ZA* 23, p. 206 f., wo auch hervorgehoben wird, dass auf geographischen Karten der Araber, so wie auf italienischen Karten des 14. und 15. Jahrhunderts und noch später, der Süden oben untergebracht ist, wo nunmehr der Norden seinen Platz hat. Das war eine Erbschaft der Süd-orientation der babylonischen Astronomen.

10 ff.) gesagt, dass wer am 20. Nisan früh vor dem Sonnenaufgang Posto fasst, um *ziqpu* zu beobachten, zur Rechten Westen, zur Linken Osten und gerade vor sich Süden hat. Was *ziqpu* hier bedeutet, weiss man leider nicht. Auf jeden Fall geht der Observator bei seiner Orientierung vom Norden aus. Wenn man mit Kugler<sup>1</sup> einen Unterschied zwischen Himmelsrichtungen und Windrichtungen (= Himmelsgegenden) machen will, so mag man aus dem genannten Texte für die Himmelsrichtungen die Reihenfolge NSWE herleiten, was für die Windrichtungen und Himmelsgegenden die Reihenfolge SNEW ergibt. In der Tat ist dies die regelrechte und häufigste Reihenfolge der Himmelsgegenden in Syllabaren und anderen Keilschrifttexten.<sup>2</sup>

Dass die mit Süden anhebende Reihenfolge der Himmelsgegenden und Winde nicht eine zufällige ist, sondern dass der Süden tatsächlich als die erste Himmelsgegend galt, erhellt aus K 252 (III R 66), rev. 27 d: *šāru šūtu* (= Süden), *šāru II*, *šāru III*, *šāru IV*.<sup>3</sup> Der Süden bez. der Südwind ist also no. I. Möglicherweise bezeichnet *šāru I* den Süden auch bei der Aufzählung *šāru I—IV* in der Beschwörung IV R 29\*, 4 C, 13 b<sup>4</sup>, in zahlreichen astrologischen Texten<sup>5</sup> und auf dem schwarzen Merodakbaladan-Stein<sup>6</sup> (VAS I 37,

<sup>1</sup> *Sternkunde und Sterndienst in Babel*, I p. 227 f.

<sup>2</sup> Vgl. *Enūma eliš* IV 43, *Šurpu* II 165, KK 2022 (= II R 29 = CT 18: 43), 1—4 gh, 2076 + 3562, 22 ff., 4174, II 38 ff. (= CT 11: 46), 4625 (vgl. DAHW 153 f., Bezold, ZA 23 p. 208), 6167 (*Babyloniaca* VI 142), 8000, 61 ff., 9875, 81—7—27, 22 (BA II 245), KAV 81, Thureau-Dangin, *Tabl. d'Uruk*, Nr. 9, Rs 16 ff., Virolleaud, *L'Astrologie*, Suppl. 45. 63. 64. 67. Vgl. auch Jastrow, *Babylonian Orientation*, ZA 23 p. 197 Anm., und unten p. 121.

<sup>3</sup> Vgl. Delitzsch, BA II 272; Kugler, *a.O.*, I 226, Anm. 1; Jeremias, *Handbuch* 52. — Sidney Smith, JRAS 1925, p. 49, übersetzt *ana šāri I* mit 'northwards'.

<sup>4</sup> Vgl. Fossey, *La Magie Assyrienne*, p. 381.

<sup>5</sup> Vgl. Virolleaud, *L'Astrologie*: Sin XXVII, XXVIII, XXIX, Suppl. XXII—XXV.

<sup>6</sup> Dies ist doch keinesfalls sicher, am allerwenigsten betrifft des Merodakbaladan-Textes. Denn hier beziehen sich die Richtungen auf die Grenzen eines Grundstücks, und in solchen Fällen wird eine bestimmte Ordnung nicht eingehalten, wie Jastrow, ZA 23 p. 202, nachgewiesen hat. Zwar wird *šiddu elū* gewöhnlich an erster Stelle genannt, aber diesem entspricht W, E oder N.

III 44—54). Aber auch wenn *šāru I* überall = Süden ist, bleibt es unklar, welche Himmelsgegenden *šāru II—IV* bezeichnen, weil, jedoch selten, auch die Reihenfolgen SENW (KK 4349 W (CT 24: 33); 8397. Vgl. Sanh. King VII 70 ff.) und SWEN (K 2085) vorkommen. Einmal<sup>1</sup> entspricht *šāru I* Elamtu, *šāru II* Akkadū. *šēru III* Subartu und *šāru IV* Amurrū, was für *šāru I* Osten ergibt in der Reihenfolge ESNW.

Die schematische Methode, die Himmelsgegenden und Winde mit Nummern zu bezeichnen, kommt meines Wissens bei keinem anderen Volke vor und hat sich kaum in ihrem Heimatlande allgemeiner Anwendung erfreut.

Den Blick dem Süden zugewandt orientierten sich ferner die zarathustrischen Iranier. Daher bedeuten av. *fratarā-* und *pourva-* ('der Vordere') 'südlich', *apāxtara-* (: av. *apaš* 'nach hinten gewendet', ai. *apāñc* 'rückwärts gelegen, westlich') und *pasčaiθya-* ('der Hintere') 'nördlich' (nach Bartholomae). Ebenso heisst im Mandchu und Tungusischen vorn 'Süd', hinten 'Nord'.<sup>2</sup> Auch im Chinesischen ist Süden *nan* 'Vorderseite' und Norden *pē* 'Rückseite', während die Namen des Ostens *tung* und des Westens *sī* sich auf den Aufgang und Untergang der Sonne beziehen. Da in der altlogudoresischen Mundart 'Westen' *destru* (: *dexter* 'rechts') heisst<sup>3</sup>, so setzt auch dies eine Süd-Qibla voraus.

Auch in einigen ostseefinnischen Sprachen liegt der Begriff 'vorn' den Namen des Südens zu Grunde. 'Süden' heisst fi. *etelä* (: *etesi*) 'prior loco vel situ, anticus', est. *edal* (Gen. *edala-*; auch = Südwest), liv. *jedāl*, während nordkar. *etelä* Süd-Finnland bezeichnet; vgl. auch ostj-sam. *ḡännäl' päläg* 'Vorderseite, Süden'. Diese Benennungen beruhen gewiss darauf, dass der Eingang der primitiven Wohnung (fi. *kota*) sich auf der südlichen Seite befand.<sup>4</sup> Dagegen fehlen nicht nur die zu erwartenden Benennungen links = Osten und rechts = Westen, sondern auch die Gleichung hinten — Norden. Zwar hat man für fi. *pohja* 'Nord' und seine Entsprechungen in

<sup>1</sup> Virolleaud, *L'Astrologie*, Suppl. XXI.

<sup>2</sup> Schott, *Altäische Sprachgesch.* 27.

<sup>3</sup> Meyer-Lübke, *Roman. etymol. Wörterbuch* 2618.

<sup>4</sup> Ahlqvist, *Die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen*, p. 103.



einigen anderen ostseefinnischen Sprachen die Bedeutung 'der hintere Teil der Wohnung' in Anspruch nehmen wollen und somit für die betreffenden Sprachen die Gleichung hinten = Norden angenommen. Aber diese Bedeutung hat fi. *pohja* etc. tatsächlich nicht; es bedeutet vielmehr nur Grund und Boden (eines Meeres, Flusses, Gefäßes, u.s.w.); seine Bedeutung 'Norden' muss wahrscheinlich nach einem anderen System erklärt werden (siehe p. 144).

2. *Die Nord-Qibla.* Der Norden wird meines Wissens nur bei den Somalis Vorderseite genannt: *jāh-i* (ar. *ǧūh*) 'Gesicht, Antlitz, Norden'. Wenn gr. *σραιός* 'link' auch 'westlich' bedeutet (Od. 3: 295), so ist diese Bedeutung der Sprache der Vogelschauer entlehnt. Die griechischen Auguren beobachteten nämlich eine Nord-Qibla, so dass rechts = Osten und links = Westen war (vgl. Il. 12: 239). Ähnlich gebraucht Aristoteles, *de caelo* II, 2 p. 285 b *ἀριστερός* und *δεξιός* für West und Ost.<sup>1</sup>

3. *Die West-Qibla.* Die westliche Himmelsgegend wird nur ausnahmsweise als die Vordere bezeichnet. Nach Plutarch (*de Iside* 32) galt Osten den Aegyptern als das »Gesicht der Welt«, und in Folge dessen war Norden = rechts, Süden = links, was eine Orientierung gegen Westen hin voraussetzt. Eine West-Qibla ist den Pythagoreern die massgebende geblieben, so dass sie das Nördliche rechts, das Südliche links nennen.<sup>2</sup> Dies beruht wohl lediglich darauf, dass man statt der aufgehenden Sonne entgegen zu blicken, eine gleichsam objectivere Stellung einnahm und vom Standpunkte »des Gesichts der Welt« dem scheinbaren Laufe der Sonne von Ost nach West folgte. Möglicherweise hängt diese Orientierungsweise auch mit dem volkstümlichen Totenglauben der Aegypter zusammen. Das Totenreich war im Westen gelegen. Die Toten wurden »die Westlichen« genannt, und gern begrub man sie am

<sup>1</sup> Boll, *Sphaera*, p. 384. Über Norden als Gebetsrichtung der Mandäer sowie der alten Germanen und Chinesen, siehe Chwolson, *Ssabier*, II 5. 60. 221 f. ZA 23 p. 208.

<sup>2</sup> *Achill. Tat. isag. in Arat.* c. 37, p. 62: 8, nach Eisler, *Weltenmantel und Himmelszelt*, II p. 410, Anm. 0.

Rande der westlichen Wüste, damit sie von dort die Fahrt mit der Sonnenbarke nach »Duat« bequem antreten könnten.<sup>1</sup>

Im Grönländischen heisst \**sak*, \**sā* 'Vorderseite' und 'Westen', *sangmut* 'gegen Westen', \**tunuk*, \**tuno* 'Rückenseite', *tunungmut* 'rückwärts' und 'gegen Osten'.<sup>2</sup> Aber *avangmut* 'gegen Norden' hat nichts mit rechts zu tun, noch *kujámut* 'gegen Süden' mit links. Anderseits bezeichnen die Eskimos an der Westküste von Grönland den Norden (bez. NW) *ava* als die rechte Seite und den Süden *kara* als die linke Seite, indem sie sich nach der offenen See orientieren. An der Ostküste Grönlands ist umgekehrt Süden (bez. SW) = rechts und Norden = links.<sup>3</sup>

Beachte ferner die hawaischen Benennungen *akau* 'rechts, Norden' und *hema* 'links, Süden', während Osten *hikiku*, *hikina* (: *ku* 'sich erheben') und Westen *hickimoe* (: *moe* 'untergehen') vom Aufgang und Untergang der Sonne ihre Namen haben. In der Mundart der Yoruba (Nigeria) heisst *ottongabaz* (*ottong* 'dexter'; haussa *gabaz* 'Osten') 'der rechte Osten', d. i. Norden, und *osinyama* (*osin* 'link'; haussa *yama* 'Westen') 'der linke Westen' d. i. Süden.<sup>4</sup>

4. *Die Ost-Qibla.* Die weiteste Verwendung, so wie der bedeutendste Einfluss auf die Benennung der Himmelsgegenden und Winde kommt der Ost-Qibla zu. Sowohl die alten Semiten als die Indogermanen und andere Völker orientierten sich von alters her in der Weise, dass sie ihr Antlitz nach der aufgehenden Sonne, d. h. gegen Osten, kehrten und demnach Osten als vorn, Westen als hinten, Süden als rechts und Norden als links bezeichneten.

<sup>1</sup> Vgl. Erman, *Aegypt. Religion*<sup>2</sup>, p. 103. Breasted, *Geschichte*, p. 62. In Ḥaḍramaut hat ar. *šimāl* 'linke Seite', das im Nordarabischen 'Nord' bezeichnet, die Bedeutung 'Südwest' oder 'Südsüdwest', weil die religiöse Qibla (Mekka) dort gleich Westen ist (Landberg, *a. O.* p. 31 f., 626).

<sup>2</sup> Rasmussen, *a. O.*, p. 35.

<sup>3</sup> Nach brieflicher Mitteilung von Harald Lindow, Inspektor von Nord-Grönland, Godhavn.

<sup>4</sup> Pott, *Etym. Forsch.*<sup>2</sup>, II2, p. 877 f., nach Mosblech, Crowther und Bowen.

Was die Semiten betrifft, so ist es anmerkungswert, dass die akkadischen Namen der Himmelsgegenden und Winde keine Spur einer Auffassung des Ostens als Vorderseite zeigen. Auf jeden Fall galt Osten, mindestens seit der Zeit Hammurapis, bei den Kult-handlungen der Babylonier als Qibla, wie aus zahlreichen Textstellen unzweideutig hervorgeht.<sup>1</sup>

In dem schon angeführten Keilschrifttext K 2022 entspricht dem ak. *šadū* 'Osten' sum. *da. šú. dū*, das 'die Seite der Handerhebung' im Sinne von Gebetsrichtung bedeuten mag. Die ebenda sich findende sum. Bezeichnung für Westen *da. nu. šú. dū* charakterisiert den Westen als die für Kulthandlungen nicht geeignete Seite.<sup>2</sup> Ein Hinweis auf Osten als Qibla steckt vielleicht in sum. *sag. túm*, das ebenfalls mit *šad-du-ú* 'Osten' erklärt wird und, wie es scheint, diese Himmelsgegend als die 'das Gesicht leitende' bezeichnet.<sup>3</sup>

In zwei assyrischen Texten wird Osten wenigstens indirekt als Vorderseite (*pānu*, *rēšu*) bezeichnet. In der von Sargon gegründeten Stadt Dūr-Šarrukīn öffnete der König »vorn und hinten und auf beiden Seiten gegenüber den acht Windrichtungen acht Tore» und zwar die Tore des Šamaš und des Adad auf der Ostseite, die Tore des Enlil und der Ninlil auf der Nordseite, die Tore des Anu und der Ištar auf der Westseite, die Tore des Ea und der Bêlit auf der Südseite (Sargon, Cyl. 66 ff., XIV 78 ff.). Ähnlich berichtet Sanherib (King VII 70 ff.), er habe in Ninive vorn und hinten und auf beiden Seiten gegenüber den vier Windrichtungen fünfzehn Tore geöffnet. Dann werden genannt »sieben Tore des Sonnen-

<sup>1</sup> Vgl. Jastrow, *a. O.* II 768; ZA 23, p. 206. Jeremias, *Handbuch*, p. 53. — Dass die Ostorientierung bei den Semiten des Tigris-Euphrattales gebräuchlich war, zeigt auch der ak. Name Elams, der wohl identisch ist mit ak. *elamu* 'Vorderseite' (> he. *ēlām* 'Vorhalle') und Elam als 'vorderes Land' im Sinne von Ostland bezeichnet. Den Sumerern aber, die sich nach Süden orientierten, galt Elam als das Hochland *Nim-maki* (*nim* = ak. *elū*, *šaqu* 'hoch sein', in astronomischen Beobachtungen aber auch = 'Morgenhimmel, Osten'). Vgl. ZA VI p. 170. Anm. 2. *Archiv für Orientforschung* III 165.

<sup>2</sup> Sayce, PSBA 1916, 1 p. 9. Anm. 5 übersetzt dagegen »the complete» (*šuklulu* = *šú.dū*) und »the incomplete worldquarter».

<sup>3</sup> Beachte *sag* = 'Gesicht, Front'; *túm* = *arū* 'führen, leiten'.

aufganges gegen Süden und Osten», drei Tore gegen Norden und fünf Tore gegen Westen. Da in diesen Texten, bei der zweifachen Angabe der Lage der Tore, vorn und Osten parallel an erster Stelle stehen, ist der Osten gewiss als Vorderseite aufzufassen; folglich ist die Rückseite = Westen und wahrscheinlich rechts = Süden, links = Norden. Die auf die Ost-Qibla sich gründende normale Reihenfolge der Himmelsgegenden und Winde ist somit beim Aufzählen EWSN.<sup>1</sup>

In anderen semitischen Sprachen, vor allem im Hebräischen und Arabischen, ist dagegen das zur Ost-Qibla gehörige System für die Benennung der Himmelsgegenden in ausgedehntem Masse zur Geltung gekommen.<sup>2</sup> Beachte für Osten: he. *qedem* 'was vorn ist, Orient, Ostgegend', *qāḏīm* 'was vorn ist, Osten' (im Buche Ez.), *rūḥ qāḏīm*, chr. pal. *qetūmā* 'Osten', *rūḥā dequdmā* 'Ostwind', *qadmōnī*, 'östlich'; he. *ʿal penē* 'auf der Vorderseite, östlich von'; — für Westen: he. *āḥōr* 'Rückseite, Westen', *ahron* 'hinterer, westlich'; ar. *dabūr* (: *dabara* 'hinten sein', *dubr* 'Rückseite') 'Westwind', aber in Sizilien bezeichnet *dabūr* und *dabūr alqibla* 'Norden', *dabūrī* 'nördlich' (Dozy), weil man sich nach der im Süden v n Sizilien gelegenen heiligen Stadt Mekka orientierte; — für Süden he. *jāmīn*, nab. 𐤍𐤁𐤍, ar. *jaman*, min. 𐤍𐤁𐤍 'rechte Seite, Süden, Südland' (vgl. *al Jaman* = Jemen, Arabia felix!), ar. *taiman* 'Süden', he. *tēmān* 'das rechts liegende, Süden, Südwind', ar. *jamīna* 'rechts, südwärts', syr. *taimnā* 'Süden, Südwind', *taimnājā* 'südlich', targ. *jammīnā* 'die rechte Seite, Süden'; — für Norden he. *šēmōl*, ar.

<sup>1</sup> Sie kommt vor Reisner, *Hymnen*, p. 83: 20—22. Sie ergibt sich auch aus dem Zaubertext CT 16: 4, 144 ff.: *Šamšu ina pānija Šin [ina arkija] Nergal ina im[nija] Nibib [Namurtu] ina šu[mēlija]* »Šamaš ist vor mir (E), Sin ist hinter mir (W), Nergal ist an meiner rechten Hand (S), Ninib ist an meiner linken Hand (N)«. Denn Nergal ist der Gott der Südsonne, und Ninib, als »Halter des Mutterbandes von Himmel und Erde«, wird mit Anu, dem Repräsentanten des Nordpunktes des Kosmos, gleichgestellt. — Die Reihenfolge EWNS findet sich Hi. 23. 8 f., 1 Chron. 9, 24, Luc. 13, 29.

<sup>2</sup> »Der Ursprung des Brauches, nach Osten zu blicken, um sich zu orientieren, mag in der, so viel ich weiss, stets nach Osten offenen Lage des Beduinzeltes zu suchen sein«, sagt Vollers ZDMG 49, 507

*ša'm* (auch *šām* Syrien als Nordland, vgl. das aram. Land *sam'al*), *ša'mal*, *šam'al*, *šamāl* (< osm., agul. *šimāl*) 'die linke Seite, Norden, *šamālī* 'links, nördlich', in Nord-Afrika auch 'westlich' (Fagnan), *šaml*, *šamal*, *šamūl*, *šamīl*, *šimāl*, *šaūmal* 'Nordwind', aber in Ḥaḍramaut SSW-wind (vgl. p. 123); ar. *jīsār* 'linke Seite Norden' in Omān (Reinhardt, ZDMG 49 p. 507). — Gewiss gehören hierher auch ar. *ḡanūb* (> osm. *ḡenūb*) 'Süden, Südwind' (eig. 'von der — rechten — Seite kommender Wind') und *nakbā'*, eig. 'ein die Schulter treffender Wind', überhaupt 'lateralis ventus', und insbesondere 'Nordwestwind'.

Aus dieser Übersicht geht hervor, dass die zur Ost-Qibla-Orientierung gehörige Serie vorn-Osten, hinten-Westen, rechts-Süden, links-Norden im Hebräischen vollständig vorhanden ist.<sup>1</sup> Dagegen fehlt im Arabischen das Glied vorn-Osten, dessen ehemaliges Vorhandensein auf arabischem Boden die arabischen Benennungen des Westens, Südens und Nordens doch voraussetzen. Es ist wohl nicht zu kühn anzunehmen, dass das ar. Wort *qibla* ursprünglich eben den Osten als die Gebetsrichtung bezeichnete. War doch der Sonnendienst ehemals allgemein im alten Arabien. In der allerdings spät abgefassten Geschichte der Königin von Saba, Bilqīs, wird ja erzählt, dass sie in ihrem Schlafzimmer ein Fenster hatte, das nach Osten ging. An jedem Morgen, wenn die ersten Strahlen der Sonne durch das Fenster hereinfielen, warf die Königin sich vor der Sonne nieder. Osten war offenbar die Qibla der Königin von Saba, wie wahrscheinlich der heidnischen Araber insgemein. Der Prophet aber änderte bekanntlich die Qibla und bestimmte, nach-

<sup>1</sup> In LXX werden he. *qedem* und *āḥōr* mit den sachlich richtigen entsprechenden Bezeichnungen ἀνατολαί und δυσμαί, *semōl* aber mit ἀριστερός; oder ἐνώρυμος; (eig. 'von guter Vorbedeutung'), und *jāmīn* mit δεξιός wieder gegeben. Wenn anderseits, *rūaḥ qādim* (ausser mit καύσωρ (Ez 17, 10, 19, 12. Jon. 4, 8. Jer. 18, 17. Hos. 13, 15. Hi. 27, 21) mit νότος (Ex. 10, 13, 14, 21. Ps. 78, 26. Hi. 38, 24. Ez. 27, 26), und *tēmān* nicht nur mit νότος (Ex. 26, 18, 35. 38, 9. Hi. 9, 9. 39, 26. Cnt. 4, 16. Zach. 6, 6.), sondern auch mit λίψ 'Westen' (Ex. 27, 9. Num. 2, 10, 3, 29, 10, 6. Dt. 3, 27. Jos. 15, 1. Jes. 43, 6. Hz. 47, 19. Ps. 78, 26) übersetzt wird, so beruht dies wohl auf der in Aegypten von alters her gebräuchlichen Orientierung, nach der vorn (*qadim*) = Süden und rechts (*tēmān*) = Westen ist.



dem der Tempel von Jerusalem eine kurze Zeit als solche gedient hatte, die Kaaba in Mekka zur Qibla. Für Muhammed, der sich zur Zeit dieses Erlasses in Medina befand, und für die Nordaraber wurde nunmehr Qibla gleich Süden. Diese Bedeutung hat das Wort fortwährend bei den Nordarabern, Osmanen, Tataren und anderen muhammedanischen Völkern, die nördlich von Mekka wohnen, z. B. in Kaukasien: tabas. *qibla*, agul. *qibla bagur* (aber *šimāl* = 'Norden'), zach. *qiblā*, tscherk. *koble* (nach L'Huilier), *q' qobla* (nach Uslar), awar. *qilba* (mit Metathese), ebenso artsch. *qilbalin rak* (*qilbalin* < *qibla*, Gen. sg. von *qilba* 'Kompass' 'Südseite', akusch. *kivla*. Wohl in Folge der Gebetsrichtung nach Süden wird Norden im Awarischen und Zachurischen als Rückseite bezeichnet: awar. *muɣzada naɣɣun bak* (*muɣzada* 'im Rücken', *naɣɣun* 'nach hinten zu'), zach. *jyqar sura* (*jyq* 'Rücken', *sura* 'Hälfte, Seite'). Dagegen ist *qibla* z. B. in Hadramaut zum Teil gleich Westen.<sup>1</sup> Das Adjectiv *qiblī* bedeutet 'südlich, Südwind' in Syrien, Aegypten und Nord-Afrika, während es bei den Mauren in Spanien 'Ostwind' bezeichnete, wie *kubla* bei türkischen Seeleuten am Roten Meer (Dozy). Das zum selbigen Stamme gehörende *qabūl* bedeutet teils 'Orient', teils 'Süd-' oder 'Ostwind'. In Marokko ist *qablī* = 'Süd-osten' (nach Kampffmeyer).

Bei den Indogermanen erfolgte die früheste Orientierung im Raume ebenfalls in der Weise, dass man das Gesicht der aufgehenden Sonne zuwendete und demnach Osten als vorn, Westen als hinten, Süden als rechts und Norden als links bezeichnete.<sup>2</sup> Vollständig ist diese Bezeichnungsweise nachweisbar im Altindischen und Irischen, während andere indogermanische Sprachen mindestens Spuren derselben zeigen. Beachte für Osten: ai. *prāñc* und *pū'va* (av. *pouru-*); ir. *airther* (vgl. gr. *παροίτερος* 'der vordere') 'Osten'; hierher gehören wohl auch nprov. *adrech*, dauph. *droichi*, piem. *indrit* (: lat. *directus*) 'Osten'; für Westen: ai. *apara-*, av. *apara*, ai. auch *apāñc-*, *apācyá-* 'rückwärts gelegen, westlich', npe. *bāxtar* 'Westen' und auch 'Osten', pars. *vāxtar* 'We-

<sup>1</sup> Hirsch, *Reisen in Südarabien*, pp. 166, 193. — Vgl. oben p. 123.

<sup>2</sup> O. Schrader, *Reallexikon: Himmelsgegenden*. — Für die Süd-Qibla der zarathustrischen Iranier siehe oben p. 121.

sten', aber av. *apāxtara-*, pehl. *apāxtar* (daraus Bactra) 'Norden' (vgl. oben p. 121; Inostrancev, *a. O.* p. 93 f.); ir. *iar*, *síar* 'Westen'; für Süden: ai. *dakṣiṇa-* (Dekhan als Südland) > mal., av. *dašina-*, ir. *dess*, welsch *deau*, *dehau*, alle: 'dexter, rechte Hand, südlich'; gilh. *dre* (: lat. *directus*) 'Süden', lyon. *à l'adret* 'nach Süden liegend'; für Norden: ai. *savyá-*, ir. *túath* (: lat. *tutus*), beide 'links, nördlich'; ir. *fochla* 'Norden', wenn zu air. *clē*, got. *hleiduma* 'links' anzuschliessen; kalabr. piazz. *manka* (: *mancus* 'verstümmelt'; sp. *manca* 'linke Hand').

Ein sehr interessantes Überbleibsel der indogermanischen Ostorientierung ist gemeingerm. *nord* 'Norden', wenn es wirklich zu umbr. *nertru* 'sinistro', *nertruksu* 'ad sinistram' zu stellen ist; vgl. unten p. 143.

Eine Ost-Qibla beobachteten nach einigen auch die römischen Auguren, so dass von ihnen Norden als *pars sinistra*, Süden als *pars dextra* bezeichnet wurde.<sup>1</sup>

Weitere Belege für die Ost-Qibla sind mong. *emōne sük* 'vorn liegende Gegend, Osten' (auch 'Süden'), *chojito sük* 'hintere Gegend, Westen' (auch 'Norden'), *baraghon sük* 'die Gegend der rechten Seite, Süden' (auch 'Westen'), *dorona* (nach Klaproth, *As. polygl.* 262 = *dsägun* (*dsun*) 'Seite wo die Sonne aufgeht'; *dsun-gar* (= 'linke Hand', p. 272, daher Dschungarien als linkes oder Nordland) *sük*, wohl wie *dsegün sük* 'linke Gegend, Norden' (auch 'Osten'); jak. *ilin* 'Vorderseite, Osten', *argha* 'Rücken, Westen'; siam. *bura* 'ante, prior, Osten'.

Endlich kommt die Ostorientierung in den alttürkischen Inschriften von Orkhon vor, wie Thomsen<sup>2</sup> nachgewiesen hat: *öirä kün toγ<sup>u</sup>sqda* 'de l'avant, du côté du soleil levant' (vgl. uig. *ön* 'Gesicht', *öng* 'vorn, Osten', osm. *ung* 'Vorderseite'), *ilgärü, önrä* 'en'avant, vers l'est'; *quryja, quryjaru, kirü, kisrä* 'en arrière, vers l'ouest' (vgl. osm. *gheri* 'hinten'); *birtjä, birt<sup>(e)</sup>gärü* 'en deçä, à droite, vers le sud'; *jyr<sup>u</sup>ja, jyr<sup>(u?)</sup>aru* 'au delà, à gauche, vers le nord'.

<sup>1</sup> Liv. I 48, 7. Eisler, *a. O.*, p. 410.

<sup>2</sup> V. Thomsen, *Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées* (Mém. de la Soc. Finno-Ougr. V, 1896), p. 147 Anm. 22.

Im Uigurischen sind belegt: *öng*<sup>1</sup> 'vorn, Osten', *öŋ[dʰn]*<sup>2</sup> 'östlich von', *qatın*<sup>1</sup> (*kidʰn*) 'hinten, Westen', *quryja* (*qoriĵa*<sup>2</sup>) 'im Westen', *bʰrdʰn*<sup>2</sup> 'südlich von'.

### Die solare Orientierung.

Festen Anhalt für die Orientierung und zugleich gemeingültige Bezeichnungen für die Himmelsgegenden und Winde erfand der Mensch schon früh durch Beobachtung des scheinbaren Ganges der Sonne von Ost nach West. Zum Teile liegt eine Beobachtung dieser Art schon der oben behandelten Qibla-Orientierung zu Grunde.

Der Aufgang und Untergang der Sonne an zwei wesentlich entgegengesetzten Seiten des Himmels sind in der ganzen Welt so auffällige Erscheinungen, dass sie der Aufmerksamkeit des primitiven Menschen nicht haben entgehen können. Wohl bei den meisten Völkern, sowohl in der nördlichen als der südlichen Hemisphäre, ist daher Osten nach dem Aufgang der Sonne, Westen nach ihrem Untergang benannt worden.

Die Annahme, dass es eine Zeit gegeben habe, wo der Mensch, auf Grund der genannten Erscheinungen, überhaupt nur zwei Himmelsgegenden, Osten und Westen, unterschieden hätte, ist gewiss theoretisch berechtigt, aber historisch kaum nachweisbar. Dass Homer nur zwei Himmelsrichtungen *πρὸς ἡὸ τ' ἡέλιόν τε* und *πρὸς ζόγον*, gegen Osten und Westen<sup>3</sup>, namhaft macht, bezeugt höchstens, dass diese Richtungen am frühesten eigene Namen bekamen, beweist aber nicht, dass Homer die beiden anderen Hauptrichtungen nicht gekannt hätte. Wichtige Leitsterne auf dem südlichen und nördlichen Himmel waren dem Dichter wohl bekannt. Nur sind seine Bezeichnungen für Süden und Norden

<sup>1</sup> Vámbéry, *Etymol. Wörterb. der Turkotatar. Sprachen*, p. 70.

<sup>2</sup> Vgl. Ramstedt, *Zwei uigur. Runinschriften* (*Journal de la Soc. Fin. Ougr.* 30, 3) pp. 17. 19. 47.

<sup>3</sup> Über einen verfehlten Versuch, diese Bezeichnungen nicht von Ost und West, sondern von Licht- und Nachtseite, also Süd und Nord, zu verstehen, s. Rehm, *a. O.* p. 8 Anm. 4. Nord und Süd als Nacht- und Lichtseite spielen dagegen in einigen nordländischen Sprachen eine wichtigere Rolle als Ost und West; vgl. p. 157.

nicht von der Sonne, noch von den Sternen genommen, sondern für sie treten die Windnamen *νότος* und *βορέας* ein, wie auch die Namen der beiden anderen Hauptwinde *εὐρος* und *ζέφυρος* für Osten und Westen angewandt werden.

Die im vorigen Abschnitt besprochene Methode, der gemäss der Mensch, von seiner Stellung zu einer angenommenen Qibla ausgehend, die Himmelsgegenden mit vorn, hinten, rechts und links identifizierte, setzt natürlich voraus, dass er die Qibla objektiv feststellen konnte, z. B. nach dem Aufgang und Untergang der Sonne. Sie erscheint doch in Hinsicht auf die von ihr angewandten Namen als eine primitive und unbeholfene im Vergleich mit der nun zu beleuchtenden Benennungsweise, die in den Namen selbst das was die Himmelsgegenden an sich auszeichnet zum Ausdruck zu bringen sucht. Daher wurde jene Methode von dieser allmählich verdrängt, oder sie erhielt sich neben dieser entweder vollständig, wie bei den Hebräern, oder doch teilweise, wie im Arabischen und bei den römischen Auguren.

Unter den Himmelsgegenden, deren Namen auf Beobachtung des Tagesgestirns und des Tageslichtes beruhen, nimmt selbstverständlich der Osten die erste Stelle ein. Genauer betrachtet, werden die Namen des Ostens hergeleitet vom Frühlicht, das den Sonnenaufgang begleitet, vom Sonnenaufgang selbst oder vom Orte und von der Zeit dieser Erscheinung.

Osten. 1. Bezeichnungen für Osten, die sich auf das Frühlicht und die Morgenröte beziehen: ak. *namāru* 'hell werden, Osten', ge. *ἔως* 'Frühlicht, Osten', homer. *πρὸς ἣν τ' ἡέλιον τι* 'gegen Osten', vgl. gr. *ἀπὸ ἡλίου* > lat. *apeliotes*, lat. *subsolanus*, *desolinus* 'östlich, Ostwind'; av. *ušastara-*, germ. *\*austra-* 'östlich'. aisl. *austr*, ahd. *ōst(a)ra* 'Osten', *ōstar* 'ostwärts', nhd. in Österreich, schw. *öster* 'Osten', lett. *austrums* 'Osten', *austrs* 'Ostwind' (aber lat. *auster* 'Südwind': ram. *áustru*, it., venez. *ostro*, mant. *loster*, afrz. *ostre*), ahd. *ōstan* 'von Osten', nhd. *Ost*, *Osten*, schw. *ost*, *östan*, *öster*, engl. *east* u.s.w. (alle mit Anschluss an eine alte Wurzel *us-*, *was-* oder *aus-* mit der Bedeutung 'leuchten'); fi. *koi* 'Tagesanbruch, Osten', *koillinen* 'östlich, Osten', nunmehr meistens 'NE,



nordöstlich', kar. *koiliñe*, (cl. *koil(l)ine* 'Osten. östlich'; sam. Jurak: *ǰǎrl'enqǰǰ'i ēlβǎ* 'Tagesgrauen, Osten'.

2. Bezeichnungen für Osten, denen der Aufgang der Sonne zu Grunde liegt: a. Der Sonnenaufgang wird sprachlich als ein wirkliches Aufgehen, Aufsteigen oder Aufspringen bezeichnet: pehl. *h<sup>v</sup>arāsān*, npe. *hurāsān* (*h<sup>v</sup>ar*, *hur* 'Sonne', -*āsān* 'aufgehend'), auch Provinzname; gr. *ἀνατολή*, woraus Anatolien, > alb. *natoli*; lat. *oriens* 'Orient, Osten', it., sp. *oriente*; lat. *ortus* 'Aufgang, Osten', it. *orto*; it., sp., port. *levante* (: *levare* 'heben'), alb. *l'evant-di* 'Ostwind', ngr. *τὸ ἀναέριον*, frz. *levant* (woraus Levante) 'aufgehende Sonne, Osten', engl. *levanter* 'starker Ostwind auf dem Mittelmeer'; wäl. *dywyrain* (: *dywyr* 'aufgehen'); poln. *wschod*, bulg. *istokъ*, rus *vostokъ* (*vъz* 'auf', *tek* 'springen'), daraus entlehnt ol. (Kotkatjärvi) *vastokku*, kar. *stokka*, alle = 'Osten'; ol. (Kotkatj.) *päivännouzu*, wot. *päivännōisu* (: *päivä* 'Tag, Tageslicht, Sonne'; *nōisu* = fi. *nousu* 'Aufsteigen') 'Sonnenaufgang, Osten', est. *tõuse* (Gen. *tõuse*, *tõusme* vom Verbum *tõusma* = fi. *nousta*) 'Aufsteigen, Aufgang, Osten', *päeva tõusme tuul* 'Ostwind', liv. *pāva kargmi* 'Sonnenaufgang', *pāva kargmiz pūol* 'im Osten' (: *karg* 'springen, schnellen, aufgehen, auferstehen'), mordw. (Mokša) *šin-sleama*, (Erzä) *tšin-tiš'me*, tšer. *ketšǝ-lekmaš*, alle eig. 'Tages-, Sonnenaufgang', wog. *χōdel pākepanä*, *kβaap-kał* (JSFU 30, 8 p. 25), ung. (*nap-*) *kelet*; mingr. *bžaiolu*, *bžaiolǝ* (*bža* 'Sonne', *iolu* < *enlu* 'hinauf' + 'gehen' *ulu* : *val*), abch. *amragylara* (*a-mra* 'die Sonne', *gy-la* 'aufstehen'), kabard. *dyppa gyl'ok'iḡe*, arm. *arevelk* (: *arev*: ai. *ravi-* 'Sonne'; *el-el-k* 'Aus-, Aufgang') 'Sonnenaufgang, Osten'; hawai. *hikiku*, *hikina* (vgl. p. 123), mal. *matarī nayik* ('Auge des Tages' + 'Steigen') 'Osten'; tib. *šar* (vgl. *ñi-šar* 'sonnenaufgang') Osten; ambo *ūzilo* 'Aufbruch' (der für jeden Tag neugeschmiedeten Sonne) = Osten.

b. Der Sonnenaufgang wird sprachlich als ein Herauskommen, Erscheinen oder Hervorleuchten und sogar als ein Geborenwerden der Sonne gedacht: ak. *šīl šamši* 'Herausgehen der Sonne', *nipih šamši* 'Hervorleuchten der Sonne'; ar., äth. *šarq* (> mehri, osm. *šarg*), ar. *šarqī* Ostwind, in Iraq 'Südostwind' (Meissner) oder 'Süd-



wind<sup>1</sup> (Layard, *Babylon* 364) > sp. *χirque* 'Südostwind'; ar. *šorīq* ('Sonnenaufgang'), *šāriq* 'Ostseite', \**šarūq* > in Syrien *šalūq*, *šulūq*, *šulūk*, it. *scirotoco*, *scilocco*, sp. *χaloque*, *jaloque*, port. *χarouca* etc. 'Südostwind' = *mašlūk* in Syrien (alle von ar. *šaraqa* 'spalten, hervorbrechen'); ar. *šaban* 'Ostwind', in Ḥaḍramaut 'Norden' (Landberg), *šābija* 'Nordostwind' > npe. باد صبا (zu *šaba'a* 'zum Vorschein kommen'); som. *qorrāḥda ka sō bāḥ-i* (*qorrāḥ-di* 'die Sonne', *ka* 'die Richtung woher', *sō* 'die Richtung nach dem Sprechenden zu', *bāḥ* 'Aus-, Aufgang', nach Reinisch); ud. *bey ēēyalāē* 'im Osten', *bey ēēyal qmexo* 'von Osten' (: *bey* 'Sonne', *ēēyal* Partiz. Präs. zu *ēesun* 'herausgehen'); bergjüd. *ofdo verov* (*ofdo* 'Sonne', *verov* Verbalsubst. zu *ver-ovunde* 'aufheben, vergrößern, anwachsen lassen' (nach Wsew. Millery); osm. *g'un doḡusu* ('das Geborenwerden der Sonne'); alb. *apoŀē* (aus *leē* 'entstehe, werde geboren, gehe auf'), *e lemja e dillit* (*leme* 'Geburt', *dill-i* 'Sonne'); wend. *wuchod* 'Ausgang, Osten'; got. *ur-runs* eig. 'Aus-Lauf, Ausgang, Osten'; port. *nascente* (: lat. *nasci* 'geboren werden'), afrz. *naissance*; uig. *tokar*, mong. *urghochoi sūk* (: *urgocho* 'wachsen, sprossen, aufgehen'; 'Sonnenaufgangsgegend'). Hierher gehört wohl auch fi. *itā* ('plaga caeli ubi oritur sol tempore solstitii aestivi, oriens'), est. *ida* (Gen. *ea*) 'Ost, Nordost', *ida-kaar* 'Osten', *ea-tuul* 'Nordostwind', liv. *ida* 'Nordost', lp. Suompio: *ita* (JSFU 30, 30 p. 11), wenn *itā* etc. zu fi. *itää* 'germen agere, germinare de seminibus', lp. 'sichtbar werden', zu stellen ist. Vgl. ak. *āsū* 'herausgehen, hervortreten' (von der Sonne), 'hervorspriessen' (von Pflanzen), wie syr. *īā*. Vgl. auch mal. *matari idup* 'the sun living, East'; *kanūri gedī* eig. 'Ursprung, Anfang der Sonne'.

3. Benennungen für Osten, die diese Himmelsgegend als den Sonnenaufgangsort bezeichnen: ar. *mašriq* (> osm., agul., tab., mal.), äth. *mešrāq*; he. *mizrāḥ*, *mizraḥ šemeš*, aram. *maḏnḥā*, alle eig. 'Gegend, wo die Sonne aufleuchtet', *maḏnḥāi* 'östlich'; sar.

<sup>1</sup> G. A. Smith, *The historical Geography of the Holy Land*<sup>3</sup>, p. 67 sagt: »the name Sherkiyeh, our Sirocco, literally 'the east', is used of all winds blowing in from the desert — east, south-east, south, and even south-south-west.» — Auf die Hitze des Ostwindes bezieht sich das he. Attribut *ḥarūš* LXX *συνχαίων*) Jon 4:8 und sein ar. Name *awūr* (: *awwara* 'anzünden').

*matla'* ('Ort des Sonnenaufgangs') 'Osten' in Omān (ZDMG 49, p. 509); georg. *aγmosavlet'i* (: *aγmo* 'herauf'; *vali* 'gehen'; ('Sonnen-) aufgangsort'); tscherk. *tyγer qyzdyqoač* (Uslar; *tyγe-r* 'die Sonne'; *qyzdy-qoač* 'wo (die Sonne) aufzugehen pflegt'; *qoa* 'gehen'), *toyo-kakuojkipke* (L'Huilier; *toyo* 'Sonne'; *qak'uojk'-i-pe*: *pe* 'Ort', *i* 'sein', *qa* = *qy* bezeichnet, dass die Handlung vollendet wird, *k'uo* 'heraufkommen', *-i-k* Stammbildungssuffixe); westoss. *χor-*, ostoss. *χūr-skāsān* (: *χor*, *χūr* = av. *hvarə*, ai. *súvar* 'Sonne'; *kās* Präs.-Stamm von *kās-in* 'anschauen, betrachten'; *-ān* Suff., das aus Präs.-Stämmen Nomina mit der Bedeutung: 'was zum . . . dient', 'der Ort wo . . .' bildet. Ws. Miller); awar. *baq bak'χuleb bak'* ('Ort *bak'*, wo die Sonne *baq* sich zeigt, *bak'χuleb* Partizip des Präs. der Gewohnheit von *-ak'χize* = 'sich zeigen'); zach. *wiryγ abejlān sura* ('Seite *sura*, wo die Sonne *wiryγ* hervorkommend *abejlān* ist'); agul. *ray fatγučā bayw* (: *ray* 'Sonne', *fatγučā* Gerund. von *fa-t-γ-učās* 'herausgehen'; *bayw* 'Seite'); artsch. *bark bor'annut rak* (*bark* 'Sonne'; *bor-íannut* Partizip des Präs. von der Basis *-o-t-* 'herausgehen', *-b* und *t'*, jenes auf *bark*, dieses auf *rak* hinweisend. *r* Präsenzelement; *rak* 'Seite'); tšer. *ketšə-liltmə mongər*, wotj. *šundi džužan pal*, *šundi-poton pal*, ostj. *χat-pāχəntə-pe'rk*, kam. *kuža uzuwunə pčā*, alle eig. 'Tages-Aufgang-Gegend'.

4. Benennungen für Osten, die sich auf den Morgen als Zeit des Sonnenaufganges beziehen: äth. *sebāh* 'Morgen'; som. *bári-gi* 'die Morgen-Gegend' (vgl. *wā-bāri* 'Morgenzeit'); amoden. *deman* (: *de mane* 'Morgen' > it. *domani*); frz. *matin* 'Morgen, poet. 'Osten'; lit. *rįtai* (eig. 'die Morgen', vgl. *rytū žėme* 'das Morgenland'); nhd. (in Oberdeutschland) *morgen*, bulg. *utro*, beide 'Morgen, Osten, Orient'; est. *hommiku* (*-kaar*) (*hommik* = fi. *huomen* 'Morgen') eig. 'Morgengegend'; liv. *úom'g* (= fi. *huomen*; vgl. *úom'g púol* 'im Osten'); wotj. *tšuk-pal* 'Morgenseite', auch *nun-aze-pal* 'Tagesseite'; syrj. *asił* 'Morgen', *asił-vil* 'Morgen-Oberraum', *asił-tol* 'Ostwind'; wog. *χohi*, ostj. *χotəut* 'Morgen, Osten'.

Westen. Wie der Osten vom Sonnenaufgange, so hat der Westen bei den meisten Völkern seinen Namen vom Untergange der Sonne, bezw. vom Orte oder von der Zeit des Sonnenunterganges, erhalten.

1. Benennungen für Westen, die eig. Sonnenuntergang bedeuten, sei es dass der Sonnenuntergang als ein Herabsinken, ein Niederfallen, ein Eintreten in eine Nachtwohnung, ein Niederliegen, ein Sterben oder sonst wie gedacht wird: ak. *šalām šamši*, *šulmu šamši*, eig. 'Fertigsein der Sonne' (> ar. *selm eššems* 'Sonnenuntergang' in Ḥaḍramaut<sup>1</sup> und Oman); *erēb šamši* eig. 'das Eintreten der Sonne' in ihre Nachtwohnung; ar. *garb* (daraus *garbī* 'westlich, Westwind' > ait. *agherbino*, nit. *garbino* (> frz. *garbin*), prov. *garbin*, sp. *garbino* 'Südwind, Westwind', port. *garabia* 'Westen'), 'Sonnenuntergang, Westen, Nordwestafrika' (> osm. *garb*, som. *galab* 'Westen', *galbēd* 'westlich'). äth. 'ārāb; sar. צרע (: ar. *ḏara* 'schwach sein, untergehen' von der Sonne, OLZ 25, Sp. 187); mehri *jizuwā* (: *jūza* 'untergehen' = ar. *ḡāza* 'weggehen, verschwinden'); pehl. *h<sup>v</sup>arvarān*, pars. *hāvar* (später auch 'Osten'), npe *hurbarān*; oss. *χor(xūr)-niḡulān* (: *ni-gulīn* 'sich senken, niedergehen'; ai., ir. *nī* 'nieder'); georg. *dasarletī* (: *da* 'abwärts, hinab', sonst wie Osten, p. 133); mingr. *bžadaalu*, *bžadaulj* (: *daalu* < *daulu* 'das Hinuntergehen', vgl. oben p. 131); arm. *arevmutk* (: *arev* 'Sonne', *mutk* Plural von *mut* 'Eintritt'); abch. *amratašara* (: *ta* 'hinein', *ša* 'fallen'); ud. *bey baiyalaxo* 'von Westen' (: *bey* 'Sonne', *baisun* 'hineingehen'); bergjüd. *ofdo bīrav* (*ofdo* 'Sonne', *būra* 'schneiden abreißen' (nach Wsew. Miller); gr. *δυσμαί*, ngr. *δύσις*, daraus entlehnt alb. *dis*; lat. *occasus solis*, *occidens*, sp., port. *occidente*, it. *ponente*, sp. *poniente*, port. *poente* (: *ponere* 'legen'), rum. *apus* (: *apponere* 'hinlegen'; rum. *apune* 'untergehen' von der Sonne); frz. *couchant* (auch 'Abend'), afrz. *couchement* (: *collocare* 'setzen, legen'); got. \**saggqs*, Dat. sg. *sagga* 'Untergang Westen' (: 'sinken'); nhd. etc. *west* > frz. *ouest*, skand. *väster* > lp. E *viēstar-niegg<sup>2</sup>* 'Nordwestwind' (: \**ue* 'herab', oder \**ues*: got. *wis* 'Ruhe' vgl. Walde : *vesper* Vesta); bulg. *zachodz*, poln. *zachód*, 'Eingang, Untergang, Westen', rus., wend. *zapadz* (: *za* 'hinten', *padz* 'fal-lend'), daraus entlehnt ol. (Kotkatjärvi) *zuapañi*; ? fi. *länsi*, *länne*, estn. *län(t)s*, *lääne-kaar*, lpK. *länt*<sup>1</sup> (JSFU 30, 30 p. 17), aber liv. *lānš*, *lāntš* = 'Südwest'; ol. *päivänrasku* (in Kotkatjärvi 'Nord-

<sup>1</sup> Die Etymologie ist unklar; man vergleicht fi. *läntistynyt* und *läntäl-lään* 'mit niedergetretenem Hinterteil' vom Schuhe.

westen'), wot. *päivän-lasku*, est. *päeva vajundus* (vgl. *päev vajub ära* 'die Sonne (sinkt =) geht unter'), *päeva veer* (: *veer* 'Abhang, Neigung' = fi. *vieru*), *päeva minemine*, mordw. (Mokša:) *ši-valguma*, (Erzä:) *tši valgomo*, alle eig. 'Sonnenuntergang'; tšer. *ketše wuržulme* 'Tagesuntergang'; ung. (*nap-*) *nyugat*, osm. *baty* (: *batmak* 'sinken, untergehen', *gün bati* 'Sonnenuntergang'; uig. *batar*; mal. *barat* (vgl. *baring* 'to lie down, to repose'), *mata-ari-mati* (eig. 'the sun dead'), *mata-ari-jatuk* 'the fallen sun', *mata-ari-masuk* 'the sun gone within'; haw. *hiikimoe* (: *moe* 'heruntergehen'); tib. *nub* (*ñi-nub* 'Sonnenuntergang') Westen; chipor. *kugu-zietera mjenche* (: ? *zieta* 'einschliessen'); fulfulde *hir-nange* 'Untergang der Sonne'; haussa *a-ti-wo orung* dass. Bei den Chaco-Indianern bedeutet *choroti kilé júh*, wie bei den Toba *asóna* eig. 'die untergehende Sonne' (R. Karsten).

Ein zu dieser Klasse gehöriger Name des Westens wird endlich auch sum. *mar.tu* sein, dem ak. *amurru* (oben p. 110) entspricht. In Bezug auf die Grundbedeutung des sum. *mar.tu*, abgekürzt *mar*, gehen zwar die Meinungen weit auseinander. *Mar.tu* mag aber eine ähnliche Bildung sein wie sum. *ud.tu* = ak. *erēb šamši* 'Sonnenuntergang, Westen', so dass wir in *mar* eine Bezeichnung der Sonne oder des Sonnengottes, bzw. der Wohnung der Sonne, hätten. *Mar.tu* wäre somit eig. = 'Sonnenuntergang' oder die Himmelsgegend, wo die Sonne in ihre (Nacht)wohnung eintritt.<sup>1</sup> Auch

<sup>1</sup> In den Verhandlungen des Berliner Orientalisten-Kongresses (1882), Afrikanische Sektion p. 29 (vgl. OLZ 1914, Sp. 422) bemerkte Paul Haupt als erster, dass sum. *im mar.tu* 'West' eigentlich 'Wind (Himmelsgegend) der Wohnung des Sonnenunterganges' (ak. \**šār maškan* = *erēbi*) heiße; sum. *mar* bedeutet nämlich u. a. *šakānu*, woraus *maškanu* 'Stätte', auch *ašābu* 'wohnen', und *tu* ist = *erēbu* 'eintreten'. Dieser Auffassung Haupts schlossen sich an Prince, AJSL 30 p. 214, und Clay, *Amurru* p. 100. Auch Hommel, der früher, *Die altisraelitische Überlieferung* p. 172, *mar.tu* als eine ledigliche Verkürzung aus einer von ihm postulierten Namensform *Amartu-Amoreth* (= Amoriterland) bezeichnete, bemerkt bei Krausz, *Die Götternamen in den babylonischen Siegelcylinderlegenden*, p. 33 Anm. 1: '*martu* ist ein uraltes babylonisches Wort für Sonnenuntergang, Westen'. Nach Delitzsch, *Sumer. Glossar* p. 181, ist *mar.tu* wahrscheinlich = *abūbu* 'Wirbelsturm', weil *mar* = *gar* — *šakānu* 'machen' und *tu* = *abūbu*.



für *amurru* möchte ich eine Grundbedeutung 'Sonnenuntergang' annehmen und es lieber ar. غار 'in eine Niederung hinabsteigen, untergehen' (Sonne) als ar. *gamara* anschliessen.

2. Westen wird als der Ort oder die Gegend des Sonnenunterganges bezeichnet: he. *ma'arāb*, sab. ܡܥܪܒܐ, syr. *ma'rebā*, alt-aram. ܡܥܪܒܐ, targ. *ma'arēbā*, ar. *magrib*, *muğrib* > osm., agul., tab., npe., mal. etc.), äth. *mē'rāb*, alle eig. 'Eintrittsort', wie auch he. *mēbō haššemeš*; awar. *baq šink'uleb bak'*, *baq terχuneb bak'* 'Ort, wo die Sonne verschwindet' (Partiz. des Präs. von *šink'ize* und *terχine* 'verschwinden'); ud. *wiryy k'očen sura* 'Ort, wo die Sonne hinein gesteckt wird' (: *k'očen* Partiz. Präs. von *k'eč(ē)s* 'hineingesteckt werden'); agul. *raγ fuča baγw* (: *fuča* Gerund. von *f-učas* 'untergehen'; vgl. Osten p. 133); artsch. *bark barēuttu' rak* (Partizip des Präs. von einer (nicht sicher zu erschliessenden) Basis -a-č- 'hineinkommen; vgl. unter Osten); tscherk. *tyzazyšqoeha* eig. 'wo die Sonne herumgeht' (Uslar; vgl. Osten); tšer. *ketšā-wa-zalmō mongār* 'Tagesuntergangsgegend', *ketšā- šitšmaš wel* 'Tages-Niedersetzen-Seite'; wotj. *šundi-pukšon pal* 'Sonnenuntergangs-seite'.

3. Die Namen des Westens werden vom Abend oder vom Abenddunkel hergeleitet: nhe. 'ereb, 'Abend, Westen'; gr. ἑσπέρα, lat. *vesper*, 'Abend, Abendgegend', gr. ἑσπεριος 'abendlich, westlich'; bulg. *večers* 'Abend, Westen'; lat. *subvesperus* ('Süd-)westwind', *subvesperinus* 'Westwind'; gr. ἑσπρος 'Abenddunkel, Westen', vgl. ἑσπυρος > lat. *zephyrus* 'Abend- oder Westwind'; av. *daošatara* (: ai. *dōšā* 'Abend') 'westlich'; lit. *wakarai* 'die Abende, Westen'; nhd. *abend* = 'Abend, Westen'; est. *õhtu* (= fi. *ehtoo* 'Abend), poetisch auch *videvik* eig. 'Abenddämmerung', *õhtu-kaar* 'Abendseite', liv. *õdog* (*ūdōg*) *pūol* dass.; wotj. *džūt-pal* 'Abendgegend', *ui-pal* 'Nachtseite' (auch 'Norden'); syrj. *rič-vil* 'Abend-Oberraum (Seite)', *rytyl-töl* 'Westwind'; wog. *it-kad!* 'Abend-Tag' (vgl. JSFU 30, 8 p. 25).

Unklar ist die Grundbedeutung von ak. *zamū*<sup>1</sup> 'Westen' (*zame-e Sanh.* 80—7—19, 1, 77).

<sup>1</sup> Nach Meissner-Rost, *Die Bauinschriften Sanheribs*, 8 Anm. 12, gehört es zu *zamū* 'ausschliessen': 'Gegend, wo das Licht ausgeschlossen ist'.



Diejenige Himmelsgegend, wo die Sonne aufzugehen scheint, mit Osten und die Gegend ihres Unterganges mit Westen zu identifizieren, genügt dem praktischen Bedürfnisse, ist aber natürlich nicht astronomisch genau. Der Punkt am östlichen Horizont, wo die Sonne aufzugehen scheint, verschiebt sich ja von Tag zu Tag, und je entfernter vom Aequator ein Ort gelegen ist, um so grösser ist der Bogen der Morgenweiten.<sup>1</sup> Mit dem Sonnenuntergangspunkt hat es die nämliche Bewandtnis. Daher heisst es bei den Alten: »*exortus et occasus mobilia sunt. . . Oritur enim sol non indidem semper . . . item cadit sol non in eundem semper locum*«. <sup>2</sup> Und R. Jose sagt: »Von der Stelle, wo die Sonne am Ersten in der Sonnenwende des Tammuz aufgeht, bis zur Stelle, wo sie am Ersten in der Sonnenwende des Tebeth aufgeht, ist die Ostseite (*ḡnē mizrāḥ*). Von der Stelle, wo die Sonne am Ersten in der Sonnenwende des Tebeth untergeht, bis zur Stelle, wo sie am Ersten im Kreisläufe Tammuz untergeht, das ist die Westseite (*ḡnē ḥammā'arāḥ*). Und die anderen (Seiten) sind Süd und Nord.«<sup>3</sup>

Auf die hier angedeutete Erscheinung beziehen sich die gr. Pluralformen *ἀντολαὶ ἡελίοιο* für Osten (Od. 12: 4) und *δυσμαι* für Westen sowie gewiss auch lit. *rytai* und *wakarai* (vgl. pp. 133, 136) und arm. *arermutk* (p. 134). In ähnlicher Weise sind bekanntlich die ar. Dualformen *mašriqāni* und *mağribāni* aufzufassen in dem schönen Ausdrucke des Qur'āns (55: 16) *rabbu-lmašriqaini warabbu-lmağribaini* »der Herr des Ostens und des Westens«, eig. »der beiden Sonnenaufgänge und der beiden Niedergänge«. Sie bezeichnen wohl insbesondere die zwei verschiedenen Punkte am östlichen und ebenso am westlichen Horizonte, wo die Sonne in der Sommer- oder Winterwende auf- und untergeht.<sup>4</sup> In Analogie mit den obigen

<sup>1</sup> Die Verschiebung beträgt für die Breite von Athen 61° 24', nach Rehm, *a. O.*, p. 9 Anm.

<sup>2</sup> Gellius II 22, 4—6. Seneca, *Quaest. nat.* V 17, 4 etc. Kaibel, *a. O.*, p. 589, 595.

<sup>3</sup> *Monum. Talmud., Bibel u. Babel* 747.

<sup>4</sup> Anderer Art (*dualis a potiori*) ist die Verwendung von *mašriqāni* für 'E und W', *mağribāni* für 'W und E', gleich *alḥāfiqāni* 'E und W', eig. die beiden Horizonte; vgl. Brockelmann, *Grundriss der vergl. Grammatik der semit. Sprachen*, II p. 57; OLZ 1915, Sp. 322 f.

Beispielen sind nun m. Er. auch die ak. Wörter *šitān* und *šilān*<sup>1</sup>, gewöhnlich in der Verbindung *ina šitān u šilān* 'in Osten und Westen' oder *ultu šitān adi šilān* 'von Osten bis Westen', zu erklären, und zwar jenes als alter Dual von *šīlu* (in *šīl šamši*, oben p. 131), dieses als Dual von einem etymologisch noch unerklärten Worte *šīlu* oder *šīllu*, dem der Begriff Sonnenuntergang o. ä. innewohnen wird.

S ü d e n. Der dritte auffällige Kardinalpunkt des Sonnenlaufes, der im Meridiane, hat die Benennungen des Südens in den indogermanischen, finnisch-ugrischen, mongolischen und anderen Sprachen vielfach, in den semitischen Sprachen dagegen nur wenig beeinflusst.

1. Der Süden wird als die Sonnen- oder Tagesseite; bezw. die warme oder gar heisse Gegend bezeichnet: chot. *hvarandā*<sup>2</sup> (: \**suvar-antaka*, zu *ἡλιος*) 'sonnenseitig, südlich' (sekundär auch = 'rechts'), germ. \**sunþ-* 'Süden', an. *sunnan*, ags. *sudān* 'von Süden her', ndl. *zuid*, asächs. *sūth* > frz., it. *sud*, sp. *sud*, sur, port. *sul*, schw. *syd* etc. (wenn aus *sun* (: \**sāu-* leuchten), in got. *sunnō* u.s.w. 'Sonne', abgeleitet) wohl eig. 'Sonnenseite', \**sun-/era* 'Süd' in aisl. *suþr*, ags. *sūðerra*, schw. *söder*, ahd. *sundar-wint* 'Südwind'; fi. *päivä* 'Tag, Sonne' = Süden (Orimattila).

Andere hierher gehörige Beispiele sind: oss. *χῡssár* (?) eig. der 'Sonne zugekehrter Abhang des Berges'; swan. *lamyž* (: *myž* 'Sonne') 'sonnig, Süden'; bulg., russ. *jugo* > abch. *sjug*, alb. *jug-a*, tschech. *juh*, *jih* 'Süden, Südwind' (zu gr. *αὐγή* 'Glanz', oder ai. *ōjah* 'Macht, Hochstand der Sonne', cf. Walde, unter *aurora*; Berneker, *Slav. etym. Wörterbuch*; oder zu gr. *ἑγρός* 'feucht', nach Schrader; oder zu gr. *ζυγόν* nach Mikkola); lp. *čuvgaš* eig. 'lux, lumen'; nach Stockfleth wird diese Benennung für Süden besonders in der dunklen Zeit benutzt; lp. *bæivve-bælle* 'Tagesseite'; mordw. (Erzä) *jisi-pel* 'heisse Seite'; syrj. *lun-vil* 'Tages-Oberraum' (Seite); wog.

<sup>1</sup> Sum. *giš. nim* und *giš. sig* (*giš* = Sonne, *nim* = *elū*, *šaqu* 'hoch', *sig* = 'niedrig, unten befindlich'). Für die Bedeutungen 'Osten' und 'Westen' s. Jensen, ZA V 131, VI 170, Anm. 2; Virolleaud, *Sin* III 79; Jeremias, *Handbuch*, p. 36.

<sup>2</sup> Leumann, *Zur nordarischen Sprache und Literatur*, p. 139.

*χōdel-pāl* 'Tagesseite'; ostj. *χatl-sui* 'Tagesgegend'; sam. (Jurak, Tundra, Obdorsk) *jālŕe mērtše* oder *jālŕeqillē m.* 'Südwind', eig. 'Tageswind'; *jēppqde mērtše* 'heisser Wind, Südwind'; ar. *ʿuḡār* 'Hitze, Glut, Durst, Südwind', dagegen *ʿūr* 'Südwind' < gr. *εὐρος* (?); äg. ar. *šelḥūbe* 'Südwind' (Berggren; vgl. he. *šalḥēḇēḥ* 'Flamme'), spätäg. *šhb* 'Südwind' (kopt. *šoheb* 'verbrennen').

Anderseits kann der Süden auch als die kalte Himmelsgegend bezeichnet werden, was in der südlichen Hemisphäre ja selbstverständlich ist. Vgl. nub. *ōrō* = *oigō* 'Süd', zu *ōrki* 'kalt, Herbst', *ōrōfekir* 'kühlen' etc.; Almqvists *Nubische Studien*. »Bei den Chaco-Indianern fällt der Unterschied zwischen Nord und Süd mit demjenigen Unterschiede zusammen, den sie zwischen dem kalten, oft schädlichen und verheerenden Südwinde und dem warmen, das Wachstum fördernden Nordwinde machen. In Chaco gibt es oft, besonders im August, heftige Staubstürme von Süden her, die den Wohnungen der Eingeborenen und den blühenden Obstbäumen manchmal grossen Schaden zufügen. Der volkstümlichen Ansicht nach sind es böse Geister, die in diesem Winde tätig sind. Daher sagen z. B. die Chorotis, dass der Südwind *nīuk* 'boshaft' sei, während der Nordwind *ūkine* 'gut' genannt wird.«<sup>1</sup>

2. Namen des Südens werden vom Mittag als Zeit des Hochstandes der Sonne hergeleitet: gr. *μεσημέρια* (erst bei Hekataios), lat. *meridies*, frz. *midi*, prov. *micidia*, *mici jorn*, it. *mezzodi*, *mezzogiorno*, sp. *mediodía*, port. *meiodia*; pehl. *nēm-rōc*, npe. *nīmrūz* (*nēm* 'Hälfte, halb'; *rūz* 'Tag' = ap. *raučah*, av. *raočah* 'Licht', kurd. *nīwrūz* 'Mittag'); bulg. *pladnja*, wend. *polnjo*, *potodnjo* 'Mittag'; georg. (> mingr.) *saṃxrel'i* eig. 'Mittagsgegend' (von *saṃxari* 'Mittag', auch 'Mittagsbrot'; Verbalbasis ?*mχa* 'umstürzen, mit dem Kopf nach unten fallen', vgl. sol a vertice coeli irruit); grus. *swari* 'nach dem Mittag gelegen, südlich'; liv. *puolst pīva* eig. 'Halber Tag, Südgegend', *pāva sūdām pūol* 'Tagesherzseite', vgl. kar. *tuulov puolešta pāivēä* 'der Wind weht von Süden', aber ol. (Videl) *puolipāivähine* = 'Westen'; mordw. (Mokša) *šin-kutška*, (Erzä) *tšin-kutška* 'Tagesmittelpunkt, Süden'; tšer. *ketšo-wäl-mongar*,

<sup>1</sup> Briefliche Mitteilung von R. Karsten.

*keřšâ-wal-jâmal* 'Tageshälfte-Gegend, Süden'; wotj. *lîm-šîr pal*, *lun-ad'ze pal* 'Mittagsgegend, Süden'; syrj. *lun-šîr* 'Mittag, Süden'; ostj. *χât-kô'tlap-wò't* 'Mittagswind, Südwind'; ung. *dél* < ačuw. \**dül*, vgl. tat. *lôš*, čag. *lûš* 'Mittag, Süden'; mong. *dûli* dass. Vgl. mal. *tânggara* (: *tângahi* 'Mitte', *ari* 'Tag') 'Südosten'.

3. Weil die Mittagszeit als die wärmste und folglich zum Arbeiten ungeeignetste Zeit des Tages zum Mittagessen verwendet wird, hat der Süden oft seinen Namen vom Mittagsmahle: av. *rapiθwina-* 'mittägig, südlich (eig. wie *arəmپیθwā* 'Mittag, Mittagszeit', 'passend für Speise', ai. *pitū-h*), toch. *rapiθwilara-* (eig. Kompar.) 'südlich' (Reuter); lit. *piētūs* 'Mittagsmahl, Süden' (: lat. *pasco*); fi. *louna(s)*, 1. 'tempus meridianum, meridiēs, prandium meridionale nec non quies operariorum et pecudum', 2. 'auster, plaga coeli australis, ubi sol apparet meridianus' (in der jetzigen Sprache = 'Südwest'); wot. *lōunat* 'Mittag, Süden'; est. *lōuna* 'Mittag, höchster Sonnenstand, Süd, Südost', *lōuna-kaar* 'Süd', *lōunane* 'südlich', liv. *lūnnug*, *lunag* (= est. *lōuna*) 'Süden, Südost'.

4. Der Süden wird schliesslich in einigen nordländischen Sprachen als die sommerliche Himmelsgegend bezeichnet: fi. *suvi*, kar. *šuvi* (auch *šui*), ol. *suvi* 'Sommer, Tauwetter, Süden', (Kotkatjärvi) *suves päi* 'von Süden', lyd. *suvi* 'Süden', weps. (Isaijeva) *kesatjyra* "(sprich *kezařšūra*) 'Süden' (: *kesa-* fi. *kesä* 'Sommer'), aber *keزالine* (= fi. *kesällinen* 'sommerlich') 'Nordostwind (Ahlqvist); lp. E *kēspiegg<sup>a</sup>* (: *kēsi* = fi. *kesä*) 'Südwind'; sam (Jurak) *tanj-merťše* 'Sommer-, Südwind'.

Norden. Was den Norden betrifft, so ist es natürlich, dass diese Himmelsgegend sich in einem System, das auf den Lauf der Sonne gegründet ist, mit dem vierten Platze begnügen muss, es sei dann, dass man die Reihenfolge EWSN<sup>1</sup> oder die genauere ESWN einhält. Auch kann der Norden hinsichtlich seiner Beziehung zur Sonne kaum anders bezeichnet werden, als diejenige Himmelsgegend, wo die Sonne, im Gegensatz zu ihrer Stellung und Lage im Süden, sich unten, in ihrem Tiefpunkte, befindet und folglich weder scheint noch erwärmt. Nicht wenige Namen des Nordens

Reisner, *Hymnen*, 83—20—22; dagegen EWNS Hi. 23: 8 f., 1 Chron. 9: 24; Luc. 13: 29, und ENSW Ez. 42: 16—19.



sind ihrer Grundbedeutung nach mit Bezeichnungen für Westen verwandt.

In vielen Sprachen, besonders in den finnisch-ugrischen und türkischen, wird der Norden in seinen Namen als die dunkle Himmelsgegend, Schatten- und Nacht-, bzw. Mitternachtsseite gekennzeichnet. Namen dieser Art sind: toch. *syandā* (aus \**sśi* 'antaka zu gr. *σζια*) 'schattenseitig, nördlich' (und wohl in Analogie mit ai. *savya-* 'links' und 'nördlich', auch 'link'; Leumann, *a. O.* p. 139); georg. *črdiloet'i* eig. 'Schattenseite' > mingr. *črtiloeti*, swan. *črdiloet* 'Nordwind'; oss. *čägátfars* (: *čägat* 'die der Sonne nicht zugekehrte Seite'; *fars* 'Seite, Strich, Gegend', vgl. av. *pərəsu-* 'Rippe, Seite', ai. *párcu-h* 'Rippe'); it. *bacio* (: lat. *opacus* 'der Sonne abgewendet') 'Norden'; abch. *čxybžoun'tula* 'Mitternachtsgegend' (*cyx*, mit Artikel *ačx* 'Nacht'; *bža* 'Mitte'; *tula*, statt *t'yla*, 'Gegend, Land'); artsch. *šumej* 'nach Norden' (wahrscheinlich mit Anschluss an *šwi* 'nachts' von *iš* 'Nacht'); bulg. *polunoštǎ*, wend. *połnóc* 'Mitternacht'; oberd. Mitternacht in der Volkssprache; tscher. *jät-pel-moŋgār* 'Mitternachtsseite', *jüt-jǝmal-pel* 'Nacht-untere-Seite'; mordw. (Mokša:) *čen-kud* (*čen* = fi. *yö* 'Nacht'; *kud* = fi. *koti* 'Wohnung'), (Erzä:) *jel-ée* (= fi. *puoli-yö*) 'Mitternacht'; wotj. *ui-pal*, *ui-sor-pal* (Mitter)nachtgegend; syrj. *voj-vil* 'Nachtoberraum', *vož(la)-dor* 'Nachtrand', *voj-töl* 'Nacht-, Nordwind'; wog. *ji-pāl* 'Nachtseite', *it-βōt* 'Nordwind' (JSFU 30, 8 p. 24); ung. *éj-szak* 'Nachtseite'; Koibal-karag. *tan* 'Nacht, Nord'; sam. (Ustje bei Pustózerski, nach Lehtisalo) *pī mērtšey* 'Nacht (Unterwelts)-, Nordwind'.

Ferner wird Norden vielfach als die kalte, winterliche Himmelsgegend gekennzeichnet: weps. *talvtyra* (*talvštyra*) 'nördlich', mordw. *jakšamo storona* 'die Seite (russ.) der Kälte'; wotj. *juzges pal* 'die kalte Seite'; lp. (Sompio:) *talv* (= fi. *talvi*) 'Winter'; lit. *žiėmiel* (: lat. *hiems*); ostj.-sam. *koŋgor päläg* 'die kalte Seite'; lit. *sziaurė* 'Norden', *sziaurės* 'Nordwind', slav. *séverǎ* (> abch. *sever*) 'Norden, Nordwind' (alle zu lat. *caurus*, *corus* 'Nordwestwina', ahd., schw. *skūr* 'Ungewitter', got. *skūra windis* 'Wirbelwind' u.s.w.); frz. At. Ling. 693 *vent pluie* 'Regenwind, Nordwind'.



Beachte ferner syr. *garbjā* 'Norden, rauher Nordwind', ar. *ġirbijā*<sup>2</sup> 'Nordwind, ventus frigidissimus' aber auch 'zwischen Süden und Osten wehender Wind' (Ta'alabī) und 'Südwestwind' (mit Anschluss an he. *gārāḏ* 'Krätze?'); äth. *me'wān* 'coeli regio obscura, nubilosa', 'Norden'; ar. *samāwī*, in Syrien 'Nord(ost)wind', in Maghrib 'Nord(west)wind', in Marokko *smāwī* 'unbestimmter, unbeständiger Wind' (zu *samā* 'Regen', oder = 'himmlischer'?). Lat. *aquilo*, voraus frz. *aquilon*, ar. *qailūn* > sp. *alquilon*, 'Nordwind, Norden', auch 'Nordostwind' (Vitruvius) oder Nordnordostwind, wird wohl richtig als 'der den Himmel verdunkelnde' zu *aquilus* 'dunkel' gestellt. In diesem Sinne sprach man wohl (nach Josephus, BJ III 9, 5) an der palästinensischen Küste von dem 'schwarzen Nordwind' *μελαμβόρειος*. Vgl. auch osm. *kara-jel* 'schwarzer Wind' = Nordwestwind; frz. At. Ling. 711. 715 *vent (de) noir* 'Nordwind'. Andererseits wird der Nordwind oft gepriesen als ein Wind, der die Regenwolken zerstreut und heitere Witterung bringt.<sup>1</sup> Den babylonischen Astrologen war der Kühlung bringende Nord meistens ein glückverheissender Wind ausser beim Regierungsantritt eines Fürsten.<sup>2</sup> Den alten Aegyptern war des Nordwinds »süsse Luft zu atmen« eine besondere Freude.<sup>3</sup>

An dieser Stelle mögen noch einige Namen des Nordwindes erwähnt werden, an denen das Dunkel des Nordens wenigstens insofern haftet, als sie ihrer Etymologie und Herkunft nach unklar sind. Dieser Art sind ar. *nis'*, äth. *mase'* (mehrī *msā'* Süd), neben denen die Formen *nis'*, *nas*, *nas'īja* und *nimsā* vorkommen, die Fränkel, *Aram. Lehnwörter* 214, fragend zur Wurzel 𐤍𐤕: 'ziehen' stellt: vielleicht ist mehrī *mdūd* 'Nordwind' zu vergleichen, wenn zu *madda* 'ziehen' gehörig; ferner *kōs* (Hirsch, *a. O.* p. 38; wohl

<sup>1</sup> Vgl. Hiob 37: 22; Delitzsch, *Assyrische Studien* p. 140; Krauss, *Talmud. Archäologie* II 155.

<sup>2</sup> Thompson, *The Reports of the Magicians and Astrologers of Nineveh and Babylon*, no. 44, 68, 123. Vgl. unten p. 145. Meissner, *Studien zur assyr. Lexikographie*, p. 38. K 2852, II 5 wird der Nord (*iltānu*) »der gute Wind des Götterherrn« (Marduk) genannt. Nach K 9875 war der Nord dem Mondgötter Sin heilig, der Süd Liebling des Ea, der Ost Liebling des Anu und der West Liebling Eas und Anus.

<sup>3</sup> Grapow, *a. O.* p. 41. Heute heisst der N-wind *et-tijāb* »der Gute«.

= *kaus* 'Gegenwind'), *mahwa* (: *hawā* 'verwischen'; quod quasi delet nubes?); 'air, 'ir (diese auch = 'Ostwind'), *hair*, *hīr*, *hajjir*, die Fleischer in Levys Neuhebr. und Chald. Wörterbuch zu *εὔρος* stellte, was Fränkel, *a. O.*, 285 billigt, gehen wohl doch (mit Nöldeke, *Mand. Gram.* XXX Anm. 2), durch das Aram. vermittelt, auf gr. *αἴρ* oder *ῥῥ* zurück, das ja auch Dunst und Dunkelheit bedeutet; *aur* ist vielleicht < *aura*.

Von vielen ihrer Grundbedeutung nach dunklen Bezeichnungen für den Norden (z. B. swan. *lanšged*, agul. *kaſar bagw*, arm. *hinsis*, sam. (Jurak) *qērm*) gehört vielleicht zu der oben behandelten Gruppe auch he. *šāfōn*, nhe., jaram. *šippūnā*, chr. pal. *šefūnā* 'Norden, Nordwind', das gewöhnlich als die verborgene, dunkle Weltgegend erklärt wird (vgl. nhe. *šfn* 'verbergen', el Amarna 147 *šapānu* vielleicht vom Untergang der Sonne).

Unter die auf die solare Orientierung beruhenden Himmelsgegendnamen ist wohl auch gemeingerm., ahd., nhd., dän., schw. *nord*, anorw. *norðr*, ags. *norþ*, engl., afris. *north* u.s.w. einzuordnen. Oben (pp. 115, 128) wurden schon zwei Versuche dieses Wort zu erklären erwähnt. Als die wahrscheinlichste kommt mir die Hypothese vor, dass *nord* Anschluss an eine Wurzel \*(e)*ner* 'unten' hat, 'die für gr. *νέϋθεν* 'von unten her', *ἐντροι* 'die untern', umbr. *nertru* 'sinistro', *nertruku* 'ad sinistram', skrt. *naraka-* 'Unterwelt' u.s.w. angenommen wird.<sup>1</sup> *Nord* bezeichnet wohl diejenige Himmelsgegend, wo die Sonne 'unten' ist, kaum die links liegende. Als Lehnwort ist *nord* nicht nur im Französischen eingebürgert (> ait., sp., port. *norte*, nit. *nord*, ar. (Marokko) *norfe*) sondern auch im Lappischen, wo *nuortta*, *nirtte*, *nuirtij* u. s. w. ebenfalls 'Nord' bezeichnet, aber in den Dialekten von Enare und Kola auch 'Osten', in Kola sogar 'Süden', bedeutet.

Die Auffassung des Nordens als die Himmelsgegend, wo die Sonne tief herabgesunken ist, kommt noch deutlicher in einigen ostseefinnischen Sprachen zum Ausdruck, in denen Nord mit einem

<sup>1</sup> Vgl. Torp, *Nynorsk etymol. ordbok*. Schon Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* IV 660, gab die Erklärung: *nord* 'gegen den Abgrund, nach der Unterwelt hin'. In der Balderssage geht der Weg *Hels* gegen Norden und nach unten.

Worte, das B o d e n, G r u n d bedeutet, bezeichnet wird. Das betreffende Wort, fi. *pohja* = 'Boden', gehört recht eigentlich zum Gefässe mit Seiten und Deckel. Deckel, *kansi*, nennen aber die Finnen das Himmelsgewölbe. *Kansi* und *pohja* entstammen offenbar einem Weltbilde, das einem mit Deckel versehenen Gefässe ähnelt. *Pohja* bezeichnet somit Norden als diejenige Himmelsgegend, wo die untergegangene Sonne zum Grunde des Weltgefässes herabgesunken ist. Diese Bezeichnung des Nordens, die sich begrifflich mit einigen Benennungen für Westen berührt, ist um so besser erklärlich, als sie im mutmasslichen gemeinsamen Urlande der Ostseefinnen, südwärts vom Ladoga See und Finnischen Meerbusen, entstanden ist. Denn in diesen Gegenden muss der Sonnenuntergang als ein Herabsinken der Lichtkugel in die Meerestiefe erscheinen. Die hierauf bezüglichen Benennungen für Norden sind: fi. *pohja* 'fundus e. c. maris, fluvii, vasis; septentrio; plaga coeli borealis'; *pohjoinen*, *pohjainen* 'nördlich, Nordwind, Norden'; kar. *pohjañe* 'Norden, Nordwind'; *pohjazeh* 'gegen Norden'; ol. *pohja(i)ne* dass.; wot. *põhja* 'Grund, Rückenseite der Axt, des Messers etc., Norden'; est. *põhi* (Gen. *põhja*-) 'Grund, Boden, Bodensatz, Norden', *põhine* (Gen. *põhise*-, *põhitse*-) 'nördlich, Norden', *põhja-kaar* 'Norden'; liv. *púoi* (< \**pohja*) 'Grund, Boden, Norden'.

Eine mit fi. *pohja* etc. gewissermassen parallele Bezeichnung des Nordens scheint arabischerseits bei einigen maghrebinischen Verfassern vorzukommen: *ğauf* 'Norden', *ğaufī* 'nördlich', Nordwind' (denom. *ğāfa* in Algier und Tunis 'aller, se diriger vers le nord', nach Beaussier), weil *ğauf* eigentlich Bauch, innerster Teil einer Höhlung, eines Hauses u.s.w. bedeutet.

Sehr schwierig ist die Erklärung der sumerisch-akkadischen Wörter für Norden, und fraglich bleibt es, zu welchem Systeme für die Benennung der Himmelsgegenden sie gehören. Für Nord hat das Sumerische drei Bezeichnungen *mer* (dial. *gir*) oder *im mer* (-*ra*), *dagal banda* und *im si.di* (Var. *im si.du* K 11262, 6), denen ak. *iltānu* oder *ištānu* entspricht.

Sum. *mer* oder *gir* wird mit *izzu* 'stark', *uzzu* 'Zorn', *šāru* 'Wind', *mehū* 'Sturm' etc. erklärt, weswegen Delitzsch die Grundbedeutung 'zürnen, toben' u. ä. annimmt. Mittelst des Namens oder Ideogram-

mes *mer* wäre somit der Nordwind als der tobende oder starke Wind bezeichnet.

Aber *mer/gir* steht auch für *gir* und bedeutet *zuqaqīpu*, das gleichbedeutend mit *aqrabu* 'Skorpion' ist. Vielleicht bezeichneten die Sumerer den kalten Nordwind als 'Skorpionwind' im Sinne von stechend wie der Skorpion, wozu zu vergleichen wäre ahd. *bīsa* 'Bisswind' > frz. *bise* 'Nord(ost)wind, poetisch 'Norden, Winter', und schw. 'bitande vind' und 'stickande storm'. Oder stellten die Sumerer den Nordwind in Beziehung zu dem Tierkreisbilde des Skorpions?<sup>1</sup> Hierzu ist zu bemerken, dass der Herbstpunkt im Stierzeitalter sich bei dem Skorpion oder genauer bei dem Hauptstern *α Scorpii*, d. i. Antares<sup>2</sup>, befand. Der heliakische Ausgang des Antares um das Jahr 900 v. Chr. fand im ersten Drittel des November statt<sup>3</sup>, während der rund 2000 Jahre später lebende Kazwīnī den 26. *tišrīn alāhar* (November) als Datum des Aufgangs angibt.<sup>4</sup> Nach Kazwīnī nimmt bei dem Aufgang des Skorpionherzens, wie die Araber den Antares nennen, »die Kälte an Heftigkeit zu« und »die (kalten) Winde wehen«. Der heliakische Ausgang des Antares im Skorpion wurde somit als Zeichen des eintretenden Winters aufgefasst, während dessen die Kälte des Nordwindes sich besonders fühlbar macht.<sup>5</sup>

Die zweite sum. Bezeichnung für den Norden *da-gal banda* wurde schon oben p. 119 behandelt.

Im dritten und gewöhnlichsten sum. Namen *im si-di(du)* wird der Nordwind, weil *si-di(du)* 'geradeaus gehen, recht sein' u. dgl. bedeutet, als 'der geradeaus gehende' oder 'der gerade gerichtete' Wind bezeichnet.<sup>6</sup> Aber was diese Bezeichnung besagen will, ist

<sup>1</sup> Vgl. Zimmern, KA p. 631.

<sup>2</sup> Vgl. die Sternkarte bei Jeremias, *Handbuch der altorient. Geisteskultur*.

<sup>3</sup> ZA I 263.

<sup>4</sup> *el-Cazwīnī's Kosmographie*, hrsg. von F. Wüstenfeld, I p. 48; Ethés Übersetzung, p. 100.

<sup>5</sup> Vgl. Gudea Cyl. A 11, 7—24, wo *im mer* als ein Wind des Wassers, ein Wind, der auf dem Gebirge wohnt und der den Hauch des Lebens dem Lande gibt, charakterisiert wird.

<sup>6</sup> Vgl. Delitzsch, *Sumer. Glossar* p. 236.



nicht klar.<sup>1</sup> Meiner Ansicht nach heisst der Nordwind so, weil seine Richtung der Hauptsache nach gleichlaufend mit der Stromrichtung der zwei Pulsadern des Landes, des Euphrats und des Tigris gedacht wurde. Die Richtung der Flüsse von oben nach unten erschien aber gewiss den Babyloniern als die gerade und rechte. Sonst hätten wohl nicht die Aegypter den Euphrat »das verkehrte Wasser, bei dem es nach Norden geht, wenn man stromauf fährt« genannt.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nach der Meinung Kuglers, *Sternkunde und Sterndienst in Babel*, I 23, Anm. 2, hat sowohl *im si-di* als dessen Lautierung *ištānu* einen astronomischen Ursprung. *Im si-di* bedeute »die normale, die Grundrichtung, wonach sich alles andere richtet«. Kugler sagt: »Die Babylonier, die schon frühe den Lauf der Sterne verfolgten, mussten darauf aufmerksam werden, dass es in dem *πᾶντὰ ἑστὶ* des Himmelsraumes einen ruhenden Punkt gibt, der Stern nämlich, der im Nordpol oder doch in dessen unmittelbarer Nähe stand (um 2700 v. Chr. war es *α draconis*), und die Richtung nach diesem Polarstern war daher naturgemäss die Haupt- und Normalrichtung«. Eine Stütze für seine Theorie findet Kugler darin, dass seiner Ansicht nach der ak. Name des Nordens *ištānu* = *ištānu* 'einer, einzig' ist und somit den Norden als die einzige d. i. einzigartige oder, da *ištānu* = *ištēnu* sei, die erste Richtung bezeichnet. Nun ist es gewiss richtig, dass die Babylonier, wie die meistenölker alter und neuer Zeit, sich nach der Gegend des Polarsternes zu orientieren wussten (vgl. unten p. 148). Wäre aber die Auffassung Kuglers die richtige, würde man doch erwarten, dass, weil die Himmelsgegenden bez. die Winde Vatsächlich mit Nummern I bis IV als die erste, die zweite Gegend u. s. w. bezeichnet werden, I für Nord gebraucht werde, und auch, dass bei Aufzählung der Himmelsgegenden der Nord an erster Stelle stünde (vgl. 1 Mos. 13, 14 NSEW). Aber weder das eine noch das andere findet statt, wie wir noch sehen werden.

<sup>2</sup> Vgl. Jeremias, *Handbuch*, p. 52 Anm. 4. — Gegen meine obige Erklärung des Namens *im si-di* dürfte der Einspruch erhoben werden, dass die Richtung des unteren Euphrattales nicht eine nord-südliche, sondern eine nordwest-südöstliche ist. Aber *im si-di* bezeichnete wohl ursprünglich nicht den reinen Nordwind allein, sondern jeden aus der Nordgegend wehenden Wind, besonders den Nordwestwind (*šemāl*), der heutigen Tages der vorwaltende Wind in Babylonien ist (Grothe, *Meine Vorderasien Expedition*, II 297; C. Thompson, JRAS 1923, p. 234) und gewiss auch im Altertum war. Bekanntlich haben Pinches und Bertin, PSBA V (1882), p. 74 f., auf Grund des Textes 81—7—27, 22 geschlossen, dass *šūtu*, *iltānu*, *šadū* und *amurru* nach babylonischer Anschauung genauer durch SE, NW, NE, SW wiederzugeben sein würden.



Was die Etymologie des ak. Wortes für den Nordwind und Norden *iltānu* oder *ištānu* (> aram. *ištānā*) betrifft, so gehen die Meinungen weit auseinander.<sup>1</sup> Es wird wohl das Beste sein, die Grundbedeutung dieses Wortes vorläufig für unbekannt zu halten, wie der Norden bei den Alten als eine unbekannte Gegend galt.

### Die polare Orientierung.

Die Orientierung nach der Sonne ist am Tage bequem, gesetzt dass die Sonne scheint. Der Nomade aber, der für seine Wanderungen die kühle Nachtzeit benutzt, der Jäger, der im Dunkel auf das Wild lauert, und der Segler, der sich aufs offene Meer hinauswagt, werden von der Sonne im Stich gelassen. So muss denn der Mensch

Dieser Ansicht traten bei Hommel, *Semitische Völker und Sprachen*, p. 265 f., 451 Anm., *Geschichte Assyriens u. Babyloniens*, p. 444; Hagen, BA II 246 Anm.; Haupt, OLZ 1914, Sp. 421. Vgl. auch, was Qazwini in seiner Kosmographie (Wüstenfelds Edition I 95, Ethés Übersetzung p. 196) von den Hauptwinden sagt, und wie er die einzelnen Windstriche bildlich darstellt. Beachtenswert ist ebenfalls, dass die Tempelgebäude Babyloniens (vgl. Koldewey, *Das wieder erstehende Babylon*, Abb. 38. 114. 137. 142. 244) mit ihren Seiten ungefähr nach NW, SE, NE, SW gerichtet waren, nicht nach N, S, E, W wie die ägyptischen Pyramiden.

<sup>1</sup> Fleischer, in Levy's *Targ. Wörterbuch* I, 418, stellte es zu he. *šetāw*, ar. *šitā* 'Winter, Kälte, Regen', Delitzsch, *Proleg.* 141 Anm., und Kraetzschmar, BA I p. 436 Anm., dagegen zu der Präposition *ištu*, für die sie die Grundbedeutung 'Richtung' annahmen, die jedoch völlig unsicher ist. Hommel, *Gesch.* 445, Anm. 1, betrachtet es fragend als Lehnwort aus sum. *si-di*. Davon, wie Kugler durch einen Saltomortale dem *ištānu* die Bedeutung »die einzigartige, die erste Richtung« vindiziert, war schon oben die Rede. Nach Haupt, OLZ 1914, Sp. 421 f., hängt *ištānu* mit he. *'aiš* Hi. 38, 32 (vgl. 9: 9) zusammen, das 'das Bärengestirn' bezeichnen soll; *ištānu* wäre somit = ἀρκτικός. Leider ist sowohl die Lesung wie die Bedeutung des fraglichen he. Wortes unsicher. Endlich leitet Jastrow, ZA 33 p. 205, *iltānu* von *iltu* (St. *elū* 'hoch sein') ab: *iltānu* 'Nordwind' wäre also der aus der höher liegenden Gegend kommende Wind. Dies wäre schon möglich (vgl. *šāru elū* und ähnliche Bezeichnungen p. 113), aber dann muss man annehmen, dass *iltānu* nicht aus *ištānu* umgelauteet ist, sondern dass *ištānu* eine sekundäre Nebenform darstellt, die der Analogie anderer Wörter, in denen *š* und *l* wechseln, ihre Entstehung verdankt.

sich schon in unabsehbarer Vorzeit zur Orientierung nach gewissen Sternen gewöhnt haben.

Sehr früh, wahrscheinlich schon in der Steinzeit, wird der Mensch die Unbeweglichkeit des Nordpunktes am Himmel beobachtet und sich nach dem Polarsterne oder irgendeinem Zirkumpolarsterne orientiert haben. Bei den Beduinen des inneren Arabiens und in Innerafrika sind seit alters der Polarstern (ar. *el-ğedī*, in der Kanuri-Sprache *nağamt el-waile*, d. i. der Stern des Nordens) und der Stern Canopus ( $\alpha$  Argus; ar. *shēl* (*suhaīl*, in Kanuri *nağamt al-anīm*, d. i. der Stern des Südens, eig. der rechten Hand?) die wichtigsten Leitsterne. Mit ihrer Hülfe gibt man die Richtungen in Bezug auf die Nord-Süd-Linie in folgender Weise an<sup>1</sup>: »setze den Polarstern in dein Gesicht» = N, »setze den Canopus in dein Gesicht» = S, »lass den Polarstern auf deiner linken (rechten) Augenbraue» = NE (NW), »lass den Canopus auf deiner linken (rechten) Augenbraue» = SW(SE).

Als Orientierungsgestirn galt den Akkadern unter anderen das sum. *mar.gid.da*, ak. *šumbu* oder *eriquu* 'Lastwagen' genannte Gestirn, das die Griechen ebenfalls Lastwagen *ἄμαξα* aber auch *ἄρκτος* 'die Bärin' nannten (Od. 5: 273). Auf die Stetigkeit des nie untergehenden Wagensterns spielt König Sanherib an, indem er ein Tor seiner Hauptstadt (»O Ninlil, befestige die Regierung Sanheribs wie den Standort des Wagensternes» nennt.<sup>2</sup> In einem anderen Texte desselben Königs heisst ein nach Norden gehendes Tempeltor »Tor des Wagengestirns (KAV 42, Rs. 26). Von der Bedeutung des Wagengestirns (*Ursa major*) zeugt auch sein akkadischer Beiname *markas šamē u iršiti* »Band des Himmels und der Erde'. Aber anders als sein griechischer Namensvetter hat das Wagengestirn bei den Babyloniern keinen Einfluss auf die Namenbildung für Nord ausgeübt.

Bei den Griechen bezeichnete der grosse Bär oder »die Bärin«, die Homer als zur Orientierung geeigneten zirkumpolaren Stern so

<sup>1</sup> J. J. Hess, *Die Namen der Himmelsgegenden und Winde bei den Beduinen des inneren Arabiens*, in *Islamica* II pp. 585 ff.

<sup>2</sup> CT 26: VII 78; OLZ 21 Sp 165 f.; Meissner, *Babylonien und Assyrien*, II 409.

hübsch charakterisiert, indem er sagt, dass »sie allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht«, mindestens seit Heraklit (Rehm, a. O. p. 26) den Nordpunkt des Horizonts. Aus *ἄρκτος* bildete man *ἀπαρκτίας* 'Nordwind' und *ἀρκτικός*, lat. *arcticus* 'nördlich', das bekanntlich in den meisten Kultursprachen noch fortlebt (*arktisch*, *arctique* u.s.w.). Bei den Römern hieß das nämliche Gestirn *septentriones* 'die sieben Pflugochsen', unter welcher Benennung man den kleinen Bären mitbegriff, welches Sternbild Thales den Griechen bekannt gemacht haben soll. Der daraus rückgebildete Sing. *septentrio* bezeichnete 'Nordpol, Nord' und, wie *septentrionarius* (bei Gellius), 'Nordwind'. Das Wort lebt in der gelehrten Sprache als it. *settentrione*, frz., sp. *septentrion*, port. *septentrião* fort. Wenn im Osmanischen Norden *jildiz* 'Stern' heisst, so ist wohl auch hier der Nordstern gemeint<sup>1</sup>, wie trkm. *temir qazıq* (eig. wie osm. *demir qazıq*, nog. > tscherk. *temir qazıq* (Uslar) 'eiserner Pflock') 'Nordstern' und 'Nord' und som. *qúdub-ki* (< ar. *quṭb* 'Axe, Pol, Polarstern' > mal. *kutab*) 'Pol' und 'Süd' bezeichnen.<sup>2</sup>

Unter Einwirkung der gr. Bezeichnungen *ἄρκτος* und *ἀρκτικός* ist vielleicht äth. *dabūb* 'Norden, Nordwind' entstanden, das ich zu äth. *deb*, ar. *dubb*, he. *dōb* etc. 'Bär' stellen möchte. Doch hat wohl die Erklärung 'regio elata vel alta a *dababa*' in den Höhenverhältnissen Aethiopiens die nötige Begründung.

Obleich die polare Orientierung, wie schon bemerkt wurde, gewiss uralte ist, hat sie in alter Zeit nur wenig die Benennung der Himmelsgegenden beeinflusst. Dies hängt natürlich davon ab,

<sup>1</sup> Der Nordstern wäre mithin als der Stern katexochen bezeichnet, wie die Plejaden (*kakkab kakkabu*) bei den Babyloniern und Sirius (*τὸ ἄστρον*) bei den Griechen, vgl. Jeremias, *Handbuch*, p. 106; Ideler, *Sternnamen*, p. 243.

<sup>2</sup> »Einem Elementargedanken zufolge stellen sich die meisten Völker den Himmelspol als Pfahl oder Pfeiler vor« (Stucken, *Astralmythen*, p. 37) oder als Axe, um die sich der Himmel zu drehen scheint. Vgl. für die Namen des Polarsterns gr. *πόλος*, lat. *polus* 'Axe', ar. *quṭb* 'Mühleisen', est. *pohja-nael*, lp. *bohinaolle*, beide 'Nordnagel'. Eine interessante Darstellung der diesbezüglichen Vorstellungen findet man bei Uno Holmberg, *Der Baum des Lebens*, Helsinki 1922, p. 9 ff. — Die Angabe, dass man in Somali den Süden nach dem Polarstern *qúdub-ki* benenne (Reinisch, *Die Somali-Sprache*), erscheint unglaublich.

dass die polare Orientierung nur zur Nachtzeit und nur bei heiterem Wetter anwendbar ist. Dass sie dessenungeachtet nunmehr alle anderen Orientierungssysteme, praktisch genommen, verdrängt und es zur Alleinherrschaft in der ganzen zivilisierten Welt gebracht hat, ist vor allem das Verdienst des Kompasses.

### Die Zwischenrichtungen.

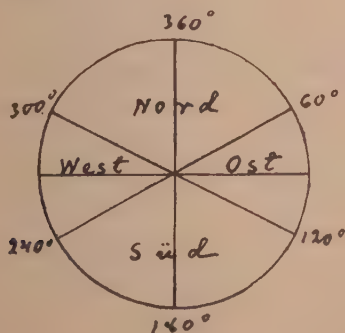
Neben den vier Hauptrichtungen, bzw. Hauptwinden (*cardinales, principales, γεννιζώτατοι, κορυφαῖοι*, ar. *uṣūl arrijāh*), kannten schon die Völker des Altertums mindestens vier Zwischenrichtungen.

Schon die alten Indier unterschieden acht Himmelsgegenden im Horizontalplane und acht Windrichtungen (vgl. p. 158). Die älteste zeitlich genau bestimmbare Erwähnung der Achtheilung des Gesichtskreises ist aber wohl diejenige, die sich in zwei Keilschrifttexten des assyrischen Königs Sargon (721—705 v. Chr.) findet (Cyl. 66. XIV 79).<sup>1</sup> Der König erzählt, er habe in der von ihm gegründeten Stadt *Dūr-Šarrukīn* vorn und hinten und auf beiden Seiten g e g e n ü b e r d e n a c h t W i n d e n (*miḫrūt VIII šārē*) acht Tore geöffnet, zwei auf der Ostseite, zwei auf der Nordseite, zwei auf der Westseite und zwei auf der Südseite. Leider gibt dies keinen genauen Aufschluss über die Beschaffenheit der 8-strichigen assyrischen Windrose. Auf jeden Fall muss man sich den Gesichtskreis in acht Sektore in der Weise eingeteilt vorstellen, dass jedem Sektor ein Wind entspricht. Unklar bleibt jedoch, ob alle Sektore gleich gross zu denken sind, oder ob diese assyrische Windrose

<sup>1</sup> Schon früher, und zwar in der in Boghazköi gefundenen in indogerm. nischem Hethitisch verfassten Rezension des Gilgames Epos (K Bo. VI, Nr. 1, 13 ff.) werden 8 Winde genannt: *im gal* 'der Grosswind', *im el-ta-nu* 'der Nordwind' [*im . . . . .*, *im . . . . .*], *im zi-ik-zi-ki* 'der Sturmwind', *im šū-ur-up-pu-u* 'der Kältewind', *im a-ša . . .* 'der Wirbelwind', *im an-ḫu-ul-lu* (= *im ḫullu*?) 'der Böswind', *VIII im pl.* '8 Winde'. Von diesen Namen steht *im gal* vielleicht für *im gál-lu* = *šūtu* 'Südwind' oder bezeichnet doch diesen Wind als 'Grosswind', wie 'Süden' auch als *da. gal* 'die grosse Seite' bezeichnet wird (oben p. 119). Die Namen für Ostwind und Westwind sind leider vermischt. Wenn dies richtig ist, sind die vier übrigen Namen wohl als poetische Bezeichnungen für die vier Zwischenwinde aufzufassen.

der 8-strichigen ionischen ähnlich war. Die letztere Annahme wird die richtige sein.

Bei den Ioniern entstand nach den Untersuchungen Rehms schon vor dem Ende des V. Jahrhunderts eine 8-strichige Windrose, deren vier neue Punkte wahrscheinlich die Solstizialpunkte des Horizonts waren. Hierzu ist zu bemerken, dass ein genetischer Zusammenhang zwischen der assyrischen und ionischen 8-strichigen Windrose keineswegs unmöglich ist. Das mutmassliche Aussehen der achtstrichigen assyrisch-ionischen Windrose, wozu man die von R. Jose gegebene Einteilung der Himmelsgegenden (oben p. 137) vergleiche, erhellt aus der Zeichnung unten. Die nördliche Himmelsgegend vertritt der Sektor  $300^{\circ}$ — $60^{\circ}$ , den Osten der Sektor  $60^{\circ}$ — $120^{\circ}$ , den Süden der Sektor  $120^{\circ}$ — $240^{\circ}$  und den Westen der Sektor  $240^{\circ}$ — $300^{\circ}$ . Jedem Sektor und jeder Himmelsgegend entspricht ein zweigeteilter Hauptwind, dessen Hauptrichtung im Nord- und Südsektor vom Meridiane, im Ost- und Westsektor von einer Linie angezeigt wird, die die Punkte der Tag- und Nachtgleiche verbindet.



Als eine Weiterbildung dieser 8-strichigen Windrose erscheint die 12-strichige, deren Spuren bis auf Aristoteles zurückgehen. Die eigentlichen Systematiker der neuen Windrose waren Timosthenes, der aus Rhodus gebürtige Admiral des Ptolemaeus Philadelphus (286—247 v. Chr.) und Varro (116—27 v. Chr.). Durch griechische Seefahrer vermittelt, drang sie auch bei den Römern ein.

Entwicklungsfähiger war das angeblich von Erathostenes be-



gründete hellenistische Achtersystem, das die Verbindung der Horizontteilung mit dem Sonnenphänomenen löst und an ihre Stelle eine rein geometrische, die Regionen der Winde bestimmt und gleichförmig begrenzende Teilung setzt.<sup>1</sup> Es ist von Andronicus Cyrrhestes in seinem berühmten Windeturm in Athen dargestellt, von Vitruvius und anderen beschrieben worden. Vitruvius bemühte sich zwar eine 24-strichige Rose zu konstruieren, indem er jedem Haupt- und Mittelwinde der 8-teiligen Rose zwei Lateralwinde (*suffecti*, Seneca) beigesellte (Kaibel p. 599 f.). Aber diese Kompilation blieb ohne jede Bedeutung. Durch fortgesetzte Teilung nach dem Prinzip der hellenistischen 8-strichigen Rose entstand die 16—32-strichige Rose, deren Herrschaft durch die Einführung des Kompasses gesichert wurde.

Eine ausführliche Behandlung der verschiedenen Windrosen<sup>2</sup> fällt ausserhalb des Rahmens dieser Untersuchung. Hier sollen nur noch einige Beobachtungen betreffs der Benennungen der Nebenrichtungen vorgeführt werden.

Die natürlichste Weise eine Nebenrichtung zu bezeichnen ist, sie zwischen zwei Hauptrichtungen befindlich zu nennen: kar. (Porajärvi) *suren i koilizen väli* 'Süden und Osten-Zwischenraum', syrj. *lun-vyl-asylla-dor* 'Tag-Seite-Morgen-Zwischenraum', beide = 'Südosten', est. *lõuna ja looe vahe* 'Süd- und West-Zwischenraum', syrj. *lun-vyl-rytylla-dor* 'Süd-West-Zwischenraum' beide = Südwesten, wotj. *ujen tšuk kysyp pal* 'Nacht-Morgen-Zwischengegend' = Nordosten, vgl. auch est. (Oesel) *lõuna ja loode vahetuul* 'Südwestwind'.

Nicht minder volkstümlich wird die Nebenrichtung als die Summe oder Resultante der benachbarten Hauptrichtungen mit

<sup>1</sup> Rehm, *a. O.*, p. 70 ff.

<sup>2</sup> In seiner Schrift *Muinaissuomalaisen kuusi pääilmansuuntaa*, Helsinki 1926, bemüht sich der Kapitän zur See R. Dillström nachzuweisen, dass die Urfinnen bis zur Befestigung der schwedischen Herrschaft in Finland eine 6-strichige Windrose besaßen mit Namen für N, S, E, W, NE und NW. Anmerkenswert ist, dass das gemeine Volk in den Kirchspielen Ätsäri und Töysä noch heutzutage nur sechs Windrichtungen zu unterscheiden scheint.

den vereinigten Namen dieser benannt.<sup>1</sup> Die Glieder werden durch u n d miteinander verknüpft, wie ak. *šāru šūtu u šāru šadū* (Sargon. King VII 14) 'Süden und Osten' d. i. SE, *šūtu u amurru* 'Süden und Westen' = SW, *iltānu u šadū* 'Norden und Osten' = NE, *iltānu u amurru* 'Norden und Westen' = NW (oft in astronomisch-metereologischen Tafeln, vgl. Kugler, *a. O.* p. 24), he. *laššāfōn we laqqā'īm* 'nach Nordosten' (Ez 40, 23), ar. *šemāl wašarq* NE, *šemāl wagarb* NW, *ḡanūb wašarq* SE, *ḡanūb wagarb* SW, gr. (bei Ptolemaios, vgl. Rehm, *a. O.*, p. 62) *βορρᾶς καὶ λίψ* NW, *νότος καὶ λίψ* SW; ags. *west and norð* NW, *norð eft and eást* NE.

Oder die Glieder stehen asyndetisch nebeneinander, wie ak. *šāru iltānu šāru amurru* NW (Maqlū 6, 50), he. *šāfōn mizrāḥ* NE (Jes. 41, 25), *qā'īm tēmān* E. S = SE (Ps. 78, 26), (nlie. aber mit Genetivannexion: *šefōn hammizrāḥ* NE, *šefōn hamma'rāb* NW, *derōm hammizrāḥ* SE, *derōm hamma'rāb* SW, *šefōn šefōnō šel mizrāḥ* NNE, *derōm derōmō šel mizrāḥ* SSE u.s.w.), syr. *garbaj maṭnaḥ* oder *maṭnaḥ garbaj* NE, *garbaj ma'raḥ* oder *ma'raḥ garbaj* NW, *maṭnaḥ taimān* E. S = SE<sup>2</sup>, ar. *šemālī šarqī* 'Nordostwind', *qiblī šarqī* 'Südostwind', *ḡanūbī maḡribī* 'Südwestwind' u.s.w.

Eine noch bequemere Bezeichnung für die Zwischenrichtungen erlangte man durch Verknüpfung der Namen der Kardinale zu Komposita. Schon die Griechen und Römer besaßen bekanntlich zusammengesetzte Windnamen. Namen dieser Art sind doch keineswegs für die Namengebung der Alten vorbildlich, weil diese die Nebenwinde meistens mit allerlei lokalen Namen taufte (vgl. p. 115 ff.). Ausserdem tauchen sie erst spät auf. Die ältesten sind *εὐρόνοτος*, *euronotus* 'Südsüdostwind' im 12-Windesystem, aber 'Südostwind' (*voluturnus*) im Achtersystem nach Gellius, obgleich E bei ihm = *subsolanus* (*απηνιωτης*), und *λιβόνοτος*, *libonotus* 'Südsüdwest-' bzw. 'Südwestwind' (bei Ptolemaios neben *ἀπὸ νότου καὶ λιβός*, vgl. oben). Beide Namen sind nacharistotelisch — die 12-teilige Windrose des Aristoteles hat keine zusammengesetzten Namen. Noch zu Senecas Zeit hatten *εὐρόνοτος* und *λιβόνοτος* bei den Römern keine

<sup>1</sup> Vgl. Wehrle, *Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde*, in *Zeitschr. für deutsche Wortforschung*, Bd. 7, p. 224.

<sup>2</sup> Vgl. Brockelmann, *Grundriss*, II p. 72.

nationale Benennung (Kaibel *a. O.*, p. 621). Die gleichbedeutenden Namen *euroauster* und *austroafricus* treten erst in der 12-teiligen Rose des Suetonius auf. Im Achtersystem des Ptolemaios kommen vor βορραφηλιώτης NE, νοταφηλιώτης SE, λιβονοτος W+S. = SW, βορόλιψ (neben βορρᾶς και λιψ) und adjektivisch βορραλιβικός 'nordwestlich' (Rehm, *a. O.*, p. 62). Endlich findet sich bei Vegetius ein *euroborus* (!) ESE und gleichbedeutend in der Vulgata, Apostelgeschichte 27, 14, *euroaquilo* = ἐνρακύλων, an dessen Stelle Tischendorff die Lesart ἐνροκλύδων bietet, mit dem Pott, *Zählmet.* 265, alb. εβροκλυδών 'Nordwestwind' vergleicht. Ausserhalb des Systems der Zusammensetzungen fällt *eurocircius*, den Vitruvius, wahrscheinlich als Diametralwind des *circius*, zwischen *eurus* und *ornithias* wehend dachte (Kaibel, *a. O.*, p. 600). Wieder anderer Art ist die Zusammensetzung *λευκόνοτος* (*albus notus* des Horatius) 'der helle Süd', die zuerst bei Aristoteles vorkommt. Timosthenes bezeichnet ihn als = *λιβόνοτος*, während er bei Vegetius östlicher Nachbar des Südwindes ist (Kaibel *a. O.*, p. 607 f.).

Anlässlich der Namenbildung *λευκόνοτος* ist zu beachten, dass Namen von Hauptrichtungen, die mittelst gewisser Epitheta irgendwie charakterisiert werden, auch sonst für benachbarte Richtungen gebraucht werden, vgl. gr. ἀνατολή θερινή 'sommerlicher Osten' = NE, ἀνατολή χειμερινή 'winterlicher Osten' = SE, δυσμή θερινή 'sommerlicher Westen' = NW, δυσμή χειμερινή 'winterlicher Westen' = SW (bei Aristoteles); ὄρθρονος (ὄρθρος 'Morgen') SSE; nordkar. päivätöin pohjane 'sonnenloser Norden' und kešä-päivän noušu 'Sommer-Tages-Aufgang', beide = NE, kesä-päivän-lasku 'Sommer-Tages-Untergang' und verkko-pohjane 'Netz-Norden' = Nordwest; murgina-päivä (murkina 'Frühstück', 8-10 Uhr morgens; päivä 'Tag, Süden') Südosten; fi. melkeen suvi eig. 'beinahe Sommer' (= Süd) für SE und pohjosen korva 'des Nordens Ohr' (= Seite) für NW, beide im Kirchspiel Ilomants; fi. vesi-etälä 'Wasser (bringender) Süden' = SE in Kajana; fi. kaarnapohja eig. 'Rinde-Norden', d. i. die Windrichtung, die an der Beschaffenheit der Rinde der wachsenden Bäume zu erkennen ist, = NE in Haukivuori, aber = Norden in Pieksämäki. Irgendwo in Ost-Finland wendet man die Bezeichnungen puoli-öinen 'mitternächtlich' (nördlich) für NE, halki-

*pohjoinen* eig. etwa 'Quer-Norden' für NW und *halki-etelä* für SE an, das aber im Kirchspiel Pieksämäki = Süden ist. Beachte ferner südöst. *noor-lõuna* 'junger (= fi. *nuori*) Süden' = SE, est. *sügise* oder (Pernau) *taline päeva-tõusme-tuul* 'herbstlicher' oder 'winterlicher Sonnen-Aufgangs-Wind' = Südostwind, *suine päeva-tõusme-tuul* 'sommerlicher Ostwind' = Nordostwind, *taga-lõuna* 'hinterer Süden' = SW, mal. *barat daya*, vielleicht 'the wily (*daya*) West' = SW. *sálatan daya* = SSW. Sieh auch oben p. 111. Interessante Parallelen zu den dort angeführten Benennungen *landnordr* u.s.w. sind fi. *maapohja* 'Land-Norden' = NE und *ulkopohja* 'aussen-Norden' = NW, die in Brahestad und Haukiputaa am Ostufer des Bottnischen Meerbusens belegt sind. In Brahestad heisst ferner der Südwestwind *myötään merinen* d. i. das Gestade entlang wehender Meerwind. Ähnlich wird im Kirchspiel Salmi am nordöstlichen Ufer des Ladogasees der das Ufer entlang wehende Südostwind *randusuvi* d. i. 'Strand-Südwind' genannt, während der entgegengesetzte Nordwestwind *kaltanje* heisst, welches Wort wohl die Übereinstimmung der Windrichtung mit der Richtung des Strandabhanges ausdrückt. Ähnlicher Art sind endlich zwei in Repola, am nordwestlichen Ufer des langgestreckten Lieksasees, belegte einfache Zwischenrichtungsnamen *pitimaine* und *poikki-maine*, von denen jener den in der Längenrichtung des Sees wehenden Westnordwestwind und dieser den quer über den See wehenden Südsüdwestwind bezeichnet.<sup>1</sup>

Während die Bezeichnung der Nebenrichtungen mittelst zusammengesetzter Namen bei den Griechen und Römern nur eine geringfügige Rolle spielt, ist sie bei den Germanen die alleinherrschende. Die Komposita sind nach Baist<sup>2</sup> angelsächsisch seit dem 8. und 9. Jahrhundert reichlich überliefert und althochdeutsch fast ebenso alt. Und zwar geht bei der 12-, 16- und 32-Teilung der Name

<sup>1</sup> Die obigen und einige andere der finnischen Volksprache entstammende Windrichtungsamen verdanke ich der Güte Mag. Toivo Kaukorantas, der die Sammlungen der finnischen Wörterbuch-Stiftung zu meiner Verfügung stellte.

<sup>2</sup> *Germanische Seemannsworte in der französischen Sprache*, in *Zeitschrift für deutsche Wortforschung*, Bd 4 p. 263.



der nächsten Hauptrichtung voran. In der von Karl dem Grossen eingeführten, dem lateinischen System nachgebildeten 12-strichige Rose, die im Hd. sich das ganze Mittelalter hindurch behauptet hat, heissen die Nebenrichtungen *Nordostroni* (eig. 'im Norden aus Osten kommend'), *Ostnordroni*, *Ostsundroni*, *Sundostroni*, *Sundwestroni*, *Westnordroni* und *Nordwestroni*. Schon in einer Handschrift aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts<sup>1</sup> und in Windrosen-Tabellen des 10. Jahrhunderts kommen *Nordostan*, *Ostannord*, *Ostansundan*, *Sundanostan*<sup>2</sup> u.s.w. vor.<sup>3</sup> Wir wenden mindestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (Baist 266) bei der 16-Teilung die Bezeichnungen *Nordnordost*, *Nordost*, *Ostnordost*, *Ostsüdost*, *Südost*, *Südsüdost* u.s.w. an, wobei Ost und West als Hauptrichtungen auftreten mit vorgesetzten Exponenten. Zu diesen kommen bei der 32-Teilung noch hinzu *Nord zum Osten*, *Nordost zum Norden*, *Nordost zum Osten* u.s.w.

Nun läßt es sich fragen: haben die Germanen ihr Kompositionsverfahren etwa von den Lateinern gelernt oder selbst erfunden und entwickelt? Während Baist (*a. O.*, p. 265) die Möglichkeit griechisch-lateinischer Anregung einräumt, dennoch aber Bedenken hegt, weist Wehrle (*a. O.*, p. 223 f.) auf verschiedene Umstände hin, aus denen Grund deren er das Kompositionsverfahren als Eigentum der Germanen in Anspruch nimmt. In der Tat scheint es gar nicht nötig zu sein eine Beeinflussung von Seiten der Alten anzunehmen. Die Germanen können ihr Verfahren, Zusammensetzungen aus den Kardinalen zu bilden, recht wohl selbst erfunden haben, wie entschieden ihr Verdienst ist, es konsequent durchgeführt zu haben. Das Verfahren liegt ja ziemlich nahe; eben deswegen kommt es

<sup>1</sup> Graff, *Althochdeutscher Sprachschatz*, I 627.

<sup>2</sup> Wehrle, *a. O.*, p. 76. 226.

<sup>3</sup> In einer in Gent aufbewahrten Handschrift des *Liber floridus* von Lambert von St. Omer findet sich eine 12-teilige Windrose, deren Zwischenrichtungen anders als oben folgendermassen benannt sind: *Nordost*, *Ostnordost*, *Südost*, *Südsüd*, *Südwest*, *Westwest*, *Nordwest* und *Nordnord*. Nach J. K. Wright, *The geograph. Lore of the time of the Crusades*, p. 173 f., ist diese Terminologie wahrscheinlich anglosächsischer Herkunft und war zu der Zeit Karls des Grossen üblich.



spontan in verschiedenen Sprachen vor, z.B. im Tibetischen (siehe unten), wo eine Einwirkung, sei es von den Römern oder Griechen, sei es von den Germanen, ausgeschlossen zu sein scheint. Auch im Malaiischen tritt das Kompositionsverfahren auf, daher die Benennungen *timur laut* 'Nordost', *utara timur laut* 'Nord-Nordost', *timur timur laut* 'Ost-Nordost', *timur tangara* (*menenggara*) 'Ost-Südost', *salatan menenggara* 'Süd-Südost', *salatan daja* 'Südwest', *salatan salatan daja* 'Süd-Südwest', *barat barat daja* 'West-Südwest', *barat laut* 'Nordwest', *barat barat laut* 'West-Nordwest', *utara barat laut* 'Nord-Nordwest. Wenn aber NNE auch mit *utara-samata-timur*, wörtlich 'Nord-Strich-Ost', ENE mit *timur-samata-utara* 'E-Strich-N', WSW mit *barat-samata-selatan* 'W-Strich-S' und WNW mit *barat-samata-utara* 'W-Strich-N', also nach dem Typus 'Nord zum Ost' der 32-strichigen Rose bezeichnet werden, so ist hier sicherlich ein fremder Einfluss anzunehmen.

Bei der Benennung der Zwischenrichtungen ersten Grades, die in die Mitte zwischen zwei Kardinale fallen, kann man natürlich ebenso gut von der Nord-Süd-Linie als von der Linie Ost-West ausgehen, oder man bildet die zusammengesetzten Namen in der Weise, dass die Glieder in ihre natürliche Reihenfolge der Aufzählung von Osten nach Westen gesetzt werden. Die letztgenannte Methode wird z.B. im Tibetischen beobachtet: *šar* E, *šar-lo* E. S. = SE, *lo* S, *lo-nuw* SW, *nuw* W, *nuw-jañ* W. N. = NW, *jañ* N, *jañ-šar* NE.

Ost und West als Hauptrichtungen anzusetzen liegt jedenfalls am nächsten, weil der Aufgang und der Untergang der Sonne von alters her die am leichtesten bestimmbar Himmelsrichtungen abgaben und die Solstizialpunkte frühzeitig zum Feststellen von Richtungen zweiten Grades einluden. Wo die Ost-Qibla eingehalten wird, geht man selbstverständlich von der Ost-West-Achse aus; daher ir. *an-airtuaid* eig. 'vorn-links' = 'ost-nördlich', d.i. nord-östlich, *an-lartúaid* 'rückwärts-links' = 'westnördlich', *air-dess* 'vorn rechts' = E.S. = SE.<sup>1</sup> Bei den alten Indiern waren die Glieder

<sup>1</sup> Baist, *a. O.* p. 266, bemerkt: »*air-* und *lar-*gehen yoraus, nach Analogie der sonstigen Zusammensetzungen von vor- und rück-; daher umgekehrt als im Germanischen, und erweiterungsunfähig.»

der Wortkomposita für die Nebenrichtungen der 8-teiligen Windrose durchgehends vertauschbar. Es findet sich für Nordosten *uttara-pūrva* und *pūrvottarā*, für Südosten *pūrva-dakṣiṇā* und *dakṣiṇa-pūrva*, für Südwesten *dakṣiṇā-pratyac* oder *dakṣiṇā-pāścāt* und *pāścima-dakṣiṇa* oder *apara-dakṣiṇan* (Adv.), für Nordwesten *uttara-pāścima* und *pāścimottarā*.

Was die Griechen und Römer betrifft, so bemerkt Schrader (*Reallexikon*), dass sie, anders als die Semiten und wir, von der Linie Ost-West ausgingen. Als Stützen für diese Auffassung darf man aber nicht die Namen *εὐρόνοτος*, *euronotus*, *euroauster*, *euro-aquilo*, *euroborus*, *λιβόνοτος* anführen, weil sie ursprünglich der 12-teiligen Windrose angehören (vgl. p. 153). In den zusammengesetzten Namen der Zwischenrichtungen erster Ordnung der griechischen Windrose mit Halbierungsprinzip waren die Glieder vertauschbar, wie es die aus Ptolemaios oben angeführten Beispiele zeigen. Auch in der ags. Windrose mit acht Strichen sind die Glieder der Zwischenrichtungsamen vertauschbar; man kann ebenso gut E.N. wie NE sagen, *norþwestan* gleich *westannorþan*, *sūþaneastan* gleich *eastansūþan* u.s.w. (Baist p. 265). Dagegen geht man in der alts. 8-strichigen Windrose, die bei den Germanen massgebend geblieben ist, von der Nord-Süd Achse aus, insofern als man sagt *northost*, *northwest*, *suthost*, *suthwest*. In diesen Benennungen stehen zwar Nord und Süd voran, aber richtig sagt Wehrle: »die Punkte E und W zeigen sich als die substantiellen, während N und S nur attributiv hinzutreten«. »So ist schon die NS-Richtung eigentlich die erste Stufe der Halbierung und kommt in unserer Benennung der Nebenrichtungen zum Ausdruck« (Wehrle, *a. O.*, p. 230). Doch kommen Abweichungen vor, die vielleicht aus der 12-teiligen Windrose vererbt sind, z.B. im Aschw. und dialektisch in der jetzigen schw. Sprache: aschw. *væstan nordhan* 'nordwestlich von', schw. *västernord*, dial. (in Nordschonen) *västernör*, *västanolā* 'nordwestlich'; *væstersudher*, dial. *västa-sunna* SW; *östan nordhan vædher*, dial. *östannolā* 'nordöstlicher Sturm', *i östennorra hörnet* 'in der nordöstlichen Ecke', *östernör* NE in Nordschonen; *östsunnan*, dial. *östasunna* 'von Südosten'.<sup>1</sup> Vgl. auch Wehrle, *a. O.*, p. 227.

<sup>1</sup> Mitgeteilt von Prof. Elof Hellquist.

Unter den Semiten, deren Zwischenrichtungsamen nicht eigentliche Wortkomposita sind, stellten die Akkader konsequent N und S voran, wie die Araber es noch tun.<sup>1</sup> Im Syr. und He. sind dagegen die Glieder vertauschbar, wie die p. 152 angeführten Beispiele zeigen. Ebenso verhält sich die Sache im Estnischen, daher: *ida-põhi*, *hommiku-põhi* beide E.N., aber auch *põhja-hommik*, alle = NE, *põhja-õhtu* = NW, *lõune-hommik*, *kesk-hommik* eig. 'Mitte(Mittag)-Morgen', aber auch *ida-lõune* E.S., alle = SE, *lõuna (lõune)-õhtu* = SW. In anderen ostseefinnischen Sprachen werden die zusammengesetzten Namen der Zwischenrichtungen wie im Germ. gebildet: kar. *pohja-lüeh*, (Porajärvi) *pohja-luodeh* NW, *suvi-luodeh* SW, lyd. *pohd-lüdeh* NE, (Šuoju) *pohd-luodeh* NW, *suvi-lüde* SE, *suvi-luodeh*, *louna-õhtu* SW. Nur das Fi. steht in schroffem Gegensatz zum Germ.: *itä-pohja* E.N. = NE, *länsi-pohja* W.N. = NW, *itä-etelä* E.S. = SE, *länsi-etelä* (doch auch *etelä länsi*!) W.S. = SW. In diesen Zusammensetzungen vertreten S = *etelä* 'das vorn Befindliche' und N = *pohja* die Hauptachse, während E und W attributiv vorangestellt sind. Vgl. auch liv. *lúod púoli púoi* 'der (nord)-westseitige Norden' und *lúod púoi púoli púoi* 'der (nord)west-nordseitige Norden', beide = NW.

Die Zwischenrichtungen (ersten Grades) werden doch nicht überall durch Wortkomposita bezeichnet. In den vorhergehenden Abschnitten dieser Abhandlung wurden schon zahlreiche primäre Namen von Zwischenrichtungen vorgeführt, und wir haben gesehen, dass sie besonders bei den Griechen und Römern beliebt waren. Vgl. noch *atabulus* 'kalter Nordostwind' (Horatius), *carbas* 'Ost-nordostwind' (Vitruvius), *argestes* 'Nordwestwind', *meses* 'Nord-nordostwind', *prodromus* vor dem Aufgang des Hundssterne wehender 'Nordostwind' (Plinius, Cicero) u.a.m. Aus den klassischen Sprachen haben viele einfache Zwischenrichtungsamen sich auf andere Sprachen vererbt. Auf den bei Vitruvius belegten Namen eines Nordwestwindes *circius* geht sp. *cierzo* (*cierço ayre*), prov., katal. *cers* zurück, und auf dieses ar. *šarš*, *širš*, *šurš* oder *ğarğ*, das

<sup>1</sup> Beachte jedoch ar. *eş-şubā el-jemān* 'der jemenische (südliche) Ostwind' = Südostwind bei den Beduinen des inneren Arabiens, *šarqā mušarraš* Nordostwind u. a.

in Syrien und Algerien 'Nordwestwind', anderswo in Nord-Afrika 'Nord' oder 'Nordwind' bedeutet; vgl. auch ar. *šarqī mušarraš* 'Nordostwind' in der Berberei. Aus it. *libeccio*, sp., frz. *lebeche*, prov. *labech*, die auf lat. *libycus* zurückgehen und gleichbedeutend mit gr. *λίψ*, lat. *libs* sind, entstand ar. *labāš*, *labāš* 'Südwestwind', in Marokko *lebāš* 'regenbringender Wind', der in Tanger aus der Richtung von Fez kommt' (Kampffmeyer). Für andere Entlehnungen aus den klassischen Sprachen siehe oben p. 107 und unten.

Auch im Arabischen werden Zwischenrichtungen (ar. *nukbu*\*, Sg. f. *nakbā*\*) vielfach mit einfachen Namen bezeichnet, Namen, deren Etymologie meistens unklar ist und deren Bedeutung oft schwankt. Namen dieser Art sind *azjab*<sup>1</sup> (flink, munter? oder indischer Herkunft, s. ZDMG 49 p. 507, 50 p. 651) 'Südost- oder Ostwind', im Roten Meere 'Südwestwind', in Oman 'Nordwind' > äth. *azēb* 'Süd(west)wind', Süden', vgl. mehri *haziēb* 'Südwind' (Jahn); *barrānī* (oben p. 111) 'Nordostwind'; *ǧirbijā* 'Südwest-' und 'Südostwind', auch 'Nordwind' (oben p. 142); *haiḥ* ('heftigster Durst') heisser trockner 'Südwestwind' aus Jemen, auch *heḥḥe* 'Südwind' (Hess. a. O.), vgl. *alhaiḥāni* = *ǧanūb* und *dabūr* (Fagnan); *ǧimmet el-ḥedūr* eig. 'die Richtung des Herabgehens' = NE, »weil die arabische Halbinsel sich von W nach E abdacht«, daher *ḥadar* und *inḥadar* = nach NE reisen, aber *senned* 'hinaufsteigen' = nach SW reisen (nach Hess, a. O. p. 586 f. und vgl. oben p. 112); *meḥšā* bei den Beduinen des inneren Arabiens nach Hess 'Ort von dem die Wolken herziehen', Nordwest oder Südwestwind; *en-nesrī* bei den Ḥaṭar von el-Qašim der nach dem Sterne *en-nesr* 'der Geier' (nach Hess wahrscheinlich α Aquilae) benannte Nordostwind; *nakbā*, im Dialekte von 'Ötäbe Rwege *netsbā*, ein Wind zwischen N und West, der nach Hess auch *šerte* heisst, »weil er die regenbringenden Wolken verfolgt und vor sich treibt« (*saḥat*); *raḍā'a* (: ? *raḍā'a* 'saugen') 'Südwestwind', auch Westwind im Roten Meere (nach Heuglin, *Reise in Abessinien*, p. 43); *sgeijā* (*sgeijā*) 'regen-

<sup>1</sup> Bei Hirsch, a. O. p. 38, *azyab* = südlicher Mittagswind in Ḥaḍramaut. Dagegen Landberg, a. O. pp. 31, 521 *azyab* 'went d'est, non pas du sud; le mot pourrait bien être sabéen'. Für die auf dieses Wort bezügliche Literatur siehe Hess, a. O. p. 587.

bringender' Südsüdwestwind (nach Hess); *sābija* 'Nordostwind' (vgl. oben p. 132); *šēqāl* in Marokko 'Südwesten', in Tanger von Spanien her kommender kalter Wind bei klarem Wetter (Kampffmeyer); *samāwī* 'Nord(ost)'- und 'Nordwestwind' (oben p. 142); *šalūq. mašlūk* (oben p. 132) 'Südostwind'. Zur ar. Wurzel *ǧrb.* woraus *ǧarb* 'West' (oben p. 134), schliessen sich it. *garbino*, frz. *garbin*<sup>1</sup>, neugr. γαρμπής 'Südwestwind'. Der Nordwest-Monsun wird in Somali mit dem arabischen Namen des Nordwindes *šemāl* oder *jemāl-ki* bezeichnet.

Ferner sind zu nennen it. *maestrale*, abruzz. *mayištaraŋe*, prov. *mistral*, sp. *maestral*: lat. *magister*), der dem Ὠκεσζίας und *circius* der Alten entsprechende 'Nord'- oder 'Nordwestwind', den der neuprovenzalische Dichter Frederi Mistral besungen hat<sup>2</sup>; sp. *gallego* (oben p. 117) und *galerie* 'Nordwestwind'; ahd. *bīsa*, mhd. *bīse* > frz. *bise* (oben p. 144) 'Nord(ost)wind' u. a.

Volkstümliche Bezeichnungen dieser Art für Zwischenrichtungen sind endlich kar. *obiednikka* (<: обѣдъ 'Mittagsmahl') 'Südosten' (vgl. *murgina-päivä* dass., oben p. 155); kar. *poberežnikka* (< nordruss. поберѣжникъ) 'den Strand entlang wehender Nordwestwind' (Genetz); südkar. *linnun nenä* eig. 'des Vogels Nase' = Südwestwind, oder WSW in Repola, wo *linnun lento* 'des Vogels Flug' die ENE-Richtung bezeichnet, nordkar. *otukšine* (: *otus* 'Wildbret, Waldvogel'), wie *šolounikka* (? russ.) = 'Südwestwind'; fi. *lintu* 'Vogel' bezeichnet ESE in Suomenniemi, aber wie *linnun ilma* 'Vogels Wetter' SW in Kuopio (*tuuli on linnulla* 'der Wind weht von SW'), wo *linnun luode* = Westen ist; diese Bezeichnungen sind interessante Parallelen zu gr. ὄρνιθίας (: ὄρνιξ 'Vogel') 'Frühlingswind von Nord', nach Vitruvius aber 'Ostsüdostwind', und haben wohl, wie der griechische Name (nach Columella 11, 2, 21), mit dem Auftreten der Zugvögel zu tun<sup>3</sup>; est. *haina-tuul*

<sup>1</sup> Lammens, *Remarques sur les mots français dérivés de l'arabe*, p. 162.

<sup>2</sup> Vgl. Maas, *Jahresber. d. Österr. Arch. Institut*, IX 178.

<sup>3</sup> Vgl. gr. χελιδονες, *chelidonias* 'Schwalbenwind' Plin. 2, 47, ein Beiname des *favonius*, weil mit ihm die Schwalben ankommen; κορυβίας nach Ruchl, *a. O.* p. 32 f., vielleicht ein Frühlingswind, mit dem der Kuckuk ankommt.



'Heuwind' <sup>1</sup> = Südwestwind, *kärme-tuul* 'schneller Wind' = *rene-tuul* 'russischer Wind' (oben p. 117), beide = Südostwind; weps. *kezaline* 'sommerlich' = Nordostwind; est. *kird, kirre* (: fi. *kirsi* 'gefrorene Erdschicht, Frost') 'Nordosten'; *resituul* 'Wasserwind' = Nordostwind; ostj. (Dialekt am Jugan) *päṛäl, pättäm- ääl* eig. 'der Knaben-Erfrierungs-Norden' = Nordosten. Ein recht vulgärer Name für Südosten ist fi. (Laihia) *kusisarrentoukko* eig. 'Hornhornswinkel', der sich wahrscheinlich, wie est. *resituul*, auf den regnerischen Charakter der betreffenden Windrichtung bezieht; zu vergleichen ist *karhupoukko* 'Bärenwinkel' = Süden (ebenda).

Die volkstümlichen einfachen Namen der Zwischenrichtungen sind im allgemeinen von zusammengesetzten Namenbildungen verdrängt worden. Unter heutigen Sprachen sind mir nur zwei bekannt, die eine vollständige Serie nicht zusammengesetzter Bezeichnungen für die Zwischenrichtungen des ersten Grades aufweisen: Osmanisch-türkisch und Finnisch. Die osmanischen Namen sind *poiras* < *ποῦρας*, die dem hellenistischen Achtwindesystem entlehnte gewöhnliche Bezeichnung des Nordostwindes, daher *poiras tarafı* 'Nordost', aber *poiras* vulgär mit der älteren Bedeutung 'Nord(wind)', *kara jel* 'schwarzer Wind' = Nordwestwind <sup>2</sup>, *keşişleme* (oben p. 116) 'Südost' und *lodos* < *ρότος* 'Südwest', aber *lodos rusghiari* 'Südwind' und *kybla* 'Süd' (oben p. 127). Die entsprechenden finnischen Richtungsamen sind *koillinen* (oben p. 130) = *itä-pohja* 'Nordost', *luode* (oben p. 110) = *länsi-pohja* 'Nordwest', *kaakko* <sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. kar. *verkko-pohjane* oben p. 154, gr. *αἴχμων* 'Wind, der dem Wachsen der Hirse günstig ist' Maas. *Die Griechen in Südgallien* (Ruehl. a. O., p. 33, *ἀνέμους* = *νότος*, qui *ἀνέμους* i. e. *αἴετες* ut gignantur, efficit' *ibid.*

<sup>2</sup> »Farbige« Winde sind vor allem der Nordwind und der Südwind, dieser als »hell« (vgl. *λευκός*, *albus notus*, *albe*, *vent blanc* pp. 108, 153), jener als »schwarz« bezeichnet. Für den schwarzen Nordwind beachte ausser den schon p. 142 genannten Namen *μελαμπόρεας* und *vent (de) noir* noch ar. *mahabb es-sweida* und 'die schwarze Biese' in Schweiz (Hess. a. O. p. 586) und in dem Departement Lozère in Süd-Frankreich (*bizo negro* At. Ling. 729). *Aurō bruno* bezeichnet in fiz. Dialekten sowohl den Südwind als den Nordostwind, p. 108. Auch ar. *samāwī* (p. 142) gehört zu den Namen der farbigen Winde, wenn = 'himmelblau'.

<sup>3</sup> Itkonen, JSFU 32, 3 p. 70, vergleicht Luleå lp. *kūka* 'leuchten, glän-

*kako* (est. *kakk*) = *itä-etelä* 'Südost' und *lounas*<sup>1</sup> (oben p. 140) = *länsi-etelä* (*etelä-länsi*) 'Südwest'. Die volle Lebenskraft dieser Bezeichnungen zeigt sich darin, dass sie ebenso wie die entsprechenden zusammengesetzten Namen zur Bildung von Zwischenrichtungsnamen des zweiten Grades angewendet werden. Man hat also im Finnischen *pohjois-koillinen* 'nördlicher Nordost' = (*koillis-pohja* 'nordöstlicher Nord' =) *pohjois-itä-pohja* 'nördlicher Ost-Nord' für NNE, *pohjois-luode* 'nördlicher Nordwest' (*luode-pohja* 'Nordwest-Nord' =) *pohjois-länsi-pohja* 'nördlicher West-Nord' für NNW, *etelä-kaakko* 'Süd-Südost' = (*louna(is)(!)-kaakko* 'südlicher -Südost' = *itä-eteläinen* *itä-etelä* 'ostsüdlicher Ost-Süd') für SSE, *etelä-lounas* 'Süd-Südwest' = (*louna(is)-etelä* 'südwestlicher Süd') für SSW, *itä-koillinen* 'Ost-Nordost' = *itäis-itä-pohja* 'östlicher Ost-Nord' für ENE, *itä(is)-kaakko* 'östlicher Südost' = *itäis-itä-etelä* 'östlicher Ost-Süd' für ESE, *länsi-luode* 'West-Nordwest' = (*luode-länsi* 'Nordwest-West' =) *läntinen länsi-pohja* 'westlicher West-Nord' für WNW und *länsi-louna* 'West-Südwest' = *läntinen länsi-etelä* 'westlicher West-Süd' für WSW. Eine Untersuchung darüber, wie diese verschiedenen Bezeichnungen sich in Bezug auf Entstehung, Alter und Gebrauch zueinander verhalten, steht noch aus.

Überhaupt sind unsere Kenntnisse von den volkstümlichen Namen der Himmelsgegenden und Winde noch sehr mangelhaft. Wie viel auf diesem Gebiete zu tun ist, zeigen zur Genüge die im Supplement zu *Atlas Linguistique de la France* sich findende reichhaltige Sammlung dialektischer Bezeichnungen für Himmelsgegenden und Winde und die in Finnland neulich in Gang gebrachte Einsammlung von Namen, die zu den genannten Begriffsgruppen gehören.

*sen'*; *kaakko* würde also diejenige Himmelsgegend bezeichnen, wo die Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende aufgeht oder hervorglänzt.

<sup>1</sup> In den nordfinnischen Kirchspielen *Simo* und *Hailuoto* bezeichnet *louna* SE, wie die entsprechenden est. und liv. Namensformen, vgl. oben p. 140.

## Nachträge.

Zu p. 110. Fl. *meri* bezeichnet mitunter auch im Binnenlande Süden (z. B. im Kirchspiel Punkalaidun). *Mertuul* 'Seewind' ist in Pyhäjärvi am Ladogasee = Ostwind, während *maatuul* 'Landwind' daselbst Westwind bedeutet.

Zu p. 111 ff. In Alkkula am Tornea Fluss in Nordfinnland ist *ylös* 'nach oben' = nach Norden, *alas* 'nach unten' = nach Süden. *perälle* 'nach dem Hinterlande' = nach Osten und *poikki* 'querüber' (den Fluss nach Schweden hin) = nach Westen.

Zu p. 113, Z. 3. Ar. *mahabb el-öljā* 'der Höhenwind' bezeichnet bei den Beduinen des inneren Arabiens den Westwind (Hess, a. O.).

Zu p. 115. Als 'Bergwind' ist wohl Jenissei-ostj. *tëä-bei* Südwind aufzufassen; vgl. Si-hia *dsei*, *jei* 'Süden' (Laufer), *tze-yih* 'Süden' (Iwanov), Mo-so *i-č'i-me* 'Süden' (Laufer), Si-hia *dsö*, *tsö*, *jö* 'mountain' (Laufer), *tzé* (Iwanow), nach K. Donner.

Zu p. 116. Der Westen wird von den Beduinen nach dem Namen der Ebene zwischen Mekka und el-Medina *jimmet el-Habl* genannt. — Ar. *el-Ailī* 'der el-Aqaba-Aila Wind' heisst ein wütender Nordwind in Midian bzw. im Busen von el-Aqaba (Hess, a. O.). — Die tabasssarenische Bezeichnung der Nordens *xazri* ist wohl zum Namen des Kaspischen Meeres ar. بحر الخزر, pe. Daria Chazar' zu stellen. Zu den nach Ortschaften benannten Windnamen gehört auch fi. *Ollinsaaren-tuuli* 'der Wind von Ollinsaari' = Südostwind (in Brahestad).

Zu p. 121. Mit chin. *tung* vergleicht K. Donner, JSFO XXXVII, 1 p. 14, Jenissei-ostj. *tëŋ-baŋ-bei* 'Ostwind' (*baŋ* 'Stelle, Erde, bei 'Wind').

Zu p. 122. In Kittilä in Nordfinnland wird der Norden auch *koti-perä* genannt, das gleichbedeutend mit *kodan perä* 'der hintere Teil der Wohnung' zu sein scheint.

Zu p. 124, Z. 16. Die Meinung Langdons, *The Babylonian Epic of Creation*, p. 157 A. 3, dass ak. *pa-nu u ar-ka* oder *ina rēši u arkāti* 'Nord und Süd' bezeichnen, ist nicht zu begründen. Die Worte *ina ši-li kilalīān* 'auf beiden Seiten' bedeuten Zwar Enuma eli V 9 'in Osten und Westen', haben aber nicht in sich diese Bedeutung, sondern bezeichnen, wo sie als Gegensatz zu den obigen Ausdrücken vorkommen, 'in Süden und Norden'.

Zu p. 126, Z. 4. Beachte ar. *habbet šamle* (ohne Artikel) = 'der Nordwind bläst' (Hess, *a. O.*).

Zu p. 132 Anm. 1. Die Beduinen nennen den Nordwind *qāsi* 'hart', nach Burekhardt, *Bemerkungen über die Beduinen*, p. 183.

Zu p. 133, 4. Stück. In astronomischen Texten hat auch ak. *šertu* 'Morgen' die Bedeutung 'Ost(himmel)', *Archiv f. Orientforschung*, III 165. Nach Heuglin, *a. O.* p. 43, ist ar. *ṣabāḥ* 'Morgen' im Roten Meere = Ostwind.

Zu p. 136, ar. *muḡīb* 'Sonnenuntergang' = Westen, *ibid.*

Zu p. 139, 2. Stück. Beachte fi. *korkein* (*korkee*) *etelä* 'die höchste Vorderseite' = Süden und Südwesten.

Zu p. 142 f. Für ar. *kōs* sieh die Literatur bei Hess, *a. O.* p. 589.

Zu p. 148. Auf dem Kompass der arabischen Seeleute sind die Benennungen der Striche von Gestirnen abgeleitet, vgl. *Journal Asiatique*, III. Serie, T XI (1841), p. 590; Heuglin, *a. O.* p. 42 f.

Zu p. 155, Z. 3. Wegen südöst. *noorlōuna* vgl. fi. (dial.) *vanha-pohjoinen* 'alt-Norden' und *vanha-meri* 'alt-Süden' (?).

Unter Namen von Himmelsgegenden und Winden, deren Etymologie mir unbekannt ist, seien, ausser den oben p. 143 schon erwähnten, noch folgende genannt: ar. *maltam*, *maltaṇ* Nordwind (von Kremer, *Sitzungsber. d. Wiener Ak.*, Bd. 105, p. 476), vielleicht eine Bildung mit der Endung *am* > *an*; mehrl. *ḥorbīl* und *mīdḡīl* Westwind, (*bū*) *ber ḥauf* (dichterisch) Nordwind; arm. *harar* Süden; georg. *óvrari*, älter *myrari* Süden; lp. *oarje* Süden, auch

Westen (Inari) und sogar Norden (Kola); lp. *bævca* Osten, *lulle* Süden, Südosten und Osten; lüd. (Šuojju) *līde* Osten.

Unberücksichtigt sind in der obigen Untersuchung Windnamen gelassen, die sich nicht auf ihrer Richtung nach bestimmte Winde beziehen, sondern Winde im allgemeinen je nach ihrer Stärke, Feuchtigkeit, Temperatur u.s.w. benennen. Windnamen dieser Art sind u. a. ar. *nasīm* 'sanfter Wind', *darūğ* 'schneller Wind', *na'ūğ* 'heftiger Wind', *hağūm* 'Häuser niederreissender Wind', *i'şār* 'Orkan', *ḥārim*, *ḥarğaf* 'kalter Wind', *bārīḥ* 'heisser Wind' (aus Jemen), *samūm* 'heisser Giftwind', *šerd* 'im Frühjahr wehende sandtreibende Winde' (ZDMG 50 p. 632), *ḥōmra* 'trockener Sommerwind am Toten Meere' (Berggren), *hallāb*, *ḥāšika*, *ma'šira* 'regnerischer Wind' u.s.w.; vgl. Ibn Ḥālawaihs *Kilāb al-rīḥ*, herausg. von Ign. Kratschkovsky in *Islamica*, II p. 340.



## Wörterverzeichnis.

- ačada* abch. 113  
*abá* vend. 112  
*abend* nhd. 136  
*abrego* sp. 117  
*abūbu* ak. 135 A. 1  
*ādarbaiḡān* pe. ar. 117  
*aḡarō* av. 112  
*addwāgh* akusch. 113  
*adrech* nprov. 127  
*affrio* it. 117  
*africanus* lat. 117  
*agherbino* aīt. 134  
*aymosavlet'i* georg. 133  
*aḡarōn* he. 125  
*āḡōr* he. 125. 126 A. 1  
*el-aīlī* ar. 164  
*air* ir. 157 A  
*'air* ar. 143  
*air-dess* ir. 157  
*aire de vent* frz. 106  
*airther* ir. 127  
*'aiš* he. 147 A. 1  
*akau* haw. 123  
*alada* abch. 113  
*à l'adret* lyon. 128  
*alas* fi. 164  
*albe* frz. 108. 162 A. 2  
*albus notus* lat. 108. 154. 162 A. 2  
*ālī* wog. 113  
*allara* jak. 112  
*alle* lp. 113  
*'al pēnē* he. 125  
*alquilon* sp. 142  
*allanus* lat. 110  
*'alwā* ar. 113  
*amragylara* abch. 131  
*amrat ašara* abch. 134  
*amurru* ak. 110. 135 f. 146 A. 2  
*an-airtúaid* ir. 157  
*an-íartúaid* ir. 157  
*apācyá-* ai. 127  
*apāxtar* pehl. 128  
*apūxtara* av. 121. 128  
*apāñc* ai. 121. 127  
*apara-* ai., av. 127  
*apara-dakšīnan* ai. 158  
*apeliotes* lat. 130  
*apolé* alb. 132  
*apus* rum. 134  
*agrabu* ak. 145  
*aquilo* lat. 142  
*aquilon* frz. 142  
*'arab* äth. 134  
*arba'* rūḡōt he. 106  
*arcticus* lat. 149  
*arctique* frz. 149  
*arevelk* arm. 131  
*arevmutk* arm. 134. 137  
*argestes* lat. 159  
*argha* jak. 128  
*arkā, arkāti* ak. 164  
*arktisch* nhd. 149  
*ašīl* syrij. 133  
*ašīl-tol* syrij. 133

- asıl-vıl* syrj. 133  
*asóua* tobaind. 135  
*aşū* ak. 132  
*atabulus* lat. 159  
*àtəm türəm wòt* ostj. 108  
*atiwo orung* haussa 135  
*aur* ar. 143  
*aura d'an haut* frz. 113  
*auro bruno* frz. 108  
*aus* ostj. 112  
*auster* lat. 130  
*austr* aisl. 130  
*austroafricus* lat. 154  
*austrs* lett. 130  
*áustru* rum. 130  
*austrums* lett. 130  
*autan* frz. 110  
*ava* grönl. 123  
*avangmut* grönl. 123  
*awūr* ar. 132 A. 1  
*azēb* äth. 160  
*azjab* ar. 160  
  
*bacto* it. 141  
*bæivve-bælle* lp. 138  
*bævča* lp. 165  
*bayw* agul. 133  
*bāha* ar. 110  
*baḥarī* ar. 110  
*baḥr* ar. 110  
*bāxtar* pre. 127  
*baq bak'xuleb bak'* awar. 133  
*baq šink'uleb bak'* awar. 136.  
*baq tér'xuneb bak'* awar. 133  
*baraghon sük* mong. 128  
*barat* mal. 135  
*barat barat laut* mal. 157  
*barat barat daja* mal. 157  
*barat-laut* mal. 111  
*barat samata salatan* mal. 157  
*barat samata utara* mal. 157  
*bári-gi* som. 133.  
  
*bāriḥ* ar. 165  
*bark barčuttut' rak* artsch. 136.  
*bark bortannut' rak* artsch. 133.  
*barrānī* ar. 111.  
*batar* uig. 135.  
*baty* osm. 135.  
*bawah angin* mal. 111.  
*bey baiyalaxo* ud. 134  
*bey čeyalač* ud. 113  
*bey čeyal qmezo* ud. 132  
*bexo* ud. 113  
*ben d'españa* frz. 117  
*ber hauf* mehri 165  
*bird'n* uig. 129  
*bir'gärü* aturk. 128  
*bir'jä* atürk. 128  
*bīsa* ahd. 145  
*bise* frz. 145  
*bizo negro* frz. 162 A. 2  
*bohinavlle* lp. 149 A. 2  
*bora venez., mail., rom.* 115  
*borealis* lat. 115  
*borrais* georg. 115  
*borva* klr. 115  
*bura* vegl. 115. siam 128  
*bžadaali* mingr. 134  
*bžadaalu* mingr. 134  
*bžaioli* mingr. 131  
*bžaiolu* mingr. 131  
  
*caecias* lat. 116  
*čägát'fars* oss. 141  
*cantalés* frz. 116  
*carbas* lat. 159  
*cardinales* lat. 150  
*caurus* lat. 141  
*cers* prov., katal.  
*chaddwagh* akusch. 113  
*chelidonias* lat.  
*chojito sük* mong. 128  
*choroti kilé jüh* chaco 135  
*čxybzoun'ula* abch. 141

- cierzo* sp. 159  
*cinun muš* ud. 113  
*circius* lat. 159  
*clé* air. 128.  
*corus* lat. 141  
*chouchant* frz. 134  
*couchement* afrz. 134  
*črdiloet* swan. 141  
*črdiloet i* georg. 141  
*črt iloet i* mingr. 141  
*čuovgaš* lp. 138  
  
*dabūb* äth. 149  
*dabūr* ar. 125. 160  
*dabūr alqibla* ar. 125  
*dabūrī* ar. 125  
*dagal* sum. 119. 150 A  
*dagal banda* sum. 119. 144 f.  
*dagh* osm. 114 A. 2  
*dakṣiṇa* ai 128  
*dakṣiṇa-paścāt* ai. 158  
*dakṣiṇa-pratyac* ai. 158  
*dakṣiṇa-pūrva* ai. 158  
*da. nu. šú. dū* sum. 124  
*daošatara* av. 136  
*dārōm* he. 116  
*darūĝ* ar. 166  
*dasavlet i* georg. 134  
*dašina* mal., av. 128  
*da. šú. dū* sum. 124  
*darve* lp. 110  
*deau* wälisch 128  
*dehau* wälisch 128  
*dél* ung. 140  
*deman* amod. 133  
*demir qaziq* osm. 149  
*d' en haut* frz. 113  
*derōm derōmō šel mizrāḥ* nhe. 153  
*derōm hamma'rāb* nhe. 153  
*derōm hammizrāḥ* nhe. 153  
*desolinus* lat. 130  
*de sopra* amod. 113  
  
*dess* ir. 128  
*destru* altlogudor. 121  
*dill-i* alb. 132  
*dis* alb. 134  
*dorona-sūk* mong. 128  
*dre* gilh. 128  
*droichi* dauph. 127  
*dsegün-sūk* mong. 128  
*dsei* Si-hia 164  
*dsungar* mong. 128  
*du haut* frz. 113.  
*dūli* mong. 140  
*dwyrain* wälisch 131  
*dyja-gyk okipe* kabard. 131.  
*džit-pal* wotj. 136  
  
*east* engl. 130  
*eastansūpan* ags. 158  
*ea-tuul* est. 132  
*edal* est. 121  
*éj-szak* ung. 141  
*ēlām* he. 124 A. 1  
*elamu* ak. 124 A. 1  
*e lemja e dillit* alb. 132  
*elū* ak. 113  
*emöne-sūk* mong. 128  
*erbitti šārē* ak. 106  
*'ereb* nhe. 136  
*erēb šamši* ak. 134 f.  
*etelä* fi. 121  
*etelä-kaakko* fi. 163  
*etelä-lounas* fi. 163  
*etelä-länsi* fi. 159. 163  
*euroaquilo* lat. 154. 158  
*euroauster* lat. 154. 158  
*euroborus* lat. 154. 158  
*euromircius* lat. 154  
*euronotus* lat. 153  
*eurus* lat. 154  
  
*favonius* lat. 107  
*floāus* got. 110

- fochla* ir. 128  
*föhn* nhd. 107  
*fölszel* ung. 113  
*fönno* ahd. 107  
*four winds* engl 106  
*fratarā* av. 121  
  
*gabaz* haussa 123  
*galab* som. 134  
*galbed* som. 134  
*galerie* sp. 161  
*gallego* sp. 117. 161  
*gamara* ar. 110. 136  
*ġanūb* ar. 126. 160  
*ġanūb waġarb* ar. 153  
*ġanūb wašarq* ar. 153  
*ġārāb* he. 142  
*garabia* port. 134  
*garb* ar., osm. 134. 161  
*garbaġ maʔnaḥ* syr. 153  
*garbaġ maʔrab* syr. 153  
*ġarbī* ar. 134  
*garbjā* syr. 142  
*garbin* prov. 134. 161  
*garbino* nit., sp. 134. 161  
*ġarġ* ar. 159  
*ġauf* ar. 144  
*ġaufī* ar. 144  
*ġenūb* ar., osm. 126  
*gir* sum. 144 f.  
*ġirbijāʾ* ar. 142. 160  
*giš. nim* sum 138 A. 1  
*giš. sig* sum. 138 A. 1  
*giün bati* osm. 135  
*giun dogusu* osm. 132  
*grec* frz. 117  
*greco* it. 117  
*grego venez.* 117  
*greg-u* alb. 117  
*ġūh* ar. 122  
*ġwr* ar. 136  
  
*ḡadar* ar. 160  
*ḡādir* ar. 112 A. 2  
*ḡadra* ar. 112  
*ḡāfiq* ar. 106. *al ḡāfiqāni* ar. 137 A. 4  
*ḡaġūm* ar. 166  
*ḡaiḡ* ar. 160. *al-ḡaiḡāni* ar. 160  
*ḡajjir* ar. 143  
*ḡaina-tuul* est. 161  
*ḡair* ar. 143  
*ḡalki-etelä* fi. 155  
*ḡalki-pohjoinen* fi. 154  
*ḡallāb* ar. 166  
*ḡalogue* sp. 132  
*ḡāqala mehri* 113  
*ḡarav* arm. 165  
*ḡarbūt* mehri 165  
*ḡarġaf* ar. 166  
*ḡārim* ar. 166  
*ḡariši* he. 132 A. 1  
*ḡarouca* port. 132  
*ḡāšika* ar. 166  
*ḡāt-kōttap-wōt* syrj. 140  
*ḡatl-sui* ostj. 139.  
*ḡat-pāxanta-pēʔək* ostj. 133  
*ḡawāfiq* ar. 106  
*ḡāvar* pars. 134  
*ḡaziḡ* mehri 160  
*ḡazri* tab. 164  
*ḡd* äg. 112  
*ḡedūr* ar. 116. 160  
*ḡēfiġe* ar. 160  
*hema* haw. 123  
*hickimoe* haw. 123  
*hikiku* haw. 123. 131  
*hikina* haw. 123. 131  
*hinsis* arm. 143  
*hīr* ar. 143  
*hīr-nange* fulfulde 135  
*ḡirque* sp. 132  
*hitkimoe* haw. 135  
*hleiduma* got. 128

- hnt* äg. 118  
*χōdel-pākepanā* wog. 131  
*χōdel-pāl* wog. 139  
*χoleut* ostj. 133  
*χoli* wog. 133  
*hommiku*-(kaar) est. 133  
*hommiku-pōhi* est. 159  
*hōmra* ar. 166  
*χor*(*χūr*)-*nigul'ān* oss. 134  
*χor-skāsān* west-oss. 133  
*χunda-pēlek* ostj. 116  
*hurāsān* pe. 117. 131  
*hurbarān* npe. 134  
*χūr-skāsān* ostoss. 133  
*χussār* oss. 138  
*hvarandā* chot. 138  
*h'arāsān* pehl. 116. 131  
*h'arvarān* pehl. 134 /  
  
*jāh-i* som. 122  
*jāko-wāt* ostj. 111  
*jakšamo-storona* mordw. 141  
*jāl'eqqōd'i sēlšā* sam. 131  
*jāl'eqqill-i-mērtse* sam 139  
*jaloque* sp. 132.  
*jām* he. 110.  
*jaman* ar. 125.  
*jāmīn* he. 125. 126 A. 1  
*jamīnan* ar. 125  
*jammīnā* targ. 125  
*jan* tib. 157  
*žānnāl'-pālāg* ost.-sam. 121  
*jan-šar* tib. 157  
*iapyx* lat. 116 f.  
*iar* ir. 128  
*ib-t* äg. 118  
*i-c-me* Mo-so 164  
*ida* est., liv. 132  
*ida-kaar* est. 132  
*ida-lōune* est. 159  
*i da-pōhi* est. 159  
*īedāl* liv. 121  
  
*jemāl-ki* som. 161  
*jēppqde-hērtse* sam. 139  
*jāt-pel-moqgār* tšer. 141  
*jih* tschech. 138  
*ji*, ostj. 112  
*jildiz* osm. 149  
*jimmet el-habt* ar. 164  
*ji-pāl* wog. 141  
*jisār* ar. 126  
*jit-pēlek* ostj. 112  
*jit-wāt* ostj. 112  
*jizuwā* mehri 134  
*ilgārū* aturk. 128  
*ilin* jak. 128  
*ilmakaar* weps. 106.  
*ilmansuunta* fi. 106  
*iltānu* ak. 119. 144. 146 f.  
*iltānu-amurru* ak. 153  
*iltānu u amurru* ak. 153  
*iltānu u šadū* ak. 153  
*il-vāt* ostj. 112  
*im* sum. 106  
*im anḫullu* ak. 150 A. 1  
*im a-ša-[am-š.-tu?]* . . . ak. 150  
     A. 1  
*im el-ta-nu* ak. 150 A. 1  
*im gal* sum. 150 A. 1  
*im-gāl.lu* sum. 107. 150 A. 1  
*im ḫu-mà* sum. 114  
*im ḫu.sì* sum. 114  
*im kūr.ra* sum. 114  
*im mar.tu* sum. 135 A. 1  
*im mer.ra* sum. 144  
*im si. di(du)* sum 144 f.  
*im šuruppū* ak. 150 A. 1  
*im zi-ik-zi-ki* ak. 150 A. 1  
*imnt* äg. 118  
*indrit* piem. 127  
*inḫadar* ar. 160  
*ir* ar. 143  
*išār* ar. 166  
*isē-hére* sonyai 111



*istānā* aram. 147  
*ištānu* ak. 144. 146 f.  
*istokā* bulg. 131  
*ita* lp. 132  
*itā* fi. 132  
*itā-etelä* fi. 159. 163  
*itā-eteläinen itā-etelä* fi. 163  
*itā-koillinen* fi. 163  
*itā-pohja* fi. 159. 162  
*itāis-itā-etelä* fi. 163  
*itāis-itā-pohja* fi. 163  
*itā(is)-kaakko* fi. 163  
*it-šōt* wog. 141  
*it-kad* wog. 136  
*jug-a* alb. 138  
*juh* tschech. 138  
*jūt-jāmal-pel* tšer. 141  
*juzges-pal* wotj. 141  
*jygar-sura* zach. 127  
*jyr'garu* atürk. 128.  
*jyr'ja* atürk. 128  
  
*kaakko* fi. 162  
*kaar* est. 106  
*kaarnapohja* fi. 154  
*kāfar-bagw* agul. 143  
*kakk* est. 163  
*kakkab kakkabu* ak. 149 A 1  
*kako* fi. 163  
*kaltanje* kar. 155  
*kangimut* grönl. 111  
*kansi* fi. 144  
*kanūri-gedī* mal. 132  
*kara-jel* osm. 142  
*karhunloukko* fi. 162  
*kärme-tuul* est. 162  
*kaus* ar. 143  
*kava* grönl. 123  
*kpaap-kat* wog. 131  
*kelet* ung. 131  
*kesä-päivän-lasku* fi. 154  
*kešä-päivän-noušu* kar. 154

*kesatyra* weps. 140  
*kešišleme* osm. 116. 162  
*kesk-hommik* est. 159  
*kēspiesca* lp. 140  
*ketšā-lekmaš* tšer. 131  
*ketšā-liltma-moŋgār* tšer. 133  
*ketšā-šitšmaš-wel* tšer. 136  
*ketšā-wäl-moŋgār* tšer. 139  
*ketšā-wal-jāmal* tšer. 140  
*ketšā-wazalmō* tšer. 136  
*ketšā-wuržalme* tšer. 135  
*kettäl-päläg* ostj.-sam. 112  
*keu* ostj. 116  
*keupētek* ostj. 116  
*kezaline* weps. 140.  
*kid'n* uig. 129  
*kimut* grönl. 111  
*kird* est. 162  
*kirre* est. 162  
*kirsi* fi. 162  
*kirū* atürk. 128  
*kisrā* atürk. 128.  
*kivi* fi. 116  
*kivla* akusch. 127  
*koble* tscherk. 127  
*kofūo-dī* gola 114  
*kofūo-kolo* gola 112  
*koi* fi. 130  
*koiline* kar. 131  
*koil(l)ine* ol. 131  
*koillinen* fi. 130  
*koillis-pohja* fi. 163  
*kolo* gola 112  
*kongol'-päläg* ostj.-sam. 141  
*korkein-etelä* fi. 165  
*kōs* ar. 142. 165  
*kot* uig. 112  
*kota* fi. 121  
*koti-perä* fi. 164  
*kubla* osm. 127  
*kū<sup>23</sup>ka* lp. 162 A. 3  
*kugu-zietera-mjenche* chipor. 135

*kujā-uzuun-ḡēl* kam. 133

*kujāmut* grönl. 123

*kusisarven-loukko* fi. 162

*kutab* mal. 149

*kybla* osm. 162

*lääne-kaar* est. 134

*labāḡ* ar. 160

*labāš* ar. 160

*labech* prov. 160

*lūkwā* swan. 113

*lamšged* swan. 143

*lamyž* swan. 138

*landnordr* isl. 111. 155

*landnyrdingr* anorw. 111.

*landsuṭr* isl. 111.

*länne-* fi. 134

*lānš* liv. 134

*länsi* fi. 134

*länsi-etelä* fi. 159. 163

*länsi-louna* fi. 163

*länsi-luode* fi. 163

*länsi-pohja* fi. 159. 162

*länt* lp. 134

*läntinen länsi-etelä* fi. 163

*läntinen länsi-pohja* fi. 163

*läntällään* fi. 134 A. 1

*läntistynyt* fi. 134 A. 1

*län(t)s* est. 134

*lüntš* liv. 134

*lara* beludsch 112.

*laššāfōn we laqqāḡīm* he. 153

*lebāč* ar. 160

*lebeche* sp., frz. 160

*leme* alb. 132

*levant* frz. 131.

*l'evant-di* alb. 131

*levante* it., sp., port. 131

*levanter* engl. 131

*leža, ležän* swan. 113

*libeccio* it. 117. 160

*libonotus* lat. 153

*lībs* lat. 107. 160

*libycus* lat. 117. 160

*līde* lūd. 165

*līm-sīr-pal* wotj. 140

*līnnun-ilma* fi. 161

*līnnun-lento* fi. 161

*līnnun-luode* fi. 161

*līnnun-nenä* fi. 161

*līntu* fi. 161

*lo* tib. 157

*lōdeh* weps. 110

*lodos* osm. 162

*loe* est. 110

*lombarde* frz. 117.

*loṡṡal* wog. 112.

*lo-nuw* tib. 157

*looe* est. 110

*loster* mant. 130

*louna* est. 140. fi. 163 A. 1

*lōuna ja loo(d)e vahe(tuul)* est. 152.

*louna(is)-etelä* fi. 163

*louna(is)-kaakko* fi. 163

*lōuna-kaar* est. 140

*lōunane* est. 140

*lōuna-ōhtu* est. 159. lūd. 159

*lōuna(s)* fi. 140. 163

*lōunat* wot. 140

*lōune-hommik* est. 159

*lui* wog. 112.

*luil* wog. 112

*lulle* lp. 165

*lūl-tōrīm-lox* wog. 108

*lun-adže-pal* wotj. 140

*lunag* liv. 140

*lūnnug* liv. 140

*lun-šīr* syrj. 140

*lun-vil* syrj. 138

*lun-vyl-asylla-dor* syrj. 152

*lun-vyl-rytylla-dor* syrj. 152

*lūod* liv. 110

*luode* fi. 110. 162

*luodeh* kar. 110

- luode-länsi fi. 162  
 luode-pohja fi. 163  
 luodevesi fi. 110  
 lúod (púoi) púoli púoi liv. 159  
 luoveh ol. 110  
 luueh kar. 110  
 luueh kar. 110  
  
 maa-kaar est. 111  
 maapohja fi. 155  
 ma<sup>u</sup> ráð he. 136  
 ma'árēða targ. 136  
 maatuul fi. 164  
 mādariecca lp. 111.  
 madde lp. 111  
 maṭenḥāi aram. 132  
 maṭnaḥ garbaj syr. 153  
 maṭnaḥ taimān syr. 153  
 maṭnḥā aram. 132  
 maestral sp. 161  
 maestrare it. 161  
 maggr liv. 111  
 maḡrib ar. osm. agul. tab. npe.  
     mal. etc. 136  
 maḡribāni ar. 137  
 maḥwa ar. 143  
 mälline ol. 111  
 maltam, maltan ar. 165  
 manka kalabr. piazz. 128  
 mar liv. 110. sum. 135  
 ma'rað garbaj syr. 153  
 ma'rebā syr. 136  
 mar. ḡid. da sum. 148  
 marisī ar. 116  
 markas šamē u iršiti ak. 148  
 mar. tu sum. 135.  
 mase äth. 142  
 mašlūk ar. 132  
 mašriq ar. osm. agul. tab. mal.  
     132  
 mašriqāni ar. 137 A. 4  
 mata-ari-jatuk mal. 135  
  
 mata-ari-masuk mal. 135  
 mata-ari-mati mal. 135  
 matari-idup mal. 132.  
 matari-nayik mal. 131  
 matin frz. 133  
 maṭla' sar. 133  
 mātu elitu u šaplitu ak. 113 A. 1  
 mayištaraṅ abruzz. 161  
 mdid mehri 142  
 meḏō haššemeš he. 136  
 mediodia sp. 139  
 meḥū ak. 107. 144  
 meiodia port. 139  
 melkeen suvi fi. 154  
 meñšā ar. 160  
 mer sum. 144 f.  
 me' liv. 110  
 me'rāb äth. 136  
 meri fi. 110. 164  
 meridies lat. 139  
 mertuul fi. 164  
 meses lat. 159  
 mešrāq äth. 132  
 me'wān äth. 142  
 mezzodí it. 139  
 mezzogiorno it. 139  
 myvari georg. 165  
 mḥj(-t) äg. 110  
 mḥ-t äg. 110  
 midi frz. 139  
 midjīt mehri 165  
 mieidia prov. 139  
 mieijorn prov. 139  
 mis<sup>c</sup> ar. 142  
 mistral prov. 161  
 mitternacht oberd. 141  
 mizraḥ he. 132  
 mizraḥ šemeš he. 132  
 moalline ol. 111  
 moygr liv. 111  
 mons lat. 114 A. 2  
 morgen nhd. 133

- msa'* mehri 142  
*muğib* ar. 165  
*muğrib* ar. 136  
*muğzada-nakeşun-bak'* awar. 127  
*murgina-päivä* kar. 154  
*mu'sira* ar. 166  
*myötään merinen* fi. 155  
  
*nagbu* äg. 116  
*naissance* afrz. 132  
*nakbā'* ar. 126. 160  
*namāru* ak. 130  
*nan* chin. 121  
*nap-kelet* ung. 131  
*(nap-)nyugat* ung. 135  
*naraka* skrt. 143  
*narbunés* frz. 117  
*narn<sup>e</sup> psetka* kam. 112  
*nas<sup>e</sup>* ar. 142  
*nascente* port. 132  
*nas'ija* ar. 142  
*nasīm* ar. 166  
*natoli* alb. 131  
*na'ūğ* ar. 166  
*neğd* ar. 116  
*negeb* he. 116  
*nēmroč* pehl. 139  
*qērm* sam. 143.  
*nertru, nertruku umbr* 128, 143  
*en-nesrī* ar. 160  
*netsbā* ar. 160  
*ngba* äg. 116  
*nīm* ostj. 112  
*nīm.mā<sup>ti</sup>* sum. 124 A. 1  
*nimrūz* npe. 139  
*nimsa<sup>e</sup>* ar. 142  
*nipih-šam'si* ak. 131  
*nirtte* lp. 143  
*nis<sup>e</sup>* ar. 142  
*ñi-šar* tib. 131  
*niūk* choroti-ind. 139  
*nūwrūz* kurd. 139  
  
*nōisu* wot. 131  
*noor-lōuna* est. 155. 165  
*nor* 115 germ.  
*nōr* wog. 116  
*nord* germ. 115. 128. 143.  
*norð* eft and east ags. 152  
*nordnord* ahd. 156 A. 3  
*nordnordost* hd. 156  
*nordost* hd. 156  
*nordostan* ahd. 156  
*nordostroni* ahd. 156  
*nordost zum norden* hd. 156  
*nordost zum osten* hd. 156  
*nor'ir* anorw. 143  
*nordwestroni* ahd. 156  
*nord zum osten* hd. 156  
*norþ* ags. 143  
*norþwestan* ags. 158  
*norte* ait. sp. port. 143  
*norle* ar. 143  
*north* engl. afris. 143  
*northost* germ. 158  
*northwest* germ. 158  
*notio* georg. 107  
*nousu* fi. 131  
*nub(nuw)* tib. 135  
*nuirtij* lp. 143  
*nukb* ar. 160  
*num-jil* ostj. 113  
*num-wāt* ostj. 113  
*nun-aze-pal* wotj. 133  
*nuortta* lp. 143  
*nuw.* tib. 157  
*nuw-ja<sup>i</sup>* tib. 157  
*nyugat* ung. 135  
  
*oarje* lp. 165  
*obiednikka* kar. 161  
*occasus solis* lat. 134  
*occidens* lat. 134  
*occidente* sp. port. 134  
*qdog-púol* liv. 136





*pijje-vārre* lp. 113  
*pi-šērtšep* sam. 141  
*piši-pel'* mordw. 138  
*pitimmaine* fi. 155  
*pladnja* bulg. 139  
*plaga coeli* lat. 106  
*poberežnikka* kar. 161  
*poente* port. 134  
*pohd-lideh* lyd. 159  
*pohd-luodeh* lyd. 159  
*pōhi* est. 144  
*pohja* fi. 121 f. 144  
*pōhja* wot. 144  
*pōhja-hommik* est. 159  
*pohja(i)ne* ol. 144  
*pohjainen* fi. 144  
*pōhja-kaar* est. 144  
*pohja-luodeh* kar. 159  
*pohja-lūeh* kar. 159  
*pōhja-nael* est. 149 A. 2  
*pohjañe* kar. 144  
*pōhja-ōhtu* est. 159  
*pohjazeh* kar. 144  
*pōhine* est. 144  
*pohjoinen* fi. 144  
*pohjois-itä-pohja* fi. 163  
*pohjois-koillinen* fi. 163  
*pohjois-luode* fi. 163  
*pohjois-länsi-pohja* fi. 163  
*pohjosen-korva* fi. 154  
*poikki* fi. 164  
*poikkimaine* fi. 155  
*poiras* osm. 115. 162  
*pol'no* wend. 139  
*polnóc* wend. 141  
*potodnjo* wend. 139  
*polunošt* bulg. 141  
*polus* lat. 149 A. 2  
*ponente* it. 134  
*poniente* sp. 134  
*pouru-* av. 127  
*pourva-* av. 121  
*Studia Orientalia* II

*prāñc* ai. 127  
*principales* lat. 150  
*prodomus* lat. 159  
*púoi* liv. 144  
*puoli-öinen* fi. 154  
*puoli-päivähine* ol. 139  
*puolst-päva* liv. 139  
*pūrva* ai. 127  
*pūrva-dakšinā* ai. 158  
*pūrvottarā* ai. 158  
  
*qablī* ar. 127  
*qabūl* ar. 127  
*qā'tim* he. 125  
*qādīm tēmān'* he. 153  
*qadmōnī* he. 125  
*qailūn* ar. 142  
*qāsī* ar. 165  
*qatīn* uig. 129  
*qedem* he. 125. 126 A. 1  
*qetūmā* chr. pal. 125  
*qibla* ar. 118. 127  
*qibla bagw* agul. 127  
*qiblī* ar. 127  
*qiblī šarqī* ar. 153  
*qilba* awar. 127  
*qilbalin-rak* artsch. 127  
*qobla'* tscherk. 127  
*qorraħda-ka-sō-bāhi* som. 132  
*qibn* ar. 116  
*quarter of the wind* engl. 106  
*qudub-ki* som. 149  
*qurygaru* atürk. 128  
*quryja* atürk. 128. uig. 129  
*qutb* ar. 149 u. A. 2  
  
*raďā'a* ar. 160  
*rag-fatquča-bagw* agul. 133  
*rag-fuča-bagw* agul. 136  
*rak* artsch. 133  
*randasuvi* fi. 155  
*rapišwina-* av. 140

- rapiḡwitarā-* toch. 140  
*rauṣah* ap. 139  
*regio coeli* lat. 106  
*rēs* äg. 112  
*rēšu* ak. 124. 164  
*rit-vil* syrj. 136  
*ršj* äg. 112  
*rū<sup>h</sup>* he. 106  
*rū<sup>h</sup> jāṃ* he. 110  
*rū<sup>h</sup> qāṭīm* he. 125. 126 A. 1  
*rūhā dequ<sup>h</sup>mā* chr. pal. 125  
*rūz* npe. 139  
*rytai* lit. 133. 137  
*rytū-žéme* lit. 133  
*rytyl-tōi* syrj. 136  
  
*sagga* got. 134  
*sag. tūm* sum. 124  
*salatan* mal. 111  
*salatan-daya* mal. 157  
*salatan-menenggara* mal. 157  
*sama* grönl. 112  
*sam'al* aram. 126  
*samāwī* ar. 142.  
*samxret* i georg. 139  
*samūm* ar. 166  
*sangmut* grönl. 123  
*savyá-* ai. 128. 141  
*scilocco* it. 132  
*scirocco* it. 132  
*sciron* lat. 115  
*selm eš-šems* ar. 134  
*šémōl* he. 125. 126 A. 1  
*senned* ar. 160  
*septem-triones* lat. 149  
*septentrião* port. 149  
*septentrio* lat. 149  
*septentrion* frz. sp. 149  
*septentrionarius* lat. 149  
*setāw* he. 147 A. 1  
*settentrione* it. 149  
*sever* abch. 141  
  
*séverz* slav. 141  
*sgeijā* ar. 160  
*šeite* ar. 160  
*sī* chin. 121  
*síar* ir. 128  
*si. di(du)* sum. 145. 147 A. 1  
*siggi-hére* sonjai 111  
*šin-kutška* mordw. 139  
*sios* gäl. 112  
*sira* beludsch. 113  
*sjug* abch. 138  
*skūr* ahd. schw. 141  
*skūra-windis* got. 141  
*smāwī* ar. 142  
*söder* schw. 138  
*sóver* bresc. 113  
*stokka* kar. 131  
*suas* gäl. 113  
*subsolanus* lat. 130  
*snbvesperinus* lat. 136  
*subvesperus* lat. 136  
*sud* fr. it. sp. 138  
*sutan* ags. 110. 138  
*sūðerra* a ags. 138  
*südost* nhd. 156  
*suor* aisl. 138  
*süd-süd* ahd. 156 A. 3  
*süd-süd-ost* nhd. 156  
*suffecti* lat. 152  
*sügisene päeva-tõnsme-tuul* est. 155  
*suine-päeva-tõusme-tuul* est. 155  
*sul* port. 138  
*sund* ags. an. 110  
*sundan* ahd. 110  
*sundan-ostan* ahd. 156  
*sundar-wint* ahd. 138  
*sünd-ostroni* ahd. 156  
*sund-westroni* ahd. 156  
*sunnan* an. 110. 138  
*sunno* got. 138  
*sur* sp. 138  
*sura* zach. 133

*sūth* asächs. 138  
*sūpan-eastan* ags. 158  
*suth-ost* ahd. 158  
*suth-west* ahd. 158  
*suven i koilizen vāli* kar. 152  
*suves-pāi* ol. 140  
*suvi* fi. lyd. ol. 140  
*šu(v)i* kar. 140  
*suvi-līde* lyd. 159  
*suvi-luodeh* kar. 159  
*suvi-luodeh* lyd. 159  
*swari* grus. 139  
*sweidā* ar. 162 A. 2  
*syandā* toch. 141  
*sziaurē* lit. 141  
*sziaurīs* lit. 141

*ṣabāḥ* ar. 165  
*ṣabā<sup>n</sup>* ar. 132  
*ṣābija* ar. 132  
*ṣāfōn* he. 143  
*ṣāfōn-mizrāḥ* he. 153  
*ṣā'id* amh. 113  
*ṣa'id* ar. 113  
*ṣebāḥ* āth. 133  
*ṣefōn hamma'rāb* nhe. 153  
*ṣefōn hammizrāḥ* nhe. 153  
*ṣefōn ṣefōnō šel mizrāḥ* nhe. 153  
*ṣefūnā* chr. pal. 143  
*ṣēgal* ar. 161  
*ṣippūnā* nhe. jaram. 143  
*ṣītān* ak. 138  
*ṣīt* šamši ak. 131. 138  
*ṣītu* ak. 138  
*eṣ-ṣubā el-jemānī* ar. 159 A.  
*ṣumbu* ak. 148

*šadjā* aram. 114  
*šadū* ak. 114 A. 2. 124. 146 A. 2  
*šalām šamši* ak. 134  
*šalḥēbēḥ* he. 139  
*šalūq* ar. 132

*šām*, *ša'm* ar. 116. 126  
*ša'mal šam(a)l*, *šamāl*, *šam'al* ar.  
 126  
*šamālī* ar. 126  
*šamīl*, ar. 126  
*šamle* ar. 165  
*šamūl* ar. 126  
*šaplū* ak. 113 A.  
*šar* tib. 131  
*šaraqa*, *šāriq*, *šariq* ar. 132  
*šar-lo* tib. 157  
*šarq* ar. āth. mehri, osm. 131  
*šarqī* ar. 131. *š. mušarraš* ar.  
 159 A. 160  
*šarš* ar. 159  
*šāru* ak. 106. *š. I—IV* 120 f.  
*š. elū* 113. 147 A. 1. *š. šad(d)ū*  
 114. *š. šaplū*. 113. *š. šūtu* 120  
*šaumal* ar. 126  
*šelhūbe* ar. 139  
*šemāl* ar. 146 A. 2  
*šemālī šarqī* ar. 153  
*šemāl waqarb* ar. 153. *š. wašarq*  
 153  
*šerd* ar. 166  
*sērtu* ak. 165  
*šhb* spātāg. 139  
*šiddu elū* ak. 120 A. 6  
*šilān* ak. 138  
*šimāl* ar. 123 A. 1. 126 f.  
*šin-steama* mordw. 131  
*širš* ar. 159  
*šitā'* ar. 147  
*ši-valguma* mordw. 135  
*šolounikka* kar. 161  
*šui* kar. 140  
*šulmu šamši* ak. 134  
*šulūk*, *šulūq*, ar. 132  
*šumej* artsch. 141  
*šundi-džužan-pal* wotj. 133  
*šundi-poton-pal* mordw. 133  
*šundi-pukšon-pal* wotj. 136

- šurš* ar. 159  
*šūtā* aram. 107  
*šūtu* ak. 107. 119. 146 A. 2. 150  
     A. 1. *š. u amurru*, *š. u šadū* 153  
*šuvi* kar. 140  
  
*taga-lōuna* est. 155  
*taiman* ar. 125  
*taimnā* syr. 125  
*taimnāja* syr. 125  
*ta've* lp. 110  
*taline* päeva-tōusme tuul est. 155  
*talv* lp. 141  
*talvtyra* weps. 141  
*tymh* äg. 110  
*tan* karag. 141  
*tañğ-mertše* sam. 140  
*tanggara* mal. 140  
*tañnarū* jak. 112  
*taväs* lp. 110  
*tadeviägga* lp. 110  
*tavvel* lp. 110  
*tavven* lp. 110  
*tèä-bei* ostj. 164  
*tēmān* he. 125. 126 A. 1  
*temir qazāq* tscherk. 149 *t. qaziq*  
     trkm. 149  
*tēṇ-baṇ-bei* ostj. 164  
*thracias* lat. 117  
*eṭ-tijāb* ar. 142 A. 3  
*timur-laut* mal. 111. 157 *t. sa-*  
     *mata utara*, *t. tangara*, *t. ti-*  
     *murlaut* 157  
*tin*, *tino* nub. 107  
*tuñgqñi* sam. 113  
*toyo-kakuojkipke* tscherk. 133  
*tokar* uig. 132  
*tōš* uig. 113, *tat*. 140  
*tōuse* est. 131  
*tramontana* it. 115  
*tšin-kutška* mordw. 139  
*tšin-lis̄me* mordw. 131  
  
*tši-valgomo* mordw. 135  
*tšuk-pal* wotj. 133  
*túath* ir. 128  
*tung chin*. 121. 164  
*tuningmut* grönl. 123  
*tüš* čag. 140  
*tuuli on linnulla* fi. 161  
*tuulov puolešta päiveä* kar. 139  
*tyyazyšgoeha* tscherk. 136  
*tyyer-gyzyqqač* tscherk. 133  
*tze-yih* Si-hia 164  
  
*väderstreck* schw. 106  
*vāxtar* pars. 127  
*wakarai* lit. 136 f.  
*vanha meri* fi. 165  
*vanha pohjonen* fi. 165  
*västa-nola* schw. 158  
*västa-sunna* schw. 158  
*väster* skand. 134  
*väster-nör* schw. 158  
*väster-nord* schw. 158  
*væstan-nordhan* aschw. 158  
*wæster-sudher* aschw. 158  
*vastokku* ol. 131  
*vātō uparō* av. 113  
*ūbugāntu* ambro 112  
*udici* ai. 113  
*ud.tu* sum. 135  
*večerō* bulg. 136  
*vene-tuul* est. 117  
*ten-kud* mordw. 141  
*vent blanc* frz. 108  
*vent d'amont* frz. 113  
*vent (de/du) bas* frz. 112  
*vent de Bordeaux* frz. 117  
*vent de Charente* fr. 117  
*vent de France* frz. 117  
*vent d'en haut* frz. 113  
*vent (de) noir* frz. 142  
*vent de Reims* frz. 117  
*vent des Ardennes* frz. 116

*vent haut* frz. 113  
*vent noir* frz. 108  
*vent pluie* frz. 141  
*vent Saint Bertrand* frz. 117  
*verkko-pohjane* kar. 154  
*vesi-etelä* fi. 154  
*vesi-kaar* est. 110  
*vesi-tuul* est. 110  
*vesper* lat. 136  
*west* nhd. 134  
*west and norð* ags. 153  
*westan-norþan* ags. 158  
*west-nordroni* ahd. 156  
*west-sundroni* ahd. 156  
*west-west* ahd. 156  
*vežgor* liv. 110  
*uſq* ar. 106  
*videvik* est. 136  
*učen-lšuk-kysyp-pal* wotj. 152  
*viestarwiegga* lp. 134  
*windstrich* nhd. 106  
*už-pal* wotj. 136. 141  
*wiryγ-abejlān-sura* zach. 133  
*wiryγ-k'očen-sura* ud. 136  
*už-sor-pal* wotj. 141  
*úkine* Choroti- ind. 139  
*ulkopohja* fi. 155  
*ung* osm. 128  
*voḡ(la)-dor* syrj. 141  
*voḡ-töl* syrj. 141  
*voḡ-vil* syrj. 141  
*volturnus* lat. 116  
*úomeg* liv. 133  
*úomeg-púol* liv. 133  
*vostokъ* rus. 131  
*'ūr* ar. 139  
*urghochoi-sük* mong. 132  
*ur-runs* got. 132  
*wschod* poln. 131  
*uṣūl arriḡāh* ar. 150  
*uṣastara-* av. 130

*utara mal.* 113. u. *barat laut*,  
 u. *timur laut* 157  
*ūt-norðr* isl. 111  
*ūt-nyrdingr* isl. 111  
*utro* bulg. 133  
*ūt-sudr* isl. 111  
*uttarā* ai. 113. u. *paścima*, u.-  
*pūrva* 158  
*uturu* sing. 113  
*uwār* ar. 139  
*wuchod* wend. 132  
*üzilo* ambo 131  
*yama* haussa 123  
*ylös* fi. 164

*zachodъ* slav. 134  
*zamū* ak. 136  
*zapadъ* slav. 134  
*zephyrus* lat. 136  
*ziēmiel* lit. 141  
*zigpu* ak. 120  
*zuapañi* ol. 134  
*zuid* ndl. 138  
*zuqaqīpū* ak. 145

*ἀβδηρίτης* 117  
*ἀήρ* 143  
*ἄμαξα* 148  
*ἄνεός* 162 A. 1  
*ἀνατολαί* 126 A. 1. 137  
*ἀνατολή* 131. a. *θερινή*, a. *χει-*  
*μερινή* 154  
*ἀπαρκτίας* 149  
*ἀπηλιώτης* 116. 130. 153  
*ἀργέστης* 107. 116  
*ἀριστερός* 122. 126 A. 1  
*ἀρκτικός* 147 A. 1. 149  
*ἄρκτος* 148 f.



βερεκυντίας 115  
 βορέας 115. 130. 162  
 βορόλιψ 154  
 βορρολιβικός 154  
 βορρᾶς καὶ λίψ 153. 154  
 βορραφηλιώτης 154

γαρμπῆς ngr. 161  
 γεννικώτατοι 149  
 γκβορέγια alb. 115

Δαρωμᾶς 116  
 δεξιός 122. 126 A. 1  
 δύσις 134  
 δυσμαί 126 A. 1. 134. 137  
 δυσμή θερινή, δ. χειμερινή 154

ἐβροκλυδών 154  
 ἐλλησποντίας 116  
 ἔνεροι 143  
 ἐσπέρα 136  
 ἐσπέριος 136  
 εὐρακύλων 154  
 εὐροκλύδων 154  
 εὐρόνοτος 153. 158  
 εὐρος 130. 139. 143  
 εὐώνυμος 126 A. 1  
 ἔως 130

ζέφυρος 130. 136  
 ζόφος 129. 136

θρακίας 117  
 θρασκίας 117. 161

ιάπνξ 116

καικίας 116  
 καικίνης 116  
 κᾰϊκος 116

καννίας 117  
 καύσων 107. 126 A. 1  
 κέγχρων 162 A. 1  
 κοκκυνίας 161 A. 2  
 κορυφαῖοι 150

λεβάντε ngr. 131  
 λείβω 107  
 λευκόνοτος 154. 162 A. 2  
 λιβόνοτος 153 f. 158  
 λίψ 107. 126 A. 1. 160

μελαμβόρειον 142. 162 A. 2  
 μεσημβρία 139

νέρθεν 143  
 νοταφηλιώτης 154  
 νότιον 107  
 νότος 107. 126 A. 1. 130. 162  
 καὶ λίψ 153

ὀγχησιμῆτης 117  
 ὀλυμπίας 115  
 ὀρθρόνοτος 154  
 ὀρνιθίας 161  
 ὄρος 114 A. 2

παργεύς 115  
 πόλος 149 A. 2

σκαῖός 122  
 σκείρων 115  
 σμίρων 115  
 σκοπελεύς 115  
 σκυλλητῖνος 117  
 στρυμονίας 116  
 συγκαίων 132 A. 1  
 συριάνδος 117

χελιδονίας 161 A. 3

ὑπερβόρεος 115

γαθώρης 113

φολνίξ 117

φουιντίας 117

φουγίας 117

אֶרֶץ אֲרָם aram. 110

גִּבְרִי אeth. 114

נָבִיךְ nab. 125

מִינִי min. 125

מִטְרָב altaram. 136

מִטְרָב sab. 136

סָרִי sar. 134

שִׂיחַ he. 107

שִׂרָא aram. 107 A. 2

## Abkürzungen.

a- = alt-

abch. = abchasisch

abruzz. = Mundart der Abruzzen

ačuw. = alttschuwassisch

äg. = altägyptisch

ags. = angelsächsisch

agul. = agulisch

ahd. = althochdeutsch

ai. = altindisch

aisl. = altisländisch

ait. = altitalisch

ak. = akkadisch

akusch. = akuschinisch

alb. = albanesisch

ambo = in Owambo (Südwest-Afrika)

gesprochener Dialekt

amh. = amharisch

amod. = altmodenisch

an. = altnordisch

ape. = altpersisch

ar. = arabisch

aram. = aramäisch

arm. = armenisch

artsch. = artschinisch

atürk. = alttürkisch.

asächs. = altsächsisch

aschw. = altschwedisch

äth. = äthiopisch

av. = avestisch

awar. = awarisch

bergjüd. = bergjüdisch

bresc. = brescianisch

bulg. = bulgarisch

čag. = tschagataisch

chin. = chinesisch

chot. = chotanesisch

chr. pal. = christlich palästinensisch

dalm. = dalmatinisch

dän. = dänisch

dauph. = Mundart von Dauphiné

engl. = englisch

est. = estnisch

fi. = finnisch

frz. = französisch

gäl. = gälisch

georg. = georgisch

germ. = germanisch

gilh. = Mundart von Gilhoc

gola = die Golasprache

got. = gotisch

gr. = griechisch

grus. = grusinisch

grönl. = grönländisch	nub. = nubisch
haw. = hawaisch	oberd. = oberdeutsch.
he. = hebräisch	ol. = olonezisch
ir. = irisch	os. = ossetisch
it. = italienisch	osk. = oskisch
jak. = jakutisch	osm. = osmanisch
jaram. = jüdisch-aramäisch	ostj. = ostjakisch
jur.sam. = juraksamojedisch	pars. = parsisch
kabard. = kabardinisch	pe. = persisch
kalabr. = kalabresisch	pehl. = pehlevi
kam. = kamassisch	piazz. = Mundart von Piazza Ar-
kar. = karelisch	merina
karag. = karagassisch	piem. = piemontesisch.
katal. = katalonisch	poln. = polnisch
klr. = kleinrussisch	port. = portugusisch
kopt. = koptisch	prov. = provenzalisch
kurd. = kurdisch	rum. = rumänisch
lat. = lateinisch	rus. = russisch
lett. = lettisch	sab. = sabäisch
lit. = litauisch	sam. = samojädisch
liv. = livisch	sar. = südarabsch
lp. = lappisch	schw. = schwedisch
lyd. = lydisch (wepsische Mundart)	serb. = serbisch
lyon. = Mundart von Lyon	siam. = siamesisch
mail. = mailändisch	sing. = singalesisch
mal. = malaisch (nach J. Crawford,	slav. = slavisch
Gram. and Dict. of the Malay	som. = die Somalisprache
Lang.)	sp. = spanisch
mant. = mantuanisch	sum. = sumerisch
mhd. = mittelhochdeutsch	swan. = swanetisch
mingr. = mingrelisch	syr. = syrisch
mong. = mongolisch	syrj. = syrjanisch
mordw. = mordwinisch	tabas. = tabassaranisch
nab. = nabatäisch	targ. = targumisch
ndl. = niederländisch	tat. = tatarisch
ngr. = neugriechisch	toch. = tocharisch
nhd. = neuhochdeutsch	tschech. = tschechisch
nit. = neuitalisch	tscherk. = tscherkessisch
nog. = nogaisch	tšer. = tscheremissisch
norw. = norwegisch	türk. = türkisch
npe. = neupersisch	ud. = udisch

umbr. = umbrisch	weps. = wepsisch
ung. = ungarisch	wog. = wogulisch
wäl. = wälisch	wot. = wotisch
vegl. = vegliotisch	wotj. = wotjakisch
venez. = venezianisch	zach. = zachurisch
wend. = wendisch	

## Inhalt.

	Seite.
Einleitende Betrachtungen .....	185
Die lokal-geographische Orientierung: Wasserseite, Seewind Landseite, niederes Land, Hochland. Nach Bergen, Flüssen, Ländern und Ortschaften benannte Richtungen .....	109—117
Die Qibla-Orientierung: 1. Die Süd.-Qibla 118—122; 2. Die Nord-Qibla 122; 3. Die West-Qibla 122 f.; 4. Die Ost-Qibla 123—129	117—129
Die solare Orientierung: Osten 130—133, Westen 133—138; Süden 138—140, Norden 140—147 .....	129—147
Die polare Orientierung .....	147—150
Die Zwischenrichtungen .....	150—163
Nachträge .....	164—166
Wörterverzeichnis .....	167—183
Abkürzungen .....	183—185
Inhalt .....	185

## Die komplementären Zeichen des griechischen Alphabets.

Von

M. Hammarström.

1. Die Aspiratenzeichen sind älter als die monoliteralen Bezeichnungen des ξ.

Der kurzgefasste Aufsatz von B. L. Ullman in *Classical Philology* 22 (1927) 136—141 hat die Entstehungsgeschichte der komplementären Zeichen des griechischen Alphabets wieder aktuell gemacht. Dank ihm sind wir meiner Meinung nach in dem schwierigen Problem einen Schritt vorwärts gekommen. Ullman geht von den Namen der komplementären Zeichen aus. Sie sind nach  $\pi\epsilon\tilde{\iota}$  gebildet (gesprochen  $p\tilde{e}$ ).<sup>1</sup> Also sei  $\Phi = ph$  das erste unter den komplementären Zeichen. Dies scheint mir auch durch folgende Überlegung bestätigt zu werden. Wenn ursprünglich, wie einst auf Kreta und Thera<sup>2</sup>  $p$  auch das Zeichen für  $ph$  war, so hat man wohl von selbst bei der Buchstabierung eines Wortes wie  $\varphi\acute{\epsilon}\rho\omega$  den Anfangsbuchstaben als  $\pi\theta\epsilon\tilde{\iota}$  (d.h.  $\varphi\epsilon\tilde{\iota}$ ), nicht als  $\pi\epsilon\tilde{\iota}$  gesprochen. Dann kam das Vorhandensein von Theta noch als auslösendes Moment hinzu, um einen neuen Buchstaben ins Leben zu rufen.

---

<sup>1</sup> Ed. Hermann, *Nachr. der Ges. der Wiss. Göttingen* 1917, 476, der übrigens dadurch, dass er die Buchstabennamen für die Entstehungsgeschichte des griechischen Alphabets auszunutzen versucht hat, in gewissem Sinne ein Vorgänger Ullmans ist.

<sup>2</sup> Thumb, *Handbuch der griechischen Dialekte* (Heidelberg 1909) § 141, 8, a und 147, 6. Bechtel eignet der Schrift nicht dieselbe Aufmerksamkeit wie Thumb.



Nach  $\varphi\epsilon\iota$  ist dann  $\chi\epsilon\iota$  geschaffen worden, um die Reihe der Aspiratenzeichen zu ergänzen. Erst nach diesen Namen kann der Name  $\xi\epsilon\iota$  entstanden sein.

Ich billige durchaus Ullmans Schlüsse, dass die Aspiratenzeichen älter sind als der monoliterale Ausdruck für  $\xi$ . Vielleicht lässt sich zu ihrer Stütze noch etwas beibringen. In Attika und auf den vorgelagerten Inseln war es bekanntlich vor der Übernahme des ionischen  $\Xi$  gebräuchlich,  $+$  =  $\chi$  und  $+$   $\zeta$  =  $\xi$  zu schreiben. In Boiotien und im östlichen Lokris herrschte vor der Einführung des  $+$  =  $\xi$  folgende Schreibweise:  $\Psi$  =  $\chi$  und  $\Psi$   $\zeta$  =  $\xi$ . Die Schreibung  $\Psi$   $\zeta$  findet sich in den Inschriften IG VII 592. 623. 650. 1690. 2247. 3229. 3501. 3579. 3740; Class. Phil. 4 (1909) 76 ff.; Ure, Black Glaze Pottery from Rhitsona (Oxford 1913) Taf. XIX Plate I 49. 309. — IG IX: 1 nr. 293 (Lokris), die Schreibung  $+$  in IG VII 597. 651. 654. 658. 668. 1938 f. 1946. 2562. 2749. 2885. 2897. 3234. 3435. [3487 nach Lenormant!]; Hermes 26 (1891) 319. Ausserdem gibt es  $+$   $\zeta$  IG VII 1955. 2253. Das wird pleonastisch sein, wie  $+$   $+$  3086 und z.B. IG V: 2 nr. 108 (Arkad.) IX: 2 nr. 257 (Thessalien). Die Schreibung  $+$   $\zeta$  =  $\xi$  neben  $\Psi$  =  $\chi$  kennen wir auch von Rhodos IG XII: 1 nr. 709. 719, und von Euboia IG XII: 9 nr. 43 (in der Nähe von Karystos), wo es schon fraglicher ist, ob dies nur eine pleonastische Schreibung für  $+$  ist. Zu jener Zeit, wo man  $\Psi$   $\zeta$  oder  $+$   $\zeta$  als Bezeichnung für  $\xi$  einführte, kann es noch kein einfaches  $\xi$ -Zeichen im ABC gegeben haben. Diese Bezeichnungen stellen offenbar eine ältere Stufe in der Entwicklung des Alphabets dar, über die sich die einfachen  $\xi$ -Zeichen  $+$  und  $\Xi$  lagern. Noch früher und zwar zuerst schrieb man  $K$   $\zeta$ , wie aus den ältesten Inschriften von Thera und Melos zu ersehen ist. Von den monoliteralen Bezeichnungen für  $\xi$  ist die erstere eine ausgesprochen westliche Erscheinung, während die letztere sich von Ionien aus westwärts zu verbreiten und sich zuerst Korinths und der Inseln zu bemächtigen scheint.

Beachtung verdient in diesem Zusammenhange auch das Alphabet der Etrusker. Es gehört zu der westlichen Gruppe und kennt  $\Phi$  =  $\varphi$  und  $\Psi$  =  $\chi$ . Dagegen hat nie ein Etrusker ein einfaches

Zeichen für »Guttural + s« (=  $x$  oder  $\xi$ ) verwandt, sondern immer steht dafür in den etruskischen Inschriften  $ks$  oder  $\chi s$ .<sup>1</sup> Auf die seltsame Tatsache, dass die ältesten etruskischen ABC-Inschriften von Marsiliana usw., die das von den Griechen übernommene Musteralphabet der Etrusker, nicht aber ein wirkliches Gebrauchsalphabet überliefern, trotz der erwähnten Bezeichnungsweise, am drittletzten Platze das Zeichen + oder X führen, komme ich weiter unten noch zurück. Hier genügt die Feststellung, dass auch das etruskische Alphabet dafür zu sprechen scheint, dass die komplementären Aspiratenzeichen — wenigstens in Hellas — älter waren als der monoliterale Ausdruck für  $\xi$ .

## 2. Die komplementären Aspiratenzeichen wurden in der östlichen Alphabetgruppe erfunden.

Wir kommen zu der wichtigen Frage, ob die neuen Aspiratenzeichen, d.h. die Zeichen für  $\varphi$  und  $\chi$  im Osten oder im Westen erfunden wurden. Ullman hält westlichen Ursprung der neuen Aspiratenbezeichnungen deshalb für gesichert, weil das westliche  $\Psi$  (oder  $\Downarrow$ ) =  $\chi$  mit der ursprünglichen Form des Kaph (= Kappa) im phoinikischen Alphabete fast identisch ist.<sup>2</sup> Ein solcher Schluss ist nach der Entdeckung der altphoinikischen Inschriften von Byblos nicht

<sup>1</sup> Bemerkenswert ist, dass dabei in den archaischen etruskischen Inschriften nur  $\chi s$  (nicht  $ks$  und auch nicht  $\chi s'$ ) vorzukommen scheint:  $u\chi s i e$  CIE 105 (Volaterrae),  $na\chi s$  5213 (Vetulonia),  $milarisa\chi s$  Fabr. 2609 (or. inc.),  $i\chi s i u n$  Furtwängler, Gemmen XVIII 10. Das ist ein neuer Zug, der Etrurien mit Boiotien oder, wenn man so will, mit Mittelhellas verbindet. Vgl. auch Eva Fiesel in Gnomon 3 (1927) 510 unten.

<sup>2</sup> Siehe Dussaud, Syria 5 (1924) 149 und 6 (1925) 329. 335; Gardiner, Zeitschrift der deutsch. morgenländ. Ges. 77 (1923) Tafel I; Ullman, Amer. Journ. of Arch. 31 (1927) 314. 327 Anm. 1. Ich sage fast identisch. Denn bei den semitischen Formen erscheint nicht der Mittelstrich sondern der eine Seitenstrich nach unten verlängert. Deshalb ist auch bei der Form ohne nach unten verlängerte (oder richtiger: mit verkürzter) Hasta, die bei den Griechen und in den Inschriften von Byblos vorkommt, die vollständige Identität nur scheinbar.

unberechtigt und verspricht viel Erfolg. Die darauf aufgebaute Theorie vermag aber die Tatsachen in der Verwendung der komplementären Zeichen leider nicht zu erklären. Falls die westliche Schreibweise  $\Phi = \varphi$  und  $\Psi = \chi$  das Ursprüngliche darstellen soll, bleibt es unverständlich, warum nicht diese Schreibweise auf ionisch-attisch-korinthischem Gebiete unverändert angenommen wurde. Statt dessen finden wir hier  $\Phi = \varphi$  und  $\vdash$  (X) =  $\chi$ . Man kann  $\Psi = \psi$  in Ionien (aber nicht in Attika!) nicht als Hindernis hinstellen, denn die ionische  $\psi$ -Bezeichnung ist unbedingt jünger als die komplementären Aspiratenzeichen. Das geht sowohl aus ihrer Verbreitung wie aus ihrer Stelle im ABC hervor.<sup>1</sup>

Ullman muss zu einer Konfusion, die stattgefunden haben soll, seine Zuflucht nehmen. Er sagt von den Ostgriechen (S. 139), dass sie »by some confusion used the Western form of *ks* for *chi*«. Damit befinden wir uns in einer Sackgasse. Bei der Erforschung der komplementären Zeichen muss der Grundsatz gelten: wo die Konfusion beginnt, hört die Erklärung auf.

Weil in der betreffenden Zeit die Ionier auf dem kulturellen Gebiete die Führung hatten, ist es an sich wahrscheinlicher, dass die neuen Aspiratenzeichen eine Erfindung der Ionier sind. Später hat ja die Annahme des ionischen Alphabets allmählich zum Aussterben der Lokalalphabete des Mutterlandes geführt. Die Veränderungen im Schriftgebrauch der Griechen scheinen sich überhaupt in ost-westlicher Richtung zu verbreiten. Diejenige ionische Welle, die die komplementären Aspiratenzeichen brachte, gelangte mit

---

<sup>1</sup> Es war früher eine beliebte Annahme, dass auch  $\vdash$  (X) eine »ältere Variante« des Kappa darstelle. Das ist nach der Auffindung der Inschriften von Byblos nicht mehr möglich. Die wirklich belegten alten Formen des semitischen Kaph (bei Dussaud a.a.O.) zeigen deutlich, in welcher Richtung die Entwicklung des »Handzeichens« bis zum griechischen Kappa verlaufen ist. Die Entwicklungsreihe lässt für eine ältere Variante  $\vdash$  oder X keinen Raum übrig. Das griechische Kappa bewahrt in seinem Aussehen noch deutlich den Zusammenhang mit den semitischen Formen. Ein Buchstabe aber, dessen Striche nach allen Himmelsgegenden zeigen, wie  $\vdash$  und X, ist kein Handzeichen mehr.

ungebrochener Kraft bis Attika und Korinth.<sup>1</sup> Dann schwächt sie sich ab. Nur  $\Phi$  gelangte bis zum äussersten Westen. Für  $+$  trat ein anderes Zeichen ein.

Gerade wenn man mit Ullman auf die Namen der Buchstaben Gewicht legt, wird man eher das ionische  $+$  ( $X$ ), das  $\chi\epsilon\tilde{\iota}$  hiess, für älter halten.<sup>2</sup> Es müsste denn sein, dass auch das westliche  $\Psi$   $\chi\epsilon\tilde{\iota}$  hiess. Das ist aber nicht besonders wahrscheinlich. Erstens, weil es ein anderes Zeichen ist. Zweitens, weil die Buchstabenamen auf  $-\epsilon\tilde{\iota}$  überhaupt, von  $\pi\epsilon\tilde{\iota}$  angefangen, nach Ionien weisen, wie Ed. Hermann, Nachr. der Ges. der Wiss. Göttingen 1917, 477, ausgeführt hat. Früh scharf geschieden sind  $\tilde{\epsilon}$  ( $\epsilon\iota$ ) in  $\pi\epsilon\tilde{\iota}$  usw. und  $\tilde{a}$  ( $\eta$ ) in  $\beta\tilde{\eta}\tau\alpha$  usw. nur in der ionisch-attischen Mundart. Aber Hermann betont selbst, dass unsere Kenntnisse der übrigen Dialekte nicht ausreichen, um auf diesem Wege zu einem gesicherten Ergebnisse hinsichtlich des Entstehungsortes des griechischen Alphabets zu gelangen.

Auch die Reihenfolge der komplementären Zeichen im ABC in Ionien spricht dafür, dass die neuen Aspiratenzeichen dort erfunden wurden. Gerade dort finden wir die von Ullman verlangte älteste Reihenfolge: nach Ypsilon  $\varphi\epsilon\tilde{\iota}$ , dann  $\chi\epsilon\tilde{\iota}$ . Wir kennen auch die Reihenfolge in Boiotien und Etrurien. Sie ist eine andere. Dort wird am Schlusse  $+$   $\Phi$   $\Psi$  geordnet. Man wird geneigt sein, darin die ursprüngliche Reihenfolge der »roten« Alphabete zu sehen. Einen Versuch sie zu erklären, mache ich unten. Ullman greift zu der Annahme, dass die ursprüngliche Reihenfolge der komplementären Zeichen nur im ABC von Metapont bewahrt sei:  $\Phi$   $\Psi$   $+$ . Voraussetzung ist dabei, dass — wenigstens ursprünglich — auch  $\Psi$   $\chi\epsilon\tilde{\iota}$  hiess und dass dieser Name auf das ionische  $+$  ( $X$ ) =  $\chi$  übertragen wurde. Ein weiterer Schluss, den auch Ullman zieht, ist derjenige, dass dann die komplementären Zeichen in Achaia oder in einer der anderen Landschaften des Peloponnes mit »rotem«

<sup>1</sup> Dass Korinth hinsichtlich der komplementären Zeichen zur östlichen Gruppe gehört, ist eine für Ullman beschwerliche Tatsache (140 f.).

<sup>2</sup> Diesen Gedanken verdanke ich Herrn Professor Ed. Hermann.

Alphabet erfunden zu sein scheinen. Dieses Ergebnis befriedigt nicht sehr. Den Kriegern und Ackerbauern, von denen diese Landschaften hauptsächlich bewohnt waren, wird man eine solche alphabetische Neuerung nicht gern zuschreiben. Es bleiben die Priester in Olympia übrig. Aber auch sie werden sich mehr um den Sport gekümmert haben. Was wir von der griechischen Schrift wissen, veranlasst uns nicht, den Bewohnern von Elis einen grossen Einfluss auf die Entwicklung des Alphabets zuzutrauen. Und die Bedeutung von Olympia stand erst im 5. Jh. v. Chr. auf dem Höhepunkte, als gerade das ionische Alphabet seinen Siegeszug nach dem Westen begann.

Wenn man die Frage ganz allgemein betrachtet, stellt sich also als wahrscheinlicher heraus, dass die auf ionisch-attisch-korinthischem Gebiete herrschende Bezeichnungsweise der Aspiraten, nämlich  $\Phi = \varphi$  und  $+(X) = \chi$  ursprünglicher ist, als die in den westlicheren Alphabeten herrschende Art, nämlich  $\Phi = \varphi$  und  $\Psi = \chi$ . Ich glaube nun erklären zu können, warum die östliche Bezeichnungsweise in den westlichen oder »roten« Alphabeten nicht unverändert angenommen wurde. Die Ursache war, dass man in ihnen zu jener Zeit, wo die komplementären Aspiratenzeichen eingeführt wurden, das von den Ioniern für  $\chi$  eingeführte Zeichen  $+(X)$  noch als Variante für Tau verwendete.

Dass diese ursprünglichen und in der altphoinikischen Schrift allgemein üblichen Formen für Tau<sup>1</sup> in demjenigen Alphabete des Mutterlandes, das Stammalphabet für die westliche (»rote«) Gruppe wurde, bei der Einführung der komplementären Zeichen noch im Gebrauch waren, ist eine durchaus berechtigte Annahme, die sich ausserdem exakt beweisen lässt. Den Beweis liefern vor allem die italischen Alphabete, deren Stammutter ein der westlichen Gruppe angehöriges griechisches Alphabet war.

Im venetischen Alphabete ist X die regelmässige Form des Tau. Diese Form ist in den subalpinen (früher »nordetruskischen«) Alphabeten die weitaus häufigste Form für t. Daneben kommt auch  $\chi = t$

<sup>1</sup> Siehe z.B. Dussaud, Syria 5 (1924) 149 und 6 (1925) 329. 335.



vor. Beide Formen erklären sich daraus, dass diese Alphabete einschliesslich des venetischen aus dem etruskischen Alphabete stammen, das sich in sehr früher Zeit aus dem griechischen Alphabete abzweigt hat. In den etruskischen Inschriften ist wenigstens im ersten Bande des *Corpus Inscriptionum Etruscarum* (= CIE), der Nordetrurien umfasst, T eine relative Seltenheit. Beispiele 277. 2824. 3028 usw. Dagegen ist diese Form, bei der übrigens der Querstrich gewöhnlich mehr oder weniger schräg ist, häufig in den alten Inschriften von Volsinii veteres in Südetrurien (CIE II: 1, 1.), was eine örtliche Eigentümlichkeit zu sein scheint. Sehr charakteristisch für das etruskische Alphabet, aber nur in den jüngeren Inschriften anzutreffen sind  $\nabla$   $\nabla = t$ , Formen, die offenbar nur aus dem kreuzförmigen Tau  $\times$  ihre Erklärung finden. Von der Häufigkeit der letzteren Form kann man sich durch Nachschlagen an einer beliebigen Stelle des ersten Corpus-Bandes überzeugen. Gewöhnlich schneidet der Querstrich die Hasta etwas oberhalb der Mitte. Aber in zahlreichen Fällen halbieren die beiden Linien einander, z.B. CIE 781. 813. 900. 998. 1018. 1073. 1092. 1181. 1683. 2911. 3007. 3012. 3487. Sehr oft schneiden sich die Linien unter rechten Winkeln. Auch in diesem Falle liegt der Schnittpunkt gewöhnlich etwas oberhalb der Mitte, aber das reine Kreuz  $+$  kommt vor, z.B. 7 (arch.). 1047. 1695. 2663. 2724. 2991. Das in den subalpinen Alphabeten vorherrschende schräggestellte Kreuz  $\times$  findet sich dagegen in den etruskischen Inschriften nur ausnahmsweise: Fabretti, *Corpus inscr. ital.* 809 (arch.). 809 bis (arch. = Gamurrini, *Appendice Tav. II* 41). 2184 (arch.). 2333 ter (arch.; 2 mal). CIE 2384. Aber schon diese Belege sind sehr wichtig.

Das etruskische Alphabet entstand spätestens gegen Ende des 8. Jhs. v. Chr. Die ältesten erhaltenen Inschriften, vor allem die ABC-Inschrift von Marsiliana, gehören vielleicht noch in die Zeit vor 700 v. Chr.<sup>1</sup> Dann kann die Schreibkunst bei den Etruskern noch bedeutend älter sein. Schreiben lernten die Etrusker von

<sup>1</sup> Vgl. A. Grenier, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 41 (1924) 5. 12. 41.

Griechen, deren Alphabet vom westlichen Typus mit  $\Psi = \chi$  war. Bei diesen Griechen muss das ursprüngliche Tau in der Gestalt von zwei einander halbierenden Linien noch im lebendigen Gebrauch gewesen sein. Sonst würden es ja die Etrusker nicht kennen. Meiner Meinung nach war es diese Form des Tau, die der Übernahme des östlichen  $\chi$ -Zeichens im Westen hinderlich war. Der Schluss, dass diese ursprüngliche Form des Tau noch bei der Einführung der komplementären Aspiratenzeichen im Westen vorhanden war, hat gar nichts Besonderes an sich, wenn man bedenkt, dass z.B. die ursprüngliche gebrochene Form des Iota in Thera und Attika bis ins 7., in Melos, Korinth, Korkyra, Phlius, Achaia und Ithaka bis ins 6., in Kreta sogar bis ins 5. Jh. v. Chr. weitergelebt hat, während sie uns aus Ionien nicht bekannt ist (Larfeld, Tafel III). Auch in der Geschichte des Iota ist zu beobachten, wie Ionien in der Entwicklung der Schrift vorseilt. Ähnliche Beobachtungen lassen sich an der Hand von Larfelds Schrifttafel zur Entwicklungsgeschichte der griechischen Lokalphabete betreffs Gamma, Delta und Lambda anstellen.

Die griechischen Inschriften bestätigen nun tatsächlich, dass Tau seine ursprüngliche, semitische Form bei den Griechen erst allmählich aufgegeben hat. Eine Form des Tau, bei der der Querstrich nicht die Spitze der Hasta tangiert, sondern ein Stück der Hasta abschneidet, lässt sich sowohl im Westen als im Osten belegen. Eine Form aber, bei der sich Tau der Form des griechischen Kreuzes  $+$  nähert, scheint es nur noch im Westen zu geben, soweit nach IG und H. Roehl, *Inscr. Graec. Antiquissimae* (IGA) mit den *Imagines* (IIGA) zu urteilen ist.

I) in der östlichen Gruppe: zwei undeutliche Beispiele IG XII: 2 nr. 623 (Knidos) und 7 nr. 143 (Amorgos); einige Male neben  $\tau$  IGA 381 (Chios); einmal deutlich in der sehr alten (7. Jh.) Abu Simbel-Inschrift IGA 482 a Zeile 1 neben  $\tau$ ; einmal deutlich in der »ältesten« griechischen Inschrift (8. Jh.?) IG I Suppl. 492 a (Attika) neben  $\tau$ ; einmal deutlich IGA 2 (Attika?). Nie in den zahlreichen, teilweise hocharchaischen Inschriften von Thera, Kreta und Korinth. Dagegen nicht selten in Naukratis mehr oder weniger

deutlich: »Naukratis» I—II (London 1886—88) nr. 83 a. 110. 116. 134. 150. 154. 187. 209 (?). 229. 257. 667. 784. 804. Aber nr. 32, in der der Querstrich nahezu die Mitte der Hasta schneiden würde, ist wahrscheinlich nicht *Καλλίτω* mit zwei Zahlzeichen zu lesen, wie der Herausgeber Gardner will, sondern *Καλλιχόρη*.

II) in der westlichen Gruppe: IGA 111. 113. add 113 b. add 113 c. 115 (Elis) mehrmals neben T; undeutlich IG IV 554 mehrmals neben T und deutlich 564 neben T je einmal, 801 einmal neben T (Argolis); V: 1 nr. 928. 1228 (Lakonien); V: 2 nr. 410 einmal nebst T dreimal (Arkadien); VII 2731 einmal neben T. 3576. 3643. 3737. 3980, und einmal mit dem Querstrich fast an die Mitte der Hasta gerückt neben  $\text{┐}$  und T in der Mogeas-Inschrift 3467 (Boiotien); IX: 1 nr. 303 zweimal sehr deutlich (opunt. Lokris); 333 einmal Zeile 3; 334 einmal Zeile 26 und 47;  $\text{᾽Αρχ. ᾽Εφ. 1924 Πιν. 3}$  einmal Zeile A 8 und 12 neben häufigem T (Lokris); IGA 372 nr. 169 und fast + förmig nr. 51 (Euboia); IG XIV 869 mit dem Querstrich fast an die Mitte der Hasta gerückt (altkumäische Inschrift).

### 3. Gab es ursprünglich auch ein dem Qoppa entsprechendes Aspiratenzeichen?

Nachdem das Obige eine nach meiner Auffassung sichere Grundlage für das Verständnis der komplementären Zeichen des griechischen Alphabets gegeben hat, bleiben noch drei Tatsachen übrig, die eine Erklärung herausfordern.

1) Die unverkennbare Ähnlichkeit zwischen  $\Psi$  oder  $\Psi = \chi$  in der westlichen Alphabetgruppe und den altphoinikischen Formen des Kaph (gr. Kappa).

2) Die ebenso unverkennbare Identität dieses westlichen Zeichens für  $\chi$  mit dem ionischen Zeichen für  $\psi$ .<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Es gibt Forscher, die in dem westlichen Zeichen eine ältere Variante des Kappa, in demselben Zeichen bei den Ioniern ein halbiertes  $\Phi$  sehen, und dabei noch zwischen  $+$  =  $\chi$  und  $+$  =  $\xi$  keinen Zusammenhang anneh-

3) Die auffallende Tatsache, dass + sowohl in den zahlreichen, äusserst konservativen altetruskischen als auch in den boiotischen ABC-Inschriften am drittletzten Platze erscheint, obgleich es nach allem, was sich sowohl bei Ullman wie mir ergeben hat, in der westlichen Alphabetgruppe mit dem Werte ξ das zuletzt in Gebrauch genommene unter den komplementären Zeichen war. Dies wirkt um so mehr befremdend, als die Etrusker nie den drittletzten Buchstaben ihres Alphabets verwendet haben und auch in Boiotien erst in epigraphischer Zeit + = ξ für die ältere Schreibung Υ ζ Eingang findet.

Dies alles erklärt sich mit einem Schlage, wenn man eine schon von Gercke in *Hermes* 41 (1906) 549—557 vorgetragene Hypothese wieder aufnimmt. Ich stehe nicht an, den Gedanken, auf den Gercke kam, als genial zu bezeichnen. Dass er mit seiner Ansicht bisher nicht durchgedrungen ist, erklärt sich daraus, dass sie bei ihm mit vielem Unrichtigen oder Unsicheren vermenget ist. Selbst habe ich schon 1920 in meinen »Beiträgen zur Geschichte des etruskischen usw. Alphabets« S. 41 f. hervorgehoben, dass das etruskische Alphabet die Hypothese von Gercke bestätigt. Gercke hat als erster gesehen, dass die Dreizahl der komplementären Zeichen sowohl im Osten wie im Westen mit der Tatsache zusammenhängt, dass es ausser Kappa und Pe im griechischen Alphabete noch eine dritte Tenuis, die aspiriert werden konnte, nämlich Qoppa gab.

Der Erfinder, der das griechische Alphabet mit der Bezeichnung der gutturalen Aspiraten bereicherte, war ein gewissenhafter Mann. Als er mit seiner Neuerung auftrat, hat er, wie zu erwarten, auch das Qoppa berücksichtigt, auch für »Qoppa + h« einen neuen Buchstaben vorgeschlagen. Dies forderte die einfache Folgerichtigkeit. Nun wurde aber das Qoppa selbst früh als ein überflüssiges Zeichen empfunden, das schon in den archaischen Inschriften allmählich zu verschwinden beginnt. Während die korinthische Vase Collitz-

men. Ich meinesteiis finde es durchaus unwahrscheinlich, dass in der östlichen und westlichen Reihe von drei komplementären Zeichen zwei Paare hinsichtlich der Buchstabenformen durch das Spiel des Zufalls identisch geworden sein sollen.

Bechtel 3130 den Namen des Hektor mit Qoppa schreibt, hat schon der Euphorbos-Teller von Rhodos darin Kappa. Die korinthische Vasenscherbe IG IV 226, die *Δόκων* schreibt, ist auch sehr alt. Die Tendenz aber, Qoppa zu vernachlässigen, muss noch älter sein als sein tatsächliches Verschwinden. Kein Wunder also, dass man sich eine Neuerung nicht gefallen liess, die zu demjenigen Buchstaben, den man als überflüssig empfand und auf dem Wege war aufzugeben, noch einen anderen unnötigen Buchstaben gab. So hat man mit dem aspirierten Qoppa noch früher aufgeräumt als mit dem Qoppa selbst, an das man durch die Tradition stärker gebunden war.

Da die komplementären Aspiratenzeichen mit Sicherheit im Osten erfunden worden sind und *φει* das erste unter ihnen war, darf man annehmen, dass der Erfinder der gutturalen Zusatzzeichen  $+$  = *kh* (*χεῖ*) und  $\Psi$  = *qh* schreiben wollte. Das ist ja gerade die im ionischen Alphabete herrschende Reihenfolge der komplementären Zeichen.

Woher er das Zeichen  $+$  (X) nahm, ist nicht klar. Vielleicht ist es eine Ummodelung des Kappa. Ansprechend ist die von Wilamowitz<sup>1</sup> vorgeschlagene Ableitung aus dem Kreuz im Theta, da Theta ja überhaupt den Ausgangspunkt für die komplementären Zeichen bildet. Vielleicht handelt es sich aber um ein frei erfundenes Zeichen. Dafür spricht seine kaum zu übertreffende Einfachheit. Bemerkenswert ist aber auch, dass das lydische, karische und lykische Alphabet das betreffende Zeichen im Werte von *h* verwenden. — Die Qoppaaspirata  $\Psi$  wird dem karischen oder dem lykischen Alphabete entnommen sein, in denen es eine Art *k*-Laut bezeichnet, sei es, dass es eine mit den altphoinikischen Formen zusammenhängende Variante des Kappa, sei es, dass es einer der vielen von den Karern und Lykiern selbständig erfundenen Buchstaben war. Wenigstens das karische Alphabet ist sehr alt, eine Entlehnung daraus seitens der Ionier also wohl denkbar. Die karischen Söldnerinschriften in Abu Simbel aus dem 7. Jh. v. Chr. sind ungefähr ebenso alt wie die ältesten uns bekannten griechischen

<sup>1</sup> Homerische Untersuchungen (Berlin 1884) 289.



Inschriften. Für einheimischen Ursprung des Zeichens sprechen die in Karien und Lykien nicht selten anzutreffenden Nebenformen wie  $\Upsilon$  usw. Es ist nun sehr beachtenswert, dass in einer der ältesten etruskischen Inschriften, in der aus Tomba del Duce bei Vetulonia nach der Abbildung in *Notizie degli Scavi* 1887, tav. XVI fig. 5 die aus keiner griechischen Inschrift mehr bekannte Form  $\surd$  (linksl.; auch lykisch) begegnet<sup>1</sup>. Das Eindringen eines kari-schen Buchstabens in das Alphabet der kleinasiatischen Griechenstädte ist nicht ohne ein weiteres Beispiel. Ich meine das **T** für  $\sigma\sigma$  besonders in Fremdwörtern in Ephesos (7. Jh.), Halikarnassos, Messambria und Kyzikos (vgl. Larfeld 225 f.). Verwandten Ursprungs scheint das pamphyliche  $\Psi$  zu sein.

Die Alphabete der Karer und Lykier werden heute zu der westlichen, »roten« Gruppe Kirchhoffs gerechnet, und diese seltsame Verwandtschaft ist nur durch eine Hinweisung auf das »rote« Alphabet auf Rhodos zu erklären, das die Kolonisten aus der Argolis mitgebracht haben. Aber warum Rhodos eine solche Bedeutung für die Karer und Lykier gehabt hätte, dass sie sich ihr Alphabet von dort statt von den in ihrer unmittelbaren Nähe wohnenden Ioniern holten, bleibt unerklärt. Meine Hypothese beseitigt die Schwierigkeiten. Das karische und das lykische Alphabet, die ja auch sonst nichts mit den westlichen Alphabeten gemeinsam haben, sind gar keine »roten« Alphabete, sondern das für die westlichen Alphabete charakteristische  $\Psi = \chi$  stammt als ursprünglich von den Ioniern eingeführte Qoppaaspirata gerade aus jenen kleinasiatischen Alphabeten, selbstverständlich eher aus dem karischen, weil die Karer in näheren Beziehungen zu den Griechen standen und weil das karische Alphabet sicher alt ist. Dadurch wird auch Milet als Geburtsstätte der komplementären Zeichen des griechischen Alphabets wahrscheinlich gemacht.

Das gleichzeitig mit  $\chi\epsilon\tilde{\iota}$  (=  $kh$ ) eingeführte Zeichen für aspiriertes Qoppa ( $qh$ ), dessen Name unbekannt bleibt, ist nirgends in der griechischen Welt durchgedrungen. Schon in vorepigraphischer

<sup>1</sup> Dass das Zeichen wirklich diese Form hat, konnte ich durch Autopsie im Museo arch. in Florenz bestätigen.

Zeit hat man sich seiner in verschiedener Weise entledigt. In Ionien hat man ihm den Wert  $\psi$  gegeben, um die Reihe  $\zeta - \xi$  zu vervollständigen. Die Korinthier folgten auch hierin bald den Ioniern. In Attika jedoch und auf den Inseln, die in der Verwendung der komplementären Zeichen mit Attika zusammengingen, gab man die Qoppaaspirata völlig auf. In demjenigen Alphabete aber, das Stammalphabet für die s. g. rote Gruppe wurde, konnte und wollte man das östliche  $+$  ( $X$ ) =  $kh$  nicht verwenden, weil es Anlass zur Verwechslung mit Tau gegeben hätte. Darum hat man hier die Qoppaaspirata  $\Psi$  verallgemeinert und verwendet sie für jeden »Guttural +  $h$ «. Als später auch im Westen die Tau-Form  $T$  durchgedrungen war, konnte  $+$  ( $X$ ) zur Bezeichnung von  $\xi$  verwendet werden. Diese Neuerung geschah erst, als das etruskische Alphabet sich schon abgezweigt hatte.

Die Reihenfolge der komplementären Zeichen in den uns bekannten ABC-Inschriften ist sehr interessant und tritt durch die Annahme einer vorepigraphischen Qoppaaspirata in ein neues Licht. Weil die komplementären Zeichen in Ionien erfunden wurden und  $\varphi\epsilon\tilde{\iota}$  älter als die beiden anderen war, hat sich die historische Reihenfolge im ionischen ABC erhalten:  $\varphi\epsilon\tilde{\iota}$ ,  $\chi\epsilon\tilde{\iota}$ , Qoppaaspirata ( $\Phi X \Psi$ ). Zu dem Stammalphabet der westlichen Gruppe gelangten die neuen Aspiratenzeichen alle drei auf einmal als ein einheitlicher Vorschlag. Darum ordnete man sie dort mit Rücksicht auf die Reihenfolge Kappa, Pe, Qoppa so: Kappaaspirata,  $\varphi\epsilon\tilde{\iota}$ , Qoppaaspirata ( $+$   $\Phi \Psi$ ). Diese Reihenfolge wird in den alt-etruskischen ABC-Inschriften zäh festgehalten, obgleich die Etrusker nie den ersten dieser Buchstaben verwendet haben, worin sich der ursprüngliche Zustand der »roten« Alphabete widerspiegelt. Die Annahme, dass hier die ursprüngliche Reihenfolge im Westen vorliegt, wird von den beiden boitischen ABC-Inschriften (Larfeld 218) auf das nachdrücklichste bestätigt. In ihnen herrscht dieselbe Reihenfolge, obgleich in Boitien, wie die Inschriften lehren, vor der Einführung des  $+$  =  $\xi$  die Schreibung  $\Psi \S$  üblich war. Man erwartet demzufolge  $+$  am Ende des ABC hinter den Aspiratenzeichen. Die tatsächliche Reihenfolge zeigt, dass  $+$ , wie in Etrurien, schon vor der Umprägung in ein  $\xi$ -Zeichen

im ABC vorhanden war und dort seinen bestimmten Platz hinter Ypsilon vor den beiden anderen Zusatzzeichen hatte.<sup>1</sup>

Jetzt erklärt sich auch die Reihenfolge im ABC der achäischen Kolonie Metapont. Als Aspiratenzeichen ward + in Achaia nicht angenommen und geriet in Vergessenheit. Als es einige Jahrhunderte später als ξ-Zeichen neu eingeführt wurde, erhielt es seinen Platz am Ende des ABC.

So scheint die Hypothese, dass in vorepigraphischer Zeit auch für aspiriertes Qoppa ein eigenes Zeichen zuwege gebracht wurde, alles noch Problematische in der Geschichte der komplementären Zeichen der Griechen aufs beste zu erklären.

#### 4. Das Verhältniß der ξ-Zeichen zueinander.

Ullman meint, dass die monoliteralen Ausdrücke für ξ, nämlich + (oder X) im Mutterlande und Ξ in Ionien und bald in Korinth, unabhängig voneinander (»independently») entstanden sind. Das finde ich an sich weniger wahrscheinlich als die Annahme eines Zusammenhanges. Das griechische Alphabet kennt ja doch auch nirgends für die Konsonantenverbindungen κτ, βλ, μν, σμ, σκ usw., die alle auch im Wortanlaut vorkamen, ein besonderes Zeichen, geschweige denn zwei verschiedene und voneinander unabhängige. Auch für ψ gibt es ja nur eine Ursprungsquelle; denn das sporadische Χ in Arkadien und Lokris ist doch am ehesten durch das korinthische Ψ = ψ hervorgerufen worden und stellt entweder eine Modifikation desselben dar oder ist durch die senkrechte Linie aus dem westlichen ξ-Zeichen herausdifferenziert. Das korinthische Zeichen selbst konnte in den westlicheren Alphabeten nicht angewandt werden, weil man es dort bereits im Werte von χ hatte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Die zweite ABC-Reihe der boiotischen Alphabetvase, die Kalinka in Athen. Mitt. 17 (1892) Tafel VI veröffentlicht hat, zeigt hinter den komplementären Zeichen noch zwei frei erfundene ornamentale Zeichen, die die zweizeilige ABC-Inschrift symmetrisch machen.

<sup>2</sup> Über die korinthische Einflusswelle im Gebiete der roten Alphabeten südlich und nördlich des korinthischen Meerbusens siehe auch F. Sommer, Indg. Forsch. 42 (1924) 94 f.

Wenn also ein Zusammenhang zwischen dem östlichen und dem westlichen  $\xi$ -Zeichen weitaus wahrscheinlicher ist, als dass sie völlig unabhängig voneinander entstanden seien, so entsteht die Frage, welches von beiden das ältere ist und das andere hervorgerufen hat.

Für die Priorität des ionischen  $\Xi$  könnte zunächst der Umstand angeführt werden, dass das Zeichen als solches alt ist. Es ist das aus dem semitischen Alphabet übernommene Sibilantenzeichen Samech. Da man es nicht als Sibilantenzeichen brauchte, würde eine Umprägung in  $\xi$  leicht verständlich sein. Dass man gerade auf diesen Wert verfiel, wurde vielleicht durch das von jeher bestehende Zeta veranlasst. Der Name  $\xi\epsilon\iota$  schliesst sich vortrefflich den schon bestehenden Namen der Zusatzzeichen  $\varphi\epsilon\iota$  und  $\chi\epsilon\iota$  an.

In Korinth und Thera finden sich Belege für  $\Xi$  als Anfangsbuchstaben im Namen Zeus noch aus dem 7. Jh. v. Chr.<sup>1</sup> So lange hat also hier das alte Samech weitergelebt, wie es scheint als Konkurrentzeichen zu Zeta. Aber wenn wirklich Zeta und Samech einst ohne Unterschied hinsichtlich des Lautwertes verwendet wurden, so kann man gerade in diesem Umstande eine Stütze finden für die Annahme, dass ein  $\xi$ -Zeichen zuerst in der östlichen Alphabetgruppe entstand. Es würde sich um einen Differenzierungsprozess handeln: I behielt den Wert  $\zeta$ ,  $\Xi$  wurde nicht völlig aufgegeben, sondern fand als  $\xi$ -Zeichen eine neue Verwendung.

Zum Beweise für den westlichen Ursprung der  $\xi$ -Bezeichnung lässt sich folgendes anführen. Erstens ist der Name  $\xi\epsilon\iota$  natürlicher bei dem westlichen  $\xi$ -Zeichen + (oder X), das im ABC zusammen mit den beiden komplementären Aspiratenzeichen  $\varphi\epsilon\iota$  und  $\chi\epsilon\iota$  stand und mit ihnen eine besondere Gruppe von neuen Zeichen bildete. Man kann sich den Vorgang folgendermassen vorstellen: Als die Ionier Kunde von dem westlichen + =  $\xi$  erhielten, wollten auch sie für die Lautverbindung »Guttural + s« ein einfaches Zeichen einführen. Weil sie aber bereits + (X) im Werte von  $\chi$

<sup>1</sup> Larfeld, Griech. Epigraphik (München 1914) 223. Aber der von L. angenommene Lautwert  $\sigma\sigma$  steht nicht fest. Bechtel, Die Griech. Dial. II (Berlin 1923) 234 f. 531. sieht in der Schreibung mit Samech mit grösserem Recht nur eine orthographische Variante.

verwendeten, konnten sie nur die westliche Idee, nicht das westliche Zeichen selbst übernehmen. So haben sie zu ihrem Zwecke das alte Samech (die griechische Form des Namens kennen wir nicht genau) in  $\xi$  umgeprägt, und dabei erhielt es den Namen  $\xi\epsilon\iota$  nach dem Vorbilde des westlichen  $\xi$ -Zeichens. Es scheint mir aber kühn, mit verschiedenen Buchstaben, die denselben Namen geführt hätten, zu operieren. Und die Namen auf  $-\epsilon\iota$  sind nun einmal für Ionien natürlicher (siehe Ed. Hermann a.a.O.).

Denkt man sich den Vorgang umgekehrt, dass das östliche  $\Xi$  den Westgriechen gefiel, so fällt es auf, dass sie nicht mit der Idee auch das ionische Zeichen selbst übernahmen, sondern anstatt dessen das Zeichen  $+$  ( $X$ ) wählten, wodurch sich der Gegensatz zwischen der Schrift der Ostgriechen und der Schrift der Westgriechen in anmerkungswertem Grade steigerte, da ja dieses Zeichen bei jenen schon den Wert  $\chi$  ( $kh$ ) hatte. Andererseits scheint es aber nicht undenkbar, dass in einem westlichen Lokalphabete, in dem, wie bei den Etruskern, ein nicht im lebendigen Gebrauche verwendetes  $+$  im ABC mitgeschleppt wurde, diesem Zeichen der Wert  $\xi$  verliehen wurde, um so mehr als es wie ein vereinfachtes  $\Xi$  aussah. Ferner lässt es sich denken, dass Samech aus der westlichen Alphabetreihe schon damals verschwunden war, und dass man das ionische  $\xi$ -Zeichen deshalb mied, weil man nicht die feststehende Zeichenfolge durch das Einfügen eines neuen Zeichens mitten in das ABC unterbrechen wollte.

Als Argument für westlichen Ursprung der  $\xi$ -Bezeichnung kommt schliesslich in Betracht, dass nach der Hypothese von Kretschmer  $\vdash = \xi$  durch Vereinfachung von  $\vdash \zeta = \xi$  in einem Alphabete entstand, in dem  $\vdash$  sonst nicht zur Verwendung gelangte, weil  $\chi$  durch  $\Psi$  bezeichnet wurde. Das kann aber nur ein s.g. rotes oder westliches Alphabet gewesen sein. Die Hypothese von Kretschmer ist noch nicht widerlegt worden.

Überblickt man das Obige, so ergibt es sich, dass die Argumente für östlichen Ursprung der  $\xi$ -Bezeichnung doch etwas stärker als die Argumente für westlichen Ursprung dünken, wenngleich eine Entscheidung bei dem jetzigen Inschriftenmateriale nicht zu erzielen ist.



# Survivance arabo-romane du Catalogue d'étoiles de Ptolémée

Etudes philologiques sur différents manuscrits

par

O. J. Tallgren

Fortasse quod falsitatis in libro Ptolemaei  
invenimus, tribuendum est homini qui librum  
e Graeca lingua transtulit, aut exemplari quo  
interpres usus est. Deus haec melius scit  
(al-BATTĀNĪ, traduction de NALLINO, I, p. 66)

## I: *Introduction et Série Première*

Introduction (§§ 1-76). But du présent travail (§ 1). Le Catalogue d'étoiles grec, ses qualités au point de vue de la traduction (§§ 2-13). Il est disposé par subdivisions avec des statistiques finales et par colonnes; c'est la colonne verbale qui nous intéresse (§§ 3, 4). Elle prévoit l'emploi d'un globe (§§ 7, 8) et offrait des difficultés de traduction (§§ 9—12), de nomenclature (§ 11). — Editions de l'original grec (§§ 14-18), à compléter l'une par l'autre (§§ 15-16). — Traductions arabes (§§ 19-51). Bibliographie difficile (§ 19). Nécessité de s'en tenir aux mss. (§§ 20, 21). Ces traducteurs et la nomenclature (§§ 22, 24). Ma transcription (§ 25). Description des mss. arabes; qualités du copiste, du traducteur (§§ 25-48). Ms. Escur. 914 (§§ 26-30). Ms. Brit. Mus. 7475 (§§ 31-34). La Version Vieille que représentent ces deux mss. (§§ 35, 36). Ms. Escur. 915 (§§ 37-48). L'utilité limitée de deux Catalogues imprimés: celui d'al-Battānī et celui d'al-Çūfī (§§ 49-51). — Traductions latines. Celle de Gérard de Crémone (§§ 52-63). Gérard secouru par un mozarabe (§§ 53, 54). Gérard édité en 1515; utilité du ms. du XII<sup>e</sup> siècle (§§ 55, 56). Description du même; qualités de copie, de traduction; nomenclature (§§ 57-63). — La traduction espagnole d'Alphonse X (§§ 64-72). Collaboration; édition, mss. (§§ 65, 66). Détails sur la composition du traité alphonsin *Figuras de las estrellas* (§ 67). La nomenclature alphon sine (§ 68). La section P reproduit le Catalogue; utilité de

cette partie de l'édition (§§ 69-71). Corrections par Alphonse X styliste (§ 72). — Classification des faits de traduction (§§ 73-75). Différence de couches, pour les erreurs (§§ 73, 74). Mes douze chapitres Q à Ψ (§§ 75, 76).

Série première (§§ 77-136): Q (XXII 1 ext.) (§ 77). — R (XXXIX 22) (§ 78). — S (XXXIX 1; XXXIX 10; XXXIX 11, 33, 36; XXXIX 13, 17, 32, 35, 40; XXXIX 22, 27, 29) (§§ 79-101). — T (XV 3 ext.) (§ 102). — U (VIII 1, 5; XXVI 13) (§§ 103-124). — Z (XXV 6 ext., 7 ext., 8 ext.) (§§ 125-133). — Φ (V 8) (§§ 134-136).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> ABRÉVIATIONS (abstraction faite des dictionnaires les plus connus, grecs, arabes ou autres): [A — chez AÇ., v. § 51; chez Alph., v. § 67 · [Aç., al-Çufī — v. § 51, et *sub voce* Schjellerup · [Alb., al-Battānī — v. § 49, et *sub voce* Nallino · [Alcalá, Pedro de Alcalá — PETRI HISPANI [= PEDRO DE ALCALÁ] *De lingua arabica libri duo*, PAULI DE LAGARDE *studio et sumptibus repetiti*. Göttingen, Hoyer, 1883. [Dictionn. espagnol-arabe grenadin de 1505] [Alph., Alphonse — v. § 64 suiv. · [B — v. § 31 · [Boethor — ELLIOUS BOETHOR, *Dictionnaire français-arabe. Revu et augmenté par A. CAUSSIN DE PERCEVAL*. 2e éd. Paris, Didot, 1848 · [Brugsch — MOHAMMED BRUGSCH, *Arabisch-deutsches Handwörterbuch umfassend die ar. Schriftsprache mit Einschluss des Sprachgebrauchs der Gegenwart. Auf Grund der wichtigsten bisher veröffentlichten Wörterbücher u. lexicographischen Sammlungen sowie eigener Materialien bearbeitet*. Hannover, Orient-Buchh. H. Lafaïre, 1926—27 [livraisons 1 à 10; jusqu'à *qtw*] · [Daremberg et Saglio — CH. DAREMBERG et EDM. SAGLIO, *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines* . . . Dix tomes. Paris, Hachette, 1877—1919 · [Dorn — B. DORN, *Drei in d. Kais. öff. Bibliothek zu St. Petersburg befindliche astronom. Instrumente mit arab. Inschriften*, dans *Mém. de l'Acad. imp. des Sc. de St.-Pétersbourg*, VIIe série, t. IX, n° 1, St. Pétersbourg 1865 · [E — v. § 69 · [Fagnan — E. FAGNAN, *Additions aux Dictionn. arabes*. Paris, Geuthner, 1923 · [Gālib — v. § 54 · [Gér., Gérard — v. § 52 suiv. · [Halma — v. § 18 · [Haskins — CHARLES HOMER HASKINS, *Studies in the History of Mediaeval Science*, dans *Harvard Historical Studies*, Vol. XXVII. Cambridge, Harvard University Press, 1924 · [Heiberg — v. § 14 · [Ideler — LUDEWIG IDELER, *Untersuchungen über den Ursprung u. die Bedeutung der Sternnamen*. Berlin 1809 · [Kraus — v. § 71 · [Liechtenstein — v. § 55 · [Los nombres — O. J. TALLGREN, *Los nombres árabes de las estrellas y la transcripción Alfonsina, ensayo hispanoárabe fundado sobre un cotejo personal de los manuscritos*, dans *Homenaje a MENÉNDEZ PIDAL*, t. II, pages 633-718. Madrid, Hernando, 1925 · [M — chez AÇ., v. § 51; chez Alph., § 67 · [Manitius — DES CLAUDIUS PTOLEMÆUS *Handbuch der Astronomie. Aus dem Griechischen übers. u. mit erklärenden Anmerkungen versehen von KARL MANITIUS*. I, II. Leipzig, Teubner, 1912 · [Nallino — AL-BATTĀNĪ sive ALBATENĪ *Opus astronomicum ad fidem cod. Escorial. arabice editum, latine versum, adnotatione instructum a CAROLO ALPHONSO NALLINO*, I—III, dans *Publicazioni del R. Osservatorio di Brera*, N. XL 1. Milano, Hoepli, 1899—1907 · [P — chez AÇ., v. § 51; chez Alphonse, § 67 · [Pauly-Wissowa — PAULY'S *Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. herausg. v. GEORG WISSOWA*. I —. Stuttgart, Metzler, 1894 1927-

§ 1. Je me propose de comparer au texte grec de Ptolémée, pour une série de passages, d'abord, deux traductions arabes inédites et étudiées sur trois manuscrits, puis la traduction latine de Gérard de Crémone étudiée sur un manuscrit du XII<sup>e</sup> siècle et, en dernier lieu, la traduction espagnole d'Alphonse X étudiée, en partie, sur tous les manuscrits connus de son *Astronomie*. Une fois terminée, l'étude comparée de ces manuscrits inédits nous permettra d'établir la filiation d'un certain nombre de malentendus d'ordre linguistique dont se ressent la tradition médiévale du Catalogue d'étoiles de Ptolémée, et de rectifier notamment une série d'erreurs commises en l'espèce par LUDEWIG IDELER. Un certain nombre des notes qui suivent pourront offrir quelque intérêt au point de vue de la science des traductions en général. Tous ces travaux sont destinés à préparer une édition critique du texte d'Alphonse X ainsi que de la partie correspondante de l'*Almageste* arabe et de la traduction de Gérard, si importante celle-ci au point de vue de l'histoire de la science européenne. En outre, le cas échéant, je parviendrai à

[Pedro de Alcalá — v. *sub voce* Alcalá] [Peters et Knobel — v. § 15]  
 [Ramón Martín — *Vocabulista in arabico pubbl. . . sopra un cod. della Bibl. Riccardiana da C. SCHIAPARELLI*. Firenze 1871. [Dictionn. latin-arabe, avec registre arabe, d'un auteur anonyme qu'on a cru devoir identifier avec RAMÓN MARTÍN, mort en 1236; cette attribution est révoquée en doute par F. CODERA, dans son *Discurso* à l'Acad. Esp., 1910, p. 16/17] [Rico y Sinobas — *Libros del saber de astronomía del Rey D. ALFONSO X de Castilla, copiados, anotados, y comentados par D. MANUEL RICO Y SINOBAS*, I—V 1. Madrid, 1863—67] [Sarton — GEORGE SARTON, *Introduction to the History of Science*. (Carnegie Institution, 376). I. Baltimore, Williams & Wilkins, 1927] [Schjellerup — *Description des étoiles fixes composée . . . par l'astronome persan ABD-AL-RAHMAN AL-SÛFI, traduction littérale . . . avec des notes par H. C. F. C. SCHJELLERUP*. St.-Petersbourg, Acad. imp. des Sciences, 1874] [Suter, *Math. u. Astr.* — HEINRICH SUTER, *Die Mathematiker u. Astronomen der Araber u. ihre Werke, dans Abhandlungen zur Geschichte der mathem. Wissenschaften mit Einschluss ihrer Anwendungen*, X. Heft [= Supplément à l'année XLV de *Zeitschr. für Mathematik u. Physik*], Leipzig, Teubner, 1900 (pages 1-277) — IDEM, *Nachträge u. Berichtigungen, ibidem*, XII. Heft, 1902 (pages 155-185)] [V.V. — v. § 35.

Mon ami M. KNUT TALLQVIST ayant bien voulu revoir sur les épreuves les citations arabes que j'aurai à donner en transcription, une série d'erreurs qui s'y étaient glissées ont pu être rectifiées à temps. Je le remercie vivement de ce précieux concours. — Mon ancien maître n'est pas responsable du système de transcription que j'applique. Pour ce système, voir § 25.

introduire des corrections dans le texte grec de Ptolémée tel qu'il apparaît dans la soigneuse édition de HEIBERG.

§ 2. LE TRAITÉ A ÉTUDIER. SES QUALITÉS AU POINT DE VUE DE LA TRADUCTION. — Le *Catalogue d'étoiles* de Ptolémée constitue les chapitres VII 5 et VIII 1 de sa *Mathēmatikē Syntaxis* ou *Almageste*. Il comprend (1022) 1025 (1029) étoiles groupés sur 46 (49) constellations boréales, zodiacales ou australes. (ARGELANDER, qui avait une vue médiocre, énumère jusqu'au 35:e degré de déclinaison méridionale 3256 étoiles). Pour la genèse et la valeur de la compilation que représente ce Catalogue, voir BOLL, *Fixsterne*, dans PAULY-WISSOWA, VI, col. 2421 suiv., avec renvois à BJÖRNBO et autres; v. aussi SARTON, *Introduction*, I (1927), p. 275, qui renvoie, en outre, à DREYER, *On the Origin of Ptolemy's Catalogue*, dans *Monthly Notices of the R. Astron. Soc.*, LXXVII (1917), 528—539, LXXVIII (1918), 343—349.

§ 3. Voici la numération que j'applique aux constellations de Ptolémée:

Constellations boréales: I, *Arktos mikrā*, *Ursa minor*, la *Petite-Ourse*. — II, *Arktos megalē*, *Ursa maior*, la *Grande-Ourse*. — III, *Drakōn*, *Draco*, le *Dragon*. — IV, *Kēpheus*, *Cepheus*, *Céphée*. — V, *Boōtēs*, *Bootes*, le *Bouvier*. — VI, *Stephanos boreios*, *Corona borealis*, la *Couronne boréale*. — VII, *En gonasin*, *Hercules*, *Hercule*. — VIII, *Lyrā*, *Lyra*, la *Lyre*. — IX, *Ornīs*, *Cygnus*, le *Cygne*. — X, *Kassiopeia*, *Cassiopea*, *Cassiopée*. — XI, *Perseus*, *Perseus*, *Persée*. — XII, *Hēniokhos*, *Auriga*, le *Cocher*. — XIII, *Ophiūkhos*, *Ophiuchus*, avec XIII b. *Ophis*, *Serpens*, le *Serpent*. — XIV, *Oīstos*, *Sagitta*, la *Flèche*. — XV, *Āetos*, *Aquila*, l'*Aigle*, y compris XV b *Antinoos*, *Antinous*. — XVI, *Delphīs*, *Delphinus*, *Dauphin*. — XVII, *Hippū protomē*, *Equus minor*, le *Petit-Cheval*. — XVIII, *Hippos*, *Pegasus*, *Pégase*. — XIX, *Andromedā*, *Andromède*. — XX, *Trigōnon*, *Triangulum*, le *Triangle*. — Constellations zodiacales: XXI, *Krīos*, *Aries*, le *Bélier*. — XXII, *Tauros*, *Taurus*, le *Taureau*. — XXIII, *Didymoi*, *Gemini*, les *Gémeaux*. — XXIV, *Karkinos*, *Cancer*, le *Cancer*. — XXV, *Leōn*, *Leo*, le *Lion*. — XXVI, *Parthenos*, *Virgo*, la *Vierge*. — XXVII, *Khēlai* ou *Zygon*, *Libra*, la *Balance*. — XXVIII, *Skorprios*, *Scorpius*, le *Scorpion*. — XXIX, *Toxotēs*, *Sagittarius*, le *Sagittaire*. — XXX, *Aigokerōs*.

*Capricornus*, le *Capricorne*. — XXXI, *Hydrokhoos*, *Aquarius*, le *Verseau*. — XXXII, *Ikthyes*, *Pisces*, les *Poissons*. — Constellations méridionales: XXXIII, *Kētos*, *Cetus*, la *Baleine*. — XXXIV, *Ōrīōn*, *Orion*. — XXXV, *Potamos*, *Eridanus*, *Eridan*. — XXXVI, *Lagōos*, *Lepus*, le *Lièvre*. — XXXVII, *Kyōn*, *Canis maior*, le *Grand-Chien*. — XXXVIII, *Prokyōn*, *Canis minor*, le *Petit-Chien*. — XXXIX, *Argō*, *Argo navis*, le *Navire*. — XL, *Hydros*, *Hydra*, l'*Hydre*. — XLI, *Krātēr*, *Crater(a)*, la *Coupe*. — XLII, *Korax*, *Corvus*, le *Corbeau*. — XLIII, *Kentauros*, *Centaurus*, le *Centaure*, avec XLIII b, *Thērion*, *Lupus*, la *Bête*. — XLIV, *Thȳmiātērion*, *Ara*, l'*Autel*. — XLV, *Stephanos notios*, *Corona Australis*, la *Couronne Australe*. — XLVI, *Ikthȳs notios*, *Piscis Austrinus*, le *Poisson Austral*.

§ 4. Sous les différentes rubriques correspondant à chacune de ces constellations, Ptolémée décrit une à une, en les localisant, les étoiles qu'il attribue à chacune d'elles, d'abord les étoiles internes (terme manquant d'équivalent dans le texte grec) et ensuite, le cas échéant, les étoiles externes (en grec: ἀμόρφωτοι). Les externes sont celles qui sont considérées comme ne correspondant à aucune des parties constitutives de l'être ou l'objet que la constellation représente; qui, en d'autres termes, tout en rentrant dans les limites de la constellation, ne font pas partie de la configuration. Le terme d'*amorphōtoi* en question n'a pas été compris par un de nos vieux traducteurs.<sup>1</sup> L'énumération des étoiles d'une constellation procède d'ordinaire de l'Ouest à l'Est. Une statistique des étoiles passées en revue se trouve, constellation par constellation, à la fin de chaque série d'étoiles intérieures ou extérieures et, sous la forme d'un résumé, à la fin des constellations XX, XXXII, XLVI. La limite entre le livre VII, chap. 5 et liv. VIII, chap. 1:er coïncide avec le commencement de la const. XXVII, où se trouve l'indication sommaire des matériaux destinés à être traités au cours des six chapitres du livre VIII. — Pour plus de détails, voir § 6.

§ 5. A part cette disposition, pour ainsi dire, verticale, le Catalogue de Ptolémée montre, déjà dans les manuscrits grecs, une disposi-

<sup>1</sup> La «Vieille Version» arabe (v. § 35) rend *amorphōtos* par *mimmā laisat lahu ċūra* 'qui n'a pas de figure, d'image', dans I, II, IV (Escur. 914: *laisa*), VII, et ainsi de suite.



tion par colonnes. La première des colonnes porte le texte zoographique qui vient d'être décrit; les cinq colonnes qui suivent ne contiennent pour ainsi dire que des données numériques. Ces dernières complètent, en les précisant, les indications données à la première colonne; il s'ensuit que la position de chaque étoile est indiquée deux fois: par la méthode des précisions mathématiques<sup>1</sup> (colonnes 2 et suiv.) et par une série de localisations zoographiques, naturellement relatives, qu'on dirait des renvois à une série de figures ou de dessins qui auraient accompagné ce texte (colonne 1:re; cf. § 7). A notre point de vue linguistique, seule la seconde de ces méthodes de localisation céleste réclame l'attention, puisque c'en est la seule qui opère avec des énoncés verbaux susceptibles de traduction. Aussi nous bornerons-nous aujourd'hui à l'examen de la première colonne du traité; mais il va de soi que les variantes des données numériques réclameront l'attention toute spéciale de l'éditeur.

§ 6. Une ligne ou deux par étoile sont consacrées d'ordinaire à ce texte descriptif. Outre la localisation relative par rapport à la figure céleste dont il vient d'être question, on y trouve, le cas échéant, un adjectif concernant la luminosité de l'étoile et, en six cas spéciaux qui ont été mal entendus par certains traducteurs, un adjectif dénotant une couleur rougeâtre (*ῥόδιος*). En outre, et à part les noms des constellations, différents noms grecs d'étoiles se trouvent mentionnés dans V 1 ext., VIII 1, XII 3, 8, XV 3, XXII 11, 30, XXIV 1, 4, XXV 8, XXV 6 ext., XXVI 13, 14, XXVIII 8, XXXVII 1, XXXVIII 2, XXXIX 44. Cette nomenclature stellaire plutôt très pauvre sera enrichie considérablement par la plupart de nos traducteurs; voir plus loin, §§ 24, 36, 42, 61, 63, 67, 68. La disposition matérielle du Catalogue décrite ci-dessus sera respectée par tous les traducteurs excepté Alphonse (§ 69).

§ 7. On ne saurait bien suivre le langage des descriptions astrothétiques dont il s'agit qu'à la condition d'avoir une idée nette de la genèse de notre texte. On sait que déjà Hipparque avait construit

<sup>1</sup> Longitude de l'étoile en degrés et en  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{3}$  et  $\frac{1}{6}$  de degrés à compter du commencement du signe zodiacal respectif; latitude boréale ou méridionale par rapport à l'écliptique; classe de grandeur de 1 à 6, avec les abréviations de *μείζων* et *ελάσσων* dénotant des grandeurs intermédiaires.

le premier globe céleste que connaisse l'histoire.<sup>1</sup> Le Catalogue de Ptolémée prévoit l'emploi d'un globe ou de globes tout faits, sur lesquels étaient peintes ou gravées les configurations célestes peuplées d'étoiles, le dos tourné vers le spectateur. — Il faut l'admettre pour expliquer tout d'abord la grande précision et insistance avec laquelle est déterminé l'emplacement des étoiles par des mentions telles que «tout près de l'épaule (IV 4; cf. IV 5, IV 6), «sous le genou» (VII 27), comp. XXVI 15, ou telles que, en parlant de Cassiopée, «au-dessus de la chaise près des cuisses» (X 4), «au-dessus du pied du trône». Il est exclu en effet que ce genre d'indications astrothétiques ait pu, sous la seule impression produite par l'étude du ciel étoilé, prévaloir chez un astronome comme elle prévaut en réalité chez Ptolémée.<sup>2</sup> C'est ce qu'il est nécessaire d'admettre également pour pouvoir mettre d'accord les indications ptoléméennes de droite et de gauche avec la mention constante du dos, des *opisthomēroi* et semblables en parlant de figures humaines qui ne sont certainement pas vues en profil.

Qu'on veuille bien, en effet, tenir présent à l'esprit que l'astronome ancien s'imaginait ces configurations comme suspendues au firmament, juste sous les étoiles, les êtres animés tournant le visage vers la terre, c'est à dire que les étoiles étaient considérées comme brillant derrière les configurations. Portées sur un globe céleste,

<sup>1</sup> Sur Hipparque, voir SARTON, *Introduction*, I (1927), p. 193—195, avec son précieux appareil de renvois.

<sup>2</sup> Ces arguments tirés de l'étude du Catalogue ptoléméen pris isolément peuvent être comparés à ceux qu'émet F. BOLL, *Sphaera*, p. 153 et ailleurs (cf. son *Registre*, p. 549, s.v. *Globen*), pour démontrer que l'emploi des globes est prévu par les sources de Teukros (1<sup>er</sup> siècle de notre ère). Pour l'histoire du globe céleste, v. BOLL, dans PAULY-WISSOWA, t. VII (1912), col. 1427—1429. Aux exemples cités ci-dessus, ajouter la région du firmament qui correspond à la vaste constellation du Navire. Il n'y a aucun alignement d'étoiles capable de nous rappeler «une carène» ni encore moins «une carène d'en bas» (XXXIX 36). Bref, ici comme ailleurs, tout doute que l'on pourrait concevoir pour traduire point par point la description ptoléméenne se réduit à une question de reconstruire la forme précise qu'a bien pu avoir cette carène ou ce détail, dans la gravure qui était venue à se placer sous les yeux de Ptolémée, et à laquelle il se reportait.

ces images étoilées devaient donc se présenter comme vues par derrière, avec les étoiles plaquées sur le dos. C'est ce qui explique que Ptolémée ne mentionne la poitrine, par exemple, qu'à propos de figures qui, à en juger par le contexte, doivent avoir été vues plus ou moins en profil (X 2). En conséquence, les figures humaines ptoléméennes, puisqu'elles tournaient la face vers la terre, avaient leur «épaule droite» à l'Est, en d'autres termes, cette épaule droite de la figure devait être cherchée, sur le firmament, au point de vue du spectateur terrestre, à gauche et non à droite de la figure. — Pour bien suivre les descriptions de Ptolémée, on doit se méfier de certaines cartes célestes qui prétendent reconstruire le ciel étoilé de Ptolémée; mieux vaut s'en tenir au texte même et, pour les identifications à effectuer sur la foi de PETERS et KNOBEL (v. § 15) en tenant compte de MAXITIUS (v. § 14, note), à une bonne carte céleste ordinaire. La confusion astrothétique en question entre le côté droit et le côté gauche remonte d'ailleurs à l'antiquité classique; en voir attester quelques cas chez A. BREYSIG, dans sa Préface à l'édition des *Aratea* de GERMANICUS (Leipzig, Teubner, 1899), page XXIII.

§ 8. Les globes célestes peuplés des figures astrothétiques étaient donc antérieurs au Catalogue. — Ce n'est pas le lieu pour tâcher d'aborder la question de la genèse idéologique de ces figures; à ce sujet, je puis me borner à renvoyer à un auteur déjà vieux et à un autre récent: BUTTMANN, *Über die Entstehung der Sternbilder auf der griechischen Sphäre*, dans *Abh. d. hist.-philol. Klasse d. kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin aus d. Jahre 1826* (Berlin 1829), pp. 19—63; GUNDEL, *Sterne u. Sternbilder im Glauben d. Altertums u. d. Neuzeit* (Bonn u. Leipzig, Schröder, 1922), pp. 40—80 (chap. intitulé «*Ursprung u. Normen der Sternnamen*»). L'article de Buttmann est accompagné d'illustrations.

§ 9. Telle qu'elle est donnée à la première colonne, la description astrothétique détaillée des 36 constellations zoographiques (à la figure humaine ou animale) et des dix constellations représentant un objet inanimé est faite à grand renfort de termes techniques d'ordre physiologique, archéologique, maritime, etc. C'est ce qui amène des difficultés de traduction qui, en pre-

mière ligne, ont trait à la lexicologie. Dans ces conditions, au moyen âge, en l'absence de dictionnaires et d'encyclopédies proprement dits, il est facile de comprendre que les traducteurs ne se soient pas toujours tirés d'affaire avec succès. On en verra plus loin des exemples curieux, notamment pour ce qui concerne les figures représentant les objets ou instruments de l'antiquité grecque. Ptolémée en désigne une série de parties constitutives, que ni Arabes ni Romans ne pouvaient connaître en détail.

§ 10. Commises ainsi tout d'abord par les premiers traducteurs du VIII<sup>e</sup> ou du IX<sup>e</sup> siècle, ces erreurs de différentes catégories en engendraient fatalement d'autres sous la plume des traducteurs et copistes successifs, étant donné surtout les imperfections d'une part, d'une écriture sémitique sans voyelles ni diacritiques et de l'autre, de l'écriture européenne surchargée d'abréviations. Ce dernier défaut caractérisait d'ailleurs déjà les manuscrits grecs — jusqu'à quel point, il est facile d'en juger en présence de l'excellent appareil de variantes de l'éditeur moderne du texte grec, HEIBERG, ainsi qu'avant tout en présence des facsimilés de PETERS et KNOBEL. Ajoutons que les traducteurs médiévaux n'ont pu connaître le texte même de Ptolémée avec autant d'exactitude ni sous la même forme que nous le connaissons aujourd'hui grâce à Heiberg; que nous autres n'en possédons plus les manuscrits précis dont se servaient les Arabes, et que nous ne connaissons la labeur de ces derniers qu'à travers l'appareil de variantes à constituer sur les manuscrits arabes plutôt tardifs qui nous en restent. A part cette critique conjecturale gréco-arabo-romane, on admet que la plus ancienne des traductions arabes a été faite, non point directement sur le grec, mais sur une traduction intermédiaire en syriaque, de laquelle il ne nous reste plus aucune trace assurée. Sur ce dernier point, voir NALLINO, dans son éd. d'AL-BATTĀNĪ, t. II (1907), p. 210—211, 234, et dans l'édition d'une série de conférences en langue arabe qu'il a publiées sous le titre de *ʿIlm al-falak* (Rome 1911—1912), p. ۲۲۵, ۲۲۹. Je constate à ce propos, dès maintenant, qu'aucun des textes arabes que j'étudie ici n'offre un seul exemple de ces graphies à la syriaque qui ont été justement relevées et appréciées par NALLINO, pour les noms des vents du ms. unique du traité

astronomique d'al-Battānī. Voir l'édition de Nallino, *l.c.*, p. 234, où l'on trouve des exemples de l'emploi d'un  $\text{س}$  de prolongement à la syriaque, tels que *zahfurus*.

§ 11. Sur la difficulté, au point de vue des traducteurs de l'Almageste, d'un grand nombre de noms de constellations (§ 6), v. § 22.

§ 12. Somme toute, si les difficultés de traduction dont il s'agit sont circonscrites essentiellement dans les limites de la simple lexicologie, champ qui, certes, est relativement facile à dominer d'ordinaire, ces difficultés sont d'autre part accentuées par une série de circonstances spéciales qui, dans l'histoire des traductions, ne se trouveraient qu'à peine ailleurs amassées au même degré.

§ 13. Je ne citerai au cours des Etudes qui suivront que, chaque fois, les quelques mots précis de la description qui auront de l'intérêt au point de vue de la question à éclaircir. A l'éditeur futur de ces descriptions de les reproduire de toutes pièces.

§ 14. EDITIONS DE L'ORIGINAL GREC. — Le texte de Ptolémée fut édité dernièrement par J. L. HEIBERG; CLAUDII PTOLEMAEI *Syntaxis Mathematica*. I—II, Lipsiae, Teubner, 1898—1903; il faut tenir compte en outre du tome intitulé *Opera astronomica minora* (de Ptolémée), édité par Heiberg en 1907, car les pages XVIII—XLIX de ce tome contiennent ses importants *Prolegomena de codicibus Syntaxeos*. Le Catalogue d'étoiles se trouve, chez Heiberg, dans le tome II, pp. 38—169. Au bas des pages, on voit figurer l'appareil des variantes des mss. A (IXe siècle), B (IXe s.), C (Xe s.), D (XIIe s.); en outre, celles de G (XIIIe s.) sont données dans les *Prolegomena*, pp. CXXI—CXXVI. Parmi ces cinq mss. importants du Catalogue, D semble destiné, le jour où l'on procèdera à l'édition du texte arabe, à nous intéresser d'une façon spéciale, puisque selon toute probabilité il remonte à un archétype très vieux (HEIBERG, *Prolegomena*, p. XCIII<sup>1</sup>) et que mes études sur les mss. arabes me portent à établir des rapports intéressants entre ces derniers et le ms. grec en question.

<sup>1</sup> *quod . . . de archetypo eius [du ms. D] discimus, confirmat, antiquissimum eum fuisse, cum hic compendiorum usus [dont Heiberg vient de parler] ex papyris iam satis notus et antiquitatis proprius uix citra saeculum VII descendat.* — Cf. à ce propos le jugement formulé par MANITIUS, t. I, page XXII:



§ 15. Heiberg travaille, non pas en astronome, mais en philologue uniquement. Il ne s'occupe que de ce que lui offrent ses manuscrits grecs. Il ne numérote, ni les constellations, ni les 40 étoiles ou plus que peut offrir chaque constellation. Sans transcrire les données numériques, il se borne à les éditer dans ces caractères chiffres grecs que plus d'un hellénisant même trouve fort incommodes, ne sachant les déchiffrer que la clef à la main. Heiberg ne se préoccupe pas d'identifier les étoiles ptoléméennes sur une carte céleste. Aussi est-il nécessaire, pour quiconque désire suivre les descriptions de Ptolémée de façon à reconstruire sur le firmament ou sur une carte le tracé même de ses figures étoilées, chose indispensable souvent pour le comprendre (§ 7), d'avoir recours à une autre édition du Catalogue, édition offrant toutes les commodités modernes non seulement pour la lecture des données numériques éditées avec critique, mais aussi, et surtout, pour l'identification des étoiles de Ptolémée. Le meilleur des travaux modernes de ce genre est celui de CHR. H. F. PETERS & EDWARD BALL KNOBEL, *Ptolemy's Catalogue of the Stars, a Revision of the Almagest*, Washington, Carnegie Institution, 1915. Cette édition à son tour ne prime point celle de Heiberg, car le texte grec, qui nous intéresse en premier terme, y est remplacé par une traduction latine qui, constituant une révision sur le grec de la traduction de GEORGES DE TRÉBISONDE (1451), est sans valeur à nos yeux.

§ 16. L'édition PETERS et KNOBEL n'a donc en vue que les données numériques. Elle est fondée sur une collation (pour ces données numériques) de 55 manuscrits, grecs, arabes, persans et latins; toutefois, trois seulement des cinq mss. constitutifs de l'éd. de Heiberg se trouvent mentionnés à la liste américaine, dont voici le conspectus sous ce rapport:

»So musste dem von Heiberg in zweite Linie gestellten Codex D an vielen Stellen, wo er die einzig richtige Lesart bietet, der Vorzug eingeräumt werden.» Manitijs le fait en effet dans ses précieuses *Anmerkungen*, t. II, pp. 400—406, 436—439. Celles de ces pages qui intéressent les lecteurs du Catalogue sont: 400—405; 433, au milieu; 439, en haut.

	HEIBERG	PETERS et KNOBEL
ms. A .....		ms. n:o 1
B .....		19
C .....		12
D .....		
G .....		—

A remarquer surtout l'absence d'une collation de D, chez les éditeurs américains. Ils semblent n'avoir connu, du savant Danois, que les tomes intitulés *Syntaxis Mathematica*, sans les *Prolegomena*, chose qui, inévitablement, réduit la valeur de leur ouvrage. En fait de manuscrits grecs, 21 ont été étudiés par eux et 36 par Heiberg; mais la correspondance est incomplète en tant que 21 des mss. de Heiberg sont introuvables à la liste américaine et que, par contre, 6 des mss. grecs de Peters et Knobel le sont chez Heiberg. D'ailleurs, un certain nombre de divergences se constatent concernant la fixation de la date des mss., les Américains ayant une tendance marquée à reporter d'un siècle ou davantage l'âge indiqué par Heiberg. Ceci, toutefois, n'a pas trait aux trois manuscrits grecs indiqués ci-dessus, point sur lequel les deux éditions sont d'accord.

§ 17. A en croire HEIBERG (t. I, page V/VI), son édition représente le texte de Ptolémée sous une forme à peu près identique à celle que les savants d'Alexandrie avaient sous les yeux *anno circiter 500*. Cependant, la méthode arabo-romane que j'applique semble destinée à me permettre de démontrer un jour, en détail, que les traducteurs arabes du VIII<sup>e</sup> siècle travaillaient sur un texte grec offrant quelques variantes qui sont restées inconnues de Heiberg et qui demandent à être préférées à celles des mss. grecs conservés, en vue d'un rétablissement des leçons connues vers 500.

§ 18. Pour les traductions en français que j'aurai à donner du texte grec, je m'en tiendrai, dans la mesure du possible, aux tournures qu'employait l'abbé HALMA dans son édition, avec traduction française en regard, de 1816.

§ 19. TRADUCTIONS ARABES. — Rien de plus compliqué que l'histoire des traductions arabes du traité de Ptolémée (*l'Almageste arabe*). Il semble être légitime d'en distinguer trois au moins.

La plus vieille, le soi-disant *naql al-qadīm*, fut faite vraisemblablement moyennant la traduction syriaque dont il a été question (§ 10), sur l'ordre de Yaḥyā, le Barmekide († 817), grand vézir de Hārūn al-Rašīd. Ce *naql al-qadīm* est encore cité par AL-ḤŪFĪ (éd. SCHJELLERUP, p. 31), et AL-BATTĀNĪ l'a eu sous la main. J'aurai à mentionner par-ci par-là (§§ 44, 45, 46) une autre version, celle de AL-ḤAĞĞĀĞ BEN YŪSUF BEN MAṬAR, de 829/830. — «Traductions faites sur l'ordre de . . .». «traduction trouvée peu satisfaisante», «révision par . . .». «préférence donnée à la vieille traduction non modifiée» — telles sont avec plus ou moins de variantes les termes et tournures avec lesquels opèrent, mais sans s'accorder l'un avec l'autre, les vieux bio-bibliographes (de première main ou non) que sont AL-NADĪM<sup>1</sup> (de 988), IBN AL-QIṬĪ († 1248), ḤAĞĞĪ KHALĪFA († 1658). Sur ces derniers, voir STEINSCHNEIDER, *Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellschaft*, t. L (1896), p. 200—207, NALLINO, *ʿIlm al-falak* (1911—12), p. 224—226, MANITIUS (1912), I, p. V—VII, PETERS et KNOBEL (1915), p. 13. Cf. encore DORN, p. 128, note 2, rendant compte d'une note marginale intéressante qu'il a trouvée dans le ms. ar. 614 a du Musée Asiatique de St.-Pétersbourg.<sup>2</sup> Aussi SUTER, dans *Encyclopädie des Islām*, I (1913), article *Almagest*, se bornait-il à dire: «Für die arab. Übersetzungen des Almagestes und Verbesserungen solcher vergleiche man Ḥağğī Khalīfa, V 385 ff. und Steinschneider [endroit indiqué ci-dessus].» SARTON (1927), p. 274, renvoie à cet article de Suter. — Sur TĀBIT BEN QURRA, un des traducteurs-reviseurs en question (né probablement en 834/835, mort en 901), voir dernièrement la monographie de E. WIEDEMANN, dans *Sitzungsb. d. Physikalisch-mediz. Sozietät in Erlangen*, tome LII/LIII (1922), surtout p. 213.

§ 20. Abstraction faite des extraits que je vais nommer, aucune traduction arabe n'a été publiée, ni de l'*Almageste*, ni du *Catalo-*

<sup>1</sup> Le *Fihrist* de cet auteur devrait être réédité sur les mss. de Constantinople, ou en présence des mêmes; voir H. RITTER, *Philologica*, dans *Der Islam*, 1928, XVII, 15—23.

<sup>2</sup> D'après cette note marginale arabe, il existerait trois «Recensionen منسوخ» de l'*Almageste* arabe: 1. celle d'al-Ḥağğāğ, 2. celle d'Ishāq b. Hunain, revue par Thābit, et 3. celle de Tābit lui-même.

gue d'étoiles à lui seul. On en connaît, manuscrits, un certain nombre de versions, de rédactions, d'extraits, de commentaires; souvent, toutefois, les indications précises qu'il nous faudrait à ce sujet font défaut, même dans les plus grands des catalogues des manuscrits. — En fait d'ouvrages imprimés, je n'ai pu mettre à contribution que l'extrait-rédaction que représente le Catalogue d'étoiles d'AL-BATTĀNĪ, publié par NALLINO (voir § 49) ainsi que le Catalogue incorporé dans l'œuvre d'AL-ĠŪFĪ publiée en français, avec des extraits épars de l'original arabe, par SCHJEL-  
LERUP (§ 51).

§ 21. Dans ces conditions, c'est sur les manuscrits en premier lieu qu'on doit étudier l'Almageste arabe. J'en connais trois et j'ai sous les yeux, en photocopie, les parties précises de ces mss. qui correspondent au Catalogue d'étoiles; on en trouvera plus loin la description détaillée. Bien entendu, sans avoir examiné le plus grand nombre possible de tous les mss. existants, j'aurais mauvaise grâce à prétendre traverser le *mare magnum* de l'histoire de l'Almageste arabe. Je me propose d'étudier ici, non pas l'Almageste arabe, mais seulement mes trois manuscrits du *Catalogue* afin d'en relever les détails qui me semblent destinés à intéresser une future histoire de l'Almageste arabe.

§ 22. En fait de difficultés des traductions en arabe (§ 9. 10), les noms de constellations, en tant que constituant des noms de personne de la mythologie grecque, occupent une place à part. Les Arabes ignorant cette mythologie et n'en ayant pas le goût, deux méthodes principales étaient à la disposition de celui d'entre eux qui avait à rendre en arabe, par exemple, le nom de la constellation d'*Andromède*: il pouvait, soit employer ce nom même, c'est à dire le transcrire tant bien que mal en lettres arabes, soit appeler la constellation celle 'de la femme enchaînée'; et, en fait, les deux méthodes apparaissent appliquées par tous nos traducteurs. l'un montrant une certaine prédilection pour l'une d'elles et un autre favorisant la méthode opposée, un troisième, enfin, semblant vouloir respecter toutes les deux, moyennant la formule »x, *wahwa* y». Or, la présence même de dénominations telles que »constellation de la femme enchaînée» me semble justifier décidément une hypothèse

suisant laquelle les Arabes de l'Orient ont dû avoir sous les yeux, non seulement des manuscrits grecs, mais aussi un ou plusieurs globes célestes montrant les figures. Sans cette hypothèse, admissible d'ailleurs en elle-même, il serait assez difficile d'expliquer la genèse des noms de constellations suivants qui, introuvables en grec et aussi dans la nomenclature céleste des Arabes bédouins (que nous connaissons par  $\text{AL-}(\text{ʿ} \text{UFĪ})$ , prédominant chez nos Arabes traducteurs: IV, *al-multahib* 'l'allumé'. — VIII, *al-sulyāq* ou *al-šulyāq*<sup>1</sup> et *al-sulḥafā* 'la tortue'. — IX, *al-dağāğa* 'la poule'. — X, *ḍāt al-kursīy* 'celle qui est assise sur le siège'. — XI, *ḥāmīl rās al-gūl* 'le portefaix de la tête du monstre'. — XIX, *al-marʿat al-musalsala* 'la femme enchaînée'. — XXXIV, *al-ğabbār* 'le géant'.

§ 23. Parmi ces dénominations, IX, X, XI, XIX et XXXIV s'expliquent comme appliquées originairement par un traducteur qui, ayant sous les yeux les images peintes sur un globe en même temps que les noms mythologiques peuplant le traité grec, a trouvé que ces images étaient plus faciles à retenir que ces noms grecs et a su s'inspirer des premières pour créer une série de termes quelconques plutôt que de rabâcher ces noms si fastidieux. Quant à VIII *al-sulḥafā* 'la tortue', ce nom fut peut-être déterminé par la présence du mot *ostrakon* 'carapace': vue d'en haut, une carapace a toutes les chances de devenir une tortue. IV constitue un problème qui a fait couler beaucoup d'encre. Je pense que les contours d'une image de Céphée peinte ou gravée sur un globe pouvaient, aux yeux d'un Arabe ignorant certains détails du vêtement ou de la coiffure grecs, prendre la forme d'un bonhomme surmonté d'une flamme.<sup>2</sup> *Al-multahib* serait ainsi concevable comme une sorte de

<sup>1</sup> SCHJELLERUP, p. 75, n. 2, a peut-être raison de reconnaître dans ce mot de provenance non arabe, avec HYDE, le grec *khelyon*. Le mot devrait dans ce cas être rayé de ma liste, qui ne doit contenir que des noms arabes explicables par l'intervention des gravures.

<sup>2</sup> Comparer à cet effet la *tiare* (*τιάρα*, arabe *qalansuwa*) mentionnée dans IV 9. J'ai sous les yeux une figure de Céphée coiffé d'une tiare de ce genre qui se trouve dans le ms. de Vienne 5415, fol. 168 r, sur un hémisphère boréal figuré du XVe siècle (le ms. étant antérieur à 1464) reproduit chez SAXL,



petit-nom originaire pris plus tard pour un nom de constellation, ce dernier semblant dans ce cas comparable de toutes pièces aux noms du type de *al-mar'at al-musalsala*. — Voici enfin un cas spécial concernant V. Le nom de *Boōtēs*, transcrit d'abord en caractères arabes par tous nos traducteurs, est en outre traduit en arabe. Dans la version vieille, il l'est par *wahwa al-'awcā wa-mā'nāhu al-ṣayyāh* 'c'est à dire »le criard«, en d'autres termes »le hurleur«, dans 915 par *wahwa al-baqqār* 'c'est à dire »le bouvier«. Ce dernier a donc bien compris le mot grec *βοώτης*; par contre, les mots *al-'awcā* et *al-ṣayyāh* nous font voir qu'on a pris *βοώτης* 'bouvier' pour un *βοητής* 'hurleur' — explication donnée d'ailleurs déjà par IDELER, p. 42 suiv., 296 suiv. On est tenté de voir quelque rapport entre cette confusion ancienne et la bouche ouverte qui caractérise naturellement plus d'une figure archaïque représentant un berger, un bouvier. J'ajoute que ce »*boētēs*« n'est pas une forme entièrement hypothétique; je la trouve attestée dans un texte astronomique en islandais médiéval, où elle apparaît sous la forme précise de *boetes*, voir *Alfræði Islenzk, Islandsk encyklopædisk Litteratur*, II: *Rímtöl*, publié pour le *Samfund til Udgivelse af gammel nord. Litteratur* par N. BECKMAN et KR. KÅLUND (Copenhague 1914—16), p. 251, ligne 8, etc., reproduisant le ms. de Copenhague, (Gml. kgl. samling 1812, 4to, fol. 8 v.; cf. au Registre, p. 288, *sub voce*, et p. 255, note 13.

§ 24. A part ces deux ou trois méthodes appliquées par les traducteurs arabes vis-à-vis des noms grecs en question, toutes les versions arabes du Catalogue que je connais semblent avoir ceci en commun que la nomenclature stellaire y est enrichie d'un nombre plus ou moins grand d'éléments introuvables sur la sphère grecque. En effet, à part le traité d'al-ŷūfī, qui réunit une nomenclature arabe d'une richesse extraordinaire, même les traducteurs arabes apportent à l'astrothésie une série d'idées nouvelles, amenant la présence, dans leurs traductions, de noms d'étoiles introuvables chez Ptolémée. Sur ce point d'ailleurs, chaque traducteur et, on

---

*Verzeichnis astrologischer u. mythol. illustrierter Handschr. d. latein. Mittelalters*, II, Heidelberg 1927 (dans *Sitzungsb. d. Heidelb. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Klasse*, *Jahrg. 1925/26*, 2. Abh.; 254 pages, avec nombreux facsimilés), *Tafel IX*.

peut l'ajouter, chaque copiste semble se comporter d'une manière personnelle dans les limites d'un éclectisme facile à comprendre; je reviendrai à cette matière à propos de chacun des manuscrits.

§ 25. En voici maintenant les descriptions respectives. Malheureusement, du moins pour ce qui concerne la présente Série I-ère de mes Etudes, je dois me circonscrire à un usage minimum de caractères arabes, par suite d'un accident survenu à l'imprimerie. Pour la translittération de l'arabe, je suis en général le système allemand et nordique, m'en écartant pour les lettres (7) *khā*, (9) *ḍāl*, (14) *ḡād*, (19) *gayn*, (21) *qāf*, (28) *yā*. Je me borne à un emploi minimum du signe *hemza*, écrivant *al-aiman*, *rās* et sembl. (et non *al-'aiman*, *ra's*), mais *ḡuz'un*, *mi'zar*. A part l'article uniforme *al-*, je transcris à la classique, du moins toute phrase un peu longue; pour les voyelles, simple «transmoción» par *i*, *a*, *u*. J'en excepte *kēf*, *hemza* et sembl. (pour *kāf*, *hamza*), *al-Battānī* et les autres noms en *-ī* (pour *-īy* ou *-īyy*). — Pour ce qui est des caractères arabes, je suis contraint d'admettre ف et ق même pour le *fā* et le *qāf* pointés à la maghrébine; mention spéciale en cas d'importance.

914. § 26. Ms. arabe Escorial 914 (ancien 909). CASIRI, *Bibl. Arabico-Hispana Escorialensis*, I (1760), p. 348 a: «Codex literis Cuphiceis exaratus, absque anni nota, . . . Almagesti Lib. V, VI, VII, VIII & IX Arabice reddit». Ma photocopie en contient les fols. 73 v — 94 r. — Pour la date de ce ms., cf. plus loin, § 35.

§ 27. Détails sur l'agencement du texte. — Fol. 73 v.: texte ordinaire sur 21 lignes. Commencement: *bi-manāzilihā fī ṭūli al-burūḡi allatī istaḡarrat 'alaihā bil-arḡādī fī auwālī mulki Antūnīn* (ms. انطونس), correspondant à Heiberg, t. II, p. 36, ligne 14—16. Fin.: *Wa-hākaḥā yaḡrī al-amru fī tartībihā*. En bas, vocalisée, la rubrique: *Al-na'u al-khāmisu, fī itbātī | al-kawākibi al-tābitati allatī fī al-nuḡfi al-šamālīyi* — (suite au fol. suivant).

fol. 74 r.: *min al-kurati, wa-waḍ'uhā fī al-ḡuz'i al-auwal*. Abréviations concernant les grandeurs intermédiaires (cf. § 5, note): *Ḥaitu mā waḡadnā 'inda al-'izmi, allaḍī fī ḡadāwili al-kawākibi al-tābitati, 'alāmata »mīmin« wa-fauqahā 'alāmata »hāin«* (sic, ها), *fa-na'lamu anna ma'nā ḍālīka: aktaru min ḍālīka al-'izmi bi-qalīl. Wa-ḥaitu mā waḡadnā 'inda al-'izmi 'alāmata »hāin« wa-fauqahā*

'alāmata »lāmin», *fa-na'lamu anna ma'nā ḡālīka: aqallu min ḡālīka al-'iẓmi bi-qatīl. Wa-hākaḏā takhṭīṭu al-ḡadāwil*: Suit, au milieu de la page, une rubrique en gros caractères: *Kawākibu al-ḡuwari al-ṣamālīya*, et, un peu plus bas, le début du Catalogue, écrit sur six colonnes et avec des raies horizontales découpant la table à raison de deux (parfois, de trois) lignes par division. Constellation I, puis II 1.

fol. 74 v à 80 v: Constellations II 2 à XX, avec le décompte final.

fol. 81 r à 83 v: Constellations XXI à XXVI. A la fin, sur la marge inférieure du fol. 83 v, avec omission du décompte des étoiles de la constellation XXVI, se lit le texte islamique suivant: *Tammāt al-maqālatu al-sābi'atu bi-ḥamdi Allāhi ta'ālā wa-ḥusni 'awnihi | wa-ḡallā Allāhu 'alā sayyidinā Muḥammadin nabīyihī* (ms. *نبيه*) *wa-'abdihi wa-'alā ālih.*

fol. 84 r: *Bismi Allāhi al-raḥmāni al-raḥīm. Ḡallā Allāhu 'alā sayyidinā Muḥammadin khātami al-nabīyīna* (ms. *نبيين*) *wa-'alā ālih. | Ḡmalu al-maqālati al-tāminati min kitābi* (nom de Ptolémée): *| al-na'u al-auwahu fī waḏ'i ḡadāwili al-kawākibi al-tābitati allatī fī nuḡfi al-kurati al-ḡanūbiya. | Al-na'u al-tānī ... etc.* (Suite comme chez Ptolémée). Plus bas, la rubrique: *Al-kawākibu allatī fī al-burūḡ al-ḡanūbiya*, et la constellation XXVII intérieure.

fol. 84 v à 87 r: constellations XXVII ext. à XXXII, avec la statistique finale. Rubrique indiquant le passage aux constellations méridionales: *Al-kawākibu allatī fī nāḥiyati al-ḡanūb*. Constellation XXXIII 1 à 4, sous la rubrique: *Kawākibu قنطورس* (sic) *wahra dābbatu al-bahr.*

fol. 87 v à 92 v: constellations XXXIII 5 à XLVI, avec les statistiques finales. Les deux lignes finales, en blanc.

fol. 93 r, en haut, en gros caractères et vocalisée, la rubrique du chap. 2 du livre VIII.

Reste de ce fol. ainsi que fol. 93 v à 94 r, remplis de texte ordinaire. Ligne finale: *al-muḏī'u allaḏī 'alā ḡanbihi al-aimani wal-kawkabāni al-tāliyāni min al-kawākibi al-tālitati al-ḡanūbiyati 'anhū*, correspondant au texte grec de Heiberg, t. II, p. 175, l. 7 à 9.

§ 28. Détails sur la graphie et les qualités du copiste. — La

graphie est soignée, riche en points diacritiques. Le *fā* et le *qāf* qui sont pointés le sont à la maghrébine. Le 'ain est capable de prendre la forme d'un *qāf* ou *fā* non pointé. *Dāl* et *rā*, *ḥāl* et *zā*, difficiles à distinguer. L'absence casuel des diacritiques dénote un copiste intelligent qui, tout en en munissant généralement les mots arabes de lecture assurée ou qui lui paraissaient garantis par le contexte, a préféré s'en abstenir dans les transcriptions du grec et dans les mots arabes prêtant à l'ambigu. Rencontrant quelque mot de lecture douteuse dans le ms. qui lui servait de modèle, ou bien encore, constatant l'existence de variantes dans d'autres manuscrits qu'il peut avoir eus en même temps sous les yeux, notre copiste, parfois, est consciencieux au point d'admettre dans sa copie les différentes leçons jugées possibles, ou les variantes, en les rangeant simplement l'une après l'autre, à la ligne même. Un exemple de cette juxtaposition à la ligne se trouve dans XII 13, où *ἐπὶ τοῦ γλουτοῦ* doit avoir été traduit par *wahwa 'alā al-fakhḏ*, mais où 914 écrit (je m'abstiens de transcrire les deux derniers mots): *wahwa alā الفخذ العكر*. Ce mot final, pour ainsi dire doublé, me semble inexplicable en effet sans admettre qu'un copiste antérieur a dû l'écrire d'une façon prêtant à l'équivoque, ou qu'il s'agit d'un désaccord entre différents mss. pris pour modèles; qu'en somme la question de la leçon à établir a dû préoccuper notre copiste. J'ajoute que le ms.-frère B, qui sera décrit ci-après et que je considère comme postérieur à 914 (§ 35), se borne à écrire *'alā al-fakhḏ*, avec un seul point diacritique qui est celui dont nous surmontons le *ḏāl*.

§ 29. D'une façon bien sporadique, la photocopie nous permet de constater l'intervention d'un annotateur qui, certes, la plupart du temps, semble devoir être identifié avec le copiste lui-même, mais qui se sert d'une écriture plus petite. Ces mots ajoutés après coup représentent des éléments de nomenclature céleste (§ 22, 23), etc. J'en reparlerai plus loin et me borne à en donner ici une liste sommaire: IV: nom de constellation interprété moyennant la formule: *wa-mā'nāhu* . . . — V: même remarque. — XII: transcription de *Ἡνίοχος* moyennant la formule: *summiya bil-rūmīyati* . . . — XXVI 16: note marginale destinée évidemment à donner une



variante pour les données numériques, sans mention de la source dont fut tirée cette variante. — XXXIII: nom de constellation interprété moyennant la formule: *wa-huwa* . . . —

Somme toute. 914 est une copie faite avec soin et avec intelligence. Par contre, la version qu'il représente est très insuffisante au point de vue de l'art de la traduction; on en verra plus tard des preuves (cf. § 43). — Pour le mot *constellation*, voir au § 48.

§ 30. Au recto, au milieu de la marge supérieure, tout folio porte trois mots (ou groupes de mots) d'une écriture très serrée, toute différente de l'écriture employée ailleurs; provisoirement, je dois me déclarer incapable de lire ces trois mots. Le premier, qui est écrit au-dessus des deux autres, varie d'un folio à l'autre, comme s'il s'agissait de numéraux ou de chiffres.

§ 31. Ms. ar. British Museum, Add. 7475, N:º 3. *Catalogus cod. mss. orientalium qui in Museo Brit. asservantur*. II. p. 187 (1852), n:º CCCXC: «Cod. chartac. in 4to ff. 228. Mancus in initio. Puncta diacritica haud raro omissa sunt; exaratus A. H. 615 = A.D. 1218. Pars ejusdem operis [de la *Syntaxe*] Claudii Ptolemaei, continens ultimam partem libri VIII (sic!) et reliquos quinque libros. In hoc codice opus dicitur *kitābu* (nom de Ptolémée) *al-mansūbu ilā al-tā'ālīm*, sive aliter *kitābu* (nom de Ptolémée) *fī al-tā'ālīm*, *al-mā'rūfu bil-Meğisṭī* . . . [Add. 7475 Rich.]» PETERS et KNOBEL, p. 13 et 23, parlant du ms. «Add. 7475, n:º 3», disent: «An incomplete copy of the Almagest, wanting the first six books. Dated A. H. 615 = A. D. 1218. . . . Many of the longitudes and latitudes differ from all other authorities.» — La photocopie qu'on m'a envoyée de Londres, du ms. «Add. 7475. N:º 3», contient, sur les folios 15 v à 37 r. les deux chapitres VII 5 et VIII 1.

§ 32. Détails sur l'agencement du texte. — Fol. 15 v, en haut: *Al-na'u al-khāmisu fī itbāti al-kawākibi al-tābitati allatī fī al-nuḡfi al-šamāliyi min al-kurati wa-waḡ'uhā fī al-ğadāwili hoitumā wa-ğadnā*. et ainsi de suite, sans aucune tentative pour ponctuer a phrase et avec les variantes ultérieures que voici par rapport à 914: *fa-na'lamu* | *fa-la-na'lamu*. — *bi-qalīl* | *qalīl*. — *fa-na'lamu* | *fa-la-na'lamu* — (La seconde fois, les deux mss. ont *bi-qalīl*).



Suit, en petits caracteres, la rubrique *Kawākibu al-ḡurari al-šamālīya*, et, immédiatement, le commencement du Catalogue, écrit sur huit colonnes et découpé horizontalement comme 914. Constellations: I à II 2.

fol. 16 r à 23 r: constellations II 3 à XX avec le décompte final.

fol. 23 v à 26 v: constellations XXI à XXVI. A la fin, trois cases restées en blanc, sans le décompte.

fol. 27 r, en blanc.

fol. 27 v, moitié supérieure, en blanc.<sup>1</sup> Vers le milieu, rubrique en petits caracteres: *Al-kawākibu allatī fī al-burūḡi al-ḡonūbīyo*; dessous, le commencement de la constell. XXVII.




fol. 28 r à 31 r: constellations XXVII ext. à XXXII, avec la statistique finale. Rubrique en petits caracteres indiquant le passage aux constellations méridionales: *Al-kawākibu allatī fī nāḥiyati al-ḡonūb* (ms. الجنوب). Les deux premières étoiles de la constellation XXXIII, avec le nom de cette dernière écrit correctement.

fol. 31 v à 36 r: constellations XXXIII 3 à XLVI. La fin de XLVI coïncide avec la fin du fol. 36 r.

fol. 36 v à 37 r: remplis de texte, sans rubrique. Le commencement de ce texte est constitué par les statistiques finales. Vers le milieu de 36 v, deux mots relevés par une écriture un peu plus forte: *al-naʿu al-tānī*; suite en caracteres ordinaires constituant le reste de la rubrique ainsi que, sans transition visible, le début du texte du livre VIII, chap. 2. Ligne finale du fol. 37 r: *allaḥaini fī qādati al-maḡmarati, fo-ammā al-kawakbu allatī fī al-ḡihati al-šamālīyati min maḡdī'e*, correspondant au texte grec de Heiberg, t. II, p. 171, l. 22 à 24.

§ 33. Détails sur la graphie, l'orthographe, etc. — Ce ms. du British Museum, que j'appellerai B, is written in rather cursive Arabic, not in the Maghribi characters, but probably derived from an African manuscript; there is a lamentable absence of diacritical points which makes its decipherment difficult. Peters et KROBEL.

<sup>1</sup> Ou découpée? La photocopie ne me renseigne pas là-dessus avec certitude.

p. 23.<sup>1</sup> Le *kēf*, d'une forme extrêmement basse la plupart du temps, semble être dépourvu systématiquement de la barre «transversale» ou oblique , ce qui amène parfois une confusion fatale avec un *yā* dépourvu de diacritiques, avec un *bā* idem, etc. Cette forme du *kēf*, si j'ai bien regardé, est introuvable dans un livre comme les *Spécimens d'écritures arabes pour la lecture des manuscrits anciens et modernes*, par un Père de la Compagnie de Jésus, 2<sup>e</sup> éd., Beyrouth 1888. Les points diacritiques du *fā* et du *qāf*, là où ils sont admis, le sont conformément au système orientale ordinaire. — Il arrive au scribe de confondre *sīn* avec *qād*, car à la place d'un , on lit  à la rubrique de la constellation VIII. — Pour le mot *constellation*, voir au § 48.

§ 34. Notes ou additions de seconde main. — Il semble ne pas y en avoir d'assurées. Malgré l'excellence de la photocopie, j'hésite au sujet de la ligne correspondant au début de XII: il se peut toutefois qu'il faille considérer comme ajoutés après coup les mots que je mets entre crochets: *ḡūratu mumsiki al-ʿinān* [*uḥwa al-ʿayyūq wa-summiya bil-rūmīyati* (transcr. de *Ῥρόχος*)].

§ 35. Comme cela ressort déjà des deux descriptions ci-dessus, à part les particularités graphiques, il s'agit de deux manuscrits étroitement congénères. Le jour où l'on procèdera à les éditer, on en formera aisément un texte unique avec les variantes reléguées à l'appareil. Cf. pourtant § 48. — Je nomme la version représentée par 914 et B, la Version Vieille ou V. V., terme qui ne devrait pas être V. V. pris dans le sens même du *naql al-qadīm* qui fut mentionné au § 19. — De ces deux manuscrits de la Version Vieille, 914 paraît antérieur à B à en juger par la rubrique de la constell. IV, où la transcription en caractères arabes du nom de Céphée est suivie par les mots *wa-maʿnāhu al-mullahib*, sans différence d'écriture dans B, mais, par contre, dans 914, en guise d'une addition postérieure. Même

<sup>1</sup> Puisque je dois transcrire étant donné l'insuffisance de la fonte arabe à ma disposition, mes citations du ms. B ne sauraient donner une idée exacte des caprices du copiste. Même le système des mentions spéciales au besoin serait, la plupart du temps, d'une application difficile ici. Je préfère remettre les indications de ce genre à l'édition du texte arabe, qui sera accompagnée de facsimilés.

remarque à faire concernant la rubrique de la constell. V, où, après la transcription de *Boôtēs* suivie de *wahwa al-ʿauwā*, la glose ultérieure de *wa-maʿnāhu al-ṣayyāḥ*, donnée elle encore par les deux manuscrits, l'est par B en écriture ordinaire, mais par 914 dans une écriture postérieure. Ce fait même des gloses ajoutées après coup dans 914 et copiées simultanément avec le reste dans B me semble prouver que B est la copie de 914 ou d'un ms. descendant de 914; et même dans le cas où l'on préférerait considérer ces gloses de 914 comme dues à une contamination avec une autre version hypothétique, B devrait nous paraître postérieur. Si ce raisonnement est exact, et que B date réellement de 1218, 914 est antérieur à cette date.

§ 36. En matière de noms de constellations et d'étoiles, cette Version Vieille, elle déjà, présente quelques innovations ou ampliations par rapport à l'original grec; elles seront étudiées plus tard; de même, les quelques termes grecs translittérés qui, parfois sans glose, se rencontrent dans cette traduction.

915. § 37. Ms. ar. Escorial 915 (ancien 910). CASIRI, *Bibl. Arabico-Hispana Escur.*. I (1760), p. 348 a: «Codex literis Cuphicus exaratus feriâ 6. die 4. Septembris anno Aerae Sapharensis 1314, constans foliis 148, ... Almagesti Lib. X, XI, XII et XIII Arabice versi, iique integri, cum suis tabulis; occurritque praeterea Libri VII capitulum *primum* [faute d'impression; lire capitulum *unum*; probablement Casiri avait-il écrit «capitulum 1»; en réalité il s'agit du chapitre 5] cum 4 capitibus libri VIII». Sans avoir jamais pu voir ce manuscrit, me demandant en présence de Casiri si les deux chapitres précis VII 5 et VIII 1 qui m'intéressaient se trouvaient bien dans 915 ou ne s'y trouvaient point, j'ai pris le parti de recourir à la complaisance du P. Melchior Martínez Antuña, le savant bibliothécaire de l'Escorial. Il m'a répondu par l'envoi des deux chapitres photocopiés, non seulement sur 914, mais aussi sur 915, corrigeant par là-même le lapsus de Casiri. — La photocopie dont je parle reproduit les folios (numerotés à l'européenne, de gauche à droite) 138 r, 137 v, 137 r, 136 v etc. jusqu'à 117 v.

§ 38. Détails sur l'agencement de ce texte. — Fol. 138 r, en haut: rubrique générale en caractères relativement petits (non vocalisée et, en partie, non pointée): *Ġadwalu al-kawākibi al-tābita*. De

même, et sans alinéa, la rubrique de la constellation I. Dessous, en caractères plus gros, les en-têtes des différentes colonnes, celle de la colonne du texte portant: *Al-ḡuwaru wal-kawākib*. Constellations I à II 15.

fol. 137 v, en haut: rubrique générale, comme tout à l'heure; puis, sans alinéa, la mention: *Baqīyatu ḡadwālī al-dubbi al-kubrā*. Dessous, les en-têtes des colonnes, comme ci-dessus. Fin de la constell. II.

fol. 137 r, en haut: la rubrique générale à elle seule (et c'est le cas de la plupart des pages restantes). La constell. III.

fol. 136 (verso à recto): constell. IV à V.

fol. 135 v, sous la rubrique générale: la constellation VI. Au milieu, passage de celle-ci à la constellation VIII Lyre. Fin de cette dernière.

fol. 135 r, en haut: rectification équivalant à dire: »VII, Hercule«, de la rubrique erronée de VIII, laquelle apparaît immédiatement sous la rubrique générale ordinaire. Constellation VII.

fol. 134 v, en haut: rubrique générale; dessous, rubrique de IX, Cygne, rubrique commençant confusément par une mention de VIII, Lyre: *Kaukabatu lūrā nasr al-ṭāir wahwa al-daḡāḡa*. En bas, les 13 premières étoiles de X, Cassiopée, avec omission de l'étoile n° 12.

fol. 134 r: constell. XI, jusqu'à la 3:e étoile exstéricure inclusivement.

Entre fol. 134 r et 133 v, lacune d'un folio.

fol. 133 v, sous la rubrique générale: *Baqīyatu kaukabati ḥayyati al-ḥawwā*, comprenant les 14 étoiles finales de XIII; puis XIV et les 9 étoiles de XV, la 8:e et la 9:e décrites sur une même ligne.

fol. 133 r à 132 r: constellations XV ext. à XX, avec le décompte final ordinaire.

fol. 131 v à 129 r: constellations XXI à XXVI. A la fin, le texte suivant: *Tammāt al-maqālatu al-sābi'atu min kitābi* (nom de Ptolémée) *al-mansūbi ilā al-ta'ālīm; wal-ḥamdu li-Allāhi katīran*.

fol. 128 v, en haut: *Bismi Allāhi al-raḥmāni al-raḥīm. Wal-ḥamdu li-Allāhi waḥdah*. Suivent deux lignes en gros caractères (vocalisés): *Ḡumalu mā fī al-maqālati al-tāminati min kitābi* (nom de Ptolémée, écrit *yaṭl-*). Dessous, en caractères fins: *Sittatu anwā'in*



6 (ce chiffre étant représenté par un *uau*). Dessous, à raison de deux colonnes à trois cases chacune, les titres anticipés des six chapitres du livre VIII. Titre du chapitre VIII 1: *Wad'u ġadāwila līl-kaukabati allatī fī nuġfi al-kurati | al-ġanūbīya*. Plus de la moitié de cette page reste en blanc.

fol. 128 r. en haut, sans la rubrique générale ordinaire: *Ibīdān al-maḡālātī al-tāminatī min kitābi* (nom de Ptolémée, vocalisé *Baṭl-*) *al-mansūbi* (ins. *«al-mansūbus»*) *ilā al-ta'ālīm. | Wad'u ġadāwila līl-kawākibi al-tābitatī allatī fī nuġfi al-kurati al-ġanūbīya. Min ḍālika al-sittata burūġun* (ins. *«burūġins»*) *al-ġanūbīya*, 'les six (premières) en sont les constellations zodiacales méridionales'.

fol. 127 v à 125 r: constellations XXVIII à XXXII, avec la statistique finale.

fol. 124 v. en haut, après la rubrique générale ordinaire, sans alinéa: *al-ġanūbīyati 'an ṭarīqati al-šams*.

fol. 119 v. en bas: fin de XLVI, avec la statistique finale.

fol. 119 r. en haut: rubrique en gros caractères: *Al-naw' al-tānī fī al-dā'irati al-mušabbahati | laurrahā bi-lawni al-labani, wahwa al-maḡarra*. Texte ordinaire, avec quelques corrections à la marge.

fol. 117 v. ligne finale: *wal-kaukabāni alladāni 'alā sādidihi al-aimani fa-innahā yaqā galīlan 'an 'an yaḥḥaqa bi-mumāssalin ḥāfata al-maḡarrati allatī talī al-mašriq*, correspondant au texte grec de Heiberg, tome II, p. 175, l. 17 à 20.

§ 39. Détails sur la graphie, l'orthographe, les qualités du copiste. — *fā* et *qāf* à la maghrébine; 'ain très soigné la plupart du temps. Confusion imminente entre *dāl* et *rā*, *ḍāl* et *zā*. Omission accidentelle des points diacritiques, à peu près comme dans 914, mais avec une préoccupation intelligente un peu moins prononcée. Les transcriptions du grec notamment sont la plupart du temps non seulement pointées, mais encore vocalisées, et cela avec une désinvolture extrême, aux risques et périls, bien entendu soit de notre copiste lui-même, soit d'un de ces prédécesseurs que celui-là aurait suivi fidèlement. — On vient de voir (fol. 128v) que les points-voyelles sont parfois inexacts même pour les mots arabes. — Le terme astrologique *mizāġ* est parfois écrit confusément *mizāḡ*; pour le détail, voir § 45.



§ 40. Notes marginales, etc., attribuables à notre copiste ou à un des copistes précédents. — Une annotation verticale parcourant du haut en bas la marge droite du fol. 120 v, semble avoir trait à un désordre de numéros par rapport au grec qui se constate dans XXX, où le copiste avait admis l'ordre que voici: XXX 16, 17, 19 | 17, 18, 19, 20. L'annotation en question porte: *hādihī al-kawākibu taquddamat fī al-ḡadwālī bi-baitin wāḥidī*. Fol. 122, à la marge inférieure, au bas des trois dernières colonnes, se référant vraisemblablement à un déplacement accidentel des indications numériques concernant XXXIX 32-34, on trouve la note que voici: *kaḏā waḡadtukū fī al-ummi allatī intasakhtu minhā*. Cette note intéressante pourra avoir quelque portée le jour où l'on procèdera à l'étude définitive de la filiation de tous les manuscrits conservées de notre version.

§ 41. Une application de la méthode des variantes juxtaposées à la ligne même, dans le texte (cf. ci-dessus, à propos de 914: § 28), se constate ici pour XXVI 11 (915 *taḥṭa fī*, contre 914 *fī* et GÉRARD *sub*; HEIBERG *év*), et sans doute ailleurs encore.

§ 42. Détails sur les qualités du traducteur. — Innovations de nomenclature plus nombreuses que dans V. V.; j'en remets le détail à plus loin.

§ 43. Les abréviations grecques de *μείζων* et de *ἐλάττωρ* (v. § 5, note), que V. V. se bornait à transcrire par les lettres arabes correspondantes, non sans s'y tromper ultérieurement (comp. § 27, «fol. 74 r»), sont traduites ici d'une façon raisonnable par les abréviations arabes *ك* et *ص* et sont même parfois exprimées en toutes lettres par *min akbarihī*, *min aḡgarihī* et sembl. Pour le mot *constellation*, voir au § 48.

Au point de vue de l'art de traduire proprement dit, toute chose égale ailleurs, 915 fait preuve d'une habileté sensiblement supérieure à celle qui présidait à la Version Vieille. Les Études qui vont suivre en témoigneront à chaque pas.

§ 44. Notes de seconde main. — Dans 11 23, où d'après HEIBERG il s'agit du pied droit, 915 nous donne en effet l'adjectif *al-yusrā*, mais suivi d'une note postérieure écrite à la ligne, qui porte: *fī naqlī al-Ḥaḡḡāḡ: al-yumnā*. 11 3 ext.: note marginale, d'une écriture

qui me semble plus cursive, prétendant corriger la traduction admise au texte. Ce dernier, conforme au grec, mais avec un léger déplacement des mots *wa-rāsi al-asad*, porte: *amyahu allaḏaini fīmā baina al-riḡlaini al-mutaqaddimaini min al-dubbi wa-rāsi al-asad lil-ḡanūb* (l'on s'attendrait à «*wa-ba i n a rāsi al-asad lil-ḡanūb!*»); or voici ce que je crois devoir lire à la marge: *min rāsi al-asad min al-dubbi | lil-ḡanūb*. Annotation confuse, attribuable peut-être à un lecteur postérieur au copiste. —

§ 45. A la fin de mainte description et de maint nom de constellation, on voit figurer des hors-d'œuvres d'ordre astrologique, introuvables dans 914 et B. Ce sont, d'une part, des annotations verbales concernant le *mizāḡ* planétaire de ces astres, et de l'autre, des abréviations ou simples signes, provisoirement indéchiffrables, mais sans doute comparables aux indications astrologiques données par Alphonse, concernant la nature froide ou chaude, humide ou sèche de l'astre. L'endroit précis qu'occupe chacune de ces annotations semble dépendre souvent des conditions matérielles telles que le manque de place, etc. En voici la liste (j'abrège *mizāḡ* par *m* et «*mizāḡ*» par *mī*): I 1 *mī*. — II *mī*. — III 1 *m*. — IV 1 *m*. — V 1 *m*. — V ext. *mī*. — VIII *m*. — IX 1 *m* précédé du mot *ḏālīka*. — X 1 *m*. — XI 2 *m*. — XIV 1 *m*. — XVI 1 *m*. — XVI 1 *m*. (avec le mot *mizāḡ* relegué à la fin des indications planétaires). — XVIII 2 *m*. — XIX 1 *m*. — XX 1 *m*. — A partir de XXI 2, apparaît une série d'annotations différentes, au nombre de trois, parfois combinées, dont l'une ou l'autre sont appliquées à un grand nombre d'unités stellaires composant les constellations zodiacales; j'en réserve le détail à plus tard. Plus de mention du *mizāḡ* jusqu'à XXXII inclusivement. A partir de XXV 8, on voit s'inaugurer l'emploi d'un signe ultérieur, alphabète celui-là, composé de trois barres verticales ||| traversées par une barre oblique, qui réunit le bas de la barre 1<sup>re</sup> avec le haut de la 3<sup>e</sup>. Ce signe se rencontre, à part XXV 8, dans: XXV 19, 21, XXVIII 7, XXIX 2 (combiné à un autre signe alphabète), XXIX 7, 21, 23, 24, 25, XXX 27, 28 (numéros réunis sur une même ligne), XXXI 23, XXXII 30. Une mention du *naql al-Ḥaḡḡāḡ* se rencontre dans une annotation relative aux chiffres de longitude qui paraît avoir trait à XXVI 12, où le

*naql* en question est déclaré donner  $\epsilon \epsilon$ , c'est à dire  $10^{\circ} 10'$ . — A partir de XXXIII, reprise des annotations concernant le *mizāğ*. Elles se trouvent dans: XXXIII 1 *m.* — XXXIV 2, 3, indications planétaires sans mention de ce terme précis. — XXXIV 14 *m.* — XXXIV 22 *m.* — XXXIV 26 *m.* — XXXIV 27, 28, 35, indic. planétaires sans mention de ce terme. — XXXV 4 *m.* précédé du mot *kulluhā*, se rapportant évidemment au mot *kaukaba*, 'constellation'. — XXXV 34 *m.* — XXXVI *m.* précédé de *kulluhā*. — XXXVII *m.* précédé de *kulluhā*. — XXXVII 1 *m.*, annotation déplacée. — XXXVIII 1 *m.* — XXXIX 17, indications planétaires suivies de *mizāğuhā*. — XXXIX 30–31, indic. planét. sans mention de ce terme. — XXXIX 44 *m.* — XL 9: *m.* + indic. planét. + *kulluhā*. XLI *m.* — XLII *m.* — XLIII, note étendue et déplacée commençant en face de 2 et finissant en face de 4, avec distinction des deux parties constitutives de la figure du Centaure dont il s'agit: détermination 1:ère + *m.* + indic. planét., détermination 2:e + *m.* + indic. planét. — XLIII b 1 *m.* — XLIV *m.* — XLV *m.* — XLVI *m.*

§ 46. On vient de voir que le *naql al-Ḥağğāğ* est mentionné deux fois (II 23 et XXVI 12) au courant du texte Escur. 915 dont je parle. Ces mentions nous obligent à rectifier une erreur commise par P. DE JONG et M. J. DE GOEJE, dans le *Catalogus codicum orient. Bibl. Acad. Lugduno-Batavae*, III (1865), p. 80. On y parle du ms. arabe de Leyde 1044 («Codex, sordide exaratus, anni nota caret, sed recens est»), qui, en effet, à en juger par une mention expresse, contient la version de l'Almageste faite par al-Ḥağğāğ et par  $\text{سرجون}$ ; et voici ce qu'on nous affirme à la suite: «Alia exemplaria [de cette version]: Bodl. (Uri) 888 (2); 913 (4); 920 (1); 940 (7 et 11); Escur. 909, 910; ...». Or «Escr. 909» est notre 914 et «Escr. 910» est notre 915. Ce dernier manuscrit, étant donné les notes marginales dont je viens de rendre compte, démentit par-là lui-même l'attribution avancée par de Jong et de Goeje sur les indications insuffisantes de Casiri. Le ms. Escur. 914, dont on trouve la description plus haut, ne doit en aucun cas être envisagé comme contenant la même version que 915, chose affirmée implicitement par les deux savants de Leyde, comme on vient de le voir. Reste à résoudre la question de savoir si le ms. 914, ou plus exactement: si la Version que j'appelle

la Vieille, c'est à dire la version représentée par Escur. 914 et B, doit être considérée, elle, comme appartenant à la famille des »versions d'al-Ḥaġġāġ». Avant de pouvoir en décider un jour, il sera nécessaire de procéder à une confrontation directe de notre Version Vieille avec une version qu'on puisse attribuer avec certitude à al-Ḥaġġāġ. Provisoirement, je n'ai pu étudier le ms. 1044 de Leyde.

§ 47. J'ajoute qu'aucun de nos mss. arabes n'offre une seule des erreurs dont NALLINO rend compte (II 270, vers le bas) en parlant de la »versio arabica mediocris Almagesti» qu'a suivie AL-BATTĀNĪ.

§ 48. Les expressions représentant notre mot *constellation*, et qui se rencontrent dans les rubriques respectives, varient capricieusement d'un manuscrit arabe à l'autre et même dans un même manuscrit. En voici le détail: *kawākib*: 914 I—XLV; B XXXVIII—XLVI. — *ġūra*: B I—XXXVII (écrit *sūra* dans VIII; § 33). — *kaukaba* (le collectif): 914 XLVI; 915 I—XLVI. — (Les rubriques introduisant les séries des étoiles extérieures portent partout: *ġūra*).

Alb. § 49. L'EXTRAIT-RÉDACTION D'AL-BATTĀNĪ. — Sur cet astronome, »the greatest of his race and time and one of the greatest of Islām», né avant 858, mort en 929, voir SUTER, *Math. u. Astron.*, n° 89, avec *Nachträge* (1900—02), NALLINO, dans l'*Encycl. de l'Islām*, I (1913). 680. SARTON, *Introduction*, I (1927), 602—03. Son traité d'astronomie (*zīj*), sous la forme qui nous en a été conservée, est peu postérieur à 901. A part deux traductions en latin, dont l'une, par Platon de Tivoli, existe en nombreux mss. et dans deux éditions (de 1537 et de 1645), et à part une traduction en ancien espagnol, inédite celle-là (§ 50), on ne connaît ce texte arabe que par un manuscrit unique, ms. ar. Escur. 908 (anc. 903). Celui-ci fut soigneusement édité en 1899—1907, voir à la Bibliographie s. v. NALLINO. Cet éditeur a légèrement normalisé le texte du ms. unique, en indiquant toutefois les leçons rejetées (voir là-dessus, Nallino, t. I, p. LXI suiv.); il donne en outre, dans le t. II, une traduction latine personnelle du texte complet. Un appareil très riche et très instructif de notes et de registres complète ce travail monumental. — Le *Catalogue d'étoiles* qui nous intéresse



s'y lit dans le t. III, p. 245—274, la traduction latine est dans le t. II, p. 144—177. Pour établir ce Catalogue, AL-BATTĀNĪ, sans recourir à l'original grec, a pu suivre quelque'une des versions arabes de l'Almageste qui circulaient vers 900.<sup>1</sup> Sur cette version arabe médiocre, qui diffère des deux versions représentées par mes trois mss., v. Nallino. t. I, p. XLI, et t. II, p. VIII. D'ailleurs, le Catalogue d'étoiles d'al-Battānī représente un simple extrait de celui de Ptolémée avec omission de 492 unités stellaires sur les 1025 du Catalogue grec. Cette méthode éclectique d'al-Battānī a amené çà et là un bouleversement profond de la forme même de l'énoncé de Ptolémée, qui opère souvent avec des expressions telles que »cette dernière étoile», »ces trois dernières», etc. Déjà pour ces deux raisons, le Catalogue d'al-Battānī diffère de celui de Ptolémée à un tel point, qu'on est parfois embarrassé pour simplement savoir de quelle étoile ptoléméenne il s'agit.<sup>2</sup> Nallino ajoute à la marge un numérotage qui, puisqu'il suit l'ordre de l'extrait arabe, diffère du ptoléméen. — Une lacune du manuscrit arabe unique correspond aux constellations XXXIX à XLI 3. Pour ces passages et pour le commentaire du reste du traité, NALLINO a eu recours à une traduction espagnole.

§ 50. C'est une traduction en ancien espagnol, inédite, sur laquelle on peut voir NALLINO, t. I, p. LVII à LX et t. II, p. VII à VIII. Le manuscrit est unique et se trouve à Paris, Arsen., n° 8322; NALLINO a réussi à l'identifier avec le splendide *Códice Juan Cortés* dont parlent NICOLÁS ANTONIO, *Bibl. Hisp. Vetus*, t. II (1788), 82, c. 2, et RICO Y SINOBAS, t. V, 1, p. 19—22, mais qu'on avait cru perdu. Le ms. remonte au XIIIe siècle même; je ne saurais pour le moment trancher la question de savoir si la traduction qu'il renferme doit être envisagée comme alphonsine. Malheureusement, Nallino, qui l'a étudiée sur une série de photocopies dès 1904, au lieu d'en publier tels quels les passages intéres-

<sup>1</sup> C'est à la traduction arabe en question que se rapporte la phrase d'al-Battānī citée à l'épigraphie de mon travail. Cf. § 74.

<sup>2</sup> Bien entendu, l'identification peut toujours être effectuée à l'aide des chiffres des latitudes, qui restent invariables d'un Catalogue à l'autre, la latitude étant comptée à partir de l'écliptique et non à partir de l'équateur.



sants pour le Catalogue, à préféré n'en donner pour la plupart qu'une traduction en latin; cette traduction latine faite au XXe siècle sur la traduction ancienne espagnole d'une traduction arabe se lit dans le t. II, p. 273—277, avec de rares citations d'expressions espagnoles correspondantes, au bas des pages.

A tout bien prendre, le Catalogue d'AL-BATTĀNĪ, que je désigne par *Alb.*, avec les extraits du Catalogue ancien espagnol dont je parle, est d'une utilité assez limitée au point de vue de l'investigation que j'ai en vue.

Aç. § 51. LE CATALOGUE INCORPORÉ DANS LE TRAITÉ D'ĀL-ĠŪFĪ. — Sur ABŪ AL-ḤUSAIN 'ABD AL-RAḤMĀN BEN 'UMAR AL-ĠŪFĪ AL-RAZĪ, le célèbre astronome persan né en 903, mort en 986, on peut voir SUTER, *Math. u. Astr.*, n<sup>o</sup> 138, avec *Nachträge* (1900—02); le même, dans *l'Encyclopédie de l'Islām*, I (1913), 97; SARTON, *Introduction*, I (1927), 665—6. Son traité *Kitāb al-kawākib al-tābita muḥawwar*, 'le livre des étoiles fixes, illustré', ou *Al-kawākib wal-ḡuwar*, fut terminé en 954. L'édition de SCHJELLERUP (1874) en donne la traduction française complète sur deux mss. arabes (de St.-Petersbourg, Bibl. Publ., et de Copenhague); pour ce qui est du texte arabe, v. ci-dessous. — Constellation par constellation, ce traité se compose de trois sections: une section initiale, que je nommerai *M*, qui contient le gros du travail personnel magnifique d'al-Ġūfī; une section mitoyenne *A*, destinée à l'énumération de la nomenclature stellaire des Arabes bédouins; et une section finale *P*. C'est cette dernière qui contient, complet, le *Catalogue d'étoiles* de Ptolémée, et cela dans une version arabe qui semble être très proche de la version représentée par notre ms. 915, et qui en dérive peut-être. Malheureusement, le texte arabe in-extenso n'est publié par Schjellerup que pour la section *A*, qui ne nous intéresse pas ici; pour *P*, qui nous intéresse, et pour *M*, son édition ne nous donne, en caractères arabes, que quelques rares expressions ou mots épars qui sont admis à côté de leurs correspondances françaises au courant de la traduction. — Restent inédits d'ailleurs et insuffisamment connus, les nombreux autres mss. arabes, en partie très vieux, dont on nous signale l'existence à Berlin, à Londres (Brit. Mus. et India Office),

à Oxford, à Paris (8 mss.<sup>1</sup>); de plus, à St.-Pétersbourg, Inst. A. (N° 185), ms. excellent qui n'a pas été utilisé par SCHJELLERUP, voir SUTER, *Math. u. Astr.*, aux *Nachträge*, citant une communication par lettre de NALLINO. — Pour les rapports intéressants de filiation que l'on constate entre al-Çūfi MAP et Alphonse MPA, je me permets de renvoyer à mes articles *Sur l'astronomie espagnole d'Alphonse X et son modèle arabe*, dans *Studia Orient.* I (1925), et *La description de l'étoile « l'Virginis »* . . . , de prochaine publication dans la *Rev. de filol. española*. — Une innovation par rapport aux traités décrits précédemment consiste à numérotter à partir de 1 les étoiles internes de chaque constellation; de même, les étoiles externes.

Somme toute, étant donné la méthode suivie par l'éditeur, même la section P de ce beau traité astrothétique par excellence ne pourra nous rendre ici que quelques rares services.

§ 52. TRADUCTIONS LATINES. CELLE DE GÉRARD DE CRÉMONE. — L'Almageste avait été traduit sur l'original grec en latin, en Sicile, vers 1160; sur cette traduction découverte par LOCKWOOD en 1909 et, ensuite, sur d'autres mss., par BJÖRNBO au cours de la même année et par HASKINS dès 1911, on peut voir HEIBERG, dans *Hermes* 1910, XLV, 57 suiv., 1911, XLVI, 207—216, HASKINS, *Studies in the History of Mediaeval Science* (1924), p. 104, 157—164. Sur d'autres versions ou versions partielles, connues par un ms. de Wolfenbüttel, MS. Gud. lat. 147, voir HASKINS, *ibid.*, p. 106—110. Ces traductions faites partie sur le grec et partie sur l'arabe semblent être restées inconnues d'Alphonse X; la question est, toutefois, sujette à révision. Provisoirement, je ne parlerai que de la version latine de l'Almageste qui, sur l'arabe, fut faite par GÉRARD DE CRÉMONE, à Tolède même, et terminée dès 1175, donc une centaine d'années avant la rédaction définitive du traité espagnol.

§ 53. Pour le personnage admirable que fut GÉRARD DE CRÉMONE (GHERARDO DA CREMONA), et pour son œuvre, voir la monographie soigneuse et bien présentée de BALDASSARRE BONCOMPAGNI, *Della vita e delle opere di Gherardo Cremonese, traduttore del secolo duodecimo* . . . , notizie raccolte, dans *Atti dell' Acc. Pontificia de' Nuovi*

Gér.

<sup>1</sup> Paris, Bibl. Nat., ms. ar. 2488—2492, 4670, 5036, 6528.

*Lancei*, IV (1851), p. 387-449 (493). Voir aussi HASKINS, p. 105, avec renvois. «More of Arabic science<sup>1</sup> in general passed into western Europe at the hands of Gerard than in any other way. Where Gerard's versions have been tested, they have been found closely literal and reasonably accurate» (HASKINS, *l.c.*, p. 15).

§ 54. Par le témoignage d'un Anglais, DANIEL DE MORLEY, séjournant à Tolède en même temps que Gérard de Crémone, on sait que ce dernier traduisait avec le concours d'un mozarabe GALIB («Galippo mixtarabe interpretante Almagesti latinavit»), voir THORNDIKE, *A History of Magic and Experim. Sciences*, II (1923), 88; cette notice intéressante nous a été transmise par un passage du ms. de la Bibliothèque d'Arundel, 377, du XIII<sup>e</sup> siècle, fol. 103 r, cité par THORNDIKE. Au point de vue spécial de ma méthode arabo-romane, la traduction en question, de Gérard secouru par Gālib, a ceci d'intéressant qu'elle prévoit l'emploi d'un Almageste ou d'Almagestes arabes que nous ne connaissons pas, et qu'étant faite avec une fidélité notable ou plutôt avec servilité, elle nous met ainsi en état de restituer parfois et d'étudier une série de variantes arabes qui ne nous ont pas été conservées par les manuscrits arabes de notre connaissance. Par rapport aux manuscrits arabes que j'examine, cette traduction latine représente un texte mixte, sans doute influencé par l'étude de quelque manuscrit d'al-Qūfī. C'est ce qui ressort notamment des noms de constellations et d'étoiles que Gérard a admis. J'en donnerai plus tard le détail. — D'autre part, Gérard manque de sens critique et commet, malgré la collaboration avec un mozarabe, toute sorte d'erreurs témoignant d'une connaissance insuffisante de la langue arabe, pour ne point parler des arabismes de syntaxe qui rendent difficile de comprendre son latin barbare sans recourir au texte arabe. Manifestement, il n'a jamais eu le temps de revoir son manuscrit (§ 60).

On ne trouve dans la traduction de Gérard aucun indice qui nous fasse songer qu'il ait connu l'opportunité d'étudier, soit un

<sup>1</sup> Je préférerais dire: de science gréco-arabe. J'espère pouvoir mettre en relief par le présent travail la différence considérable qu'il y a entre un Catalogue d'étoiles grec et un Catalogue d'étoiles gréco-arabe (ou grec en langue arabe).

globe céleste ou d'autres gravures, soit le ciel étoilé. Il ne s'est manifestement préoccupé que d'une traduction mot à mot et, pour ainsi dire, lettre à lettre, avec un minimum de critique quant aux leçons à choisir.

§ 55. Il n'existe, de la traduction de Gérard de Crémone, qu'une édition unique, imprimée à Venise en 1515 par PETRUS LIECHTENSTEIN<sup>1</sup>; cette édition devenue rare ne m'est connue que par une série de notes que j'en ai prises sur l'exemplaire de la Bibl. Nat. de Paris. D'autre part, j'ai sous les yeux, en reproduction photographique, les pages intéressantes du ms. de Paris, Bibl. Nat., lat. n° 14738, manuscrit remontant à la fin du XIIe siècle même, voir DELISLE, *Inventory des mss. conservés . . . sous les nos 8823-11503 lat.*, Paris 1863.<sup>2</sup>

§ 56. Assez fautif par rapport à ce manuscrit, le texte de 1515 n'a guère à nos yeux qu'une valeur documentaire, accentuée, il est vrai, par le fait que c'est là l'unique traduction proprement dite de l'Almageste qu'ait connue IDELER, et que celui-ci en a tiré un très grand nombre des détails intéressants qui remplissent son livre, justement célèbre, sur l'origine et la signification des noms d'étoiles; cette édition de 1515, Ideler la désignait par le terme: »das arabisch-lateinische Almagest«. — Faute d'avertissement contraire, je cite

<sup>1</sup> *Almagestum Claudii Ptolemaei Pheludiensis . . . Felicibus astris eat in lucem ductu Petri Liechtenstein . . . 1515 . . . Venetiis.*

<sup>2</sup> Aucune mention n'en est faite, ni à la liste de BONCOMPAGNI, l.c., p. 400-402, ni à celle de WÜSTENFELD, *Die Übersetzungen arab. Werke in das Latein. seit dem XI. Jahrh.* (Abhandl. d. k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Hist.-phil. Classe, 1877, XXII), p. 64. ENCORE STEINSCHEIDER, *Die europ. Übersetzungen aus d. Arab. bis Mitte des 17. Jahrh.* (Sitzungsb. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Klasse, 1904, CXLIX), p. 19, avec renvois, n'ajoute-t-il rien à la liste de Wüstenfeld. MARITUS, dans la préface à sa traduction allemande de l'Almageste, 1912, I, page XII, prétend énumérer: »die Handschriften (in Toledo, Rom, Florenz, Breslau u. Oxford)«. Une mention du précieux ms. de Paris en question se trouve chez HASKINS, *Studies* (1924), p. 164, note 28. — Je n'ai jamais pu voir BJÖRNBO, *Die mittelalterl. lat. Übersetzungen aus d. Griechischen auf d. Gebiete d. mathem. Wissenschaften* (Arch. f. d. Gesch. d. Naturwissenschaften, I 387 — Festschrift Moritz Cantor), Leipzig 1909.

Gérard de Crémone d'après le manuscrit de Paris 14738, lequel, certes, contient déjà, lui aussi, toute une série de fautes (§ 59).

§ 57. DESCRIPTION DU MS. LAT. PARIS 14738. — De la fin du XII<sup>e</sup> siècle d'après DELISLE, *l.c.*, ce ms. serait donc peu postérieur à Gérard lui-même, qui mourut en 1187. Cf. là-dessus, § 59. — Ma photocopie en reproduit les fols. 117 v—139 r.

§ 58. Détails sur l'agencement de ce texte, etc. — Fol. 117 v, commencement: *septentrionalē ex stellis que sunt in fronte: fed non fuit manifestum, et fuit tempus . . .*, correspondant au texte grec de Heiberg, I 2, p. 33, l. 10—12.

fol. 118 r. vers le bas: *Capitulum quintum. In affirmatione stellarum fixarum que sunt in medietate | Spere . septentrionali . et positione earum in tabulis . | Ubicumque inuenerimus apud magnitudinem que est in tabulis stel larum fixarum . notam . m̄ . et super eam notam . ē . sciimus quod illius | intentio est quod est maius illa quantitate parum . Et ubicumque | inuenerimus apud magnitudinem notam . ē . super illam . l . sciatur quod eius | intentio est . quod est minus illa quantitate parum . et ita est descriptio | ta be larum*. La fin de cette page est réglée, mais reste en blanc.

fol. 118 v, en haut: commencement du Catalogue.

Rubrique courante *Tabula stellarum fixarum | forme et stelle*, formant l'en-tête de la plupart des pages fol. 118 v—135 v. L'innovation d'AL-ĠURĠ consistant à numérotter les étoiles (§ 51) n'a pas été suivie: plus aucune numération nulle part. Rubriques, très peu mises en relief pour la plupart, indiquant le commencement des constellations respectives, ainsi: I: *Stelle VRSE mi no RIS* (répétée: *Stel le VR se MI no RIS*); II: *Stelle VRSE MA IO RIS*; (fol. 119 r:) III: *Stel le DRA CO NIS*; (fol. 119 r:) IV: *Stellatio cheichin* [ou *cheithuif*] *latine et ipse est inflamatus*, etc. Pour l'emploi des expressions représentant notre mot *constellation*, voir au § 62. Oubli de la formule correspondante pour XXI et XXII. Les calculs et statistiques sont donnés dans la même écriture que le reste du texte, sans aucune mise en relief. Le passage au chap. VIII a lieu au commencement du fol. 127 v dans ces termes: *⊕ Dictio . VIII<sup>a</sup> . incipit . cuius sunt capitula . vi . | Capitulum primum. De affirmatione stellarum fixarum que sunt in meridionali spere . et ponere [ms. peronere] earum*



*in tabuli*/. etc. Le passage aux constellations zodiacales (XXI—) est fait moyennant la formule *stella que sunt in cingulo orbis signorum*; le passage aux constellations méridionales de la sphère l'est moyennant la formule *Stellatio formarum meridionalium*; ces formules ne sont pas mises en relief.

fol. 135 v. lignes finales. fin du Catalogue; statistique finale.

fol. 136, en haut: *Capitulum secundum de modo orbis lactei nominati Maïarati. id est arca*, etc.

fol. 139 r. ligne finale: *horum orbium descriptorum . et describam arcum orbis magni . descripti super polos orbis equationis dici . et super duos*, correspondant à Heiberg I 2, p. 194, l. 18—22.

§ 59. Observations concernant le copiste. — Il reproduit d'assez près l'original perdu, s'en écartant pourtant par l'erreur, non imputable à Gérard, consistant à remplacer partout le *f* de *marfic* par un *s* long: *marfic* (voir la liste de ces cas au § 60). Plus d'une lacune (mot laissé en blanc) semble dénoter une difficulté de traduction plutôt qu'une difficulté de lecture (de copie). Certaines d'entre ces lacunes, toutefois, pourraient être imputables au copiste; en remettant le détail à plus loin, je me borne à relever ici:

XIII b 3 *Que est in*                      *tempore*, où la lacune que j'indique me semble être remplie par une rasure un peu indécise sur la photocopie, lacune qui, toutefois, ne représente aucune perte de texte, puisque *Que est in tempore* épuise bien le texte à traduire. — Une lacune de XXXIV 30, où on lit exactement *Septentrionalis trium continuarum*                      *in capite ensif*, ne constitue pas non plus une perte de texte à en juger par l'original grec ou par l'arabe; il semble évident en effet que le copiste, après avoir écrit dûment *Septentrionalis trium*, hésitant un moment pour bien déchiffrer le mot suivant, préférant le sauter provisoirement, a mal apprécié l'étendue de la lacune à laisser devant *in capite ensif*. — A part la déformation de maint nom d'étoile arabe en transcription latine de Gérard (matière intéressante qui sera étudiée plus loin), il y a lieu de relever dès ce moment la déformation sous la plume du copiste, dans VII 2, des mots latins *ascelle loco* (ou *axille loco*) en «*cellitico*», mot-chimère que d'autres manuscrits de notre texte semblent donner sous la forme de «*Rutil(l)ico*» à en juger par l'éd. de Liechtenstein et par les

*Tables Alphonsines* que cite IDELER p. 65. De telles lacunes et de telles déformations, qui ne sont point concevables dans un manuscrit original, le sont bien dans une copie (proche ou non) de cet original perdu. — Voici encore une lacune, un peu difficile à expliquer celle-là: XLVI 4 ext. On s'attendrait à *Obscura anteceden[ hanc]*, or le premier de ces mots n'est représenté dans le ms. que par un O suivi d'une lacune étendue, sans rasure. Attendu la facilité de ce mot au point de vue du traducteur, qui d'ailleurs vient de l'employer plus haut correctement autant de fois que la mention de la petitesse d'une étoile se rencontre chez Ptolémée, il me semble légitime de croire que c'est plutôt le copiste qui, incapable de déchiffrer ce point de l'original, a laissé le mot en blanc.

L'écriture est serrée et fortement abrégée, mais soignée. Ailleurs que dans le Catalogue, il y a des initiales rouges, bleues, et même vertes. A côté de de la graphie *stelle*, on rencontre *stelle*.

§ 60. Observations concernant la traduction (de GÉRARD DE CRÉMONE collaborant avec GALIB). — A part les noms propres, même certains termes arabes apparaissent parfois transcrits (translittérés) en caractères latins et pas toujours traduits, au beau milieu du texte latin. En voici la liste: «*adhil*» XIX 21, passage remarquable à étudier plus loin (arabe *al-ḏail*). — «*cauthel*» XXXIX 10; 13 («*couchel*»?) (arabe *kawṭal*). — «*maḡim*» VII 8 (glosé par *maiore offe brachij*), «*mohaḡim*» XII 6 et «*mohaḡim*» XII 8 (sans glose) (arabe *mīḡam*, vulg. *maḡim*, 'le poignet', au sing.). — «*marḡic*», avec un s long qui se distingue toujours nettement de l' *j*. IV 5 (suivi d'une glose portant confusément *ideft dextrum*), V 4 (glosé par *cubitus*), VII 4 (sans glose), VII 7 (sans glose), IX 6 (s.g.), IX 10 (s.g.), X 9 (s.g.), XI 2 (s.g.), XI 11 (s.g.), XII 5 (s.g.), XII 7 (s.g.), XIII 6 (s.g.), XIII 9 (s.g.) (arabe *marḡiq*). A noter qu'à partir de là, ce *marḡic* est rendu par *cubitus*: XIX 11, XXIX 19, XXXIV 5 (excepté pour XXIV 1 ext., où il s'agit, non du bras, mais de la lèvre: «*flexiofitatem labij*»). A noter aussi que ce terme de *cubitus* apparaît, mais d'une façon sporadique, au cours de la longue série des «*marḡic*» qui vient d'être transcrite: je l'ai déjà relevé à titre de glose dans V 4; or dans IV 6, on lit *sub isto cubito*, sans «*marḡic*». — «*mirac*» II 17, «*mirach*» XLIII b 6 (arabe *marāqq*). — «*meizer*» (ou «*meirer*»?)

V 16 (suivi de la glose *panno quo teguntur uerecunda loco bracarum*), «mizar» corrigé sur «muzar» XIX 12, sans glose (arabe *mī'zar*). A noter que ce *mī'zar* est rendu par *cingulo* dans le passage restant, qui est XXVI 15.

§ 61. Les lacunes suivantes me semblent dénoter une hésitation chez le traducteur vis-à-vis d'un mot arabe difficile ou censé difficile (cf. § 59): I 4 *Meridiana a latere antecedente laterum elu* (Liechtenstein: texte identique, mais remplaçant *elu* par «*clunium*»); en effet, à mes yeux, ce *elu* reflète la difficulté, non tranchée, que causait le mot arabe *al-malban*, mot rendant correctement le grec, mais écrit de façon à pouvoir être lu dubitativement *al-alya* = lat. *clunis*. — III 4: ligne inachevée, que Liechtenstein, lui, complète raisonnablement (d'après le grec?) en imprimant . . . *super genam*. Ce mot final manquant dans le ms. sans aucune rasure n'y apparaît pas non plus dans les autres passages où l'on s'y attendrait: XIII b 1 (*maxille*), XXXIII 4 (*grunnum*, mot représentant l'ital. *grogno*), XL 5 (*grunnum*); cf. encore XXXVI 5 (*mandibula*). — Pour les lacunes de V, ligne initiale, de V 16, v. § 63; pour XXXIV 30 et pour XI.VI 4 ext., v. § 59. — Voici encore XXXIX 44, passage décrivant le *Canopus*. Ptolémée avait écrit . . . *καλούμενος Κάνωπος*; les Arabes, comme d'ordinaire, avaient, ou bien transcrit *Κάνωπος* en indiquant du même coup le nom arabe *Suhail* (cas de 914 et de B), ou bien ils avaient relevé ce dernier nom uniquement (cas de 915); or le ms. latin porte: . . . et dicitur *can* et est *fuheh*. Evidemment, une transcription arabe peu explicite ne lui permettant pas (ou ne permettant pas à Gālib) de déchiffrer la dernière partie du nom ancien, Gérard, scrupuleux comme toujours, a préféré la supprimer, au moins provisoirement; de là, *can* pour *canopus*.

§ 62. Les expressions pour *constellation* varient: *Stellatio* IV—XLVI, à l'exception de XIII b. — *stelle* I (répété), II, III, XIII b. — (Les rubriques introduisant les séries des étoiles extérieures portent toujours: *forma*). — Cf. pour les mss. arabes, § 48.

§ 63. Notes de seconde main, pour ce qui est du Catalogue. — Pour mettre un peu en relief les commencements respectifs des constellations (cf. § 58), un lecteur a tracé un trait horizontal ou un système de traits, à la marge, en regard des lignes initiales de

toutes les constellations excepté VI, XXXIII, XXXIX, même au commencement de XIII b, ainsi qu'au commencement des séries d'«extérieures» de XXXII, XXXVII, XL, XLVI; d'ailleurs, des traits marginaux semblables apparaissent en regard de II 25, 26, 27 (les trois étoiles de la queue de la Grande-Ourse!), X 13 (ou 14), XVIII 3, XXI 4 ext., XXV 8 (Régulus), XXV 23, XXIX 23, XXXI 29, XXXIII 10, XXXIV 9, XXXIX 10, XL 24, XLIII 15—16—17.

Un + se trouve, en outre, en regard des statistiques finales respectives suivant V 22, VI 10, VII 29, XXIV 9.

Ecrit en toutes lettres, toujours de seconde main à ce qu'il semble, le nom même de la constellation est répété à la marge au commencement de II, IV (*Stellatio inflamati*). XIII b (*ferpenf*), et à la colonne 1:re même, au début de XXII.

Une correction à la marge inférieure pour intercaler entre XXXV 20 et 22 la ligne oubliée XXXV 21 (*media earum*) est également de seconde main; de même, une correction interlinéaire intercalant *pedis* dans XXI 13: *Que est super extremitatem pedis postremi eius*, et la correction de l'indication de l'aire de vent, à la colonne numérique, pour XXI 11, 12, 13. Une lacune laissée dans V 16 entre *super* et *dexteram* est remplie par le mot *cozam* qui semble être écrit de seconde main; l'est sûrement une autre lacune laissée dans la rubrique même de V, où le nom important suppléé qu'est «*thegrinus*» montre une diversité d'encre et d'écriture; c'est le cas aussi de la rubrique de VIII, où l'on a suppléé: et *est testudo*.

Ce texte plein d'abréviations ne sera cité dorénavant diplomatiquement qu'en cas d'opportunité spéciale.

**Alph.** § 64. LA TRADUCTION ANC. ESPAGNOLE D'ALPHONSE LE SAVANT.

— Sur ALPHONSE X *el Sabio* (1252—1284) en tant qu'astronome, on peut voir WEGENER, *Die astronomischen Werke Alfons X.* dans *Biblioth. Mathematica*, IIIe série, 1905, VI, 129—185; sur le traité *De las estrellas fixas*, ibid., p. 143—7. Une série de renvois ultérieurs à ce sujet se trouvent chez HASKINS, *Studies* (1924), p. 16, note 54.  
— Ici, il ne sera question que de la première des seize monographies ou traités qui composent son *Libro del saber de astrologia*. Une première rédaction, perdue celle-là, existait peut-être dès 1256; la rédac-

tion définitive date de 1276. Le titre du traité rappelle celui d'al-Çûfî: *Delas figuras delas estrellas fixas que son enel ochano cielo*.

§ 65. Un Juif et un Espagnol, à ce qu'il semble, ont été chargés de la traduction et la compilation de ce traité alphonsin, sur l'arabe<sup>1</sup>: ce furent YHUDA (telle est la graphie du ms. H des *Libros del saber*) ou JUDA (ms. N), le *cohen*, *faqîh* du roi (voir STEINSCHNEIDER, *Die europ. Übersetzungen aus d. Arab. . . .* dans *Sitzungsberichte . . . Wien, Phil.-hist. Kl.*, CXLIX, p. 39 § 61), et GUILLÉN ARREMÓN d'ASPA, son *clérigo*. On se figure volontiers ce dernier comme écrivant une première ébauche de traduction sur la dictée du Juif, qui, lui, peut s'être servi partie de la langue arabe et partie de l'espagnol. La mention de ces deux-là se trouve à la page I 7 du texte édité; là-même, sont nommés, mais en termes peu explicites, quelques autres qui, eux, pourraient avoir collaboré à la rédaction définitive. — Pour la part personnelle qu'y prit le roi Alphonse, voir § 72.

§ 66. Pour les manuscrits du traité d'Alphonse, je me borne à renvoyer à *Neuphilol. Mitteilungen*, X (1908), 110—114, ou à *Los nombres árabes* (1925), p. 644—660. L'édition unique, par RICO Y SINOBAS, dans le t. I (1863), est inutilisable pour toute recherche concernant les matières spéciales telles que la nomenclature arabe en transcription européenne; elle peut suffire, par contre, pour vérifier si telle ou telle lacune constatée dans une version arabe se retrouve ou non chez Alphonse, etc. Malheureusement, mes collations, qui, en premier lieu, ont eu en vue les noms transcrits, sont d'une extension insuffisante pour ce qui est de tous les autres passages, y compris les *ruedas*; voir là-dessus, § 71.

§ 67. Les matériaux qui composent son traité *Delas figuras*, Alphonse les répartit sur trois grandes sections que je nomme M, P et A; elles répondent approximativement aux trois grandes sections d'al-Çûfî que j'ai désignées de même (§ 51). M d'Alphonse constitue

<sup>1</sup> ALPHONSE le déclare traduit *de caldeo et de arabigo* (édition, t. I, p. 7). Il ne fait aucune mention d'un Almageste latin (§ 59). Que celui de Gérard de Crémone ait été mis à contribution, c'est ce qui ressort de l'étude de l'onomastique; voir §§ 67, 68, et plus loin.



un résumé abrégé de M d'al-Qūfī, mais avec d'importantes ampliations d'ordre astrologique et avec des éléments de nomenclature qui paraissent remonter à Gérard; P, section ptoléméenne, prévoit l'emploi d'un *Almageste* arabe et de Gérard; A est la section par excellence de la nomenclature arabe. Cf. là-dessus, § 51, et l'article que j'y déclare avoir envoyé à la *Revista de filol. española*. Parmi ces sections, A paraît être l'unique qui représente une simple traduction-résumé de la section correspondante d'al-Qūfī, c'est à dire, qui ne prévoit guère que cette source unique. -- Pour un extrait du *Catalogue*, que je nommerai E, voir § 69, à la fin.

§ 68. Avant de passer à la section précise qui doit nous occuper (§ 69), je me permets quelques considérations ultérieures sur un des aspects les plus intéressants, que j'ai déjà nommé, du traité considéré comme un tout: la nomenclature céleste. Elle est, chez Alphonse, plus abondante que dans aucun autre des textes que j'ai passés en revue, excepté al-Qūfī. Encore la nomenclature alphonsine est-elle plus variée que celle de l'Arabe: en effet, mon étude *Los nombres*, 1925, n'a en vue que les noms arabes; il y en a, en outre, de castillans, de latins, qui sont calqués sur GÉRARD, et de grecs. Ces derniers, tout comme les noms grecs cités par Gérard, et parfois par al-Qūfī, ne remontent naturellement que jusqu'aux traductions arabes, dont quelques-unes, comme on va le voir, fourmillent de prétendus noms grecs dans une translittération insuffisante en caractères arabes. Sur ces noms grecs ainsi que sur les noms latins, voir les pages qui vont suivre. La nomenclature d'Alphonse n'a pas le seul attrait d'une grande variété relative: elle se distingue avantageusement à nos yeux par la transcription où elle est donnée et par les gloses en espagnol qui l'accompagnent. Certes, déjà Gérard avait transcrit en caractères européens une série de mots arabes (§ 60) et de noms de la même provenance: or la transcription alphonsine témoigne d'une connaissance de l'arabe qui est incomparablement supérieure à celle dont Gérard avait fait preuve. On est en présence d'une langue arabe hispanique du XIII<sup>e</sup> siècle, non exempte de traits vulgaires, digne d'intérêt au point de vue phonétique et lexicologique; voir le travail *Los nombres* que j'ai cité.

§ 69. Parmi les trois sections alphonsines, la seule qui, ici, entre en ligne de compte d'une façon directe, est P. C'est elle qui nous donne un *Catalogue d'étoiles* ptoléméen proprement dit, dans une traduction espagnole faite sur l'arabe. Or déjà dans les manuscrits, ce texte intéressant a une disposition extérieure spéciale par laquelle la traduction espagnole se distingue de toutes les autres traductions du Catalogue, ces dernières étant restées, à ce sujet, à peu près conformes à l'original grec (§ 4-6). Le texte d'Alphonse est, tout d'abord, distribué sur 46 grandes planches circulaires ou *ruedas*, à raison d'une *rueda* par constellation. Et voici comment est faite chacune de ces planches. Toute *rueda* est surmontée d'une ligne ou deux de texte; c'est là la rubrique de la constellation, portant, parmi diverses indications qui ne se retrouvent pas toutes dans le texte arabe de mes manuscrits de l'Almageste, le nom de la constellation en plusieurs langues. La statistique finale de la constellation est reportée à la marge inférieure de la planche. Au centre, toute *rueda* porte une enluminure représentant la configuration étoilée qu'elle a en vue, sous la forme où cette configuration se voit sur les globes (avec autant d'inexactitude astronomique d'ailleurs que le font les enluminures de tous les manuscrits d'al-Ġūfī, qui j'ai examinés à Paris). Le texte espagnol qui nous intéresse se trouve inscrit tout autour de cette enluminure centrale, sur les champs radiaires qui en partent en toutes directions en guise de secteurs tronqués et à raison d'un secteur par unité stellaire. Or cette disposition par *ruedas* amène une série de conséquences qui ont trait au texte même que devaient porter ces *ruedas*. Elles sont faites, certes, de façon à pouvoir recevoir un texte assez étendu: elles occupent chacune, dans les mss. in-folio CVN, une page entière et dans le ms. II qui est d'un format moindre, les deux pages du livre ouvert. Il s'ensuit que le copiste dispose d'une place plus que suffisante pour les constellations comptant une dizaine d'étoiles ou encore moins (il y en a qui ne comptent que deux étoiles), mais qu'il est visiblement embarrassé pour ménager la place nécessaire aux 40 unités ou plus que contiennent certaines autres constellations. C'est dire que plus une constellation est peuplée d'étoiles ptoléméennes, plus la *rueda* alphonsine qui lui correspond sera partagée en

secteurs étroits remplis d'écriture serrée. Ajoutons qu'outre les descriptions ptoléméennes proprement dites, telles qu'elles se lisent à la colonne première du Catalogue grec (§ 5), les secteurs d'Alphonse comportent la plus grande partie des indications mathématiques pour lesquelles Ptolémée avait réservé ses cinq colonnes ultérieures. Ce n'est pas tout: une série d'indications d'ordre astrologique, concernant le caractère chaud ou froid, humide ou sec de l'étoile, avec des indications de *las planetas de cuya natura son* (§ 45), se trouvent inscrites, elles encore, sur chacun des secteurs d'Alphonse, lesquels, d'ailleurs, planche par planche, sont numérotés à partir de 1, les étoiles extérieures y comprises. — Le simple extrait du Catalogue que contient une planche à part intitulée *Rueda delas eftrellas que fon pueftas enel eftrolabio*, qui suit la page 142 de l'édition, est disposé de même. Voici la liste des étoiles dont on y voit répéter la description: II 16, 27, III 3, 5, V 1 ext., VI 1, VII 1, VIII 1, IX 1, 5, X 12, XI 7, 12, XII 3, XIII 1, XIII b 4, XV 3, XVIII 1, 2, 3, 4, XIX 12, 15, XX 1, XXI 1 ext., XXII 14, XXIII 1, XXV 8, 20, 27, XXVI 14, XXVIII 8, XXX 24, XXXIII 14, 21, XXXIV 2, 27, 35, XXXVII 1, XXXVIII 2, XL 12, XLI 5, XLII 4, XLIII 35. Je citerai cette *rueda* par Alph. E, en en indiquant les secteurs respectifs, qui sont numérotés de 1 à 44.

§ 70. Il s'ensuit ensomme que la disposition par *ruedas*, qui ne manque pas d'originalité, amène parfois la nécessité de sacrifier, faute de place, un détail ou deux de celles des descriptions arabes qui ont quelque extension. Parfois, le sacrifice des détails de ce genre semble coïncider avec les maxima de difficulté du texte à traduire. On en trouvera le détail plus loin. Je me borne à dire ici que les indications concernant la couleur rougeâtre (§ 6) sont systématiquement omises dans P (et dans E).

§ 71. Dans l'édition de Rico, les planches en question sont reproduites avec beaucoup d'art par un lithographe qui se signe *F. Kraus, Madrid*. Les quelques collations éparses que j'ai inscrites sur mon exemplaire de Rico d'après les *ruedas* manuscrites, me permettent de signaler une série d'imperfections pour ce qui concerne cette copie lithographiée, au point de vue du texte à reproduire. Un grand P, initiale du nom de *Phtholomeo*, qui se voit dans le manu-

scrit principal C, à la marge gauche de toute *rueda*, a disparu. *Rueda* XXXII, texte entourant le centre enluminé, à lire d'après C, à gauche: | *de medio dia*. | *Sep ten tri on*. | (KRAUS: | *de medio* | *De Septentrion* |); à droite: | *De me dio dia*. | *De Sep ten tri on*. | (Kraus: | *De medio dia* | *De Septentrion* |). — Secteurs 1e et 2e: L'abréviation m indiquant les minutes doit être surmontée d'un trait (omis partout par Kraus). — *g*, pour *grados*, surmonté d'une ligne ondulée (Kraus omet cette ligne ou lui donne une forme inexacte). — *dela*, *delas* (Kraus: *de la*, *de las*). — A la rubrique, en haut: *delas*, *pişces*, *sobre las*, *alçamacataïn* (Kraus: *de las*, *pişces*, *sobre las*, *alçamacaraïn*). — En bas, à la statistique: dans *tercera*, abréviation différente. — *quinta*, abréviation par *q* surmonté d'un *i* (Kraus: surmonté d'un trait horizontal). — *Rueda* XXXIV, à la rubrique: *delas*, *enadimienta*. *sobre las*, *planetas* |, *dizen le*, *latin* (Kraus: *de las*, *enadimienta*, *sobre las*, *plane* | *tas*, *dizenle*, *latin*). — *Ibid.*, à la statistique: *a y*, *primera*, *quarta*, | *quinta*, *en la*, *a y* (Kraus: *ay*, *primera* non abrégé, *qta*, *quinta* |, *en la*, *ay*). — *Rueda* XXXV, sect. X: *pieça* (Kraus: *pieza*). — *Rueda* XXXVIII, sect. II: *axear* | *axemia* (Kraus, d'après le ms. N: *axeara* | *axemia*). — *Rueda* XL, sect. XII: *alfarel* (Kraus: *alfard*); v. *Los nombres*, p. 700, note 1. — De l'ensemble de ces détails, et d'autres détails analogues, il ressort, je crois, que les lithographies de Kraus, quoiqu'elles ne méritent pas la confiance d'un paléographe, pourront être citées dans une large mesure, sans trop de risque, au courant d'un travail tel que celui qui m'occupe ici.<sup>1</sup>

§ 72. On sait que le roi ALPHONSE X, *el Sabio*, s'il n'a pas pris part lui-même à la traduction à faire sur l'arabe, a revu son ouvrage au point de vue du style. Voir les travaux de SOLALINDE que je cite dans *Los nombres árabes*, p. 637, avec note 5. Un certain nombre des divergences arabo-espagnoles que je vais constater doivent s'expliquer par le simple fait de cette intervention du maître du style. Faute de place (§ 70), il ne doit avoir pu procéder toujours

<sup>1</sup> Si je n'ai pu procéder encore à la commande d'une reproduction photographique de toutes les pages utiles des différents manuscrits d'Alphonse (*ruedas* et autres), cela tient au grand nombre qu'il m'en faudrait et à la difficulté de photographier ces pages in-folio sans augmenter considérablement le format des photocopies et, par là, les dépenses en *pesetas*.

à la correction de P avec la même facilité et dans la même mesure qu'à la correction de M. Une confirmation de cette hypothèse se trouvera plus loin, à propos de XXXIX 11, sous S (§ 88). C'est à ce titre-là surtout que s'imposera, au courant de mon travail, l'examen de M à côté de celui de P. — J'ajoute que M numérote les étoiles intérieures tout comme le fait P, mais que les extérieures de M sont numérotées à part, à commencer par *un*.

§ 73. Au cours des Etudes qui vont suivre, les divergences verbales qui se constatent d'une traduction à l'autre occuperont l'attention principale<sup>1</sup>. Or il suffit d'un léger examen de ces divergences pour distinguer une différence de couches. J'y ai déjà fait allusion au § 10: certaines de ces déformations nous ramènent jusqu'au VIII<sup>e</sup> siècle, époque des premiers rapports gréco-syriaques ou gréco-arabes, voire même jusqu'aux copistes grecs antérieurs à ces rapports; telles autres, bien plus récentes, accusent simplement la mauvaise lecture de quelque copie tardive arabe, latine ou espagnole. Désire-t-on remonter des manuscrits d'Alphonse jusqu'à l'original grec? il faudra alors relever et examiner une à une ces différentes couches.

§ 74. AL-BATTĀNĪ, qui travaillait vers l'an 900, s'est rendu compte, lui déjà, de celles de ces différentes causes d'erreurs dont il fallait tenir compte à son époque. J'ai déjà cité sa phrase intéressante à l'épigraphie; en voici le texte original que je transcris d'après l'édition de Nallino, t. III, p. 100, l. 3 à 4: *Wa-qad yumkinu an yakūna mā waqa'a fī al-ʿamālī fī kitābi* (nom de Ptolémée) *min qibālī al-mutarǧimī, li-laḡzihi al-yūnānīyi au khalalīn waqa'a fī al-nuskhatī allatī minhā tarǧama al-kitāb. Wa-Allāhu a'lam* 'il se peut (que ce qui est survenu en travaillant sur le livre de Ptolémée le soit de la part du traducteur) que les imperfections constatées en travaillant

<sup>1</sup> Il va de soi que toutes les traductions en question, puisqu'elles reproduisent un texte astronomique qui, hélas!, n'a rien de littéraire, manquent d'intérêt au point de vue de l'art du style proprement dit. Ce n'est pas le lieu par conséquent pour tâcher d'illustrer et d'approfondir les quelques considérations que je formulais dans *Neuphilologische Mitteilungen* (Helsinki), XXV (1924), p. 183/184, sur le desideratum d'une classification technique des types de traduction.



sur le livre de Ptolémée soient imputables au traducteur à cause de l'expression grecque (si différente de l'arabe), ou bien encore à cause de quelque erreur survenue dans le manuscrit sur lequel il traduisait. Allāh le sait'.

§ 75. Je distribue les matériaux réunis en vue de mes Etudes sur douze chapitres marqués Q, R, S, T, U, W, X, Y, Z,  $\Sigma$ ,  $\Phi$ ,  $\Psi$ , dont on trouvera ci-dessous les rubriques.

#### Premier point de vue: la traduction proprement dite

Q. — Variantes (bonnes) de manuscrits grecs non conservés, reflétées par mes textes: (erreurs grecques).

R. — Faits d'écriture grecque, mal compris par les premiers traducteurs: erreurs arabes, romanes.

S. — Faits de vocabulaire grec, mal compris par les premiers traducteurs: erreurs arabes, romanes (cf.  $\Sigma$ ).

T. — Faits de rectiōn, de syntaxe grecques, mal compris par les premiers traducteurs: erreurs arabes, romanes.

U. — Faits d'écriture arabe, mal compris par les copistes arabes et les traducteurs romans, ou par ces derniers seulement: erreurs de copie arabes, erreurs romanes (cf.  $\Phi$ ).

W. — Faits de vocabulaire arabe, mal compris par les traducteurs romans (cf.  $\Phi$ ).

X. — Faits d'écriture en caractères latins, mal compris par les copistes romans.

Y. — Omissions ou autres accidents semblables par rapport à l'original: erreurs arabes, romanes.

Z. — Passages d'une certaine extension et offrant par conséquent un caractère mixte, dans une édition provisoire trilingue.

#### Deuxième point de vue: la transcription

$\Sigma$ . — Termes grecs (glosés ou non) ou noms grecs, tous en transcription arabe insuffisante: erreurs de copie arabes, erreurs romanes (cf. S).

$\Phi$ . — Mots arabes ou mots  $\Sigma$  (glosés ou non), transcrits en caractères latins: erreurs romanes (cf. U, W).

#### Troisième point de vue: les gloses

$\Psi$ . — Gloses inattendues accompagnant  $\Sigma$ ,  $\Phi$ , chez les Arabes, chez les Romains.

§ 76. On verra que dans la série I<sup>re</sup> qui est publiée ici, quelques-uns seulement de ces chapitres sont représentés par quelque investigation de détail. Les séries successives, II, III . . . comprendront, en principe, les mêmes chapitres de Q à *W*, dont chaque fois quelques-uns seulement seront représentés. Le nombre de ces douze chapitres pourra d'ailleurs être augmenté au besoin par l'intercalation de quelqu'un des chapitres Qa, Qb . . . Ra, Rb . . . chapitres non prévus aujourd'hui, qu'il pourrait sembler opportun d'établir dans les séries II et suivantes. Une fois terminées, ces Etudes seront munies de registres permettant de dominer le tout malgré ce manque de rigueur de la méthode de composition que j'applique.

### Série Première

#### Q. — Variantes (bonnes) de manuscrits grecs non conservés, reflétées par mes textes: (erreurs grecques)

§ 77. Sous cette rubrique, je me permets de renvoyer tout court à une étude à part qui paraîtra dans un Hommage à J. LEITE DE VASCONCELLOS, en préparation depuis douze mois à Lisbonne. Sous la rubrique de *Uma perspectiva grega da astronomia medieval*, je crois y avoir démontré moyennant la méthode arabo-romane l'existence d'une variante grecque de la catégorie qui nous intéresse, pour XXII 1 ext. Heiberg y établit le texte: *ὁ ὑπὸ τὸν δεξιὸν πόδα καὶ τὴν ὀμοπλάτην* (sans variante pour *καὶ*). La Version Vieille arabe donnant, à la place de *καὶ*, un *bi-izāi*, qui signifie 'en regard de', mon article portugais aboutit à cette conclusion que le ms. grec sur lequel travaillait le vieux traducteur arabe doit avoir porté, non point ce *καὶ*, mais un *κατά*; en effet, *κατὰ τῆς ὀμοπλάτης* (ou, le cas échéant, déjà *κατὰ τὴν ὀμοπλάτην*) signifie justement 'en regard de l'épaule' (*κ. τὴν ὀμοπλάτην*, plutôt: 'le long de l'épaule'). Or, attendu les raisons d'ordre astrothétique, cette tournure précise, 'en regard de l'épaule', préférable à la leçon de Heiberg, a tous les titres pour être considérée comme remontant à l'original de Ptolémée au détriment de la leçon éditée. Si ce raisonnement est exact, le point en question de nos deux manuscrits

arabes 914 et B nous ramène à un manuscrit grec perdu, non postérieur au VIII<sup>e</sup> siècle ou aux premières années du IX<sup>e</sup>, manuscrit grec non indigne par conséquent d'être rangé à côté des deux du IX<sup>e</sup> siècle, qui sont les plus anciens que connaisse l'éditeur.

### R. — Faits d'écriture grecque, mal compris par les premiers traducteurs: erreurs arabes, romanes

§ 78. XXXIX 22 ἐπὶ ταῖς ἀσπιδίσκαις ὡς ἐπὶ τῆς ἰστοδόκης  
'sur les petits pavois, on dirait sur le chevalet'<sup>1</sup>. — Variantes chez Heiberg: le mot *histodokēs* (ms. B) est abrégé dans ACD en *ἰστοΔ*, ce Δ étant, en outre, écrit à l'interligne. Cette abréviation précise, ou une abréviation analogue, doit s'être trouvée déjà dans le manuscrit qu'avait sous les yeux le vieux traducteur arabe. A noter surtout que l'important ms. D (§ 14) figure parmi ceux qui offrent l'abréviation difficile en question. Elle était de nature à faire croire à tout lecteur non prévenu qu'il s'agissait de *ἰστοῦ*, génitif du mot *ἰστός* 'mât' qu'il allait rencontrer dans XXXIX 27 et 29. D'ailleurs, à cette difficulté d'ordre paléographique, insurmontable peut-être, elle déjà, au point de vue des traducteurs orientaux, est venue s'ajouter la difficulté considérable du mot *histodokē* comme terme technique, difficulté analogue à celles qui seront étudiées plus loin sous S. L' *histodokē* est un chevalet placé sur la poupe, destiné à recevoir le mât quand on le renverse. Superposées, ces deux difficultés, celle de la paléographie aussi bien que celle de la chose et, j'insiste, la première d'entre elles d'une manière spéciale, ont fini par dérouter la série toute entière des traductions à passer en revue. On s'y attendrait à un terme précis signifiant le chevalet, ou à une circonlocution; on ne trouvera partout, en principe, qu'un terme signifiant le mât.

Pour la suite de cette démonstration, voir sous S, »XXXIX 22, 27, 29» (§§ 96 suiv.).

<sup>1</sup> MANITIUS: 'an den Schildchen etwa am Mastbehälter<sup>†</sup>.

**S. — Faits de vocabulaire grec, mal compris par les premiers traducteurs: erreurs arabes, romanes**

§ 79. En dehors du mot *histodokē* dont il vient d'être question, le texte de la constellation XXXIX (*Le Navire*), qui compte 45 numéros, offre une série entière de termes maritimes amenant des difficultés de traduction. Pour la définition de ces termes, je m'en tiens à CYBULSKI, *Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur*, IV, *Erklärender Text*, 2:e éd. rev. par E. KOHLHAMMER, Leipzig 1903, ainsi qu'à CECIL TORR, *Navis*, chez DAREMBERG et SAGLIO, t. VII (s.a.), p. 24 b—40 b.

XXXIX 1 ἐν τῷ ᾠροστολίῳ 'sur l'ornement (surmontant) l'extrémité de la poupe'.<sup>1</sup> — Variantes chez Heiberg: aucune. — L'ornement dit *akrostolion*, appliqué d'ordinaire à la proue (voir LUEBECK, dans PAULY-WISSOWA, I, 1894, colonne 1207), pouvait l'être également à la poupe (TORR, *l.c.*, p. 36, note 5). C'est ce que confirme notre passage, où l'étoile n° 3 (= ξ Puppis), voisine à la 1:ère dont il s'agit (= ε Puppis), est localisée expressément sur une partie précise de la poupe et non de la proue. D'ailleurs la proue du Navire céleste ancien s'enfonce au Sud-Est, à une grande distance de la région du ciel dont il s'agit ici.

L'abbé HALMA (1816) traduisait: «à l'extrémité supérieure de la voile»; et il est curieux de retrouver cette même manière de traduire chez le plus vieux de nos Arabes. En effet, V. V. nous donne: *fī ṭarafī al-širā'*, 'à l'extrémité de la voile'. — Moins inexact, 915 porte '*alā ṭarafī al-safīna*' sur l'extrémité du navire', tournure, qui, elle, sera ensuite généralement acceptée, car nous la rencontrons chez Alb. (la traduction espagnole donnant *cabo*, Nallino, II, p. 274), chez Aq., puis chez Gér., qui s'en tient le plus souvent à V. V., mais qui, ici, écrit *super extremitatem navis*, et encore chez Alph.: *en cabo dela naf*.

C'est ce qui, à ne pas prendre la chose dans sa dernière exactitude, équivaldrait encore *grosso modo* à dire 'sur l'ornement surmontant l'extrémité de la poupe' — ne fût la présence des passages suivants, qui nécessitaient une précision plus grande.

<sup>1</sup> MANITIUS: 'am Galjon'.

§ 80. XXXIX 10 ὁ ἐπὶ τοῦ χηνίσκου 'celle qui est sur le col de cygne' ou proprement 'sur le petit col d'oie'.<sup>1</sup> — Variantes chez Heiberg: aucune. — Sur cet ornement recourbé nommé le chénisque, bec de navire en forme de col d'oie (LITTRÉ), voir TORR, chez DAREMBERG et SAGLIO, t. VII, p. 36 b (fig. 5285: Chénisque et éperon); p. 62 a, note 4 (citation de notre passage avec renvoi à CARTAULT, *La trière athénienne*, p. 95).

La traduction de HALMA: 'l'étoile de la petite oie', et de MANITIUS, peut servir pour nous faire entrevoir d'avance les difficultés de toute traduction en arabe, au moyen âge.

En effet, 914 et B portent: *fī ākhiri al-kautal* 'à l'extrémité de la poupe'. — 915, lui, a un petit détail qui nous rapproche davantage de la fantaisie grecque, car il nous donne: *ʿalā ʿunqi al-kautal*, proprement 'sur le cou de la poupe'. — Alb. (trad. esp.; Nallino, II, p. 274, n° 55): *»in extremitate (cabo) puppis»*. — Aḡ.: *ʿalā ʿunqi al-kautal* 'sur le cou de la poupe'. — Gér., cette fois-ci, s'en tient à V. V., sans admettre le détail du cou, et en préférant transcrire et ne point traduire le terme correspondant à 'poupe': *in extremo cauthel* (§ 60). — Alph., de plus en plus arbitraire, parvient, non pas à confondre les deux concepts rapprochés d'*akrostolion* (1) et de *khēniskos* (10), mais à reprendre simplement une expression qu'il vient d'employer au n° 3 de notre constellation: *enel compe-gamiento del suelo*. Je pense m'arrêter là-dessus plus tard.

§ 81. XXXIX 11, 33, 36. Difficultés de choses, pires que tout à l'heure. 11 ἐν τῇ τρύπῃ τῆς πρύμνης 'dans la carène de la poupe'. 33 μεταξὺ τῶν πηδάλιων ἐν τῇ τρύπῃ 'entre les gouvernails dans la carène'. 36 ἐπὶ τῆς κάτω τρύπῃ 'sur la carène d'en bas'<sup>2</sup>. — Variantes chez Heiberg: *τρύπει* est écrit *τρύπη* 11 B, *τροπή* 33 B, *τρύπη* 11 C, *τροπή* 33 C; *τρύπῃ* 36, sous cette forme précise, est introuvable dans tous les manuscrits vieux, qui donnent, ABC *τροπ* avec différentes

<sup>1</sup> MANITIUS, mot à mot: 'an der kleinen Gans'.

<sup>2</sup> MANITIUS: 11 'am Kiel des Hinterteils'. 33 'zwischen den Steuerrudern am Kiel'. 36 'am untern Kiel'.



abréviations et D, *τροπής*. Sens de ce *τροπή*, -*ῆς* de 33 B et 36 D: 'tour, conversion, évolution', 'action de retourner pour fuir', 'changement'. — Nous admettrons que *tropis*, -*eōs* peut bien être rendu par *carène* dans la sens français précisé par le *Dictionnaire Général*. Pour 36 *carène d'en bas*, cf. § 7, note 2.

§ 82. J'examinerai d'abord les deux mss. représentant V.V.

914 a, si je vois bien, au n° 11: *fī al-makān i 'inda al-kautal* 'dans l'endroit près la poupe'. Je suis à peu près sûr de bien déchiffrer ce mot: *المكان*. Il représente une erreur manifeste, éventuellement corrigéable en présence des autres passages et des autres mss.; voir plus bas. Et voici 914, 33: *al-ausafu min mi ġ d ā-fay i al-kautal* 'celle qui est entre les deux rames de la poupe'; car je proposerai de pointer ainsi le troisième mot, écrit *محداق*.

914, 36 *tahta al-makān al-asfal* 'sous la rame inférieure'. — B 11 a un texte qui est identique à celui de 914, à ceci près qu'à la place du mot *al-makān*, B en a un autre de lecture un peu difficile, où toutefois je crois devoir reconnaître un *السكان*, avec un *kēf* de forme très basse (§ 33). Ce *sukkān* signifiant 'gouvernail', B 11 doit être rendu par 'dans le gouvernail près la poupe'. B 33 *al-ausafu min محداق al-ḡadr* 'celle qui est entre les deux rames de la proue' (proprement: 'de la poitrine'). B 36: texte identique à 914, à ceci près que B *al-miġdāf* nous présente un *fā* qui est pointé, mais qu'on dirait plutôt un *nūn*. — Je le répète: 914, 11 réclame une correction; or il n'est assurément pas trop risqué de voir dans ce *المكان* une déformation de *السكان*, leçon de B, dont rien ne nous empêche ici de reconnaître l'authenticité.

Même après cette correction on a encore, en regard de la série des termes grecs, une série de termes arabes qui y correspondent assez mal. Suivons maintenant pas à pas la marche du vieux traducteur arabe pour tâcher de reconnaître les pierres où il a achoppé. Voici, par l'ordre des numéros, les deux séries qui déterminent son chemin:

	grec	arabe	On s'attendrait à
11	<i>tropis</i>	<i>sukkān</i> 'gouvernail'; inexact	? <sup>1</sup>
11	<i>prymnē</i>	<i>kautal</i> 'poupe'; exact	—
33	<i>pēdalia</i>	<i>miḡdāfay</i> 'rames'; inexact	» <i>sukkānay</i> »
33	<i>tropis</i>	<i>kautal</i> 'poupe' 914, <i>ḡadr</i> 'proue' B; inexact	?
36	<i>tropeōs</i>	<i>miḡdāf</i> 'rame'; inexact	?
42, 44	<i>pēdalion</i>	<i>miḡdāf</i> 'rame'; inexact	» <i>sukkān</i> »

On voit ainsi que le vieux traducteur, ignorant le sens de *tropis*, l'a tout d'abord, dans 11, rendu au petit bonheur par un mot signifiant 'gouvernail'; qu'il ne s'est pas corrigé à la suite; qu'en parvenu à 33, où il est question des *pēdalia* en même temps que de la *tropis*, jugeant peu convenable cette espèce de tautologie qu'aurait amenée une mention du »gouvernail» à côté des *pēdalia*, il a pris le parti d'écrire, pour ce second *tropis*, tant bien que mal, 'poupe' (914) ou 'proue' (B). Ignorant du reste le sens exact de *pēdalion*, il le rend par 'rame' — objet qui en grec s'appelle ἔρπεμός, mais dont notre texte ne fait point mention. Il en arrive au n:o 36 et se voit en présence d'un troisième exemplaire de *tropis*. S'en tiendra-t-il ici à l'une des deux traductions qu'il vient d'essayer? se décidera-t-il, conformément à 11, pour 'gouvernail' ou conformément à 33, pour 'poupe' ou 'proue'? Non! il se ravisera encore une fois, il écrira 'rame'. Sans doute, ici, l'Arabe trouvera-t-il moins absurde de parler d'une »rame inférieure» que (alternative conforme à 11) d'un »gouvernail inférieur», en quoi on lui donne volontiers raison; et il est assez aisé de voir l'argument qui lui a fait écarter cette fois la 'poupe' ou 'proue' de 33. Cette »rame» qui lui est devenue chère, il croit devoir la reprendre encore pour le *pēdalion* de 42 et 44, conformément d'ailleurs à ce qu'il avait déjà fait en face des *pēdalia* de 33.

Somme toute, les pierres d'achoppement dont je parlais sont

<sup>1</sup> Востокъ, s. v. »carène, la partie inférieure d'un navire», ne donne qu'une définition; je transcris: *al-nuḡfu al-asḡalu min al-markabi allaḡi fī al-mā*. On dirait une traduction en arabe de la définition française du *Dictionnaire Général*!

les trois *tropeis*; mais, en outre, les efforts désespérés que fait notre Arabe pour s'y tenir debout lui font voir double ou trouble également pour ce qui est du 'gouvernail', de la 'rame', de la 'proue'; de sorte qu'il nous révélera du même coup son ignorance en matière de tous ces termes, ou la confusion qui l'a pris vis-à-vis des mêmes.

§ 83. Passons maintenant à la version arabe que représente 915. Elle est meilleure que V.V. (§ 43):

915, 11 *fī al-khašabati allatī 'alaihā nīrun* (نير) 'sur le bois sur lequel repose une barre'. Tout d'abord, ce mot final est erroné; et c'est ce que confirment les passages qui suivent. 33 *baina al-sukkānaini fī al-khašabati allatī 'alaihā banyu* (بنى) *al-safīna* 'entre les deux gouvernails sur le bois où s'appuie la charpente du navire. 36 *wahwa khašabatu manš'ā'i* (منشأ) *al-safīna* '[l'étoile placée au sud de celle-là] et qui (représente) le bois de la genèse du navire', 'le bois fondamental du navire'. — Le mot final de 11, que j'ai rendu provisoirement par 'une barre', il sera permis paléographiquement de le corriger en *banyun* 'une construction', 'une charpente', ou plutôt en *banyu al-safīna* 'la charpente du navire', leçon identique à celle qui nous est transmise, également à la fin d'une ligne, dans 33. Ceci admis, les trois passages de 915 nous mettent en présence d'une série de circonlocutions, acceptables faute de mieux, du terme précis, introuvable peut-être en arabe, qui correspondrait à *tropis* 'carène'. — Les 'gouvernails' de 42, 44, sont dûment rendus ici par le mot *sukkān*, comme ils le sont dans 33.<sup>1</sup>

§ 84. Pour Alb., traduction espagnole, voici d'abord la correspondance des numéros qui nous intéressent: Almageste 11: manque chez Alb.; cf. toutefois Alb. »8», où l'on trouve une tournure correspondante. Almageste 33 = Alb. »17». Almageste 36 = Alb. »19». Almageste 42 = Alb. »25». Almageste 44 = Alb. »27». Ces traductions arabo-hispano-latines de 12, 33 et 36 ne sont pas faites, bien entendu, pour nous apprendre grand chose concernant la version arabe suivie par al-Battānī. Retenons toutefois ici les tournures (33) *in pectore gubernaculi* et (36) *in pectore navis*, qui semblent

<sup>1</sup> MANITIUS, dans 42 et 44: 'Steuerruder'.

nous reporter au mot *çadr* 'proue', déjà rencontré dans B 33; correspondance, du reste, très vague et pas concluante. — Quant à 11 (cf. 12, al-B. 88), en voici le texte édité par NALLINO (II, p. 274, n° 8), correspondant au grec *ὁ νοτιώτερος ἀντὼν*: *australis duarum stellarum quae sunt in parte anteriore* (ven la *delantrera*) *puppis*. C'est ce qui reflète la tournure *en lē tropēi tēs prymnēs* de 11, qui nous intéresse. Donc, *tropis* est rendu ici par *la delantrera*, que NALLINO traduit: 'pars anterior'. Tournure bien inattendue, mais qui rappelle encore une fois B 33 (*tropis* → *çadr* 'poitrine', 'partie d'avant'). Aurait-on affaire à une version arabe n° 3, à reconstituer hypothétiquement sur le texte d'al-Battānī, sous la forme approximative que voici: ... *«fī çadri al-kaṭab?* Mes matériaux insuffisants ne me permettent guère de le fixer. — En tout cas, ce texte d'al-Battānī contribue à nous rendre palpables les difficultés que causait aux traducteurs le mot *tropis*.

§ 85. Rectification d'une hypothèse de NALLINO. — N'ayant pu connaître la grande variété des traductions arabes représentant *tropis*, le savant Italien, qui a certainement raison d'expliquer l'expression arabo-espagnole *en la delantrera* par une mauvaise compréhension du grec *tropis*, se trompe à mon avis pour ce qui est de l'origine de cette erreur. Il dit (I, II, p. 274, note 8): «... Arabicus interpres, quem al-Battānī secutus est, vocī τροπικὴν sensum 'principii', quem metaphorice tantum habet, tribuit.» Or le mot *tropis*, outre le sens de 'carène' qui vient de nous occuper, n'a le sens figuré de 'fond (d'une affaire)' que d'une manière accidentelle, avec jeu de mots, chez Aristophane, *Sphēkes* ('Les Guêpes'), vers 30:

*Λέγε νῦν ἀνύσας τε τὴν τροπὴν τοῦ πράγματος.*

Il est exclu à mon avis qu'un Arabe traducteur ait même pu connaître ce sens métaphorique attesté une fois chez Aristophane. L'explication que j'ai esquissée ci-dessus a l'avantage d'établir la genèse d'une longue série de mauvaises traductions gréco-arabes de *tropis*, dues, toutes, à ce que la difficulté réelle du terme technique a forcé les traducteurs à travailler à tâtons. Il me semble légitime d'affirmer que la genèse de cette erreur est étrangère à toute préoccupation savante telle que se l'est figurée M. Nallino.

§ 86. Aç., lui, s'est réglé ici sur une traduction de l'Almageste qui était assez proche de notre 915. En voici les leçons d'après l'édition:

Aç. 11 [fī] *al-khašabati allatī 'alaihā baitā* (بيتا) *al-kautal*, trad. de Schjellerup: 'dans le bordage sur lequel la poupe est construite'. Aç. 33 (p. 227) ... '*alā al-khašabati allatī 'alaihā al-kautal*', Schj. (p. 227): 'sur la carène', (p. 231): 'entre les rames de la carène'. Aç. 36 (p. 227) '*alā khašabati baitayī* (بيتي) *al-safīna*', Sch. (p. 227): 'sur la carène, en bas du Navire', (p. 231): 'dans la carène'.

A part ces traductions de l'éditeur, voici les points à retenir de ce texte (sous la forme qui nous en est connue) confronté à 915: 11 *baitā al-kautal*, vraisemblablement dans le sens de 'les deux couples ou côtes de la poupe'. Ce sens de *baitāni* ne se trouve pas dans mes dictionnaires; mais il sera permis de l'admettre comme acceptable. Il s'agirait donc de ces deux *couples* ou *côtes de la poupe* qui, conformément à l'arabe d'al-Çūfī, reposent sur le *bois* fondamental, comme repose sur ce bois la *charpente du navire* de 915.<sup>1</sup> D'autre part, le *nīr* erroné de 915 et le *baitā al-kautal* de l'édition de Schjellerup peuvent tous les deux n'être que des déformations à ramener à un même texte originaire. Ce texte a-t-il porté *banyu al-kautal*? *banyu al-safīna*? *baitā al-kautal*? Mes matériaux ne suffisent pas pour en décider. Ce qui me semble positif en présence du texte imprimé, c'est que le mot *nīr* ou *bany* qui, dans 915, n'est déterminé par aucun génitif suivant, doit avoir l'éte à l'origine. 33 *al-khašabatu allatī 'alaihā al-kautal*, comme circonlocution pour *tropis*, diffère peu de celle que nous offre 915: ... *allatī 'alaihā banyu al-safīna*. Il est difficile de dire laquelle de ces deux formules a plus de titres au point de vue gréco-arabe. 36 *baitā al-safīna*. Ce *baitāni* nous rapproche de Aç. 11, ce *al-safīna*, par contre, de 915, 33 et de 915, 36. Même remarque finale que ci-dessus, 33. Les *sukkānān* de 915, 42 et 44, se retrouvent chez al-Çūfī.

<sup>1</sup> D'ailleurs, malgré l'édition, on peut songer à ne voir dans ce *baitay* (بيتي) qu'une déformation de *mabnan* (مبنى) que Dozy et Brugsch connaissent sous le sens de 'fondement', de 'Gebäude, Gründung'. La légitimité paléographique d'une telle conjecture saute aux yeux.



Somme toute, ce dernier est sensiblement proche de notre 915 comme rédaction, et son texte prend la valeur d'un vote pour ou contre, en matière de critique verbale de la version que 915 représente.

§ 87. Gér. 11 *in gubernaculo apud cauthel*. Correspondance intéressante et parfaite avec le texte arabe de V.V. 33: *in eo quod est inter duos remones in ligno super quod est fabricatio navis*. Correspondance parfaite et non moins intéressante, non plus avec V.V., mais avec 915. 36: *et est super lignum fabricationis navis*. — Gérard semble avoir eu par conséquent sous les yeux au moins deux textes arabes reflétant, l'un la Version Vieille et l'autre la version représentée par 915 (et par Ag.). Sa façon de traduire 11, 33, 36, le démontre et nous fait assister d'ailleurs, pour ainsi dire, à la lutte interne qui a fait vaciller entre les deux versions cet esprit non critique, mais consciencieux. S'il n'a pas suivi le type 915 dans 11, cela doit s'expliquer par quelque défaut spécial de son ms. arabe correspondant, pour ce numéro. Faut-il songer que ce ms. arabe antérieur au XIII<sup>e</sup> siècle a pu déjà présenter la faute que nous venons de constater dans 915 déformant *ذمر بني* en *بنی*, et que Gérard n'a su tirer aucun parti de ce mot déformé signifiant 'une barre'? C'est ce qui nous rendrait compte de la méthode éclectique qu'il a suivie ici.

§ 88. Alph. 11 *enla uiga que es enel suelo puesto sobre ella* (P), *en la uiga sobre que está puesto el suelo* (M). 33 *entre los dos remos*<sup>1</sup> *enla uiga que es enel fondon dela naf*. 36... *et es enla uiga del fondon dela naf*. Le mot *remo*<sup>1</sup> se retrouve dans 42, 44. — Tout d'abord, il est intéressant de relever le trait vulgaire que constitue la phrase de P 11 par rapport à M 11. On est tenté d'attribuer la tournure corrigée de M à l'intervention du roi Savant, et l'on conçoit qu'il n'ait pas trouvé les commodités nécessaires pour corriger également le texte P (voir § 72). Alph. P ayant manifestement suivi la version arabe du type 915, le trait vulgaire en question doit bien être qualifié

<sup>1</sup> Pour ce *remo(s)*, l'éd. donne, dans Alph. M 33, 42, 44: «*rimo(s)*». Je n'ai pas collationné le ms. C pour ce point précis.

d'arabisme. — 11. 33. 36 *uiga* correspond exactement à l'arabe *khašaba* des mêmes numéros de 915 et d'Aç., ainsi qu'au *lignum* de Gérard 33. 36. Le *el suelo* de 11 n'est concevable que soit à travers 915, encore l'article *el* semble-t-il exclure dans ce cas qu'on se soit servi d'un texte arabe portant *nīr* ou *bany* tout court; ou bien à travers Aç., dont le ms. tolédain aurait alors offert une variante: *بنى al-koutal* pour le *بيتا al-kantal* du texte imprimé. En tout état de cause, *suelo* est un terme très imprécis et même inexact.

Alph. 33 se règle sur 915 au début: en effet, *entre los dos remos enla uiga que* correspond, à part *remos* pour 'gouvernails', exactement à *baina al-sukkānaini fī al-khašabati allatī*. La correspondance devient assez douteuse à la suite, puisqu'on ne saurait considérer que *es en el fondon dela naf* comme reproduisant *allatī 'alaihā banyu al-safīna* qu'à la condition d'admettre que la tournure espagnole (*es en el fondon*) a été destinée à rendre approximativement par une simple indication d'endroit ou d'emplacement l'idée plus technique de support ('*alaihā*') qu'exprime le texte arabe de 915. Il semble impossible provisoirement de serrer de plus près cette question de la filiation arabo-espagnole de 33. Alph. 36 reprend le mot *fondon* de 33, sans que cette correspondance se retrouve dans l'arabe de 915. En effet, étant donné *khašabatu manšā'i al-safīna*, on s'attendrait plutôt qu'à *fondon*, à un 'fundamento'. Pour ce *fondon* du texte alphonsin, que nous allons y rencontrer encore une fois, cf. sous U, §§ 119 et suiv. La *uiga* qui est au *fondon de la naf*, est sans doute la 'quille', visible à l'intérieure, d'en haut.

§ 89. XXXIX 13, 17, 32, 35, 40. — 13 *ἐν τῷ καταστροφώματι τῆς πρύμνης* 'sur le pont de poupe'. 'sur le gaillard d'arrière'. 17 *ἐπὶ τοῦ καταστροφώματος* 'sur le pont'. 32 *ἐπὶ τῆς αποτομῆς τοῦ καταστροφώματος* 'sur la coupure (ou 'interruption') du pont'. 35 *ὅ... ὑπὸ τὸ κατάστροφωμα* 'celle qui est sous le pont'. 40 *πρὸς τῇ ἀποτομῇ* 'près de la coupure'.

<sup>1</sup> MANITIUS: 13 'am Verdeck des Hinterteils'. 17 'am Verdeck'. 32 'an der Schnittlinie des Verdecks'. 35 'Der... unter dem Verdeck'. 40 'dicht an der Schnittlinie'.

— Variantes chez Heiberg: *καστρούματι* 10 D; simple lapsus, mot inexistant; puis 40 D, abréviation du préfixe de *ἀποτομή*.

§ 90. 914 a rendu *katastrōma* par un mot مفرش que je transcrirai provisoirement par *mifraš*. 914, 13 *fī mifrašī al-kautal* 'sur le m. de la poupe'. 914, 17 *fī al-mifraš* 'sur le m.'. 914, 32 '*alā qaṭ'atī al-mifraš* 'sur la coupure (sur l'interruption) du m.'. 914, 35 *allaḥī taḥta al-mifraš* 'celle qui est sous le m.'. 914, 40 '*inda al-qaṭ'a* 'près de la coupure'. — B a, l'omission des points diacritiques à part, un texte identique. — Ce mot *mfrš* de la version vieille, les dictionnaires ne lui connaissent pas le sens précis de 'pont, gaillard'; en effet, outre l'ordinaire de 'natte, tapis', etc., qui correspond à *mifraš* (LANE: 'a thing that is put upon the ṣoffa [or covering next the saddle] to sit upon'), je ne trouve que, correspondant à *mafrāx*, chez PEDRO DE ALCALÁ, le sens de 'tendedero do tiende[n]' (trad. française de DOZY, *Supplém.*: 'étendage, endroit propre à étendre du linge, etc.'). Pour 'pont', 'Verdeck', BOETHOR et HARDER ne donnent aucun mot provenant de la racine *frš*.

§ 91. Et voici les autres textes arabes:

915, 13 *fī faršī al-kautal* 'sur le f. de la poupe'. 17 '*alā al-farš* 'sur le f.'. 32 '*alā munqaṭ'aī al-farš* 'sur la coupure du f.'. 35 *waḥwa taḥta al-farš* 'qui est sous le f.'. 40 '*inda maqṭ'aī al-farš* 'près de la coupure du f.'. — Pour le sens de ce *farš*, voir un peu plus bas.

§ 92. Alb. (en traduction espagnole): 'Correspondance des numéros: 13 = Alb. »6»; 17 = Alb. »7»; 32 = Alb. »15»; 35 = Alb. »18»; 40 = Alb. »23». Expressions espagnoles: 13, 17, 32, 35: *lecho*; traduction de NALLINO: 'tabulatus'. — A part cette traduction latine, qui est réglée sur le grec retenons que ce *lecho* semble bien nous reporter à l'un ou l'autre de nos deux mots arabes, à *mifraš* ou à *farš*, et non au terme arabe propre qui dénoterait le 'pont', le 'gaillard'.

§ 93. Chez Aḡ., nous retrouvons partout le mot *farš*, déjà constaté dans 915. SCHJELLERUP le rend à la p. 231 par 'entre-pont' (13, 17) ou par 'pont' (32, 35, 40). Dans 32, il reproduit deux mots du texte arabe, que je transcris ainsi: *munqaṭ'a'u al-farš* et qu'il traduit par

'l'interruption du pont'. Voilà une preuve de plus pour affirmer qu'al-Ġuġġi s'en est tenu, ici comme tant de fois, à la version arabe type 915. — Il y a lieu de copier en outre, pour ce qui est du sens de *farš*, la note que voici de SCHJELLERUP (p. 225, n. 2): «Le véritable sens . . . est 'natte, matelas, couverture, champ, plaine' etc. . . . Les dictionnaires ne donnent point la signification propre que nous avons fixée dans le texte, en confrontant le texte arabe avec celui de l'Almageste grec». Schjellerup parle ici du terme 'entre-pont', pour lequel il a opté vu le grec *katastrōma*, mais qui, comme il l'admet ici lui-même et comme nous venons de le constater pour *miġraš* et pour *farš*, n'est pas conforme au témoignage des lexicographes arabes.

Il résulte, en somme, que les traducteurs arabes, le vieux aussi bien que celui de 915, n'ont pas compris *katastrōma* dans le sens de 'pont' ou 'entre-pont', mais qu'ils ont cru devoir y reconnaître une espèce de 'tapis' ou 'couverture' qui aurait été étendu à bord du Navire. La peinture correspondante que ces Arabes trouvèrent sur leur globe céleste leur a-t-elle semblé montrer un tapis ou une couverture de ce genre? Ou bien le mot *katastrōma* aurait-il, dans la conscience des Orientaux des siècles VIIIe à IXe, répondu à l'idée de 'tapis'? SOPHOCLES, *Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods*, n'en disant rien et ne connaissant d'ailleurs pas notre mot, je préfère la première de ces deux explications.

§ 94. Gér. 13 *in transtro cauthel*. 17 *super transtrum*. 32 *super sectionem transtri*. 35 *sub transtro*. 40 *apud sectionem transtri*. — Abréviations importantes dans le ms.: aucune. — Il est curieux de constater que Gérard, qui traduit sur l'arabe et s'en tient d'ordinaire aux versions précises que représentent les mss. et imprimés dont je viens de rendre compte, croit devoir rendre par *transtrum* ce qui, dans cet Almageste arabe, était exprimé par *farš* ou par *miġraš*. Il n'est guère concevable que dans son esprit les idées respectives de 'tapis' et de 'banc des rameurs' se soient couvertes. En effet, des deux choses l'une: ou il a pris *transtrum* dans un sens autre que 'banc des rameurs', ou bien il s'est figuré sous (*m*)*frš* autre chose que 'tapis'.

§ 95. Or dans ces conditions, déjà si inattendues, on ne s'attend



guère à pouvoir constater un accord entre l'original grec et ALPHONSE. La confusion de termes et d'idées qui caractérise ce dernier pour ce qui est de notre constellation XXXIX, tient surtout à l'abus qu'il fait du mot *suelo*. On a déjà rencontré ce mot ou on va le rencontrer plus loin sous XXXIX 3 (*compeçamiento del suelo*, en parlant de l'*aspidiskē* qui se trouve en *tē prymnē*), sous 10 (toujours *compeçamiento del suelo*, en parlant du chénisque), sous 11 (*suelo*, en parlant de la carène). Ce mot *suelo* réapparaît, toujours abusivement quoiqu'avec bien peu d'inexactitude pratique, sous les numéros correspondant à *katastrōma* qui nous intéressent. En voici le texte:

Alph. MP 13 *enel suelo dela naf.* 17 *sobre el suelo dela naf.* 32 *enel logar do se destaia el suelo dela naf.* 35 *so el suelo dela naf.* 40 *enel logar o (P: do) se destaia el suelo dela naf.* — L'expression *suelo dela naf* 'le pont du navire', quoiqu'assez appropriée ici, l'est manifestement plutôt grâce au hasard qu'en vertu d'une filiation véritable, tout écrivain incertain, à propos d'un navire, pouvant difficilement éviter la mention du 'pont'. Cet abus du mot *suelo* à part, on constate, chez Alphonse, l'omission de 13 *tēs prymnēs*, *al-kautal*, *cauthel*, et dans 32 et 40, l'emploi d'une circonlocution (*el logar do se destaia*) pour *apotomē*, *munqatā'* ou *maqṭa'*, *sectio*. La rédaction alphonsine doit être qualifiée, ici encore, d'assez libre. Mais il y a plus.

Je crois devoir résumer en effet en disant que la filiation arabo-romane de *katastrōma* devrait être représentée, non point par une ligne unie descendant de l'original par les déformations arabes jusqu'au texte espagnol déformé, mais par un système de lignes et de pointillés dénotant une indépendance successive, surprenante, chez les Arabes, chez Gérard, chez Alphonse. Aucun de ces traducteurs ne s'en est tenu à son modèle respectif. L'application de notre méthode gréco-arabo-romane nous montre ce qu'il n'aurait guère été possible de voir par une méthode gréco-romane tout court: une simple apparence d'accord relatif entre les deux extrêmes: l'original grec et la rédaction espagnole. Ceci, bien entendu, à la condition d'admettre qu'Alph. remonte réellement à l'une des versions arabes étudiées ici et non à une version ultérieure hypothétique. Au point précis où en sont mes Etudes, il serait risqué de rien affirmer, mais



il sera légitime de déclarer ne pas croire à l'hypothèse d'une filiation alphonisine en dehors des versions arabes que j'étudie ici.

§ 96. XXXIX. 22, 27, 29. 22 *ἐπὶ ταῖς ἀσπίδισκαῖς ὡς ἐπὶ τῆς ἱστοδοῦνης* 'sur les petits pavois presque sur le chevalet'. 27 *ἐν μέσῳ τῷ ἱστῷ* 'au milieu du mât'. 29 *πρὸς τῷ ἀκρῷ τοῦ ἱστοῦ* 'près du bout du mât'.<sup>1</sup> J'ai déjà dit sous R XXXIX. 22 que pour étudier les survivances médiévales d'*histodokē*, dans ce passage, il faut prendre pour point de départ le mot *histos*, qui l'a remplacé de bonne heure. *Histodokē*, qui ne se rencontre pas ailleurs dans le Catalogue, en a, par conséquent, disparu. Il semble nécessaire en effet de ramener à une autre origine même le cas spécial de Gérard, dont il sera question un peu plus loin.

§ 97. 914, 22 *في رأس الرجل*, texte plein d'erreurs et accusant dès le premier abord une lacune; traduction provisoire: 'dans la tête du pied'. Le *ǧīm* du mot final est d'un tracé bien net. 914, 27 *fī wasatī al-daḡal* 'au milieu du mât'. 914, 29 *ʿinda ʔarafī al-daḡal* 'près du bout du mât'. B 22 *fī rāsī al-daḡal* 'dans la tête du mât'. B 27 et 29, texte identique à 914.

Il est hors de doute que 914, 22 doit être corrigé tout d'abord sur la foi de B 22 en *fī rāsī al-daḡal*. Encore, à part le sens de ce *daḡal*, question sur laquelle je reviendrai tout à l'heure, est-il évident que *rās*, dans ce passage, comporte une erreur d'ordre paléographique à ranger sous la rubrique U. L'on admettra en effet qu'à la place de ce *رأس*, l'archétype de la version vieille a dû porter un des pluriels du mot *turs* signifiant 'bouclier, pavois', c'est à dire, *اترās* 'atrās ou peut-être plutôt *تيرās* 'tirās. C'est que V.V. rend le diminutif *aspīd i sk a i* comme s'il s'agissait d'un non-diminutif *aspīdes*, par *atrās* ou *tirās* (abstraction faite ici des autres pluriels possibles de *turs*). — Bref, 22 semble avoir eu, dans l'archétype en question, la forme que voici: *fī [al-ti]rās [kamā ʿinda] al-daḡal*, où [ ] indiquent la lacune constatée par rapport au grec; trad. 'dans les pavois, on dirait près du mât'. Quelle est la raison

<sup>1</sup> MANITIUS: 22 'an den Schildchen etwa am Mastbehälter'. 27 'in der Mitte des Mastes'. 29 'an der Spitze des Mastes'.

qui a amené cette lacune? mes matériaux ne suffisent pas pour le dire.

§ 98. 915. 22 *fī al-turāiṣāti*<sup>1</sup> *‘alā* الدفل 'dans les petits pavois sur le »difl'. 915. 27 *fī wasaṭi* الدفل 'au milieu du »difl'. 915. 29 *‘inda ṭarāfi* الدفل 'près de l'extrémité du »difl'. — Ce mot que je transcris *difl* est, toutes les trois fois, écrit avec un *fā* ayant le point diacritique de s s o u s et d'une netteté parfaite, mais, bien entendu, manquant de points-voyelles. La constance de ce diacritique inférieur démontre que le copiste a eu présent à l'esprit un mot autre que *daqal*. Quel a pu être ce mot? Forme parallèle de *diflā*, notre *difl* signifie 'laurier-rose, rhododendron' (esp. *adelfa*); un *rafal*, qui serait également possible attendu la paléographie de 915, nous donnerait le sens de 'fond du puits où l'eau s'amasse'; un *rifl* (même remarque), 'queue d'une robe qui traîne par terre'. Dans l'impossibilité de trouver un mot arabe qui réponde à l'appel, on admettra, je pense, que 915, ou un de ses prédécesseurs, a été copié sur un manuscrit donnant *daqal*, mais dans une écriture maghrébine, et que, par suite d'une inadvertance plus difficile à expliquer chez le copiste 915 lui-même que chez un prédécesseur, ce دفل, perçu comme *dfl*, a été écrit avec le point dessous. On est frappé en tout cas, comme je le disais, par la constance avec laquelle notre copiste assez intelligent écrit ce *fā* contraire au bon sens.

§ 99. Avant de passer aux traductions de l'Europe latine, dont l'une nous réserve à ce sujet encore une surprise, il convient d'élucider ultérieurement la sémantique de *daqal*. Je l'ai rendu par 'mât'. Or ce n'est pas le sens normal pour ainsi dire du mot arabe *daqal*; d'autre part, ce n'est pas là le terme arabe normal pour exprimer l'idée de 'mât'. D'abord, pour simplement constater l'existence en arabe du mot *daqal* signifiant le 'mât', il faut avoir recours à quel-qu'un des grands dictionnaires: à LANE<sup>2</sup>, à DOZY, ou encore au

<sup>1</sup> Sic, avec š. Je reprendrai cette question plus tard.

<sup>2</sup> LANE, *Arabic-Engl. Dictionary*, s. v.: «... Also the 'mast' of the ship [autorités arabes], i.e., the 'tall piece of wood of the ship [autorités ar.], fixed in the midst t h e r e o f [autorités ar.], for the sail [autorités ar.], i.e. upon" which the sail is extended... or (rather) to which the sail is suspended.» — Le mot *thereof*, que j'ai mis en relief, a ceci d'imprécis qu'il peut, par un lecteur

plus récent de tous: à BRUGSCH (1926—27). En effet, les dictionnaires secondaires en un ou plusieurs tomes, tels que le grand de BIBERSTEIN KAZIMIRSKI, le petit de BELOT, le MUNĠID d'AL-MA'LŪF (éd. de Beyrouth, 1920), ainsi que les médiévaux PEDRO DE ALCALÁ et RAMÓN MARTIN, ignorent *daqal* 'mât'. — Or, outre ce sens de 'mât', le mot *daqal* semble avoir peut-être, ou avoir eu accidentellement, celui d'antenne, de 'vergue', et l'on va reconnaître cet autre sens dans la traduction latine de GÉRARD. Certes, ce sens de 'vergue, antenne' n'est donné, ni par LAINE, ni par DOZY, ni encore par MAGNAN (1923), ni non plus par BRUGSCH (1926—27).<sup>1</sup>

§ 100. Gérard 22 *sub scutellis et quasi sint super costatum*. 27 *in medio antenne*. 29 *super extremitatem antenne*. — Abréviations notables: aucune pour ce qui est de *costatum*, *antenne*, *antennæ*, mots écrits ainsi en toutes lettres. — Le mot final de 22 devrait répondre à *histos* remplaçant *histodokē*. Que signifie le *costatum* de ce passage de Gérard? Il semble avoir eu en vue le mot roman (*costato*, côté; DUCANGE: *costatus* 'pars corporis, ubi sunt costae'); dans le contexte dont il s'agit, ce *costatus* doit signifier la côte du navire. En effet, une étoile localisée *sub scutellis*, au-

non en éveil, être rattaché à *mast*; or il s'ensuit que *daqal* peut être pris comme signifiant l'antenne' fixée au milieu du mât et supportant la voile. Cet équivoque en germe est d'ailleurs manifestement imputable, non à LAINE originairement, mais aux grands lexicographes arabes qu'il traduit; on se sent tenté, même sans l'inspection de ces textes arabes originaux, de procéder à une reconstruction de la formule arabe précise qui aurait été la première coupable de la confusion dont je parle. Cette confusion en germe a abouti; en effet, voici l'excellent P. BELOT qui nous définit ce *daqal*, dans son *Dict. ar.-fr.*, Beyrouth, 1899, comme signifiant 'vergue, antenne'. — Cf., à ce sujet, ce qu'on va lire ci-dessus.

<sup>1</sup> Cf. la longue note qui précède, vers la fin. — Il il y a lieu peut-être de reconnaître ce sens de 'vergue, antenne' sous une troisième formule, trouvée, celle-là, chez BIBERSTEIN KAZIMIRSKI (1860), qui donne un *daqal* 3.: 'pour la mise en travers dans une embarcation'. Cette formule, je l'ose considérer comme une simple calque ratée des formules dont se servent les lexicographes arabes traduits par Lane, que je viens de citer. Ce sens précis se retrouve chez BRUGSCH (1926—27), qui, sous *daq(a)l*, le donne après celui de 'mât': *«daqal wa-daqal 'Mastbaum, Querbalken des Schiffes'»*.

dessous des petits pavois (qui garnissaient le haut de la côte du navire), devait forcément se placer dans la côte même de la coque, sur cette côte. Admettre ceci, c'est dire des deux choses l'une: ou que Gérard a travaillé sur un Almageste arabe présentant ici un terme capable de lui suggérer l'idée de 'la côte du navire', ou que son Almageste arabe lui a offert un autre terme, qu'il n'a pas bien compris et que, pour se tirer d'affaire, il a rendu par *costatum*, mot raisonnable dans son contexte. De ces deux alternatives, la première me semble la plus vraisemblable *a priori* étant donné la manière de faire de Gérard traducteur (§§ 60, 61); certes, il n'est pas facile de trouver ce terme arabe précis qui, tout en remontant à *histos*, soit susceptible de la traduction quasi-latine de Gérard. Aucun des termes offerts par Boethius ne répond à l'appel. Je ne trouve, somme toute, qu'un *dahl*: 'creux, trou pratiqué de côté, dans un puits, dans une fosse; coin de la tente'. Paléographiquement, ce terme peut remonter à *daqal*; et il sera permis, j'espère, d'établir, entre ce 'trou pratiqué de côté' et le *costatus* de Gérard, un rapport sémantique suffisant pour comprendre ce dernier. Peut-être mes critiques trouveront-ils quelque chose de mieux. Le mot *antemna* ou *antenna* de 27 et 29 doit équivaloir à *histos* à travers l'arabe *daqal*. J'ai déjà dit que d'après quelque(s) dictionnaire(s) ce mot *daqal* a aussi le sens d'antenne; et, quoi qu'il en soit de la provenance de cette définition plutôt isolée, il est intéressant d'y ajouter maintenant le vote dont je parle, de GÉRARD DE CRÉMONE. Deux votes sujets à caution pourraient, le cas échéant, passer pour un vote. J'ose inviter les lexicographes arabes à éclaircir ce point.

§ 101. Alph. PM 22 *enlas pinturas enla rayz del m a s t.*, 27 *en medio del m a s t.* 29 *en sono del m a s t.* — On voit que l'arabiste alphonsein a bien pris le mot *daqal* dans le même sens exactement où l'avaient pris les premiers traducteurs arabes. Tant pis pour BIBERSTEIN KAZIMIRSKI, pour AL-MA'LŪF et les autres lexicographes cités tout à l'heure (§ 99).

**T. — Faits de rection, de syntaxe grecques, mal compris par les premiers traducteurs: erreurs arabes, romanes**

§ 102. Je me borne à renvoyer à un article qui vient de paraître dans *Neuphilologische Mitteilungen* (Helsinki-Helsingfors), XXIX (1928); p. 39—44, sous la rubrique: *Un point d'astronomie gréco-arabo-romane*. Le passage du Catalogue qui y est étudié est XV 3 ext.; c'est 915 qui l'a mal entendu. Dans une note au bas de la p. 42, j'énumère cinq autres passages, qui, tous, ont ceci en commun avec XV 3 ext. que la localisation de l'étoile est, dans le texte grec, effectuée suivant la formule «*ἀπό* + *aire de* *cent* + *génitif*» et que ce génitif du point de repère a été pris pour un génitif partitif ou d'appartenance.<sup>1</sup>

**U. — Faits d'écriture arabe, mal compris par les copistes arabes et les traducteurs romans, ou par ces derniers seulement: erreurs de copie arabes, erreurs romanes (cf. Φ)**

§ 103. Plus d'un des cas étudiés antérieurement eût pu l'être également sous cette rubrique. Se reporter à S, §§ 82, 83, 86 (914. 11; 915, 11; cf. Aq. 11, 36), §§ 97 (*atrās*), 98 (*difl*), 100 (*dahl*). On verra plus tard qu'en effet quelques-uns de ces passages seront repris en considération au point de vue précis de la rubrique qui nous occupe. Aujourd'hui, je commencerai par l'étude des deux passages que voici, de la constellation VIII, la *Lagrec*. D'autre part, étant donné la difficulté de la terminologie instrumentale dont il va s'agir, on se serait attendu peut-être à voir transporter la disquisition que j'annonce, au commencement de S. Si je préfère la placer sous U, c'est que, comme j'espère pouvoir le démontrer, la confusion latine et romane à constater est due, non point à des erreurs qu'auraient commises à ce sujet les traducteurs arabes

<sup>1</sup> Je profite de l'occasion pour rectifier une faute d'impression qui, commise à la p. 40 et répétée à la p. 41, risque de faire croire qu'il existe des lacunes élémentaires dans mes connaissances de la langue de Ptolémée. C'est que, malgré les instructions que j'avais pris soin de préciser au prote, le mot *ὀμω* apparaît dans mon article, après tout et, comme je le disais, deux fois, déparé par un *ω*.



originaires, mais bien à des erreurs de déchiffrement commises par une série de copistes arabes. Le caractère même de cette disquisition rend nécessaire d'y procéder avec une précaution méticuleuse et d'appliquer une méthode sévère même en fait de disposition typographique des matériaux.

§ 104. VIII 1, 5. — 1 ὁ λαμπρὸς ὁ ἐπὶ τοῦ ὀστράκου καλούμενος *Λύρα* 'la brillante appelée Lyre, sur la carapace'.

5 ἐν τῷ πρὸς ἀνατολὴν τοῦ ὀστράκου 'sur le côté (ou bord) oriental de la carapace'.<sup>1</sup> — Variantes chez Heiberg: ὀστράκον est écrit ὀστάκον, dans les deux passages du ms. C. Sens de *ostakon*: 'le homard'.

Je l'ai déjà dit: pour traduire une description relative à la lyre et surtout au résonateur qui en fait partie et qui équivaut à ce que Ptolémée appelle *ostrakon*, il fallait tout d'abord bien connaître la chose. Les Arabes la connaissaient-ils? trouvaient-ils dans leur langue les termes équivalents? Nous mêmes, les modernes, à force d'étudier l'article *Lyra* de quelque encyclopédie telle que DAREMBERG et SAGLIO (III, 1918, p. 1437—1451; article signé par S. REINACH) ou PAULY-WISSOWA (XIII 2, 1927, colonne 2489—2498, art. signé par GUNDEL), avec références, ne sommes-nous pas un peu embarrassés pour parfaitement rendre ce terme, dans une langue moderne?

Je tâcherai de démontrer maintenant l'exactitude de ma thèse: qu'après tout ce furent les traducteurs arabes qui se tirèrent d'affaire et que les copistes arabes sont responsables, eux, des fautes de transmission latine et romane. C'est ce qui, toutefois, n'équivaut pas à dire que tous les traducteurs aient résolu le problème d'une même manière. Cf. § 116.

§ 105. *Ostrakon* signifiait d'abord 'coquille (d'œuf etc.)', 'écaille de tortue', 'carapace ou coquille de poisson, de crustacé, de crocodile', puis 'tesson pour l'ostracisme', 'vase en terre cuite', et, en outre, chez Ptolémée, ce qui ailleurs s'appelait *πυθμῆν*, *dorsum*, *tympanum*, *basis*, *inum lyrae*, le 'résonateur' de la lyre, constitué par une cara-

<sup>1</sup> MANITIUS: 1 'Der glänzende an der Muschel, die sog. Leier'. 5 'auf der östlichen Seite der Muschel'.

pace de tortue sur la face concave de laquelle était tendue une peau de bœuf.

Ce mot grec *ostrakon* une fois compris, ne fût-ce que d'une façon assez vague, le traducteur arabe devait songer à le rendre tant bien que mal par quelqu'un des mots arabes dénotant, (1) l'idée de 'coquille', (2) l'idée de 'cavité'; en outre, il a pu trouver convenable, le cas échéant, d'opérer avec un mot exprimant (3) l'idée de 'support'. Je me propose de sonder ces trois possibilités à son point de vue.

§ 106. Voici ce que nous donnent exactement les manuscrits des traductions arabes.

914, 1 *al-kaukabu al-muḏī'u allaḏī fī al-lāhā 'alā al-ḥarf* (الحرف).

Graphie: le mot final pourrait être lu avec un *dāl*; mais *ḥ-d-f* n'est pas une racine arabe.

Traduction (provisoire quant aux mots espacés): 'l'étoile claire qui est dans sa partie supérieure (dans la partie supérieure de cette configuration) sur le b o r d'. Sens de *ḥarf*: 'bord, extrémité; lettre'.

914, 5 *ilā al-šarqī min al-ḡauf* (الجوف) 'à l'Est de la cavité'.

§ 107. B 1: texte identique à 914, à ceci près qu'au lieu de *al-ḥarf*, on y lit الحرق, avec les deux points surmontant le *qāf*.

Graphie: entre le *hā* et le *dāl*, un léger relèvement du tracé rend la lecture quelque peu incertaine. En outre, malgré l'absence des points respectifs, il faut compter avec la possibilité, pour ce ms., de lire un *khā* et un *ḏāl*.

Trad. provisoire: comme pour 914, 1, au mot final près. Sens de *ḥadaq*: 'prunelles, pupilles'; de *ḥiḏq*: 'habileté'; de *khāḏq*: fiente; *kh-d-q*, racine inexistante.

B 5: texte identique à 914, à ceci près qu'à la place de *al-ḡauf*, on y trouve un الحرف, sans aucun point diacritique.

Graphie: un *qāf* final paraît être exclu attendu le tracé.

Trad. provisoire: comme pour 914, 5, au mot final près. Sens de *ḡarf*: 'biens, récolte'; de *ḡuruf*: 'berge, bord rongé par l'eau'; de *ḡazf*: 'action d'acheter ou de vendre...'; de *ḥarf*: 'bord, extrémité, lettre'; de *kharaḥ* 'délire'; de *khazaḥ* 'objet de poterie, d'argile'; *ḥ-z-f*, racine inexistante.

§ 108. 915, 1 *al-nayyiru 'alā al-ḥirfatī al-ḥāmilatī* (الحرفة الحاملة) *wahwa al-nasru al-wāqī*.

Graphie: on peut songer à lire, pour le *rā* de *hirfa*, un *dāl*; mais ce *h-d-f* n'existe pas en arabe.

Trad. (provisoire quant aux mots espacés): 'la brillante sur l'occupation porteuse; c'est l'étoile nommée *al-nasr al-wāqī* ('le vautour qui se rue')'. Sens de *hirfa*: 'art, métier, occupation'.

915, 5 *amyahu . . . allaḏīna fī a l-ḥ i r f a t i ilā al-šamāl*.

Graphie: la même que dans 915, 1.

Trad. (provisoire quant au mot espacé): 'celle qui, des (deux) qui sont dans l'occupation, a un écart boréal'.

§ 109. Alb. 1 *al-muḏī'u allaḏī 'alā qalansuwaṭi māsiki al-lanzati* (الدوزة); NALLINO le corrige en (اللموزة) *wahwa al-nasr*. Nallino, qui a raison d'ajouter à la note: «mira stellae descriptio», traduit: 'lucida quae est in tiara tenentis lyram; ipsaque est *an-nasr* 'aquila''. Le mot *al-lauza*, rejeté, signifie 'l'amande'. Ce mot et ce sens se retrouvent chez Alph. (§ 119).

Alb. 5, manque.

§ 110. Aḡ. I, 5: il faut regretter que Schjellerup ne nous donne que la traduction française ('écaille') répondant à *ostrakon*.

§ 111. Telles sont les leçons précises de nos textes arabes de 1 et de 5. On entrevoit dès à présent à quel point les différents copistes arabes ont pu déformer les versions originaires. Ce dernier point réclame notre attention spéciale.

Critique gréco-arabe de ces textes arabes (§§ 111-117). — J'en reviens aux trois possibilités de traduction qui furent prévues au § 105. Pour la possibilité (1), le traducteur arabe avait à sa disposition au moins un terme passablement équivalent: *khazaf(a)*; et en effet, notre passage B 5 nous fait penser que ce mot a bien pu être employé. Il signifie d'ailleurs, par une coïncidence curieuse avec la sémantique du grec *ostrakon*, tout d'abord et essentiellement un 'objet de poterie de terre, d'argile', puis 'coquille', 'carapace'. Quoiqu'attesté par toute une série de textes, ce dernier sens transféré ne se rencontre d'ailleurs, je crois, que chez Dozy, *Supplém. s. v.*; comparer la tournure qui s'y trouve: *khazafu al-ḥayawāni*

*manqūlun minhu, wahwa affiyatu al-ḡadaḡ*. — En fait de (2) il existait un mot dont l'emploi s'imposait: *al-ḡauḡ* 'creux, cavité, intérieur'. Notre passage 914, 5 nous le donne tel quel. — En fait de (3), notre passage 915, 1 semble justifier mon hypothèse vu la présence du mot *al-hāmila* 'porteuse'; nous reverrons plus loin sur ce point (§ 118).

§ 112. Nous venons de justifier la leçon *ḡauḡ* 914, 5 et la leçon hypothétique ?*khazaḡ* B 5; nous ne l'avons pas fait pour *ḡarḡ* 914, 1 et ? B 5, pour ?*ḡadaḡ* B 1, pour *ḡirḡat al-hāmila* 915, 1, pour *ḡirḡa* 915, 5.

§ 113. Or, en écriture arabe, les points diacritiques remontant moins haut que le corps même des lettres, il convient, sans respecter à ce sujet nos manuscrits relativement tardifs, d'en ramener les leçons à une forme conjecturale plus proche du grec. Dans 915, 1 et 915, 5, manuscrit richement pointé, le mot *al-ḡirḡa* porte bien un *fā*, avec le point mis dessous conformément à l'usage maghrébin; or ce point ayant été mis après coup peut être erroné, de sorte qu'il peut s'agir d'un *qāḡ* original. De même, les deux points surmontant aujourd'hui la lettre finale n'excluent pas forcément le suffixe possessif sans points. Encore faut-il compter avec la possibilité de lire un ح ou ج à la place du ح, un د à la place du د. En d'autres termes, il faut remplacer notre الحرفة par un الحرفة à pointer et à déchiffrer suivant le sens voulu. En outre, le د et le د se distinguaient parfois à peine l'un de l'autre comme ils se distinguent à peine ou pas du tout encore dans notre ms. 915. De même, le الحرف de 914, 1 et de ? 5 B se confond à notre point de vue avec ? الحرف B 5, le الحرفة de 915, 1 et de 915, 5 se confond avec الحرفة. Comme, en outre, le و est souvent d'un tracé sensiblement égal à celui du د et de د, surmontés ou non d'un point, il ne serait pas légitime de séparer génétiquement l'un de l'autre les deux mots الحرف 914, 1 et الحرف, puisqu'ils remontent à un même mot grec. Finalement, comme nous ne connaissons pas les mss. intermédiaires entre l'archétype arabe et nos copies et que nous sachions d'autre part qu'il existe des mss. arabes non pointés, anciens et non anciens, qui confondent le ق avec le ف, la conclusion fatale est que nous

devons compter avec la possibilité de ramener nos cinq mots en question, tous, à un même mot originaire, qui peut avoir été الجوف ou الحرف, ce dernier pouvant avoir été terminé par un ة d'unité et les deux pouvant l'avoir été par le suffixe ة.

§ 114. Cette conclusion théorique nous remet en présence des alternatives (1) et (2) de tout à l'heure, à l'exclusion de *harf*, de *hīrfa* et de *ḥaduq*; de sorte que les uniques leçons justifiées par la critique ci-dessus sont, provisoirement, d'une part, *ḡauf* ('cavité') et de l'autre, *khazaf(a)* ('coquille').

Reste à distribuer ces deux mots sur nos six passages donnés et à justifier 3. *al-hāmīla* (915, 1).

§ 115. Il semble évident d'abord que 915, 1 remonte à الحرفة الحاملة, à traduire: ('la coquille, ou carapace, porteuse') 'la carapace servant de support [de la lyre]'. C'est ce qui au point de vue grec peut donner satisfaction à titre de traduction-paraphrase. — Il s'ensuit que 915, 5 doit être lu également *al-khazaḡa*.

Dans V.V., il faudra conjecturer, soit *khazaf* par préférence à *ḡauf*, soit vice-versa. Malgré la présence attestée de *ḡauf* dans 914, 5, je préfère croire que, pour cette version également, l'archétype a porté *khazaf*, qui au point de vue sémantique répond bien mieux au grec.

§ 116. C'est dire que la critique gréco-arabe qui précède me semble demander l'introduction du substantif *khazaf(a)* 'coquille' partout où Ptolémée parle d'*ostrakon* 'coquille', ce qui équivaut à considérer tous les autres substantifs cités plus haut comme constituant des leçons détournées par les imperfections de l'écriture arabe sans points diacritiques. Chose évidente, de pareilles déformations n'entrent guère en ligne de compte que là où, comme dans le Catalogue d'étoiles, il s'agit de mots plus ou moins rares et manquant de l'appui sémantique d'un contexte.

§ 117. Après avoir encore, par rapport au grec, constaté une lacune [] dans 915, 5: *fī [al-ṡarqī min] al-khazafatī*, et n'ayant enfin aucune autre conjecture à faire, je déclare croire à l'authenticité du texte critique que voici pour les deux versions de la traduction arabe, dont je transcrirai ici le texte complet même pour VIII 5:



1. V.V.: *al-kaukabu al-muḏī'u allaḏī fī a'lāhā 'alā al-khazaf.*

1. 915: *al-nayyiru 'alā al-khazafati al-ḥāmilati. wahwa al-Nasr al-Wāqī.*

5. V.V.: *al-kaukabu al-šamāliyu min al-itnaini al-mutaqāribaini allaḏaini ilā al-šarqi min al-khazaf.*

5. 915: *amyahu al-itnaini al-mutawālīna allaḏīna (sic) fī al-šarqi min al-khazafati ilā al-šamāl.*

Je relève en passant la divergence unique de quelque importance qu'offrent encore ces traductions par rapport au grec: c'est l'expression *fī a'lāhā* qui, dans 1, V.V., apparaît indûment et, pour ainsi dire, aux dépens du grec *kalūmenos Lyrā*. Je ne vois pas qu'il soit possible de songer à une variante hypothétique de ces mots qui se serait trouvée dans le manuscrit grec du vieux traducteur, et qui aurait été capable de produire dans sa traduction arabe notre leçon énigmatique *fī a'lāhā*. Je déclare en ignorer la genèse provisoirement.

§ 118. Contributions latino-romanes à la critique des textes arabes. — Les traductions latine et espagnole que nous allons passer en revue maintenant nous mettront en présence de déformations ultérieures qu'a subies le mot arabe *khazaf(a)*. Cette méthode latino-romane nous permettra ainsi de compléter, toujours pour le texte arabe, les résultats acquis par la méthode gréco-arabe qui vient d'être appliquée.

Gér. 1 *Lucida super pupillam deferentem. Et dicitur Allore. Et est Uultur Cadens.* 5 *Declinior duarum sequentium qui sunt in orientali parte pupille deferentis ad septentrionem.* — Les abréviations du ms. ne méritent guère d'être indiquées pour ces textes.

Il suffit d'un coup d'œil sur nos leçons manuscrites pour constater que Gérard, ici, a travaillé sur un *Almageste* arabe du type 915 et non sur V.V. D'autre part, il n'a pas eu sous les yeux la leçon même de 915, laquelle ne rend point compte de *pupillam. Deferentem*, dans la latinité de Gérard, répond bien à *al-ḥāmila*. Or il suffit de lire, pour le الحافة de 915, 1 et de 915, 5. الحافة. (C'est *al-ḥadaqat al-ḥāmila* signifie en effet, précisément, 'la pupille porteuse' = *pupillam deferentem*. Nous aurons ainsi, une fois de plus, constaté la déformation du *zā* en un *dāl*, déformation dont nous avons

ci-devant un exemple dans le *ḥadaq* de B 1. — Cette expression absolument bizarre, *pupilla deferens*, se trouve chez Gérard, non seulement dans 1, mais encore dans 5. L'Almageste (ou l'Aq.) de Gérard l'offrait-il dans 5? Gérard l'y a-t-il introduit sur le modèle de 1? Les ressources de ma méthode arabo-latine ne suffisent pas pour décider de ce point.

§ 119. Alph. P 1 *La que es enel oio del leuador. Et dizen le en arabigo Annegra Alayke e Alleuze, que es 'almendra'* (texte que j'édite sur les mss. N et V). 5 *La septentrional delas dos que son enel fondon del oio* (texte idem).

Alph. M 1 *La luziente que es enel oio de este mesmo galapago. Et dizen le en arauigo Alnazr Alceke, que quiere dezir 'buytre cayente'. Et dizen le otrossi Allauza, que es 'almendra'* (texte d'après le ms. H<sub>1</sub> retrouvé par moi en 1908, avec correction du premier des noms arabes sur NVH<sub>3</sub>). 5 *La septentrional delas dos siguientes, las que son en el fondon del oio a la parte oriental* (texte de l'édition, p. 31).

Alph. E 1 (secteur n:o 8) *La que es enel oio del galapago. Et dizen le en arabigo Alnaçr Alayq̃, que quier dezir 'buytre cayente'* (texte édité sur le ms. C).

§ 120. Le *leuador*, c'est *al-ḥāmila*; le *oio* 'œil', c'est l'*al-ḥadaqa* 'pupille' de tout à l'heure — traduction approximative d'une traduction erronée. Le syntagme *enel oio del leuador* présuppose un *'alā ḥadaqati al-ḥāmil*, variante légère, mais réelle, et pour moi inexplicable, de notre 915, 1.

L'expression M 1 *oio de este mesmo galapago* n'a pas besoin de préoccuper la critique arabo-romane du Catalogue, parce qu'elle s'explique par une simple reprise rédactionnelle du mot *galápago* dans un contexte qui, dans M (p. 31), était immédiatement précédé de l'énumération polyglotte des noms de la constellation VIII, parmi lesquels figurait *galápago* (*en castellano lo llaman g.*). C'est ce texte de M 1 que résume simplement E 1, *oio del galapago*. Le *fondon* de P 5, M 5 est un peu plus embarrassant à notre point de vue. Le mot signifie aujourd'hui (*hondón*) 'suelo interior de cualquier cosa hueca' et est attesté dès *Mio Cid*; il se retrouve dans notre traité alphonsin dans la combinaison *fondon dela naf*, en parlant

de la constellation du Navire (XXXIX 33, 36). C'est un sens qui, après tout, semble se rapprocher discrètement de celui de *al-ğanf* 'cavité'.<sup>1</sup> On est un peu embarrassé, dis-je, pour s'expliquer au point de vue arabe l'expression *fondon del oio*, qu'on ne saurait ramener qu'à une combinaison non attestée \**ğauf al-ħadaqa*. S'agirait-il d'un copiste arabe consciencieux qui, ayant trouvé dans un ms., جوف et dans un autre, الحدة, sans comprendre que ces deux leçons pouvaient en représenter une seule, *al-khazafa* (avec un *z* final capable d'être pris pour un suffixe), se serait décidé à transcrire, dans sa copie à lui, l'une des deux variantes aussi bien que l'autre? Cette méthode des variantes transcrites à la ligne, nous en avons des exemples ailleurs: voir notre § 41, avec renvoi.

§ 121. En fin de compte — chose naturelle d'ailleurs —, mes manuscrits arabes ne nous offrent que quelques-unes des différentes variantes arabes correspondant à *ostrakon* qui, en partie combinées l'une avec l'autre, doivent avoir eu une existence réelle; les traductions latine et espagnole nous permettent de reconstituer sur une plus large échelle la grande abondance de ces variantes arabes, toutes reflétant un الحرف cuphique, avec ou sans un *z* final capable d'être pris pour le suffixe possessif, et toutes représentant une variante sémantique différente.

§ 122. J'ajoute qu'IDELER, p. 71, offrait de l'expression *pupilla deferens* une explication très ingénieuse, mais différant fondamentalement de la mienne. Son hypothèse doit être rejetée, non seulement attendu ce que nous apprennent mes manuscrits, qui lui sont restés inconnus, mais aussi parce que je suis en état d'attester ailleurs le mot *deferens* et d'en établir ainsi le sens, qui est autre que celui qu'admet Ideler. En effet, voici la ligne initiale de XI, où Persée est appelé *hāmīlu rāsi al-ğūl* 'porteur de la tête du

<sup>1</sup> Un الجون 'baie, golfe' est rendu par *fondo* chez Alphonse, voir mon article *Notas filológicas de astronomía Alfonsina*, à paraître (je l'espère) prochainement à Coimbra, dans un Hommage à feu CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS, p. 243 et suivv. Faute de mieux, ou pourrait admettre comme possible que ce الجون se soit trouvé dans quelque manuscrit de l'Almageste et que le *fondon* de notre passage reproduise ce *al-ğūn* 'fondo'.

Monstre', expression rendue par GÉRARD, précisément, par *deferens caput Algol*.<sup>1</sup> Ce *deferens*, répondant à *hāmil* 'porteur', répond exactement au *deferens* de la combinaison *pupillam deferentem*. IDELER, l.e., croyait devoir attribuer à *deferens*, dans le latin médiéval, le sens de 'tombant' et opérait avec une déformation en prononciation turque d'un hypothétique *ناظر*.

§ 123. Je m'arrête encore une fois sur cette «pupille porteuse» qui serait un des attributs de l'étoile *l'éga*. Attribut curieux! *Pupille porteuse*! En effet, même après avoir établi définitivement la filiation de cette dénomination détournée, comme je crois l'avoir fait, n'est-on pas frappé par le courage inébranlable et souverain que montre ce traducteur scrupuleux jusqu'à commettre le plus exorbitant des non-sens! Telle est sa méthode: il traduit mot à mot, coûte que coûte, sans se préoccuper de l'intelligibilité du contexte, à la merei absolument de son manuscrit arabe lu sans critique. Par ce procédé, il a contribué indirectement, mais d'une façon puissante, à répandre dans l'Europe latine et à fossiliser une série de variantes arabes que, sans lui, nous risquerions de ne pas connaître. Il a rendu là un service à quelques critiques de nos jours, qui lui en sauront gré; certes, ni Ptolémée ni l'astronomie ne sauraient en profiter grand-chose.

La traduction alphon sine est d'ailleurs, elle, susceptible d'une série de raisonnements analogues.

§ 124. XXVI 13. — Je renvoie à un article qui, sous la rubrique *La description de l'étoile «l'Virginis» dans l'Astronomie d'Alphonse X*, paraîtra dans la *Revista de filol. española* (Madrid). J'y relève qu'Alphonse n'est pas en accord avec Ptolémée, que Gérard l'est, et que la clef de cette divergence, donnée par les textes arabes, par les manuscrits surtout, consiste à constater la transformation successive,

<sup>1</sup> Ancien philologue classique, je constaterai en passant une curieuse incidence d'ordre métrique. Comment se fait-il que ce bout de latin barbare, la phrase *deferens caput Algol*, puisse vous frapper l'oreille d'une façon agréable? C'est que cette phrase constitue un vers, un phérecratéen. Combien ce phérecratéen d'un ignorant du XIIe siècle me rappelle gracieusement à la mémoire les jolies créations métriques analogues de Catulle, la *dicta lumine Luna* — — — — —, ces *multa milia ludi*, ainsi que la *Πορφυρεῖ τ' Ἀφροδῖτη* d'Anacréon!



éventuellement postérieure à Gérard, d'un **القطاف** *al-qattāf* 'vendeur' (ou *al-qitāf* 'vendange') en **الغطاف** 'ampleur d'un manteau'. (Le dernier mot, Alphonse le croira exact et le rendra par *revoluhimiento* (P), *revolución* (M).

**Z. — Passages d'une certaine extension et offrant par conséquent un caractère mixte, dans une édition provisoire trilingue**

§ 125. XXV 6 ext., 7 ext., 8 ext. — Il s'agit des étoiles nommées aujourd'hui respectivement 15 c, 7 h et 23 k *Comae Berenices*, étoiles de faible éclat et difficiles à bien distinguer à l'œil nu sur un fond peuplé d'autres semblables. Une lueur diffuse règne dans cette région du ciel. Le texte grec qui la décrit présente certaines difficultés que reflètent les traductions; mais la plupart des écarts réels qu'elles montrent par rapport à l'original et mutuellement sont dus à des raisons d'ordre paléographique.

6 τῆς μεταξύ τῶν ἄκρων τοῦ Λέοντος καὶ τῆς Ἀρκτοῦ νεφελοειδοῦς συστροφῆς καλουμένου Πλοκάμου τὸ βορειότατον. 7 τῶν νοτίων τοῦ Πλοκάμου ἔξοχῶν ἢ προηγουμένη. 8 ἡ ἐπομένη αὐτῶν ἐν σχήματι φύλλου κισσίνου.

Variantes chez Heiberg (à l'exclusion de celles qui sont incapables d'influencer une traduction): 6 τῆς μεταξύ τῶν μεταξύ D. — νεφελοειδοῦς] abréviations dans ABCD. — καλουμένου] de même. — 7 ἢ προηγουμένη] om. BC. — 8 ἐπομένη] προηγουμένη BC. — Aucune de ces variantes, en partie compromettantes, n'a dérouté nos traducteurs.

Traduction: 6 'l'extrême nord de l'amas nébuleux nommé la Tresse qui se trouve entre le haut (la queue?) du Lion et l'Ourse'.

7 'la précédente des saillies méridionales de la Tresse'. 8 'la suivante des mêmes (des saillies), ayant la forme d'une feuille de lierre'.<sup>1</sup>

§ 126. V.V., texte critique: 6 *al-kaukabu allaḍi baina ḍanbi al-asadi wa-baina al-dubbi, min al-istidārati al-sahābīyati, wa-ismihā*

<sup>1</sup> MANITIUS: 6 'Der nördlichste Teil der zwischen den äussersten Sternen [?] von Löwe und Bär [?] gelegenen nebelförmigen Gruppe, des sog. Haupthaares'. 7 'Von den südlichen Ausläufern des Haupthaares der vorangehende'. 8 'Der nachfolgende derselben in einer Figur von der Form eines Epheublattes'.



*al-ḏu'ābatu. wahwa aqqā bu'da al-šamāl. 7 al-kaukabu al-mutaqaddimu min al-tawālī al-ḡanūbīyati min al-ḡafīra [wa-hiya al-ḏu'āba].*

*8 al-kaukabu al-tālī min hādhihi allatī ḡakarnā. min al-šiklī al-šabihī bil-waraq.*

6 *al-dubbi min* om. dans les deux mss. — *al-saḡābiyati al-samāhiyati* 914, *wal-saḡābiyati* B. — *ismuhā* *tusamma* (t sans points) B. — *al-ḏu'ābatu al-rowīyatu* B. — *wahwa* *wa-hiya* B. — *aqqā bu'da* *fi al-bu'di* B. — *7 al-ḡafīra* الصغرة 914, *al-cigra* الصغرة B. — 8 pas de variantes. Même dans B, malgré l'absence des points, ce *qāf* final se distingue assez nettement d'un *dal*.

Trad.: 6 'Étoile située entre la queue du Lion et l'Orse, faisant partie de l'amas nébuleux nommé la Crinière, à l'extrême nord'.

7 'Étoile précédente des traînes méridionales de la Tresse [qui est la Crinière]. — 8 'Étoile suivante des (traînes) que nous venons d'indiquer, ayant la forme semblable à une feuille'.

§ 127. 915, manuscrit unique en texte critique: 6 *al-ḡānibu al-šamālīyu min al-ištibākī al-saḡābīyi alladī fīmā bainā ḡanbi al-usadi wa-baina al-dubbi, wa-hiya al-ḡafīra. 7 al-zāidatu al-muqaddamatu min al-zāidatini al-ḡanūbīyaini min al-ḡafīra. 8 al-tāliyatuhu minhumā wa-hiya fi šiklin šabihīn bi-waraqati qissūs.*

6 *wa-baina al-dubbi* om. — 7 *al-zāidatu* الزائدية. — *min al-ḡafīra* al-ḡafirain الصغيرين. — 8 *wa-hiya* *wahwa*. — *bi-waraqati, bi-wardati* (avec un *d* cuphique). — *qissūs* sans points, sans *tesdid* ni voyelles.

Trad.: 6 'le bord septentrional de l'enchevêtrement nébuleux qui se trouve entre la queue du Lion et l'Orse, et qui s'appelle la Tresse'. — 7 'la précédente des deux excroissances méridionales de la Tresse'. — 8 'celle des deux (excroissances) qui le suit (c'est à dire qui suit l'objet ou *kaukabu* précédent) et qui est d'une forme semblable à une feuille de lierre'.

§ 128. Alb. 6 *awwuluhā بلوتامس wahwa al-kaukabu alladī bainā ḡanbi al-usadi wal-simāki al-rāmih. 7 al-muqaddamu al-kabīru alladī 'alā al-ḡafīrati wa-yusammā 'urfa al-asad. 8 al-kaukabu alladī yatluhu 'alā al-ḡafīra.*

Pour les leçons rejetées du ms. unique, voir l'éd. Je me borne à relever qu'au lieu de *al-ḡafīra*, les deux passages offrent المقبرة. — Transcription mienne.

Trad. (de Nallino): 6 'Prima earum *Ἠλόκαμος*, quae est stella inter caudam Leonis et *al-Simāk al-rāmiḥ*'. 7 'Praecedens magna quae est in crinibus plexis et vocatur *'urf al-asad*'. 8 'Stella quae eam sequitur in crinibus plexis'.

Alb. ajoute que 6, 7, 8 s'appellent *al-ḍawāib* ('comae').

§ 129. Aq. 6 «le côté boréal de l'amas nébuleux (*al-ištībāk al-sahābīy*) qui est entre la queue du Lion et celle de l'Ours, nommé *al-ḥafīra*'. 7 'L'accessoire et précédente des deux accessoires et méridionales d'*al-ḥafīra*'. 8 'Celle qui les suit, en forme de feuille de lierre, qui est une plante grimpante' (*hiya fī šiklin šabihin bi-wardati اق سين wahwa ġunfun min al-lablāb*)».

Transcription conforme à mon système des mots arabes que Schjellerup cite en caractères arabes. Je m'abstiens de transcrire le mot précis qui devrait correspondre au nom arabe du lierre, me bornant à le reproduire sous la forme précise qu'en donne l'édition.

§ 130. Gér. 6 *Latus septentrionale implicitatis nebuloae quae est in eo quod est inter caudas Leonis et Urse, et dicitur Treca*. 7 *Stella antecedens duarum meridionarum Trece*. 8 *Sequens earum, et est in figura simili rose fusus, et est species volubilis*.

Abréviations ou absence d'abréviation à relever: 6 *treca* en toutes lettres. — 7 *meridionarum trece*. — 8 *rose fusus* en toutes lettres.

Liechtenstein, variantes annotées: 6 *Treca*] *trica*. — 7 *Trece*] *trice*. — 8 *fusus*] *fuse*.

§ 131. Alph. P 6 *La septentrional delas tres que son ayuntadas, et llaman las el Lazo*. 7 *La siguiente d'estas tres*. 8 *La siguiente d'ellas*.

Alph. M 6 *Et la sessena es la septentrional d'estas tres que son ayuntadas, et son nombradas el Lazo*. 7 *Et la setena es la segunda d'estas tres*. 8 *La ochena es la tercera d'ellas. Et a estas tres, que son la sessena, et la setena, et la ochena, et son fuera de la forma, dizen Açafera, que quier dezir Lazo*.

Textes édités, P sur celui de Kraus, M sur celui de Rico y Sinobas.  
P 6 *el Lazo*] *el lobo* Kraus.

## § 132. Commentaire.

6. V.V.: al-dubbi, min] à lire »al-dubbi. wahwa? *wahwa fī* à lire avec B *wa-hiya fī*? Pour ces deux points, le texte admis paraît préférable vu le grec, qui distingue entre *to boreiotaton* et la *sy-strophē*; donc, en arabe, d'une part, le *kaukabu. wahwa aqqā*..., du genre masculin, et de l'autre, *al-istidāra. wa-ismuhā al-ġu'āba*, du genre féminin. Celui-là faisant partie de celle-ci, chose exprimée en grec par le génitif *tēs systrophēs*, le *min* s'imposait. D'ailleurs, le traducteur arabe n'a rien écrit qui nous fasse croire qu'il n'ait pas parfaitement compris ceci. — *ismuhā*] ou bien, avec B, *tusammā*, indifféramment. [6. Aq.: reproduit de près notre 915, à en juger par les quelques informations que nous fournit Schjellerup. et celle de l'Ours] les mss. de Schj. auraient-ils vraiment porté quelque chose comme »*wa-baina ḡanbi al-dubb*»? Si non, supprimer les mots »celle de«. [6. Gér.: reproduit mécaniquement une version arabe du type 915 dans: *latus septentrionale* = *al-ġānib al-šamālīy*; *que est in eo quod est inter* = *allaḏī fīmā baina*; il s'écarte de mon texte de 915 dans *inter caudas Leonis et Urse* (— *inter caudam Leonis et caudam Urse*), tournure qui fait penser à Aq. et qui reste éventuellement justifiable. *Trecca* représente bien une prononciation personnelle (crémonaise) du mot qui, en italien moderne, s'écrit *treccia* (REW 8893); on dirait un mot roman du XII<sup>e</sup> siècle découvert au milieu de notre texte. Pour la phonétique ancienne lombarde du lat. *ei*, voir MONACI, *Crestomazia ital. dei primi secoli*, p. 576, col. a, l. 14-16. [6. Alph. P et M: simple rédaction médiocre du texte à traduire. Alph. s'en écarte rarement au point où il le fait ici. Par rapport à 915, suppression de *al-ġānib* et de la localisation entière *allaḏī*... *al-dubbi*; délayage de *al-ištībāk al-saḥābīy* par *las tres que son ayuntadas*.

7. V.V.: *al-ḡafīra*] déformation imminente, comparable à nos cas du type U, tendant vers *al-ḡagīra* 'petite' (*min al-ḡigra* signifiant 'des petits'); déformation identique en principe à celle qui aboutira dans 915. 7. D'aucune portée pour les traductions postérieures, comme on verra. *wa-hiya al-ġu'āba* est une glose ancienne, puisqu'elle se trouve dans les deux mss. [7. 915: pour la déformation d'*al-ḡafīra* aboutissant à constituer un adjectif qui régit le

duel *al-zāidatain*, même remarque que ci-dessus, 7 V.V. Traduction de ce texte déformé de 915, 7: 'la précédente des deux petites excroissances méridionales'. [7. Alb.: *al-kabīr* ('la grande'), constitue une déformation difficile à expliquer. L'étoile est d'un éclat très modeste (c'est 7 h *Comae Berenices*). A noter le fait d'une déformation, ici encore, du mot *al-ḥafīra*. [7. Aq.: Schjellerup a cru voir dans ce subst. *al-zāida* le fém. de l'adj. *zāid*. Ses mss. arabes rendent-ils donc vraiment compte de ce *et* qu'il intercale juste avant *précédente*? [7. Gér.: *duarum*] addition curieuse. Le ms. arabe sur lequel il traduisait, et qui doit s'être rapproché de V.V., aurait-il porté *al-karik. al-mutaq. min a l i t n a i n i al-ḡanūb. min al-ḥafīra*? [7. Alph.: P *siguiente*, M *segunda* ne se ramènent à l'indication toute contraire des modèles ('précédente') que si nous prenons le mot alphonsin dans le sens d'une simple énumération, comme s'il disait: *primera, segunda, tercera* (ce *tercera* se lit en effet dans 8 M) ou *primera, siguiente, siguiente*.

8. V.V.: à noter la non-translation de l'adj. grec *kissinū*. [8. 915: résultat d'une déformation du type U, *warda* est d'un grand intérêt, parce qu'il nous donne la clef du mot *rose* de Gér.; *warda* = 'une rose'. De même, la paléographie même de *qissūs* est intéressante vu le *fusus* de Gér. Ces deux faits de traduction et, disons surtout, la mention même d'une *rose* en parlant du lierre, nous montrent qu'il y a eu des copistes arabes (et que notre copiste en est) qui n'ont pas compris le mot *qissūs*, d'ailleurs calqué sur le grec *kissós*. [8. Aq.: même remarque concernant *warda* et le mot illisible qui semble destiné à reproduire l'adjectif grec *kissinos* (cf. Ideler, p. 28). A noter en outre, toujours par rapport à Gér., la glose accompagnant ce dernier mot. [8. Gér.: *rose* reproduit *bi-warda*, *fusus* reflète ce qui, sur 915, pourrait être transcrit *fusūs* avec autant de droit que *qissūs*; voir ci-dessus. La glose *et est species volubilis* de Gér. *wahwa ḡanfun min al-lablāb* d'Aq. [8. Liechtenstein: il faut rectifier Ideler 28 a propos de *trica*, qui, comme on vient de le voir, ne provient pas aus dem griechischen τριτρεα directement, comme l'entend dire Ideler. Il est très intéressant de surprendre Liechtenstein en train de falsifier également le *rose fusus*. Prenant ce *fusus* pour du latin, il croit avoir bonne grâce à corriger *rose fusus* en

«*rose fuse*», obtenant ainsi, il est vrai, une description merveilleuse, d'une conception presque moderniste, toute charmante à propos d'une étoile du ciel. Ce charme spécial de la phrase *et est in figura simili rose fuse* doit ainsi, hélas!, disparaître devant les lumières de mon manuscrit. [8. Alph.: Cf. la note à Alph. 7.

§ 133. Résumé. - De l'examen qui précède, du passage inextenso XXV 6 ext. à 8. ext., il ressort: (1) que les deux versions représentées par mes trois mss. arabes nous y ont été conservées sous une forme illisible, inconcevable sous la plume d'un traducteur travaillant sur le grec, mais relativement facile à expliquer sous la plume d'une série de copistes successifs étudiés selon la méthode arabo-romane que j'applique; (2) qu'à part les omissions, qui rentrent sous notre rubrique Y, toutes les variantes arabes rejetées ici s'expliquent conformément à notre rubrique U; (3) que la version V.V. n'est pas sensiblement inférieure à celle du type 915, pour notre passage précis; (4) que les deux traducteurs arabes ont parfaitement compris notamment le mot grec  $\tau$  ἐξόχων, substantif risquant d'être confondu avec l'adjectif ἐξόχων (cf. la confusion correspondante, commise par Schjellerup, sur le texte arabe, de *zāida* subst. avec un *zāida* adj. !); (5) que Gérard représente une combinaison de V.V. avec Ag.; (6) qu'étudié sur le ms. latin du XII<sup>e</sup> siècle et non sur l'éd. de 1515, Gér. est celui qui, parmi nos textes, offre le plus grand nombre de faits de traduction intéressants, rentrant sous nos rubriques respectives U,  $\Phi$ ,  $\Psi$ , à part le cas de *treca* = *treccia*; (7) que, par contre, Alph., toujours pour notre passage et à notre point de vue précis, manque d'intérêt.

**$\Phi$ . — Mots arabes ou mots  $\Sigma$  (glosés ou non), transcrits en caractères latins: erreurs romanes (cf. U, W)**

§ 134. J'ai déjà épuisé une partie de cette matière dans mon étude *Los nombres árabes de las estrellas y la transcripción Alfonsina* (1925), qui, cependant, comme l'indique le titre même, n'a en vue que les transcriptions alphonsines de noms arabes proprement dits.<sup>1</sup> Une

<sup>1</sup> J'ai publié une série de corrections et d'additions à ce travail dans la *Revista de filol. española*, 1925, XII, 400-01; pour une rectification arabo-espagnole et ampliation importante d'un point spécial, voir l'article *Notas*



série de transcriptions de noms (et de mots) grecs qui ont passé par l'arabe se trouvent chez Alphonse et, dans un nombre encore supérieur, chez Gérard. IDELER a déjà relevé et expliqué la plupart de ces dernières; malheureusement, il n'a connu Gérard qu'à travers Liechtenstein, et il n'a jamais pu voir un *Almageste* arabe proprement dit.

V 8. — Une série de passages, soit précisément V 8. 9. 15. VII 29. XXXIV 11, contiennent un mot rare désignant une espèce de bâton recourbé, une 'houlette';<sup>1</sup> c'est le mot *κολλορόβος* ou *-ον*, écrit aussi *κολλόροβο-*. Ce mot, sous ces formes-là, n'a été attesté par les lexicographes grecs que pour Hipparque (Migne, *Patrologia graeca*, XIX 1037 A) et pour les passages ptoléméens énumérés ci-dessus, qui ne font évidemment que reproduire Hipparque. Il existe de ce mot une autre forme parallèle: *καλαῖροψ*, *καλάβροψ*. (Il est de provenance grecque, voir BOISACQ, *Dict.* étym., s.v. *καλαῦροψ*). La difficulté inhérent à ce mot, difficulté augmentée par la proximité dans V 10 d'un autre terme sémantiquement rapproché<sup>2</sup>, va nous occuper plus tard sous la rubrique S.

Ici, il n'y a lieu d'examiner que V 8, unique passage qui offre une transcription en lettres arabes du mot grec en question.

§ 135. V 8 *ἐπὶ τοῦ κολλορόβου* 'sur la houlette'. — — Variantes chez Heiberg: *ἐν τῷ κομορ* D, avec une espèce de circonflexe surmontant le ρ final. Cette variante du ms. D n'a été d'aucune portée.

914, B, Alb., A<sub>6</sub>, Alph.: aucune transcription.

915 *wahwa fī qlwrrwns* *wahwa al-'aḡā ḡātu al-kilāb* 'elle est sur le Q.L.W.R.W.N.S., qui est un bâton aux chiens'. Donc, simple transcription, avec glose destinée à donner une idée du sens. — Le *nān* qui, dans le ms., est incontestable, reproduit naturellement un *bā* antérieur: le traducteur aura voulu transcrire quelque chose comme *qollōrōbos*.

*filológicas de astronomia Alfonsina*, dont j'ai lu les épreuves au mois de juillet 1925 en vue d'un Hommage (p. 241-7) à CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS †.

<sup>1</sup> MANITIUS: 'die Keule'.

<sup>2</sup> MANITIUS: 'an der Keule'.

Gér.: *etest incalurus. et est hastile habens canes.* C'est ce qui devra être édité comme suit: . . . *et est in «Calurus», et est 'hastile habens canes'.* à traduire: . . . *et elle [cette étoile] se trouve dans le Calurus, qui est un bâton aux chiens'.* Il y a correspondance parfaite avec la phrase arabe de 915. Seulement, pour ce qui est du mot transcrit, Gérard postule un *Almageste* arabe qui, tout en étant du même type que 915, aura présenté le nom en question sous une forme terminée non pas en *wau* — *nūn* — *sīn*, comme 915, pas non plus en *wau* — *bā* — *sīn* comme l'archétype arabe à reconstruire, mais en *wau* — *sīn*. Filiation paléographique: omission du point diacritique correspondant au *bā*; confusion dans une copie suivante de ce «*sīn* à quatre barres» apparent avec un *sīn* ordinaire. C'est dire que Gérard, qui ignorait le grec, a simplement essayé de transcrire en caractères latins une transcription en caractères arabes du terme grec *kollorobos*. Ce terme, pour aboutir à *calūrūs*, a passé par notre *Q.L.W.R.W.S* dépourvu de voyelles brèves.

Liechtenstein nous donne un texte identique, sauf pour ce qui concerne le mot transcrit. Conduit en erreur par les imperfections de la graphie européenne de l'époque sans savoir séparer *calurus* de la préposition *in* qui le précède, il imprime *incalurus*. Or ce mot sera destiné à être pris pour un nominatif latin terminé en *-us*, comme s'il s'agissait d'un nom d'étoile: *et est «Incalurus»*.

§ 136. Cette apparence de nom d'étoile latin, au nominatif terminé en *-us*, a naturellement, à ce point de vue, suscité la curiosité. IDELER, sur la foi de Liechtenstein et de différentes éditions (également imprimées) des *Tables alphonsines*, après avoir accepté à la p. 50 l'identification de ce *Incalurus*, sur les cartes célestes modernes *Alkalurops*, avec un *καλαῦρος* muni de l'article arabe *al-*, et représentant la question à la p. 301, continue: »Die Idee . . . dass *Incalurus* das griechische *ὁ ἐν τῷ κολούρῳ*, 'der im Colur stehende Stern' seyn solle, scheint mir aber auch nicht ganz verwerflich zu seyn. Es war vielleicht bey den griechischen Astronomen eine Benennung des *Arctur*, der vor 2000 Jahren wirklich im Colur der Nachtgleichen Stand». On voit l'utilité de l'*Almageste* arabe.



SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA

# STUDIA ORIENTALIA

## III

HELSINGFORSIAE

1930

HELSINKI 1930

DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN LITERATURGESELLSCHAFT



**Dieser Band enthält:**

O. J. TALLGREN-TUULIO und A. M. TALLGREN, Idrīsī, La Finlande et les autres pays baltiques orientaux (*Geographie*, VII 4). Édition critique du texte arabe, avec facsimilés de tous les manuscrits connus, traduction, étude de la toponymie, aperçu historique, cartes et gravures ainsi qu'un appendice donnant le texte de VII 3 et de VII 5.



IDRĪSĪ

---

LA FINLANDE

ET LES AUTRES

PAYS BALTIQUES ORIENTAUX

(GÉOGRAPHIE, VII 4)

ÉDITION CRITIQUE

*du texte arabe, avec facsimilés de tous les manuscrits connus, traduction,  
étude de la toponymie, aperçu historique, cartes et gravures  
ainsi qu'un appendice donnant le texte de VII 3 et de VII 5*

PAR

O. J. TALLGREN-TUULIO

Prof. e. o. à l'Université de Helsinki

A. M. TALLGREN

Prof. à l'Université de Helsinki

HELSINGFORSIAE 1930

SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA



ANNO DOMINI MCMXXX

DIE MENSIS AVGVSTI XXVIII

OCTOGENARIO

PATRI I. M. TALLGREN

CAPITVLI ABOENSIS QVONDAM ASSESSORI

PIETATIS ERGO

D. D. D. AVCTORES





# PARTIE PHILOLOGIQUE

par

O. J. TALLGREN-TUULIO<sup>1</sup>

## I. L'auteur et la genèse de son œuvre géographique

§ 1. ABŪ 'ABD ALLĀH MUḤAMMAD B. MUḤAMMAD B. 'ABD ALLĀH B. IDRIS AL-ḤAMMŪDĪ AL-ḤASANĪ, nommé d'ordinaire AL-ŠARĪF AL-IDRISĪ, naquit en 1099 ou en 1160, probablement à Cēta, et mourut en 1162 ou peu après cette date. On considère comme sûr<sup>2</sup> qu'il a fait ses études à Cordoue; cette ville était tombée au pouvoir des Almoravides dès 1091, mais elle était toujours réputée le centre du monde des études<sup>3</sup>. Idrīsī voyagea longuement en Espagne et dans différents autres pays excepté toutefois l'Europe du Nord, pour s'établir enfin, peut-être avant 1138, à Palerme, à la cour de ROGER II (1129—1154) et de son fils, auprès desquels il semble être demeuré jusqu'à sa mort.

<sup>1</sup> KNUT TALLQVIST a eu l'obligeance de corriger les fautes d'arabe commises par un romaniste, qui prie son ami et ancien maître d'agréer, ici encore, l'expression de sa vive gratitude. — Je remercie également mon ami, le docteur LOUIS PERRET, lecteur de français à l'Université, d'avoir bien voulu revoir mon style.

<sup>2</sup> Cf. SEYBOLD, dans l'*Encyclop. de l'Islām*, article *al-'Idrīsī*.

<sup>3</sup> AVERROÈS (1126—1198), qui étudiera à Cordoue un quart de siècle après notre géographe, caractérisera cette ville par un dicton devenu célèbre: «Lorsqu'à Séville il meurt un savant et qu'on veut vendre ses livres, c'est à Cordoue qu'on les envoie à cet effet; par contre, si à Cordoue il meurt un musicien et qu'on désire procéder à une liquidation, on porte ses instruments à Séville» (*Idā māta 'ālimun bi-Šbīliyata fa-urida bai'u kutubihī, humilat ilā Qurṭubata hattā tubā'a; wa-in māta muṣribun bi-Qurṭubata fa-urida bai'un, humilat ilā Iṣbīliya*. AL-MAQQARĪ, éd. de Leyde, I 81). — D'ailleurs, une série d'éloges analogues auront été decernés déjà à la Cordoue savante par IDRISĪ lui-même: voir son *Espagne*, éd. Dozy, p. (257) ٢٠٨.

§ 2. ROGER II était animé d'un vif esprit scientifique et notamment d'une véritable passion pour la géographie. Sa cour normande polyglotte et tolérante, centre d'un royaume à son apogée, devait former la plus favorable des ambiances capables d'accueillir Idrīsī et de seconder ses aspirations. D'ailleurs, c'est au monarque lui-même que revient une grande partie du mérite de la Géographie dite d'Idrīsī. Dans la Préface<sup>1</sup> à son grand ouvrage, Idrīsī nous apprend que le roi Roger, après avoir étendu beaucoup son royaume, «conçut le désir de connaître les conditions de ses domaines, avec exactitude, et d'en avoir une idée assurée et contrôlée . . . [En outre, il voulut] connaître tout autre pays et région des sept climats établis par les érudits . . . [et savoir] quelles étaient les parties de [ces] régions qui

<sup>1</sup> J'en traduis les passages qui pourraient être de quelque intérêt au point de vue nordique, directement sur le texte arabe tel qu'il se lit chez AMARI, *Biblioteca Arabico-Sicula* (1857), p. 14 à 14 (cf. les *Annotazioni e correzioni*!), ou plutôt chez AMARI et SCHIAPARELLI, *L'Italia descritta* . . . (1883), p. 4 à 4. Il existe, de cette Préface d'Idrīsī, plus d'une traduction, paraphrase ou analyse antérieure à la mienne: voir notamment JAUBERT, *Géographie d'Idrīsī*, I (1836), p. XVI-XXII; AMARI, *Storia dei Musulmani di Sicilia*, III (1868), p. 453 s. (critique de la paraphrase de JAUBERT); AMARI et SCHIAPARELLI, *L'Italia descritta* (1883), p. 4 à 8; MILLER, *Mappae arabicae*, I 2 (1926), p. 37 suiv. (d'après JAUBERT); etc. D'ailleurs, à vrai dire, mon essai a pu se régler la plupart du temps sur la traduction complète et très consciencieuse (d'AMARI et) de SCHIAPARELLI, aussi et surtout en ce qui concerne les passages et expressions difficiles, que, à mon avis, on aurait mauvaise grâce à forcer de façon à prétendre y lire des choses explicites et positives, que le texte arabe tel que nous l'avons sous les yeux ne renferme pas. Renvoyant le lecteur à l'analyse si fine qu'en ont faite les deux grands arabistes italiens, j'ai cru toutefois devoir fournir un effort personnel pour rendre les passages en question avec autant de fidélité que possible, même sous peine de porter ainsi, au génie de la langue française que je manie en étranger, une atteinte par trop grave. — Le texte arabe publié et traduit en Italie devrait, à vrai dire, être revu sur les deux manuscrits qui ont été trouvés après AMARI et SCHIAPARELLI. En effet, le ms. P étant illisible pour le passage en question, ces savants n'ont pu se servir que des mss. secondaires AO et de O<sub>2</sub> (celui des deux d'Oxford qui ne renferme pas le passage VII 4). Il serait intéressant notamment de collationner la Préface d'Idrīsī sur le ms. L, qui est très proche de P.

rentraient dans un climat donné . . . ». Idrīsī relève ensuite que le roi, n'ayant trouvé ces renseignements, ni dans douze traités de géographie, anciens ou arabes, énumérés dans le texte<sup>1</sup>, ni auprès de certains géographes qu'il avait fait questionner à sa cour, «envoya [chercher] dans le reste de ses domaines et fit venir [à Palerme] les gens qui connaissaient ces pays pour les avoir parcourus (*al-'ārīfīna bihā al-mutağawwīlīna fihā*), et qu'il les interrogea là-dessus par un médiateur<sup>2</sup>, tous ensemble et séparément. Toutes les fois que leurs rapports étaient en concordance [sur un point] et que leur exposé [là-dessus] était satisfaisant de toutes pièces, Roger considérait ce point comme fixé et le faisait mettre par écrit (proprement: le fixait et le mettait par écrit); [par contre], il excluait et rejetait les [détails] sur lesquels ils étaient en désaccord. Il s'occupa de ce travail pendant quinze ans à peu près . . . jusqu'à voir terminé ce qu'il s'était proposé. Ensuite il voulut vérifier avec sûreté l'exactitude des [données] qui avaient été établies sur le témoignage [unanime] des experts en question (*ḡiḥḥata mā illafaqa 'alaihi al-qawmu al-mušāru ilaihim*) en matière de longitudes et de latitudes des distances régionales (*fī ḡikri atwāli masāfāti al-bilādi wa-'arūḡihā*)<sup>3</sup>. A cet effet, il tint présente une tablette graduée (*lawḥ al-tarsīm*)<sup>4</sup> et procéda à vérifier les

<sup>1</sup> Au point de vue de l'histoire des peuples du Nord, tout le monde connaît les noms suivants: Ibn Hordād̄ba, al-Ya'qūbī, Qudāma, al-Mas'ūdī, Ibn Ḥauqal; ces noms figurent parmi les douze. — Rien pour nos Pays Baltiques!

<sup>2</sup> *fa-sa'alahum bi-wāsiṭatin*. Le sens précis de ce dernier mot fut discuté notamment par AMARI (*Storia dei Mus. di Sicilia*, III, 454, note 2), et par SCHIAPARELLI (*L'Italia descritta . . .*, p. 5, note 7), qui le rendent par *un suo ministro*. D'accord avec ces deux savants pour admettre que le «médiateur» dont il s'agit peut bien avoir été Idrīsī en personne, je préfère me servir de ce terme même. D'ailleurs, c'est l'équivalence que donne, notamment, le *Vocabulista*, lexicographe arabe d'Espagne peu postérieur à l'époque d'Idrīsī; on lit dans ce lexique latin-arabe (éd. par SCHIAPARELLI, Florence 1871, p. 472): *mediator*: *'wāsita; mutawassit; safir*'.

<sup>3</sup> Pour une série de discussions relatives à cette tournure, que je traduis servilement, voir AMARI, *Storia*, III, p. 455, n. 1, et, en dernière instance, SCHIAPARELLI, *L'Italia*, p. 6. La note développée de ce dernier auteur aboutit à justifier la traduction interprétative que voici: *«da' quali (dati) risultava la jattitudine e longitudine [di ciascun punto principale] degli itinerari»*.

<sup>4</sup> «*Planisfero, o superficie graduata per disegnarvelo*», SCHIAPARELLI.

[positions] point par point, au moyen de compas en fer, en prenant en considération aussi les ouvrages cités . . . Il étudia attentivement chacune de ces [positions] jusqu'à acquérir une information contrôlée sous ce rapport. En étant là, il fit couler en argent pur une plaque divisée [en climats et en sections?], massive et très grande, du poids de 400 *rafl* italiens . . .<sup>1</sup>. Cette plaque terminée, il ordonna à [ses] techniciens d'y graver les configurations des sept climats avec les régions et les pays, les côtes et les campagnes, les golfes, les mers, les cours d'eau, les embouchures des fleuves, les [régions] habitées et les désertes, les chemins battus réunissant les différentes contrées . . . [tout cela] conformément au [dessin] qui leur fut soumis comme modèle sur la tablette graduée, dont ils ne devaient pas s'écarter en un seul point, et qu'ils devaient [par contre] reproduire quant au tracé et à la configuration, ainsi que [ces détails] s'y trouvaient esquissés à leur intention. De plus<sup>2</sup>, [Roger prescrivit] qu'en compilât un texte s'ajustant à ces configurations et images cartographiques et devant renfermer en outre la description des conditions de chaque région et de chaque pays en fait de nature organique et inorganique<sup>3</sup>, sites, contours, mers, montagnes, fleuves . . . différents types d'édifices et [autres] particularités, exercices et industries auxquels se livraient les habitants, articles d'importation et d'exportation, curiosités relatives sur le pays ou attribuées, . . . conditions des habitants: physiognomie, caractère, religion, parures, vêtements, langue. [Roger ordonna] que ce traité fût intitulé<sup>4</sup>

<sup>1</sup> D'après les calculs qu'avait fait faire SCHIAPARELLI, *L'Italia*, p. 7, n. 1, cela nous donnerait un poids total de quelque 150 kilogrammes. MILLER, *Mappe antiche*, I 2, p. 39, a rendu vraisemblable qu'il s'agit d'une plaque d'env. 3 mètres 1 2 de longueur sur 1 m. 1 2 de largeur, avec une «Plattendicke von 3 mm., auf einer entsprechenden Unterlage zu dem beabsichtigten Zwecke genügend». — Cette mappemonde en argent fut mise en pièces par des rebelles en 1160.

<sup>2</sup> Proprement: 'Et'.

<sup>3</sup> Proprement: 'en fait de création et d'aspects'.

<sup>4</sup> Pour certaines variantes importantes attribuant la composition du titre *Nosor* . . . tantôt à Ionisi, tantôt à ROGER II, voir AMARI, *Storia*, III, p. 456, n. 2; SCHIAPARELLI, *L'Italia*, p. 8, notes 1 et 2.



*Nuzhat al muštāq fī ihtirāq al-āfāq* ('délassement de l'homme épris des voyages à travers les pays').<sup>1</sup>

§ 3. Cette description authentique d'Idrīsī lui-même est complétée par la citation d'un passage du polygraphe Ḡalāḥ al-Dīn Ḥalīl AL-ḤAFADĪ (1296/97—1362/63<sup>2</sup>), qui, dans son gigantesque Dictionnaire biographique *Al-wāṣī bil-wafayāt*, consacre à ROGER II un ar-

<sup>1</sup> La suite de la Préface d'Idrīsī contient des passages qui, à notre point de vue, ne sont pas non plus dépourvus d'intérêt. Nous en transcrivons ici les suivants, simplement dans la traduction de SCHIAPARELLI, *l. c.*: (p. 9) «Tra la linea equatoriale ed ognuno dei due poli, [si misurano] 90 gradi . . . Però la parte abitata della terra di qua e di là dall' equatore si estende per [soli] 64 gradi; il rimanente è deserto e spopolato per l'intensità del freddo e del gelo . . . I dotti hanno divisa la quarta parte abitata della terra in sette climi, ciascuno dei quali corre parallelo all' equatore, da occidente all' oriente. Questi climi non sono [definiti da] linee vere, ma immaginarie, fissate ed inventate dall' astronomia. In ciascuno di questi climi v'ha un certo numero di città, di castella, di villaggi, e di popoli che punto rassomiglian l'uno all'altro . . . (P. 14) e porremo ogni studio, faremo ogni sforzo [a descrivere] tutto ciò partitamente, chiaramente, pienamente, e pur senza troppe parole . . . Per presentare una immagine [più distinta] delle città, delle vie di comunicazione e de' territori [occupati] da' varii popoli ne' [ricordati sette climi], ci è parso bene dividere ciascun clima in dieci scompartimenti, in guisa che ogni scompartimento torni a un dipresso tanto lungo [sul parallelo] quanto esso è largo [sul meridiano]; in ciascun scompartimento poi abbiamo figurate le città, le province e i luoghi colti, affinché l'osservatore vegga [i paesi] che si ascondono agli occhi suoi, quelli di cui non ha alcuna cognizione, e quelli ai quali, per la difficoltà delle vie di comunicazione e per la diversa [indole] dei popoli, egli non potrebbe arrivar mai. Così col guardar [le figure] egli appurerà meglio le cognizioni [che ne abbia acquistato leggendo] . . . E pure i ricordi che abbiamo dati, la descrizione [generale] che abbiamo fatta, e le immagini dei paesi che presentiamo bastano bensì a fissare esattamente la posizione de' paesi ed a mostrarne una bella figura ai risguardanti, ma non [giovano] a far loro intendere le condizioni degli stati nè l'aspetto dei popoli, . . . le vie di comunicazione (*pour quoi pas?*), nè [la lunghezza di queste] in miglia . . .; le quali particolarità o furono osservate da viaggiatori o narrate da' pratici di quelle regioni o verificate dagli scrittori. Quindi ci è parso conveniente di aggiungere ad ogni carta una descrizione delle cose degne di memoria, convenienti ad un libro [di questa natura]. Lo faremo secondo che sapremo e potremo invocando l'aiuto di Dio unico nostro Signore.» (*Fin de la Préface d'Idrīsī*).

<sup>2</sup> Chez BROCKELMANN, II 32, faute d'impression: «1383».

ticle remarquable où il raconte ceci<sup>1</sup>: »[Un jour, Roger] dit à Idrīsī: Je désire avoir des notices assurées sur les différents pays, faites par autopsie et non d'après les [renseignements] qu'on peut tirer des livres. Là-dessus ils firent choix de quelques hommes énergiques, éprouvés, doués d'un esprit pénétrant (*fa-wafīqa iḥṭiyārūhumā 'alā unāsīn alibbāa, futaṇāa, adkiyāa*), et Roger les expédia vers les régions de l'Orient et de l'Occident, vers le Midi et vers le Nord; il leur avait adjoint des dessinateurs chargés de reproduire ce qu'ils auraient vu de leurs propres yeux, leur commandant de rechercher à fond et d'examiner avec soin tout ce qu'il serait indispensable de connaître. Puis, toutes les fois qu'un d'entre eux rentra [à Palerme] rapportant quelque dessin, le chérif Idrīsī le mit par écrit (? le vérifia? *atbatahu*), parvenant ainsi à rassembler la somme complète d'information qu'il désirait. Il en forma ensuite un livre, celui qui est intitulé *Nuzhat* . . . ».

§ 4. Ce livre fut terminé au début de 1154. Cette année même, le roi Roger mourait à l'âge de 58 ans, consumé par une maladie qui l'accablait depuis l'automne de 1153. Il y a lieu de penser que son secrétaire, Idrīsī, pendant cet hiver, de peur de voir tourner au pis la maladie de son protecteur et collaborateur, devait travailler un peu à la hâte, du moins vers la fin de l'ouvrage à laquelle dut être remis le Septième Climat; d'ailleurs, c'est ce qu'on a cru devoir reprocher à Idrīsī pour d'autres Climats également.<sup>2</sup> Pour la question des fautes de rédaction qui, à cette époque, devaient estomper et déformer quelques-uns des matériaux primaires, voir notre Chap. VI. — Nous

<sup>1</sup> Texte arabe d'après AMARI, *Bibl. Arabico-Sicula*, 98A; trad. française chez REINAUD, *Géographie d'Aboulféda*, Tome I: *Introd. générale à la géographie des Orientaux*, (1848), p. CXV; trad. italienne chez PIZZI, *Letteratura araba*, p. 331 à 333; etc. Ma traduction se fonde sur l'original arabe. — La magnifique *Fondazione Caetani* de l'*Accad. dei Lincei* à Rome possède de cette biographie nationale musulmane en manuscrit un exemplaire photocopié unique, à peu près complet, en 22 volumes; voir G. GABRIELI, *La Fond. Caetani. Notizia della sua istituzione e catalogo dei suoi manoscritti orientali*, Roma, Acc. dei Lincei, 1926, p. 55 à 56.

<sup>2</sup> SCHIAPARELLI le dit (*l. c.*, p. XIII) pour ce qui concerne les Sections IV 2, 3, V 2, 3 relatives à l'Italie: »In complesso tutto rivela la fretta colla quale il libro è stato condotto, per cagione della malattia e dell'imminente morte di Ruggero» (renvoi à AMARI).

nommerons l'ouvrage en question, terminé en 1154, le *Livre de Roger* (MILLER: »*Der grosse Idrīsī*», »*Das Rogerbuch*«). On rencontre également la dénomination arabe correspondante de *Kitāb Ruġġār, al-kitāb al-Ruġġārī*.

§ 5. Un autre travail encore plus étendu, qu'Idrīsī semble avoir composé pour Guillaume II (1154 -66), fils et successeur de Roger, sous le titre de *Rauḍ al-uns wa-nuḥat al-nafs* ('Jardin d'agrément et récréation de l'esprit') ou de *Kitāb al-mamālik (wal-masālik)* 'Livre des royaumes (et des chemins)', est perdu à très peu de fragments près. Pour ces restes, conservés chez Abū al-Fidā (mort en 1331), voir en dernière instance MILLER, *l. c.*, p. 43/44, avec note. Il ne nous en reste rien pour l'Europe du Nord. Cf. l'*Encyclopédie de l'Islām*, article *al-'Idrīsī*.

§ 6. On a retrouvé il y a quelque 24 ans, à Constantinople, une troisième rédaction d'Idrīsī intitulée *Rauḍ al-furaġ wa-nuḥat al-muḥaġ* ('Jardin des joies et récréation des âmes'), qui nous est connue par un seul manuscrit (notre ms. K). C'est une rédaction abrégée (en format normal malgré MILLER, voir plus loin, p. (17) 19, note). Quel rapport y a-t-il entre ce texte réduit et le Livre de Roger? Le passage qui nous intéresse au point de vue nordique montre des divergences considérables entre les deux; certes, les divergences de détail et de plan sont, provisoirement, difficiles à analyser. MILLER, *Mappae Arabicae*, I 3 (1926), déclare ne connaître le Petit Idrīsī que par les cartes (qu'il reproduit) et n'avoir pu voir ce texte lui-même. Nous autres, à notre tour, nous n'avons pu voir ce texte que pour le passage qui nous intéresse. Dans ces conditions, il paraît légitime de reproduire ici, à titre de document, la copie d'une lettre importante de CHRISTIAN SEYBOLD, mort en 1921, adressée à M. MILLER vers cette année même et citée par le destinataire, *Mappae Arab.*, *l. c.*, p. 67: »Der Schluss von Idrīsī II [le petit Idrīsī] lautet: 'Ende des Buchs *Rauḍ al-furaġ wa-nuḥat al-muḥaġ* . . ., welches verfasst hat Muḥammad b. Muḥ. b. 'Abd Allāh b. Idrīs al-Ḥusainī al-'alī . . .; es wurde fertig im mittleren Zehntel des Monats Ḥafar im Jahr 588 h = 1192 n. Chr.' Da Idrīsī in diesem Jahre nicht mehr lebte (sein Tod wird 1162 angenommen), kann sich das Datum wohl nur auf eine Kopie und den Abschreiber beziehen.

In der Einleitung ist das Buch anders betitelt: *Uns al-mahāğ wa-wağğ al-jarāğ*, und Idrisi erzählt, er habe auf Bitten jemand's ein abgekürztes Buch . . . verfasst . . . : ' . . . und ich beschränkte mich in diesem meinen Buche auf kompensiöse Abkürzung und Weglassung aller Abschweifung und Geschwätzigkeit . . . ; dann erwähnte ich noch, was ich persönlich als Augenzeuge geschaut habe im äussersten Westen, und was wir von edeln Reisenden und scharfsinnigen Weltwanderern erfragten ausser all den Hilfsmitteln, welche mir König Roger bei Abfassung meines nach ihm benannten Buches geboten hatte an Nachrichten über die Länder . . . [énumération, à la fin de laquelle figurent les noms de] Ungaria, Rūsiyya, Qunāniya und Kai-mākiya; und ich liess keines von diesen Ländern ohne eingehende Erklärung und Erläuterung; wenn nötig, war ich dabei recht ausführlich . . . '. — Den Inhalt des Textes bilden im wesentlichen Itinerarien und Entfernungen.

§ 7. On voit que ce texte abrégé, que nous nommerons le *Petit Idriṣi* (MILLER: «Der kleine Idrīs», «Idriṣi II»), postérieur au *Livre de Roger*, est bien encore d'Idriṣi lui-même; en outre, que ce *Petit Idriṣi* écrit entre 1164 et (1162) 1164, quoiqu'abrégé, doit contenir une somme d'informations dépassant, dans certains cas, celle qui avait été déposée dans le *Livre de Roger*. En effet, les cartes de la rédaction abrégée renferment, comme le relève bien MILLER dans son édition, quantité de noms géographiques nouveaux. — À part les cartes, aucune partie de ce texte insuffisamment connu n'ayant été éditée jusqu'à ce jour, que je sache (cfr. p. 18, n.), il s'ensuit que, comme je le disais, il ne nous est pas possible d'approfondir dûment l'étude du passere détaché du *Petit Idriṣi* que nous allons publier. Provisoirement, pour la Section VII 4 qui va nous occuper, le *Petit Idriṣi* semble n'être que d'un intérêt médiocre.

§ 8. Tous les mss. connus d'Idriṣi excepté A (§ 11) se composent de deux parties: cartes et texte descriptif. Laquelle de ces deux parties fut antérieure à l'autre? Nous nous proposons d'éclaircir cette question plus loin (§ 48). — En principe, la plupart des manuscrits, y compris celui du *Petit Idriṣi*, renferment 71 cartes à raison de 10 cartes pour chacun des sept Climats, plus une (ou deux) carte générale de forme arrondie.



§ 9. Par les citations des §§ 3 et 4, on peut se former quelque idée de ce que fut la méthode par laquelle Roger, le grand géographe-mécène, et Idrīsī, son géographe-directeur, à Palerme, au XII<sup>e</sup> siècle, parvinrent à se procurer, sur l'Europe du Nord, des renseignements «qui ne se trouvaient pas dans les livres» et qui, à ce titre même, rédigés et cartographiés par eux-mêmes, attirent si vivement notre attention. Dans les limites mêmes du royaume normand de Roger II, du moins dans les limites de ce monde civilisé chrétien que Roger représentait en quelque sorte aux yeux musulmans, il existait bien au XII<sup>e</sup> siècle une catégorie de «spécialistes» ayant quelque connaissance des rivages de la Baltique, éventuellement par autopsie même: ce furent quelques-uns de ceux qui, aux termes de la Préface d'Idrīsī, connaissaient ces pays «les ayant parcourus» ou de ces expéditionnaires «énergiques, éprouvés, doués d'un esprit pénétrant» envoyés vers le Nord desquels nous parle l'article d'al-Ġafadī. Cela a dû être, pour ce qui concerne l'Europe du Nord, deux ou quatre marchands, domiciliés ou non dans les pays qui nous intéressent. Les expéditionnaires de Palerme parlaient nous ne savons quelle langue maternelle, mais ils étaient capables sans doute d'annoncer quelques phrases dans la plupart des «langues mondiales» de l'époque: un ou deux parlars du type roman<sup>1</sup> (l'italien littéraire n'existait pas encore), un peu de latin, quelques mots d'*althochdeutsch* en train de se transformer en *mittelhochdeutsch* (peut-être ont-ils pu empocher un jour quelqu'un des glossaires germaniques qui avaient commencé à circuler déjà); enfin, qui sait, un parler slave, famille linguistique centro-européenne beaucoup plus avancée vers l'Ouest qu'elle ne l'est de nos jours. En somme, il est concevable que Roger, grâce à la méthode magnifique qu'il appliquait, ait pu trouver à cette époque quelques individus ayant visité ou habité, par exemple, une ville suédoise telle que Kalmar ou Sigtuna, voire même la naissante ville

<sup>1</sup> Que les rapporteurs auxquels est due la Section VII 4 n'aient point été des Romans, c'est ce qui ressort notamment de la façon dont ils ont su prononcer le nom de *Hanhela*: *Anhel*, avec *h* (cf. p. 61, n.). Par contre, pour la Section VII 3, il nous semble nécessaire d'admettre l'intervention d'une bouche romane, la seule à peu près qui puisse nous rendre compte de la présence du Z- (arabe *zay*) dans le nom arabe de la Suède, *Zwēda*.



finlandaise de Turku (en suédois, Åbo) ou le territoire de Novgorod (le Garðaríki). C'est ainsi qu'on doit se figurer sans doute l'infiltration dans le Livre de Roger de nombreux noms de lieux témoignant d'une connaissance peu commune, notamment, de la Finlande et de l'Esthonie, noms introuvables ailleurs et dont nous allons tenter l'identification; d'autre part, c'est ainsi que l'on conçoit le caractère quelque peu trouble ou plutôt défectueux de la source d'information à laquelle notre auteur a puisé. — En tout état de cause, retenons qu'Iḍrīsī aussi bien qu'al-Ğafadī nous parlent là de rapports fondés sur l'autopsie. Songera-t-on à prendre au mot ces deux témoins, aussi pour ce qui concerne la Section précise dont il s'agit? Faudra-t-il croire que les rapporteurs ou plutôt le rapporteur précis à qui sont dus nos renseignements détaillés sur l'Esthonie et la Finlande pourraient avoir connu par autopsie ces pays lointains, presque inconnus jusque-là dans le Midi de l'Europe? Sur ce point, on trouvera quelques réflexions aux §§ 55, 59.

Des deux passages en question, il semble ressortir en outre, chose naturelle d'ailleurs, que les données elles-mêmes remontent généralement à une époque antérieure à 1154 d'un certain nombre d'années. C'est ce qui, peut-être, n'exclut pas que quelques rapporteurs en retard aient pu être soumis à l'interrogatoire et contribuer par-là au travail, encore, qui sait?, peu de mois avant 1154. Généralement, il semble permis de faire remonter les données jusque vers 1140, au plus tard.

## II. Généralités sur notre texte géographique

§ 10. Comme c'est le cas de tous les Climats de la géographie arabe (au nombre de sept et remontant à Hipparque), le Septième Climat qui nous intéresse constitue une bande parallèle à l'Équateur; cf. ci-dessus, § 2, note finale. Cette bande longitudinale n:o VII est la plus septentrionale de toutes et comprend l'extrême Nord du monde connu sur six ou sept degrés de latitude jusqu'au 64°, approximativement. Chaque Climat se partage en dix Sections numérotées de l'Ouest à l'Est. C'est ainsi que la Section 4<sup>e</sup> du Climat VII comprend, *grosso modo*, les régions mêmes qui nous intéressent, soit (le Sud de) la Finlande ainsi que l'Esthonie, la Lettonie et la Lithuanie actuelles,

avec la partie constitutive de l'ancien principauté de Novgorod (voir la Carte), la 3<sup>e</sup> Section correspondant à la (moitié Sud de la) Péninsule Scandinave avec le Danemark et le littoral septentrional de l'Allemagne, et la 5<sup>e</sup>, enfin, à une partie de la Russie septentrionale. Idrîsî est le premier géographe qui nous fournisse des renseignements détaillés et cartographiques sur notre patrie. La carte représentant notre Section précède dans les manuscrits le texte descriptif correspondant; il en est de même, d'ailleurs, de toutes les cartes d'Idrîsî. Occupant les deux pages du manuscrit ouvert, chaque carte, tout en correspondant à une Section, se compose d'une moitié Ouest et d'une moitié Est.<sup>1</sup> Comme c'est le cas généralement des cartes arabes, celle dont nous publions les deux moitiés a le Nord en bas et l'Ouest à droite. Le continent qui en couvre la partie supérieure représente une bande de terre qui va des confins de la Prusse à l'Ouest jusqu'au-delà de Novgorod à l'Est. Les chaînes de montagnes sont dessinées en profil et surmontées çà et là de figures représentant un buisson; ces dessins en profil supposent un spectateur terrestre placé tantôt au Nord, tantôt au Sud, au Nord-Ouest, etc., capricieusement. Toute chaîne de montagnes un peu étendue est divisée, sur l'original en couleurs, en fragments de longueur sensiblement égale; chaque division pourrait dénoter, je pense, suivant l'intention de l'auteur, une journée de voyage: en effet, on voit alterner généralement les fragments peints d'un rouge crépusculaire et ceux d'une teinte violacée. Le sol lui-même reste en blanc; les villes sont représentées par des rosettes dorées; les fleuves sont tracés à la couleur verte. La mer est une surface bleue couverte de lignes ondulées blanches; MILLER a démontré que les raies horizontales qui, sur certaines cartes, divisent toute mer en des zones de largeur égale représentent une tentative d'indiquer les degrés de latitude (MILLER, I 2, p. 55, 56). Pour notre Section VII 4, voir, sous ce rapport, la carte du ms. L (MILLER, VI, Taf. 64, »Petersburg«)<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Chaque Section occupe généralement 33 × 21 centimètres. Ainsi, le format de la Mappemonde originale composée de 70 Sections aurait été en effet (cf. p. 6, n. 1) de 3.32 mètres sur 1.48, approximativement.

<sup>2</sup> Pour tous ces détails de la carte originaire, on peut étudier avec profit la grande carte murale en couleurs, de format raisonnablement réduit (4/7) par

Le texte descriptif abonde en indications de distances. Elles manquent de précision<sup>1</sup>. Les Sections VII 3 et VII 4, cependant, semblent se distinguer avantageusement par une série de triangulations très acceptables. Voir au § 58.

Les noms de pays, de mers, de lieux que montrent les cartes ne correspondent pas toujours à ceux qui se trouvent dans le texte descriptif. Il y a des noms qui ne figurent que dans celles-là ou dans celui-ci; en outre, la forme graphique même d'un nom donné n'est, bien entendu, pas toujours identique ici et là. Aussi sera-t-il nécessaire, au point de vue de la critique des noms de lieux, de prendre en considération texte et cartes en même temps; c'est ce que n'ont pas toujours fait les savants qui se sont occupés d'Iḍrīṣī, même tout récemment encore. La valeur documentaire du texte est, du moins pour ce qui concerne le Septième Climat, bien supérieure à celle des cartes; voir-là-dessus, nos §§ 47-48.

### III. Les manuscrits de la Section VII 4

§ 11. Il n'existe, que nous sachions, que cinq manuscrits qui renferment le passage précis d'Iḍrīṣī VII 4 qui nous occupe, quatre rapport à l'original, que vient de publier M. MILLER sous le titre de *Charta Rogeriana. Weltkarte des Idrisi vom Jahr 1154, wiederhergestellt und hrsg.* (Stuttgart, Miller, 1928). A notre point de vue, il faut regretter que MILLER, au lieu de tâcher de reproduire le tracé arabe même des noms géographiques, d'après le ms. P, n'en donne ici qu'une transcription qui n'a rien de scientifique.

<sup>1</sup> »La misura itineraria più conosciuta adoperata per la distanze . . . è il miglio ordinario od arabo che per l'Italia, e soprattutto per la Sicilia, corrisponde in molti casi al miglio romano (m. 1484), il quale poco differisce dal miglio siciliano (m. 1487). Tre di queste miglia arabe o siciliane formano il miglio franco, ossia la lega, che vien adoperato talvolta promiscuamente col miglio ordinario . . . Vengon poi le miglia in genere di lunghezze disparatissime . . . Altra misura approssimativa è la giornata di cammino la quale ha lunghezze diverse . . . Le distanze di mare sono per lo più contate in miglia arabe o siciliane od altre di diversissime lunghezze, ed in giornate di navigazione che son di novanta e 25 miglia, e, supponendo che le ultime siano miglia franche, tornerebbe la giornata più breve a miglia settantacinque». SCHIAPARELLI, *L'Italia descritta*, p. XII.






de ces cinq manuscrits (*P, L, A, O*) représentant le *Livre de Roger* de 1154 et le dernier (*K*), le *Petit Idrīsī* postérieur à celui-là. Encore l'un des quatre (*A*) est-il dépourvu de cartes. C'est ainsi que notre édition se fondera sur le texte descriptif des manuscrits que nous désignerons par *P, L, A, O, K* et sur les cartes de *P, L, O, K*.<sup>1</sup>

**P** (JAUBERT: »B»; AMARI: »B»; DOZY: »B»; BRANDEL: »Pa»; MILLER: »P 1»). Paris, Bibl. Nat., arabe 2221 (anc. Suppl. ar. 892); d'écriture maghrébine (ف portant le point en bas; ق surmonté d'un seul point). Cartes et texte. Ce ms. est passé à la Bibliothèque où il se trouve, dès 1831. A part l'état de conservation, qui est mauvais, c'est, avec *L*, de beaucoup le meilleur des manuscrits d'Idrīsī. L'écriture est assez distincte (cf. nos facsimilés); on est toutefois embarrassé par-ci par-là pour savoir s'il s'agit d'un dāl د ou d'un rā ر; dans le mot *quran*, fol. 343 v, l. 2, la lettre ر est écrite de façon à ressembler absolument à un wāw و; de même, le point diacritique à part, un نى semble se confondre parfois avec un simple ن (variante 49 P). Dans *bainahā*, fol. 343 v, l. 19, le yā ي est formé de façon à faire penser à un 'ain ع. Les points-voyelles sont rares et il est souvent difficile de décider à quelle consonne ils se rapportent. Nous nous sommes efforcés de faire ressortir, par les expédients techniques appliqués dans notre Appareil, le détail même de toutes ces incertitudes, du moins en ce qui concerne les noms de lieux.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Etant donné la découverte relativement récente de deux de ces manuscrits (*L, K*), on aurait mauvaise grâce à garder telles quelles les lettres *A, B, C, D* . . . par lesquelles les mss. d'Idrīsī furent désignés d'ordinaire par les savants antérieurs à ces deux découvertes (JAUBERT, AMARI, DOZY, etc.).

<sup>2</sup> MILLER, I 2, p. 44, va jusqu'à trouver non invraisemblable que *P* puisse représenter un original exécuté par Idrīsī en personne. C'est ce qu'il est difficile d'admettre, attendu les lacunes et autres fautes dont nous constatons la présence dans *P* seul; voir notamment les variantes que, à l'appareil du § 32, nous désignons sous les nos suivants: 6, 22, 51, (69).

<sup>3</sup> Je tiens à remercier ici mon excellent ami M. G. LOZIŃSKI, professeur à l'Institut d'Etudes Slaves de Paris, d'avoir su obtenir pour notre compte, en vue de la présente édition, les photocopies nécessaires de ce précieux manuscrit, que la Bibliothèque Nationale garde dûment à la Grande Réserve. Nous en possédons ainsi les pages suivantes: fol. 340 v—341 r (carte de VII 3), 341 v—342 r (texte de VII 3), 342 v—343 r (carte de VII 4), 343 v—344 r (texte de VII 4), 344 v—345 r (carte de VII 5), 345 v (texte de VII 5). — Facs. 1 à 4.

**L** (MILLER, l'unique de nos prédécesseurs qui ait connu ce ms., le nomme: «Pe»). Léninegrad, Bibliothèque Publique (Государственная Публичная Библиотека), Nov. Ser. 176 (ancien Cod. Ar. 4, 1, 64); d'écriture également *māghrēbi* n. e.<sup>1</sup> Cartes et texte. Bonne copie; malheureusement, il est très proche de P, sans que toutefois on puisse le considérer comme une copie directe (et non contaminée) de P; voir nos variantes 6, 10, 19? (ce pourrait être une «correction»), 20? (idem), 22 (idem), 24, 28, 35, 36, 41, 48, 51, 61, 69, 76, 87?, etc. Dans *‘āmiratun*, fol. x, l. 9, le *rā* , a la forme d'un *wāw* . A signaler aussi le tracé du *yā*  dans *qalīlatun*, fol. x, l. 2, ainsi que celui du *nūn*  dans *ḡanūban*, fol. x, l. 13, du *bā*  dans *ya‘budūna*, ibid., l. 19 — tous cas qui (abstraction faite des points diacritiques) prêtent à une confusion avec un ‘ain . A signaler également le tracé du *yā*  dans *qlury*, où (à part le point) on pourrait lire *qler(b?)y* (notre var. n:o 67); même observation pour un point du fol. v (Section VII 3), concernant le *nū* de *tānī*. Un *kēf* final de forme basse, d'un type qui pourrait prêter à une confusion avec *ā*, se recontre dans le mot *ḡālīka*, fol. x, lignes 4 et 6.

Ce ms. procédant du Turkestan est resté inconnu jusque vers 1900. Nous en avons connu l'existence grâce à la publication de M. MILLER.<sup>2</sup>

**A** (Almería!; JAUBERT: »A»; AMARI: »A»; DOZY: »A»; BRANDEL: »P»; MILLER: »P 2»). Paris, Bibl. Nat., arabe 2222 (anc. Suppl. ar. 893); d'écriture *māghrēbi* n. e.; copie terminée à Almería en 1343/44; trouvée par Jaubert, à Paris, vers 1825. C'est le seul de nos manuscrits qui manque de cartes. Bien qu'écrit avec peu de soin, ce ms. abonde en points-voyelles, qui, toutefois, doivent être considérés très souvent comme dus à un simple caprice du scribe, pour ce qui concerne les mots étrangers, ce scribe se trom-

<sup>1</sup> Rectifier MILLER, I 2, p. 46: »Schrift östlich».

<sup>2</sup> L'obligeant et distingué orientaliste russe M. IGN. KRATCHKOVSKY a bien voulu m'envoyer les photocopies de L correspondant à VII 3 (texte seul) et VII 4 (texte seul). Ces feuilles photographiées ne portant pas la numération courante, je me permets de désigner les quatre feuilles en question par u, v (VII 3); x, y (VII 4). — Pour les cartes du ms. L, nous avons cru pouvoir nous en tenir à l'éd. de MILLER, à qui nous nous bornons à renvoyer. — Facs. 5, 6.



pant parfois aussi dans le texte arabe proprement dit (voir notre édition, variantes n<sup>o</sup> 3, 7, 9, 15, 57, 110).<sup>1</sup> Quelques noms de lieux etc. ont été relevés à la marge, dans une écriture tardive. Je n'édite pas ces notes marginales sans valeur. — Un kef final assez bas et dépourvu de «barre transversale» se voit dans *dalika*, fol. 232 r, l. 21; y comparer *salaka*, *ibid.*, l. 1.

O (AMARI: «O»; DOZY: «O»; BRANDELL: «15»; MILLER: «O 1»). Oxford, Bodléienne, Uri 887, Pococke 375; d'écriture orientale (ق ف). Cartes et texte. Copie d'apparence élégante, mais pleine de fautes, faite au Caire en 1456 par un scribe peu scrupuleux. L'original perdu de ce manuscrit d'écriture orientale fut «un ms. africain, comme le prouvent plusieurs fautes qui s'expliquent de cette manière, p. e. ق au lieu de ق, 2 au lieu de 2 etc.» (DOZY, *Idrîsî*, p. XXII).<sup>2</sup>

K (Kōnstantīnū polisl; MILLER: «Id 2», «der Cod. 638», «die kleine Idrisikarte», etc.). Constantinople, Bibliothèque Hâkīm Oñlu 'Alī Pāšā, n<sup>o</sup> 688. Écriture orientale (ق ف) très belle, on dirait calligraphique; les points-voyelles manquent. Ce manuscrit, qui contient la rédaction abrégée de la Géographie d'Idrîsî, fut découvert au début de ce siècle par J. HOROVITZ. À part quelques petits passages (v. à la note) et à part les cartes, qui sont reproduites par MILLER, ce ms. reste inédit et inexploré.<sup>3</sup> — La copie pourrait-elle re-

<sup>1</sup> Sur un phénomène analogue caractérisant un ms. astronomique de l'Escorial (ar. 945), voir mon travail *Survivance arabo-romane du Catalogue d'Étoiles de Ptolémée*, I (*Studia Orientalia*, Helsinki, I, II, 1928) p. 26 = 226, en bas. L'écriture en est semblable à la nôtre: voir un fac-similé que j'en ai publié dans *Revista de filología Española* 1928, XV, après la page 64. — Nous possédons, du ms. d'Idrîsî en question, les folios suivants en photocopie: fol. 231 r (de Pune des premières lignes de VII 3 jusqu'à vers la fin de la même Section), 231 v (des 11 lignes finales de VII 3, avec 17 lignes de VII 4), 232 r (reste de VII 4, avec 2 lignes de VII 5), 232 v (reste de VII 5, puis VII 6 et commencement de VII 7). — Facs. 7, 8.

<sup>2</sup> Nous avons fait faire la photocopie des fol. 315 v = 316 r (texte de VII 4), 317 v (texte de VII 5). Pour les cartes, nous renvoyons à l'éd. de MILLER, VI, Taf. II, sur laquelle se fonde cette partie de notre travail. — Facs. 9, 10.

<sup>3</sup> CARLO A. NALLINO a eu l'obligeance d'en faire reproduire pour notre compte les folios 157<sup>v</sup> (texte de VII 3), 158<sup>r</sup> (suite et fin; carte de VII 4), 158<sup>v</sup> (texte de VII 4), 159<sup>r</sup> (carte de VII 5), 159<sup>v</sup> (texte de VII 5), 160<sup>r</sup> (*Studia Orientalia* III

monter jusqu'à 1192 (cf. le passage de la lettre de SEYBOLD, cité ci-dessus)? Il est peut-être plus prudent de la considérer avec Seybold comme remontant (directement ou indirectement) à une copie datée en 1192.

Avec AMARI, *Storia*, I, p. XLIV, et avec MILLER, I 2, p. 45, nous regrettons très vivement qu'on n'ait pu retrouver le tome second et final du manuscrit magnifique et indépendant d'Oxford, Bodléienne, Greaves 42 (Grav. 3837), Uri 884, dont le tome compare de VII 60, et voici, attendu la valeur documentaire qu'ils revêtent, certains passages d'une lettre que j'ai eu la joie de recevoir de ce savant distingué au mois de juin 1928. M. Nallino m'y écrit entre autres choses, «[Les photocopies que je viens d'énumérer] furono fatte sull'esemplare fotografico di tutta l'opera posseduto dalla Scuola Orientale della R. Università di Roma. Aggiungo la storia di questo esemplare. Mentre io ero professore di lingua e letteratura araba nella R. Università di Palermo, il compianto De Goeje mi scrisse da Leida, in data 5 luglio 1906, che il Dr. J. Horovitz aveva scoperto, sotto il numero 688 della Biblioteca Hakimi . . . un libro d'al Idrisi intitolato *Uns* . . . Aiutato dal compianto prof. Celestino Schnaparelli e dal prof. Ignazio Gudi, per mezzo della nostra Ambasciata a Costantinopoli poter ottenere dal Governo turco che il manoscritto fosse inviato a prestito alla R. Accademia dei Lincei di Roma. E qui appunto, nel maggio 1907, l'intero manoscritto venne fotografato, nella grandezza di 2/3 dell'originale, per conto della «Società Siciliana di Storia Patria» di Palermo. Da questa fotografia furono subito ricavate altre due copie in formato minore: una per il prof. C. Schnaparelli ed un'altra per il Seybold, ch'io avevo avvertito della scoperta e della venuta del ms. a Roma. La copia dello Schnaparelli fu poi donata dalla sua famiglia alla Scuola Orientale quand'egli venne a morire il 26 ottobre 1919. Ignoro che cosa sia avvenuto della copia del Seybold. Ogni fotografia prende due pagine del manoscritto; quindi la numerazione dei fogli fatta dal fotografo non va completamente d'accordo con la numerazione che uno di noi avrebbe fatto. Ciò è la p. 1 del fotografo comprende le due pagine che per noi sarebbero fol. 1 v e 2 r; così le p. 157-159, che Le ho fatto fotografare, sarebbero per noi fol. 157 v-159 r [à lire: 157 v-160 r]. L'avverto, come indicazione bibliografica, che i piccoli brani del libro concernenti l'Etiopia e l'Africa Orientale sono stati tradotti in italiano, sulla copia della Scuola Orientale, da C. COXRI ROSSINI, *Aethiopica*, § 14 (Riv. degli Studi Orientali, IX, 1923, 450-452). . . »

Dagli appunti presi nel 1907, risulta che il ms. di Costantinopoli ha 162 fogli; ogni pagina è di cm. 29 × 20, e la scrittura occupa cm. 19 × 10 1/2. Sul

servé contient à peine les trois premiers. Climat d'Idrīsī (C'est le ms. dénommé, par DOZY: »D»; par BRANDEL: »B»; par MILLER: »O 2«).

Les documents manuscrits conservés qui ont été énumérés ci-dessus (cartes et textes), accompagnent notre édition en facsimilé, excepté les cartes de L et de O, pour lesquelles nous nous sommes permis de citer simplement la publication de MILLER; voir plus bas.

#### IV. Notre édition

§ 12. Quoique de peu d'étendue, les documents mss. qui nous intéressent abondent en points délicats, qui méritent une attention soutenue. C'est ce qui est vrai surtout<sup>1</sup> pour les noms de lieux qui,

foglio di guardia in principio e nel f. 163 v. è impresso un bollo ovale con la leggenda [que je transcris: *Waqf al wazar al a'zam 'Alī paşa Ibn al Marhum Auh efendi*]. J'ajoute d'après MILLER, I 3 (1926), p. 67, que la reproduction des 73 cartes de ce ms. en vue de *Mappae Arabicae* fut faite sur la copie précise de SEYBOLD, «während er selbst die Wiedergabe des Textes übernahm» (Seybold est mort en 1921). En outre, je corrige d'après la lettre italienne que je viens de citer les chiffres qui, d'après M. MILLER, *ibid.*, correspondraient au format de notre ms. M. Miller (*ibid.* et *passim*) croit devoir le qualifier de «eigentlicher wahrer Taschenatlas», qui n'aurait que 19.5 cm sur 11.8. En réalité, comme nous l'apprend la lettre de M. NALLINO, le manuscrit est bien d'un format normal, et c'est sans doute par oubli que M. Miller, tout en ayant vu le manuscrit à Constantinople en 1910 (voir *ibid.*, p. 46, n. 1), lui attribuera en 1926 le format réduit qui est celui de la copie de Seybold. Nous publions trois facsimilés de K: voir facs. 11, 12, puis p. 121.

<sup>1</sup> Pour ce qui est des difficultés qu'offre le texte arabe proprement dit de notre auteur, voici ce qu'en disant, notamment l'éditeur de *L'Italia descrittiva nel Libro del Re Ruggero*, p. VI: «La versione... richiede, in chi l'indraghe, non solo cognizione dell'arabo, ma anco pratica di geografia comparata...» (p. XIV); «Due sono le difficoltà principali nella traduzione di Idrīsī, la lingua cioè infiorata à retorica, con parole talvolta d'incerto significato, e la nomenclatura geografica. Per la prima il compito è reso oggi più facile coi mezzi lessicografici pubblicati in questi ultimi anni, per opera soprattutto del Dozy. Non così obbligatoria era la questione dei nomi geografici.» — Pour cette dernière question, qui va nous occuper ici d'une façon toute spéciale, SCHIAPARELLA

dans les sections d'Idrîsî relatives aux pays dont il s'agit, sont d'une lecture et d'une identification particulièrement difficiles. Pour la plupart de ces noms de lieux, chaque lettre ou plutôt le tracé même dans ses moindres détails revêt beaucoup d'importance. C'est ce qui est d'autant plus vrai qu'il s'agit d'un texte qui, malgré la difficulté dont je parle au point de vue arabiste, doit être rendu accessible aux historiens non arabistes au point de leur permettre d'étudier, non seulement les données certaines que nous fournissent réellement nos cinq manuscrits, mais aussi, autant que possible, les nombreux problèmes d'ordre paléographique ou autre qui s'y rattachent.

§ 13. Difficulté des noms de lieux au point de vue de l'éditeur. Il faut bien se rendre compte de ce qu'est un nom de lieu exotique chez un géographe arabe. La plupart du temps, tout scribe arabe omet les voyelles brèves; en écriture un peu rapide, il omet même quelques uns des petits points dits points diacritiques qui devraient distinguer l'une de l'autre deux ou trois lettres consonnes semblables par ailleurs, même et surtout pour les mots difficiles tels que les noms propres. Aussi certains géographes arabes ont-ils pris soin, pour préciser et assurer en quelque sorte la prononciation voulue des noms de lieux, de recourir à la méthode des explications verbales plus ou moins développées, les insérant au courant même de l'exposé, nous disant que tel kēf doit être prononcé avec le fetḥa (a), que tel bā doit l'être avec le damma (u), et ainsi de suite. C'est le cas d'Abu al-Fidā («Aboulféda»), d'Ibn Baṭṭūṭa, d'al-Qalāṭi et d'autres; malheureusement, notre auteur, qui est antérieur à ceux là, n'a pas pris cette précaution. C'est ce qu'il faut regretter d'autant plus vivement qu'Idrîsî abonde en noms de lieux exotiques et que ceux que renferme notre texte précis sont, pour la plupart, de ceux mêmes qui n'ont été indiqués par aucun géographe

contemporain. «Le incertezze dei codici nella trascrizione di questi nomi, ognuno sa quanto siano grandi; punti diacritici fuori di posto o mancanti, lettere che l'una all'altra si somigliano, confusione di scritture diverse, l' tendenza dei copisti [ou du rédacteur!] a dar forma di nomi conosciuti a nomi nuovi, non sono sempre piccole difficoltà da risolvere». Pour le point précis que nous avons esquisse, nous invitons le lecteur à comparer nos §§ 43 à 45, passages où est étudiée la question de *Qalmārk*, *Qalmār*, de (j?)*chw*, (j?)*lhw*.



avant lui — on pourrait ajouter en plus d'un cas, qui ne l'ont été par aucun autre géographe.

§ 14. D'ailleurs, pour éditer les noms de lieux déformés dans ces circonstances, il convient de tenir compte en principe de deux sources d'erreurs, qui, certes, ne sont pas toujours faciles à distinguer. Dans l'original (perdu) d'Idrîsî ou plutôt dans les notes, qu'il prenait lors des interrogatoires, tout nom de lieu non arabe représentant une tentative de rendre en caractères arabes ce qu'il avait entendu prononcer (nous écartons l'éventualité qu'il les ait vus écrits en caractères romains ou grecs), c'est ce qui équivaut à dire que si nous pouvions avoir sous les yeux ce manuscrit original et si nous y constations des défauts, quant aux noms géographiques, ces défauts tiendraient à des faits d'écriture et non de lecture. Il en est autrement des copies successives de cet original, car, précisons-le tout nos manuscrits. Pour juger de ceux-là, il nous faudra admettre l'intervention facultative d'un facteur ultérieur capable de jouer un rôle prépondérant, d'introduire une série de fautes d'un autre ordre, beaucoup plus nombreuses que les fautes d'écriture dont je viens de parler; ce sont les faits de lecture enjagés comme source d'erreurs. Par exemple, voici le nom de la ville de *Tarka*, en suédois *Åbo*, en ancien suédois *Abōa*, forme qui nous est transmise d'une manière vicieuse par tous les manuscrits d'Idrîsî les cartes y comprises (voir page 52 de notre édition). Cette confusion multiple provient évidemment de deux sources qui sont celles dont je parle; d'une part, insuffisance de la phonétique et de l'alphabet arabes, pour préciser dans l'écriture un nom tel que *Abōa*, d'autre part, confusion graphique accidentelle de certaines lettres arabes, d'où toute une série d'incertitudes de lecture, série successive grandissant fatalement sous la plume de chaque copiste nouveau. C'est ce qu'il importe d'admettre surtout là où il s'agit, comme ici, de noms nordiques; en effet, il est encore concevable qu'un copiste imaginaire procédant de l'Espagne ou de l'Égypte ait pu se sentir tenté éventuellement de corriger le nom de quelque localité de son propre pays, qu'il aurait connu peut-être aussi bien ou mieux qu'Idrîsî, parvenant ainsi à améliorer le texte de ce dernier, on ne saurait, par contre, se figurer un copiste qui, venu de Finlande au



XII<sup>e</sup> siècle, se serait mis à altérer ou à vocaliser le texte d'Idrīsī en connaissance de cause.

Une troisième source d'erreurs, qui demande à être explorée avec le plus grand soin, parce qu'elle est la plus difficile à démêler, sera l'objet de notre attention aux §§ 37 suiv., où nous nous proposerons de constater la présence, dans le travail arabe qui nous occupe, de certains détails dus non point aux rapporteurs qui furent interrogés à la cour de Roger, mais à l'intervention du rédacteur chargé de mettre au net les notes prises lors de l'interrogatoire. — Provisoirement (§§ 15—35), il ne s'agit que de reconstituer par des procédés de précision le **texte rédigé**.

§ 15. Exigences et principes. — Pour satisfaire aux exigences de précision inhérentes à l'édition critique d'un texte de ce genre, il nous faudra:

1. reproduire in-extenso, en facsimilé, tous les manuscrits connus de la Section VII 4;

2. établir le texte critique de VII 4 sur ces manuscrits en donnant, en outre, non seulement la traduction littérale du texte établi et de ses variantes, mais aussi la transcription ou plutôt la translittération diplomatique minutieuse et commentée de tous les noms de lieux, chacun de ces noms devant être étudié une fois pour toutes, dans tous les passages de tous les manuscrits où il se trouve, les cartes y comprises.

§ 16. C'est qu'il équivaut à dire qu'en principe l'édition des noms de lieux devra différer essentiellement de l'édition du texte arabe courant. Cette dernière, sans sortir de la tradition des manuscrits, pourra se fonder d'un bout à l'autre sur les principes de critique textuelle qu'on a l'habitude d'appliquer généralement; par contre, pour éditer les noms de lieux, qui présentent d'ailleurs des variantes autrement nombreuses et de tout autre ordre que le texte courant, comme nous venons de le dire, on ne saurait tenter de fixer la bonne leçon à l'aide des manuscrits à eux seuls. Désire-t-on rectifier les faits de toponymie nordique et médiévale dont il s'agit? c'est aux critères d'ordre historique qu'on doit alors avoir recours. Là où les lumières de l'histoire font défaut, cas fréquent dans notre texte,

puisque une certaine partie de notre nomenclature géographique est d'une identification difficile ou impossible, l'éditeur doit se limiter, hélas!, d'abord, à une simple énumération soigneuse et classification des variantes trouvées et des différentes prononciations qu'elles pourraient représenter à différents titres, et ensuite, à une tentative d'appliquer quelques critères d'ordre historique. C'est ce qui, d'ailleurs, pour une partie du moins, va nous remettre en présence des accidents de rédaction dont il fut question vers la fin du § 14.

Dans ces conditions, on saluera avec satisfaction le fait que la présente édition d'Idrīsī VII 4 a pu réunir les efforts d'un philologue et d'un historien.

§ 17. Application technique de ces principes. — J'ai rendu compte des exigences à remplir, des principes à suivre. Voici maintenant le détail des procédés d'ordre philologique auxquels on a cru devoir recourir pour appliquer ces principes.

Etant donné la traduction qui va suivre, le texte arabe courant en édition critique eût pu être imprimé, comme d'ordinaire, en caractères arabes. Comme, toutefois, pour ce texte arabe courant, nos facsimilés sont d'une lecture plutôt facile et que d'autre part nos imprimeries n'ont ni une fonte arabe suffisante ni l'habitude des compositions en caractères arabes, j'ai préféré ne donner ce texte muni de facsimilés et de traduction, que dans une transcription en caractères latins. Il s'agit d'une transcription sommaire, de lecture facile, avec i'rāb, exempte de préoccupations phonétiques, excluant les voyelles autres qu'*i, a, u*, uniformisant l'article sous la forme *al-* et rendant le *hemzat al-waḥl* par la voyelle qui correspondrait au mot isolé; et voici les correspondances adoptées pour ce qui concerne certaines consonnes (nos de l'alphabet arabe; cfr. *Studia Orientalia* II, p. 218): 7 *h*, 9 *ḏ* ou *ḍ*, 15 *ḡ* ou *ḡ*, 19 *g* (ou *ḡ*); voyelles longues: *ī ā ū* ou *î â û*<sup>1</sup>. Emploi minimum du signe ' *hemza*.

<sup>1</sup> Malgré le soin que j'avais pris pour préciser au typographe que les voyelles transcrites surmontées de circonflexe (*â* etc.), telles que je les avais écrites à la machine à défaut de touches représentant *ā* etc., devaient être rendues par *ā* etc., les épreuves que je suis en train de lire m'offrent bien des *â* etc. Pour éviter un surplus de dépenses, je me résigne à laisser

§ 18. Le procédé essentiellement différent qu'on a adopté pour reproduire les noms de lieux consiste à translittérer les données du texte. Voici, par rapport au § 17, les points à relever pour ce qui concerne cette translittération:

N<sup>os</sup> de l'alphabet arabe

1 † (elif): / [point d'exclamation ordinaire, avec suppression de la partie inférieure].

2, en tant que muni du point diacritique: *b*. De même: 3 *t*; 4 *t*; 25 *n*; 28 *y* (comme au § 17); mais:

2, 3, 4, 25, 28 (bâ, tâ, tât, nûn, yâ), en tant que manquant de points diacritiques et, par là, impossibles la plupart du temps à distinguer l'un de l'autre; signe uniforme adopté: (b?) [*b* avec point d'interrogation, le tout entre parenthèses].

21, 22 (fâ, qâf), en tant que manquant de points diacritiques, à l'intérieur ou au commencement d'un mot et, dans ces conditions, impossibles à distinguer l'un de l'autre; signe uniforme adopté: (f?).

26 (hê), en tant que final et muni de deux points dénotant que cette lettre affectait toujours dans la prononciation classique le son d'un *t*: signe adopté: *t* mis en exposant (ex. *lwk<sup>t</sup>*).

Dépourvues de points, les lettres ح ر س ط ص ع seront translittérées uniformément par *h*, *d*, *r*, *s*, *ç*, *t*, '<sup>1</sup>, respectivement, sans tenir compte de la possibilité d'y reconnaître un *ğ* ou *h*, un *d*, un *z*, un *ş*, un *ð*, un *z*, un *g*.

§ 19. Système admis pour indiquer la présence ou l'absence de motions (de «voyelles»), la présence ou l'absence d'un sukûn (fermeture de syllabe), d'un techdîd (redoublement): *ts* = simple tâ suivi d'un simple sîn; *tus* = tâ surmonté d'un ðamma (= *u*) et suivi d'un simple sîn; *ts* = tâ surmonté d'un sukûn et suivi d'un simple sîn; *tws* = tâ suivi d'un simple wâw suivi d'un simple sîn; *tws* = tâ surmonté d'un ðamma et suivi d'un simple wâw suivi à son tour d'un simple sîn; / *l̄r* = elif suivi d'un simple lâm suivi d'un râ qui

subsister une série d'inconséquences qui en dérivent. Elles sont, à vrai dire, inoffensives. — Une série de réflexions analogues pourraient être formulées sur l'inconséquence avec laquelle sont reproduites ici les lettres 9 dāl, 15 dād, (19 ġain).

est surmonté d'un techdîd (ce  $\bar{r}$  équivalant à un *rr* qui ne saurait être prononcé comme *rar*, *ror* etc.).

Le système de translittération exposé ci-dessus a, sur les systèmes de transcription ordinaires, l'avantage de permettre au lecteur non-arabiste d'étudier les différents degrés de vocalisation et de distinguer notamment entre *توس* et *تُوس* (que nous rendons par *tws*, *tuws* et *twls* respectivement).

§ 20. Même en présence de motions (voyelles), nous translittérons tout nom de lieu. Imprimer conformément au système dont je viens de rendre compte, par exemple,

'l a (b?) huw',

c'est dénoter compendieusement et avec précision les faits de graphie arabe suivants: elif surmonté de feth, + bâ? tâ? tât? nûn? yâ? (lettre dépourvue de point diacritique et, par-là, indéfinissable; en outre, dépourvue de motion et de sukûn), + lê surmonté de ðamma (= u), + simple wâw, + simple elif de prolongement. C'est ce qui, encore, en transcription ordinaire, pourrait être exprimé par »*anhû?*», à la condition toutefois d'ajouter au moins ceci: »cet *n* manquant de point diacritique et de sukûn, et cet *û* étant suivi d'un elif de prolongement».

§ 21. Telle est notre méthode préférée pour la translittération de la toponymie, lorsqu'elle est lisible (consonnes d'un tracé lisible, munies ou non de points diacritiques et accompagnées ou non de motions). Cette méthode sera insuffisante, elle encore, dans tous les cas où le tracé consonantique même du manuscrit arabe nous semble incertain ou indéchiffrable. C'est le cas où s'imposent des explications verbales plus ou moins développées.

§ 22. Les cartes arabes — comme on le voit bien par les facsimilés — offrent des noms de lieux qui, eux, doivent être publiés à part, toujours dans la translittération précise en question. Pour énumérer cette nomenclature éparse avec une localisation précise, sans avoir besoin de reproduire le tracé même des cartes et d'en faire les clichés, nous adoptons un système consistant à indiquer pour chaque nom, sur un facsimilé édité ici ou ailleurs, les abscisses et les ordonnées mesurées au centimètre. Nous énumérerons les noms de lieux qui se trouvent sur une carte, successivement, sans nouvel

alinéa, en commençant par ceux qui se rencontrent en haut, les comptant de gauche (de l'Est) à droite (à l'Ouest) et en finissant par les noms d'en bas. Tout nom sera considéré comme correspondant à quelque point précis de la carte: point identique au centre de la rosette qui désigne toute ville et, pour les noms de pays, identique au centre approximatif de la lettre initiale du nom. Pour numérotter ces ordonnées et ces abscisses, jugeant utile d'éviter les chiffres romains et arabes, qui pourraient prêter à confusion étant donné l'emploi que nous en faisons ailleurs, nous avons préféré adopter les lettres de l'alphabet, les majuscules pour les ordonnées et les minuscules pour les abscisses. C'est dire qu'un nom indiqué par un schéma de cette forme: *Aa*, devra être cherché sur la carte, dans le centimètre carré qui se trouve en haut à gauche; *Ba* se rencontrera sous ce carré-là et *Bd* dans un carré placé à deux centimètres de ce dernier, vers la droite.

§ 23. Pour indiquer les variantes reléguées à l'appareil, les deux méthodes décrites précédemment s'imposent: l'une pour le texte courant et l'autre pour la toponymie.

Dans la traduction, qui devra naturellement être fidèle mot à mot au risque même de forcer le génie de la langue française, on tiendra compte de celles des variantes du texte qui impliquent une variante de sens. Elles seront traduites au bas des pages, en gardant tel quel le système de renvois employé dans le texte arabe.

Certains noms de lieux demandant à être étudiés à part, on en a remis le commentaire au Chapitre VII, où l'on a formé notamment une série de petites monographies toponymiques numérotées de 01 à 015, auxquelles nous renvoyons tant au courant du texte arabe qu'au courant de la traduction. Etant donné cette numération des noms de lieux, nous nous sommes cru autorisés à introduire, dès la traduction, mais pas encore dans le texte arabe, en les anticipant sur le Chap. VII, les formes corrigées mêmes qui nous semblent définitivement acquises pour la Géographie d'Idrīsī; c'est ainsi qu'en effet nous avons imprimé dans la traduction, *Abōa*, *Qalmark*, *Anhel*, *Qolūwany*, etc., en regard des formes simplement éditées, non corrigées, qui figurent au cours du texte: *abwra*, *qlmār*, *anhw*, *qlwry*, etc.



Sens de l'expression «mis en relief»: passage ou mot écrit en surcharge ou à l'encre rouge (chose difficile à préciser sur une photocopie).

Dans le texte, le cas échéant, je marquerai d'un astérisque \* les leçons les plus intéressantes de PLAK qui, quoique erronées la plupart du temps au point de vue du Chap. VI, sont absolument sûres au point de vue paléographique, étant d'une écriture parfaitement distincte.

§ 24. Nous n'avons guère considéré jusqu'ici (§ 12—23) qu'une critique textuelle ordinaire visant à rétablir le texte rédigé par Idrîsî. Veut-on aller plus loin? Veut-on procéder à une critique des matériaux antérieurs à ce texte rédigé, à une appréciation des notes prises lors de l'interrogatoire? Ces recherches spéciales, dont on verra la nécessité et l'utilité, seront entreprises, partie au cours du Chapitre VI, partie à la fin de chacune des Monographies Toponymiques qui constitueront la plus grande partie du Chapitre VII.

## V. Texte rédigé, variantes et traduction de la Section VII 4, dans les limites de la critique textuelle ordinaire

§ 25. Conformément aux manuscrits, nous commencerons par les cartes, d'abord pour le *Livre de Roger*.

### α. Le Livre de Roger: toponymie des cartes

P, fol. 342 v: carte de VII 4, moitié O u e s t. En haut, en marge, la rubrique: *al-ğuz'u* (exactement: *!lğzu*) *al-râbi'u min al-iqlîmi al-sâbi'*. Noms de lieux (localisés sur notre facsimilé n° 1):

**Be** *mrtwry* 012<sup>1</sup>. — **Cg** *mabda'u nahri dnst* 'commencement du Dniester'. — **Ci** *bilādu fym'r|k* 'contrées du Finmark' (le sukûn dont est surmonté le *r* et qui marque une fin de syllabe est un peu estompé et pourrait passer pour un simple point transformant le «r» en un *z*, ce qui nous donnerait «*fym'zlk*»). — **Db** *ğnt(b?)'r?* (ou *ğntm'r?* la lettre est un peu pâteuse) 011. — **Di** *'bw rh* («r» incontes-

<sup>1</sup> Les chiffres 01 à 015 renvoient, ici et ailleurs, aux monographies toponymiques 01 à 015 du § 51 ainsi qu'à la carte n° 1; les chiffres 016, 018 à 034, à la carte seulement. — Sur la translittération, voir le § 18.

table malgré un petit interstice qui en traverse le tracé vers le haut; très proche et très grosse, la partie ronde que cet interstice en re-tranche ne saurait être considérée comme un point diacritique véritable qui surmonterait un *z*) 01. — **Ek** *nahrul* (*f*?) *tlw* 'fleuve 03'. — **FGe** *arḍu* *tb* *sl*, 'terre de Tavast'. — **Hj** *flm* *lr* 02. — **Id** *\*dgw* *th* 04. — Vers le bas, sur la mer: *min al-baḥri al-muḥliṣi al-garbīyī al-ṣamāliyyī*, 'partie de la Mer Ténébreuse (l'Océan) du N(?)'; en bas, deux îles portant les deux textes respectifs que voici: *ḡazīratu lmrnyws* (ou *lmrnyws*) | *al-riḡālī Maḡūsūn* | *ḡazīratu al-riḡālī*, et *ḡazīratu lmr* (*b*?) (*b*?) *ws* | *al-nisāi* | *ḡazīratu al-nis-* (la suite *[-āi]* sur VII 4, moitié Est), 'île l'm. 015, des hommes [qui sont des] Madjous, île des hommes' et 'île l'm., des femmes, île des femmes'.

§ 26. P, fol. 343 r: carte de VII 4, moitié Est. En haut, en marge, la rubrique correspondante, comme pour la moitié Ouest. Noms de lieux (localisés sur notre facsimilé n° 2):

**Ee** *flwry* (ce *w* est mal formé) 06. — **Ei** *arḍu ls* *l'ndh*, 'terre d'Estlanda'. — **Ga** *q'ynw* (ou *q'nyw*?) 010. — **He** (*f*?) *lmws*? (la lettre initiale, sans point, pourrait passer pour un *q*; *mw* est d'un tracé incertain et pourrait passer pour *hd*, *hr* ou *hw*) 07. — **Hh** *nahrū brnw*, 'fleuve de Pärnu'. — **Ijk** *l'nhw* (*ph*) est d'un tracé peu net, mais qui s'oppose à être déchiffré comme *ng*, *mh*, *mf*, *mq* ... ) 05. — **Ke** *arḍu al-Maḡūsī* 'terre des Madjous'. — **Na** *\*mdswnh* 08. — **Nm** *-āi* (suite et fin du mot *nīsāi* commençant sur la moitié Ouest).

§ 27. La carte de VII 4, moitié Ouest. En marge, à droite (au «Sud-Ouest»), écrite de haut en bas, la rubrique: *al-ḡuz'u al-rābi'u min al-iqlimi al-sābi'i*. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7,5 sur 6 cm. publié par MILLER, VI, Taf. 64, «Petersburg», moitié droite):

**Ac** *mrtwry* (les deux points qui devraient surmonter le *t* ont été apposés rapidement de façon à former un trait bien net qui se distingue à peine d'un *foṭḥa* = *a*) 012. — **Be** *lbwrh* (le point placé sous ce *b* est difficile à distinguer sur le facsimilé) 01. — **Ca** *hntb* *lr*? (*sth*) pourrait passer pour un *bt*; ces lettres ainsi que *n* sont pâteuses) 011. — **Cf** *arḍu fym* *lzk*, 'terre de F-'. — **Db** *arḍu tb-* (la suite: sur VII 4, Est), 'terre de Tavast'. — **Db** *\*dgw* *th* 04. — **De**

(f?) *l m l r* 02. — **Ga** *ğazîratu l m r l n y w s* | *al-nisâi* (texte difficile à déchiffrer avec certitude sur le facsimilé) 'île lmr. 015, des femmes'. — **Gd** *ğazîratu l m r l n y w s* | *al-riğâli* (même remarque) 'île lmr., des hommes'.

§ 28. L: carte de VII 4, moitié E s t. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7.4 sur 6.4 cm. publié par MILLER, VI, Taf. 64, «Petersburg», moitié gauche):

**Be** *n l u w r y* (ou *n l w a r y*?) (ce «w» pouvant d'ailleurs passer pour un *q* mal formé) 06. — **Cg** *-si* (suite et fin du nom de *lbst* qu'on a vu commencer sur la moitié Ouest). — **Da** *q l y n w* ou *q l n y w*? 010. — **De** *b l m w s* 07. — **De** *arđu l s* | *l l n d h*, 'terre d'Estlanda'. — **Df** *l n h w* (ou *l(b?) m g w*?) 05. — **Ga** *m d s w n h* 08.

A: manque de cartes.

§ 29. O, fol. 314 v: carte de VII 4, moitié O u e s t. En marge, à droite, en haut, écrite de haut vers le bas, la rubrique: *al-ğaz'u al-râbi'u min al-iqlîmî al-sâbi'i*. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7 X 5.8 centimètres publié par MILLER, VI, Taf. 64, «Oxford 1», moitié droite):

**Ae** *m r l w r y* 012. — **Be** *\*l b u w r h* 01. — **Ca** *h(b?) t-* ou *h t(b?)* (le reste, indéchiffrable. Le scribe a écrit en surcharge pour se corriger, mais sans soin) 011. — **Cb** *arđu l s t* 'terre de Tavast'. — **Cf** *arđu f y m l z k* (cet *f* ressemblant à un *n*) 'terre de Fé?'. — **Db** *d g u l l* (je ne distingue toutefois qu'un seul des deux points dont devrait être surmonté le *g* final) 04. — **De** *q l m l r* 02. — **Fa** *ğazîratu l m r l n y w s* | *al-nisâi* 'île lmr. 015, des femmes'. — **Fd** *ğazîratu l m r l n y w s* | *al-riğâli* 'île lmr., des hommes'.

§ 30. O, fol. 315 r, carte de VII 4, moitié E s t. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7 sur 5.5 centimètres publié par MILLER, VI, Taf. 64, «Oxford 1», moitié gauche):

**Bbe** (f?) *l w r y*? (des lettres 2, 3, 4, 5 sont d'une écriture estompée) 06. — **Ca** *q l n l w l?* (*q l* nettement lisible; sous «w», apparaît un point un peu estompé qui, sans l'autre point qui surmonte notre lettre, la ferait prendre pour un *b*; le «w», qui est muni de deux points écrits dessous, pourrait passer pour un *y* de forme finale, sans le *el f* qui le suit) 010. — **Db** *b l m r s* (*b*, très rudimentaire, mais

pointe) O1. De arḏu lsl'ndh, 'terre d'Estlanda'. De '(?)r? '(?)r? (pas 'nhic) O5. Fa m r s r (h?)h (écriture peu nette pour le mot entier) O8.

§ 31. Une mappemonde arrondie de petit format, jointe à tous les manuscrits qui renferment des cartes, mais qui ne se trouve en bon état de conservation avec toponymie déchiffirable que dans O.<sup>1</sup> ne nous fournit qu'un seul fait de toponymie nordique, d'ailleurs un simple nom de pays. En effet, au nombre des (b')lra(b')yh (la Pologne), lra'ndh (l'Allemagne), etc., nous y trouvons le nom d'*Estlanda*, donné sous la forme que voici: lsl'ndh.

### 2. Le Livre de Roger: texte courant avec variantes<sup>2</sup>

al. 323 v. l. 7 § 31. lana if hādā al ḡn 'i' al rābū' min al iqlīm al-sābi'ī  
feuille v. l. 7 akīara bilādī<sup>3</sup> al hāṣṣanī<sup>4</sup> wa bilādī fymānk<sup>4</sup>, wa-arḏa<sup>5</sup> Ṭabast<sup>6</sup>  
al. 331 v. l. 12 wa arḏa lsl'ndh<sup>7</sup> wa arḏa<sup>8</sup> al Maḡāsi. Wa hādihī al-araḏūna  
al. 335 v. l. 7 akīarūha<sup>9</sup> hādūn wa barānū<sup>11</sup>, wa quran ḡāmiratun<sup>12</sup>, wa-  
tūlūḡūn<sup>13</sup> dātmarun, wa bilādūhā qalīlatun. Fa amnā arḏu fymānk<sup>14</sup>,  
wa arḏun katīratun al qurā wal-'imārātun wal-agnāmī; wa-lāisa bihā bilādūn 'imārātun<sup>15</sup> illā madīnatun (abīra) O1<sup>16</sup> wa-madīnatun

<sup>1</sup> MUSEY, *Mappae arab.*, Bd. VI, Tafel 11.

<sup>2</sup> Sur la transcription, v. § 17.

Dans A, les lignes initiales 12 à 14 sont mis-c. en relief. <sup>3</sup> lḡn. avec fatha A 11. à lire mis. A. tobe indique, ligne 12. <sup>4</sup> fymā bilādī A 13.

<sup>5</sup> wa-arḏa P 1, fymānk P 1, fymānk A 13, fymānk O 1. <sup>6</sup> Ṭabast P 1 avec les deux points correspondant à ḡ mis deux fois sous t, et, répétés, sous wa fymānk P 1, l. 7 étant surmonté d'un petit sukūn, si petit qu'on est excusé d'être pour ce « un ḡ, ce qui nous donnerait wa-arḏa fymānk A 13; fymānk O 1. <sup>7</sup> exactement nd A 13. <sup>8</sup> wa-arḏa P 1, lsl'ndh P 1, lsl'ndh A 13.

<sup>9</sup> wa-arḏa (avec ce kesra) A 14. — <sup>10</sup> lsl'ndh P 2, lsl'ndh L 2 O 2, lsl'ndh O 1 sur lsl'ndh A 14. — <sup>11</sup> barānū, avec ce kesra. A 14. — <sup>12</sup> ḡāmiratun 1, 2 A 14 O 2. — <sup>13</sup> sur indiquant cette mination, P 2 les autres mss., exactement. — <sup>14</sup> fymānk tous les mss. — <sup>15</sup> wa-arḏa O 2. — <sup>16</sup> lsl'ndh P 3, lsl'ndh 1, 3, fymānk A 13, fymānk O 3. — <sup>17</sup> exactement fymānk A 16, fymānk ou plutôt fymānk O 3. — <sup>18</sup> lsl'ndh (plutôt que lsl'ndh) P 2, lsl'ndh ou lsl'ndh 1, 3, fymānk A 14. fymānk O 3. (Pour les chiffres 1 à 232, voir p. 27, n. 1.)

(qlmār) 02<sup>17</sup>; wa humā madīnatām kabīratām lākinnā al badā-wata<sup>18</sup> 'alaihā<sup>19</sup> bādriyatun, wal 'aqqawtu<sup>20</sup> 'alā ahlihumā<sup>21</sup> gāliba-tun, wa bihumā<sup>22</sup> min al-aqqawī al muqaddaratī aqallū minnā yak-fīhum. Wal amfāru 'alahimā<sup>23</sup> qāmatur dābatun<sup>24</sup>. Wa min<sup>24b</sup> madīnati 02<sup>25</sup> parban ilā madīnati *sqūṭin* 023<sup>26</sup> matā mīlīn. Wa maliku *Fymārk*<sup>27</sup> lahu bilādun wa 'imāratun fī 'azāratī *Ner būqa*<sup>28</sup> al-'ābiqī dīkruhā. Wa min<sup>29</sup> madīnati 02<sup>30</sup> ilā mauqī' al-dirā'ī<sup>31</sup> al-ṭānī min<sup>32</sup> nahri (*qulū*) 03<sup>33</sup> tamānūna mīlān, wa min nahri 03<sup>34</sup> ilā madīnati (*dquāda*) 04<sup>35</sup> matā mīlīn. Wa 04<sup>36</sup> madīnatun kabīratun 'amīratun 'alā nahri al bahri wa hā madīna-tun tun abu ilā arḡi *Tabast*<sup>27</sup>. Wa hādihī al-arḡi katīratu al-'imā-rati wal qurā<sup>38</sup> gaira anna bilādihā qalālu. Wahādihī al-arḡi

<sup>17</sup> flm'r P/4 L/4, qlm'r A/17, qlm'r? O/4 avec un ra surmonté d'un point estompé ou l'on a de la peine à voir un fetha qui correspondrait au wāw su-  
vant — <sup>18</sup> exactement 'lhd'w' res peu net, P/4 L/4, 'lhd'w' A/17, 'lhd'a'd' O/4 — <sup>19</sup> 'alahimā L/4 O/4 — <sup>20</sup> wal aqqawtu L/4, wal kabratu al aqqawtu A/17 L/2, wal sa'ādatu O/4 — <sup>21</sup> ahlihā A/13 O/4 — <sup>22</sup> wa bihā P/5, wa humā A/13, wa lahumā O/4 — <sup>23</sup> 'alahā A/15 — <sup>24</sup> répétition et variantes: dā-batun wal aqqawtu 'alā ahlihā gālibatun wa bihumā min al-aqqawī al mu-qaddaratī al qalīlū L/5 L/6, dāmatur A/15, dābatun, wal sa'āratu (ou sa'āratu) exactement, wal laf'r' 'alā ahlihā gālibatun wa lahumā min al-aqqawī al mu-qaddaratī al qalīlū O/5 L/6 — <sup>24b</sup> wa | mis en relief A/15 — <sup>25</sup> flm'r P/5 L/6, qlm'r A/19 O/6 — <sup>26</sup> sqūṭun P/6 sqūṭ L/6 A/15 O/6, H/2 P fol 344 r/15 sqūṭun, — <sup>27</sup> fym'r f P/6, fym'r L/6, fym'r A/20, qym'r b' f ou qym'r b' L O/6 — <sup>28</sup> arq'g' (ou r'q'g') L un des deux points qui correspondraient à t paraît effacé, P/6, brq'gh ou brn L/7, br q'gh A/20, brn'g' O/6 — <sup>29</sup> wa | mis en relief A/20 — <sup>30</sup> flm'r P/5 L/5 A/20 L, toutefoix avant mis deux points, un en dessous et l'autre un peu estompé, en dessous, on se demande s'il a voulu corriger le f en q, qlm'r O/7. — <sup>31</sup> al-nahri L/7 A/21 O/7. — <sup>32</sup> fi O/7. — <sup>33</sup> qulū L/7, qulū L/7 ou qulū O/7 L/2, qulū A/21, qulū O/7. — <sup>34</sup> qulū L/7, qulū L/2 dans A/21 O/7, lacune correspondant à tama-nūna m z n q — <sup>35</sup> dquāda' P/2, \*dq'w' L/2, d'q'w' L/2 A/21 dquā' O/7. — <sup>36</sup> \*wa dquāda' P/2, wa madīnata dquā' L/4 le wāw dont est surmonté le g correspond à un fetha qui ferait prononcer dāqz — wa madīnata dquā' L/4 A/21 A/22, wa madīnata dquā' O/4 mis en relief des mots wa mad d dans A et O, de wa mad dans L. — <sup>37</sup> tbat P/2 A/23 tbat L/9, tbat O/2 — <sup>38</sup> al-'imāratu wal qurā, al qurā wal 'imāratu P/7



ašaddu bardan min arđi *Fymârk*<sup>39</sup>, wal-ğamdu<sup>40</sup> wal-maṭaru<sup>41</sup> lā yakādu<sup>42</sup> yufāriqum ʔarfata ʔainin. Wa-min<sup>42b</sup> madīnati (*anhw*) 05<sup>43</sup> ilā madīnati 04<sup>44</sup> miatā mīlin. Wa-05<sup>45</sup> madīnatun ḥasanatun<sup>46</sup> ḡalīlatun ʔamīratun, wa-ḥya min bilādi *Eṣṭlānda*<sup>47</sup>. Wa-min muduni *Eṣṭlānda*<sup>48</sup> madīnatu (*qlwry*) 06<sup>49</sup>, wa-ḥya madīnatun ḡagīratun kal-ḥiḡni al-kabīri. Wa-aḥluḥā fallāḥūna, wa-iḡābātuhum<sup>49b</sup> qalīlatun, gaira anna aḡnāmuhum kaṭīratun. Wa-min<sup>49c</sup> madīnati 05<sup>50</sup> ilaiḥā ḡanūban<sup>51</sup> maʔa al-šarqi sittu marāḥila; wa-kaḡālīka | aiḡan min madīnati 05<sup>52</sup> li-man salaka ʔarīḡa al-sāḥili ilā mauḡiʔi nahri *Barnā*<sup>53</sup> ḥamsūna mīlan. Wa-minḥu ilā ḥiḡni (*flmws*) 07<sup>54</sup> ʔalā buʔdin min al-sāḥili miatu mīlin. Wa-ḥwa ḥiḡnun ḡarābūn fī zamani al-šitāi, wa-aḥluḥu yaḡirrūna ʔanḥu ilā kuhūfin baʔiḡ-datin ʔan al-balḡri, fa-yaʔwūna ilaiḥā, wa-yūḡidūna fihā al-nīrāna<sup>55</sup> muddata ayyāmi al-šitāi wa-zamani al-bardi; wa-lā yaḡtirūna<sup>56</sup> ʔan wuḡūdi<sup>57</sup> al-nīrāni, fa-iḡā kāna<sup>57b</sup> zamanu al-ḡaiḡi, wa-iḡḡalā<sup>58</sup> al-qatāmu ʔan al-sāḥili, wa-irtaḡaʔat al-amṡāru, ʔadū ilā ḥiḡnihum. Wa-min ḥāḡā al-ḥiḡni ilā madīnati (*mḡswna*) 08<sup>59</sup> ṡalāṡu miati mīlin.

<sup>39</sup> (*fʔ*)*ymʔrk* P/9, (*fʔ*)*ymʔzk* L/10, *fymʔrk* A/24, *q(bʔ)mʔrnk* O/9. — <sup>40</sup> *wal-ğamdu* (ou *wal-ğahdu*, non vocalisé) O/9. — <sup>41</sup> *wal-bardu* L/10 A/24 O/9.

<sup>42</sup> *yakādu* | *bakā wa-* O/9-10. — <sup>42b</sup> *wa-* | mis en relief A/25. — <sup>43</sup> \**anhw* P/10, *ʔnhw* (ou *ʔnhr?*: impossible de reconnaître dans la lettre finale un -l) L/11, *ʔnhwʔ* A/25, *ʔqhr* O/10. — <sup>44</sup> \**dagwʔdʔ* P/10, \**dgwʔth* L/11, *dgwaʔth* A/25, *dgwaʔʔ* O/10. — <sup>45</sup> \**wʔnhw* P/10, *wʔqhw* (ou *wʔnhw?*) L/11 (mis en relief), *waʔnhwʔ* A/25 (mis en relief), *waʔnhr* O/10 (mis en relief). — <sup>46</sup> manque L/11 A/26 O/10 (*madīnatun* mis en relief dans A, *mad.* ḡal, ʔam, dans O).

<sup>47</sup> *ʔstʔndʔ* P/11, *ʔstʔndh* L/12 A/26, *ʔstʔndah* O/11. — <sup>48</sup> *ʔstʔndʔ* P/11, *ʔstʔndh* L/12, *ʔstʔndh* A/26, *ʔstʔndh* O/11. — <sup>49</sup> *qlwry* (y prêtant à une confusion avec un »(bʔ)y«, comme dans la variante 67 L) P/11, \**flwry* L/12, *flwry* A/26, *qlwry* O/11. — <sup>49b</sup> *iḡābātuhum* L/13 A/27 O/12. — <sup>49c</sup> *wa-* | mis en relief A/28.

— <sup>50</sup> \**anhw* P/12, *ʔnhw* L/13 O/12, *ʔnhwʔ* (avec un point sous hʔ) A/28. —

<sup>51</sup> manque P/13, avec indication de lacune. — <sup>52</sup> *ʔnhw* P/13 L/14 A/1, *ʔnhwʔ* O/13. — <sup>53</sup> \**burnw* P/13, \**(bʔ)wnw* L/14, *buwnwʔ* A/1, *(bʔ)w(bʔ)w* O/13. —

<sup>54</sup> \**flmws* P/14 A/2, \**flmws* L/15, *qlmws* O/13. — <sup>55</sup> *al-nīra* A/4. — <sup>56</sup> *wa-lā yaḡtirūna* | *lā yaḡtirūna* A/4, *wa-lā* (exactement:) *yḡtrwn* O/15. — <sup>57</sup> *waḡūdi* A/4. — <sup>57b</sup> *danā* (le y final étant surmonté d'un signe problématique) A/4.

— <sup>58</sup> *wa-* manque A/5. — <sup>59</sup> *mṡsuwnʔ* (ou *mdʔ-*) P/17, *mḡsuwnʔ* L/18, *mad-suwnaʔ*? (»m« et »s«, peu nets) A/6, *mṡswnh* O/17.

Wa-madînatu 08<sup>60</sup> madînatun kabîratun ġâmi'atun 'âmiratun ka-  
 fîratu al-bašari; wa-ahluhâ *Mağûsun* ya'budûna al-nîrâna<sup>61</sup>. Wa-  
 minhâ ilâ madînati (*çwnw*) 09<sup>62</sup> min arđi al-*Mağûsi*, 'alâ al-sâhili,  
 sab'ûna mîlan. Wa-min bilâdi al-*Mağûsi*<sup>63</sup> al-mutabâ'idati 'an al-  
 -bahri madînatu (*qâby*) 010<sup>64</sup>; wa-bainahâ<sup>65</sup> wa-baina al-bahri sittu  
 marâhila. Wa-min madînati 010<sup>66</sup> aiðan ilâ madînati (*qlwry*) 06<sup>67</sup>  
 arba'atu ayyâmin. Wa-min madînati 06<sup>68</sup> fî ġihati al-ğarbi<sup>69</sup> ilâ<sup>70</sup>  
 madînati (*ġintiyâr*) 011<sup>71</sup> sab'atu ayyâmin; wa-hya madînatun  
 kabîratun 'âmiratun fî<sup>72</sup> a'lâ ġâbalin ilâ yumkinu al-çu'ûdu ilaihi.  
 Wa-ahluhâ mutahajğînûna fihâ min turrâqi al-*Rûsiyyati*.<sup>73</sup> Wa-  
 laisat hâdihi al-madînatu fî 'âtati aħadin min al-mulûki. Wa-fî<sup>73b</sup>  
 bilâdi al-*Rûsiyyati*<sup>74</sup> madînatu (*mrtwry*) 012<sup>75</sup>, wa-hya madîna-  
 tun 'alâ | mahraġi nahri *Denest*<sup>76</sup>. Wa-min madînati 012<sup>77</sup> ilâ ma- L, feuille y  
 dînati (*srmlly*) 13<sup>78</sup> arba'atu ayyâmin | fî ġihati al-ġanûbi<sup>79</sup>; wa- P, fol. 344 r

<sup>60</sup> *md|suwn*<sup>t</sup> P/17, *mdsuwn*<sup>t</sup> L/18, \**mad|suwn*<sup>t</sup> A/6, *mdswnh* (*wa-madîn*,  
*mdswnh* mis en relief) O/17. — <sup>61</sup> ordre des mots: *wa-ahluhâ ya'b. al-nîrâna ma-*  
*ğûsun* L/19 O/18. — <sup>62</sup> \**çuwnw* P/18, *çwnw* (n d'un tracé incertain, on dirait  
 doublé) L/19, *çwnw*<sup>t</sup> A/8 O/18. — <sup>63</sup> *al-mağûsiyyi*? O/18. — <sup>64</sup> *q'by* (*q* d'une  
 forme rudimentaire, mais qui semble renforcé par un second point diacriti-  
 que) P/19, *n'y*? L/20, *q'y* (ou *n'y*?) A/9, *na'y* (qui paraît corrigé sur *za*-)  
 O/19. — <sup>65</sup> *wa bainahumâ* O/19. — <sup>66</sup> *q'biy* (*q* un peu mieux formé que dans  
 P/19) P/20, *n'y* L/21, *na/bay* (?) A/9, *n'y* O/19. — <sup>67</sup> \**qlwuriy* P/20, *flwry*  
 (*y* prêtant à une confusion avec *s(b?)y*, comme dans la variante 49 P) L/21,  
*qlwray* A/10, *flwry* O/20. — <sup>68</sup> *qlwuriy* P/20, *flwry* L/21, *falwray* (*falw-*  
*way*?) A/10, *flwry* O/20. — <sup>69</sup> *al-ġanûbi* P/20, avec renvoi à la marge, où se  
 trouvent les premières lettres d'une correction *al ġarbi*, dans une écriture  
 qui semble être d'un annotateur, à en juger par la façon spéciale dont il  
 forme son *r*. — <sup>70</sup> *ilâ| ilâ ġihati* O/20. — <sup>71</sup> \**ġinty/r* P/21, *ġn(b?)y/r* (ou  
*ġny(b?)r*, l'emplacement des points diacritiques étant incertain) L/21, *hgy/r*  
 (*hny/r*??) A/10, \**hbny/r* (mis en relief) O/20. — <sup>72</sup> 'alâ O/21. — <sup>73</sup> *lrawsy*<sup>t</sup>  
 P/22, *lrawsy*<sup>t</sup> L/22, *lrawsiya*<sup>t</sup> A/12, *lrawsy*<sup>t</sup> O/21. — <sup>73b</sup> *wa-|* mis en relief  
 A/13. — <sup>74</sup> *lrawsy*<sup>t</sup> P/22, *lrawsy*<sup>t</sup> L/23, *lrawsy*<sup>t</sup> A/13 O/22. — <sup>75</sup> *mrtwry* P/23,  
*mrtwry* L/23 (le mot *madîn*, qui précède, mis en relief), *martwray* A/13,  
*mrtwry* O/22 (mis en relief avec le mot *mad*, qui précède). — <sup>76</sup> *dinst* P/23,  
*dinst* L/1 A/13, *dinst* O/23. — <sup>77</sup> \**mr|twry* P/23, \**mr|twry* L/1, *mwtwry* (ou  
*mwtwry*??) A/14, *mwtwry* (ou *mrtwry*??) O/23. — <sup>78</sup> *srmlly* P/23 L/1, *sarmaly*  
 (ou *srimaly*) A/14, *srmlly* O/23. — <sup>79</sup> *min mr|twry* aj. P/1.

tusammâ 013 <sup>80</sup> bi-lisâni al-rûmiyyati (*twya*) 014 <sup>81</sup>. Wa-013 <sup>82</sup> wa-012 <sup>83</sup> min bilâdi al-Rûsiyyati <sup>84</sup>; wa-bilâdu al-Rûsiyyati <sup>85</sup> bilâdun katîratun fî <sup>86</sup> al-ʔûli wal-ʔarḏi. — Wa-fî al-baḥri al-muẓlimi ġazâiru katîratun ġairu ʔamiratin; wa-bihâ min al-ġazâiri al-ʔamirati ġazîratâni tusammayâni <sup>87</sup> ġazîratay (*amr*...) 015 <sup>88</sup> al-

*O, fol. 316 r Maġâsi*. Pal-ġazîratu | al-ġarbiyyatu minhumâ, yaʔmuruhâ al-ri-ġâlu faqqa, wa-kisa bihâ imraʔatun; wal-ġazîratu <sup>88 b</sup> al-tâniyatu, fihâ <sup>89</sup> al-nisâu, wa-lâ raġula maʔahum. Wa-hum <sup>89 b</sup> fî kulli ʔamin yaqqa ʔûna maġâzan <sup>90</sup> bainahum fî zawâriqa lahum <sup>91</sup>. Wa-dâlika fî zamani al-rabʔi. Fa-yaqqidu kullu raġulin minhum imraʔatahu, fa-yuwâqiʔuhâ, wa-yabqâ maʔahâ ayyâman naḥwan <sup>92</sup> min šahrin; tumma yartaḥilu al-riġâlu ilâ ġazîratihim. Fa-yuqimûna bihâ ilâ al-ʔami al-muqbili <sup>93</sup> ilâ dâlika al-waḳti. Fa-yaqqidûna al-ġazîrata allatî fihâ al-nisâu <sup>94</sup>, fa-yafʔalûna maʔahunna kamâ <sup>95</sup> faʔalû fî al-ʔami al-mâḏî <sup>96</sup>, min anna al-raġula <sup>97</sup> yuqimu maʔa zauġatihi <sup>98</sup> šabran kâmilan <sup>99</sup>; tumma yaʔudûna <sup>100</sup> ilâ ġazîratihim <sup>101</sup>. Wakadâlika yafʔalu <sup>102</sup> ġamiʔuhum <sup>103</sup>, wa-hya <sup>104</sup> ʔadatun maʔlûmatun ʔindahum wa-sîratun qâimatun bainahum <sup>105</sup>. Wal-duḥûlu ilaihim aqrabu mâ yakûnu min madînatî (*anhw*) 05 <sup>106</sup>; wa-bainahum talâtatu maġârin. Wa-qad yudḥalu <sup>107</sup> ilaihim min madînatî (*qlmâr*)

<sup>80</sup> *sr|ndly* P/1, *sar|ndly* L/2, *sar|maly* A/14, *srʔly* (?) O/24. — <sup>81</sup> \**twygh* P/1, \**twygh* L/2, *wywyʔ* A/15, *twbh* O/24. — <sup>82</sup> *wsr|mly* P/1, *wsr|mly* (mis en relief) L/2, *wsr|maly* A/15, *wsr|mly* (mis en relief) O/24. — <sup>83</sup> *wamr|twry* P/1, *wmrtwry* (ou *wmrtwyw*?) L/2, *wmrtwray* A/15, *wmrtwry* (?) O/24. — <sup>84</sup> *ʔrwsyʔi* P/1, *ʔrwsyʔ* L/2, *ʔrwmgyaʔ* A/15, *ʔrwsyʔ* O/24. — <sup>85</sup> *ʔrwsyʔ* P/2, *ʔrwsyʔ* L/2, *ʔrwsygyaʔ* A/15; manque avec *wa-bilâdu* O/24. — <sup>86</sup> *fî fî* A/15-16. — <sup>87</sup> *aʔni* L/4 A/17 O/25. — <sup>88</sup> *ʔm|rʔnyws* (ou *ʔm|rʔnyws*) P/3, *ʔm|rʔnyws* L/4, *ʔmrʔnyws* A/17, *ʔmraʔnyws* O/25. — <sup>88b</sup> *wa-* mis en relief A/18. — <sup>89</sup> *yaʔmuruhâ* A/18. — <sup>89b</sup> *Wa* A/19. — <sup>90</sup> exactement: *mhaʔrʔ* (ġ et z non pointés) O/2. — <sup>91</sup> manque O/2. — <sup>92</sup> sans l'elif final, A/20. — <sup>93</sup> *al-qibili* O/3. — <sup>94</sup> *nisdum* P/6. — <sup>95</sup> *maʔahunna kamâ* | *mâ* L/8 A/22 O/4. — <sup>96</sup> *al-awwâli* L/8 A/22 O/4. — <sup>97</sup> *al raġula minhum* A/22. — <sup>98</sup> *yuqimu maʔa zauġatihi* | *yuwâ-qîʔa zauġatahu wa-yuq. ʔindahâ* P/7. — <sup>99</sup> *šabran kâml* | *naḥwan min šahrin* L/8 A/23 O/4. — <sup>100</sup> *yaʔdu* P/8. — <sup>101</sup> *al ġazîratî allatî kâna bihâ* P/8. — <sup>102</sup> *yafʔalûna* L/9 O/5, *fîʔuhum* A/23. — <sup>103</sup> *dâiban* L/9, *ddiman* O/5, *ddimûn kaʔabadin* A/23. — <sup>104</sup> *wa ḥâdihi* P/8. — <sup>105</sup> *minhum* O/5. — <sup>106</sup> \**ʔn|nhw* P/9, *ʔnhw* L/10, *ʔnhwʔ* A/25, *ʔnhw* O/6. — <sup>107</sup> exactement: *yadhî* O/6.

02<sup>108</sup> wa-min madînatî (*dqadâ*) 03<sup>109</sup>. Wa-hâdîlî al-ğazâiru lâ yakâdu yuğibuhâ aḥadun<sup>110</sup> min al-dâhilîna ilaihâ. li-katrati gamâmi<sup>111</sup> hâdâ al-baḥri wa-šiddati zulmatîhi wa-ʿadami<sup>112</sup> al-ḍiyâilî<sup>113</sup>. Nağẓa<sup>113</sup> al-ğuzʿu<sup>114</sup> al-râbiʿu min al-iqlîmî al-sâbiʿî. wal-ḥamdu li-Allâhî<sup>115</sup>. Wa-yatlûhu al-ğuzʿu al-ḥâmisu minhu. in šâa Allâhu taʿâlâ<sup>116</sup>.

γ. Le Livre de Roger: traduction du texte courant et des variantes  
capables d'influencer le sens

§ 33. La présente Section quatrième du Climat VII comprend la majeure partie des contrées de la *Russie* et des contrées du *Finmark*, le pays de *Tarast*<sup>1</sup>, le pays d'*Estlanda* et le pays des *Madjous*\*. Pour la plupart<sup>10</sup>, ces pays sont abandonnés et déserts, avec des villages dépeuplés<sup>12</sup>; ils restent couverts de neige pendant longtemps, et les contrées [habitées] y sont peu étendues. Pour ce qui est du pays de *Finmark*, c'est un pays riche en villages, en terres labourables (proprement: «en cultures») et en troupeaux, mais où il n'y a cependant pas de centres de population (proprement: «contrées de culture») <sup>15</sup> excepté la ville d'*Abōa* 01 et la ville de *Qalmark* 02. Ce sont deux villes grandes, mais leur banlieue<sup>18</sup> est cernée d'un désert; les habitants<sup>16</sup> de ces deux villes<sup>21</sup> sont accablés par la mi-

<sup>108</sup> *flmʿr* P 9 L 10, *qlmʿr* O 6, *qlamʿr* A 25. — <sup>109</sup> \**dagwʿdʿ* P 10, \**dgwʿṭh* L 10 A 26, *dgwaʿṭʿ* O 6. — <sup>110</sup> *yūḡibuhâ aḥadun* | *aḥadun* (exact.) *yūḡaybhʿ* A 26; *aḥadan* O 7. — <sup>111</sup> *gamāmi* A 26. — <sup>112</sup> P 11 seul. — <sup>113</sup> *wa-ḥund inqadā* (-aʿ A) *mā tadammānahu* L 11 A 27 O 7. — <sup>114</sup> exactement: *ʿlğẓa* O 8. — <sup>115</sup> *li-Allāhî waḥdahū*, *wa-ḥasbunā Allāhu*, *wa-niʿma al-wakilu* O 8. — <sup>116</sup> *Wa-yatlûhu ... taʿâlâ* P 13 seul.

<sup>1</sup> Pour des raisons d'ordre typographique, je cède à la tentation d'écrire *Tarast*, toutes les fois qu'il ne s'agit pas d'une transcription exacte, respectant la prononciation de ce nom suédois d'origine finnoise. Par contre, j'écris partout *Falamâs* en non *Palamuse*, etc.

\* du pays ..., du pays ..., et du pays A (les autres mss. ne distinguent pas). Pour *Madjous*, voir § 53. <sup>10</sup> Tous L, AO. <sup>12</sup> avec [toutefois] quelques villages florissants tous les mss. — <sup>15</sup> Sens de A? — <sup>18</sup> Sens de O? Sur *badiwaton* (ou *bid-*), voir Dozy, *Edrîsî*, p. 195. — <sup>19</sup> Sens de L, O? — <sup>21</sup> de cette ville AO. .



sère<sup>20</sup>, car 'on n'y trouve<sup>22</sup> les denrées alimentaires nécessaires à l'homme que dans une quantité inférieure à leurs besoins. La pluie y<sup>23</sup> tombe dru et 'sans trêve<sup>24</sup>.

De la ville de *Qalmark* 02 à la ville de *Sigtuna* 028, en se dirigeant vers l'occident, il y a 200 milles.

Le roi de *Finmark* possède des localités et des terres labourables (proprement: «des cultures») dans (la péninsule ou:) l'île de *Norrège*, dont il a été précédemment question\*.

De la ville de *Qalmark* 02 à l'embouchure du second bras<sup>31</sup> du<sup>32</sup> fleuve *Qoteliw* 03 on compte 80 milles; du fleuve *Qoteliw* 03 à la ville de *Ragwalda* 04, 100 milles.

*Ragwalda* 04 est une ville grande et florissante, située aux abords (proprement: «sur la gorge») de la mer et attribuée au pays de *Tavast*. Celui-ci abonde 'en terres labourables (proprement: «en culture») et en villages<sup>38</sup>; seulement, [ces] contrées [habitées] sont peu étendues. Ce pays est plus accablé par le froid que le pays de *Finmark*, et pas un seul instant 'pour ainsi dire<sup>42</sup> on n'y est quitte de 'la gelée et de la pluie<sup>40 41</sup>.

De la ville d'*Anhel* 05 à la ville de *Ragwalda* 04, 200 milles. *Anhel* 05 est une ville belle<sup>46</sup>, remarquable, florissante, faisant partie d'*Estlanda*. Parmi les villes d'*Estlanda* est *Qolūwany* 06, ville petite ou plutôt grande citadelle. Elle est habitée par des laboureurs, 'qui gagnent peu<sup>49b</sup>, mais qui possèdent toutefois de nombreux troupeaux.

<sup>20</sup> grandeur de la misère A, félicité O. — <sup>22</sup> on ne trouve dans cette ville P, ces deux villes n'ont O; sens de A? — <sup>23</sup> Proprement: sur ces deux villes PLO; sur cette ville A. — <sup>24</sup> Répétition et variantes: liquéfiant, et les habitants de ces deux villes sont accablés par la misère, car on n'y trouve les aliments nécessaires à l'homme qu'en faible quantité L; sans trêve, et les habitants de cette ville sont accablés par «l'intervention» (ou «la légation»), et ces deux villes ne possèdent les aliments... qu'en faible quantité O; persistante A. — \* Idrīsī se reporte à VII 3, où il nous dit également que deux des trois villes de Norvège sont proches du pays de *Finmark* (la troisième «étant proche du Danemark») (ms. P, fol. 342 r, l. 6 à 7). Cf. plus loin, § 52. — <sup>31</sup> fleuve LAO. — <sup>32</sup> dans le O. — <sup>38</sup> en villages et en terres labourables (proprement: en cultures) P. — <sup>42</sup> Sens de O? — <sup>40 41</sup> la gelée et le froid LA, la fatigue et le froid O. — <sup>46</sup> Ce mot se lit dans P seul. — <sup>49b</sup> proprement: dont 'les récoltes (les gains) sont maigres] la récolte est maigre LAO.



De la ville d'*Anhel* 05 à cet endroit, en se dirigeant vers le Sud<sup>51</sup>-Est, 6 journées; de même, d'autre part, en suivant la côte, d'*Anhel* 05 à l'embouchure du fleuve *Pärnu*, 50 milles, et de là à *Falamūs* 07, citadelle située à une distance (= à une certaine distance? à une faible distance?) de la côte, 100 milles. C'est une citadelle \* qui reste abandonnée pendant l'hiver, les habitants se réfugiant [alors] dans des cavernes éloignées (ou: peu éloignées?) de la mer, où ils s'abritent en allumant des feux<sup>55</sup> tant que dure le temps froid de l'hiver, sans cesser d'entretenir<sup>57</sup> ces feux; mais, quand revient<sup>57b</sup> l'été, le brouillard s'étant dissipé sur la côte et les pluies ayant cessé, ils reprennent la vie dans la citadelle.

De celle-ci à la ville de *mdswna* 08, 300 milles. 08 est une ville grande, bien unie, florissante, très peuplée, dont les habitants sont des *Madjous*, qui adorent les feux<sup>61</sup>. De là à *Çortau* (?) 09, ville du pays des *Madjous*, sur la côte (le long de la côte?), 70 milles. Au nombre de celles des localités des *Madjous* qui sont éloignées de la mer il faut compter la ville de *qāby* 010, à une distance<sup>65</sup> de 6 journées de la mer. De 010, d'autre part, à la ville de *Qolūwany* 06, 4 jours. De *Qolūwany* 06 vers l'Ouest<sup>69</sup>, à<sup>70</sup> la ville de *Holmgār* 011, 7 jours. Cette dernière est une ville grande, florissante, située sur le sommet d'une montagne inaccessible, où les habitants se fortifient contre les agresseurs *russes*. La ville n'est sous la domination d'aucun des rois.

Parmi les contrées [habitées] de la *Russie* figure la ville de *mrtwry* 012, qui est située près des sources du fleuve *Dniester*. De 012 à la ville de *srmlly* 013, 4 jours en se dirigeant vers le Sud<sup>79</sup>. En langue grecque, 013 s'appelle *twya* 014. 013 et 012 sont des localités [habitées] de la *Russie*<sup>84</sup>, pays où l'on en trouve un grand nom-

<sup>51</sup> Manque dans P, avec indication de lacune, ainsi: «vers le . . -Est». —

\* A laquelle des deux citadelles en question cette expression pronominales se rapporte-t-elle? Cf. là-dessus, notre § 58 avec note 1. — <sup>55</sup> le feu A. —

<sup>57</sup> (proprement: «action de brûler») bois à brûler A. — <sup>57b</sup> s'approche A. — <sup>61</sup> adorent les feux, [étant] des *Madjous* LO. Pour le caractère simplement rédactionnel que nous croyons devoir attribuer aux mots «qui adorent les feux», voir notre § 54. — <sup>65</sup> Confusément: entre ces deux villes O. — <sup>69</sup> le Sud P, corrigé par un annotateur. — <sup>70</sup> vers O. — <sup>79</sup> de 08 aj. P. — <sup>84</sup> la Chrétienté A.

bre, [qu'on se dirige] vers l'Est ou vers le Nord (proprement: en <sup>86</sup> longueur ou en largeur).

Dans l'Océan Ténébreux il existe des îles désertes en grand nombre. En fait d'îles habitées, il y en a deux qui portent le nom d'îles des *Amazones* 015, [qui sont] des *Madjous*. L'occidentale est peuplée d'hommes seulement; on n'y voit pas une femme. L'autre est habitée par des femmes, et pas un homme ne s'y trouve <sup>89</sup>. Chaque an les hommes, au moyen des bateaux qu'ils possèdent <sup>91</sup>, traversent le canal <sup>90</sup> qui sépare les uns des autres; cela se passe à l'époque du printemps. Ensuite chaque homme va chercher sa femme, cohabite avec elle et reste auprès d'elle un certain nombre de jours, un mois environ; puis les hommes s'en retournent dans leur île. Ils y restent jusqu'à l'année suivante, [le séjour se prolongeant] jusqu'à ladite saison, se rendent de nouveau dans l'île des <sup>94</sup> femmes, font [avec elles <sup>95</sup> ce qu'ils avaient fait l'année précédente <sup>96</sup>, c'est à dire que l'homme <sup>97</sup> reste avec son épouse <sup>98</sup> pendant un mois entier <sup>99</sup>; ensuite ils s'en retournent <sup>100</sup> à leur île <sup>101</sup>. C'est ce que fait chacun d'eux <sup>102</sup> <sup>103</sup>, c'est, chez eux, une coutume établie; c'est un usage invétéré parmi eux <sup>105</sup>.

Pour se rendre chez eux par le chemin le plus court, on partira de la ville d'*Anhel* 05, la distance à franchir étant de trois courses (trois journées de navigation) \*. Ou bien on partira de la ville de *Qalmark* 02, ou encore de celle de *Ragwalda* 04. Seulement, selon toute vraisemblance, pas un <sup>110</sup> de ceux qui engleraient vers ces îles n'y arriverait <sup>110</sup>, tant <sup>111</sup> la brume est fréquente <sup>111</sup> sur cette mer, tant

<sup>86</sup> Répété à l'alinéa, A. — <sup>89</sup> ne l'habite A. — <sup>91</sup> Manque O. — <sup>90</sup> (lieu où l'on retourne O). — <sup>94</sup> de leurs P. — <sup>95</sup> Manque LAO. — <sup>96</sup> première LAO.

<sup>97</sup> l'homme parmi eux A. — <sup>98</sup> cohabite avec son épouse et reste chez elle P. —

<sup>99</sup> environ LAO. — <sup>100</sup> il s'en revient P. — <sup>101</sup> à l'île où il était P. — <sup>102</sup> <sup>103</sup> C'est ce qu'ils font continuellement LAO; l'elle est leur manière de faire invétérée, on dirait pour tout jamais A. — <sup>105</sup> Au lieu de parmi eux, O a une tournure qui devrait être rendue par le pron. poss. leur. \* D'après Idrisi (VII 3, ms. P, fol. 341 v, l. 12), on comptait une demi course (*mağran*) entre l'extrême Nord du Danemark et la Norvège; même renseignement *ibid.*, P, fol. 342 r, l. 5. D'ailleurs, pour ce mot *mağran*, voir REINAUD, t. c., p. CCLXVII. —

<sup>110</sup> Confusion AO. — <sup>111</sup> les brumes sont fréquentes A.

les ténèbres y sont de longue durée et tant la clarté [du jour même] y est faible<sup>112</sup>.

La section quatrième du climat VII touche à sa fin<sup>113</sup>. Gloire à Allāh<sup>114</sup>! Suit la section cinquième du même climat, si Allāh l'Élevé le veut<sup>115</sup>.

### δ. Le Petit Idrīsī du ms. K: toponymie de la carte

§ 34. K, fol. 158 r: carte de VII 4 (moitiés Ouest et Est). En marge, à gauche de la carte, écrite de haut en bas, la rubrique: *ġuratu al-ġuz'i al-rābi'i min al-iqlimi al-sābi'i*. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur notre facsimilé n° 12):

Aa \**h r t w r h* 012. (Ab, ville indiquée, non nommée). Bb \**q l w r y* 06. — Bd *h b t' r?* (les points respectifs correspondant à »h« et à »b« apparaissent déplacés vers la droite) 011. — Bf *arḡu tns'* 'pays de Tavast'. Cd \**š l' n d h*. — Ch \**t b w r h* 01. — Da \**m d ġ w n h* 08. — De \**q l m w n* 07. — Dd *l n m w* (ou *l (b?) m f??*) 05. — De *d g w t' t h* (»h« d'une forme rudimentaire) 04. — Dg \**q l m l' r* 02. — Dh \**f y m l' r k t*. — Ef *ġaziratu al-rġadi* 'île des hommes'. — Eg *ġaziratu al-nisāi* 'île des femmes'.

### ε. Le Petit Idrīsī du ms. K: le texte courant (inédit)

§ 35. Inna hādā al-ġuz'a al-rābi'a min al-iqlimi al-sābi'i. tuḡum K, fol. 158 v, l. 1 *mīna fīhī arḡu sw(b?)rh wa-* (l. 2) *ba'ḡu arḡi al-Rusiyyati<sup>1</sup> wa-arḡi Finmārki<sup>2</sup> wa-arḡu Tabasti<sup>3</sup> wa-arḡu Ristlāndu<sup>4</sup>* (l. 3) *wa arḡu [al Ma ġūsi]<sup>5</sup>*. Al-masāfātu<sup>6</sup>: min \**rml y* 013, allatī min arḡi *swb'rh?*, (l. 4) *ilā srmo(b?)y* miatu mīlin. Wa-min \**sq l' y* arḡan ilā \**srmoŋy* miatā mīlin. Wa-min (l. 5) \**srmoŋy* ilā \**r'nh* min arḡi al-Rusiyyati<sup>1</sup> miatā mīlin. Wa- min \**r'nh* ilā (l. 6) *(b?)rmwēsh* miatu mīlin wa talātuna mīlan. Wa-min *(b?)rmwēsh* ilā \**š'skh* ħamsuna (l. 7) mīlan. Wa-min

<sup>112</sup> Ces mots sont dans P seul. — <sup>113</sup> Ici se termine l'exposé que contient la Sect. quatrième du Climat VII (LAO). — <sup>114</sup> Allāh l'unique! Allāh nous suffit. Quel excellent gardien il est! O. — <sup>115</sup> Ces mots sont dans P seul.

<sup>1</sup> Ilr suivi d'une lacune d'env. 3 unités. — <sup>2</sup> *fym'rk*. — <sup>3</sup> *(b?)s* . . ? (fin du mot, indéchiffrable). — <sup>4</sup> *rstlndh*. — <sup>5</sup> Lacune d'env. 7 unités. — <sup>6</sup> Mis en relief, à l'encre rouge à ce qu'il semble. — <sup>7</sup> n très douteux. Peut être doit-on lire *swb'rh*. — <sup>8</sup> *llrwsyh*.

\*š/skh ilā...<sup>9</sup> sittūna mīlan. Wa-hāḍihi kulluhā bilādu *Rūsīyyati*<sup>10</sup>. (l. 8) Wa-min \*r/nh aīdan ilā \*r/mlh min arḍi /nkryh miatā mīlin. Wa-kaḍālika (l. 9) min \*sql/n ilā...<sup>11</sup> al-sāḥili miatā mīlin. Wa-min \*qlm/r 02 ilā nahri \*qtulw 03 (l. 10) sittūna mīlan. Wa-min al-nahri ilā \*dgw/ṭh 04 miatu mīlin. Wa-min \*dgw/ṭh (l. 11) ilā madīnati \*nwh 05 miatā mīlin. Wa-min madīnati \*nwh 'alā al-sāḥili ilā maḡabbi<sup>12</sup> (l. 12) nahri [*Pärnu*]<sup>13</sup> ḡamsūna mīlan. Wa-min al-nahri ilā ḡiṇi *flmws* 07 bi-qurbi al-baḥri (l. 13) miatu mīlin. Wa-min \*qlmws ilā *mḍswnh* 08...<sup>14</sup> ṭalātumiati mīlin. Wa-min madīnati (l. 14) \*mḍswnh ilā \*ḡwnw 09 al-Maḡūsi<sup>15</sup> sab'ūna mīlan. Wa-min \*ḡwnh [= 09?] ḡanūban ilā (l. 15) \*q/by 010 miatu mīlin. Wa-min \*q/by ilā \*qlwry 06 miatu mīlin. Wa-min \*qlwry ilā *ḡnty/r*<sup>16</sup> 011 (l. 16) miatu mīlin. Wa-min *ḡnty/r* ilā \*qlm/r miatāni wa-ḡamsūna mīlan. Wa-min \*qlm/r ilā<sup>17</sup> *Sigtūn* 028<sup>18</sup> miatā mīlin.

#### ζ. Le Petit Idrīsī du ms. K: traduction

§ 36. Dans la présente Section quatrième du Climat VII rentrent le pays de *swbāra*<sup>1</sup>, une partie du pays de *Russie* et du pays de *Finmark*, le pays de *Tavast*, le pays d'*Estlanda* et le pays des [*Madjous*]. Voici les distances: de *rmly*<sup>1</sup>, qui fait partie du pays de *swbāra*<sup>1</sup>, à *srnwny*<sup>1</sup>, 100 milles. D'autre part, de *sqlāy*<sup>1</sup> à *srnwny*<sup>1</sup>, 200 milles. De *srnwny*<sup>1</sup> à *rāna*<sup>1</sup>, qui fait partie de la *Russie*, 200 milles. De *rāna*<sup>1</sup> à *brmwša*<sup>1</sup>, 130 milles. De *brmwša*<sup>1</sup> à *šaska*<sup>1</sup>, 50 milles. De *šaska*<sup>1</sup> à..., 60 milles. Ce sont là toutes des contrées de *Russie*. D'autre part, de *rāna*<sup>1</sup> à *rāmla*<sup>1</sup>, qui est compris dans le pays de *Hongrie*, 200 milles. De même, de *sqlān*<sup>1</sup> à... la côte, 200 milles. De *Qalmark* 02 au fleuve de *Qoṭelw* 03, 60 milles. Du fleuve à *Ragwalda* 04, 100 milles. De *Ragwalda* à la ville d'*Anhel* 05, 200 milles. D'*Anhel*, le long de la côte, jusqu'à l'embouchure du fleuve de

<sup>9</sup> Lacune d'env. 6 unités. — <sup>10</sup> *rwsyh*. — <sup>11</sup> Lacune d'env. 3 unités. —

<sup>12</sup> Le point diacritique de ce *b* manque; le techdid dont il est surmonté ressemble à un point diacritique double qui nous donnerait, à la place de *bb*, un *t*. — <sup>13</sup> Lacune d'env. 3 unités. — <sup>14</sup> Lacune identique. — <sup>15</sup> Ce *ḡ* manque de point diacritique. — <sup>16</sup> ou *h(b?)ty/r?*, avec un *tā* haut de taille. — <sup>17</sup> Le reste est à l'interligne. — <sup>18</sup> \**sqṭwn*.

<sup>1</sup> Pour ces noms, voir plus loin, § 56.

[*Pärnu*], 50 milles. Du fleuve à la citadelle de *Falamūs* 07, dans le voisinage de la mer, 100 milles. De *Falamūs* à 08 (*mdswna* . . .), 300 milles. De la ville de 08 à *Çortaw* 09, dépendance des *Madjous*, 70 milles. De 09? (*hwna* . . .) à 010 (*qāby* . . .), en se dirigeant vers le Sud, 100 milles. De 010 à *Qolūwany* 06, 100 milles. De *Qolūwany* à *Holmgār* 011, 100 milles. De *Holmgār* à *Qalmār* (= 02?), 250 milles. De *Qalmar*(k 02?) à *Sigtuna* 028, 200 milles.

## VI. La genèse du texte rédigé. Contribution à une recherche de ressources critiques nouvelles

§ 37. Notre but suprême étant de connaître, non seulement l'œuvre d'Idrīsī, mais, par cet intermédiaire, l'Europe du Nord du XII<sup>e</sup> siècle, il ne nous suffit pas de reconstituer le texte dans sa pureté rédactionnelle originaire et de fixer ainsi la portée des connaissances personnelles du compilateur. Aussi — chose encore plus importante à notre point de vue — nous efforcerons-nous de reconstituer dans la mesure du possible les matériaux mêmes que prévoit ce texte rédigé. Ces matériaux pourraient, en effet, avoir comporté des détails qui n'ont point passé dans l'œuvre achevée, et surtout quelques renseignements exacts qui auraient été estompés ou effacés ensuite par le travail du rédacteur. Or comment parvenir à connaître ces matériaux? Les marchands intelligents qu'on avait expédiés et ceux qui passèrent à la cour de Palerme n'y ont, bien entendu, déposé aucun rapport écrit; les notes originaires qui furent prises au courant de l'interrogatoire verbal ont été perdues. Néanmoins, une étude attentive du texte rédigé, tel qu'il vient d'être édité ci-dessus, ainsi que du texte de la Section VII 3, permettra d'en refaire quelque peu l'histoire rédactionnelle. Nous nous proposons maintenant d'aborder une étude génétique de ce genre.

§ 38. Pratiquement, toute esquisse de carte, en reproduisant sans trop de détails les configurations physiques d'une carte moderne de l'Europe du Nord, peut servir également pour l'époque d'Idrīsī. Ainsi, c'est avec une fidélité suffisante que notre carte n° 1 représente la réalité même des régions que les rapporteurs d'Idrīsī connais-



saient soit par les relations de leurs confrères les marchands qui auraient parcouru nos pays, soit par l'autopsie même que semble prévoir le passage cité au § 2. En outre, nous avons sous les yeux l'emplacement exact d'un certain nombre de villes ou autres localités nommées d'une manière plus ou moins explicite dans Idrisi VII 3 et VII 4: de Kalmar, de Sigtuna 28, de l'embouchure de Göta-älv<sup>1</sup> (voir plus loin, § 51, monographie n:o 03), de Turku (en suédois Åbo; monogr. n:o 01), de Qalmark (monogr. 02), de Hanilā (allemand. Hanehl; monogr. 05), de Pärnu (allemand. Pernau; ville ancienne en remontant un peu le fleuve), de Palamuse (allemand. St. Bartholomäi; monogr. 07), et de certaines autres. Nous avons ajouté à la carte l'indication de ces localités moyennant un disque ou un rectangle noir. — Tout ceci fait partie du fond de réalités que les rapporteurs connaissaient mieux qu'Idrīsī, et qui fut l'objet des interrogatoires ou d'une série d'interrogatoires organisés à cet effet à Palerme, vers l'an 1140. Qualifiés d'îles ou de péninsules, peu importe, le Danemark et la Norvège avaient en réalité la forme même que nous montre la carte, et il nous faut compter avec l'éventualité que les rapporteurs d'Idrīsī auraient pu connaître, en matière de configurations correspondantes, plus de détails que ne nous fait paraître l'ouvrage rédigé par Idrīsī, et que quelques traces de cette connaissance auraient pu, à l'état latent, passer jusqu'à son texte.

Les rapports dictés lors de l'interrogatoire représentent, eux, une réalité qui, insuffisamment connue celle-là, doit être reconstruite par une espèce d'interpolation entre la réalité de notre carte, d'une part, et la réalité du texte édité, de l'autre. Voilà l'opération un peu délicate qui, en tout état de cause, s'impose à présent.

§ 39. Il nous est bien difficile, certes, de nous rendre compte un peu en détail de ce que pouvait être un des interrogatoires en question, en présence du «médiateur» prenant des notes en langue arabe. »Vous avez nommé hier le pays de *Danmarċa*, n'est-ce pas? Eh bien, dites-moi maintenant: si de *Danmarċa* on avance vers le Nord, quel est le pays qu'on rencontrera?» C'est *Norbāga*. Et le secrétaire royal de l'insérer sur sa feuille, en caractères arabes. »Comment va-t-on de *Danmarċa* à ce pays?» Il y a, dit le rapporteur, un canal à fran-

<sup>1</sup> Ou plutôt de la ville de Lödöse qui y existait à l'époque d'Idrīsī.

chir, de peu de largeur, de 1/2 course à peu près. Et ainsi de suite. Ce fut une série de données exactes. Puis, un peu plus loin: «Vous avez nommé la *Zwēda*. Informez-moi maintenant sur ce pays-là» Le rapporteur, à ce moment, nommera un grand fleuve, des villes et, sans doute sur questions expresses, quelques distances: Ce grand fleuve, c'est le *Qoṭelw* (le Gōtaälv, 03); et, ajoutera-t-il, c'en est un à deux embouchures, très distantes l'une de l'autre. [Le rapporteur, ici, pense naturellement, tout d'abord, à l'embouchure véritable du Gōtaälv (région de l'actuel Göteborg); de l'autre part, par une erreur pardonnable qui lui fait croire à l'existence d'un seul système fluvial là où nous connaissons deux systèmes: le fleuve *Klarälv* en + le lac *Vänern* + le fleuve *Gōtaälv*, à l'Ouest, et à l'Est: le lac *Hjälmarn* + le lac *Mälarn* + l'archipel de *Stockholm*, il se figure que ce fleuve *Qoṭelw* qui descend de l'intérieur de la Suède s'y divise en deux branches devenant tributaire en même temps de la mer d'Aland]. En fait de villes et de distances, le rapporteur nommera: *Sigtūn*, sur l'une des deux branches de *Qoṭelw* [chose exacte à son point de vue], puis, à 200 milles de distance de cette embouchure, *Qalmār* [exact], ville située à 200 milles également de l'embouchure n:o 2 (de Göteborg); de cette autre embouchure à *Lundšuden*, qui ne peut être que l'un des promontoires de Skåne, il compte 190 milles [exact]. Il oublie de nommer Visby ou plutôt l'île de Gotland, omission grave au point de vue politique et commercial; et — chose un peu moins grave, mais plus fatale au point de vue de la rédaction finale du texte et surtout au point de vue de la formation de la carte (§ 47), — il oublie maintenant également de dire que la *Zwēda* qu'il vient de décrire est séparée du continent par un bras de mer: la Baltique avec le *Kattegatt*<sup>1</sup>. Jusqu'ici, toutefois, à part le détail du système lacustre, le rapporteur n'a commis aucune confusion proprement dite.

<sup>1</sup> On ne trouve, dans VII 3, du moins tant qu'on n'en possèdera pas d'édition critique, qu'un seul indice un peu positif permettant de conclure immédiatement que les rapporteurs de cette Section ont connu l'existence de la Baltique: c'est là où le texte rédigé porte que la ville de Lund est située vis-à-vis d'une ville qui, s'il ne fallait pas admettre le déplacement rédactionnel d'une phrase (cf. p. 91, n. 1), serait *fymy'* = Niemen (*y u q ā b i - l u h ā fī jīhātī al-šamālī 'alā baḥrī al-zulmāti madīnatu Lundšudn*). V. § 84.

§ 40. La séance continue. On parvient ainsi à prendre note des deux nouveautés remarquables que constituaient les noms respectifs de *Finlande* ou plutôt *Finnmark* et de *Tavast* avec les noms des villes d'*Aböa* 61 et de *Qalmark* 62. Cette dernière est déclarée être située à 80 milles de l'embouchure n° 2 du *Qotcho* [exact] et à 200 milles de *Sigtuna* [chiffre exagéré; exact à condition de déplacer *Sigtuna* un peu vers l'Ouest; pour justifier à un certain degré ce déplacement, se rappeler qu'étant en pleine mer, on ne gagnait *Sigtuna* qu'en remontant un courant]. P'un voici *Raguлда* (64, si cette identification est exacte), ville attribuée à un pays un peu plus accablé par le froid [exact], à une distance un peu plus grande de l'embouchure du *Qotcho* que ne l'est *Qalmark* [exact: de l'embouchure à *Qalmark*, 80 milles; de l'embouchure à *Raguлда*, 160 milles]. De nouveau, le rapporteur se rend coupable, non pas d'une confusion, mais d'une simple omission: en effet, les chaleurs de l'interrogatoire lui font oublier d'ajouter que le *Finnmark* et le *Tavast* sont séparés de la *Zuëda* par un bras de mer.<sup>1</sup>

§ 41. Voici le tour de l'*Estlanda*. La première ville qui y sera nommée est *Anhel* 65; elle sera localisée, naturellement, par rapport à l'une des trois villes finlandaises qui viennent d'être passées en revue. L'alignement de ces quatre villes, du Nord au Sud, est, en réalité, comme suit: *Raguлда*, *Qalmark*, *Aböa*, *Anhel*; or il n'est pas contraire à la logique de voir relever ici à titre de localisation d'*Anhel*, non pas la distance entre *Aböa* et *Anhel*, mais la distance extrême: celle qui sépare *Raguлда* de *Anhel*. Le chiffre de cette distance ne laisse rien à désirer au point de vue géographique; en effet, entre ces deux villes, on calculera quelque 200 milles de navigation. Seulement, pour la troisième fois, un bras de mer est passé sous silence. Une série d'autres villes Esthoniennes sont ensuite étudiées, avec un calcul acceptable des distances.

À part ce triple oubli, on conviendra que le rapport déposé a été satisfaisant pour ce qui concerne un nombre considérable de détails neufs. Les rapporteurs ou le rapporteur précis dont il

<sup>1</sup> Peut-être lui avait-on fait comprendre que ce que l'on désirait, ce fut de lui voir débiter des noms de villes et des distances.

s'agit ont fait preuve d'une connaissance personnelle et positive des rivages Ouest, Nord et Est de la Mer Baltique; y compris, et surtout, les deux pays de Finlande et d'Esthonie, qu'ils ont détaillés avec soin. N'ont-ils pas démontré par là qu'on leur a fait tort en leur imputant sans examen les erreurs qui déparent le texte rédigé?

§ 42. En passant, visitons maintenant le littoral méridional de la Mer Baltique. Il semble évident que les passages qui s'y rapportent se fondent sur un rapport déposé par une ou des personnes qui n'ont pas été identiques à celle ou celles qui avaient déposé sur la Suède et surtout pas identiques à celle qui l'avait fait pour Finlande et l'Esthonie. D'ailleurs, ce littoral est d'une étude difficile en attendant l'édition critique de la Section VII 3. Procédant de l'Ouest à l'Est, comme d'ordinaire, et partant de l'embouchure de la rivière Eider («bouche» du Danemark), les rapporteurs en question y relèvent, d'abord, à 100 milles de distance de cet isthme, une ville dont le nom semble avoir subi quelque déformation grave<sup>1</sup>; puis, également à 100 milles de distance, une ville également problématique, que le rapporteur pourrait, qui sait?, ne point avoir nommée *Zwēda* (peut-être Rügen 030<sup>22</sup>); puis encore, toujours à 100 milles, *Elba* (Elbing) 031, et en outre, à la même distance d'*Elba* en se dirigeant toujours vers l'Orient, *Nīmiya*<sup>3</sup> (Niémen) 032, ville séparée de la mer par une distance de 100 milles<sup>4</sup>. Voir l'Appendice, § 78 à 86.

§ 43. Tous ces détails à part, on s'attendrait à trouver ici quelque renseignement concernant l'hydrographie du littoral méridional où nous sommes. La Vistule n'a-t-elle donc point été relevée ici? Hélas!, ce détail, qui ne manque pas d'importance à notre

<sup>1</sup> C'est la «*Gerta*» des éditeurs, où LELEVEL a cru découvrir le nom ancien de Dantzig: Gdanie, Gdansk; faudra-t-il conjecturer *lwbh*, Lüba, Lübeck?

<sup>2</sup> La puissance de Rügen (en anc. slave *Ruiana*) dura jusqu'en 1168: v. NIEDERLE, *Manuel de l'antiquité slave*, I (1923), p. 152.

<sup>3</sup> *fymgh*, *fymh*. La première de ces formes, si elle est à préférer, pourrait être lue *nymnh*, c'est à dire *Nimuna*, reproduisant de près l'anc. slave *Nēmūnā*, lit. *Nemunas*, formes que je connais par NIEDERLE, p. 23. Cf. § 81, var. 52 L.

<sup>4</sup> Je pense qu'il pourrait s'agir de l'actuel Kaunas, Kovno. Ce ne serait pas la première fois qu'Idrîsî appliquait le nom d'un fleuve à la principale des villes situées sur ce fleuve.



point de vue, comme on va le voir, est sujet à caution. Tel qu'il est sous nos yeux, le texte semble susceptible de deux interprétations différentes, et c'est selon le point de vue auquel on se sera placé qu'on croira devoir y constater ou non la présence d'une mention de la Vistule. Si Idrīsī a passé sous silence ce grand fleuve, l'argumentation qui suivra perdra quelques points de détail, sans toutefois, je crois, perdre grand'chose de la vraisemblance intérieure dont elle me semble animée; si, par contre, on préfère opérer avec la Vistule, on devra admettre l'opportunité du raisonnement qui suit. Le nom que, jusqu'ici, nous avons lu *Qoṭelw*, pourrait être lu *Fiḡlu*, *Viḡlu*, c'est à dire la Vistule. En effet, dans une écriture arabe cufique dépourvue de points-voyelles et d'autres «modificateurs», ces deux noms de *Qoṭelw* قطلو et de *Fiḡlu* فيلو se ressemblent au point de se confondre à un léger trait près. Moyennant un accident consistant, soit à omettre ce trait léger, soit à l'ajouter, *Qoṭelw* a donc pu être lu *Fiḡlu*, ou par contre, *Fiḡlu*, *Qoṭelw*. C'est ce qui implique la nécessité de distinguer aujourd'hui dans le texte entre un *Qoṭelw* = Göta-älven et un «*Qoṭelw*» = la Vistule. C'est un point délicat, puisque, comme nous l'avons dit, l'étude de la Section VII 3 ne peut être approfondie avant l'édition critique. Sans insister sur ce qui ne saurait être envisagé que comme une hypothèse, il conviendra de compter en tout cas avec la possibilité positive, admettant que les rapporteurs ont pu mentionner la *Viḡlu* et qu'il est permis de voir les traces de cette mention dans quelque point donné de la Section VII.3. En outre, à ce titre même, il y a lieu de relever que la Vistule peut être considérée comme un fleuve à deux embouchures principales.<sup>1</sup> Il semble possible dès lors que le rapporteur, si vraiment il a nommé la Vistule, ait consigné du même coup le détail des deux embouchures. Il a pu ajouter que *Qalmár* 029 en est à quelque 200 milles et *Lundšuden* 027 à quelque 190 milles de distance (chiffres à peu près exacts). Toutes ces mentions hypothétiques, dont on fera abstraction ici si on le préfère, sont capables, si on les admet, de nous fournir un élé-

<sup>1</sup> Sur l'histoire géologique du delta de la Vistule, laquelle d'ailleurs semble être d'un intérêt médiocre ici, voir FELIX WAHNSCHAFFE, *Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes*, 3., verm. Aufl., Stuttgart 1909, p. 343. (Je dois ce renvoi à mon collègue M.<sup>1</sup> I. LEIVISKÄ).



ment de rapprochement, digne en tout cas d'être allégué à titre de preuve ultérieure facultative en faveur de notre argumentation: que les Sections VII 3 et VII 4 contiennent quantité de renseignements exacts.

§ 44. Or, et voici le point critique sur lequel pivote la question de la genèse même de toute cette Section rédigée concernant les pays baltiques, le géographe royal, ne pouvant se borner à consigner telles quelles les données qu'il trouve inscrites sur son parchemin, voit la nécessité de les mettre au net. A cet effet, il trouvera opportun d'y apporter ce que nous appelons, par un terme inoffensif en apparence, une légère retouche. Retouche dangereuse, à l'époque d'Idrīsī non moins que de nos jours! C'est qu'en effet le rédacteur, ce jour-là, trouvera, au nombre de ses notes, un détail, et peut-être deux, qui frapperont son esprit d'une manière spéciale et qu'il croira devoir modifier. Voici lesquels, voici pourquoi et voici comment. Nous commencerons par le point qui a été qualifié de simplement facultatif: la question de la Vistule. Le rédacteur avait-il entendu nommer ce fleuve? Avait-il pris note des détails que nous avons relevés à la fin du § 43? S'agissait-il de rédiger cela sans posséder aucun autre élément d'information et, notamment, sans pouvoir recourir à une carte, qui vous aurait fait voir d'un coup d'œil qu'entre la Suède et la Pologne, se plaçait une nappe de mer étendue, la Baltique? Fort de sa connaissance de la direction orientale (*šarqan*, VII 3) qu'à l'Est du Danemark prend le littoral de notre Europe, tout rédacteur placé dans les conditions précises dont il s'agit aurait été amené, je pense, à placer mentalement sur ce littoral même, non seulement la Pologne et la Vistule, chose exacte, mais encore la Suède et les autres pays nommés à la Section VII 4. C'est d'autant plus vrai pour Idrīsī, pour qui les noms respectifs de la Vistule et du Götaälv, s'il en avait pris note, se confondaient à un léger trait près, ainsi qu'on l'a vu. Avec une logique qu'on dira fatale, il effacera maintenant cette différence! Il écrira par préférence *مطلو*<sup>1</sup>. Tel est l'un des deux accidents de méthode que je crois survenus à Idrīsī.

<sup>1</sup> C'est là une correction que, d'ailleurs, nous voyons opérer sous nos yeux mêmes, sur le texte rédigé: voir le § 51, monographie n:o 03, sous les mentions en dehors de VII 4; puis § 84, variante 58.

§ 45. Et voici maintenant l'autre. Nous venons d'y faire allusion implicitement. Nous n'hésitons plus en ce qui concerne ce dernier, où nous voyons une faute de rédaction non hypothétique, mais assurée. Elle fut commise, non par le(s) rapporteur(s), mais bien par Idrīsī lui-même. Et voici dans quel sens précis. Ayant pris note lors de l'interrogatoire, d'une part, du nom de *Qalmār* et de l'autre, du nom de *Qalmark* (villes localisées dans deux pays différents, peu importe!); constatant que *Sigtūn* se trouvait à 200 milles des deux; sans avoir pris note de l'aire de vent qui déterminait l'emplacement de Kalmar par rapport au Götaälv; incapable par conséquent de tirer profit du petit détail perdu, qu'il avait bien inscrit, suivant lequel *Sigtūn* se trouvait à l'Ouest de *Qalmark*; sans connaître, lui, l'existence de la Mer Baltique; la vue encore plus trouble à ce moment, si vraiment les deux fleuves du Götaälv et la Vistule venaient à se confondre sous sa plume; notre compilateur se sera laissé aller à altérer légèrement ce nom de ville *Qalmark*, la faisant coïncider par ce fait avec *Qalmār*. En d'autres termes: le fait réel que la ville suédoise de Kalmar se trouve à une distance à peu près égale de 200 milles de Göteborg, de Weichselmünde, de Sigtuna et de l'actuel archipel de Stockholm; que l'ancien Kaland était situé aussi à quelque 200 milles de Sigtuna (chiffre exagéré); que le Skåne se trouve à une distance égale de 190 milles de Göteborg et de Weichselmünde; tout ceci et, éventuellement, je le répète, même un simple choix de ces faits curieux combinés l'un avec l'autre a suffi pour tendre au rédacteur un véritable piège géographique, surtout étant donné l'oubli du Golfe de Bothnie et du Golfe de Finlande. Ce piège fut déclenché, selon moi, par l'incidence ultérieure de l'homéographie des noms de *qlmār* et de *qlmār̄k*, surtout s'il est vrai qu'on fut en présence en même temps d'une homéographie de (*f?*)*tlw* et de (*f?*)*qlw*<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Pour illustrer davantage l'argumentation qui précède concernant la confusion rédactionnelle du Götaälv avec la Vistule, de Kalmark avec Kalmar, il m'est agréable de citer l'observation précieuse que voici, de SCHIAPARELLI, *l. c.*, p. XIII: «Sorgente considerevole di errori, era lo stesso carattere arabo che mal si prestava alla trascrizione dei nostri nomi. I facili scambi di lettere creavano in essi assonanza o somiglianza, per cui il compilatore ignaro della configurazione dei paesi e della loro posizione, era inconsciamente portato

§ 46. Si ces raisonnements sont exacts, la Finlande et la Péninsule scandinave (moins la Norvège) étaient destinées à se placer, suivant l'entendement du rédacteur, sur une même côte, avec un seul *qlmār*. Le nom de la Vistule fut-il, en outre, confondu avec celui du Gōtaälv? Ce fut une raison de plus pour que cette côte s'identifiât avec la région de la Vistule, où devait figurer dès lors un seul fleuve à deux embouchures nommé *qlhw*. Ce nom est dès lors identifiable, puisqu'il représente la Vistule avec autant de titres que le Gōtaälv; il n'y a dès lors que la mention sporadique de Sigtuna qui serve à nous orienter (et là encore, il peut s'agir d'une simple glose rédactionnelle). C'est ce qu'on peut dire aussi par rapport à *qlmār*: le texte rédigé (y compris la carte) ne connaît plus que ce nom précis; mais ce nom précis et unique représente deux faits de géographie qu'on parvient à distinguer grâce aux faits de contexte, et que le rapporteur, lui, n'avait aucunement confondus.

§ 47. C'est ce que nous constatons également, et à plus forte dose, en examinant les deux cartes arabes correspondant à ces Sections. Ces cartes absolument confuses, par rapport au texte, en fait d'aires de vents et de distances, non moins confuses en fait de distinction entre villes riveraines et villes de l'intérieur, ne se règlent même pas sur le texte en ce qui concerne l'ordre où s'y succèdent les différents pays: la Pologne, la Suède, le Finmark, le Tavast, l'Esthonie, le pays des Madjous. D'autant plus grave est la confusion qui y règne par rapport aux réalités géographiques. Tout ceci sans qu'il semble possible de douter de la bonne foi des rapporteurs, ni de la suffisance de l'information personnelle dont ils disposaient, surtout pour ce qui concerne les territoires correspondant à l'Esthonie et à la Finlande actuelles.

Il est inconcevable en effet qu'un rapporteur qui a su nous indiquer tant de noms de villes avec leurs positions relatives, pour la région de la Baltique, ait prétendu situer la Suède et la Finlande sur

dall' uno all' altro, ed univa fra loro itinerari di regioni diverse. Basti l'osservare lo strano equivoco fra *Taranta* in Abruzzo e *Taranto*, e tra *Anglona* alla foce dell' Agri ed *Agnone* (*Anglonum*) in provincia di Molise, sbaglio che fu causa della scomparsa degli Abruzzi e dintorni dalla Carta.» — D'autres observations analogues se rencontrent chez SAAVEDRA, *passim*.

la côte même où se trouvent la Pologne et la Vistule. On comprend bien plus aisément qu'il ait pu oublier de dire à Idrīsī si les localités qu'il nommait étaient séparées l'une de l'autre par une portion de terre ferme ou par une nappe de mer, et, dès lors, qu'Idrīsī, qui ne pouvait s'en tenir qu'à ce rapport, ait été induit à localiser l'Europe du Nord sur la côte de la Prusse, et à y créer<sup>1</sup> une ville 030 homonyme de la Suède.

§ 48. Faut-il ajouter encore que les cartes dont Idrīsī accompagne son texte devront être envisagées, si notre théorie génétique est exacte, comme postérieures au texte rédigé? En effet, du moins pour les Sections VII 3 et VII 4, il sera nécessaire d'admettre dorénavant, non pas, comme d'ordinaire<sup>2</sup>, l'ordre génétique:

1. notes prises,
2. dessin de la carte,
3. rédaction du texte,

mais l'ordre génétique 1. 3. 2. C'est la carte qui représente le maximum de déformation. A part le profit qu'on peut tirer ainsi de la carte pour l'étude génétique du livre, elle ne saurait être d'une utilité éditoriale considérable qu'au point de vue toponymique, pour compléter l'appareil de graphies que nous aura fourni le texte descriptif. Et, à ce sujet, toute variante toponymique d'une carte du

<sup>1</sup> De toutes pièces? Peut-être s'agit-il d'une déformation: cf. § 42.

<sup>2</sup> LELEWEL, III 80, essaie de prouver que les cartes furent faites avant le texte: «La table itinéraire, composée de 70 (68) sections, est une partie intégrante de la description. Edrisi l'avait sous les yeux, souvent il renvoie le lecteur à la regarder.» De même, encore, MILLER, Bd I 2, p. 61: «Die ganze Beschreibung des Idrisi (Jaubert) folgt den Sektionen. Man sieht daraus, dass die gegenwärtige Karte, deren Skelet, Einteilung, auch die Eintragung der Städte, Flüsse, alles fertig war, als der Text geschrieben wurde . . . Die Karte ist also nicht nach dem vorliegenden Texte konstruiert worden, sondern der Text ist eine Erklärung und Beigabe der Karte. Andererseits ist kein Zweifel, dass der Kartenzeichner geographische Beschreibungen vor sich hatte und nach solchen gearbeitet hat, bald mögen es systematische Länderbeschreibungen, bald Itinerarien gewesen sein, in der Hauptsache seine eigene Sammlungen.» — Faute d'éditions définitives et même de facsimilés, je ne suis en état de démontrer l'inexactitude de ces assertions que pour les Sections VII 3 et VII 4.

ms. P par rapport au texte descriptif du même manuscrit doit, à nos yeux, revêtir l'importance d'un document primaire au même titre que les leçons correspondantes du texte; même remarque pour tout autre manuscrit. En d'autres termes: si (010) le texte de P offre *qāby* et la carte de P, *qāynw* ou *qānyw*, cette variante de la carte de P aura, à nos yeux, une valeur supérieure aux variantes des manuscrits A et O (texte ou cartes).

§ 49. Les difficultés qui sont inhérentes à toute rédaction d'un interrogatoire relatif à un monde que le rédacteur ne connaît pas se traduisent naturellement, en outre, par un effet de désordre. Dans les Sections exotiques dont il s'agit, c'est, la plupart du temps, dans un grand désordre géographique qu'Idrīsī nous débite ses renseignements. Il écrit là, non pas en se réglant sur une série successive de faits de géographie tels qu'on les verrait s'aligner ou se grouper sur une carte, mais à la merci, pour ainsi dire, du hasard qui avait conduit l'interrogatoire. C'est ce qui nous explique que tant de villes qui, sur nos cartes, forment un groupe qui saute aux yeux, apparaissent séparées l'une de l'autre dans le texte rédigé (et sur la carte d'Idrīsī). Cet effet de désordre n'exclut pas que, pris un à un, les renseignements fournis soient parfaitement exacts. C'est un désordre dû à un simple accident rédactionnel et qui n'affecte en rien la valeur des éléments d'information dont se compose le rapport.

§ 50. En somme, nous croyons légitime d'affirmer, sans risque de commettre un cercle vicieux, que si l'on applique au Livre de Roger les corrections prévues par notre hypothèse génétique, ce travail est capable de nous fournir une série de données que le texte rédigé pris tel quel ne nous permettrait pas de relever. — Voir la suite au Chap. VIII.

## VII. Critique toponymique de la Section VII 4, par rapport à l'édition du texte rédigé (Chap. V) et à l'étude génétique de celui-ci (Chap. VI)

§ 51. Monographies n<sup>o</sup> 01 à 015, d'ordre toponymique en première ligne, sur certains noms de lieu communs au *Livre de Roger* et au *Petit Idrīsī*.



OL. — *Aboa*, ville grande, l'une des deux du *Finmark*, cernée, comme l'autre, d'une campagne déserte.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Ouest (§ 25) Di, L Ouest (§ 27) Be, K (§ 34) Ch *'burh*, O Ouest (§ 29) Be *'buwrh*.

Texte courant: Pour PLAO: *'berh* (*'brzh*) P, *'(b?)zrh?* L, *'ndrh* A, *'brada'* O (pag. 30, variante n° 16); K: manque.

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu: *Abaura*, *Abeura*, *Abōra*; *Eb-*, *Ib-*, *Ob-*, *I'b-*; *Ab(a)ara*, *Ab(e)era*, *Eb-* et ainsi de suite avec toutes les combinaisons des cinq voyelles (à l'exclusion cependant, en prononciation maghrébine typique, de l'*i* et de l'*u* entre *z-r*); *Ab(a)ada* ou *Aban(a)āa*, de même<sup>1</sup>; b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: rien à ajouter.

Prononciations justifiables à condition d'admettre la possibilité de quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même (et, éventuellement, due au rédacteur): Vu la grande ressemblance qu'il y a entre *dāl* د, *rā* ر, et *wāw* و, dans la plupart des manuscrits arabes en général et surtout dans P, il est permis de reconstruire, si elle nous est suggérée par les considérations d'ordre géographique et historique, une forme présentant un *w* au lieu de l'*r*. C'est ce qui suffit pour nous donner à la place de *'burh*, forme qui est bien attestée directement par toutes les cartes et bien proche de celles qui sont attestées par les variantes du texte, un *'buwrh*, c'est à dire, *Abū'a* ou *Ābūra*, *Ābōa*, toutes prononciations qui, en écriture arabe, ne sauraient guère être représentées que par *أبو (آ)ورا*. D'autre part, on conçoit ainsi qu'une forme de ce genre ait pu provoquer, sous la plume d'un copiste ignorant notre nom de lieu, la graphie erronée primaire qu'est *'burh*.

A en croire M. R. EKBLÖM (article cité plus loin, au § 74, p. 9, note 8), le nom suédois *Åbo* de la ville finlandaise que nous appelons

<sup>1</sup> En outre, prolongement facilitatif *medda* de la voyelle initiale et, si l'on veut, redoublement de quelque une des consonnes *medda*. — Les accidents facilitatifs de ce genre ne seront pas relevés expressément pour les nos 92 à 915.

en finnois *Turku* est un nom du type ordinaire en *-bo*, renfermant l'élément *-boa*, génitif du pluriel de *-bō(e)* 'habitant'. *Aboa (stad)* signifiait donc originairement '(la ville) des riverains'. Pour l'emploi, chez Idrīsī, du nom suédois et non du nom finnois de notre ville, voir au § 60.

La suite de ces raisonnements pourra se voir dans la *Partie Historique*, p. 133.

02. - Ville grande, l'une des deux du *Finmark*, entourée d'une campagne déserte, située à 200 milles de *Sigtūn* 028 en se dirigeant vers l'Est, à 80 milles du second bras du fleuve *Qoṭelw* 03. Le *Petit Idrīsī* porte: à 60 milles du fleuve 03, à 250 milles de 011. (?) Point de départ facultatif pour se rendre à 015.

Mentions (selon nous, exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Ouest Hj *flm'r*, L Ouest De (f?)*bm'r*, O Ouest De et K Dg *qlm'r*.

Texte courant: Pour PLAO, *flm'r*, *qlm'r*, *-zṗ*, *qlam'r* (voir les variantes n<sup>o</sup>s 17, 25, 30, 108); pour K, *qlm'(a)r* (voir lignes 9, 16 deux fois).

(Deux mentions de la ville suédoise de *Kalmar* 029 se trouvent dans VII 3; graphie identique; voir § 84, variantes 38, 64).

Prononciations justifiées par quelqueune de ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu: *Falamâr*, *Falemâr*, *Falimâr*, *Falmâr*, *Falomâr*, *Falūmâr*; *Fel-*, *Fil-*, *Fol-*, *Ful-*; *Qal-*, *Qel-*, *Qol-*; b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: *Pal-*, *Pel-*, *Pil-*, *Pol-*, *Pul-*; *Val-*, *Vel-*, etc.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique et due éventuellement au rédacteur et non aux copistes: On songera peut-être à lire, au lieu de *Pl*, un *i*, un *n*...; en outre, *-mâr* pourrait être déformé, soit, comme c'est bien le cas dans le *Fîmâr(ke)* de notre variante n<sup>o</sup> 27 (ms. A), d'un *-mârk* originaire, ce qui nous donnerait, si l'on veut, un *Qal(i)mark*; soit encore d'un *-mā*, ce qui équivaldrait à écrire *Qal(i)mā*.

Prononciation acceptable dans ces conditions: *Qalmark* ou *Qalimā*. Il doit s'agir d'une localité médiévale attestée dès 1332 sous le nom latinisé de *Kalandia*, mais introuvable sur les

cartes modernes les plus détaillées.<sup>1</sup> Le fondateur de notre langue finnoise littéraire, MICHAEL AGRICOLA (mort en 1557), dans un passage de la Préface à sa traduction finnoise du Nouveau Testament, nous fait savoir qu'en *Caland* (*Calandis*, cas inessif), les insulaires parlaient encore à cette époque le suédois. Dès le XVI<sup>e</sup> siècle, ce nom *Kaland* cède généralement la place, dans les écritures, à une autre forme *Kala(i)s* attestée dès 1509, laquelle, à son tour, tombera en désuétude après être parvenue à figurer sur quelques cartes du siècle suivant (une imprimée à Amsterdam en 1635). Dans une variante à une ballade finnoise relatant le martyre de Saint-Henri<sup>2</sup> (ballade dont on croit devoir ramener les origines jusqu'au XV<sup>e</sup> ou XIV<sup>e</sup> siècle), c'est probablement notre nom qui se retrouve sous la forme de *Caalimaa*, qui semble due à une étymologie populaire tardive rendant en finnois le nom *Kaland* (de création suédoise celui-ci, quoi qu'il faille penser de l'autre forme *Kala(i)s*); c'est dire que ce *Kāland* aurait été analysé comme \**Kāl-land* 'pays des chous' (anc. suéd. *kāl* et finn. *kaali* = le chou; suéd. *land* et finn. *maa* = le pays).<sup>3</sup> Ce \**Kālland* hypothétique pourrait être à la forme *Qalmark* ou *Qalimā* que nous conjecturons ici ce qu'est le nom suédois *Fin-*

<sup>1</sup> Tout récemment, par un sentiment de pitié pour le passé, on a nommé *Kalanti* une station de chemin de fer qui vient d'être mise en service. Elle se trouve sur la nouvelle ligne réunissant *Uusikaupunki* (suéd. *Nystad*) avec *Turku*, à quelques km. à l'Est-Sud-Est de la première ville.

<sup>2</sup> *Kanteletar*, éd. de 1887, chanson III 28; en voir la plus ancienne variante recueillie de la tradition orale dans *Suomen kansan vanhat runot* (Les vieilles chansons du peuple Finnois), tome IX 1, 1918, p. 6, vers 2 a; facsim. *ibidem*, t. IX 2, p. 104.

<sup>3</sup> Voir E. N. SETÄLÄ, article *Kullervo-Hamlet*, dans la Revue *Finnisch-ugrische Forschungen* (Helsingfors et Leipzig), X, 1910, p. 76 à 83, 124, 125, et les renvois qui s'y trouvent, notamment à KAARLE KROHN, *Kantelettaren tutkimuksia* (Recherches sur le *Kanteletar*), I, Helsinki 1900, p. 116—138. D'ailleurs, tout ce qui, chez ces auteurs, peut servir à l'éclaircissement de notre nom, est reporté ci-dessus. — Le premier qui, sous la forme de *Caalimaa* ou *Kaalimaa*, ait reconnu le nom même de l'ancien *Kaland* fut M. K. SOIKKELI, en 1907 (cité par M. Setälä). — Sur *Kalais-Kalanti*, on peut voir aujourd'hui *Suomenmaa* (encyclopédie de géographie économique et d'histoire), tome III, 1921, p. 56, 496, 497.



Carte n:o 2: la région centrale de *Kaland* 02 correspondant au petit rectangle noir n:o 2 de la Carte 1. A gauche, quelques avances de la mer actuelle. La ville actuelle d'*Uusikaupunki*. Hypsométrie actuelle de la vallée du *Sirppujoki* le montrant, au XII<sup>e</sup> siècle, envahi en grande partie par la mer (v. p. 142) et navigable jusqu'en amont d'*Uusikirkko*, au moins. Villages d'après une carte du XVII<sup>e</sup> siècle. — Cf. p. 55.





*land* à la forme *Finmark* que nous donne Idrîsi (suéd. *mark* signifiant la terre). — Le pays riverain dont il s'agit, que nous connaissons comme une région bien peuplée d'une certaine étendue plutôt que comme une ville proprement dite, longeait la côte de l'extrême NO de la province actuelle nommée Finlande Propre (Varsinais-Suomi, en suéd. *Egentliga Finland*), au Nord et au Sud de la ville actuelle d'*Uusikaupunki* (*Nystad*). L'esquisse de carte n:o 2 correspond au rectangle noirci n:o 2 qui apparaît sur notre carte des pays du Nord et représente la région correspondant à *Kaland* étudiée d'après une carte du XVII<sup>e</sup> siècle qui se trouve aux Archives Publiques de Finlande. A cette époque, la région en question a eu pour centre le village de *Männäinen*, près l'église de *Uusikirkko* (mentionnée dès 1411); ce point central de l'ancien commerce sur *Kaland* était, par le *Sirppujoki*, accessible aux bateaux à voile, encore au XIX<sup>e</sup> siècle, jusqu'en amont de *Sannainen*. La ville qui fut fondée en 1616 dans ce centre précis de *Männäinen*, sous le nom de *Kalais*, en fut transférée dès 1617, occupant dès lors sa place actuelle sur la côte, sous le nom de «Nouvelle Ville»; c'est ce que signifie *Uusikaupunki*. La «ville» nommée chez Idrîsi a pu être en premier lieu ce que fut *Männäinen*: un port situé sur le *Sirppujoki*, peut-être en amont de *Männäinen* étant donné l'émersion séculaire d'env. 60 cm. par siècle.

Notre passage arabe du milieu du XII<sup>e</sup> siècle, si nous l'avons bien lu, comme nous le croyons, nous offre ainsi l'exemple typique d'une ville identifiable malgré la déformation rédactionnelle, portant un nom qui n'a pas survécu et qui, autrefois même, ne se connaissait que comme un nom de région. — Pour la suite, voir la *Partie Historique*, p. 133; pour la question de la forme, cf. ci-avant, § 43, 45.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ajoutons, enfin, que s'il fallait attribuer quelque valeur aux variantes de choses que nous réserve le Petit Idrîsi, il y en a une qui semble capable de justifier davantage la séparation hypothétique que nous avons faite entre le *Qalmār* de Suède et un «*Qalmār*» de Finlande: c'est l'indication qui porte que la ville n:o 011, que nous tâcherons d'identifier avec Novgorod, l'ancien *Hölmgarð*, se trouvait à 250 milles de *Qalmār*. Ce chiffre, absolument inadmissible pour ce qui concerne le *Kalmar* de Suède, ne le serait pas pour *Kaland*.

03. D'après nos cartes et textes, fleuve à deux embouchures; situé, d'après le texte rédigé, à 100 milles de la ville de (*Dagwāda* ou) *Ragwāda* 04 la seconde de ces embouchures étant à 80 milles (le *Petit Idrisi* à 60 milles) de la ville de *Qalmark* 02. D'après deux passages de VII 3, la ville de *Siqtān* (voir sous notre var. 26) se trouve sur l'une des deux branches de notre fleuve qui est déclaré couler de P.O. à l'E. (voir § 79, 84, 86).

Mentions dans VII 4:

Cartes: P Ouest Ek (*f?*)*lhw*.

Texte courant: Pour P1A0, *qt(u)alk(u)w*, *qrl(u)w*, (*n*?) (voir les variantes nro 33, 34); pour K, *qrlhw* (voir ligne 9).

Mentions dignes d'attention chez Idrīsī, en dehors de VII 4: dans VII 3, ms. P, fol. 341 v, l. 17: *qtlhw* (ou *qutlw?*). Là-même, ligne 23: *anahr qclw*, *wa-yurwā qrlhw*, 'le fleuve *qclw*, nommé ailleurs *qrlhw*'; mais un lecteur, qui semble avoir eu la velléité de rattacher la forme intéressante *qclw* à l'autre de *qt(r)hw* d'une manière encore plus étroite que ne l'avait fait ici Idrīsī lui-même, a corrigé ce *qclw* en *qtlw* moyennant un trait délié destiné à transformer le *qād* enfique en un *tā* (§ 43, 44; puis § 84).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: A) pour la leçon *qt*: a) en premier lieu: *Qaṭal(r)lau*, *-tū*, *-alw*; (*re*), (*ro*), (*ri*); *-et*, *-ot*; *-et*, *-to*; *Qe*-, *Qo*-, (*Qau*-, exclus); en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: *Q*- peut représenter un *G*-.

B) pour la leçon *qclw*: a) en premier lieu: *Qaṭalau*, *Qaṭal(e)u*, *Qaccl*, *Qacṭ*, *Qacol*; *Qec*; *Qoc*; b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: *Q*- peut représenter un *G*-.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même et due éventuellement au rédacteur: A) pour la leçon *qt*: *q* pourrait, naturellement, représenter un *f*.

B) pour la leçon *qclw*, de même: *Paṭalau* . . ., *Paṭl*-, *Paṭol*-, *Pe*-, *Po*-; en outre, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet)

Mais, étant donné le peu de confiance que semble mériter le Petit Idrīsī, du moins tant qu'on n'en aura pas démêlé les sources et la genèse, nous préférons ne pas insister sur l'avantage que nous offrirait ainsi son témoignage.

arabe: *Fi-*, *Fu-*; *Pa-*, *Pe-*, *Pi-*, *Po-*, *Pu-*; *Va-*, *Ve-*, *Vi-*, *Vo-*, *Vu-*. De plus, ç pourrait représenter un *st* au même titre que l'ar. *qaçr* représente *castrum*; cf. les noms de villes espagnoles *Baça* (*Baza*), arabe *Baṣṭa*, lat. *Basti*; *Éciṣa*, ar. *'stiṣa*, lat. *Astigi*; *Çaragoça* (*Zaragoza*), ar. *Saraqoṣṭa*, lat. *Caesaraugusta*.

Prononciations respectives acceptables dans ces conditions et au point de vue de la réalité historique: A) pour *q ṭ* : la forme *Qoṭelw* ou *G-* (قَطْلُو) me semble capable de représenter pour 1154 le nom de fleuve qui, dans les textes islandais, revêt généralement la forme de *Gautelfr*, aujourd'hui *Götaälv*. Cf. ci-dessus, §§ 39, 43. — Après tout, je ne suis pas à même de rendre compte de la présence, dans la plupart des passages mss., du *w* ou *r* qui suit le *ṭ*.

B) pour *q ṣ lw*: (*Fiṣlū*, c'est à dire) *Viṣlū*, à lire peut-être *Viṣt(u)lu*. C'est le nom de la *Viṣtule*.

Pour tous ces points, se reporter au § 43.

04. — Ville grande et florissante située aux abords de la mer ('*alā nahri al-baḥri*) et attribuée (*tunsabu*) au pays de *Tavast*, à 100 milles du fleuve *Qoṭelw* 03, à 200 milles de la ville d'*Anhel* 05; point de départ facultatif pour se rendre à 015.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Ouest Id et L Ouest Db *\*dgw'ṭh*, O Ouest Db *\*dgw'ṭi*, K De *dgw'ṭh*.

Texte courant: Pour PLAO, *d(a)gw'd(a)ṭ*, *dgw'ṭi*, *-h*, *digwa'ṭah* (voir les variantes n:o 35, 36, 44, 109); pour K, *\*dgw'ṭh* (ligne 10, deux fois).

A noter la netteté parfaite avec laquelle apparaissent formés partout ce *d-*, ce *g*, ce *w*, cet elif *ʾ*.

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu: *Dagawāda*, *-wēda* ou *-āṭa*; *Dagew-*, *Dagow-*, *Dagw-*; *Deg-*, *Dog-*; b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: rien à relever.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: Etant donné la facilité avec laquelle se confondent, sous nos yeux mêmes, un د *dāl* avec un ر *rā*, il convient de considérer l'opportunité qu'il y aurait à lire, au lieu de ce

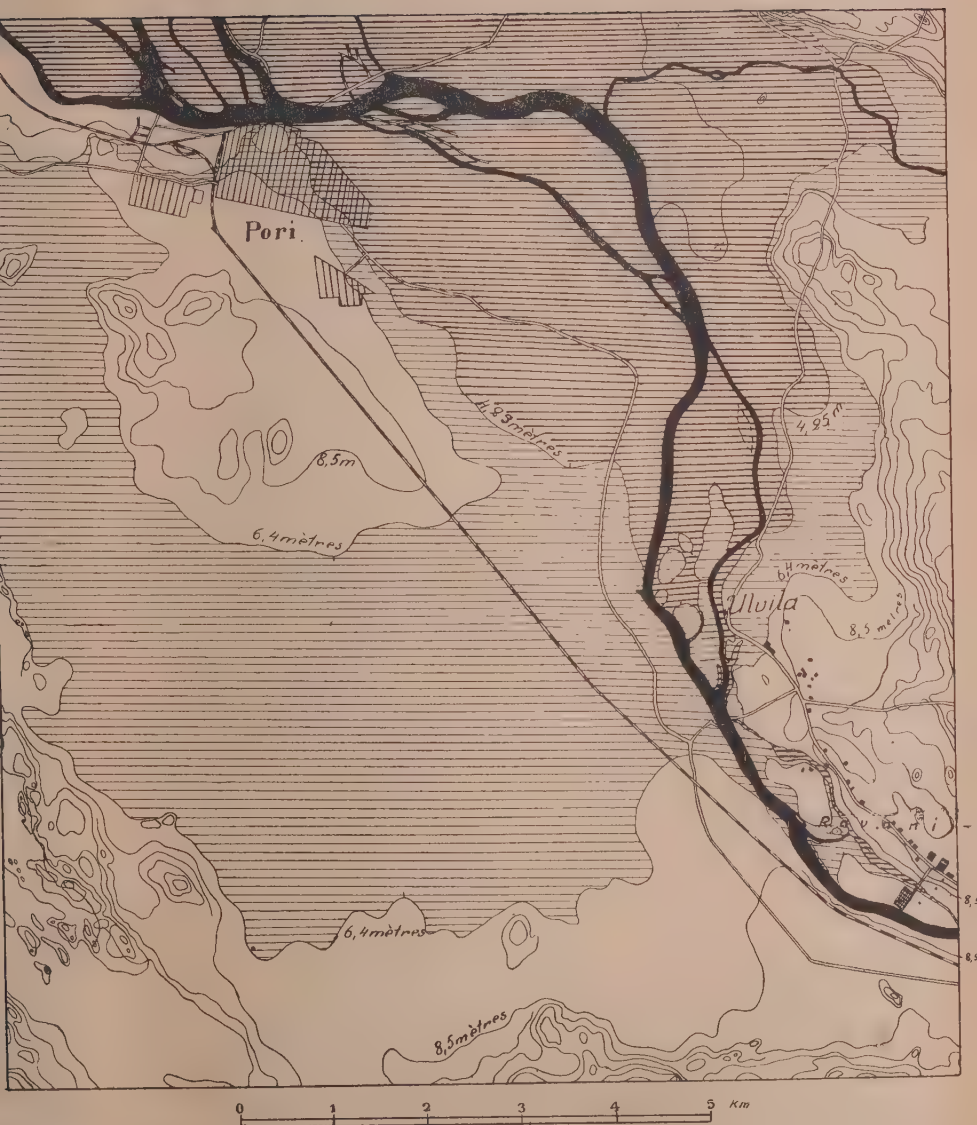
D-, un R-; en outre, le elif que nous transmettent ici nettement tous les manuscrits se confondant par-ci, par-là avec un l, si non dans les plus anciens mss. que nous avons sous les yeux (cf. pourtant l'l initial indû du nom d'*Estlanda*, var. 8, et § 31), du moins dans A et surtout dans un ms. arabe d'un traité d'astronomie que j'ai étudié ailleurs<sup>1</sup>, il y a lieu de songer à *-wld-* ou *-wlḡ-*.

Prononciations acceptables à ce point de vue ainsi qu'au point de vue de l'indication des distances, etc.: en premier lieu: *Ragwalda* ou *Ragwalṭa*. Ce nom nous porterait à ce qui, aujourd'hui, est un village finnois nommé *Ravantila* ou *Ravani*(*nkylä*), en suéd. *Ragvaldsby*, situé tout près du fleuve Kokemäenjoki (suéd. Kumoälv), à une douzaine de kilomètres de la ville de Pori (suéd. Björneborg) en remontant le fleuve, dans une région qui, peu élevée au-dessus du niveau de la mer et possédant une émergence séculaire de quelque 60 centimètres, a dû se trouver, à l'époque d'Idrīsī, non loin de l'embouchure (v. carte 3). Le fleuve Kokemäenjoki descend du plateau lacustre correspondant à l'habitat principal des Hämäläiset ou Tavastiens. La distance de *Ragwalda* à *Anhel* 05 peut bien être indiquée, comme chez Idrīsī, par le chiffre de 200 milles<sup>2</sup>. — En second lieu, malgré l'attribution au pays de *Tavast* et malgré l'indication d'une distance qui convient à peine (200 milles d'*Anhel* comportant dans ce cas une forte exagération), on se demande s'il faut compter toujours avec l'identification admise jusqu'ici, selon laquelle il s'agirait de l'île de Dagœ, en suéd. *Dagö*, en allemand *Dagden*, en danois *Dagede* (en esthonien *Hiiumaa*). Ce nom est représenté

<sup>1</sup> Escorial, ms. arabe n:o 915, contenant l'*Almageste* arabe, étudié dans mon travail *Survivance arabo-romane du Catalogue d'étoiles de Ptolémée* (1928). Même remarque pour les Inscriptions neskhi de l'Alhambra; les cas de elif = lām y abondent.

<sup>2</sup> Moyennant ce chiffre indiqué par Idrīsī, déjà J. W. RUUTH, en 1897, dans son histoire de la ville de Pori (*Björneborg*), p. 8, n. 1, est parvenu à admettre comme possible que l'emplacement de «*Daghwata*», ville riveraine du pays des Tavastiens, doive être cherché sur le fleuve Kokemäenjoki; certes, ignorant la possibilité de lire *Ragwalda*, il croyait devoir chercher cet endroit bien plus haut qu'à *Ravantila*, que nous sommes le premier à nommer à ce propos. Cf. LELEWEL, à notre § 68, OJANSUU, au § 73 bis, et *Partie Historique*, p. 134.





**Carte n° 3:** la région de *Ravani* 04 correspondant au rectangle noir n° 4 de la Carte 1.  
 Ville actuelle de *Pori*; fragment du cours inférieur actuel du *Kokemäenjoki*. Hypso-  
 métrie actuelle montrant les conditions géographiques de l'embouchure du  
 XII<sup>e</sup> siècle, qui se trouvait tout près de *Ravani*. — Cf. p. 58.





en anc. gutnique par la forme *Dagaiþi*, forme attestée dans la *Guta Saga*, appendix de la *Guta Lag* ou loi de l'île de Gotland, voir l'éd. de H. PIPPING, Helsingfors 1905—07, p. 63<sup>1</sup>. A leur tour, les formes *Dagaiþi*, *Dagede* pourraient éventuellement<sup>2</sup> remonter à \**Dag-veþe*, ce *-veþe* représentant l'anc. haut allemand *weide* dans le sens de 'chasse', 'lieu de chasse'. *Dagō* à \**Dag-vēþe* (chez Idrīsī: *Dagwēda*) comme *Föglō* à l'ancien suédois *-vēþe* (a. islandais *fuglveifr*), m. h. allem. *vogelweide* — c'est ce qui nous donnerait un parallèle intéressant capable d'appuyer à son tour l'hypothèse récente concernant l'étymologie du nom *Föglō*.

Phonétiquement, comme on le voit, la prononciation *Dagwēda* semble répondre d'une manière fort satisfaisante à cette forme hypothétique de \**Dag-veþe*. — Seulement, c'est là un avantage que partage avec elle la forme hypothétique *Ragwalda*.

Voici, somme toute, les raisons qui plaident pour *Ragwalda* = *Ravantila*, au détriment de *Dagwēda*:

Quant aux distances et autres indications géographiques fournies par le texte, il est plus facile d'identifier notre ville avec *Ravantila* qu'avec *Dagō*. Ni l'île précise que désigne aujourd'hui ce dernier nom, ni aucune des îles qui environnent *Dagō* n'ont jamais pu être «attribuées au pays de Tavast» (voir la *Partie Historique*); la distance de 200 milles qui doit séparer notre ville de celle d'Anhel n'est admissible, comme nous l'avons dit, que pour *Ravantila*. L'expression '*alā nahri al-bahri*', si elle n'est pas purement rhétorique, est de nature à nous suggérer l'idée, non d'une mer entourant une île (cas de *Dagō*), mais d'une mer dont on s'approcherait en sortant de l'intérieur d'une terre ferme (cas de *Ravantila*, pour l'époque d'Idrīsī).

<sup>1</sup> Ce texte en anc. gutnique (manuscrit écrit vers 1350) parle d'une émigration gutnique antérieure à 1030 et se dirigeant vers «une île voisine de l'Esthonie, nommée *Dagaiþi*», et l'on ajoute que ces émigrés y construisirent «un fort qui est visible encore».

<sup>2</sup> Voir O. F. HULTMAN, *Namnet Föglō*, dans *Festskrift tillägnad Hugo Pipping* . . . 1924 (Helsingfors 1924), p. 186—191. Je dois ces renvois à mon honoré collègue M. PIPPING, qui déclare rester persuadé par l'argumentation de M. HULTMAN concernant l'étymologie de *Föglō* et des autres noms en -ō de ce type.

Pour résoudre la question de cette identification au point de vue archéologique et historique, voir la *Partie Historique*, p. 134 suiv.

05. — Ville belle, remarquable, florissante, située dans *Estlanda*, à 6 journées de la citadelle ou fort de *Qolūwany* 06 en se dirigeant vers le (Nord?)-Ouest, à 200 milles de la ville de *Ragwalda* 04, à 50 milles de l'embouchure du fleuve *Pärnu* en suivant la côte; point de départ facultatif pour se rendre à 015.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Est Ijk *'nhw*, L Est Df *'nhw* ou *'(b?)mgw*, O Est De *'(f?)r?* *'r?*, K Dd *'nw*.

Texte courant: Pour PLAO, *'(a)nh(u)w*, *'nhr*, *'qhw*, *'qhr* (voir les variantes n:o 43, 45, 50, 52, 106); pour K, *'nhw* (ligne 11).

Prononciations justifiées par quelqu'une de ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu, attendu le ms. P: *Anahewā*, *-heu*, *-hū*, *-neh*, *-nh*, *-nih*, *-nuh*; *En*, *In*, *On*, *Un*; b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe et surtout vu les variantes des autres mss.: (انعو) *Anama'au*, *-ō*, *-ū*; *-nem*, *-nim*, *-nm*, *-nom*, *-num*; *En*, *In* etc.; (ابغو) *Abamagau*, *Atem*, *Anam*, *Imagau* etc.; *Anehar* etc.; *Aqaheu*, etc., etc.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: Tout wāw , peut être suspect de représenter la déformation paléographique accidentelle, non seulement d'un rā , d'un dāl د, mais en outre, d'un lām ل final originaire de forme très basse<sup>1</sup>. Ainsi, le nom dicté par le rapporteur peut avoir fini en *-l*; c'est dire que la note qui en fut prise peut avoir porté *'nhl*, à prononcer *Anhel*, écrit avec un *-l* de la forme basse en question.

<sup>1</sup> On peut trouver quelques exemplaires d'*l* assez bas et de taille plus ou moins courbée, chez TISSERANT, *Specimina codicum Orientalium*, Bonn 1914, planche 51 a, qui reproduit un manuscrit de l'an 957. Notre écriture européenne peut nous offrir l'analogie d'un *l* trop bas risquant d'être pris pour un *e*. Dans Idrisi même, Section VII 3, le nom de *Lunds*- 027 est écrit avec un lām qui manque de hauteur (§ 79). Le nom de Cracovie (en pol. Kraków) nous est transmis sous la forme de *qr'ql*, lire *(')qr'qw* (§ 86, var. 33); celui de Bristol montre la déformation contraire, qui nous intéresse ici: *brystw*. Les mots عو et هل ne se sont-ils pas souvent confondus sous la plume d'un copiste?

Prononciation acceptable dans ces conditions: *Anhel*. Ce nom nous porte, à ne pas en douter, à l'actuel *Hanila*, anc. *Hanhela* (en allem. *Hanehl*), nom de langue esthonienne (et finnoise), qui signifie 'le mas connu par ses oies'. *Hanhele* est attesté dès 1224<sup>1</sup>.

Or, pour reproduire cette ancienne forme de *Hánhela* ou *\*Hánhila*, devrait-on s'attendre, chez Idrīsi, à un *\*hnhla* حنهلا plutôt qu'à *'nhl*? Cette dernière forme est remarquable 1) par l'absence du *hā* ح (ou d'un *hē* ه) et 2) par l'absence de *-a* ا.

Le finn. *hanhi* (l'oie) est représenté en esthonien littéraire par *hani* (même signif.), prononcé aujourd'hui [ani] dans les dialectes principaux, prononcé [hani] il y a env. 3 siècles même dans ces dialectes précis et [hani] encore aujourd'hui dans tous les autres dialectes. C'est le second *h* qui, lui par contre, s'est amui partout dès le XII<sup>e</sup> siècle<sup>2</sup>. Dans ces conditions — je le répète — n'est-ce donc pas à un *\*hnhl-* (ou tout au plus, à un *\*hnl-*), avec *h-* initial, qu'on s'attendrait chez notre auteur du XII<sup>e</sup> siècle au lieu de *'nhl*? — Cette absence de *h-* ainsi que l'absence de *-a*, sons postulés tous les deux

<sup>1</sup> Voir *Liv-, esth- u. curländ. Urkundenbuch*, Reval, I (1853), p. 16, n:o 72, et col. 67. Je dois ce renvoi à mon collègue M. A. R. CEDERBERG.

<sup>2</sup> Pour ces détails de la phonétique historique esthonienne, voir L. KETTUNEN, *Eestin kielen äännehistoria*, 2e éd., Helsinki 1929, p. 97 suiv., § 169, 170, 172. — Faute de mieux, on peut citer une étude spéciale concernant la toponymie esthonienne du XIII<sup>e</sup> s., telle qu'elle se trouve dans la Chronique d'Henri dit de *Lettis* (*Origines Livoniae*, après 1200) ainsi que dans le *Liber census Daniae* ou *Kong Valdemars Jordebog* (de 1231 à 1254). Cette étude de TEKLA TEIVAALA, *Virolaisista paikannimistä 1200-luvulla* (dans *Suomi, kirjoituksia isänm. aineista*, Jämsö IV, tome 5, art. 5), Helsinki 1907, aboutit à établir (p. 27) que ces textes n'offrent plus qu'un seul exemple sûr de la conservation de l'*h* étymologique des nexes *lh*, *rh* et *nh*. (Le nom de notre ville précise semble ne pas s'y rencontrer). — Je dois le renvoi aux ouvrages ci-dessus à mon collègue M. YRJÖ WICHMANN. — En cours de publication depuis 1926, une réédition du célèbre *Jordebog* de Valdemar II, par SVEND AAKJÆR, pour le *Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur* à Copenhague, n'offre encore en ce moment qu'une partie du texte et l'appareil splendide de fac-similés. De même, une attention spéciale est due à L. ARBUSOW, *Die handschriftliche Überlieferung des Chronicon* (sic) *Livoniae Heinrichs von Let'land*, I, dans *Acta Univ. Latviensis*, XV, 1926, p. 189 à 341.

par l'étymologie et prononcés encore de nos jours, devra-t-on y voir une simple inexactitude de la part d'Idrīsī, qui, lui, aura bien entendu prononcer *hánhela*? J'ose songer à une autre explication. Elle tient à une particularité de la grammaire et la prosodie arabes. Voici d'abord la question de l'a final. D'après la prononciation maghrébine ou occidentale (qu'Idrīsī représente), écrire en toutes lettres *hanhela* ou *henhela* (ou encore *anhela*), en arabe حنهلة ou هنهلة (ou encore انهلة), avec ه, ce serait accentuer *-nhéla* et non *'-nhela*<sup>1</sup>. Pour ne pas transporter de la sorte l'accent tonique sur la seconde syllabe, Idrīsī aurait pu se laisser aller, je pense, à écrire انهل, sans l'a final. C'est que tout Arabe bien élevé, à quelque région et à quelque temps qu'il appartienne, pour prononcer une forme de ce genre, appuiera sur la syllabe initiale à condition d'y voir une forme de la langue classique: *'ánhala* ou *'ánhela*, non *-hála* ou *-héla*. Il y reconnaîtra en effet le parfait du IV<sup>e</sup> thème du verbe *nhl*. D'ailleurs, dans ces conditions, toujours à la classique, je pense qu'un Arabe prononcera bien du même coup l'a final en question, commettant ce qu'on appelle un i'rāb. On sait qu'en en arabe parlé (non classique), le IV<sup>e</sup> thème dont il s'agit tombait en désuétude, du moins par régions<sup>2</sup>; dès lors, étant donné un certain arrière-goût livresque qu'elle prenait, cette forme devint favorable à l'accentuation initiale dont je parle et devint favorable aussi au maintien savant de l'a final<sup>3</sup>. D'ailleurs, quoi qu'il en soit, notre forme verbale انهل représente un sens qui a pu, me dis-je, y être pour quelque chose:

<sup>1</sup> KAMPFMEYER, G., *Untersuchungen üb. d. Ton im Arabischen*, I (*Mittel. des Semin. f. orient. Spr. zu Berlin*, Jahrg. XI, 1908), p. 23; BROCKELMANN, C., *Grundriss d. vergleich. Gramm. d. semit. Spr.*, I (Berlin 1908), p. 86 suiv. (sub f).

<sup>2</sup> C. BROCKELMANN, *Grundriss*, I (1908), p. 523, b.

<sup>3</sup> Certes, dans l'arabe d'Espagne du XV<sup>e</sup> siècle que représente PEDRO DE ALCALÁ (1505), on rencontre des exemples du parfait du IV<sup>e</sup> thème qui peuvent paraître opposés au raisonnement ci-dessus: voir PETRI HISPANI *De lingua arabica libri*, éd. P. DE LACARDE (Gottingae 1883), p. 65, l. 22 (*aqlélat; arcélu*), 34 (*auquéd*). Si ce langage avait été celui d'Idrīsī, il aurait prononcé notre nom *anhél* et non *ánhela*. Seulement, il est sûr d'autre part qu'Idrīsī, tout en se servant tous les jours de l'arabe vulgaire maghrébin, prononçait la langue écrite (y compris celle de son propre cru) d'une manière foncièrement différente, disons: à la classique. — Pour le prestige dont jouissait la langue classi-



'il donna à boire (ou à goûter) pour la première fois! Ceci posé, on conçoit qu'au courant de l'interrogatoire, Idrīsī, le Maure, en entendant prononcer *hánhela*, avec un léger sourire, au lieu de reproduire cette forme tout de bon, dans la mesure de l'écriture arabe, avec -a (déformant d'ailleurs la prosodie du mot), aura vite fait d'écrire *أنهل*, verbe capable de caresser son imagination (et capable de reproduire correctement l'accent). Je pense en outre que le hemza dont nous voyons surmonter le elif initial (variante P) ne doit point avoir fait le plus mauvais des substituts arabes d'un *h*-finno-ougrien ou germanique tel que l'aura prononcé le rapporteur. — Si cette argumentation est exacte, on pourrait aller jusqu'à admettre, comme transcription de notre nom, un *'A n h e l a* (avec -a) au même titre peut-être qu'*Anhel*. Je trouve plus prudent de m'en tenir à cette dernière forme, et je me laisse aller à en supprimer, par des raisons d'ordre typographique, même le hemza initial si intéressant qu'attestent quelques-unes des variantes.

Pour l'indication selon laquelle *Anhel* devrait se trouver au Nord-Ouest et non au Sud-Ouest de la région de Tallinn (Reval), voir l'étude qui en sera faite sous le n:o 06.

Voir en outre, pour l'identification dont il s'agit, la *Partie Historique*, p. 136 suiv., et cf. encore notre § 59.

06. — Petite ville ou plutôt grande citadelle située dans l'*Estlanda*, à 6 journées d'*Anhel* 05, en se dirigeant vers le (Sud?)-Est, à 4 journées [le *Petit Idrīsī* dit: à 100 milles] de *qānyw* 010; à 7 journées [le *Petit Idrīsī*: à 100 milles] de *Hólmgarð* 011 en se dirigeant vers (l'Est?). Les habitants, laboureurs pauvres; se livrent à l'élevage du bétail.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

C a r t e s : P Est Ee *flwry*, L Est Bc *nluwry* (ou *nlwary?*), O Est (f?) *lwry?*, K Bb *\*qlwry*.

que, dans l'Espagne musulmane, peu après 1200, on peut alléguer le témoignage d'AL-MAQQARĪ, éd. de Leyde, I, p. 136/137, passage commençant par les mots: *Wa-kullu 'ālimin fī ayyi 'ilmin*. Des commentaires sur ce passage célèbre se lisent chez JULIÁN RIBERA, dans ses *Disertaciones y opúsculos*, I (Madrid 1928), p. 328 suiv.

Texte courant: Pour PLAO: \**ql(u)wr(i)y*, \**fl(u)wry*, *qlwray*, *faluwray*? (voir variantes n:o 49, 67, 68); pour K: \**qlwry* (ligne 15, deux fois).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en première ligne: *Falawaray*, *-warey*, *-warī*; *-weray*, *-werēy*, *-werī*; *Falew-*, *Faliw-*, *Falow-*, *Falūr-*; *Falw-*; *Fel-*, *Fil-* etc.; puis, à titre égal: *Qa-*, *Qe-*, *Qo-*; («*Fl-*», «*Ql-*», exclus). b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: le *F* peut représenter un *P*-, un *V*-; le *Q*-, un *G*-; le *-r(a)y*, un *-rē*.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à *P*, affectant l'écriture consonantique même: On pourrait songer à un *-d* ou un *-w* qui auraient passé à cet *-r*-. En outre, parmi les innombrables combinaisons possibles à notre point de vue qui se présentent à l'esprit, il est nécessaire de relever celle que voici. Puisque, dans nos deux textes congénères *P* et *L*, on constate la possibilité de confondre (*b?*)*y* ﺕ avec un simple *y* ﺕ (variantes n:o 49 *P* et 69 *L*), il faudra admettre que, du moins dans ces mss. et dans tout ms. congénère hypothétique, inconnu aujourd'hui, la leçon bien attestée qu'est *qlwry* peut remonter à quelque chose comme *qlwrby*, *qlwrny*; puisque, en outre, comme nous le montre le cas du nom *Abōa* 01, *wr* ﺕ peut être lu *ww* ﺕ, il s'ensuit que l'on peut, sans forcer les faits de paléographie qui caractérisent nos manuscrits, reconnaître sous le voile de notre *qlwry*, une forme originaire *qlworny*, à lire, facultativement, *Qolūwany*. C'est ce qui reproduit avec la plus grande exactitude possible l'ancien nom slave de la ville actuelle de Tallinn (Reval): *Kolyvań*<sup>1</sup>. Telle serait l'une des deux prononciations justi-

<sup>1</sup> M. H. S. NYBERG, chez R. EKBLOM, *Kolyvań* (voir § 74), p. 11, note, verrait, lui, dans le nexa fautif *-ry* de *qlwry*, une graphie remontant, non pas à *-wny*, mais à *wn*. La forme arabe originaire, dit-il, aurait pu être approximativement *Qalūwan* (*Qalūwen*). La transformation de *nūn* final en *yā* que prévoit cette explication n'a rien d'inouï au point de vue des faits de graphie que je connais par l'étude des manuscrits de l'Almageste. Cependant, étant donné les faits de graphie cités ci-dessus, pour le genre d'écriture qui caractérise nos deux mss. principaux, nous préférons opérer avec notre *-wny* aboutissant à *Qolūwany*. — La question de vocaliser correctement la syllabe initiale sort du cadre de la philologie arabe.

fiables qui nous semblent admissibles au point de vue de l'histoire et de la géographie.

Ou bien encore, et sans sortir cette fois des limites mêmes des données paléographiques fournies par les mss. conservés, on verra dans la graphie *qlwry* l'équivalence d'un *Qalowerē*, petit pays hypothétique qui, celui-ci encore, nous ramènerait tout près de l'actuel Tallinn (Reval). Pour les détails de l'hypothèse toponymique dont je parle, voir plus loin, au § 73, l'analyse que nous donnerons d'un article de H. OJANSUU †. — Cf. *Partie Historique*, p. 139 suiv.

Sans compter le calcul de la distance qui sépare 05 de 06, il y a dans le texte arabe un fait qui pourrait paraître peu favorable à ces hypothèses opérant soit avec Tallinn, soit avec un point de la banlieue même de cette ville actuelle. C'est l'indication de l'aire du vent. En effet, la région de Tallinn se trouve, non point au Sud-Est, mais au Nord-Est de Hanila 05. Cependant, comme nous le montre la var. n:o 51, le ms. principal porte, au lieu de l'indication du Sud, l'indication d'une lacune, comme qui aurait écrit «au . . . -Est». Dès lors, qui nous dira quelle fut la leçon intégrale originaire que copiait P? Si la note prise lors de l'interrogatoire avait porté »*šamālan ma'a al-šarq*», leçon bonne au point de vue de la géographie, les leçons fautives attestées pourraient en dériver moyennant l'accident, soit d'une simple omission par mégarde, soit d'une tache d'encre qui aurait rendu illisible le mot *šamālan*; P, en copiant, ou un de ses lecteurs, aurait eu la scrupulosité d'indiquer ceci par un signe dénotant une lacune. Moins consciencieux, un des copistes suivants, trouvant de mauvaise grâce une simple lacune de ce genre, aurait cru devoir la remplir et aurait opté au petit bonheur pour l'indication fautive de *ganūban*, que nous donnent les mss. LAO.

07. — Fort situé dans l'*Estlanda*, à une certaine (?) distance de la côte (le *Petit Idrīsī* dit: dans le voisinage de la mer), à 100 milles de l'embouchure du fleuve *Pärnu*; à 300 milles de la ville de *mdsūna* 08; habité pendant l'été seulement (si ce point précis du texte rédigé est exact; cf. § 58, note 1).

Mentions (exclusives) dans VII 4:

C a r t e s : P Est He (*f?*)*lmws*?, L Est De *blmws*, O Est Db *blmrs*, K De \**qlmw*n.

Texte courant: Pour PLAO, \**flm(u)ws* ou *blmws* (O: *qlmws*) (voir variante n<sup>o</sup> 54); pour K, *flmws* (ligne 12), \**qlmws* (l. 13).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu (sans compter la possibilité du techdīd): *Falamawas*, -*mawes*, -*mawis*, -*maus*, -*mūs*; *Falem-*, *Falim-*, *Falm-*, *Falom-*, *Falum-*; *Fel-*, *Fil-*, *Fol-*, *Ful-*. Une prononciation avec *B-* serait justifiée à titre égal; de même, on pourrait bien songer à *Qal-*, *Qel-*, *Qol-*. La carte de K donnerait quelque chose comme *Qal(a)mūn*. b) En second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: *F-* peut valoir un *P-*, un *V-*.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: La déformation de -*ws* = en -*wn* est justifiable au point de vue paléographique.

Prononciation admissible dans ces conditions, au point de vue historique et géographique: *Palamūs*, aujourd'hui *Palamuse* (en allemand, plus tard: *St. Bartholomäi*). — Pour cette identification, trouvaille de mon frère, voir la *Partie Historique*, p. 138.

Il nous reste à dire un mot sur le point douteux indiqué par un ? à la ligne initiale de ce numéro. L'expression arabe 'alā bu'din min al-sāhili a de l'imprécis, en tant qu'elle peut être rendue, non seulement par 'à une certaine distance de la côte', 'loin de la côte' (et telle est la traduction qui se présente la première à l'esprit), mais encore, comme le dit Dozy, *Edrīsī*, p. 274, par 'à une petite distance de la côte'. S'il s'agit de *Palamuse* et que notre texte ignore le lac Pèïpous, c'est la première de ces traductions qui s'impose, et la côte en question sera, à ne pas en douter, celle du Golfe de Finlande. — L'expression correspondante du Petit Idrīsī: *bi-qurbi albahri*, forme une question à part; elle ne saurait être abordée que le jour où l'on aura étudié la filiation du ms. K. — Est-ce de *Palamuse* qu'on parlait pour indiquer la situation de *mdsūna* 08? Cf. notre § 58.

08. — Grande ville florissante bien peuplée, habitée par des *Madjous* qui adorent le feu, à 300 milles »de ce fort« (de *Palamuse*?) et à 70 milles de *gwnw* 09.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Est Na *mdswnh*, L Est Ga de même, O Est Fa *mrsu(b?)h?*; K Da *mdqwnh*.

Texte courant: Pour PLA O, *mr|s(u)wnh*, *m(a)d|s(u)wnh* (voir les variantes n:o 59, 60); pour K: \**mdswnh* (voir lignes 13, 14).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu: *Madasauna*, *-sūna*, *Mades-*, *Madis-*, *Mados-*, *Mads-*, *Madus-*; *Med-*, *Mid-*, *Mod-*, *Mud-*, etc.; *Mar(a)s-*, *Mares-*, *Meres-*, etc.; b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: rien à relever.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: Qu'on me permette, puisque je dois me déclarer incapable de résoudre le problème de notre nom, de commettre cette fois ce qu'on appellera peut-être des excès de sondage paléographique. Au courant de l'interrogatoire des rapporteurs, il fallut au secrétaire, pour tout nom de lieu qu'il inscrivit sur son parchemin, indiquer du même coup s'il s'agissait d'une ville, d'une bourgade, d'un fort, etc. Or il semble concevable que quelques-unes de ces notes manuscrites jetées sur le parchemin au fur et à mesure aient été écrites avec rapidité et, qui sait?, en admettant une abréviation. N'est-il pas exclu en effet que le mot *medīna* (ville) ait été écrit chaque fois en toutes lettres, sur le bout de parchemin qui n'allait servir que de brouillon? Tout en me déclarant incapable, du moins provisoirement, de citer un seul cas assuré où un nom de lieu apparent commençant par *md-* (*mr-*, *mw-*), chez Idrīsī, doive être analysé comme «*medīna* plus un nom de lieu réel», je crois devoir me livrer ici, comme je le disais, à des sondages un peu aventureux dans ce sens. Le nom dont il s'agit doit être envisagé comme déformé en tout état de cause. Pourrait-il dériver d'un nom commençant par *Al-*? Si oui, il représenterait, peut-être, me dis-je, une ancienne forme hypothétique du nom actuel d'*Olonetz*, en finnois mod. *Aunus*. Voici l'aspect paléographique que prendrait cette hypothèse. Le texte porte *swnh*, سونة. On sait qu'en écriture eufique et souvent ailleurs, le *sīn* affecte, non pas la forme précise de la fonte, à trois barres de hauteur sensiblement égale, mais une forme asymétrique



qui peut être représentée par  $\text{ـل}$ ; ces barres étant d'ailleurs courbées souvent vers le gauche. Or — et je l'affirme en vertu d'observations personnelles faites en lisant les manuscrits de l'Almageste arabe<sup>1</sup> — on pourrait prendre pour un *sīn* de cette forme ce qui, à l'origine, fut un  $\text{ـل}$ , c'est à dire, un *elif* cufique + *lām* + (*b*?), cette dernière lettre pouvant représenter, faute de point diacritique, un *b*, un *t*, un *n* et un *y* à titre égal (§ 18). Dans ces conditions, on pourrait être en présence d'un nom commençant par *Alab-*, *Alub-*. L'ancien nom de lieu vieux-scandinave dont je parle est *Áluborg* ou *Álaborg* (voir plus bas). Le mot *-borg* ou *-burg* prend généralement, chez Idrīsī, la forme de *burk*  $\text{برك}$  (ex., P, fol. 341 v, l. 4). Ce nexa *bw* est là; mais *-rk*? Sans rien affirmer, surtout quant à ce dernier point, je crois utile toutefois de faire observer que dans l'écriture cufique, qui fut celle des plus anciens copistes de notre texte et probablement celle d'Idrīsī, on rencontre des *r*  $\text{ر}$ , de forme rabougrie: voici en effet le cas du nom de *Breslau*, que JAUBERT (II, p. 375, 381, 389) a lu comme suit: *m/sl*  $\text{ماسلة}$ , mais qui, à ce qu'il paraît, doit être corrigé en *br/sl*  $\text{براسلة}$ , à lire *Brēsila* et non «*Mesla*»; c'est dire que je reconnais, dans le nexa *mīm* + *elif* de JAUBERT, un nexa (*b*?) + *r* + *elif* originaire. Or ce *r* + *elif* mal formé correspondrait à notre cas de *r* + *kēf*, dès qu'il nous serait possible d'attester un *kēf* final prêtant à confusion avec le *hē* final  $\text{ـه}$  de notre nom *mdswna*. Et en effet, ce *-k*, nous l'avons bien attesté au § 11, L (fin), A (fin). Dans ces conditions, on peut dire, je crois, que les faits de paléographie ne contredisent pas notre hypothèse: que le nom *mdswna* pourrait être une simple reproduction ratée du nom de *Áluborg* (*Álaborg*). — Certes, pour que cette argumentation puisse paraître un peu concluante et pour que, par conséquent, la formule paléographique avec laquelle nous venons d'opérer puisse être acceptée comme l'ombre d'une solution définitive du problème du nom *mdswna*, beaucoup s'en faut. Au point de vue philologique, notamment, qu'est-ce que c'est que ce nom *Áluborg*? C'est un nom de lieu qu'on rencontre (une dizaine de fois) dans certaines *sagas* en vieux nordique, textes qui, certes,

<sup>1</sup> Dont l'un ressemblant à notre ms. A, même pour ce qui est de la particularité précise dont je parle; voir au § 11, A, note.

paraissent nous ramener vers l'an 1300 seulement: voir FR. R. SCHRÖDER dans *Altnordische Sagabibliothek* (Halle, Niemeyer), Heft 15 (1917), p. 94, note, concernant la filiation du nom de *Álaborg* rencontré dans 9 passages de la *Hálfðanar saga Eysteinssonar* (postérieure à 1350); ces mentions semblent dues à une réminiscence littéraire de la *Göngu-Hrólfs saga*, qui «horer vistnok til de yngre, men er dog næppe ret meget yngre end 1300» (F. JÓNSSON, *Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie*, Copenhague 1901, II 2, p. 825). Dans cette dernière saga, aux chap. 3 et 30<sup>1</sup>, se rencontre la mention de notre *Álaborg*, à titre de fort ou ville localisé dans les *Jótunheimar*, au Nord de *Garðaríki*. Quoi qu'on en pense, l'auteur de la saga a eu en vue, évidemment, quelqu'un des nombreux forts dont les Vikings avaient garni le littoral du lac Ladoga; certes, on nous reprochera peut-être d'admettre comme trop assurée l'identification de cette localité avec la ville précise qui, aujourd'hui, s'appelle *A(u)nus*, *Olonetz*. Cette identité est admise par M. E. АНТИА, dans un article bien documenté, auquel j'ai été renvoyé par mon frère, sur l'histoire de la Carélie Orientale, publié dans l'ouvrage collectif *Karjalan kirja* (Porvoo 1910), p. 165 à 211. On y trouve à la p. 167, avec note développée, une série de données sur les antiquités d'*Aunus*, centre antérieur à Idrīsī. Sur l'étymologie (finnoise) de ce nom, voir M. T. KAUKORANTA, dans *Oma maa*, 2e éd. (Helsinki 1925), p. 723. En tout cas, s'il est vrai qu'il s'agit d'une ville normande (§ 58, fin) située à 300 milles de *Palamuse* 07 [ou de *Qolūwany* 06], on essayera de placer notre point 08 (avec 09), non au Sud, mais à l'Est de cette région esthonienne, c'est-à-dire dans le rayon du lac Ladoga<sup>2</sup>. — Voir la *Partie Historique*, § 11.

09. — Ville côtière du pays des *Madjous*, à 70 milles de la précédente; le Petit Idrīsī porte en outre que «*Hūna*» est à 100 milles de la suivante, en se dirigeant vers le Nord.

<sup>1</sup> Texte dans *Fornaldarsögur Norðrlanda*, III (Reykjavík 1889), p. 153, 209; avec traduction en latin, chez C. C. RAFFN, *Antiquités Russes*, I (Copenh. 1850), p. 231, avec note a I.

<sup>2</sup> Si élastiques qu'ils soient, les critères d'ordre paléographique excluent toute tentative de reconnaître dans *mdsrna* le célèbre *Aldeigiuborg*, aujourd'hui *Staraja Ladoga*.

Mentions dans VII 4:

Cartes: Aucune mention.

Texte courant: Pour PLAO: *ç(u)wnw* (voir variante n:o 62); pour K: d'une part, *çwnw* (ligne 14), de l'autre (s'il faut identifier ces deux noms), *hwnh* (même ligne).

Mentions en dehors de VII 4: Cartes de VII 5. Pour PLO: *çwnw* ou *çrnw* P, *çrsu* L, *çwsu* O (voir §§ 87, 89, 91). Texte de K: *çwnw* (§ 95).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu, étant donné surtout la supériorité du ms. P par rapport aux autres mss.: *Çaunau*, -nū; *Çō-*; b) en second lieu, attendu surtout les variantes des autres mss. et en tenant compte des lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: *Çūna*, -nō; *Çar(a)çau*, -çar?, *Çer-*, *Çor-*; puis, *Hauna*, *Hōna*; *Hūna*. Le *u* peut, bien entendu, représenter également la voyelle labio-palatale correspondante telle que nous l'avons dans le franç. *lue*, allem. *über*.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: Le *ḏād* ne différant du *ḡād* que par le fait qu'il est surmonté d'un point diacritique qui manque au *ḡād*, il pourrait s'agir ici d'un *ḏād* originaire. C'est ce qui justifierait une série de formes analogues à celles qui viennent d'être énumérées, mais commençant par *ḏ*, notamment *ḏaunau*, forme qui semblerait suggestive s'il pouvait s'agir de la région du fleuve *Duna* ou *Dvina* (allem. *Düna*), en letton *Daugava*. — D'ailleurs, le *wāw* , que nous transmettent la plupart des mss. pouvant refléter non seulement un *rā* , mais encore un *dāl* 3 originaire, on devra compter avec la possibilité de formes telles que, d'une part, *Çarnau*, *Çornū*, etc., et de l'autre part, *Çaunad*, *Çarand*, *Çōnd*, *Çadenau*, etc. — Ajoutons, attendu le cas de *Anhel* 05, que le *wāw* , final peut représenter un *lām*; c'est ce qui nous donnerait *Çaunel*, *Çornel*, etc. Enfin, s'il est vrai que le *nūn* 3 peut, moyennant une faute de ponctuation diacritique, avoir remplacé un *b*, un *t*, un *y*, il faudra compter avec *Çantau*, *Çortau*, *Çortel*, *Çorbel*, etc. — Puisque 09 est une ville côtière située dans un pays qui pourrait être identifiable avec Novgorod, il n'est pas exclu qu'il s'agisse de la région du lac Ladoga. Là, au bord

Nord, se trouve la ville qui, aujourd'hui, s'appelle *Sortavala*, nom dérivé de *Sortava* moyennant le suffixe locatif *-la*, comme qui dirait »demeure de l'homme nommé *Sortava*». Je pense qu'on pourrait lire *Çortau* et reconnaître sous cette forme, le cas échéant, le nom de *Sortava*, qui, d'ailleurs, en prononciation dialectale (carélienne) moderne, prendrait la forme de *Sortau*.<sup>1</sup> — De la ville actuelle de *Sortavala*, à *Aunus* (*Olonetz*), il faudra compter quelque soixante-dix milles d'Idrīsī.

Pour la suite, voir la *Partie Historique*, § 11.

**010.** — Ville du pays des *Madjous*, située à 6 journées de la mer, à 4 journées de la ville de *Qolūwany* 06.

Mentions (exclusives?) dans VII 4:

Cartes: P Est Ga, L Est Da *q'ynw* (ou *q'nyw?*), O Est Ca *q'n'w?*; K, manque.

Texte courant: Pour PLAO: *q'b(i)y* P, *n'y* L, *q'y n'y* ou *n'bay?* A, *n'y* O (voir variantes n:o 64, 66); pour K: *\*q'by* (ligne 15, deux fois).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu: *Qāyanau* (ou *Qān(a)y(a)ū*, *Qāni'ū?*), *Qā'inū*; *Qābai*, *Qābī*; puis *Qā'ī*; à côté de *Nā'ī*, *Nābay*, *Nābī*; *Nēī*, *Nēb-* (le *Qānāwā* de la carte d'O n'entrant pas en ligne de compte); b) en second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: le *b* peut représenter un *p* et peut-être un *v*: *Qāp-*, *Nāp-*, *Nēp-*; *Qāv-*, *Nāv-*, *Nēv-*.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: On écartera, pour des raisons de paléographie arabe, le soupçon qu'il puisse s'agir ici d'un *l* originaire auquel se serait substitué l'elif actuel. Par contre, on considérera l'opportunité historique qu'il y aurait à ramener à autre chose le *-n-* ou le *-y-* de la forme longue qui nous est donnée par les cartes de PL. On pourrait songer à *-bau*, *-tau*; à *Qābabū*, *Qābebū*, *Qābibū*, etc., puis à *Qābatū* ..., à *Qābanū* ..., puis à *Qātebū* ..., à *Qālenū* ..., puis encore à *Qānabū* ..., *Qānetū*, *Qānanū* ..., et à recommencer une série ana-

<sup>1</sup> Je l'apprends par mon collègue M. E. A. TUNKELO.

logue en *Nā-* ou *Nē-*. Enfin, quoique le point diacritique correspondant à la lettre initiale soit placé en haut par tous nos scribes sans exception, on devra compter avec une faute hypothétique qui aurait changé dans ce *q* ou dans cet *n* un *b* originaire, un *f* (du type maghrébin) originaire. — On voit se multiplier beaucoup les combinaisons possibles à un titre quelconque.

**Prononciation admissible** dans ces conditions difficiles: Si, comme nous l'avons admis, *Qolūwany* 06 doit être cherché dans la région de Tallinn, donc tout près de la mer, il est logiquement impossible qu'une ville qui est déclarée se trouver à 4 jours (*ayyām*) de là soit séparée de cette mer par une distance de 6 journées (*marāhil*). Au point de vue paléographique, il est difficile de croire erronés ces chiffres. On est amené à songer que la mer (*al-baḥr*) servant de lointain point de repère de 010 pourrait être une mer autre que le Golfe de Finlande sur lequel est situé Tallinn. S'agirait-il de Kiev, ville «normande» qui pourrait être déclarée se trouver à 6 journées de la Mer Noire? C'est ce qui, certes, est un peu difficile au point de vue paléographique. Le nom ancien nordique de Kiev est *Kiænugarðar*, -ur (*Antiq. Russes* II 447 etc.), qui signifie 'demeure des habitants de Kiev', des *Kyǵánū* (génit. plur. ancien slave de *Kyǵanin* 'habitant de Kiev'; voir J. J. MIKKOLA, dans *Arkiv för Nordisk Filologi*, N. F., XXIII-1907, 279—280). Le commencement *Qā-* du nom que semblent représenter toutes les graphies chez Idrīsī s'oppose sérieusement à une identification avec ce *Ki-*, *Ky-*, qui a l'occlusive prépalatale. D'ailleurs, le nom de Kiev, chez Idrīsī, est d'une étude difficile sur les matériaux insuffisants que nous offrent JAUBERT et MILLER. Qu'on me permette seulement de relever que plus d'une des formes qui s'y trouvent semblent capables de refléter ce nom: tels *k'w* كاو (Idrīsī VI 5; JAUBERT II 397; MILLER II 151, l. 10), *kīāū*, *kiaw* (MILLER, *ibid.*), *kīūa*, etc. (MILLER, II 152), *qynyw* قينييو (JAUBERT II 401, MILLER II 152), *n/y* ناي (Idrīsī VI 5; JAUBERT II 398, MILLER II 152). Plusieurs de ces noms se retrouvent dans différents points des cartes et cartouches dont MILLER accompagne son travail; évidemment, il y voit autant de noms de villes distinctes. — Dans ces conditions (je le répète: avant d'avoir l'édition critique de ces passages), il serait peu utile de chercher notre ville dans la région



baltique. Etant donné les noms de lieux analogues reportés ci-dessus (et sans compter le problème des distances), il semble exclu notamment qu'il puisse s'agir (»*nēbī*») de *Nevanlinna*, en suéd. déformé *Nyen(skans)*, ancien fort attesté au plus tard dès 1268. Sur ce nom, qui est d'origine finnois (*neva* = 'le marais'), voir J. J. MIKKOLA, dans son très important article *Ladoga, Laatokka*, dans *Journ. de la Soc. Finno-Ougrienne*, XXIII (1906) 23, p. 9 -10.








Si on était en présence de Kiev ou d'une autre ville méridionale, on devrait ajouter que notre rapporteur n'a connu personnellement que les pays baltiques proprement dits. Cf. ci-dessous, n:o 012. En outre, et en tout état de cause, on devra ajouter qu'une ville telle que Kiev a sans doute été nommée par plus d'un rapporteur et qu'Idrīsī doit bien s'être senti un peu embarrassé pour la faire rentrer dans une Section donnée plutôt que dans une autre. Il est peut-être encore plus exact de dire que s'il s'agit de plusieurs rapporteurs de nationalités différentes, il y aura eu aussi des différences de prononciation se traduisant par des différences de graphie sur les deux ou trois fiches différentes portant les notes correspondantes d'Idrīsī: dans ces conditions, on conçoit qu'au lieu d'un seul Kiev nommé suivant ces différentes prononciations, ou suivant une seule d'entre elles, Idrīsī ait pu admettre deux ou trois villes illusoires nommées différemment, et pas toutes dans une même Section. Provisoirement, je déclare croire que la liste de noms figurant plus haut plaide en faveur d'une hypothèse de ce genre.




011. — Ville grande, florissante, du pays des *Madjous* à ce qu'il semble, non soumise au pouvoir des rois, située sur le sommet d'une montagne abrupte et fortifiée pour rejeter les agresseurs *russe*s, à 7 journées de *Qolūwany* 06, en se dirigeant vers le Sud (P), vers l'Ouest (LAO). Le *Petit Idrīsī* porte: à 100 milles de 06, à 250 milles de 02.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Ouest Db *ġnt(b?)'r* (ou *ġntm'r?*), L Ouest Ca *hntb'r* (ou *hnbt'r?*); O Ouest Ca, indéchiffrable à *h(b?)t* . . . ou *ht(b?)*- près; K Bd *hbt'r?*

Texte courant: P *\*ġinty'r*, L *ġn(b?)y'r* (ou *ġny(b?)'r*), A *hgy'r* (*hny'r??*), O *\*hbnny'r* (variante n:o 71); K *hnty'r*, répété (lignes 15, 16).

Prononciations justifiées par ces leçons prises telles quelles: a) en premier lieu: Grande multiplicité de combinaisons, étant donné la facilité avec laquelle, sous nos yeux mêmes, s'oublie, se substituent (ou se déplacent un peu) les points diacritiques qui devraient distinguer l'une de l'autre les lettres arabes *ğ* , *h*  et *ḥ* ; *b* , *t* , *n*  et *y* . Aux mauvais manuscrits près, toutes les variantes rapportées ci-dessus rentrent dans la catégorie précise d'insouciances dont il s'agit. Dans ces conditions et dans ces limites, on aurait à énumérer une série de formes, toutes terminées en *-ār*, qui commenceraient soit par *Ğe-*, *Ği-*, *Ğu-*, soit par *Ḥa-*, *Ḥe-*, *Ḥo-*, soit encore par *Kha-*, *Khe-*, *Kho-*, et qui continueraient soit par *-natebār*, *-natenār*, *-nateyār*, soit par *-nabatār*, par *-nabayār*, *-nayabār*, *-nayatār*, *-nayanār*, soit par *-banayār*...; outre quoi l'on aurait à tenir compte de toute la bigarrure vocalique de l'échelle *i e a o u*, admissible avec toutes ces consonnes dans toutes les combinaisons qui se présentent à l'esprit (sauf peut-être avec *t*, qui préfère *i e u*); enfin, il faudrait opérer avec les couples consonantiques sans voyelle intermédiaire telles que *-nb-*, *-nt-*, *-ny-*. A noter la vocalisation précisée par le copiste P: *Ğintiyār*. — b) En second lieu, attendu les lacunes de la phonétique (et de l'alphabet) arabe: *ğ* peut valoir *ċ* (même son que *tch* dans *tchèque*); *b* peut valoir *p* et, peut-être, *v*.

Prononciations justifiables à condition d'admettre quelque faute hypothétique antérieure à P, affectant l'écriture consonantique même: Multiplication ultérieure de combinaisons, étant donné la possibilité de remonter encore à *-bateyār*, *-yabatār*, et autres combinaisons semblables, non attestées par nos manuscrits. En outre, les trois lettres variables en question, la 2<sup>e</sup>, la 3<sup>e</sup> et la 4<sup>e</sup>, pourraient, qui sait, n'en avoir constitué à l'origine qu'une seule: un *sīn*  ou un *šīn*  à trois pointes capables d'être prises, dans un manuscrit peu élégant, pour trois lettres de la forme . C'est qui, à la rigueur, pourrait nous donner encore quelque chose comme *Ğesār*, *Ğisār*, *Ğusār*; *Ḥasār*, *Ḥesār*, *Ḥosār*; *Khasār*, *Khesār*, *Khosār*; puis *-šār*. — Parvenu là, et mon frère me demandant s'il ne pourrait donc pas s'agir de *Novgorod* appelé à l'origine *Hólmgarđ(r)*, je crois opportun de formuler ici la réponse qui suit: Oui; à la condition d'admettre la possibilité paléographique d'un rabaissement acciden-

tel, antérieur à tous nos manuscrits, d'un lām ل; un mīm م originaire eufique trop petit ou pâteux; un kēf originaire de forme basse<sup>1</sup>, ou un qāf ou un ġain originaux insuffisamment développés et dépourvus de point; conditions dans lesquelles le *ġintiyār* de P pourrait déguiser un *ḥlmk'r* ou *ḥlmq'r*, -*ġār*, ce qui nous donnerait en effet *Holmgār*. A notre point de vue paléographique, ces conditions prises une à une semblent compatibles avec les données que nous pouvons bien attester ailleurs; certes, on est un peu embarrassé pour admettre la triplinité et l'âge de la déformation. — Une tache d'encre aurait-elle couvert ces trois lettres dans l'original? C'est ce qui, si nous le savions, suffirait pour rendre compte des leçons des manuscrits conservés.

Prononciation admissible dans ces conditions: Vraisemblablement, *Holmgār*, *Hólmgarð*, nom de la capitale du royaume fondé à Novgorod par les Normands. — Au point de vue géographique, seule l'indication de l'aire de vent s'oppose à cette identification. D'ailleurs, prise telle quelle, cette indication s'opposerait à n'importe quelle tentative d'identification; à en croire le consensus à peu près unanime de nos manuscrits, notre ville grande et indépendante devrait se trouver à l'Ouest de *Qolūwany* 06, et en être séparée néanmoins par 7 journées de voyage. Une conjecture s'impose. Si l'on considère la facilité avec laquelle les deux substantifs arabes correspondant à «Ouest» et à «Est» respectivement se substituent l'un à l'autre, pour des raisons paléographiques, sous nos yeux mêmes pour ainsi dire, dans les manuscrits de l'*Almageste* arabe, on songera à admettre la conjecture d'un *al-šarqi* (l'Est) qui devrait remplacer le *al-garbi* (l'Ouest) que donnent les manuscrits LAO et le correcteur de P (variante n:o 69). L'erreur se serait glissée dans un ms. qui aurait été antérieur à P. Il nous resterait, toutefois, à expliquer la variante du texte de P: *al-ġanūbi* (le Sud); donnée précisément par P, cette leçon nous semble assez embarrassante. On doit admettre, en somme,

<sup>1</sup> Malgré l'absence de ce type de kēf dans les *Spécimens d'écritures arabes pour la lecture des mss. anciens et modernes*, par un Père de la Compagnie de Jésus, 2<sup>e</sup> éd., Beyrouth 1888, on en constate la présence, à l'exclusion du type ordinaire, dans le manuscrit de l'*Almageste* arabe du Musée Britannique, Add. 7475, N:o 3. Voir mon travail *Survivance arabo-romane du Catalogue d'étoiles de Ptolémée*, I (*Studia Orientalia*, t. II, 1928), p. 221 = 21.

qu'en tout état de cause, l'original perdu aura, pour notre passage précis, manqué de netteté, et que ce fait même nous dispense de respecter à tout prix la leçon *al-garbi*. — Pour une série de questions suscitées par notre texte, relatives à la notion de *Normands*, voir § 53.

Dans le cas où les critères d'ordre historique (pour lesquels le lecteur est renvoyé à la *Partie Historique*, § 11) sembleraient appuyer l'identification de 011 avec *Hólmgarð*, on aurait à considérer aussi la manière dont il faudra interpréter la tournure: «Cette ville n'est sous le pouvoir d'aucun des rois». Veut-on dire par-là que Novgorod avait une constitution républicaine? Novgorod l'avait bien à l'époque dont il s'agit; en outre, il serait concevable qu'un détail de ce genre frappât l'esprit d'un rapporteur et qu'il en informât Idrīsī. Malheureusement, l'expression arabe, telle qu'elle se trouve formulée dans le texte rédigé, ne semble pas justifier sans réserve une interprétation dans ce sens. Peut-être les rapporteurs ont-ils voulu dire simplement que Novgorod, à leur époque, se maintenait indépendant; c'est ce qui serait également exact au point de vue historique.

012. — Ville de *Russie*, située près des sources du fleuve *Dniester*, à 4 journées de *srmlý* 013, en se dirigeant vers le Nord.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Ouest Be *mrtwry*; L Ouest Ac et O Ouest Ac, de même; K Aa *hrtwrh*.

Texte courant: Pour PLAO, *mrt(u)wry*, *m(a)r|twray*, *mwtwry*, *mrtwry* (voir variantes n:o 75, 77, 79, 83); manque dans K.

Comme ce nom, par un caprice du réseau des Sections d'Idrīsī, nous reporte jusque près des Carpathes, très loin des confins de la Mer Baltique qui nous intéressent, nous croyons devoir nous en arrêter à ces indications d'ordre philologique. Identifications tentées: LELEWEL III, p. 174/175 (*Mozir*).

013. — Ville de *Russie*, en grec 014, à 4 journées de 012 en allant vers le Sud.

Mentions dans VII 4:

Cartes: manque.

Texte courant: Pour PLAO, *s(a)r|m(a)ly*, *sr'ly* (voir variantes 78, 80, 82); pour K, *\*rmlý* (ligne 3).

Même remarque finale que pour 012. Identification tentée par LELEWEL III, p. 166: *Pržemyśl*.

014. — Nom grec de 013.

Mention (exclusive) dans VII 4:

Cartes: manque.

Texte courant: Pour PLAO, *\*(u)wyh, twyt, twbh* (voir variante n:o 81); manque dans K.

Même remarque finale que pour 012 et 013.

015. — Deux îles habitées par des *Madjous*, l'une par des hommes et l'autre par des femmes exclusivement, dans la Mer Ténébreuse contigue au *Finmark*, à l'*Estlanda*; à trois passages (journées de navigation?) de *Anhel* 05, à distance équivalente de *qlnār* (= *Qalmār*? *Qalmark*?) et de *Ragwalda* 04.

Mentions (exclusives) dans VII 4:

Cartes: P Ouest, en bas, *'mrnyws* (ou *'mrynw*), L Ouest et O Ouest, en bas, *'mr'nyws*; K, manque.

Texte courant: Pour PLAO, *'mr'nyuws* (ou *'mr'lynuws*), *'mr'nyws* (voir variante n:o 88); K, manque.

Prononciations: Il s'agit de déformations du nom mythique d'*Amazones*, qu'Idrisī a dû transcrire par *'mznyws* et prononcer (*amazunūs*) *amazunius*, forme reflétant le grec *ἀμαζόνιος*. Cf. *Partie Historique*, p. 140.

§ 52. Autres noms communs au Livre de Roger et au Petit Idrisi:

*Fīmārk*, nom écrit partout avec *-īm-*, mais que l'on peut bien lire *Finmark* à condition de considérer le yā ʾ comme représentant un nūn ʾ originaire, est mentionné quatre fois dans la Section VII 4 (voir les variantes n:o 4, 14, 27, 39); en outre, mention en est faite trois fois dans la Section précédente VII 3, et voici en quels termes (je transcris la reproduction photographique que j'ai fait faire du ms. P, fol. 341 v, l. 1 et suiv.; pour la dernière partie de ce texte, cf. notre facsimilé du ms. A, fol. 231 r, l. 1 à 3; en voir le texte in-extenso au § 84):

Inna fī hādā al-ğuz'i al-tālīti min al-iqlīmi al-sābi'i sāḥila  
la arđi *Polōnia*<sup>1</sup> wa-arđa *Zwēda*<sup>2</sup> wa-bilāda *Finmārk*<sup>3</sup>

<sup>1</sup> *blwnyh*. — <sup>2</sup> *zwa'ld*. — <sup>3</sup> *fym'rk*.



wa-ğazīrata *Dān marča*<sup>1</sup> wa-ğazīrata *Norbāga*<sup>2</sup> . . . Wa-ammā ġazīratu *Norbāga*<sup>2</sup> al-kabīratu, fa-aktaruhā ḥalāun. Wa-hya arḍun kabīratun lahā ṭarafāni, aḥaduhumā yattaṭṭilu min ġihati al-magribi bi-ğazīrati *Dān marča*<sup>3</sup>, wa-yuqābilu marsāhā al-musammā *wndlsq'dh*; wa-bainahumā maḡran ṣaġīrun, naḥwun min niqfi maḡran. Wal-ṭarafu al-āḥaru yattaṭṭilu bil-sāḥili al-kabīri min arḍi *Finmārka*<sup>4</sup>. Wa-fi hādhihi al-ğazīrati ṭalātu mudunin 'āmīratin; fa-madīnatāni minhā mimmā yalī arḍa *Finmārka*<sup>4</sup> wa-madīnatun ṭālītātun mimmā yalī ġazīrata *Dān marča*<sup>5</sup>.

Traduction: 'La présente Section troisième du Climat VII comprend le littoral du pays de la *Pologne*, le pays de *Suède*, des<sup>6</sup> contrées du *Finmark*, l'île (ou péninsule) du *Danemark* et l'île (ou péninsule) de *Norvège* . . . Pour ce qui est de l'île (ou péninsule) de *Norvège*, la grande, elle est déserte en majeure partie. C'est un pays vaste, à deux caps, dont l'un, du côté de l'Ouest, touche à l'île (ou péninsule) de *Danemark* et fait face au port nommé *Wndlsqāda*; entre ces deux points, on compte une course faible, on dirait une demi-course (ou: journée de navigation). L'autre cap touche au grand littoral du pays de *Finmark*. Dans cette île (ou péninsule) se trouvent trois villes florissantes dont deux se rapprochent du pays de *Finmark* et l'une du *Danemark*'.

A noter ce partage du *Finmark* entre les deux sections VII 3 et VII 4. Dès lors, dans quel sens géographique nous faudra-t-il prendre le terme de *Finmark*? Officiellement, on le sait, il ne désigne aujourd'hui que l'extrême Nord du royaume de Norvège («*Ruija*»), qu'il a désigné d'ailleurs de toute antiquité<sup>7</sup>. Il semble permis de penser

<sup>1</sup> *d'rmršh*. Faudra-t-il y voir un «*Dān marča*» original, avec un nûn de forme finale qui, par un copiste, aurait été pris pour un rā? D'une manière analogue, on songera à éditer, toujours dans VII 3, le *ṭrdyrh* des mss. par *Ṭon Dīra*, bonne équivalence du Tonder actuel. — <sup>2</sup> *brq'gh*. — <sup>3</sup> *d'rmrğa*<sup>t</sup>. — <sup>4</sup> *fym'rk*. — <sup>5</sup> *d'rmrğt*. — <sup>6</sup> A vrai dire, la phrase arabe, ici comme p. 35, ne renferme rien qui permette de distinguer entre les contrées du *Finmark* et des contrées du F. — <sup>7</sup> A en juger par une série d'indications qui nous ont été fournies par OTTAR (fin du IX<sup>e</sup> siècle) et par la *Saga d'Egil* (commencement du XIII<sup>e</sup> siècle), le *Finmark* couvrait à cette époque ancienne un territoire beaucoup plus étendu que de nos jours: »av Norge allt land ned till Malangerfjorden, dessutom Nordsverige och Nordfinland samt största delen av Kola-

qu'au haut moyen âge, époque où la Finlande Propre était, chez nous, la région habitée par excellence, le terme de *Finmark* peut avoir désigné cette région même, en seconde ligne; on dirait une espèce de parallèle du terme, plus connu, de *Finlande*, *Suomi*. Or si Idrīsī, comme nous l'avons vu, place certaines contrées (*bilād*) du *Finmark* dans sa Section VII 3 et certaines autres, avec les deux villes (01 et 02), dans VII 4, où ce pays est étudié à proprement parler, c'est vraisemblablement parce que les rapporteurs lui avaient communiqué une certaine notion, non seulement de la Finlande Propre, mais encore de la partie septentrionale de la Fennoscandie, et que dans la pensée d'Idrīsī, ces deux régions distinctes et très distantes l'une de l'autre se seront confondues sous la dénomination commune de *Finmark* qu'il emploie. — Pour la suite de ce raisonnement, qui s'appuie en partie sur des éléments d'argumentation qui m'ont été fournis par mon frère, voir la *Partie Historique*, p. 132.

§ 53. Les *Madjous*. — *Al-Mağūs* sont nommés cinq fois dans VII 4: d'abord, dans l'énumération initiale des pays compris dans cette Section; ensuite, après les variantes 60 et 62; dans la var. 63; après la var. 88. (A l'une de ces mentions est jointe une glose: 'qui adorent le feu'; pour cette glose, voir au § 54). Ce pays des *Madjous* est nommé également dans la Section VI 3: il y est question (voir JAUBERT, II, p. 380) d'une chaîne de montagnes, probablement les Carpathes, qui sont déclarées séparer la Hongrie de la Pologne et du pays des *Madjous*. La mention de ce pays se retrouve sur les cartes correspondant aux Sections VII 4 et, en outre, mais pour la carte seulement, VII 5<sup>1</sup>; mais cette dernière mention ne constitue qu'une espèce de renvoi à VII 4. En outre cette dénomination se rencontre chez Idrīsī, avec le sens précis et incontesté de 'Normands pirates', dans la Sect. IV 1, passage supprimé par JAUBERT (§ 67), où il est question des incursions normandes à Saltes, île voisine de Huelva, voir Dozy, *Edrīsī*, p. 216, note 2, avec renvoi

halvön», N. ENEWALD, *Sverige och Finnmarken. Svensk Finnmarkspolitik under äldre tid och den svensk-norska gränsläggningen 1751* (Diss. Lund 1920), p. V. *Malangen* avec le fjord en question se trouve vers 69° 22' de latitude Nord.

<sup>1</sup> J'ajoute d'après le § 95 que le ms. K mentionne un *çwnw* des *Madjous*.

à l'article *Les Normands en Espagne*, dans DOZY, *Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge*, 3<sup>e</sup> éd., II (1881), p. 250—371; en voir surtout la p. 320. Dozy y aboutit à la conclusion que l'invasion normande à Saltes fut due aux derniers Vikings, soit ceux des XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles, qui provenaient des îles britanniques, peut-être des îles Orcades (*Recherches*, II, p. 317—332).

Le terme arabe de *Madjous*, remontant au nominatif singulier grec *μάγος*, a deux applications principales. En effet, dans l'*Encyclopaedie des Islām*<sup>1</sup>, livraison 38 (1928), on trouve, d'une part, sub voce *Madjūs*, un article consacré aux 'sorciers', 'mages', 'Zoroastriens' que désigne ce terme arabe, et de l'autre part, sub voce *al-Madjūs*, un article à part, signé par E. LÉVI-PROVENÇAL, relatif aux Normands que les Arabes occidentaux appelaient *Madjous*. »Die Geschichtsschreiber des Maghrib und des muslimischen Spaniens bezeichnen mit Madjūs, 'Heiden, Feueranbeter', die skandinavischen Seeräuber, die in Europa unter dem Namen Normannen bekannt sind, und ferner die französisierten Normannen, die im Mittelalter mehrmals Landungen oder kriegerische Unternehmungen an den Küsten des muslimischen Westens versuchten» (d'après Dozy, *l. c.*, p. 251).

Jusqu'à quel point la dénomination de *Madjous* appliquée aux Normands fut fréquente chez les historiens et géographes de langue arabe antérieurs à Idrīsī, à partir du IX<sup>e</sup> siècle, c'est ce qu'on peut voir chez THOMSEN et surtout chez DOZY (*Recherches*); textes arabes in-extenso chez SEIPPEL (voir § 71).

Quel est maintenant le sens où il nous faudra prendre le terme en question, pour les passages énumérés de VII 4, VI 3 et VII 5?

Nous constatons tout d'abord que, chez Idrīsī, les habitants de la Scandinavie (Péninsule Scandinave et le Danemark) ne sont nulle part dénommés 'Normands', *Madjous*, et que les Normands de Normandie, de Sicile, ne le sont pas non plus. Pour désigner les Normands, Idrīsī n'emploie que ce terme même de *Madjous*, qui, comme nous venons de le dire, ne semble se rencontrer chez lui, à

<sup>1</sup> J'en cite l'édition allemande, la seule que j'aie sous la main à présent.

part les cartes de VII 4 de VII 5, que dans les cinq passages de VII 4, dans le passage de VI 3, ainsi que dans le passage de IV 1, cités ci-dessus<sup>1</sup>.

A l'époque de Roger et d'Idrīsī, l'histoire des exploits guerriers des Normands touche à sa fin. D'ailleurs, la cour d'extraction normande, mais depuis longtemps romanisée, à laquelle notre auteur travaille, est animée des préoccupations et des susceptibilités d'une cour paisible et, avant toute autre chose, savante. Dans ces conditions, Idrīsī, ce semble, n'est pas conscient, ou feint de ne pas l'être, de l'identité du sang normand du roi de Sicile avec le sang des Scandinaves, des Normands de Normandie, qui ne se piquaient ni d'érudition ni de pacifisme. Dans ce livre commandé par le roi normand Roger, les pirates de IV 1 infestant Saltes sont présentés de façon à laisser tout lecteur non prévenu dans une ignorance complète concernant le sang normand de ces *Madjous*. On dirait d'un effort conscient et soutenu pour éviter tout rapprochement entre la nationalité réelle du Mécène royal et celle de ces pirates.

D'autre part, il convient de tenir présent à l'esprit la fondation normande que fut le royaume de *Novgorod*, créé quelque 200 ans avant l'époque d'Idrīsī. Ses fondateurs avaient été des Normands scandinaves, des Suédois; et leurs descendants, les Suédois de Novgorod contemporains d'Idrīsī, quoique plus ou moins complètement russifiés, maintenaient encore quelques relations avec les Suédois de Suède. Ces derniers nommaient le royaume Garðar ou Garðaríki, la ville, Hólmgarð. Encore au début du XII<sup>e</sup> siècle où nous sommes, le père de l'historiographie russe, NESTOR de Kiev, appelle Novgorod une ville *varègue*, c'est à dire normande<sup>2</sup>.

Dans nos cinq passages de VII 4, pourrait-il bien s'agir de ces

<sup>1</sup> Pour les autres termes arabes désignant les Normands, voir le travail de SEIPPEL cité ci-dessus; DOZY, *Recherches*, II (1881), p. 337—338; THOMSEN, *passim*.

<sup>2</sup> Voir les auteurs cités à la note précédente. — L'excellent ouvrage de JOHANNES C. H. R. STEENSTRUP, *Normannerne*, I—IV (Copenhague, 1876—1882), ne contient rien qui se rapporte aux Normands de Novgorod. Les données relatives aux exploits des Normands en Espagne sont relatées d'après DOZY; Idrīsī n'est pas nommé.

Normands de Novgorod? Les *Madjous* dont il est question ont trois villes: *adiscan* 08, *ponen* 09 et *qāngpē* 010; des raisons de contexte nous font penser que *qāngpē* 011 devra être considéré comme en constituant une quatrième. Il s'agit de savoir si ces villes, autant que localisables, se trouvent dans les confins du principauté de Novgorod, pour l'époque en question. Nous venons de voir les difficultés qui s'opposent à la localisation assurée de ces quatre villes; d'autre part, la description géographique et politique de 011 paraît nettement applicable à Novgorod et, au point de vue philologique, les formes de 08 et de 010 nous semblent susceptibles d'une interprétation destinée à nous conduire auprès d'autant de villes normandes notables. — Cf. encore, pour cette question concernant Novgorod, § 55, fin.

Le spectacle de l'extinction du nom normand (adis si brillant, que nous voyons s'accomplir chez Iriskā la mention sommaire qu'il fait des Normands, brevivants du XI<sup>e</sup> ou du XII<sup>e</sup> siècle jaillissant d'entre les ténèbres de l'Océan pour infester le Sud-Ouest de l'Espagne, et, complètement donc, si l'identification tentée ici était exacte, par la mention des seigneurs normands russifiés qui s'étaient établis dans la région du lac Ladoga.

§ 12. Un détail semble s'opposer à cette identification: c'est la glose corrompue par laquelle ces Normands tardifs et depuis quelque temps christianisés nous sont présentés à titre d'ignisrales. Je veux toutefois devoir renvoyer en doute la portée de cette qualification.

C'est une simple glose livresque au sens philologique du terme. C'est ce qui paraît ressortir de l'ordre des mots examiné sur les variantes. En effet, comme nous le montre la variante no 11, les manuscrits se partagent ici en deux groupes: PA, qui fournit l'ordre de mots admis au texte, et LD, qui, par l'ordre de mots inadmissible qui le distingue, sert à nous faire comprendre que l'original ne doit avoir porté que les mots *wa-ahūā Madjous* ('les habitants sont les *Madjous*') et que c'est à l'interligne qu'on doit y avoir ajouté après coup la glose en question: *y a 'b u d ā wa a h- u l e d wa* ('qui adhérent le feu'), sans indiquer d'une manière claire après quel mot précis devait se placer cette glose. De là, incertitude chez les copistes les plus récents, que nous ne connaissons plus de là,



encore, l'incertitude constatée chez les quatre copistes que nous étudions. — D'où procédait cette glose? J'ose y voir un fait de rédaction. Idrīsī, me dis-je, puisqu'il cite à la Préface une série d'historiens plus vieux d'au moins un siècle, devait connaître grâce à ces lectures la qualification d'ignicoles, qu'il y avait vu appliquer tant de fois aux Normands d'autrefois; d'ailleurs, là-même, il déclare avoir rédigé le livre »en prenant en considération aussi les ouvrages cités». — Cf. *Partie Historique*, p. 142.

Les extraits et notices qui suivent, provenant d'une Chronique espagnole, peuvent servir, à titre de curiosité, à illustrer la façon dont, dans le Midi de l'Europe, à une époque peu postérieure à Idrīsī, la notion de *Madjous*-Normands était capable de s'effacer et de fusionner notamment avec l'idée de *Madjous*-Zoroastriens ou sorciers, idée très proche de celle de *Madjous*-ignicoles. Il s'agit de la *Primera Crónica General*, texte ancien espagnol issu des bureaux d'Alphonse le Savant (1252—1284) et fondé, pour le passage précis qui nous occupera, sur une chronique arabe<sup>1</sup>. En voici, d'après l'édition de MENÉNDEZ PIDAL<sup>2</sup>, Tomo I, p. 14 b, une série de citations que je rendrai en français sans plus de commentaires:

«Comment les *Almuiuces* [= nos *al-Madjous*] conquièrent l'Espagne et en furent les seigneurs . . . Il arriva que l'Espagne tomba sous le pouvoir des Grecs, restant en cette condition jusqu'à ce que surgirent d'autres gens qui s'appelaient des *almujuces* et avaient pour loi le culte du feu. Ce fut ainsi que, toutes les fois qu'il leur nassait un fils, ils allumaient du bois sec capable de fournir une flamme bien claire sans dégager de fumée, et passaient l'enfant tout nu par-dessus ce feu dans le sens des quatre vents, en guise d'une croix, ceci lui servant d'une espèce de baptême. Et ils faisaient davantage; car lorsqu'un homme était très vieux au point de prendre en horreur la vie du monde et de vouloir aller au paradis, ils le brûlaient dans le feu, tenant pour sûr qu'il irait directement chez Dieu. Cette secte avait surgi en Chaldée et y avait subsisté jusqu'à ce que vinrent les savants et les empereurs intelligents, tels que Nabuchodonosor et Xerxès, qui exterminèrent cette secte, parce qu'ils en connaissaient la folie, et tuèrent ceux qui s'opposèrent à l'abandonner. Alors quelques-uns (d'entre eux) se réfugièrent dans les îles froides telles que la Norvège, le Danemark [appelé «*Dacia*»] et la Prusse, et s'y établirent

<sup>1</sup> Momentanément, je ne suis pas en état de fixer laquelle.

<sup>2</sup> *Nueva Biblioteca de autores españoles*, 5. Madrid 1906.

conquérant toutes les terres environnantes et s'en emparant. Ils commencèrent à construire des navires en grand nombre, et devinrent très puissants sur mer; ensuite ils se mirent d'accord pour aller conquérir les autres pays qu'ils auraient trouvés le long de la côte, et ils s'emparèrent d'abord de l'Angleterre avec toutes ses îles: Ecosse, Irlande et Galles. Plus tard, ils parcoururent la mer jusqu'à parvenir un jour en Espagne, dans l'endroit où se trouve aujourd'hui Bayonne . . .; ils vinrent jusqu'à Cádiz . . . et commirent ces mêmes choses à Lisbonne . . . C'est ainsi que les Almûuces s'emparèrent de l'Espagne et en restèrent les seigneurs pendant une quarantaine d'années; ils y peuplèrent bien des villes, telles que Pampelune, Sigüença et Cordoue, avec plusieurs autres dont nous n'avons point écrit le nom, notamment Tolède, bâtissant la ville en bas, dans la plaine [*en lo lanno*, équivalence manifeste de «*en lo llano*»], parce qu'ils ne voulaient point s'établir en haut où se trouvaient les châteaux; ils en firent la capitale du royaume et y édifièrent un grand temple, où ils adoraient le feu, sans changer jamais le nom de ce temple: les 'Deux Frères'».

Il convient d'ajouter seulement que, suivant l'entendement du chroniqueur, les *Madjous* dont il parle furent antérieurs à la venue des Arabes en Espagne, voire même antérieurs à l'époque d'Hannibal.

Pour toute cette question des *Madjous*, v. *Partie Historique*, § 11.

§ 55. Réflexions ultérieures concernant la nationalité des rapporteurs (cfr. § 9). — Ces rapporteurs capables d'informer Roger et son géographe royal sur l'Europe du Nord, ont-ils été des Normands scandinaves? ou bien encore des Normands francisés connaissant l'Europe du Nord en qualité de marchands voyageurs et, précisément, en qualité de Normands? Est-ce à la nationalité normande de ces voyageurs que nous devons la richesse d'information nouvelle qui nous surprend dans les chapitres d'Idrîsî relatifs à nos pays septentrionaux?

Ces questions ont bien été posées, et on a essayé d'y répondre affirmativement. LELEWEL, III, p. 175, écrit ce qui suit:

»Le premier coup-d'œil sur la carte et le premier aperçu de la description, riche en noms propres, où l'on remarque *Saktouna* (*Sigtoun*), *Kalmar* avec la *Sfada* (Suède), *Finmark*, *Tebest* (Tavastia), etc. (VII 4), déceale qu'on avait en Sicile des renseignements peu communs sur la Baltique. Les Normands Skandinaves les ont com-

muniqués aux Normands de Sicile. Dans la relation d'Edrisi, il n'y a rien sur les Prussiens, sur les Kourons, rien de déterminé sur les Livons ou sur l'embouchure de Dvina, où allaient s'établir les Allemands; on a peu, presque rien sur le littoral méridional; mais le sinueux littoral au Nord, possédé par les Normands, est visité avec soin.» — On objectera à ce raisonnement que le *Finmark*, les pays respectifs de *Tavast* et d'*Estlanda* n'étaient pas habités par des Normands scandinaves, que les Normands de Sicile ne parlaient plus le scandinave, et que les lacunes de l'information d'Idrīsī signalées par LELEWEL peuvent s'expliquer par une série de faits qui n'ont rien à voir avec les Normands scandinaves (cf. § 61). En outre, on peut faire valoir que les rapporteurs en question, qui ont fourni »peu, ou presque rien sur le littoral méridional« de la Baltique, ont peu de chose à dire aussi sur le littoral Occidental, la Suède même. En effet, Idrīsī en a eu une connaissance moins exacte et surtout moins détaillée que du littoral Oriental, où se trouvent la Finlande et l'Esthonie.<sup>1</sup> Dans ces conditions, puisque tout Normand scandinave dut connaître avant tout autre pays le sien et eût dû en rendre compte de la manière la plus parfaite, on est amené à conclure que les rapporteurs d'Idrīsī, pour les rivages Est de la Baltique, n'ont point été des Normands de Suède ou de Norvège.

Une série d'objections analogues semblent se dégager de la lecture d'une autre étude, qui se rapporte également à la question normande des Sections VII 3 et VII 4. C'est un mémoire de V. [= JAKOB JOHAN WILHELM] LAGUS, professeur d'arabe à Helsingfors et auteur, entre autres choses, de l'excellente Chrestomathie arabe

<sup>1</sup> Provisoirement, avant d'avoir sous les yeux l'édition critique d'Idrīsī VII 3 aussi bien que d'Idrīsī VII 4, il est un peu risqué d'entreprendre l'étude comparée et l'appréciation de ces deux chapitres par rapport à l'information réelle qu'ils peuvent renfermer. En attendant, tout ce qu'il est permis de dire, c'est que la Norvège d'Idrīsī, quoique présentée avec une série de détails curieux, n'offre que 3 noms de lieux (villes nommées sur la carte), que la Suède actuelle ne semble être représentée que par 4 ou 5 noms, y compris celui du fleuve de *qtlw*, tandis que le littoral oriental de la Baltique nous offre, chez Idrīsī, un total de 15 noms, dont 3 (ou 4) noms de villes et 2 noms de pays pour la Finlande actuelle, et 6 noms de villes plus un nom de fleuve plus 2 noms de pays pour les anciennes Provinces baltiques y compris le pays des *Madjous*.

citée au § 70. Ce mémoire, qu'il lut au Congrès d'Orientalistes de Florence, en 1878, porte le titre: *Idrisii notitiam terrarum Balticarum ex commerciis Scandinavorum et Italarum mutuis ortam esse* (il en existe un extrait de 9 pages, Florentiae, Le Monnier, 1878). Énumérant toute une série de voyageurs nordiques célèbres antérieurs à Idrīsī qui s'étaient dirigés vers l'Europe méridionale, voire même vers l'Italie du Sud, à partir de Canut le Grand, roi de Danemark et d'Angleterre (mort en 1035) jusqu'à Nicolas fils de Sæmund, abbé Islandais, et d'autres voyageurs contemporains d'Idrīsī; faisant mention également de témoignages moins concluants tels que les trouvailles de monnaies à légende cufique faites dans les îles de Gotland et d'Aland, etc., l'auteur s'efforce de démontrer que ce courant de relations, même personnelles, entre ces *homines septentrionales* et l'Italie pourrait nous expliquer ce qui semble incroyable, dit-il, au premier abord, *quod homo Arabs tam multa de terris balticis narrare sciverit*. Lagus va jusqu'à croire que le mérite des renseignements qui nous intéressent revient au roi normand plutôt qu'à l'Arabe Idrīsī lui-même, qui, nous dit Lagus, semble responsable plutôt des nombreuses bévues et confusions commises malgré l'abondance des sources qui viennent d'être énumérées (*immo vero quum fontes Idrisii cognoverimus, ei vitio vertere possumus, quod nec plenius nec accuratius scripserit*, p. 8)<sup>1</sup>. — Contre la première partie de ce raisonnement, nous ferons valoir, comme nous l'avons fait contre celui de LELEWEL, qu'il suffit de lire attentivement Idrīsī VII 3 et, dans notre édition, Idrīsī VII 4, pour constater que la Péninsule Scandinave, quoiqu'habitée par des peuples apparentés aux Normands, n'est pas suffisamment bien connue d'Idrīsī par rapport à la Finlande et surtout par rapport à l'Esthonie actuelles pour justifier cette mise en relief d'une intervention »scandinave« dans la genèse des chapitres nordiques de notre texte arabe. Cette hypothèse d'une intervention scandinave décisive est impuissante à nous rendre compte du fait de la prédilection d'Idrīsī pour un littoral non scandinave. Canut le Grand, un Islandais, et d'autres, ont eu beau visiter l'Europe du Midi; ils ne l'ont pas fait à l'époque de Roger

<sup>1</sup> Sur cette question des mérites ou démérites d'Idrīsī, cf. encore le § 64.

II et d'Idrīsī; ils ne se sont pas rendus à Palerme pour y déposer une somme de renseignements sur une série de localités esthoniennes qui ne pouvaient intéresser personne à ce point, sur la future ville finlandaise d'*Aboa*, qui n'existait pas encore. D'ailleurs, eussent-ils pu rencontrer Idrīsī en personne, ils n'auraient pas été en état de lui communiquer cette série de noms de lieux finlandais et esthoniens qui nous intéressent, et qu'eux ils devaient ignorer. Remarquez qu'Idrīsī (VII 2) n'a à peu près rien à dire sur l'Islande. Tout ce que l'on pourrait admettre comme exact, c'est que ces visites nordiques dans l'Europe du Midi auraient pu apporter à quelque roi normand de Sicile un brin de curiosité des choses du Nord. Voir le monde habité se partager entre les »pays du Nord» et les »pays du Sud», comme semble vouloir le faire V. Lagus en raisonnant sur les sources d'Idrīsī, c'est trop simplifier une question qui a ses complications, surtout étant donné la méthode des rapports payés que semble avoir appliquée le roi Roger. /

Certes, les arguments opposés ci-dessus à LELEWEL et à LAGUS ne suffisent pas pour dénier une intervention normande non-scandinave. A l'époque d'Idrīsī, les Normands plus ou moins slavifiés qui, issus jadis de la Scandinavie ou plutôt de la Suède, dominaient depuis longtemps la région du lac Ladoga et Novgorod, nous semblent réunir, à ce sujet, plus de titres que les Normands scandinaves à proprement parler.

A ce sujet, prière de prendre connaissance de nos § 59 et suivants.

§ 56. Sur les noms qui, pour VII 4, ne se rencontrent que dans le *Petit Idrīsī* (ms. K).

Les noms de *Swbāra*, *Rmly* etc., que j'ai marqués d'un<sup>1</sup> au cours de la traduction (§ 36), nous reportent à une région slave, d'une délimitation difficile, qui sort du cadre de la présente étude. Pour la plupart, on retrouve ces noms dans le *Livre de Roger*, Si x i è m e climat, sections 3, 5, 6, que nous connaissons par JAUBERT, II, p. 381: »De *Benklaia* ... à *Sermeli* (*srmly*\*), ville de la province

\* Je transcris conformément à mon système les formes arabes imprimées par JAUBERT; et j'espace les noms qu'il me semble permis de rapprocher de quelqu'un des noms que nous offre notre ms. K.



de *Soubara* (*swb/r<sup>t</sup>*) (de Siewierz), 100 milles»; p. 389: »Distances de (divers lieux de) Pologne (*masāfātu bilādi Bulūniya*): . . . D'*An-claia* à *Sermeli* (*srmlly*), 100 milles. De *Sermeli* à *Zaca* (*z/q<sup>t</sup>*), 12 journées»; p. 390: »De *Zaca* à *Bermowa* (*brmwj*), 180 (sic) milles». Puis, toujours à la p. 390: »Au nombre des villes de Russie comprises dans la présente section [VI 6] il faut compter *Sermeli* (*srmlly*), *Zana* (*z/n<sup>t</sup>*), *Barmounia* (*brmwny<sup>t</sup>*) et . . . La première de ces villes (Sermeli) est située sur le Dniest, dans la partie septentrionale du cours de ce fleuve qui coule vers l'orient jusqu'à *Zana*, durant 12 journées de distance. De *Zana*, ville sur ses bords, à *Barmouni* (*brmwny*), 9 journées»; p. 397: »En ce qui touche la Russie, les lieux de ce pays compris dans la présente section sont: . . . *Zala* (*z/l<sup>t</sup>*), *Seklahi* (*skl/hy*), . . . *Barmonsa* (*brmwns<sup>t</sup>*), . . . *Saska* (*s/sk<sup>t</sup>*) . . . *Barmonsa* (*brmwns<sup>t</sup>*) est une belle ville, bâtie sur les bords du . . . Dnieper»; p. 398: »De *Barmonsa*, en descendant le Dnieper, à *Kaw* (*k/w*) (Kiew), ville sur les bords de ce fleuve, 6 journées». D'ailleurs *Sermeli* est mentionné encore dans VI 3 (JAUBERT, II, p. 375) à titre de ville de la Pologne. — Sans posséder les éléments nécessaires pour étudier cette nomenclature non nordique, qui devrait tout d'abord être épurée sur les manuscrits (avant tout sur P et L), je me borne à renvoyer le lecteur aux rapprochements que tentent, LELEWEL, III, p. 164—170, sur la trad. de Jaubert et sur quelques facsimilés dessinés d'après les cartes mss., et MILLER, Bd. II, p. 150—151, sur Jaubert et sur les cartes photographiées qu'il édite. D'ailleurs, pour ce qui est de *šaska* ou *saska* en particulier, il est curieux de constater que le *Livre de Roger* (dans la trad. de JAUBERT) semble ne pas renfermer un seul passage qui indique une distance de cet endroit à un autre; de sorte que la lacune de la ligne 7 de K reste ouverte d'après cette méthode. Cf. en outre, toujours pour *šaska*, LELEWEL, III, p. 173 à 174.

Pour le nom hongrois de *r/mlh*, que j'ai également marqué d'un<sup>1</sup>, voici en fait de passages correspondants, tout ce que j'ai pu trouver dans le *Livre de Roger* (VI 3), toujours d'après JAUBERT, II, p. 375: »On range au nombre des dépendances de la *Hongrie*: . . . [8 noms de villes; puis:] et *Zanla* (*z/nlh*)»; p. 380: »Il est possible de

se rendre de *Djertgraba* (*ǧrtgr'bh*) à *Zanla* (*z'nl'*) en 5 journées, savoir: de Dj. à l'embouchure de la Theiss, 1 forte journée; puis, en remontant la *Butent* (*nahr btnt*), à *Zanla*, 4 journées. Cette dernière ville est florissante, peuplée et située sur les bords et dans la partie septentrionale de la Butent. De là à *Tensinova* (*insynw*), en se dirigeant vers le sud, 4 fortes journées. On traverse des contrées cultivées et fertiles, situées entre les deux rivières. De *Zanla* à *Montiour* (*mntyur*), grande ville sur les frontières de Pologne, en se dirigeant vers l'occident, 5 journées.» — LELEWEL, III, p. 148, identifie ce *Zanla* de JAUBERT avec *Zatmar*. Par contre, MILLER, Bd. II, p. 144, préfère indiquer d'après la carte du *Livre de Roger* que ce nom reproduit »*zanzla, zanalā, sanat*, jetzt *Czanat, Sanat* an der Mündung des *Maros*; nach anderen *Arad*».

§ 57. J'ajoute, avant de passer au Chap. suivant, qu'à en juger par les quelques échantillons du *Petit Idrīsī* que j'ai sous les yeux, cette rédaction présente, non seulement dans VII 4, mais encore dans VII 3, des éléments toponymiques qui sont étrangers au Climat VII du *Livre de Roger*. Il semble s'agir là d'un arrangement nouveau tendant à donner une étendue sensiblement égale aux textes descriptifs respectifs des différentes Sections des Climats VI et VII: ce texte étant d'une brièveté relative extrême dans les Sections du Climat VII, l'espace ménagé ainsi a pu être rempli par des éléments tirés de certaines Sections du Climat VI. En effet, vers la fin de VII 3, apparaissent, tout comme nous l'avons constaté pour le début de VII 4, une série de noms de lieu identifiables avec ceux qui dans le *Livre de Roger* figurent au Climat VI. — Nous nous bornons présentement à ces quelques observations générales sans prétendre épuiser une matière qui sort du cadre de notre travail; et nous renvoyons au texte du *Petit Idrīsī* VII 3 et VII 5 qui sera reproduit aux § 86, 95.

Sur la langue parlée par le rapporteur principal (cf. § 9, note) et, par conséquent, sur la forme idiomatique que revêtent les noms de lieux, voir au § 60.

### VIII. Synthèse: Information acquise pour l'Europe Septentrionale de la première moitié du XII<sup>e</sup> siècle. Conclusions

§ 58. Notre texte est de nature à nous imposer la question de savoir si, au nombre des inexactitudes et fautes qui peuplent le texte arabe rédigé, il y en a qui doivent être imputées, non aux copistes (déformation des noms de lieux, etc.), mais au rédacteur. C'est la question que nous nous étions posée au § 37. Nous croyons avoir démontré au Chap. VI qu'on doit répondre positivement à cette question, et que s'il s'agit de faire revivre sous nos yeux, grâce à notre texte curieux, les pays baltiques vus vers l'an 1150, les inexactitudes et fautes de la catégorie en question doivent être éliminées au même titre que sont éliminées les simples fautes de copie. L'exclusion de ces matériaux une fois opérée, il nous reste, toujours chez Idrīsī, une somme d'information qui doit être envisagée comme remontant jusqu'aux rapporteurs eux-mêmes. Elle pourrait être résumée comme suit, pour une série de points critiques des deux Sections VII 3 et VII 4 (prière de se reporter à la carte n° 1):

De la péninsule de Skåne 027 à la ville correspondant à l'actuel Göteborg, il y a 190 milles (même distance du Skåne à l'embouchure de la Vistule). Le Gōtaälv 03, dans l'intérieur du pays, se divise en deux branches, dont l'une correspond à l'embouchure du système lacustre de Mälarn (*sic*); là, se trouve Sigtuna 028. La distance entre ces deux embouchures du Gōtaälv est de 300 milles. Kalmar est à 200 milles de l'actuel Göteborg, à 200 milles également de Sigtuna (même distance d'ailleurs de Kalmar à la Vistule). De Sigtuna à Kaland 02, en se dirigeant vers l'Est (*sic*), 200 milles; de l'embouchure de Mälarn (y compris, je pense, une partie de l'archipel qui garnit la côte suédoise, au Nord de cette embouchure — chemin préféré pour cingler dans la direction dont il s'agit) à Kaland 02, 80 milles; de la même embouchure à Ragwalda 04, 100 milles. Kaland avec Abōa 01 sont les deux villes du Finmark; Ragwalda est attribuée à Tavast. — De Hanila (Anhel) 05 à Ragwalda, 200 milles; à Pärnu, en longeant la côte, 50 milles; à Qolūwany 06, région de l'actuel Tallinn, en se dirigeant vers le (Sud-)Est ou plutôt le (Nord-)Est, 6 journées. De Pärnu à Palamuse 07, 100 milles. Qolūwany, sur

la côte, et Palamuse, dans l'intérieur, sont de simples citadelles. L'une des deux (le texte rédigé dit: Palamuse) reste abandonnée en hiver, époque à laquelle les habitants s'abritent dans des cavernes éloignées de la mer, pour ne reprendre la vie dans la citadelle qu'au printemps, dès que le leur permettent les conditions climatiques de la c ô t e<sup>1</sup>. De l'une de ces deux citadelles (le texte rédigé porte: de Palamuse) à Áluborg (?) 08, en pays des Madjous, 300 milles. De là à Çortau (?) 09, ville côtière dépendant des Madjous, 70 milles. De Qolūwany à Hólmgarð (?) 011, en se dirigeant vers l'Ouest (?; variante), 7 journées. Les détails de la description de cette dernière ville semblent avoir en vue le cas très précis de Novgorod = Hólmgarð.

Les critères d'ordre géographique et historique rendent bien vraisemblable que le Pays des Madjous dont il est question dans notre Section VII 4 doive être identifié avec le principauté de Novgorod (§ 53, 54); malheureusement, les conditions paléographiques du texte ne suffisent pas pour transformer cette vraisemblance, d'une manière définitive, en certitude. L'ensemble du calcul des distances n'a rien qui contredise cette hypothèse; à vrai dire, certains points de la Courlande pourraient être considérés, eux aussi, comme réunissant les qualités requises au point de vue de ce dernier critérium<sup>2</sup>. Si, toutefois, le «pays des *Madjous*» nommé à la Section VI 3 (§ 53)

<sup>1</sup> La relation du rapporteur concernant la migration automnale et printanière des habitants de la citadelle ne devient guère concevable que si l'on a affaire à une citadelle située sur la côte. Il ne semble pas difficile d'admettre qu'Idrīsī ait pu attribuer à l'une des deux citadelles ce que le rapporteur aurait attribué à l'autre; il suffit de supposer que le récit original comportait la mention de *Qolūwany* suivie d'une phrase qui commençait par *C'est une citadelle qui reste abandonnée pendant l'hiver* etc., et d'admettre que la mention de *Pärnu* et de *Palamuse* a pu être intercalée à cet endroit par Idrīsī sans modification du pronom démonstratif; c'est ce qui, en effet, aurait fait confondre la citadelle de la «côte» avec *Palamuse*, citadelle de l'intérieur.

<sup>2</sup> Dans le cas où, un jour, on réussirait à localiser les villes 08 et 09, après tout, dans le rayon de la Courlande, notre raisonnement concernant le sens du mot *Madjous*, dans Idrīsī VII 4, deviendrait, par-là, caduc. Il faudrait alors prendre ce terme dans le sens de 'payen', admettant qu'Idrīsī n'aurait point fait mention de la nationalité normande des seigneurs de Novgorod (cf. p. 142). Mais il ne s'ensuivrait nullement qu'il faille révoquer en doute notre identification hypothétique de 011 avec Novgorod.

doit être considéré comme identique au pays du même nom dont il est question ici pour la Section VII 4, ce pays ne peut être que le vaste Empire dont les parties constitutives furent Novgorod et Kiev; dans ce cas, la Courlande, qui n'a rien à voir avec les Carpathes, manque de titres. Certes, il est un peu difficile de distinguer dûment entre ce qu'Idrīsī appelle la *Russie* (VII 4, VII 5) et ce qu'il nomme pays des *Madjous*. A ce sujet, prière de se reporter à la p. 73, au milieu.

§ 59. Il y a un détail de plus qu'il paraît être légitime de préciser ici même, c'est-à-dire qui nous semble ressortir, du moins en partie, du domaine de la simple philologie. C'est une question relative à la résidence du rapporteur. Il a fourni à Idrīsī un matériel excellent. Ce rapporteur possédant une connaissance détaillée de la Finlande et de l'Esthonie, d'où provenait-il? Tout ce que l'on pourra faire pour tenter d'y répondre, c'est d'établir la région précise qu'il semble avoir connue le mieux; étant donné le détaillé de son rapport, une tentative de ce genre n'est pas contraire à la logique. Quel fut le pays de préférence de ce rapporteur?

Fut-ce la région d'*Anhel* 05? Une prédilection assez marquée pour cette ville se fait jour dans le texte, même dans le texte rédigé. Mon frère m'informant que *Hanila*, d'importance médiocre, n'a jamais été un chef-lieu de canton, je vois un indice de cette prédilection, déjà, dans la façon assez régionaliste dont nous est présentée ici cette «ville belle, remarquable, florissante». En outre, et c'est ce qui, sans doute, a plus d'importance à nos yeux, *Anhel* est pris pour point de départ du plus grand nombre d'indications de distances qui se trouvent dans notre texte; en effet, ici, un total de quatre endroits sont localisés par rapport à *Anhel*: ce sont *Qolūwany* 06, *Pärnu*, îles des *Amazones* 015, *Ragwalda* 04. Ces conditions nous semblent suffisantes pour émettre l'opinion que celui des rapporteurs venus à Palerme qui a déposé sur nos pays, ou le plus important d'entre eux, a pu être un habitant d'*Anhel*; rien ne nous semble s'opposer à cette hypothèse. Or, *Anhel*, village de nationalité esthonienne, a parlé l'ancien esthonien. Et voici surgir une question relative à la langue qu'a pu parler notre rapporteur, qui, d'après le § 55, peut avoir été un Normand non scandinave.

§ 60. Trois au moins des noms de lieux esthoniens que nous



offre le texte d'Idrīsī semblent revêtir une forme que rien ne nous empêche de considérer comme esthonienne de toutes pièces (quant au quatrième, celui de *Qolūwany* 06, c'est un nom dont nous nous sommes abstenus de fixer la forme définitive et qui, par conséquent, ne saurait entrer en ligne de compte). Par contre, à part *Çortau* 09 et peut-être *Tavast*<sup>1</sup>, la toponymie finlandaise n'a rien de finnois; Idrīsī a entendu nommer *Finmark* et non *Suomi*, *Åbōa* et non *Turku*; *Qalmark* et *Ragwalda* furent des localités qui doivent avoir été peuplées et nommées par des Suédois<sup>2</sup>.

Nous croyons devoir résoudre cette question en disant que l'habitant d'*Anhel* qui déposa à Palerme y doit avoir parlé le suédois. Nous reconnaissons en lui un Suédois établi depuis un certain temps ou plutôt domicilié dans ce point précis de l'Esthonie.

Est-ce notre rapporteur même qui fut interrogé aussi sur la Suède? la Suède fut-elle représentée par un rapporteur à part? Voilà des questions que nous préférons laisser ouvertes; toutefois, il faut ajouter que si c'est notre bonhomme d'*Anhel* et personne d'autre qui fournit à Idrīsī sa maigre information sur la Suède, ce marchand parlant le suédois doit avoir habité *Anhel* depuis très longtemps et avoir étendu ses voyages, par préférence, du côté oriental de la Mer Baltique; peut-être même doit-on admettre, pour l'époque d'Idrīsī, l'éventualité d'un Suédois qui n'aurait jamais pu connaître la Suède (ou la plus grande partie de la Suède) par des voyages personnels, par autopsie.

<sup>1</sup> Le regretté OJANSUU, dans son livre *Suomalaista paikannimitutkimusta, I* (Etudes sur la toponymie finnoise, I, Helsinki, *Turun suomalaisen yliopistoseuran julkaisuja*, s. a.), émit l'opinion que le nom *Tavasti*, qu'on peut attester dès env. 1030, pourrait se fonder sur une racine de la langue finnoise signifiant 'animé du sens de l'ordre'. Ainsi, les deux dénominations correspondant à une seule province actuelle, d'une part, la finnoise de *Häme*, et de l'autre, celle de *Tavast*, qui n'est employée aujourd'hui qu'en suédois, seraient d'origine finnoise.

<sup>2</sup> D'ailleurs les localités esthoniennes en question ont-elles jamais porté un nom suédois distinct qui aurait été employé par les Vikings? Voir p. 125, 140. Par contre, les côtes finlandaises, du moins en tant qu'habités déjà par des colons suédois, possédèrent une toponymie suédoise développée et c'est celle-là dont se sert également notre rapporteur.

§ 61. Comment concevoir que ces rapporteurs, qui que ce fust, et notamment, que ce Suédois qui semble si bien connaître surtout la région d'Anhel y compris l'Estlanda entière avec tant de détails de la Finlande, ait passé sous silence l'île de *Gotland* (§ 39)? Ce centre commercial, au XII<sup>e</sup> siècle, étendait depuis longtemps le rayon de son activité sur toute la Mer Baltique et possédait un comptoir de commerce à Novgorod même. Peut-être ne s'agit-il pas là d'un simple oubli, vraiment difficile à expliquer. Des facteurs d'ordre politique et psychologique ont pu entrer en jeu; des susceptibilités et rivalités de marchand, le souvenir encore vif de quelque tort souffert et l'esprit de vengeance alimenté par ce souvenir, bref, une série de facteurs étrangers à la géographie pourraient, par rapport à Gotland, avoir dicté au bonhomme d'Anhel une attitude spéciale se traduisant par le silence remarquable qui distingue à ce sujet son rapport. Certes, faute de documents, nous ignorerons pour toujours le détail de ces facteurs. — Une série de simples hypothèses sommaires de cet ordre pourraient d'ailleurs être émises relativement à la Courlande, pays qui, à notre époque, était un repaire de pirates, qui devait entrer en ligne de compte partout où il s'agissait d'une description des pays baltiques. Mon frère, à qui je dois ces données, va les compléter à son point de vue dans la *Partie Historique*, p. 130, 142.

§ 62. Relevons, avant de terminer cette argumentation, qu'en abordant la Section immédiatement suivante (VII 5), qui représente le Nord de la *Russie* et le Nord de la *Coumanie*, Idrīsī juge à propos de déclarer expressément que cette Section ne se fonde sur aucun rapport personnel: *wa-lam yağil ilainā ahadun bi-çihḥati asmāihā*. C'est ce qui est fait pour nous rassurer davantage: on dirait un témoignage sinon immédiat, du moins authentique en faveur de toute notre hypothèse relative à l'autopsie de la Section (ou des deux Sections) qui précèdent. — La Section VII 5, très brève dans le texte rédigé, offre, sur la carte, une série de noms de lieux qui semblent être d'une identification assez difficile et se fondent sans doute, en partie, sur des éléments d'ordre mythique<sup>1</sup>. Voir § 87 à 93.

<sup>1</sup> Une remarque, en passant, pour prévenir une erreur de la part de celui qui se proposerait d'éditer Idrīsī d'après des photographies, sans l'inspection

§ 63. Les opinions personnelles formulées ci-avant sont radicalement opposées, comme on le voit, à celle qui a été admise généralement (Chap. IX): que les rapporteurs eux-mêmes n'auraient eu qu'une idée très vague et très inexacte de l'Europe du Nord, ignorant la Mer Baltique et allant jusqu'à perdre de vue momentanément la distinction qu'à un autre moment ils avaient tâché d'établir entre la Suède et la Finlande. Quant à Idrīsī, lui, il n'aurait fait que ce qu'il pouvait: il aurait reproduit simplement ces rapports pleins d'insuffisances. Ainsi, les défauts et lacunes que l'on constate dans son ouvrage seraient dus en dernière analyse, abstraction faite de la précipitation avec lequel cet ouvrage dut être achevé (§ 4), aux difficultés immenses qui devaient s'opposer, dit-on, à toute tentative de rassembler les informations premières prévues par Roger II. En d'autres termes: on a été amené à reprocher au monarque, du moins implicitement, d'avoir conçu un plan irréalisable, d'avoir fermé l'œil aux réalités. Aussi s'est-on résigné jusqu'ici à éditer tant bien que mal le texte rédigé, voire même les cartes à elles seules, énumérant simplement les noms de lieux qui s'y trouvent, sans parvenir à en identifier la plupart. Le profit médiocre qu'on a pu tirer ainsi de ces matériaux à l'état brut, n'a été proportionnel ni au grand nombre de ces matériaux ni au magnifique effort qui, à en juger par la Préface d'Idrīsī et par l'article d'al-Çafadī, fut réalisé par Roger II en connaissance de cause.

§ 64. Aujourd'hui, la grande entreprise du monarque nous personnelle du ms. P. J'ai en vue la photocopie que j'ai fait faire du fol. 344 verso, qui contient la carte de VII 5, moitié Ouest. Vers le centre de cette carte, figure une rosette dénotant l'emplacement de quelque ville. Une ville anonyme? Voilà la question embarrassante de prime abord. C'est que tout près de cette rosette, apparaissent quelques taches d'encre, où l'on est tenté de voir les restes d'un nom de ville qui aurait disparu à moitié par l'émiettement d'une couche d'encre durcie. Or il n'en est rien. Mon savant ami M. HARRI HOLMA, ministre de la République Finlandaise à Paris, ayant eu l'obligeance d'examiner à ce sujet le ms. P, m'a appris par lettre (4. III. 1929) que ces taches d'encre étaient dues, simplement, au contact de la page opposée (fol. 345 r), à un moment où l'encre avec laquelle fut écrit le mot *buḡaira* qui y est inscrit n'avait pas encore eu le temps de sécher. La ville à la rosette dorée au centre du fol. 344 v fut donc anonyme en effet, dès le manuscrit P.

semble digne d'une attention croissante. Nous avons cru opportun d'ouvrir la présente édition de la Section qui nous intéresse par la citation in-extenso des textes authentiques qui nous rendent compte de la pensée même de ce Savant et des méthodes de travail qu'il appliquait; et nous osons espérer que la lecture de ces passages-là, reprise dans le présent contexte, contribuera à la réhabilitation de Roger II, héros de la science. Du moins pour ce qui est de la Section précise étudiée ici, nous croyons avoir démontré qu'une bonne partie des défauts constatés sont imputables, non point à l'ignorance du rapporteur ni à la méthode de Roger II, qui, de fait, a su réunir sur nos pays quantité de renseignements d'une nouveauté absolue et d'une exactitude admirable<sup>1</sup>, mais à de simples accidents survenus au cours de la rédaction des notes prises<sup>2</sup>.

Rendons à César ce qui est à César.

§ 65. C'est ce qui comporte la nécessité, pour procéder à l'édition des Sections restantes, de tenir compte dorénavant, plus qu'on ne l'avait fait jusqu'ici, des ressources de correction qui pourront se dégager de tout ce que nous avons appelé étude génétique du texte rédigé. Toute étude de ce genre aura pour but la recherche d'éléments de confusion rédactionnelle et l'élimination de ceux-ci. C'est là une besogne qui, pour être entreprise sans une série de graves complications inutiles, devra l'être par des gens de profession connaissant leur pays et son passé<sup>3</sup>.

§ 66. On pourrait à ce sujet, avant de terminer le Chapitre, relever encore quelques points à titre de thèses finales. Les voici:

La première tâche que doive aborder tout éditeur d'une compilation médiévale, c'est de relever les cas de désaccord qui apparaissent entre les différentes parties constitutives de cette compilation. On

<sup>1</sup> Est-il bien sûr que le rapporteur a désigné par 04, *Ravani*? Aux archéologues de le vérifier en dernière instance, par des excavations à entreprendre.

<sup>2</sup> Dans ce sens, on peut admettre l'exactitude du jugement détaché de V. LAGUS que nous avons cité au § 55 concernant la responsabilité qui pèse sur Idrisi rédacteur. D'autre part, il ne faut pas perdre de vue ce que nous avons dit au § 4, concernant la maladie du roi moribond.

<sup>3</sup> Pour commenter ce postulat, je me permets de renvoyer à la p. 55, où est résumée l'étude du cas de *Qalmark*.

ne saurait aborder avec succès la Géographie d'Idrīsī avant d'examiner ainsi les rapports rédactionnels entre les cartes et le texte, ainsi que, pour ce dernier, les différents passages où un fait de géographie est présenté ou passé en revue.

Un nom géographique d'Idrīsī a beau avoir été transmis dans une écriture très distincte, éventuellement uniforme, par tous les manuscrits conservés; il peut être fautif tout de même. On ne saurait, d'un accord des manuscrits, conclure que cette forme distinctement et unanimement transmise soit la bonne. Les voyelles marquées par les copistes, voire même par le meilleur d'entre eux, n'ont, à elles seules, aucun titre d'authenticité. Tous nos manuscrits, puisqu'ils ont des fautes en commun telles que *'nhw* pour *'nhl*, remontent à un archétype qui avait ces fautes, et qui doit être identifié peut-être avec les notes prises lors de l'interrogatoire. Pour aboutir, le cas échéant, à une conclusion positive en matière de toponymie d'Idrīsī, la chose essentielle est d'approfondir l'étude d'une seule Section, ou d'un seul pays, aussi et surtout pour ce qui est de la première moitié du XII<sup>e</sup> siècle. Nous nommerons ce siècle celui de Roger et d'Idrīsī.

#### IX. Editions et études antérieures de VII 4, en tant que fondées sur l'un de nos manuscrits ou en tant que contribuant à l'étude de la toponymie

§ 67. JAUBERT, P. AMÉDÉE, *Kilāb nuzhat al-muštāq fī iḥtirāq al-āfāq, ta'līf al-šarīf al-Idrīsī. Géographie d'Edrisi traduite de l'arabe en français d'après deux manuscrits de la Bibliothèque du Roi et accompagnée de notes*, tomes I, II (dans *Recueil de voyages et de mémoires*, publié par la Société de Géographie, tomes V, VI). Paris 1836—1840. — Traduction française à peu près complète du texte courant du *Livre de Roger*, d'après le ms. A en tenant compte du ms. P, avec les facsimilés lithographiés des cartes de I 1, I 2, I 3. Le texte descriptif de notre section, VII 4, s'y lit dans le tome II, p. 431 à 433. — Étant donné le rôle important que cette traduction a joué longtemps en l'absence d'autres traductions et d'éditions intégrales du texte original, il y a lieu d'indiquer ici les formes respectives qu'y revê-



sont les plus importants des noms de lieux qui nous occupent, formes qui, par le fait même d'avoir été citées tant de fois, peuvent être considérées comme consacrées par l'usage: *Algera* 11, *Calmar* 12, *Casabla* 13, *Enghegads* (Egyp) 14, *Abahis*, *Calauri* 16, *Filous* 17, *Madagasc* 18, *Salmis* 19, *Uols* 20, *Edmar* 211, *Marsici* 212, *Serac* 213, *Tolis* / *Tolito* 214, *Amorins* 215. P. 430, reproduction incorrecte, en arabe, du nom des *Madéens* (ماجوس), suivie de la glose « les Magiciens ». — Il n'y a pas, pour VII 4, de notes ultérieures qui nous intéressent.

« Il sembrava di era antica ad un'impresa troppo vasta e superuola alla sua fine: ed al meno dei quali potes dispartire: quindi non e meraviglia se la sua versione potèti molto volte per in-sarrezza, che la tena di tale forma non basta a scusare », SCHIAPARELLI, *L'Italia*, p. VI.

§ 46. LUTHEWIL, JOACHIM, *Geographia de regno dno*. Tomes I, II, III, IV. Bruxelles, Fillet, 1842. — Le septième Polonais, en plusieurs endroits de ses tomes I et III, revient sur le *Liber de Roger*, voire même sur VII 4. Voici une série d'observations concernant ces passages intéressants, qui méritent toute notre attention: I, p. 166 à 168: observations pertinentes concernant l'ordre dans lequel furent dessinées les différentes sections des cartes de l'Atlas VII: III, p. 73 à 77, bonnes réflexions sur les insuffisances graphiques de l'arabe, tantre que Letewil déclare ignorer: III, p. 80: l'auteur essaie de prouver l'exactitude des cartes par rapport au texte courant (voir en plus haut, § 45); III, p. 81: sur les causes d'ordre psychologique qui ont eu pour effet que les emilles indiqués pour les pays bien connus sont plus longs en arabe que ceux qui sont employés pour les régions lointaines: III, p. 148 suiv.: remarques sur la Pologne, notamment sur le nom donné par Ibn-Bi à la Vistule: Letewil a vu juste en voulant remonter le terme de *gola* à *gola*, *Fisla*, *Vistla*, etc. et il n'y a pas de doute que ce terme est réellement la Vistule: seulement — ajoute-t-il, amende Ibn-Bi VII 8 — la Suède est dépeignée et les sources confondues avec le Vistule, puis une série d'identifications dans le Journal des noms polonais et russes que nous avons remarqués pour VII 4, dans le *Peut. Arab.* III, p. 120; *Serac* 213 = *Perac*, *Perap* p. 174; *Marsici* 212 = *Mars*, III, p. 175 à 181:

identifications de noms scandinaves, avec à la p. 178 une esquisse de carte importante comprenant, outre une grande partie de la Russie, le Sud de la Suède et de la Finlande actuelles, avec l'indication de *Sigtun* 028, du fleuve *Katla* 03, puis de *Dagvada* 04, ville placée, par un singulier hasard, à l'endroit même à peu près où se trouve en réalité le village actuel de *Rasaniinmäki* ou *Rosaniila*; autres indications cartographiques, dignes d'attention, *Revel* 05 = *Revel*, l'actuel *Tallinn*; *Sonu* 09 dans la Courlande; *Kalmeri* 00, sur l'isthme Carélien; etc. III. p. 181 à 182: Étude spéciale du *Fennack* et de l'*Estlanda*. Nous en copions les passages suivants: «*Dagvada* 04... Ne trouvant rien d'analogue qui pourrait expliquer et déterminer la position de Dagvada, Dagoada, il faut accepter la relation d'Edrisi à la lettre. Expliquer Dagvada par l'île Dago, serait accuser notre auteur d'une nouvelle confusion... A croire aux chiffres de la description, Dagoada et Tebest furent très-éloignés de Estlanda et plus rapprochés à l'embouchure de Katlon...». *Kalmeri* 00 = «Kexholm, Käkisaari... Korelskoïgrad sur le Ladoga, villes des Kareliens». *Madsouna* 08 = «Mesöthen en Kourlande, aujourd'hui Mittau. Je pense qu'il n'y a pas d'erreur quand on lira la distance de ش 300 milles par 60.» *Sounon* (sic) 09 et *Kobi*, *Kobi* 010: «Presumant la position de Sounon à l'embouchure de Hasan en Kourlande, on aura pour Kobi une ville assez importante, dans son temps Kobola... Kobola, à l'Est de la gorge du lac Peypous où les cartes moins détaillées aiment mieux inscrire Salatski... On a un Kobol tout près de Pskov, c'est une petite localité, Smilniogorod (smil: de l'autre côté de la rivière on a *Kamla*).» *Djénar* 011 = «Ingria, et Ischora sur Ischora» (Ижера). — Tome IV, à la fin: entre autres cartes, on y trouve une reproduction complète, mais de format très réduit, de la carte d'Idrisi d'après le ms. P. carte qui, ici, sur une seule feuille d'env. 31 centimètres sur 13, renferme les sept climats à 10 Sections. La toponymie y est inscrite en transcription et, le cas échéant, dans une traduction latine, le tout lisible à la loupe.

«Il Lelewel tentò l'impresa [d'une étude d'ensemble de l'œuvre d'Idrisi] per la parte che tocca la geografia comparata del medio evo; e se alle dottrine acquistate con tanta pertinacia di studio egli avesse congiunta la cognizione dell'arabo e del persiano, e così avesse potuto

consultare geografi in allora per anco non pubblicati o poco noti, egli avrebbe colmato nella storia della geografia una lacuna oggidì pur troppo ancora patente. Obligato com' egli era di lavorare sulla versione di M. Jaubert, ei riprodusse molte inesattezze nelle quali era incorso il traduttore; quindi le erronee conclusioni in cui si condusse», SCHIAPARELLI, *L'Italia descritta*, p. VII.

§ 69. [NÖLDEKE, THEODOR], *Ein Abschnitt aus dem arabischen Geographen Idrisi*, dans *Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat*, 1873, VII, p. 1—12. — Traduction allemande accompagnée de quelques notes, des Sections VII 3 et VII 4 du *Livre de Roger*. Quatre pages d'Introduction, anonyme celle-là [par LEO MEYER?], puis la traduction avec notes, également non signées, mais attribuées à NÖLDEKE. Cette traduction, bien fidèle, se fonde sur une copie manuscrite du ms. O, qu'on avait fait collationner à Paris sur les mss. P et A. On a ajouté au travail la carte de VII 4, calquée sur celle de O, mais en donnant les noms de lieux dans une transcription qui diffère de la nôtre en plus d'un point. C'est le cas aussi des noms de lieux figurant au courant du texte et, à titre de variantes, au bas des pages. Voici quelques-unes de ces transcriptions faites sans l'inspection personnelle soit des manuscrits eux-mêmes, soit de facsimilés photographiques: Page 7 (VII 3): »... Mündung des Flusses *Katluva* oder nach Andern *Katarlû*», et à la note: »*Kartu A. MEHREN*<sup>1</sup> ändert in *Fatulu* und sieht darin in Uebereinstimmung mit JAUBERT die *Vistula*, in dem er nämlich glaubt, dass Schweden nach Idrisi östlich von der Ostsee liegt.» Ibid., plus bas: *Katarlû*. — P. 9 (VII 4): *Ebreze* 01, et à la note: »*Ebrede? Endere?*»; *Katarlû* 03, et à la note: »*Katûlû AB*»; *Anhû* 05, et à la note: »Oxf. hat *Akhar* und später *Anhar*.» — P. 10: *Klûrî* 06, et à la note: »Möglicher Weise *Falôrî*»; *Felemûs* 07, et à la note: »Andre Lesart *Kalmus*; *Madsûna*

<sup>1</sup> NÖLDEKE a en vue un article remarquable, qui m'avait échappé, publié par A. F. MEHREN dans *Annaler for Nordisk Oldkyndighed*, København 1857, p. 3—229, sous le titre de *Fremstilling af de islamitiske Folks almindelige geogr. Kundskaber, med særligt Hensyn til de nordlige og sydl. Kystlande* . . . La toponymie précise qui nous intéresse s'y trouve étudiée aux pp. 214—215 (rien de très neuf; toutefois, MEHREN aurait bien mérité d'être passé en revue entre nos §§ 68 et 69).

08, et à la n.: »*Marsūna?*»; *Kābī* 010, et à la n.: »*Kai? Nai?*»; *Dschintiar* 011, et à la n.: »So B; *Hibnīar* Oxf., *Highjār* A»; *Tuba* 014, et à la n.: »AB haben *Tuja* oder *Tawīa*. Jaubert vermuthet *Tula*»; *Sermelī* 013; *Martūrī* 012; *Amazānīūs* 015.<sup>1</sup> —

§ 70. LAGUS, WILH., *Lärokurs i arabiska språket*. I—IV. Helsingfors 1869 à 1878. — Les tomes qui nous intéressent sont le III, qui contient une Chrestomathie arabe, aux pages 85 à 91 de laquelle se lit le texte arabe d'Idrīsī VII 3, 4, 5, constitué d'après les mss. de Paris et d'Oxford<sup>2</sup>, et le IV, qui donne le Vocabulaire renfermant des notes. En fait de leçons et de notes d'ordre toponymique, nous relevons: 'brzh 01, note: »*Abraza*, stad»; 02 note: »*Kalmar*», avec renvoi aussi à VII 4; qtrlw 03, note: »*Qatharlu*, *Qatharalv* = *Gotar elf?*»; 04, note: »*Dagwatha*, stad»; 06, note: »*Qaluri*, *Qalvari*, stad»; 07, note: »*Falmus*, ett fäste»; q'y 010, puis, entre parenthèses: n'y, avec notes respectives: »*Qai*, en stad», et »*Nai* = *Nei*, *Neva?*»; 011, note: »*Dschantiar*, stad»; 012, note: »*Mrtvrj*, stad». *Mağūs*, note: »*Magier*, 'eld-dyrkare'; stundom = 'hedning'; '(medeltids) Norman'. — En fait de variantes du texte arabe proprement dit: Pour les variantes 18 à 22, 41, 49<sup>b</sup>, 70, 87, 96, 99, 102, 103, 112, 113, 115: leçon de O. — var. 23: 'alaihīm. — var. 24: dā'imātun. — var. 38: al-'imārātī wal-qurā. — p. 33, l. 4 al-mutabā'idatī] at-mubā'adati. — p. 34, l. 3 à 4 ġazāiru] ġazīratun. — p. 34, l. 8 ma'ahum] ma'ahunna. — p. 34, l. d'en bas, mağārin] mağāzin.

Sur une conférence de Lagus relative à la provenance de la somme d'information réunie à la cour de Palerme, voir plus haut, § 55.

§ 71. SEIPPEL, ALEXANDER, *Rerum Normannicarum fontes arabici, e libris quum typis expressis tum manu scriptis* . . . Fasciculus I, textum continens. Christianiae 1896. — Malgré une indication

<sup>1</sup> Sur la question de savoir qui fut l'auteur de ce travail et qui de l'Introduction, voir *Sitzungsberichte der Gelehr. Estn. Gesellschaft*, 1867 p. 9 suiv., 28; 1869 p. 62; 1870 p. 32, 70 et 76; 1872 p. 65. »Die Übersetzung (sowie zweifellos alle Anmerkungen) stammt von Nöldeke und wurde von ihm vor dem Druck noch einmal durchgesehen . . .» — Ces détails, communiqués par lettre à mon frère, sont dûs à M. A. WESTRÉN-DOLL, pasteur à Tartu.

<sup>2</sup> Indirectement; car LAGUS ne connaît ces mss. qu'à travers les collations dont il se déclare redevable à W. WRIGHT (Cambridge) et à St. GUYARD (Paris).



expresse portant que »*Brevi sequetur fasciculus II Prolegomena Annotationes Indices continens*», ce fascicule II n'a jamais paru. — Les textes arabes publiés ici sous le titre général de *Aḥbār umam al-Mağūs, min al-Urmān wa-Warenk wal-Rūs* sont groupés sous des sous-titres (*abwāb*) tels que: *al-bāb I fī ḍikr al-Mağūs*, où se trouvent des extraits d'al-Mas'ūdī, d'Ibn al-Qūṭiyya, d'Ibn Ḥayyān, d'al-Bekrī, d'al-Idrīsī [deux passages faisant mention, le premier de la dénomination de *Qaṣr al-Mağūs* appliquée jadis à un port du Maroc, Arzila<sup>1</sup>, et l'autre de l'assaut normand à Saltes que nous avons considéré au § 53], etc.; *al-bāb II fī ḍikr al-Urmān* . . . ; *al-bāb III fī ḍikr Warenk* . . . ; *al-bāb IV fī ḍ. al-Rūs* [entre autres, p. 10, une série de passages d'Idrīsī sur les Russes]; *al-bāb V fī ḍikr mulk al-Faranğ medīna ʿAidā* [épisode des Croisades]; puis voici le *bāb VI fī ḍikr ba'ḍ al-araḍīn wal-biḥār al-šamāliyya* ('Sur quelques pays et mers septentrionaux'). Sous cette rubrique, nous rencontrons enfin, entre autres, dès la page 133, d'abord Idrīsī VII 3 et, à la suite, les passages finlandais d'Idrīsī VII 4 à l'exclusion des passages esthoniens et à l'exclusion aussi, ce qui est curieux, des 5 passages renfermant le mot *al-Mağūs*<sup>2</sup>. Le texte constitué ici sans appareil critique contient des leçons intéressantes adoptées par Seippel en dépit des manuscrits. Nous en avons admis une: c'est pour lire (voir notre variante 12) *gāmīratun* à la place de *'āmīratun*. En l'absence du fasc. II, nous ignorons les principes appliqués par SEIPPEL pour préférer telle ou telle leçon au détriment des autres. Je me borne à relever, sans accepter celle-là, une autre leçon qu'il a admise contre tous les manuscrits: c'est (p. 139) pour donner au nom d'*Abōa* la forme de *ʾbuḍ*<sup>3</sup>. Cette forme même se retrouve d'ailleurs sur la dernière des cartes qui embellissent la fin du fascicule.

§ 72. HOLMA, HARRI, *Mainitseeko arabialainen maantieteen kirjoittaja Idrīsī Turun kaupungin nimen? Lisä Suomen vanhimman maantieteen tuntemiseen* [le géographe arabe Idr. fait-il mention du

<sup>1</sup> DOZY, *Recherches*, II, 266, 322.

<sup>2</sup> Probablement, cette manière de faire de SEIPPEL tient à ce qu'il a partagé l'avis de JAUBERT, suivant lequel (voir DOZY, *Recherches*, p. 320) les *Madjous* d'Idrīsī sont des 'sorcières', des 'magiciens', de simples 'idolâtres' (JAUBERT, p. 431, citée ci-dessus).



nom de la ville de Turku (= Åbo)? Contribution à l'étude de la plus ancienne géographie de la Finlande], *mit einem deutschen Referate*, le tout dans le *Journal de la Société Finno-Ougrienne*, XXXIV, 2. Helsinki 1917. 17 pages in-8°, le compte-rendu allemand en comptant une. — Pages 9 à 11 de l'Extrait: traduction, avec notes, des passages finlandais de VII 3 et de VII 4. P. 11 à 12, réfutation de certaines hypothèses selon lesquelles il aurait fallu reconnaître, sous »*Abrazaw*» 01, quelque cas paradigmatique du nom finnois *Aura* (rivière traversant Turku) ou quelque composé de ce nom. P. 13 à 15, justification paléographique, essentiellement identique à celle que nous avons acceptée, de l'identification de 01 avec »*Åböaw*». P. 15 à 16, énumération des plus anciennes mentions connues, toutes postérieures à Idrīsī, de la ville de *Turku*, nommée en latin *Aboa*, en suéd. mod. *Åbo*.

§ 73. OJANSUU, HEIKKI, *Tallinnan kaupungin vanhin virolainen nimi* [le plus ancien nom esthonien de la ville de Tallinn (= Reval)], article paru dans le journal finnois *Uusi Suomi* le 28 janv. 1920. — Traduction en finnois sur la traduction de NÖLDEKE des passages de VII 4 qui se rapportent à l'Esthonie; identification exacte d'*Anhu* 05 avec *Hanila*, nommé *Hanhele* en 1224, et de *Bernow* avec *Pärnu*. *Qhwry* 06 prononcé \**Kaloveeri*, identifié avec le *Karowelae* du *Liber census Daniae*, peu postérieur à 1240, *Karowelae* devant représenter, à en croire cet auteur, par une métathèse erronée, la forme correcte \**Kaloveeri*. Il s'agirait d'une localité voisine du Tallinn actuel, qui n'existe plus, mais dont le nom se rattache au type très fréquent des noms esthoniens septentrionaux en *-vere* (= finnois *vieri*, 'terrain boisé qu'on a essarté, puis défriché par le feu'). Rapprochement et étymologie de la forme antérieure à Idrīsī: *Kaloineemi*, forme attestée celle-là et qui nous reporte à l'an 1000 ou au-delà. Rapprochement et étymologie aussi du plus ancien nom russe de Tallinn: *Kalypani*, attesté dès 1223. — Cette étude assez documentée de notre regretté ami et collègue rend vraisemblable, mais ne démontre pas, que le nom 06 de notre texte doive être localisé dans la banlieue du Tallinn actuel.

§ 73 bis. OJANSUU, HEIKKI, *Idrisin Daghwada*, article de deux pages, dans la Revue *Kotiseutu*, Helsinki 1922, p. 20—21. — L'au-

teur a vu juste pour séparer *qlmār* 02 d'avec *Kalmar*; mais il croit devoir chercher 02 dans une paroisse finnoise appelée *Mynämäki*, à 25 km. env. de *Kaland*, qu'il ne nomme pas; et il n'allègue aucune preuve. De même, la ville 04 dont il s'agit est bien localisée sur le fleuve *Kokemäenjoki*, mais à la distance d'une trentaine de km. en amont de *Ravaninkylä* (qui, bien entendu, n'est pas nommé). Une argumentation peu convaincante qui accompagne cette dernière localisation opère avec une série de facteurs d'ordre étymologique: à l'en croire, il s'agirait d'une traduction en suédois d'un nom finnois hypothétique «*Päivätaro*», qui aurait subi une modification hypothétique aboutissant à *Ylistaro*, nom de lieu actuel (cf. p. 135).

§ 74. EKBLOM, R., *Kolyrań*. Une contribution à l'histoire des noms de la capitale de l'Estonie, dans *Språkvetenskapl. Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1925—27. Bilaga A*, Uppsala 1924; le tout dans *Uppsala Universitets årsskrift 1927, Bd. 2*, Uppsala, Lundequist, 1927. Extrait de douze pages, ce numérotage de 1 à 12 étant gardé d'ailleurs dans le tome collectif. — Point de départ: une observation de M. E. N. SETÄLÄ (art. *Kullervo-Hamlet*, I, dans *Finnisch-Ugrische Forschungen*, 1907, VII), selon lequel le nom *Kolyrań* tire son origine du nom d'un héros finno-eston *Kalevanpoika*, *Kalevipöeg*, nommé *Kolyvanovič* dans les bylines russes. Hypothèse, tirée des ressources de la philologie slave, expliquant la mouillure finale de ce nom *Kolyrań*. Identification de ce *Kolyrań*, nom attesté jusqu'alors pour l'an 1223 seulement, avec notre nom 06. Généralités sur *Idrīsī*, qui est cité d'après *Jaubert*, *Nöldeke*, *Seippel*. P. 8: «le Finmark est confondu avec la Suède». Identification de *Dāḡrāda* (sic) 04 avec *Dagœ*, avec renvoi à la forme *Dagaiþi* de la *Guta Saga*. «L'indication donnée par *Idrīsī* que *Dāḡrāda* est une ville est due naturellement à une confusion. On peut penser qu'il avait en vue une localité quelconque située sur l'île en question ou une fortification du genre» auquel fait allusion la *Saga*. P. 9 à 10: «A mon avis, il faut lire [05] *Abhū* 'Abo, suéd. Åbo' . . . située à 200 milles . . . de *Dāḡrāda*, c. à. d. approximativement à 250 km., ce qui concorde assez bien avec la véritable situation géographique.» P. 10: Mise en relief de la non-concordance de la distance qui séparerait dans ce cas 05 de *Pärnu*. «*Ḳālārī* ou peut-être *Ḳalewarī* (*Ḳalewerī*)» 06

ramené au génitif eston *Kaleven*(<sup>1</sup>). P. 11: »Les renseignements qu'il [Idrīsī] nous communique sur ce point [06] lui sont arrivés, à coup sûr, par la voie de la Baltique et de l'Europe centrale ou occidentale . . . Pour ce qui est des parties de la Russie actuelle contiguës au territoire baltique, il semble qu'elles lui aient été peu connues, vu qu'il les décrit en général d'une manière fantastique.» Mise en relief de la valeur réduite de la carte. P. 12: reproduction de la carte de la Section VII 4, en transcription.

§ 75. MILLER, KONRAD, *Mappae arabicae. Arabische Welt- und Länderkarten, I. Band, 2. Heft: Die Weltkarte des Idrisi vom Jahr 1154. Einleitender Text. Mit der Rogerkarte in 6 Blättern in besonderem Umschlag herausgegeben.* Stuttgart, Selbstverlag, 1926. — La toponymie est donnée ici dans une transcription en caractères latins, qui n'a rien de rigoureux.

IDEM, . . . I. Band, 3. Heft: *Die Kleine Idrisikarte vom Jahr 1192 n. Chr. . . .* Stuttgart, Selbstverlag, 1926. — P. 67 à 69: *Einleitung*: réflexions sur les divergences constatées entre le *Livre de Roger* et le *Petit Idrīsī*, où, dit Miller (p. 69), plusieurs noms nouveaux s'accordent avec le ms. O 2 (qui est perdu pour VII 4). P. 70 suiv.: *Erklärung des Inhalts der kleinen Idrisikarte*. P. 78: *Schweden . . . ; Die baltischen Länder*: *daguata* 04 = »Insel Dagden»; *anamū* 05 »jetzt bei Reval»; *kalmun* 07, »jetzt Fellin»; *kalūrī* 06 »jetzt bei Dünaburg?»; *ġintār* 011 »jetzt bei Wilna, wie auf der grossen Karte»; *madsūna* 08 »jetzt etwa Mitau». P. 79, vers le milieu: »Blatt 65 [notre Section VII 5] mit dem *Termisee* ist auf dem kleinen Idrisi ganz abweichend von der grossen Karte dargestellt mit einer Anzahl Städten, von welchen weder die grosse Karte noch der Text des Idrisi etwas erwähnt. Die beiden Städte *sinoboli* und *muliska* fehlen, dagegen hat der kleine Idrisi die Städte: westlich vom See: *būka*; *būgrāda* statt *naugrada*, Ostrograd Ruzziae (Adam. Brem. ed. Lappenberg, p. 55), jetzt *Nowgorod* . . . ».

IDEM, . . . , II. Band: *Die Länder Europas und Afrikas im Bilde der Araber*. Stuttgart, Selbstverlag, 1927. — P. 139 (à propos des fleuves de l'Allemagne actuelle): ». . . sodann ein grosser Fluss in die Ostsee, *nahr kaṭalu*, jetzt die *Weichsel*, welche sonderbarerweise zwei Mündungen hat, eine bei *sakṭun* 028 und die andere 200 Meilen ent-

fernt bei *kalmar*. Beide Städte liegen aber in Schweden und statt der Weichsel müsste man also schwedische Flüsse einsetzen.» — P. 147, vers le bas (à propos de »Flüsse an der Ostsee«): *nahr kaṭalū*, die *Weichsel* . . . ; an derselben die Städte *zūāda* 030 und *faīmīa* 032; eine Abzweigung der Weichsel durch *finmark* nach Schweden bei Kalmar mündend». — Même page: Esquisse de carte, »Die Ostseeländer nach Idrīsī übertragen», avec une série d'identifications, non fondées, que voici: *abreza* 01 = Abo; *daguata* 04 Dagden; *anhū* 05 Reval; *madsuna* 08 Mitau; *kābi* 010 Pskow; *ġintiar* 011 Wilna; *kalaūri* 06 Dünaburg; etc. On est frappé de voir *arḍ tebest* inscrit ici au Sud et non au Nord de *bilād finmārk*, nom qui, d'ailleurs, se retrouve encore à l'Ouest du Golfe de Bothnie, en pleine Suède. — P. 148: *Die Länder am Baltischen Meer: falmar, kalmar* 02 »jetzt Kalmar in Schweden»; *abūra* 01 . . . »jetzt Abo?»; *daġuāta* 04 . . . »jetzt die Insel Dagden (schwedisch), Dago (finnisch)» (*sic!*); *ānhū* 05 »(P, *aġku* Pe und O), *anmū* (kl. Idrīsī), jetz. bei Reval»; *falmūs* 07 . . . »jetzt Fellin bei Dorpat»; *kānū* 110, »*kānīlūā* O, *kābī* Jaubert, . . . jetzt etwa Pskow am Peipussee»; *kalūrī* 06 . . . »jetzt etwa bei Dünaburg, nach anderen Kexholm»; *ġintīār*, *ġintār* 011 . . . »jetzt etwa bei Wilna?». — P. 149: »*arḍ al maġūs* . . . 'das Zauberer-(Heiden-)Land', für das jetzige Kurland, mit den zwei Städten *madsūna* 08 . . . jetzt etwa Mitau, und *ṣarnū*, *ṣūnū* 09 (P, ebenso Jaubert), *ṣarṣū* (L und O), jetzt Gegend von Libau».

A MILLER revient le mérite d'avoir été le premier à étudier nos pays sur les cartes du *Petit Idrīsī*, et de s'être chargé de nous mettre sous les yeux les cartes de tous nos manuscrits en facsimilés lisibles (Bd VI, 1927).

§ 76. TALLGREN, OIVA JOH., *Suomi ja Idrīsīn maantiede v:lta 1154* [la Finlande et la Géographie d'Idrīsī de l'an 1154], article publié dans la Revue *Valvoja-Aika*, Helsinki, 1930, numéro de Février. — Exposé des faits de critique textuelle qui justifient l'identification, non tentée auparavant, de 03 avec *Kaland*, de 04 avec *Ravantila*; quelques réflexions à propos du passage relatif au »roi de Finmark» et à la Norvège; traduction en finnois du passage d'Idrīsī VII 4 qui se rapporte à la Finlande.



§ 77. Bibliographie (abstraction faite des dictionnaires les plus connus):

[AMARI, MICHELE, *Biblioteca arabo-sicula ossia raccolta di testi arabici che toccano la geografia, la storia, le biografie e la bibliografia della Sicilia, messi insieme*. Stampati a spese della Soc. Orientale di Germania. Lipsia 1857. [AMARI, MICHELE, *Storia dei Musulmani di Sicilia*. I—III. Firenze, Le Monnier, 1854—68. [AMARI e SCHIAPARELLI, voir sous Schiaparelli. [BRANDEL, R. A., *Om och ur den arabiska geografen 'Idrīsī*. Diss. Upsala 1894 [Etudes sur Idrīsī et publication de la Section III 5]. [BROCKELMANN, CARL, *Geschichte der arabischen Litteratur*, I, II. Weimar, etc., 1898-1902 (v. I 477). [DOZY, *Edrīsī*, voir sous [Idrīsī]. [DOZY, R., *Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge*. 3<sup>e</sup> éd. revue et augmentée. Tomes I, II. Paris, Maisonneuve, Leyde, Brill, 1881. [EKBLOM, R., voir au § 74. [Enzyklopaedie des Islām. Geographisches, ethnographisches u. biographisches Wörterbuch d. muhammedanischen Völker ... hrsg. von M. TH. HOUTSMA, T. W. ARNOLD, R. BASSET ... Bd. I et suiv. Leiden, Brill, Leipzig, Harrassowitz, 1913 et suiv. [articles: 'Idrīsī; (al-)Madjūs]. [HOLMA, HARRI, voir au § 72. [[IDRĪSĪ] — *Descripción de España de Xerif ALEDRIS, con traducción y notas de don JOSEF ANTONIO CONDE*. Madrid 1799. [Sections IV 1 et V 1, d'après l'édition d'Idrīsī publiée à Rome en 1592, sur le ms. ar. de Paris, Bibl. Nat. 2223, qui ne donne qu'une série d'extraits de notre ms. P. Les notes de Conde, très développées, contiennent quelques observations curieuses qui ne sont pas complètement dépourvues d'intérêt]. [[IDRĪSĪ] — *Description de l'Afrique et de l'Espagne, par EDRĪSĪ. Texte arabe publié pour la première fois d'après les man. de Paris et d'Oxford, avec une traduction, des notes et un glossaire, par R. DOZY et M. J. DE GOEJE*. Leyde, Brill, 1866. [Travail fondamental renfermant, quant à l'Espagne, la seule Section IV 1, qui correspond à la partie Sud de la Péninsule; cf. sous Idrīsī ... Saavedra]. [[IDRĪSĪ] — *La geografía de España del EDRĪSĪ por don EDUARDO SAAVEDRA*. Extr. du *Boletín de la Soc. Geogr. de Madrid*, XVIII (1885) —, Madrid 1881-9. [Remarques de haute valeur sur l'Espagne d'Idrīsī éditée par l'étranger Dozy; publication et traduction de la Section V 1 correspondant à l'Espagne du Nord]. [[IDRĪSĪ] — *L'Italia descritta nel «Libro del re Ruggero» compilato da EDRĪSĪ. Testo arabo pubblicato con versione e note da M. AMARI e C. SCHIAPARELLI*, dans *Atti della R. Accad. dei Lincei*, anno CCLXXIV, 1876-77, Ser. II, vol. VIII. Roma 1883. [[IDRĪSĪ], éditions partielles, voir encore sous: Amari; Brandel; Lagus; Miller; Nöldeke; Seippel; et cf. Jaubert. [JAUBERT, P. AMÉDÉE, voir au § 67. [LAGUS, WILHELM, voir aux § 55, 70. [LELEWEL, JOACHIM, voir au § 68. [MILLER, KONRAD, voir au § 75. [NÖLDEKE, THEODOR, voir au § 69. [OJANSUU, HEIKKI, voir au § 73. [PIZZI, ITALO, *Letteratura araba*. Milano, Manuali Hoepli, 1903. [PONS BOIGUES, FRAN-



cisco, *Ensayo bio-bibliográfico sobre los historiadores y geógrafos árabe-españoles*. Obra premiada por la Biblioteca Nacional. Madrid 1898. [P. 231 à 240, un article sur Idrīsī]. [Primera Crónica general, voir au § 54. [REINAUD, M., *Géographie d'Aboulfêda* [Abū al-Fidā], traduite de l'arabe en français et accompagnée de notes et d'éclaircissements. Tome I: Introduction générale à la géographie des Orientaux. Paris 1848. [SCHIAPARELLI, *L'Italia descritta*, voir sous [Idrīsī]. [SEIPPEL, ALEXANDER, voir au § 71. [TALLGREN, O. J., *Surveillance arabo-romane du Catalogue d'étoiles de Ptolémée. Etudes philologiques sur différents manuscrits. I: Introduction et Série Première*, dans *Studia Orientalia*, ed. *Societas Orientalis Fennica*, t. II. Helsinki-Helsingfors 1928. [TALLGREN, OIVA JOH., voir au § 76. [THOMSEN, VILHELM, *Ryska rikets grundläggning genom skandinaverna*. Med författarens tillstånd öfvers. af S. Söderberg. Stockholm 1882. [Cette traduction suédoise du célèbre livre danois en peut être considérée comme l'édition définitive]. [Vocabulista in arabico pubblicato per la prima volta sopra un cod. della Bibl. Riccard. di Firenze da C. SCHIAPARELLI. Firenze, Le Monnier, 1871. [Dictionnaire latin-arabe, avec registre, d'un auteur qu'on a cru devoir identifier avec RAMÓN MARTÍN, mort en 1286].

Au dernier moment, je me décide à publier en meme temps, mais à titre de simple *Appendice*, le texte rédigé des *Sections VII 3 et VII 5*, tel que je crois devoir le constituer d'après les manuscrits à ma disposition.

### Appendice: Texte rédigé des Sections VII 3 et VII 5

d'après la plupart des mss.

#### VII 3: le Danemark, la Scandinavie, l'Allemagne du Nord

##### α. Le Livre de Roger: toponymie des cartes

§ 78. P, fol. 340 v: carte de VII 3, moitié O u e s t. En haut, en marge, la rubrique: *al-ğuz'u* [exactement: *l'ğzw*] *al-tālītu min al-iqlīmi al-sābi'i*. Noms de lieux à proprement parler (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7 sur 6 cm. de MILLER, VI, Taf. 63, »Paris», moitié droite de la reproduction, l'étude de ce facsimilé étant approfondie à l'aide de la photographie d'env. 20 cm. sur 15 mentionnée à la p. 15, n. 3, et correspondant à la carte précise en question):

**Ab** *muttaçilu arđi blwnyh*, 'se rattache à la terre de Pologne'. — **Ab** *'lbh* (*b* pâteux) 031. — **Ba** *ğwth?* (*»t»* ou *n?*) 026. — **Bc** *syslw(b?)y* 025. — **Be** *'l b s h?* (*»b»* très bas) 019. — **CDd** *ğazīratu* [exactement: *hr(b?)rh*] *h r m s'?* (ou *hzm-??*; *»ms»*, pâteux), 'île (ou péninsule) de Danemark'. — **Db** *l n d w n y h* 024. — **Ed** *h r š h n t* (*»š»* peu net) 023. — **Fa** *m r w q y* (ville de Norvège, non nommée dans le texte courant).

§ 79. P, fol. 341 r: carte de VII 3, moitié E s t. En haut, en marge, la rubrique correspondante, comme pour la moitié Ouest. Noms de lieux à proprement parler (localisés comme au § 78: moitié gauche, étudiée sur la grande photographie correspondante):

**ABa** *f y m h* 032. — **Ad** *nahru q t l w* 03, 'fleuve Götaälv'. — **Ae** *r w ' d h?* (*»w»* ou *m?*) 030. — **Be** *b(b?)w š w n* 027. — **Cc** *l s(f?)t w n* 028. — **Fb** *š š w n h??* (les points correspondant au premier *»š»* sont déplacés vers la gauche, de sorte qu'on pourrait songer à un *l* initial qui serait très bas; le reste de ce premier *»š»* ainsi que le second *»š»*, pâteux). — **Fd** *'s y w??* (un petit point qui semble surmonter le tracé entre *»'* et *»s»* pourrait transformer ce *»'* en un *g*; *»s»* très pâteux) 033. (**Fb** et **Fd**, villes de Norvège, ne sont pas nommées dans le texte courant).

§ 80. L: carte de VII 3, moitié O u e s t. En marge, à droite, écrite de haut en bas, rubrique correspondante. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7.8 sur 6.2 cm. de MILLER, VI, Taf. 63, «Petersburg», moitié droite):

**Ac** *'lbh* (*»b»* un peu pâteux) 031. — **Bb** *h r b h* 026. — **Bc** *s(b?)s w l y???* (très problématique à *-wly* près) 025. — (**Bd**, ville non nommée 019). — **Db** *l n d w(b?) (b?) h* (le premier *»b?»* pourrait être pris pour un *l* bas) 024. — **Dde** *ğazīratu d r m r š h* (*»d»* cufique assez net, surmonté par quelque chose qui pourrait passer pour un fetha très pâteux; *»m»* peu soigné), 'île (ou péninsule) de Danemark'. — **Ed** *m r(b?) r h(b?) (b?)?* (il serait difficile de reconnaître dans ce *»b?r»* un *s*; le *»m»* semble exclure l'idée d'un *h*) 023. — **Ga** *m r w(b?)y*.

§ 81. L: carte de VII 3, moitié E s t. Noms de lieux (localisés comme au § 80: moitié gauche):

**Aa** *f y m (b?) h?* («mb?» incertain) 032. — **Af** *w w' d h?* (le premier «w» est surmonté d'un point bien net qui fait penser à un *z* initial) 030. — **Bf** *muttaçilu arði b l w n y h*, 'se rattache à la terre de Pologne'. — **BCe** *l n d š w n?* («b» assez bas; «n» et «š», pâteux; «-n» final dépourvu de point?) 027. — **Cc** *s (f?) t w n* 028. — **Eef** *w w l' n m* (un point problématique semble se trouver sous le nexa «nm»). Ce nom est inscrit sur une île correspondant à une île anonyme de P; 034<sup>1</sup>. — **Fc** *s š w (b?) h* (ce *b?* pourrait passer pour un *l* très bas). — **Ge** *'ç b w?* («ç» ou «s», pâteux) 033. — **Ge** *ğazīratu nr q' gh?* («r» ou *w*), 'île (ou péninsule) de Norvège'.

A: manque de cartes.

§ 82. O: carte de VII 3, moitié O u e s t. En marge, à droite, écrite de haut en bas, rubrique correspondante. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 6.8 sur 5.6 cm. de MILLER, VI, Taf. 63, «Oxford 1», moitié droite):

**Ac** *'l b h* ou *'l n h* (un point se voit dessous et un autre dessus; ce dernier pourrait passer pour un double point déplacé qui correspondrait à un *t* final) 031. — **Bb** *h r b<sup>t</sup>* ou *h r n<sup>t</sup>* (un point dessous et un autre dessus) 026. — **Bc** *çansuwly??* (tracé bien visible, mais peu soigné au commencement du mot) 025. — (**Bcd** ville non nommée 019). — **Cb** *l n d w y h* 024. — **Ce** *ğazīratu dr m r š h*, 'île (ou péninsule) de Danemark'. — **Dd** *q r y r s*. — **Fa** *q r w q y* (ou *f z w q y*). — **FGa** *ğazīratu l w q' gh*, 'île (ou péninsule) de Norvège'.

§ 83. O: carte de VII 3, moitié E s t. Noms de lieux (localisés comme au § 82: moitié gauche):

**Aa** *(f?) y m y h* 032. — **Ad** *muttaçilu arði b l w n y h*, 'se rattache à la terre de Pologne'. — **Ae** *z w' d h* 030. — **Be** *b n d u š w n?* («bnd», incontestable; «w?» ou simple *sukūn?*) 027. — **Cb** *s l t w n* («s» peu soigné; *l* bien formé) 028. — **De** *r w l' n m?* («r» et «w» assez distincts, sans exclure toutefois *ww*, *dw*, *rr*) 034. — **Eb** *š š w n h*. — **Fd** *(b?) š b w?* (commencement du mot, très incertain) 033.

<sup>1</sup> Serait-ce l'île d'*Usedom*, en anc. slave *Uznoim*?

## β. Le Livre de Roger: texte courant avec variantes

P, fol. 341 v, l. 1  
L, feuille u, f. 1  
(A, f. 230 v, non p  
(O, non photoc.)

§ 84. Inna fī hādā al-ğuz'i al-tālīti ... [texte identique à celui que nous avons publié déjà d'après P seul à la p. 77 suiv., avec les variantes que voici: <sup>2</sup> *zw'dh* L/1. — <sup>3</sup> *fym'zk* L/1. — Page 78: <sup>1</sup> *d'rmwšk?* (ou -mr-) L/2. — Fin et suite de ce texte:] | wa-ğazīrata *Norbāga*<sup>1</sup>. A, fol. 231 r, l. 1  
Wa-naḥnu nadkuru hādīhi al-sawāḥila wal-ğazāira ḥasba mā sabāqa lanā qabla hādā bi-ḥauli Allāhi ta'ālā. Fa-min dālika anna madīnata *wzra* 016<sup>2</sup> 'alā nahrihā, wa-bainahā<sup>3</sup> wa-baina al-baḥri ḥamsata 'ašara mīlan. Wa-kaḍālika min madīnati *wzra*<sup>4</sup> ilā madīnati ... *burk* 017<sup>5</sup> ḥamsatun wa-'iṣrūna mīlan. Wa-min *wzra*<sup>6</sup> ilā mauqī'i nahri *Elba* 018<sup>7</sup> miatu mīlin. Wa-min nahri<sup>8</sup> *Elba*<sup>9</sup> ilā fami al-ğazīrati\* al-musammāti *Dān mar'ea*<sup>10</sup> sittūna mīlan. Wa-ğazīratu *Dān mar'ea*<sup>11</sup> fī dātiḥā mustadīratu<sup>12</sup> al-šakli, ramlatun, wa-fihā min al-muduni arba'u qawā'ida, wa-quran kaṭīratun, wa-marāsin mastūratun ma'mūratun. Fa-awwalu dālika min fami al-ğazīrati ilā madīnati *lsyla* 019<sup>13</sup> 'alā yasāri al-dāḥili ḥamsatun wa-'iṣrūna mīlan; wa-hya madīnatun ɟagīratun mutahaḍḍīratun<sup>14</sup> bihā aswāqun qāimnatun wa-'imārātun dāimatun; wa-hya<sup>15</sup> 'alā sāḥili al-baḥri. Wa-minhā<sup>16</sup> ma'a al-sāḥili ilā marsā<sup>16b</sup> *Ton Dīra* 020<sup>17</sup> ḥamsūna mīlan; wa-hwa marsan mukannun<sup>18</sup> min kulli rīḥin, wa-

<sup>1</sup> *brq'gh* P/2 L/2, *brn'gh?* («n» mal formé; q?) A/1. — <sup>2</sup> *wzr'* P/3, *wz|rh?* (l'emplacement du grand point que je prends pour un sukūn est incertain) L/3, *waz|r'*? (sukūn incertain) A/2. — <sup>3</sup> sans ce *wa-* L/3; commencement d'une lacune A/2. — <sup>4</sup> *wzr'* P/4; pour L, même remarque qu'à la var.<sup>2</sup>; *wa-bainahā wa-bai. al-bā. ḥ. 'aš. m. Wa-k. min mad. wzra*] manque A/2. — <sup>5</sup> *nyaw|buwrk* P/4, *bayzabuwrkh?* («z» très incertain, «w» pâteux) A/2; comm. de lacune L/4. — <sup>6</sup> *wzr'* P/4, unique. — <sup>7</sup> *lb'*? (ce «b» est surmonté d'un point ultérieur, peu net celui-là) P/4, *lb'* L/4. — <sup>8</sup> *Wa-min wzra ilā m. n. E. miatu m. Wa-min nahri*] manque A/2 à 3. — <sup>9</sup> *lb'* P/5, *lbh* L/4, *lyh* A/3. — <sup>10</sup> *d'rmr'sh* P/5, *d'rmr'sh* L/5 A/3 (où, toutefois, le «š» pourrait être lu comme *ml*). — <sup>11</sup> *d'rmr'sh* P/5 L/5, *da'ramar|sh* A/3. — <sup>12</sup> exactement: *ms tw(b?)r'* L/5. — \* Je pense qu'il s'agit de l'embouchure de la rivière *Eider*, frontière Sud du Danemark à cette époque. — <sup>13</sup> *lsyl'*? (les points de «y» se trouvent sous le «s» et ont une forme inusitée) P/7, *lbsylh?* («b» peu sûr) L/7, *lsyl'* A/5. — <sup>14</sup> *muḥtaḍīratun* A/6. — <sup>15</sup> *wa-hya*] *wa-* A/7. — <sup>16</sup> *Wa-*] mis en relief A/7. — <sup>16b</sup> *madīnati* L/8. — <sup>17</sup> *ṭur|dyr'*? (le point surmontant le «d» est douteux) P/9, *ṭr.dy'r'*? (même remarque) L/8, *ṭur|diyr'a'*? («u» ou *a'*?) A/7. — <sup>18</sup> *yukannu* (non vocal.) A/8; cf. var. 20.

'alaihi 'imāratun. Wa-min hādā al-marsā ilā marsā *Hawr* 021<sup>19</sup> miatu mīlin; wa-hwa marsan mukannun<sup>20</sup> min kulli rīhin, wa-'alaihi ābāru māin ḥulwatin. Wa-min hādā al-marsā ilā marsā *wndlsqāda* 022<sup>21</sup> miatā mīlin<sup>22</sup>; wa-hwa marsan 'āmirun. Wa-min hādā al-marsā yudḥalu ilā ḡazīrati *Norbāga*<sup>23</sup>, wa-bainahumā maḡāzun ṭuluḥu niḡfu maḡran. Wa-min hādā al-marsā<sup>24</sup> ilā madīnati *hurš hnt* 023<sup>25</sup> miatā mīlin; wa-hya madīnatun ḥasanatun ḡagīratun. Wa-minhā ilā ḥiḡni *lnd-* . . . 024<sup>26</sup> ṭamānūna mīlan. Wa-min<sup>27</sup> hādā al-ḥiḡni ilā madīnati *sysbwly* 025<sup>28</sup> miatu mīlin. Wa-minhā ilā fami al-ḡazīrati iṭnā 'ašara mīlan. Fa-dauru muḥīṭi hādīhi al-ḡazīrati sab'u miati mīlin wa-ḥamsūna mīlan<sup>29</sup>. Wa-min fami hādīhi al-ḡazīrati ma'a al-sāḥili ilā madīnati . . . -a 026<sup>30</sup> miatu mīlin<sup>31</sup>; wa-hya madīnatun ḡagīratun mutaḥaḍḍīratun dātu aswāqin<sup>31b</sup> wa-'imārātin. Wa-minhā<sup>32</sup> ilā madīnati *Lundšū-* 027<sup>33</sup> miatā mīlin; wa-hya madīnatun kabīratun 'āmiratun. Wa-min<sup>34</sup> hādīhi al-madīnati ilā mauqī'i nahri *Qoṭelw* 03<sup>35</sup>, wa-'alaihi hunāka madīnatun tusammā *Siqṭūn* 028<sup>36</sup>, miatun wa-tis'ūna mīlan; wa-hya<sup>37</sup> madīnatun ḥasanatun. Wa-minhā ilā madīnati *Qalmār* 029<sup>38</sup> miatā mīlin. Wa-sanaḍkuru intihāa hādā al-

<sup>19</sup> ḥw|w? (le sukūn a une forme inusitée) P/10, ḥd|w' (le sukūn semble se trouver au-dessus du «w») L/9, ḥad|wa'? (? deux points problématiques, ou un kesra plus un point, se voient en dessous, entre le «h» (ḡ?) et le d cufique) A/8. Je propose de l'identifier avec *Havroig* ('baie de *Havr*'), petit village de la côte Ouest du Danemark, à env. 55° 55' de latitude Nord. — <sup>20</sup> yakunnu (avec ce fetha) A/9. — <sup>21</sup> w'diy lsq'd' P/11, w'diy lsf'd' L/10; comm. de lacune A/9. — <sup>22</sup> Wa-min h. al-marsā ilā m. w. miatā mīlin] manque A/9. — <sup>23</sup> burq'gt P/11, brq'gh L/11, brq'ga' A/10. — <sup>24</sup> corrigé sur «al-h» (al-ḡazīrati) P/12. — <sup>25</sup> hrš hnt L/12 A/11. — <sup>26</sup> ln/duwnyh P/13, lndwnyh L/12, bruwnyh A/12. — <sup>27</sup> Wa-] mis en relief A/12. — <sup>28</sup> siysabwly P/13, syswly (le second «s» un peu pâteux) L/13, may sabuwlay A/12. — <sup>29</sup> wa-ḥamsūna mīlan] wa-sab'atu wa-sab'ūna mīlin A/13 à 14. — <sup>30</sup> ḡrth P/15, ḥrbh L/15; lacune A/13 à 14. — <sup>31</sup> Wa-min fami h. al-ḡaz. ma'a al-s. ilā mad. . . miatu mīlin] manque A/14. — <sup>31b</sup> Le second ', très rudimentaire A/14. — <sup>32</sup> Wa-] mis en relief A/14. — <sup>33</sup> lndšwdn P/16, lndšwdn L/16, 'd-swdn?? (ce qui précède le «d», est illisible) A/14 à 15. — <sup>34</sup> Wa-] mis en relief A/15. — <sup>35</sup> quṭl|w? (emplacement et forme du sukūn, incertains) P/17, qṭluw L/17, qṭlw' A/16. — <sup>36</sup> saqṭuwn P/17, sqṭwn L/17 A/16. — <sup>37</sup> wa-madīnatu sqṭuwn L/17 à 18; wa-mad. saqṭuwn (le tout mis en relief) A/16 à 17. — <sup>38</sup> qlma'r| P/18, qlm'r L/18, (f?)lm'r A/17.



-sāhili<sup>39</sup> 'alā istiḡgāin bi-'auni Allāhi<sup>40</sup> wa-taufīqihi<sup>41</sup>; wa-l-narḡi<sup>42</sup> al-āna, fa-naqūlu inna min<sup>43</sup> madīnati ...-a 026<sup>44</sup> al-sāhiliyyati ilā madīnati *Zwēda* 030<sup>45</sup> šarqan miatu mīlin; wa-madīnatu<sup>46</sup> *Zwēda*<sup>47</sup> ḡami'atun kabīratun, wa-bihā 'urifat arḡuhā; wa-hya arḡun qalīlatu al-'imārati, kaṭīratu al-bardi wal-ḡamdi. Wa-baina<sup>48</sup> *Zwēda*<sup>49</sup> wa-madīnati *Elba* 031<sup>50</sup> miatu mīlin; wa-hya minhā fī ḡihati al-šarqi. Wa-minhā fī ḡihati al-šarqi<sup>51</sup> aiḡan ilā madīnati *fymya* 032<sup>52</sup> miatu mīlin. Wa-baina<sup>53</sup> *fymya*<sup>54</sup> wal-baḡri miatu mīlin. Wa-yuqābiluhā \* fī ḡihati al-šamālī 'alā baḡri al-zulmāti madīnatu *Lundšū-* 027<sup>55</sup>. Wa-min<sup>56</sup> madīnati *Lundšū-*<sup>57</sup> ilā mauqi'i nahri *qtlw* 03 (ou *felw*)<sup>58</sup> — wa-yurwā *qtrlw*<sup>59</sup>, wa-'alaihi madīnatu *Siqṭūn* 28<sup>60</sup> — miatu mīlin | wa-tis'ūna mīlan<sup>61</sup>. Wa-min<sup>62</sup> mauqi'i nahri *qtrlw*<sup>63</sup> *L*, feuille v, l. 1 aiḡan | ilā madīnati *Qalmār* 029<sup>64</sup> miatā mīlin. Wa-sana'tī 'alā mā *P*, fol. 342 r, l. 1 yalīhi min al-sawāhili ba'da hāḡlā. Wa-summiya<sup>65</sup> nahru<sup>66</sup> *qtrlw*<sup>67</sup> bi-madīnatin hiya 'alaihi; wa-hwa nahrūn 'aḡūmun<sup>68</sup> yamurru min ḡihati al-maḡribi mašriqan, tumma yaḡubbu fī al-baḡri al-muḡlimi;

<sup>39</sup> *al-baḡri* L/18 A/18. — <sup>40</sup> *ta'ālā* (écrit *t'ly*) aj. A/18. — <sup>41</sup> *wa-taufīqihi* (le «f» ayant le point en dessus) P/18, *wa-quwwatihi* A/18. — <sup>42</sup> *wa-narḡi'u* (mis en relief) A/18. — <sup>43</sup> manque et ajoutée en marge P/19. — <sup>44</sup> *ḡzth?* (ou *ḡr|th?*) P/19, *ḡr(b?)h* L/19, *ḡrbh* A/19. — <sup>45</sup> *zaw'dh?* (plutôt que *zwa'dh?*) P/19, *zwa'dh* L/19, *zwa'dh* A/19. — <sup>46</sup> *wa-* manque A/19. — <sup>47</sup> *zwa'dh?* P/19, *zwa'dh?* («d» douteux) L/20, *zwa'dh* A/19. — <sup>48</sup> *Wa-* mis en relief A/20. — <sup>49</sup> *zwa'dh?* P/20, *zaw'dh* L/21, *zawa'dh* A/20. — <sup>50</sup> *'lbah?* (le «b» surmonté d'un fetha ou d'un simple point?) P/21, *'lbh* L/21, *'lyh* A/21. — <sup>51</sup> *Wa-minhā fī ḡ. al-š.* manque A/21. — <sup>52</sup> *fymyh* P/21, *fymyh?* (le second «y» semble être surmonté d'un point) L/22, *fymyh* A/21. — <sup>53</sup> *Wa-* mis en relief A/22. — <sup>54</sup> *fymyh* P/21 L/22 A/22. — \* Ce *-hā* se rapporterait-il à notre n:o 030? — <sup>55</sup> *Indšwḡn* P/22, *Indšwḡn* L/23, *Indšwn?* (sous «n» apparaît un point qu'on semble avoir voulu supprimer) A/23. — <sup>56</sup> *Wa-* mis en relief A/23. — <sup>57</sup> *Indšwḡn* P/22, *Indšwḡn* L/23, *Indšwn* A/23. — <sup>58</sup> *qtlw* (qu'on semble avoir corrigé en *qtlw* moyennant un trait fort délié, à peine visible) P/23, *qtlw* L/23, *qtlw'* A/23. — <sup>59</sup> *qtrlw* P/23 L/23, *qtrlw'* A/23. — <sup>60</sup> *sqṭūwn* P/23 L/23, *sqṭwn* A/24. — <sup>61</sup> *miatu mīl. wa-tis. mīlan*] *miatu mīlin* P/23, *miatu wa-tis'ūna mīlan* A/24. — <sup>62</sup> *Wa-* mis en relief A/24. — <sup>63</sup> *qtrlw?* (avec un point problématique sous «l») P/23, *qtrlw'* L/1, *qtlw'* A/24. — <sup>64</sup> *flm'r* P/1 L/1, (*f?*)*lm'r aiḡan* A/24. — <sup>65</sup> *Wanusammī* A/25. — <sup>66</sup> *nahra* (non voc.) A/25. — <sup>67</sup> *qtrlw* P/1, *qtrlw* L/2, *marṡwlv?* («m» indistinct) A/25. — <sup>68</sup> *kabīrun 'aḡūmun* A/26.

wa-baina maḡabbi al-dirā'i al-wāhidi wal-dirā'i al-tānī min hādā al-nahri taḡlātu miati mīlin. — Wa-ammā ḡazīratu Norbāga<sup>69</sup> ... [suite identique au texte déjà publié d'après P seul à la p. 78, avec les variantes que voici: *kabīratun*] *kaḡīratun* corr. en *kabīratun*, ou vice versa, A/28. — <sup>3</sup> *d'rmrśh* L/5, *d'mwśh* A/29. — *marsāhā*] indéchiffrable? A/29. — A, fol. 231 v, l. 1 *wndlsq'dh* P/5, *wbdls(f?)'dh* L/5, *wfdls' dh* A/29 [. — *min arḡi*<sup>4</sup> *Fi.*] *min min arḡi*<sup>4</sup> *fym'rk* A/1 à 2; le nom<sup>4</sup> est écrit *fym'zk* L/6. — *'āmīratin*] *'āmīratun* A/2. — <sup>4</sup> *bis* *fym'zk* L/7, *fym'rk* A/2. — *wa-madīnatun* [*ālīlatun mimmā yalī ḡ.*<sup>5</sup> *D.*] *wa-mimmā yalī ḡazīrata*<sup>5</sup> *d'rmrś'* (les points correspondant à »š» et à »š, déplacés) *madīnatun* [*ālīlatun* L/7; ce nom<sup>5</sup> est écrit *d'rmuḡḡat* A/3. — Suite de ce texte:] Wa-kulluhā mudumun tataqārabu ḡifātuhā, wal-dāḡilu<sup>70</sup> ilaiḡa qalīlun. Wa-ma'āyīshuhā ḡayyiqatun bi-kaḡrati al-amḡāri wal-andāi<sup>71</sup> al-dāimati; wa-hum yazra'ūna wa-yaḡḡudūna<sup>72</sup> zurū'ahum<sup>73</sup> huḡḡran<sup>74</sup>, tumma<sup>75</sup> yuḡaffifūnahā fī buyūtin yūqidūna fihā al-nāra, li-qillati al-ši'a'i<sup>76</sup> al-šamsi 'indahum. Wa-fī hādīhi al-ḡazīrati min al-šaḡari al-kabīri al-ḡirna, allaḡi lā yūḡadu fī gairihā min al-amkinati, kaḡīrun. Wa-yuḡālu anna fī hādīhi al-ḡazīrati qauman mustauḡišīna<sup>77</sup> yaskunūna al-barārī, ruūsuhum lāḡiqatun bi-aktāfihim lā a'nāqa lahum al-battata. Wa-hum ya'wūna ilā al-šaḡari fa-yattaḡidūna fī aḡwāfihā buyūtan wa-yaskunūna fihā<sup>78</sup>; wa-ukluhum ḡamaru<sup>78b</sup> al-ballūḡi wal-šāḡballūti. Wa-fī hādīhi al-ḡazīrati al-ḡayawānu allaḡi yuḡālu lahu al-bbr<sup>79</sup>, wa-bihā minhu kaḡīrun ḡiddan, lākinnaḡa aḡḡaru min bbr fami<sup>80</sup> al-Rūsīyyati. Wa-qad ḡakarnā ḡālika fīmā qablun<sup>81</sup>. — Naḡiza<sup>82</sup> al-ḡuz'u<sup>83</sup> al-tāliḡu<sup>83</sup> min<sup>83</sup> al-iqlīmi al-sābi'i, wal-ḡamdu li-Allāḡi<sup>84</sup>. Wa-yatlūhu al-ḡuz'u al-rābi'u, in šāa 'Allāḡu ta'alā<sup>85</sup>.

<sup>69</sup> *brq'gh* P/3 L/4, *bar[q]'ah* A/28; mis en relief de *Wa-am.* ḡ. *N.* A/27 à 28. — <sup>70</sup> *wal-dāḡilu wal-daḡilu* (ce dernier mot exactement: *w'ldāḡil*) A/3 à 4. — <sup>71</sup> *al-am.* *wal-and.*] *al-andāi wal-amḡāri* L/8, *al-anwā* (*l'nwy*) *wal-amḡāri* A/4; mal formé, »d» ressemble à un *w* P/8. — <sup>72</sup> *wa-lākinna yaḡḡ.* A/4 à 5. — <sup>73</sup> *zar'ahum* A/5. — <sup>74</sup> *aḡḡara* A/5. — <sup>75</sup> *wa-* L/8 A/5. — <sup>76</sup> manque P/9. — <sup>77</sup> *mustauḡišīna* P/10. — <sup>78</sup> *ilaiḡa* A/9. — <sup>78b</sup> manque L/12. — <sup>79</sup> *lbb'r* P/13 L/12, *ly(b?)r?* A/10. — <sup>80</sup> *bbr fami*] *fbr(f?)m?* P/13, *bbrfm* L/13, *y(b?)rfm?* ou *(b?)yrfm?* A/10. Cf. Dozy, *Supplément*. — <sup>81</sup> *qablun*, *wa-fīmā ḡakarnāhu min hādā kifāyatun* A/11. — <sup>82</sup> *Wa-hunā inḡaḡā ḡikru mā taḡammanahu* L/13; *Wa-hunā inḡaḡā* A/11. — <sup>83</sup> manque A/11. — <sup>84</sup> *li-Allāḡi rabbi al-'ālamīna* A/11. — <sup>85</sup> *Wa-yatlūhu ... ta'alā* (ce dernier mot exactement: *t'ly*) P/15 seul.

## γ. Le Petit Idrīsī: toponymie de la carte

§ 85. K, fol. 157 r: carte de VII 3 (moitiés Ouest et Est). En marge, à gauche de la carte, avec quelques lignes finales du texte courant de VII 2, la rubrique, écrite de haut en bas: *ḡuratu al-ḡuḡ'i al-tālīḡi min al-iqlīmī al-sābi'i*. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 6.8 sur 5.4 cm. de MILLER, VI, Tafel 44, »Id. 2, 63»):

**Ae** *bilādu zw'rh*, 'contrées de la Suède'. — **Af** *'lbh* 031. — **Ag** *wzrh* 016. — **Bde** *zw'dh* 030. — **Ca** *sqṭwn* 028. — **Ce** *lndšwn* 027. — **Ce** *sybswly* (»b» un peu incertain) 025. — **Cf** *'nslh* 019. — **CDa** *wnl'nh* (île) 034. — **De** *wyl'ndh* (c'est à peine si le »w» pourrait passer pour un *f* dépourvu de point) 024. — **Df** *hrs* 023. — **Ec** *nrf'gh* 'la Norvège'.

## δ. Le Petit Idrīsī: texte courant (inédit)

§ 86. Inna hādā al-ḡuḡ'a al-tālīḡa min al-iqlīmī al-sābi'i taḡam- *K, fol. 157 v, l.*  
mana arḡa *Zwēda*<sup>1</sup> wa-sawāḡila (l. 2) arḡi *štṛnyh*, wa-ba'ḡa bilādi (*voir facs. n:o I*  
*Bulūnia*<sup>2</sup> wa-arḡi *Finmārk*<sup>3</sup>, wa-ḡazīrata *Dān marča*<sup>4</sup> (l. 3) wa- *p. 121*)  
bilādahā, wa-ḡazīrata *Norbāga*<sup>5</sup>. Al-masāfātu<sup>6</sup>: min *wzra* 016<sup>7</sup>,  
allatī 'alā nahri *Elba* 018<sup>8</sup>, ilā *lhr*<sup>9</sup> ḡamsatu (l. 4) wa-'išrūna mīlan.  
Wa-min *wzra*<sup>10</sup> ilā mauḡi'ī nahri *Elba* 018<sup>11</sup> ṡamānūna mīlan. Wa-  
min nahri *Elba*<sup>12</sup> (l. 5) ilā famī al-ḡazīrati al-musammāti *Dān marča*<sup>13</sup>  
sittūna mīlan. Wa-min famī *Dān marča*<sup>13</sup> ilā madīnati (l. 6) *'lslh*  
019<sup>14</sup> 'išrūna mīlan. Wa-min *'lslh* ilā marsā *Ton Dīra* 020<sup>15</sup> ḡam-  
sūna mīlan. Wa-min (l. 7) *Ton Dīra*<sup>15</sup> ilā marsā *Haur* 021<sup>16</sup> miatu  
mīlin. Wa-min *Haur*<sup>17</sup> ilā marsā *wndlsq'da* 022<sup>18</sup> ilā ††† ... *n'ms*<sup>19</sup>  
(l. 8). Wa-min *wndlsq'da*<sup>20</sup> maḡāzun<sup>21</sup> ilā ḡazīrati *Norbāga*<sup>22</sup>, fa-  
ḡāa (?)<sup>23</sup> †††<sup>24</sup> ḡamsūna mīlan. Wa-min *wndlsq'da*<sup>20</sup> (l. 9) ilā madī-

<sup>1</sup> *rw'dh*. — <sup>2</sup> *qlwnyh*. — <sup>3</sup> *f(b?)m'rk*. — <sup>4</sup> *d'rwrg'h*. — <sup>5</sup> *br'f'h*. — <sup>6</sup> Mis en relief (à l'encre rouge?). — <sup>7</sup> *wrr'*. — <sup>8</sup> *l(b?)h*. — <sup>9</sup> D'écriture nette. A lire *al-bahri*? D'après les autres mss. (§ 84, var. 5), on s'attendrait à la mention du nom finissant par *-burk*. — <sup>10</sup> *wrrh*. — <sup>11</sup> *'lyh*. — <sup>12</sup> *l(b?)h*. — <sup>13</sup> *d'rmr'h*. — <sup>14</sup> Le techdid est peu développé. — <sup>15</sup> *trdyrh*. — <sup>16</sup> *hrw*. — <sup>17</sup> *hrw*. — <sup>18</sup> *ls'dh*. — <sup>19</sup> Ce mot ou nom corrompu commence par une lettre où l'on pourrait voir un *m*. — <sup>20</sup> *lsq'dh*. — <sup>21</sup> *mǧ'lr*. — <sup>22</sup> *br(f?)'h*. — <sup>23</sup> *(f?)h'*. — <sup>24</sup> indéchiffrable.

nati *hrš hnt* 023 miatā mīlin. Wa-min *hrš* ilā ḥiṇi *lndwynh* 024<sup>25</sup> tamānūna (l. 10) mīlan. Wa-min *lndwynh* 26 ilā *syswly* 025 miatu mīlin, ilā fami al-ḡazīrati itnā 'ašara mīlan (l. 11). Fa-dauru muḥīti hādīhi al-ḡazīrati sab'u miati mīlin wa-itnāni wa-sittūna mīlan. Wa-min- fami (l. 12) al-ḡazīrati 'alā al-sāḥili ilā madīnati *hrth* 026 miatu mīlin. Wa-minhā ilā *lndšwn* 027 miatā (l. 13) mīlin. Wa-min *lndšwn* ilā maḡabbi<sup>27</sup> nahri *qwlw* 03, wa-'alaihi madīnati *Siqtūn* 028<sup>28</sup>, miatu (l. 14) mīlin wa-tis'ūna mīlan. Wa-min *Siqtūn* 28 ilā *Qalmār* 029<sup>29</sup> miatā mīlin. Wa-min *bbwryrk* (l. 15) ilā *qzl'rh*<sup>30</sup> . . .<sup>31</sup>. Wa-min *qzl'rh*<sup>30</sup> ilā *hrnd* sittūna mīlan. Wa-min *qzl'rh*<sup>30</sup> (l. 16) ilā *mšlh* miatu mīlin. Wa-min *h'lh* ilā *Aqrāqw*<sup>32</sup> miatu mīlin. Wa-min *Aqrāqw*<sup>33</sup> | ilā *ynwzyrk*<sup>34</sup> miatu mīlin. Wa-min *ynwz(b?)rk* ilā *fac. n:o 12* *dwlbr'h* garban sittūna mīlan. Wa-min (l. 2) *Aqrāqw*<sup>33</sup> ilā *h(b?)'ryh* miatu mīlin. Wa-min *h(b?)'ryh* ilā *bnql'yh* šarqan ḥamsuna mīlan. Wa-min (l. 3) *(b?)(b?)ql'yh* ilā *srmly* 013 min . . .<sup>35</sup> miatu mīlin. Wa-min *srmly* ilā *Siqtūn* 028<sup>28</sup> miatā (l. 4) mīlin wa-ḥamsūna mīlan.

## VII 5: la Russie

### α. Le Livre de Roger: toponymie des cartes

§ 87. P, fol. 344 v: carte de VII 5, moitié O u e s t. En haut, en marge, la rubrique: *al-ḡuz'u* (exactement: *l'ḡzw*) *al-ḥāmisu min al-iqlīmi al-sābi'i*. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7 sur 6 cm. de MILLER, VI, Taf. 65, »Paris», moitié droite, l'étude de ce facsimilé étant approfondie à l'aide de notre photographie d'env. 20 sur 15 cm. mentionnée à la page 15, n. 3, et qui correspond à la carte précise en question):

(**Acd**, ville non nommée). — **Bd** *muttaḡilu arḍi al-rws(b?)h*, 'se rattache à la terre de Russie'. — (**Bf**, ville non nommée. — **Cc**, idem, cf. p. 95, note). — **Fe** *muttaḡilu arḍi al-maḡūsī*, 'se rattache à la terre des Madjous'. — **Gf** *ḡwnw* (ou *ḡrnw?*) 09.

<sup>25</sup> *lytdwynh* ou *ltydwynh*. — <sup>26</sup> *l(b?)tdwynh*. — <sup>27</sup> *m-* rudimentaire. — <sup>28</sup> *sqṭwn*. — <sup>29</sup> *qlm'n*. — <sup>30</sup> Le point correspondant à »z» est placé très haut. — <sup>31</sup> Lacune d'env. 8 unités. — <sup>32</sup> *lqr'*, suivi d'une lacune d'env. 6 unités; *Cracovie*. — <sup>33</sup> *lqr'fl*. — <sup>34</sup> Ou *nywzyrk*. — <sup>35</sup> Lacune d'env. 5 unités.

§ 88. P, fol. 345 r: carte de VII 5, moitié Est. En haut, en marge, la rubrique correspondante, comme pour la moitié Ouest. Noms de lieux, localisés comme au § 78 (moitié gauche):

**Aa** *mrn (b?) slh* (ce »b?» étant peut-être un *y* dépourvu de points, d'un tracé peu net). — **Ba** *muttaçilu bilādi al-q m ' n y h* 'se rattache aux contrées de la Coumanie'. — **Cb** *snwblly* (d'un tracé un peu pâteux, cet »n» pourrait à la rigueur passer pour un *q*). — **Cd** *buḥairatu ṭrmny?* (»r» ou *w*? Le point qui semble surmonter le »n» se distingue à peine), 'lac T-'. — **Ed** *yanābī'u nahri dn ' brs*, 'sources du fleuve Dnieper', avec indication de 4 sources. — **Eb** *lwkh*. — **EFa** *brwnh*. — **Fb** *bilādu al-n b ' r (b?) h?* (pourrait avec autant de droit être lu *bn/-*; le »b?» manquant de point(s) a une forme assez haute, ce qui fait songer à un *l*), 'contrées d'al-...'. — **Ff** *nahru m w k ṭ h?* (»w», indécis, pourrait passer pour un *d* ou un *r* indécis; pour »ṭ», on pourrait lire *ç*, à défaut d'une ligne oblique très déliée qui semble descendre vers cette lettre), 'fleuve M-'. — **FGa** *b w s d h??* (ce »b» peut sembler muni, non d'un point unique, mais de deux points: *yw-?*; sous cet »s», je crois distinguer un point; d'ailleurs tout le commencement de ce nom est rendu indistinct par une tache). — **Gab** *' s t r q w ç h?* (»st», indécis; d'ailleurs, la ligature entre »t» et »r» est d'une forme peu commune). — **Gd** *ğabalu q w f ' (b?)'*, 'montagne de Q-'.

§ 89. L: carte de VII 5, moitié O u e s t. En marge, à droite, vers le haut, écrit de haut en bas, la même rubrique que dans P. Noms de lieux lisibles (localisés d'après le § 22 sur le facs. de 7.5 sur 6.2 cm. de MILLER, VI, Taf. 65, »Petersburg», moitié droite):

**Cd** *muttaçilu arḏi al-r w s y t*, 'se rattache à la terre de Russie'. — **Fe** *nahru brlgw?* (pour cet »r», on pourrait lire un *w*). — **FGe** *muttaçilu arḏi al-m a ḡ ū s i*, 'se rattache à la terre des Madjous'. — **Ge** *ç r s w* 09. — (Trois villes non nommées: **Ad**, **Bf**, **Cd**, avec certains groupes de petites taches d'encre qui, toutefois, à en juger par le facsimilé, semblent nécessiter quelque explication différant de celle qui fut appliquée à la carte de P).

§ 90. L: carte de VII 5, moitié E s t. Noms de lieux (localisés comme au § 89: moitié gauche):



**Aa** *m r n (b?) s h*. — **Bb** *muttaçilu arđi al-q m ' n y h?* (*al-(f?)um 'nyh?* *al-(f?)ma 'nyh?*), 'se rattache à la terre de Coumanie'. — **Cb** *s n w b l y*. — **Dc** *yanābī'u nahri d n ' b r s*, 'sources du fleuve Dnieper', avec indication de 4 sources formant demi-cerle autour d'une cinquième. — **Fa** *l w k h?* (*«k»* dépourvu de barre supérieure, pouvant être pris pour un *n* courbé sans point, ou bien encore pour un *h* mal formé). — **Fç** *arđu al-nb ' r y h*, 'terred' al-N-'. — **Fe** *ğabalu mrkth*, 'montagne de M-'. — **Ga** *(b?) w s r h??* (la lettre initiale pourrait être un *l* un peu courbé; *«sr»* très incertain). — **Gb** *' s t r f r ç h??* (lettres incertaines: *«s»*; *«r»* = *w*; *«ç»*). — **Ge** *ğabalu (f?) w f ' y '!*, 'montagne de...'. —

A: manque de cartes.

§ 91. O: carte de VII 5, moitié O u e s t. Rubrique comme dans L. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facs. de 6.9 sur 5.6 cm. de MILLER, VI, Taf. 65, «Oxford 1», moitié droite):

**Cd** *muttaçilu arđi al-* (la suite, illisible), 'se rattache à la terre de [Russie]'. — **Ee** *nahru b r l g w*, 'fleuve B-'. — **Fcd** *muttaçilu arđi al-m a ğ ū s i*, 'se rattache à la terre des Madjous'. — **Ge** *ç w s w* 013. — (Trois villes non nommées: **Ad**, **Bef**, **Cd**).

§ 92. O: carte de VII 5, moitié E s t. Noms de lieux (localisés comme au § 91: moitié gauche):

**Aa** *m w n y s h?* (*«w»* ou *r?* les points qui correspondraient à *«n»* et à *«y»* se placent d'une façon indécise). — **Bb** *muttaçilu arđi al-(f?) m ' (b?) y h*, 'se rattache à la terre de Coumanie'. — **Ca** *s (b?) w-(b?) l y?* (indistinct; pour *«sb?»*, notamment, on ne voit guère qu'un trait à peu près uni et pâteux). — **Dc** *yanābī'u nahri d n ' (b?) r (s?)* (*«s»* indéchiffrable), 'sources du fleuve Dnieper', avec 5 sources comme au § 90. — **Ea** *l w k h?* (dépourvu du trait supérieur, ce *«k»*, à la barre presque verticale, pourrait passer pour un *l*). — **Ee** *ğabalu m r k t h*, 'montagne de M-'. — **Fb** *arđu al-b n ' r y h*, 'terre d'al-...'. — **FGa** *' (b?) r (b?) (b?) q??* (très problématique à l'elif près). — **FGb** *' s (b?) r f ç a h??* (sous *«ç»*, un point estompé correspondant éventuellement à un *-b* qu'il faudrait lire à la place de *«çh»*; *«ah»* incertain). — **Ge** *ğabalu q w f ' y '!*, 'montagne Q-'. —

## β. Le Livre de Roger: texte courant avec variantes

§ 93. Inna hādā al-ğuz'a<sup>1</sup> al-hāmisa min al-iqlimi al-sābi'i fīhi<sup>2</sup> šamālu arđi al-Rūsīyyati<sup>3</sup> wa-šamālu arđi<sup>4</sup> al-Qumāniyyati<sup>5</sup>. | Fa-ammā bilādu al-Rūsīyyati<sup>6</sup> allati<sup>7</sup> yuḥīṭu bihā hādā al-ğuz'u, fa-fīhi<sup>8</sup> bilādun qalīlatun baina ġibālin muḥīṭatin bihā<sup>9</sup>; wa-lam yaḥil ilainā aḥaḍun<sup>10</sup> bi-ḥiḥḥati asmāihā. Wa-taḥruġu min hādihi al-ğibāli<sup>11</sup> a'yunun kaṭīratun<sup>12</sup>, fa-taqa'u kulluhā fī buḥairati ṭrmy<sup>13</sup>; wa-hya buḥairatun<sup>14</sup> kabīratun ġiddan. Wa-fī wasaṭihā ġabalun 'ālin fīhi wu'ulun<sup>15</sup> mašhūratun, wa-fīhi<sup>16</sup> al-ḥayawānu al-musammā al-bbr<sup>17</sup>. Wa-aktaru hādihi al-buḥairati min ġihati al-mašriqi fī bilādi<sup>18</sup> Qumāniyyata<sup>19</sup>. Wa-min qubālāti<sup>20</sup> zahrihā yaḥruġu nahru Dnieper<sup>21</sup> min murūġin wa-ša'rāa, wa-yusammā hunāka balts<sup>22</sup>; wa-'alaihi min al-bilādi snwby<sup>23</sup> wa-madīnatu mwnysqa (?)<sup>24</sup>. Wa-humā baladāni<sup>25</sup> 'āmirāni<sup>25b</sup> min bilādi al-Qumāniyyati<sup>26</sup>. Fa-ammā al-baḥru al-muẓlimu<sup>27</sup> al-garbiyyu, fa-yaqifu<sup>28</sup> āḥiruhu ma'a šamāli al-Rūsīyyati<sup>29</sup>, wa-yalwī<sup>30</sup> fī ġihati al-šamāli, tumma yan'aṭifu ilā ġihati al-garbi<sup>31</sup>; wa-laisa ba'da mun'aṭifihi<sup>32</sup> makānun yuslaku<sup>33</sup>.

Dans A, les lignes 28 et 29 sont mises en relief. — <sup>1</sup> exactement: *l'ğzw* O/1. — <sup>2</sup> exactement: *fiyhu* P/1. — <sup>3</sup> *l'rwsy<sup>t</sup>* P/1, *l'rwsīyyati* A/29, manque O/1. — <sup>4</sup> *wa-šam. arđi*] manque O/1. — <sup>5</sup> *l'qm'nyh* P/1, *l'qma'nyati* A/29, *l'm'nyh* O/1. — <sup>6</sup> *l'rwsy<sup>t</sup>* P/2, *l'ruwmiyyati* A/1, *l'rwsy<sup>t</sup>* O/1. — <sup>7</sup> *alladi* A/1 O/1. — <sup>8</sup> *fa-fihā* O/2. — <sup>9</sup> *baina ġib. mu. bihā*] manque A, — <sup>10</sup> *yacil ilainā a.*] *yaḥruġ min hādihi al-bilādu* (sic) *man yuḥbaraṇā* A/1 à 2. — <sup>11</sup> *Wa-ta. min h. al-ğibāli*] *Wa-lahā ġibālun yaḥruġu minhā* A/2. — <sup>12</sup> *ṭayyibatun* A/2. — <sup>13</sup> *ṭr|my* (ou *ṭr|m(b?)y?*) P/3, *ṭrmy* O/3, manque A/2. — <sup>14</sup> *fa-taq. kull. fī bu. ṭ.*; *wa-hya buḥairatun*] manque A/2. — <sup>15</sup> *du'ālun* O/3. — <sup>16</sup> *fihā* O/3. — <sup>17</sup> *l'fbr* P/4, *l'byr* A/3 O/4. — <sup>18</sup> *madīnati* O/4. — <sup>19</sup> *qma'nyh* P/5, *quma'niya<sup>t</sup>* A/4, *qm'nyh* O/4. — <sup>20</sup> exactement: *qaba'l<sup>t</sup>* A/4. — <sup>21</sup> *dn'brs* P/5, *dn'-brs* A/4 à 5, *dan'bwš* O/4. — <sup>22</sup> sic P/5 (= *Valdai?*), *blys* A/5, *blms* (avec un point visible à peine sous le «b») O/5. — <sup>23</sup> *sunwby* P/6, *hnw(b?)ly* A/5, *snw(b?)ly* O/5. — <sup>24</sup> *mwnysq<sup>h</sup>* P/6, *mnwsk<sup>t</sup>* A/6, *mwnysq<sup>t</sup>* O/5. — <sup>25</sup> *madīnatāni* O/5. — <sup>25b</sup> 'āmiratāni O/5. — <sup>26</sup> *l'qm'nyh* P/6 O/6, *l'qm'ny<sup>t</sup>* A/6. — <sup>27</sup> *Fa-ammā al-b. al-m.*] mis en relief A/6 O/6. — <sup>28</sup> *fa-]* manque O/6. — <sup>29</sup> *l'rwsy<sup>t</sup>* P/7 A/7, *l'rwsy<sup>t</sup>* O/6. — <sup>30</sup> *wa-yaltawī* A/7; de même O/6 (mais les deux points qui devraient surmonter le «t» ne forment ici qu'un point unique et bien arrondi; remarque à peu près identique pour les deux autres qui correspondraient à «y»). — <sup>31</sup> *al-magribi* A/7. — <sup>32</sup> *wa-laisa b. mun.*] *wa-yan'aṭifu hunāka, id huwa* P/8, *wa-laisa b. munqa'a'ati* O/7. — <sup>33</sup> *lā yuslaku* P/8. Aucun des copistes ne vocalise ce verbe.

P, fol. 345 v, l  
(L: non photoco  
A, fol. 232 r,  
O, fol. 317 v,  
A, fol. 232 v,

Fa-tabāraka Allāhu aḥsanu al-ḥāliqīna. — Nağiza<sup>34</sup> al-ğuz'u al-ḥāmisu min al-iqlīmi al-sābi'i<sup>35</sup>, wal-ḥamdu li-Allāhi<sup>36</sup>. Wa-yatlūhu al-ğuz'u al-sādisu minhu, in šāa Allāhu ta'ālā<sup>37</sup>.

### γ. Le Petit Idrīsī: toponymie de la carte

§ 94. K, fol. 159 r: carte de VII 5 (moitiés Ouest et Est). En marge, à gauche de la carte, la rubrique, écrite de haut en bas: *ğuratu al-ğuz'i al-ḥāmisi min al-iqlīmi al-sābi'i*. Noms de lieux (localisés d'après le § 22 sur le facsimilé de 7.6 sur 4.4 cm. de MILLER, VI, Taf. 51, »Id. 2, 65», l'étude de ce facsimilé étant approfondie à l'aide de la photographie de 9.8 sur 5.8 cm. mentionnée à la p. 17, n. 3):

**Aa** *ṭw'm'*. — **Ad** *w w n' n*. — **Ba** *s n y r* ou *s y n r*. — (**Bb** *b b r*, nom de l'animal nommé aux §§ 84 et 93). — **Bc** *l w m y*. — **Bf** *b w k h*. — **Ce** *b w ' r' d h*. — **Cf** *' l g' d h* (avec sur le »d» un point douteux qui ferait de cette lettre un *ḍ*). — **Cg** *b w n y d h*. — **Ch** *' s t r q w ḍ h*. — **De** *b r w n y h?* (»n» peu sûr).

### δ. Le Petit Idrīsī: texte courant (inédit)

fol. 159 v, l. 1

§ 95. Inna ḥādā al-ğuz'a<sup>1</sup> al-ḥāmisa min al-iqlīmi al-sābi'i taḍammāna arḍa al-Rūsīyyati<sup>2</sup> (l. 2) wa-baqiyyata arḍi Ğermānia<sup>3</sup> wa-arḍi al-Mağūsī wa-arḍi Bulūnia<sup>4</sup>. Al-masāfātu: (l. 3) min arḍi lsyh arḍi Ğermānia<sup>3</sup> ilā synwibly miātu wa-ḥamsūna mīlan, wa-hya (l. 4) sittu marāḥila. Aiḍan inna min 'lm'cy ilā 'stlyqnws marḥalatun ḥafīfatun. (l. 5) Wa-min 'stlyqnws ilā (b?)ksw(b?)ly<sup>5</sup> . . .<sup>6</sup>. Wa-min (b?)ksw(b?)ly<sup>5</sup> ilā g'twibly (l. 6) marḥalatun. Wa-min 't'w'bly ilā madīnati brmunsyh marḥalatun. Wa-min brmnsyh (l. 7) ilā dsnyh yaumun wa-ba'ḍun. Wa-aiḍan min brskl'fh<sup>7</sup> ilā r'nh iṭnā 'ašara mar-

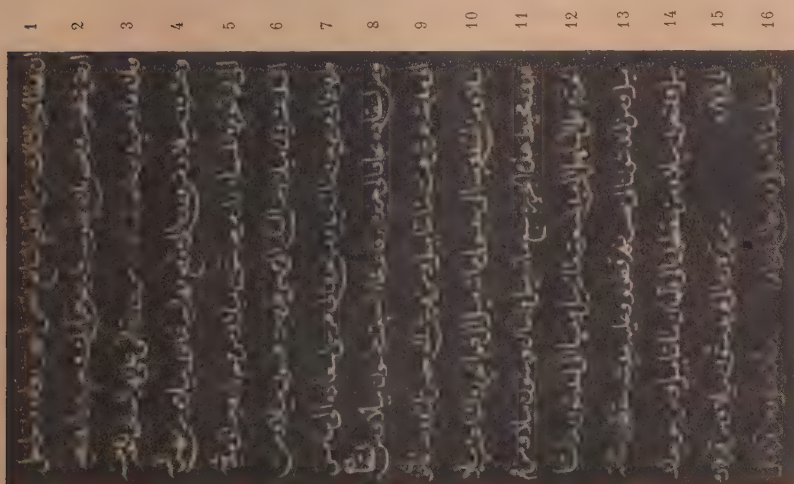
<sup>34</sup> *Wa-hunā inqaḍā ḍikru ḥādā al-baḥri, wa kamula* (sans voy.) *ḥādā* A/8 à 9, *Wa-hunā inqaḍā ḍikru mā taḍammanahu* O/7 à 8. — <sup>35</sup> *al-ḥāmisu min al-iql. al-sāb.*] manque A/9. — <sup>36</sup> *li-Allāhi 'alā ḍālika kaḥīran, wa-hwa ḥasbī* A/9, *li-Allāhi waḥdahu, wa-ḥasbunā Allāhu, wa-ni'ma al-wakīlu* O/8. — <sup>37</sup> *Wa-yatlūhu . . . ta'ālā*] P/10 seul.

<sup>1</sup> 'lğz'u, avec le ḍamma. — <sup>2</sup> 'lṛwsyh. — <sup>3</sup> ḥrm'nyh. — <sup>4</sup> 'qlwdyh. — <sup>5</sup> Le »s» à peine formé. — <sup>6</sup> Lacune d'env. 2 unités. — <sup>7</sup> »b» muni d'un point un peu oblong qui pourrait faire lire *y*.

ħalatan. (l. 8) Wa-min . . .<sup>8</sup> *m'syh* arba'u marāħila. Wa-min *m'syħ*<sup>9</sup> ilā *skl'hy* (l. 9) šamālan arba'u marāħila. Wa-min *škl'hy* ilā madīnati (b?)*rmwsyh* šarqan arba'u (l. 10) marāħila. Wa-min *brmwsyh*<sup>10</sup> ilā *s's'kh* arba'u marāħila. Wa-min *s's'kh* ilā (l. 11) *Galīsia*<sup>11</sup> arba'u marāħila. Wa-kaḏālika baina *çwnw* 09 *al-Mağūs i* šarqan wa-madīnati (l. 12) *'strqwçh* miatu mīlin. Wa-min . . .<sup>12</sup> ilā *nwsydh* tamānūna mīlan. Wa-min (l. 13) *nwsydh* ilā *'l'dh* miatu mīlin. Wa-kullu ḥāḏihi al-bilādi al-*bll*<sup>13</sup> lil-*Mağūs i* (l. 14) 'alā nahri (b?)*wlgh*, wa-hya *wkçh*. Minhā ilā (b?)*wlgh* . . .<sup>14</sup> mīl. (l. 15) Wa-min (b?)*wgr'dh* ilā *'l'dh* yaumun.

<sup>8</sup> Lacune d'env. 5 unités. — <sup>9</sup> Entre «t» et «h», un léger relèvement problématique du tracé. — <sup>10</sup> Le «y» semble être surmonté d'un point, qui ferait croire à la présence d'un *n*. — <sup>11</sup> *'lysyh*. — <sup>12</sup> Lacune non indiquée. — <sup>13</sup> *lbl(b?)*; mais ce «b?» dépourvu de point présente le tracé caractérisant le *t* final. Cf. le nom *balts* qui est appliqué au haut Dnieper dans le § 93. — <sup>14</sup> Lacune d'env. 12 unités.

# § 96. Facsimilé du texte donné au § 86.



# PARTIE HISTORIQUE

par

A. M. TALLGREN

## I.

§ 1. Un historien de la civilisation a peut-être la possibilité d'apporter une contribution à l'élucidation des renseignements géographiques d'Idrīsī et aussi, éventuellement, à l'identification des noms, en présentant — pour autant qu'il s'agit du territoire baltique oriental — les résultats acquis dans le domaine de l'histoire de la colonisation. Au commencement et au milieu du XII<sup>e</sup> siècle, époque à laquelle remontent les renseignements donnés par Idrīsī, le territoire baltique oriental tout entier, de la Prusse Orientale à la Finlande, vivait encore d'une vie préhistorique exclusivement. Il n'existe aucune source ancienne d'information locale par laquelle nous puissions connaître la toponymie de ces pays, ni les événements qui s'y sont déroulés, si ce n'est quelque renseignement livré, soit par les « sagas » scandinaves, soit par les chroniques russes. Le plus ancien document concernant la Finlande actuelle est une bulle du pape, de 1170 environ. Il ne renferme pas de données topographiques. Pour les deux siècles suivants, les documents conservés sont fort rares et occasionnels, si bien qu'ils ne sont que d'une utilité médiocre pour illustrer le récit d'Idrīsī. Quant à l'Esthonie et à la Lettonie, anciennes « Provinces Baltiques » de Russie, nous sommes dans une position un peu meilleure. La conquête de ces pays par les Allemands dans le premier quart du XIII<sup>e</sup> siècle est exposée avec une précision relative par la chronique dite de HENRI DE LETTIS, qui contient beaucoup de renseignements concernant directement ce territoire et les conditions de celui-ci.<sup>1</sup> En outre, il existe

<sup>1</sup> *Heinrici Chronicon Lyvoniae*, ed. W. ARNDT (*Mon. Germ. Hist., Scriptorum* t. XXIII).



des registres fonciers du XIII<sup>e</sup> siècle, surtout pour l'Esthonie danoise, c. à d. les contrées de Virumaa (Wierland), de Harjumaa (Harrien), de Tallinn (Revelia) et de Järva (Jerwen), mais aussi pour d'autres régions.<sup>1</sup> On y trouve beaucoup de noms de villages, et ce vieux recueil d'ordre toponymique illustre certainement en grande partie les conditions et les noms qui doivent avoir existé au temps d'Idrīsī déjà. En procédant à l'identification des noms que ce dernier offre, il faudra ne pas perdre de vue ces sources historiques. Mais les rencontres fortuites peuvent toutefois jouer un rôle considérable, et les noms des documents n'apparaissent peut-être pas du tout chez Idrīsī. La liste des noms d'Idrīsī pour le territoire baltique oriental lui a été donnée par quelque(s) Normand(s); par contre, ceux qui habitaient ces territoires ont été, non pas des Scandinaves, mais respectivement des Esthoniens, des Livoniens, des Lettons, ainsi que, pour la Finlande, des Finnois. Il se peut qu'une partie des noms normands n'aient pas été employés par la population locale (c'est le cas des noms d'Æsel et de Dagö), et que, pour cette raison même, les noms d'Idrīsī n'apparaissent pas dans les registres fonciers. D'autres termes d'Idrīsī sont peut-être des adaptations ou des traductions faites par les Normands sur les langues locales, le finnois, l'esthonien, le letton ou le livonien, et il faudrait alors chercher à les retraduire dans ces langues.<sup>2</sup> Ce terrain est naturellement peu solide, car on doit tenir compte aussi du fait que l'écrivain arabe a pu mal comprendre ce qu'il entendait et donner aux mots une forme influencée par son oreille arabe et peut-être par des associations d'idées (Cf. *Partie Philologique*, § 13, 14). Et enfin, le rapporteur d'Idrīsī a bien pu être un navigateur assez ignorant qui n'avait des renseignements que sur les lieux qu'il avait visités par hasard.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> A. RAFFN, *Antiquités Russes II*, facsimilés.

<sup>2</sup> Cf. OJANSUU dans la revue *Kotiseutu* 1922. V. plus bas, § 9.

<sup>3</sup> C'est qu'aucun des renseignements d'Idrīsī sur l'Esthonie ne semble pouvoir s'appliquer à Saaremaa (Ösel), tout important qu'était alors ce territoire. On ne trouve aussi aucune mention de Pleskau ni de Polotsk. Les données fournies étaient probablement unilatérales de manière curieuse. On est

## II.

§ 2. Le matériel archéologique pour les XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles après J.-Chr. est fort riche aussi bien en Finlande et en Esthonie qu'en Lettonie. Dans une certaine mesure, il a déjà été élaboré scientifiquement, au point de vue topographique et historique. Quand bien même une partie du matériel trouvé peut être dû au hasard, il est possible pourtant d'exposer dès aujourd'hui les traits principaux de l'histoire et la situation de la colonisation à cette époque-là, d'établir les centres de population, les voies commerciales et les déserts.<sup>1</sup> En d'autres termes, on peut dire dans quelles régions il faut avant tout chercher les lieux mentionnés par Idrīsī et quels territoires doivent absolument être laissés de côté. Il est fort compréhensible que même alors l'identification des noms est souvent impossible, car un nom de cette époque peut ne survivre que dans la désignation d'une ferme ou d'une montagne dans une contrée dont les noms récents ne sont pas encore exactement connus ou recueillis.

Pour pouvoir identifier décisivement les noms mentionnés par Idrīsī, il faudrait tout d'abord procéder à deux travaux préalables: dresser une liste de tous les noms de lieux récents en Esthonie, puis une carte et un catalogue de tous les noms de lieux qui figurent dans les documents baltiques des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles. Ces travaux sont exécutables.

§ 3. Mentionnons ici quelques circonstances qu'il est nécessaire de connaître avant de procéder à l'étude de notre sujet. Si le rapporteur d'Idrīsī pour les pays baltiques a eu pour langue maternelle le suédois, comme cela semble ressortir des matériaux toponymiques contrôlables (voir la *Partie Philologique*, § 57, 59, 60), ce rapporteur doit avoir connu, mieux que toute autre partie du territoire dont il rendait compte, les ports et centres de commerce ainsi que, qui sait?, les colonies suédoises qui s'y trouvaient. C'est pourquoi il

également fort surpris qu'un territoire comme Gotland ait été passé sous silence (v. la *Partie Philologique*, § 61). V. aussi plus bas, note à la p. 18.

<sup>1</sup> A. M. TALLGREN, *Zur Archäologie Eestis II*. Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis. B. VIII. 1, Tartu-Dorpat 1925.

nous faudra, plus loin encore, retenir surtout celles des antiquités locales en question qui prévoient un contact avec les Suédois. Tout d'abord, au XII<sup>e</sup> siècle, les Scandinaves étaient en relations mutuelles, commerciales et guerrières, avec la Finlande et les pays de la Baltique orientale, depuis environ deux ou trois siècles déjà, si bien qu'ils connaissaient relativement bien les territoires baltiques orientaux sur lesquels ils ont pu transmettre à d'autres des renseignements. Le mot *Estland* p.ex. figure souvent dans les «sagas» scandinaves. Le pays qu'il désignait était fort bien connu des Scandinaves, on s'y mouvait comme dans son propre pays; c'est là que, par exemple, Olof Tryggvason vécut dans l'esclavage durant son enfance. — Il existe aussi un grand nombre d'indices d'un commerce scandinave en Finlande et dans les «Provinces Baltiques»: on peut en voir en effet dans les formes des objets, dans l'ornementation, voire même dans des articles importés.<sup>1</sup> C'est surtout le cas pour les trésors d'argent dont le nombre est considérable et dont l'origine est en Suède, et, aux XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles, probablement surtout dans l'île de Gotland. Mais en Finlande, à l'exception des îles d'Aland, et dans les Pays Baltiques, il ne semble pas qu'il y ait eu, entre les années 800 et 1000, de colonies scandinaves telles qu'on en trouve bien par-ci par-là le long des mêmes côtes pendant l'époque historique et encore de nos jours. Le mobilier archéologique scandinave est si caractéristique et il diffère du finlandais et du baltique oriental à un tel point qu'on peut toujours affirmer avec certitude quand le caractère d'une trouvaille est scandinave. Lorsque la foi chrétienne l'emporta (env. 1000—1100), il se peut que des Suédois soient venus s'installer dans l'archipel de Turku (Åbo), dans le SO de la Finlande et qu'ils y aient été à l'époque d'Idrīsī déjà; mais comme la population chrétienne ne plaçait pas de mobilier dans les tombes des morts, on ne possède pas en Finlande de matériel archéologique suédois pour cette époque.

---

<sup>1</sup> B. NERMAN, *Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit*. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar. 40: 1. Stockholm 1929.

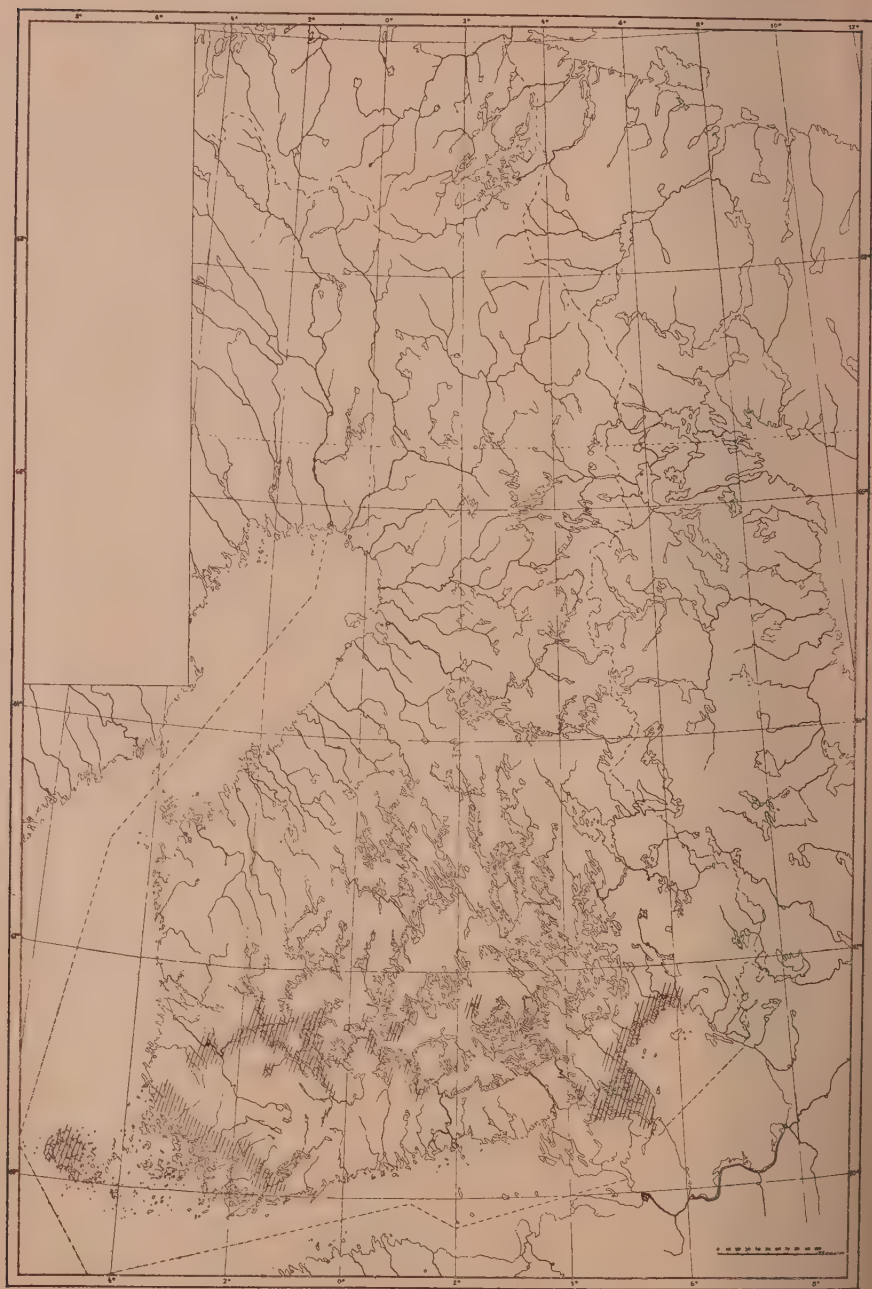


Fig. 1. Carte de Finlande. Les hachures montrent les endroits habités par une population fixe vers l'an 1100 après J.-C. Ces endroits sont les îles d'Aland, la Finlande Propre, la Tavastie, la Carélie.

§ 4. Je passe maintenant à l'étude de la situation archéologique des pays en question (Finlande, «Estlanda», Russie du Nord-ouest).

En *Finlande* actuelle, la population était concentrée, à part les îles d'Aland, sur le littoral de la Finlande Propre, dans la vallée du Kokemäenjoki, dans la région lacustre du Häme ou la Tavastie et dans la Carélie riveraine du lac Ladoga (Fig. 1). Les rivages de la mer n'étaient habités que dans la Finlande Propre. Partout ailleurs — dans le Satakunta au bord du Golfe Bothnique et dans le Nyland sur le littoral du Golfe de Finlande, la côte était déserte<sup>1</sup> ou formait ce qu'on appellera des terrains de jouissance à la libre disposition des agriculteurs de la région lacustre. La limite septentrionale de l'habitation en Finlande suivait au milieu de XII<sup>e</sup> s. une ligne qu'on pourrait indiquer d'une façon approximative par l'énumération de Pori—Ikaalinen—Tampere—Mikkeli—Sortavala.<sup>2</sup> La Finlande méridionale habitée se divisait en trois zones séparées par de vastes forêts et ne constituant certainement pas une unité. Les termes *Suomi* et *Finlande* ne désignaient que la partie sud-ouest du pays («La Finlande Propre»), derrière laquelle se trouvait, dans l'intérieur du pays, le Häme (la Tavastie). La liaison entre cette dernière région et la mer s'établissait avant l'an 1150 vers l'Ouest le long de la rivière Kokemäenjoki: «Portus Tavastorum». Quand le bas Kokemäenjoki fut rattaché à la Suède après 1150, le port fut probablement transféré dans la contrée restée indépendante, peut-être vers le Sud, sur le rivage de Nyland. Au temps d'Idrīsī, le port de mer du Häme était certainement à l'embouchure du Kokemäenjoki ou un peu plus au sud de celle-ci.

<sup>1</sup> A. EUROPAEUS, *Kalevalaseuran Vuosikirja* 5, p. 160, relève que nos régions côtières étaient inhabitées; il cite entre autres Idrīsī (la phrase d'Idrīsī: «toutes les régions sont désertes et inhabitées») et continue: «Dans ces renseignements fragmentaires basés essentiellement sur des contes de marins ou sur des sources analogues, et qu'on trouve sur notre pays dans la littérature historique ancienne, il y a peut-être quelques points qu'on pourrait élucider à l'aide de ce caractère particulier de notre population», etc.

<sup>2</sup> Voir sur la carte la limite septentrionale des hachures en Finlande.





Fig. 2. Extension des trouvailles de l'âge récent du fer (env. 800-1200 après J.-C.) en Esthonie

§ 5. La carte ci-jointe, Fig. 2, donne une image des conditions d'habitation en *Esthonie* aux XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles. La population s'était étendue dans tout le pays et formait des centres qui, dans la chronique de Henri, sont nommés provinces. Ces centres étaient séparés par de larges zones forestières inhabitées. Voici les provinces les plus importantes: Vironia ou Virumaa, Revele, Harrien ou Harjumaa, Jerven ou Järvamaa, Rotalia ou Wiek ou Maritima, Osilia ou Saaremaa, Soontagana, Sakala et Oandi ou Ugau-nia (= Tartumaa, Distr. de Tartu à peu près). Les Finnois appelaient toute l'Esthonie «Vir o» en finnois d'après la seule province de Virumaa, et les Lettons d'après celle d'Ugaunia («I g a u-ni j a»). Dans chaque province, il y a de grands remparts anciens. On y a aussi trouvé de nombreux trésors d'argent et d'objets en argent, en tout 83, qui témoignent de la prospérité matérielle du pays. Les cimetières contiennent surtout des tombes à incinération, principalement sur le littoral et dans l'île d'Ësel. Les armes,

qui sont bonnes, révèlent l'existence d'une organisation militaire, et les objets décoratifs décèlent une culture populaire. L'Esthonie fut un bon débouché et parfois aussi un adversaire redoutable. On conçoit ainsi que le rapporteur ait pu fournir à Idrīsī une série de renseignements variés sur l'Esthonie.

Pour l'Esthonie, deux faits de l'histoire de l'habitation sautent aux yeux. Autant les trouvailles sont riches et variées dans les îles d'Œsel et de Mohn, autant elles sont faibles dans l'île de Dagœ. Dans les deux premières, on connaît 8 grandes forteresses, un nombre énorme de cimetières et les plus riches trésors d'argent en Esthonie; par contre, pour Dagœ, pas un seul cimetière certain, pas un rempart préhistorique et pas un trésor pour toute cette époque. Ce n'est pas là une circonstance fortuite, car selon le chroniqueur HENRI, Œsel était alors la province la plus avancée de l'Esthonie, tandis que Dagœ n'est pas mentionné une seule fois: c'était un désert.

Un autre territoire qui était probablement aussi sans population fixe était l'embouchure du fleuve Pärnu, entre le «Metsapool» des Livoniens et le «Soontagana» des Esthoniens (la partie SO du pays). Dans la vallée du Pärnu, à l'exception du cours supérieur, on ne connaît pas un cimetière ni un rempart de cette époque. Et pourtant le Pärnu a été une voie commerciale importante, à cause de sa profondeur, grand nombre de ses affluents et de son absence de rapides. Qu'à l'époque en question ce fleuve ait été une artère commerciale, c'est ce que prouvent les nombreux grands trésors trouvés à son embouchure: à Audru, à Pärnu, Tori, Pärnu-Jaakubi, et à Vändra. Pour les monnaies, on a trouvé, par exemple dans le trésor de Audru Võlla, environ 300 pièces anglo-saxonnes, 300 byzantines et 300 arabes. (Pour l'Esthonie préhistorique, voir *Zur Archäologie Estis II*).

§ 6. *Lettonie*. Les trouvailles de tombeaux de l'âge de fer récent en Lettonie et les remparts de la même époque démontrent que le pays a été densément habité.<sup>1</sup> Nous savons que la population comprenait deux nationalités, les Livoniens (peuple congénère aux Finnois)

<sup>1</sup> Pour la Lettonie préhistorique, v. F. BALODIS, *Latvijas arhaiologija*. Rīgā 1926.

et les Baltes qui furent des tribus lettonnes.<sup>1</sup> Les premiers, qui furent au XI<sup>e</sup> siècle le peuple le plus riche et le plus cultivé de la Baltique Orientale et qui maintenant ont presque disparu, détenaient le littoral de la mer depuis la frontière de l'Esthonie jusqu'au fleuve Duna dans le sud, et dans l'est jusqu'au lac Burtneck et à Aiskraukle. Leurs places principales, enrichies de beaux objets en argent et d'armes à incrustations d'argent, de travail gotlandien souvent, étaient la vallée de l'Aa livonien ou Kôiva, près de Segewolde-Toreida, et le cours inférieur de la Duna, de Holme à Koknese. Ils étaient païens, mais n'incinéraient pas leurs morts. — Au sud de la Duna habitaient, sur le littoral, en Courlande, sur les bras de l'Aa curo-nien, les puissants Semailiens (lettons), en Courlande occidentale les Courlandiens baltes (Prussiens?), avec de superbes remparts qui résistèrent longtemps aux attaques des Allemands. Sur la rive occidentale de la Courlande, près de Libau, il avait existé au VII<sup>e</sup> siècle une colonie scandinave, mais elle avait déjà disparu aux abords de l'an 800. L'importance commerciale de cette place semble avoir duré plus tard encore. Au temps d'Idrisi, l'incinération était devenue générale dans la Courlande occidentale. Alors les Courlandiens étaient les pirates les plus redoutés de la Mer Baltique.

Dans l'intérieur de la Livonie, à l'est des Livoniens, habitaient les Lettons paisibles, et à l'est de ceux-ci, en Latgalie, les Lettons nommés Latgaliens au milieu de leurs nombreuses places fortes. Derrière cette région commençaient les duchés russes de Polotsk et de Pleskau qui, au XI<sup>e</sup> siècle, exercèrent une grosse influence dans les parties orientales de la Livonie: à Ugaunia en Esthonie, en Latgalie et, chez les Livoniens, même en Livonie occidentale. Les Lithuaniens aussi élevaient des prétentions sur ce territoire.

§ 7. Le centre de la Russie du nord-ouest était Novgorod, dont «la terre» s'étendait de la Mer Blanche et de l'Oural jusqu'aux sources du Dniepr et au lac Péïpous. Au milieu du Moyen Âge, Novgorod occupait une position particulière: il élisait lui-même son régent,

<sup>1</sup> Voir A. BIELENSTEIN, *Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrhundert*. St. Petersburg 1892.

jouissait d'une autonomie religieuse, son assemblée du peuple avait une grande autorité, les paysans y étaient libres, bref, il possédait une structure sociale et politique rappelant celle d'un État commercial libre. A Novgorod même, les Gotlandiens et les marchands hanséatiques avaient des comptoirs, les catholiques romains y avaient même des églises. Le territoire formait naturellement une partie de la Russie, mais il était si indépendant et si autonome que, lorsqu'il fut finalement rattaché à la Russie vers 1470, il fallut le conquérir militairement. Si même les conditions avaient lentement évolué jusqu'à cette indépendance, il est certain qu'au XII<sup>e</sup> siècle déjà (en tout cas dès 1126) la position du pays était fort libre, et ses institutions remontaient probablement en quelque mesure à l'époque où Novgorod était la cité et la dominatrice de la plus importante route commerciale de la puissance normande.

Les rives nord et nord-ouest du lac *Ladoga* étaient la résidence des Caréliens. Le territoire habité comprenait une étroite bande longeant le rivage de Sortavala à Kurkijoki, à Käkisalmi et à Metsäpirtti (v. carte Fig. 1). Derrière, s'étendaient les déserts que les Caréliens utilisaient très habilement pour se fournir en fourrures. Leur culture était à demi fixée et elle avait un caractère commercial. Leurs débouchés principaux étaient l'île de Gotland et Novgorod, cette dernière ville exerçant une action prépondérante sur l'évolution de la culture matérielle de la Carélie. La richesse de la Carélie du Ladoga fut à son apogée entre 1100 et 1300. L'argent était abondant. Le territoire était solidement fortifié, surtout les parages de Kurkijoki et de Sortavala. Dans ce dernier endroit, il existe, sur un territoire peu étendu, pas moins de 12 belles forteresses de cette époque.

### III.

Examinons maintenant les renseignements d'Idrīsī à la lumière des faits exposés ci-dessus. Les textes intéressants sont les suivants:

§ 8. *Finmark* est un «pays riche en villages, en terres labourables et en troupeaux». On y mentionne deux villes, Abū(w)a et Qalmark

(V. *Partie Philologique*, § 33, p. 35—36.) »De la ville de Qalmark à la ville de Siqtun, en se dirigeant vers l'occident, il y a 200 milles. Le roi de Finmark possède des localités et des terres labourables dans l'île de Norbāga.» Actuellement, *Finmark* (le «Ruija») est le nom du littoral le plus septentrional de la Norvège, habité par des Finnois et des Lapons, jadis seulement par des Lapons (que les Norvégiens appellent des *Finn*). Chez Idrīsi, là où il s'agit des pays baltiques, le terme de Finmark désigne incontestablement le «Suomi», la Finlande Propre actuelle, qui porte seule le nom de Suomi (Finlande) au début du moyen âge, de même que seuls ses habitants sont les Finni; Idrīsi mentionne deux *Finmark*, dont le second désigne probablement le Finmark actuel<sup>1</sup>, c. à d. le Ruija. Comme on le voit sur la carte, Fig. 1, le littoral de la Finlande Propre était habité, tandis que l'intérieur et l'archipel formaient des «territoires de jouissance» qui ne furent peuplés qu'à l'âge proto-historique. Dans l'archipel vinrent des colons suédois qui y habitent encore, mais l'intérieur de la province fut colonisé par les Finnois du littoral. Les principaux centres du territoire habité, entre 1000 et 1200 après J.-Chr., se trouvaient à l'embouchure de la ri-

<sup>1</sup> V. *Partie Philologique*, § 52, pp. 77—79. — La présence du mot Finmark sous deux acceptions différentes nous incite à penser qu'Idrīsi a eu deux informateurs dont un était un Norvégien, ou que le renseignement d'Idrīsi sur le *Finmark* = Norvège septentrionale peut provenir de milieux norvégiens. Car il y avait des Norvégiens parmi les habitants de la Normandie et c'est de Normandie que provenaient les chefs du royaume normand de Sicile. Les traditions norvégiennes sont donc probables dans ce dernier pays. À mon avis, les renseignements d'Idrīsi qui concernent la Norvège ont quelque chose qui témoigne d'une vision directe, bien que les noms et les faits de Norvège y soient si peu nombreux. Un des informateurs était probablement norvégien ou d'origine norvégienne — un autre peut-être un habitant de Hanila en Esthonie (v. *Partie Philologique*, § 59). On nous dit que le roi de Finmark possédait des territoires en Norvège. Si le renseignement est vraiment exact et ne repose pas sur une erreur de nom, on peut le mettre en rapport avec un fait historique médiéval: la conquête, par les Birkarliens de la vallée de Kokemäki, du territoire à fourrures qui s'étend entre les vallées du Kainuu et du Tornio et le rivage de l'Océan Glacial (J. JAAKKOLA, *Pirkkalaisliikkeen synty*. Turku 1923). Il n'est pas impossible que cette conquête ait commencé déjà au XII<sup>e</sup> s.



vière Aura, où il y a de nombreux remparts et cimetières païens; là fut établie la future capitale de la Finlande, Turku ou Abo à laquelle le nom A b ū(w)a s'applique certainement pour des motifs non seulement philologiques, mais aussi historico-archéologiques. Pour les antiquités remarquables de l'Aura — Abo à l'époque en question, cf. *Julkaisuja III* de la Société historique de Turku (en finnois), 1929. — V. *Partie Philologique*, p. 52.

Un autre centre culturel protohistorique de la Finlande Propre était la partie du Nord-Ouest, dont le nom apparaît au moyen âge sous la forme de K a l a n d, K a l a n d i a.

La préface du Nouveau Testament finnois d'AGRICOLA (1542) donne un bref exposé de la manière dont les Finnois sont «devenus chrétiens»; elle mentionne entre autres que les «insulaires dans Kaland» ont été «christianisés longtemps avant les autres habitants de cet évêché et pays de Finlande». Par K a l a n d, AGRICOLA désigna probablement ici la zone extérieure de l'archipel de Turku, dont les habitants, encore de nos jours, «parlent suédois»; mais la région côtière des paroisses de Uusikirkko, de Vehmaa et de Taivasalo a probablement aussi été suédoise autrefois (c'est ainsi qu'au moyen âge les habitants de cette région payaient la dîme ecclésiastique «selon le droit suédois»), si bien que le nom K a l a n d se localisa pour désigner cette région côtière dite des «vakka-suomalaiset», avec l'archipel assez étendu qui la garnit. Son importance ressort du fait qu'en 1347 on cite cet endroit comme un bailliage; on indique alors aussi que les habitants se livrent même au commerce étranger avec Tallinn.<sup>1</sup> Ce territoire a donc eu une importance considérable. Les trouvailles archéologiques donnent un témoignage corroborant. Dans la vallée du Männaistenjoki, entre l'église de Uusikirkko et celle de Laitila, on connaît des trouvailles très importantes de l'âge de fer récent, et leur con-

<sup>1</sup> J. J. MIKKOLA, *Quelques mots sur les noms Kaland et Kalais* (en finnois). Lännetär U.j. I, p. 194. Le rapporteur d'Idrîsî, lui, si vraiment ce fut un Suédois, a fort bien pu connaître le pays précis de Kaland, qui, vers 1100, fut habité peut-être par des colons suédois déjà christianisés. Cf. en outre, *Partie Philologique*, p. 53—55.

nexion avec les antiquités suédoises est particulièrement grande. D'autre part, dans le mobilier archéologique de la Tavastie, l'influence de cette même région de Kaland est si évidente qu'on a tout lieu de voir dans Kaland, pour l'époque dont je parle, le débouché principal du commerce extérieur de la Tavastie<sup>1</sup>. Si l'élucidation paléographique permet de reconnaître dans le Qal m ā r d'Idrīsī notre K a l a n d > Qalmark, les faits historiques autorisent à motiver sérieusement cette identification.

§ 9. *Tavastie*, contrée cultivée et riche en villages, pour laquelle on mentionne la ville de Ragwalda ou Dagwāda «sur la gorge de la mer». Elle se trouve à 100 milles du fleuve Qoṭelw ou qṭelw? qṭrlw? et à 200 milles de Anhel en Esthonie. De Dagwāda, on peut gagner les îles des Amazones, tout comme de Kalmar(?) - (V. *Partie Philologique*, p. 57).

Tavastie est incontestablement le H ä m e ou Tavastie actuelle dont le territoire s'étendait jadis «d'une mer salée à une mer salée» c. à d. du Golfe de Bothnie au Golfe de Finlande, et dont l'intérieur avait au milieu du XII<sup>e</sup> s. une population nombreuse et dense. La Suède en fit la conquête en 1249, avec BIRGER JARL; mais le nom de Tavastie se trouve mentionné auparavant dans des «sagas» suédoises, dans une bulle du pape, comme aussi dans les chroniques russes. Comme nous l'avons déjà dit, les rivages du pays étaient inhabités.

Ragwalda ou Dagwāda, qu'on mentionne comme appartenant au pays de «Tavastie», semble avoir été un port qu'il faudrait chercher avant tout quelque part dans les parages du fleuve Kokemäki. L'embouchure de ce fleuve n'était pas habitée, au moins pas par les Finnois païens. A l'époque en question, l'habitation païenne commençait dans la contrée de la paroisse de Kokemäki, et elle était fort dense au nord de l'église actuelle; c'est probablement là que se trouvait au XII<sup>e</sup> siècle la ville commerciale de Teljä, dans laquelle l'évêque Henri, apôtre de la Finlande, se

<sup>1</sup> Cf. les études non publiées de M. N. CLEVE, au Musée National de Finlande et l'article de ce savant dans *Satakunta VIII*, sur une nécropole de la paroisse de Kõyliö.

rendit prêcher en 1154(?), venant de Abo (?ou de Kaland). Mais on ne peut pourtant pas rattacher à Teljä le nom de Dagwāda. H. OJANSUU le mettait en relation avec le village de Ylistaro, dans le Kokemäki; Dagwāda serait alors la traduction suédoise du vieux nom supposé de ce village, en finnois »Päivän tarpo»<sup>1</sup>; cette explication, après tout, semble fort fantaisiste. S'il faut lire »Ragwalda» et appliquer ce nom à un point précis de la paroisse de Ulvila (voir *Partie Philologique*, p. 58), il n'est pas possible pour le moment d'apporter des témoignages archéologiques sur l'importance de cet endroit. Il semble au contraire qu'à cette époque la population de la Tavastie ait en général évité les rives de la mer, qui ne se peuplèrent qu'au moyen âge: les terres de jouissance des 'trappeurs' tavastiens reçurent alors, dans le Satakunta<sup>2</sup>, le Nyland et l'Ostrobothnie du sud, une population suédoise. On n'a pas non plus trouvé dans l'île de Ravaninkylä-Ragvaldsby, du moins jusqu'à nouvel avis, ni pour le XII<sup>e</sup> siècle ni pour une époque postérieure, de traces d'un marché suédois justifiant l'identification en question. Des excavations à entreprendre à Ravaninkylä pourraient apporter des trouvailles capables de modifier nos idées sur cette question.

Le mot Dagwāda a en général été relié avec le nom Dagr. Abstraction faite de la ressemblance des deux noms, cette identification trouverait quelque appui dans le fait que le même nom, sous la forme de *Dagajrī*, apparaît encore dans une autre source de la même époque: la *Guta Saga* (cf. *Partie Philologique*, p. 58—59).

Au point de vue archéologique, il est certes difficile de croire à l'importance de l'île de Dagr pendant l'époque en question. Comme on l'a relevé ci-dessus, il semble qu'au temps d'Idrīsī et encore plus tard l'île ait été déserte, »quaedam insula deserta» (encore en 1228) et qu'elle n'ait été peuplée que plus tard (en partie par des Suédois? et quand?). La connexion indiquée par Idrīsī entre Tavastie et Dagwāda ne paraît pas non plus pouvoir s'appliquer à Dagr.

<sup>1</sup> La revue *Kotiseutu* 1922, p. 20. Cf. *Partie Philologique*, § 73 bis.

<sup>2</sup> V. *Ulvilan asutusolot keskiajalla*, par J. JAAKKOLA dans *Satakunta* VI, p. 62, 72 (Rawaldsby).

§ 10. *Estlanda*. Villes: Anhel, à 200 milles de Dagwāda et à 3 journées de voyage des îles des Amazones, donc manifestement au bord de la mer. De Anhel, en longeant la mer, il y a 50 milles jusqu'au fleuve Pärnu (Brnw) et 6 jours vers le sud (?)—est jusqu'à la ville de Qlwry ou Qolūwany. — Qlwry est une »petite ville ou plutôt grande citadelle» dont les habitants cultivent un peu de terre, mais se livrent surtout à l'élevage du bétail. Falamūs est à 100 milles de l'embouchure du Brnw. En hiver, les habitants se retirent dans des cavernes souterraines. Falamūs (?) est à 300 milles de Mdswna, ville du pays des Madjous. La distance entre Qlwry et quelques endroits du pays des Madjous est aussi indiquée (v. la traduction, *Partie Philologique*, p. 36—37).

Le nom *Estlanda* ne désigne probablement pas seulement l'Esthonie actuelle, mais aussi la Livonie<sup>1</sup>, et peut-être même tout le littoral oriental de la Baltique (les Provinces baltiques). Il est connu que le mot *Estland* signifia à l'origine la pays situé à l'est des Germains; la première fois qu'il apparaît, il désigne le territoire de l'ambre, quelque part près de l'embouchure du Niemen. Encore au début du moyen âge, l'extension de la dénomination *Estland* était incertaine, et on y rattachait manifestement toute la Livonie souvent. Idrīsī ne dit rien de la Prusse et rien non plus de la Courlande. Il est toutefois possible que l'*Estlanda* d'Idrīsī n'ait désigné que l'Esthonie actuelle, car ADAM DE BRÈME (1070) parle des îles d'*Estland* et de *Courlande*, qu'il différencie; et dans la chronique d'Henri, les »Estones» ne sont incontestablement que des Esthoniens, à côté desquels les Livoniens, les Courlandais et les différents peuples lettons apparaissent à part. Il se peut que l'*Estlanda* d'Idrīsī n'ait pas englobé les grandes îles de l'Esthonie que les Scandinaves désignaient par un mot spécial, *Eysysla*. Pourtant, le *Liber Census Daniae* de 1254 attribue déjà Gēsel à l'Esthonie.

Le mot *Anhel* a été rattaché par OJANSUU<sup>2</sup> à Hanila, dans le Läänemaa. Hanila est une paroisse sise sur le rivage occidental

<sup>1</sup> Voir E. A. TUNKALO, *Maanimistä Viro ja Vironmaa. Virittäjä* 1929, p. 102 suiv., *passim*.

<sup>2</sup> *Uusi Suomi*, 28 janv. 1920. Cf. *Partie Philologique*, pp. 60—63.



Fig. 3. Rempart préhistorique de Vatla Linnuse.

du pays, mentionnée dès 1224 sous le nom de *H a n h e l e*<sup>1</sup>. Dans cette paroisse, on connaît deux cimetières assez grands de la fin de l'âge de fer, et c'est non loin de son église que se trouve la belle forteresse ancienne de Vatla Linnuse (Fig. 3). Historiquement, la relation est donc tout à fait plausible; nous savons aussi que Läänemaa-Wiek se trouvait, à la fin de l'ère païenne, en contact intime avec les Normands.<sup>2</sup>

Un autre endroit de l'Estlanda semble être identifiable avec certitude: c'est le fleuve *B r n u*, identifié depuis longtemps avec le *P ä r n u* (en all. Pernau; *pärn* = *Tilia ulmifolia*). Comme on l'a dit, on ne connaît pas d'habitations protohistoriques à l'embouchure de ce fleuve, ni cimetières, ni remparts, mais par contre des trésors de

<sup>1</sup> Voir *Partie Philologique*, p. 61; cf. H(enri) de L(ettis), XXI: 5.

<sup>2</sup> Il est possible que d'autres endroits encore de Läänemaa se trouvent parmi ceux qui sont mentionnés chez Idrīsī; le narrateur n'aurait alors connu qu'un territoire restreint et il faudrait opérer avec l'hypothèse d'une exagération des distances. C'est en effet à un petit territoire que ferait penser l'absence des noms des grandes villes plus éloignées.



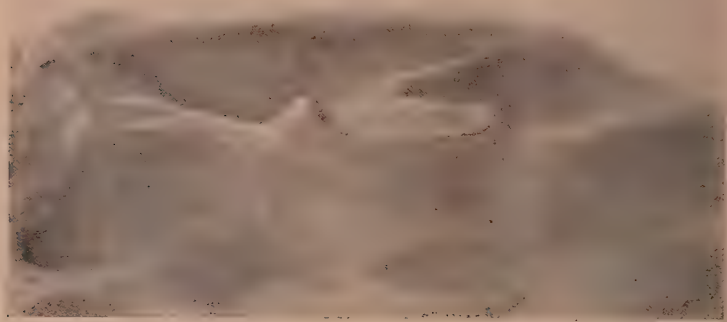


Fig. 4. Rempart dit «Kalevipojasäng» à Kassinurme dans la commune de Palamuse.

monnaies qui montrent que le fleuve a été une artère commerciale. On le remontait pour parvenir à Falāmūs. Ce nom semble cacher le mot *Pała* qui s'est maintenu entre autres dans la désignation allemande *Ober-Pahlen* pour la paroisse de Pöltsamaa. En 1217 fut livré sur une rivière nommée «*Pała*» un combat décisif dans laquelle le «senior et princeps» de la terre de Saccala succomba devant les Allemands. La paroisse de *Palamuse* a été mentionnée déjà en 1234: «*Palmissa*». Cette Esthonie centrale, ou Viljandimaa, Sakala et Nurmegunda, avait alors une population très dense; elle était solidement fortifiée et bien cultivée. Les remparts se dressaient sur des collines, qui font penser au passage d'Idrīsī relatif à Falāmūs. D'autre part, on a songé à identifier notre nom avec celui de *Fellin*, localité possédant également un puissant rempart ancien où l'on installa, pendant l'époque allemande, une place forte des nouveaux dominateurs. *Palamuse* possède aussi deux grands remparts anciens (Fig. 4). L'étrange coutume des habitants de se retirer en hiver dans des grottes éloignées de la mer est certainement une exagération fantaisiste de la part Idrīsī; mais le chroniqueur HENRI raconte<sup>1</sup> que les paysans de Harjumaa se réfugiaient dans

<sup>1</sup> H. L. XXIII: 10 »... speluncas Harionensium subterraneas ad quas semper confugere solebant, obsidentes...».

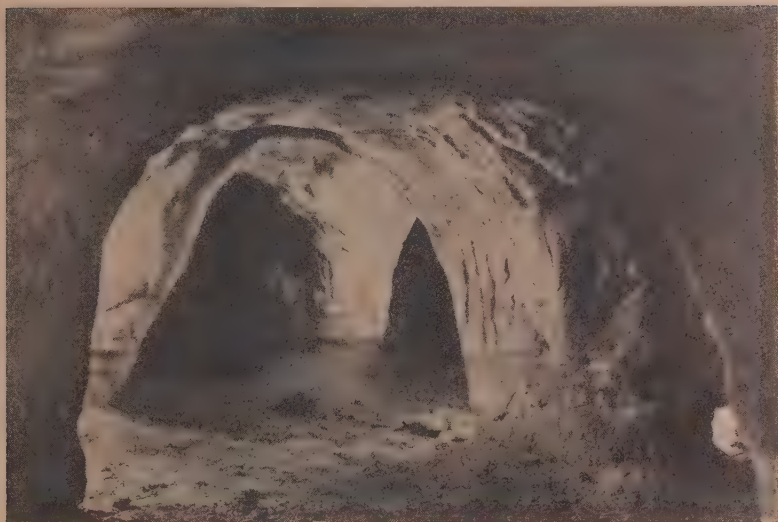


Fig. 5. Complexe de cavernes souterraines creusées par les hommes.  
Aruküla. Distr. de Tartu.

des grottes souterraines, où les Allemands les faisaient enfumer; dans le village de Aruküla, près de Tartu, on a creusé dans le calcaire tout un complexe de cavernes, pour en tirer des pierres, mais à l'origine pour pouvoir s'y réfugier (Fig. 5).

Il n'est pas possible d'identifier *Q l w r y - Q o l ũ w a n y* sur la base des renseignements fournis par Idrīsī. Selon les indications de direction, il faudrait la chercher dans la territoire livonien, dans les parages du fleuve Kõiva ou de Duna (Aiskraukle?). Mais la forme du nom renvoie cependant au territoire esthonien: il semble contenir la désinence «vere», qui n'apparaît que dans le territoire esthonien<sup>1</sup> comme désignation de lieu, mais de manière très générale. Comme nom, *Qlwry* correspondrait au nom esthonien Kolovere, Kalovere, etc. OJANSUU a rattaché ce mot à Kaloveere et Kaloniemi, qui est selon lui le nom ancien de Tallinn (Reval)<sup>2</sup>. Telle qu'il l'expose, l'histoire de ce

<sup>1</sup> Cf. WESTRÉN DOLL, *Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft* (= *SB d. GEG.*). 1921, p. 15. Deux fois en livonien, *SB d. GEG.*. 1924, p. 23.

<sup>2</sup> Article indiqué dans la *Partie Philologique*. p. 103.

nom est fort hypothétique, mais au point de vue historique, il n'est pas possible pour le moment de s'exprimer sur cette question. Il existe bien des faits qui indiqueraient que Q l w r y puisse être la contrée de Tallinn: à la fin de l'ère païenne, cet endroit a joué un rôle fort important, ainsi que le prouvent les riches trouvailles de trésors d'argent et un grand rempart. En 1219, cette place forte constituait le point le plus solide de Harjumaa, celui contre lequel le roi danois VALDEMAR SEIER dirigea sa grande expédition; il est donc fort possible qu'Idrīsī l'ait connu, quand bien même le nom de Tallinn apparaîtrait dans les légendes scandinaves sous la forme *Rafala*.

Le dernier endroit mentionné par Idrīsī pour l'Estlanda est les îles des Amazones, que l'on peut gagner par Qalmar(k), Dagwāda et Anhu. Les renseignements fournis sont manifestement fabuleux, et on ne peut guère localiser ces îles. Mentionnons cependant qu'il existe en face de Tallinn une île basse, *Naissaare* ('île de la Femme', ou 'île des Femmes'), en suéd. Nargen (en 1250 Nargeth, Nargethen), dont la population fut suédoise il y a longtemps. Si le nom de *Naissaare* est ancien, il peut avoir donné naissance à la localisation de la tradition d'une île des Amazones. On a trouvé à *Naissaare* une monnaie arabe.<sup>1</sup>

§ 11. Le pays des *Madjous*. Parmi les lieux de ce pays, il y a Qānyw, qui est à 4 jours de voyage de Qolūwany (en Esthonie) et se trouve dans l'intérieur, à 6 journées du littoral. C'est probablement dans la même région qu'il faut situer *Ġintiyār*, qu'on atteint de Qolūwany en 7 jours; c'est une ville fortifiée indépendante (?), elle «n'est sous la domination d'aucun des rois», «située au sommet d'une montagne inaccessible» et en butte aux attaques des Russes. A 70 milles de *Ġwnw*, qui est au bord de la mer, en pays de Madjous, se trouve la ville de *Mdswna* qui est à 300 milles de Falamūs en Esthonie. Quant à ces renseignements, il est tout à fait sûr qu'ils ne sont pas tous exacts; au moins les rapports, les directions et les distances ne le sont pas. Aussi devons-nous tenter d'élucider ce qui est

<sup>1</sup> Sur la population suédoise en Esthonie, v. JOHANSEN dans les *Verhandlungen d. Gelehrten Estn. Gesellsch.* Bd. 23, p. 53, 98.

possible: le nom du pays. Le reste n'est que conjecture et on ne parviendra peut-être jamais à des résultats certains, tant les possibilités d'erreur sont grandes et incontrôlables.

Il est évident que le pays des Madjous est autre que l'Esthonie, mais les données sur ce pays sont fournies principalement par rapport à l'Esthonie, les distances des lieux de ce pays étant déterminées surtout d'après les lieux esthoniens.

Au point de vue de l'histoire culturelle, il faut attribuer une certaine importance à une idée qui est exposée et, à mon avis, démontrée dans la *Partie Philologique*, § 53: le pays des Madjous serait un territoire anciennement normand. Si même au XI<sup>e</sup> siècle la puissance russe était déjà unifiée et si le caractère varègue se fondait dans l'empire russe, il est incontestable qu'au XII<sup>e</sup> siècle encore les Normands jouèrent un rôle éminent en Ingrie, sur les bords du Ladoga et dans les autres pays du territoire de Novgorod. Cet État était comme une sorte de fédération (cf. plus haut § 7), et les marchands y avaient une grande autorité. C'est surtout le commerce gotlandien qui — ainsi que le prouvent les nombreuses trouvailles archéologiques — a été un facteur des plus importants dans les pays de Novgorod—Pleskau. Les noms qu'on s'attendrait à voir mentionnés par un informateur varègue sont Novgorod, Aldeigjuborg, Pleskau, peut-être Sortavala et Gdov. La région de Narva semble avoir été inhabitée alors. Mais il ne semble guère possible d'identifier les noms donnés.

On ne peut toutefois s'abstenir de présenter une autre possibilité, bien que la première soit plus probable. Vers 1150, Novgorod était déjà depuis longtemps un pays entièrement chrétien, et on ne pourrait guère appliquer à M d s w n a le renseignement disant que ses habitants auraient adoré le feu. Comme on l'a mentionné dans la partie philologique (§ 53), les renseignements qu'Idrīsī fournit sur les conditions religieuses des Madjous peuvent cependant être le produit d'une contamination, d'une association savante entre les sorciers = Madjous et les Normands = Madjous. Or Idrīsī applique le mot madjous aux pirates normands qui inquié-

tèrent l'Espagne au X<sup>e</sup> siècle. Pourrait-on supposer que le nom se généralisa par la suite et qu'il désigna un pirate étranger quelconque? Dans cette hypothèse, le culte du feu indiquerait simplement un peuple qui incinérât ses morts sur le bûcher. Cela conviendrait alors complètement à la partie occidentale de la Courlande. Et on constaterait alors que les Courlandais ont été au XII<sup>e</sup> siècles les pirates les plus illustres et les plus redoutés de la Baltique. Devrait-on dans ce cas chercher les noms d'Idrīsi dans ces parages aussi? Cf. p. 91, note 2.

Qānyw: Gdov—Oudova? Ġintiyār—Novgorod? Mdswna en In-grie? Si Ġwnw est Sortau ou Sortavala, la connexion des noms est possible en fait sur la base des faits archéologiques (v. plus haut, § 7). Ġwnw—Duna? Mdswna—Ludsen? (Cf. *Partie Philologique*, § 53, 61). *Ignoramus; ignorabimus.*

#### Note additionnelle aux p. 55, 58 concernant l'émersion du littoral finlandais

Pour la question compliquée d'indiquer l'émersion séculaire moyenne de la région côtière qui nous intéresse, M. LEIVISKÄ a bien voulu nous renvoyer à trois travaux spéciaux dont voici les titres: A. WAHLROOS, *Bidrag till kännedom om hafsstrandens förskjutning vid en del af Finlands västkust*, dans *Fennia*, *Bulletin de la Soc. de géogr. de Finl.*, XII (1896), n° 9; E. BLOMQVIST et H. RENQVIST, *Wasserstandsbeobachtungen an den Küsten Finlands*, *ibid.*, XXXVII (1914), n° 1 (publié aussi en finnois); R. WITTING, *Hafsyttan, geoidytan och landhöjningen utmed Baltiska hafvet och vid Nordsjön*, *ibid.*, XXXIX (1918), n° 5 (*Deutsches Referat*, p. 331 à 346; à noter le résumé, *ibid.*, p. 345). — La moyenne approximative qui semble se dégager d'une comparaison — hélas!, un peu superficielle — de ces études assez développées peut être indiquée par le chiffre d'env. 60 cm. par siècle. Il s'ensuit qu'à l'époque d'Idrīsi, la surface de la mer semble avoir eu, ici, une hauteur supérieure d'un peu moins de 5 mètres à la surface moyenne actuelle.



## Registre

La Partie Historique est citée par pages exclusivement; la Partie Philologique, par §§ ou par pages. Les chiffres mis en *italiques* renvoient à un passage arabe ou, le cas échéant, à la traduction correspondante (noms attestés chez Idrīsī). — Par des raisons d'ordre typographique, un certain nombre d'accents et d'autres «modificateurs» ont été omis au Registre. Se reporter au corps du livre.

*A a*, page 130.

AAKJÆR, p. 61.

*A b h u*, p. 104; voir *Hanīla*.

*A b o (a)*, v. *Turku*.

*A b r a z a*, -*é z a*, p. 98, 101, 103;  
v. *Turku*.

abréviations arabes de numéraux,  
p. 99; autres, p. 67.

ABŪ AL-FIDĀ (ABOULFÉDA), p. 8,  
9, 20.

*Accademia*, (R.), *dei Lincei*, p. 18.

accent tonique, p. 62.

ADAM DE BRÊME, p. 105, 136.

adaptation (ou traduction) de la  
toponymie, p. 123.

AGRICOLA, p. 54, 133.

AHTIA, p. 69.

AHTINEN, p. 157.

*A i s k r a u k l e*, p. 130, 139.

*A l a b o r g*, v. *Aluborg*.

*A l a n d*, p. 86, 125-127.

*A l d e i g i u b o r g*, p. 69, 141.

*A l g a d a (?)*, § 94 suiv.

*A l h a m b r a*, p. 58.

*A l l e m a n d(s)*, p. 85, 122, 130,  
138 suiv.

*A l l e m a g n e*, § 31.

*A l m a ç y (?)*, § 95.

*Almageste*, p. 58, 64, 75.

*A l m e r i a*, p. 16.

*A l m u i u c e s*, p. 83.

ALPHONSE X LE SAVANT, p. 83.

*A l u b o r g*, *A l a-*, p. 68 suiv.,  
91; carte 1: 08. — Cf. *Olonetz*.

AMARI, p. 4-6, 8, 15-18, 107.

*A m a z o n e s*, § 25, 27, 29, 33;  
monogr. § 51 015; p. 92, 140.

ambre, p. 136.

*A m s t e r d a m*, p. 54.

*A n g l o n a ~ A g n o n e (A n -*  
*g l o n u m)*, p. 49.

*A n h o*, -*h w*, p. 98 etc., v. *Hanīla*.

anonyme (île), § 81; (ville), § 34,  
79 suiv., 82, 87, 89, 91; p. 95.

*Antiquités russes*, p. 69, 72, 123.

*A q r ā q w*, § 86; p. 160.

ARBUSOW, p. 61.

archétype, p. 97.

archipel (de Stockholm), p. 43  
suiv., 48, 90; (de Turku), p.

125, 133; (de Kaland), p. 133.

ARNDT, p. 122.

- ARNOLD, p. 107.  
*Aruküla*, p. 139 (avec gravure).  
*Arzila*, p. 102.  
 astérisque, p. 27.  
*Astlqnws* (?), § 95.  
*Astrqwça* (?), § 88, 90, 92, 94  
 suiv.  
*Audru*, p. 129.  
*Aunus*, p. 67, 69, 71; carte 1: 08.  
*Aura*, p. 103, 133; carte 1.  
 autopsie (de manuscrits), cf. p.  
 95, 100 suiv.; (des pays), p. 8,  
 11 suiv., 94.  
 AVERROÈS, p. 3.  
  
 BALODIS, p. 129.  
*Balties* (les), p. 130.  
*baltique*, p. 122-125, 130, 136.  
*Balts*, § 93, 95.  
*Bartholomäi* (St.), v. *Pala-*  
*muse*.  
 BASSET, p. 107.  
*Bbwryrk*, § 86.  
 BIELENSTEIN, p. 130.  
 bièvre, § 84, 93 suiv.  
 BIRGER JARL, p. 134.  
*Birkarliens*, p. 132.  
*(B?)kswbly* (?), § 95.  
 BLOMQVIST, p. 142.  
*Bnqlāya*, § 86.  
 «bouche» du Danemark, § 84 (\*),  
 86; p. 45; «b.» de la Russie, §  
 84 (var. 80).  
 BRANDEL, p. 15-17, 19; 107.  
*Brême*, cf. *Weser*, ville.  
*Breslau*, p. 68.  
  
*Bristol*, p. 60.  
*Brlgw*, § 89, 91.  
*Brmnsia*, § 56, 95.  
*Brmwša*, § 36, 56, (?) 95.  
 BROCKELMANN, p. 7, 62, 107.  
*Brsklafa* (?), § 95.  
*Brwna*, § 88, 90, 92, 94...  
 bulle du pape, p. 122, 134.  
 -*burk*, p. 68; v. *Hambourg*.  
*Burtneck*, p. 130.  
*Bwgrada* (?), § 94 suiv.; p. 105.  
*Bwnyda*, § 94.  
*Bwsda* (??), § 88, 90, ...  
  
*Caalimaa*, p. 54.  
*Cabi*, p. 98; v. *Qaynw*.  
 CAETANI, p. 8.  
 AL-ÇAFADI, p. 7, 11, 12, 20, 96.  
*Caland*, v. *Kaland*.  
*Calowri*, p. 98; v. *Qoluwany*.  
 CANUT LE GRAND, p. 86.  
*Carélie* (ns), K-, p. 69, 126  
 suiv., 131; cf. 99; carte 1.  
*Carpathes*, p. 79, 92.  
*castrum*, p. 57.  
*Caterlou*, v. *Götaälv*.  
 cavernes, p. 37, 139.  
 CEDERBERG, p. 61.  
 cercle vicieux, p. 51.  
*chroniques russes*, p. 122, 134.  
 CLEVE, p. 134.  
 commerce scandinave en Fin-  
 lande, p. 125.  
 CONDE, p. 107.  
*Constantinople* (manus-  
 crit de), p. 9, 17-19.

- CONTI ROSSINI, p. 18.  
*Cordoue*, p. 3.  
*Çortau*, p. 71; v. *Çwnw*.  
*Coumanie*, § 88, 92 suiv.; p. 10, 94.  
*Courlande*, p. 91 suiv., 94, 99 (*Kurland*) 106, 130, 136; *Kourons*, p. 85; carte 1.  
*Cracovie*, p. 60; (*Agrāqw*) § 86.  
*Çwnw*, *Çortau* (?), § 33, 36, 87, 89, 91, 95; monogr. § 51 09; p. 91, 93, 99, 106, 142; carte 1.  
*Dacia*, p. 83.  
*Dagaithi*, p. 59; v. *Dagæ*.  
*Dag(h)wada*, -ta, -wē-, p. 58, 98, 99, 104, etc.; § 73 bis; v. *Ravani*; cf. *Dagæ*.  
*Dagæ*, *Dagden*, etc., p. 58-59, 98 suiv., 104-106, 123, 129, 135; carte 1.  
*Danemark*, p. 78, § 78, 80, 82, 84, 86; p. 42, 83; carte 1.  
*Dantzig*, p. 45.  
*Daugava*, p. 70.  
 DE GOEJE, p. 18, 107.  
 désert(s), p. 6, 124, 127.  
*Djintiar*, p. 98 etc., v. *Holmgard*.  
*Dnieper*, § 88, 90, 92 suiv.; p. 88, 121; carte 1.  
*Dniester*, § 25, 33; p. 76.  
*Dorpat*, p. 100.  
 DOZY, p. 3, 15-17, 19, 35, 66, 79, 80, 102, 107, 114.  
 droit suédois, p. 133.  
*Dsnia* (?), § 95.  
*Duna* (*Dvina*), p. 70, 85, 130, 139.  
*Dünaburg*, p. 105 suiv.  
*Dwlbrāh*, § 86.  
*Ebreze*, p. 100; v. *Turku*.  
*Egils saga*, p. 78.  
*Eider*, p. 45, p. 111, note \*; carte 1.  
 EKBLOM, p. 52, 64; § 74.  
*Elbe*, § 84, 86; carte 1: 018.  
*Elbing* (?), § 78, 80, 82, 84-86; p. 45; carte 1: 031.  
 émigration séculaire, p. 55, 58, 142.  
*Encyclopédie de l'Islām* (ou *Encyklopaedie des Islām*), p. 3, 9, 80, 107.  
 ENEWALD, p. 78.  
*Escorial* (manuscrits de l'), p. 17, 58.  
*Esthonie*, p. 85 suiv., 92 suiv., 122; carte, p. 128. Cf. *Estlanda*.  
*Esthonie danoise*, p. 123.  
*Esthoniens*, p. 123, 136.  
*Estland*, p. 125.  
*Estlanda*, § 26, 28, 30 suiv., 33 suiv., 36, 41; p. 58, 60, 63, 65, 85, 94, 99, 136; cartes, 1 et p. 128. Cf. *Esthonie*, *Eštūnia*.  
*Eštūnia* (?), § 86, l. 2.  
*Étiopie*, p. 18.  
 EUROPAEUS, p. 127.  
*Eysysla*, p. 136.  
*Falamus*, p. 138; v. *Palamuse*.  
*Fellin*, p. 105 suiv., 138.

- Finlande* (population fixe de la), 126, 127; (carte de), p. 126.  
Cf. *Finmark*, § 52.
- Finlande Propre*, p. 55, 126 suiv.; carte 1.
- Finmark*, § 25, 27, 29, 33 suiv., 36, 40, 52, 86; monogr. § 52; p. 52-54, 77, 78, 85, 90, 93, 99, 106, 131 suiv.; carte 1.
- Finn*, p. 132.
- Finois*, p. 123, 132 suiv.; cf. langue.
- Fionie* (?), § 78, 80, 82, 84-86; carte 1: 024.
- Florence* (Congrès d'orientalistes de), p. 86.
- Föglö*, p. 59.
- Fornaldarsögur Nordrlanda*, p. 69.
- forteresses, p. 129, 131; cf. remparts.
- fymya*, v. *Niemen*.
- GABRIELI, p. 8.
- Galice* (la), § 95.
- Gardar* (iki), p. 12, 69, 81.
- Gautelfr*, p. 57; v. *Götaälv*.
- Gdanie*, *Gdansk*, p. 45.
- Gdov*, p. 141 suiv.
- Gelehrte estnische Gesellschaft*, p. 100 suiv., 139 suiv.
- Germania* (?), § 95.
- Gintiyar*, p. 82, 140. Cf. *Holmgard*.
- glossaires germaniques, p. 11.
- Gongu-Hrólfs saga*, p. 69.
- Götaälv*, *Qotelw*, § 25, 33, 36, 78, 84, 86; monogr. § 51 03; p. 42-44, 47-49, 85, 90, 101; carte 1.
- Göteborg*, p. 43, 48, 90.
- Gotland*, p. 43, 86, 94, 124 suiv.; carte 1.
- Gotlandien* (s), p. 130, 141.
- Gt w b l y* (?), § 95.
- GUIDI, p. 18.
- GUILLAUME II (de Sicile), p. 9.
- Guta saga*, p. 59, 104, 135.
- Häla* (?), § 86.
- Hálfðanar saga Eysteinnssonar*, p. 69.
- Hambourg* (?), § 84; cf. *Harbourg*, *Neuenburg*; 017.
- Hämë*, v. *Tavast*.
- han(h)i*, p. 61.
- Hanila* (*Anhw* etc.), § 26, 28, 30, 33 suiv., 36; monogr. § 51 05; p. 11, 42, 44, 90, 92-94, 99 suiv., 103, 105 suiv., 136; carte 1.
- Hanséatiques (marchands), p. 131.
- Harbourg* (?), § 84; cf. *Hambourg*, *Neuenburg*; 017.
- Harjumaa*, *Harrien*, p. 128, 138.
- Havrvig*, § 84 (voir var. 19), 86; carte 1: 021.
- H(b?) äria* (?), § 86.
- HENRI »DE LETTIS», p. 61, 122, 128 suiv. 136, 138.
- HENRI (SAINT-), p. 54, 134.

HIPPARQUE, p. 12.

*Hjälmar*n, p. 43.

HOLMA, p. 95; § 72.

*Holme*, p. 130.*Holmgard*(?), (*gintyar* etc.), § 25, 27, 29, 33-35; monogr. § 51  
oil; p. 81, 91; carte 1.*Hongrie*, § 36; p. 10, 79, 88.

HOROVITZ, p. 17 suiv.

*Horsens*, § 78, 80, 82, 84-86;  
carte 1: 023.

HOUTSMA, p. 107.

*Hrnd*(?), § 86.*Huelva*, p. 79.

HULTMAN, p. 59.

IBN BATTŪTA, p. 20.

IBN HAUQAL, p. 5.

IBN ḤORDĀDBA, p. 5.

*Igaunia*, p. 128.

ignicoles, p. 82 suiv.

*Ikaalinen*, p. 127.

incinération, p. 128, 130.

indéchiffrable? (passage), § 86.

*Ingrie*, p. 99, 140, 142.*Islandais*, p. 86.*Islande*, p. 87.*Ist-*, v. *Ast-*.*Ižora*, p. 99.

JAAKKOLA, p. 132, 135.

*Järva(ma)*, p. 123, 128.JAUBERT, p. 4, 15-16, 68, 72, 79,  
87 suiv., 97, 100, 102; § 67.*Jerwen*, p. 123, 128.

JOHANSEN, p. 140.

JÓNSSON, p. 69.

*Jotunheimar*, p. 69.*Kainuu*, p. 132.*Käkisalmi*, p. 99, (*Kexholm*)  
106, 131.*Kalais*, p. 54 suiv.*Kaland*, *Qalmark* («*qlmār*»),  
§ 25, 27, 29, 33 suiv., 36; mo-  
nogr. § 51 02; p. 44, 48, 90, 93,  
96, 106, 133-135; cartes 1, 2.*Kalanti* (station), p. 54;  
carte 2.

KALEVIPOEG, 104.

*Kalevipojasäng*, p. 138  
(gravure).*Kalmar* (*qlmār*), § 36 (?), 84,  
86; p. 42 suiv., 48 suiv., 55,  
77 (?), 90; carte 1: 029.*Kalmark*, v. *Qalmark*.*Kalo(i)niemi*, p. 139.*Kaloveeri*, p. 103.*Kalovere* (Q-), v. *Qoluwany*.*Kalyvań*, p. 103; v. *Qoluwany*.*Kambi*, p. 99.

KAMPFFMEYER, p. 62.

*Kanteletär*, p. 54.*Katlu*, p. 99 etc.; v. *Götaälv*.

KAUKORANTA, p. 69.

*Kaunas*, p. 45; carte 1: 032.*Kebla*... *Kobola*, p. 99.

KETTUNEN, p. 61.

*Kexholm*, p. 106, v. *Käki-*  
*salmi*.*Kiænugardär*, p. 72.



- Kiev*, p. 72 suiv., 88, 92; carte 1: 010.
- Klarälven*, p. 43; carte 1: 03.
- Kobel*, p. 99.
- Kõiva*, p. 130, 139.
- Kokemäenjoki*, p. 58, 104, 127; colonisation de l'embouchure, p. 134; cartes 1 et 3.
- Kokemäki*, p. 132 suiv.
- Koknese*, p. 130.
- Kolovere*, p. 139.
- Kolyvan*, p. 103, 104 etc.; v. *Qoluwany*.
- Kovno*, v. *Kaunas*.
- Köyliä*, p. 134.
- KRATCHKOVSKY, p. 16.
- KROHN, p. 54.
- Kumoälvi*, v. *Kokemäenjoki*.
- Kurkijoki*, p. 131.
- Läänemaa-Wiek* (en contact avec les Normands), p. 137.
- Laatokka*, p. 73.
- Ladoga*, p. 69 suiv., 73, 82, 87, 99, 127, 131; carte 1.
- LAGARDE, p. 62.
- LAGUS, p. 85-87, 96; § 70.
- Laitila*, p. 133; carte 2.
- langue, p. 6.
- langue allemande; p. 11.
- »— arabe, p. 19; d'Espagne, p. 62.
- »— esthonienne, p. 61, 92 suiv., 123.
- »— finnoise, p. 61, 93, 123.
- »— française, p. 3 suiv.
- langue grecque, p. 37.
- »— italienne, p. 11.
- »— latine, p. 11.
- »— lettonne, p. 123, 130.
- »— livonienne, p. 123.
- »— romane, p. 11.
- »— slave, p. 11.
- »— suédoise, p. 59, 93, 124, 133.
- Lapons*, p. 132.
- Latgallie*, p. 130.
- LEIVISKÄ, p. 46, 142, 157.
- LELEWEL, p. 45, 50, 58, 76 suiv., 84-89; § 68.
- Léninegrad* v. *Pétrograd*.
- Lettonie*, p. 122, 124, 129.
- Lettons*, p. 123, 130.
- LÉVI-PROVENÇAL, p. 80.
- Libau*, p. 106, 130.
- Liber census Daniae*, p. 61, 103, 136.
- Lithuaniens*, p. 130.
- Livonie(n)s*, p. 123, 129, 130, 136.
- Lödöse*, p. 42.
- Londres* (manuscrit de), v. *Musée Britannique*.
- LOZINSKI, p. 15.
- Lsia* (?), § 95.
- Lübeck* (?), p. 45; § 78, 80, 82, 84, 86; carte 1: 026.
- Ludsen*, p. 142.
- Lund*, § 79, 81, 83-86; p. 43, 46, 60; carte 1: 027.
- Lwka*, § 88, 90, 92, 94 suiv.; p. 105.
- Lwmy*, § 94.

- M a d j o u s* (al-), § 25 suiv., 33, 36, 53-55, 87, 89, 91, 95; monogr. § 53; p. 91 suiv., 98, 101 suiv., 106.  
*M a d s o u n a*, p. 98 etc., v. *M d s w n a*.  
*M a l a n g e n*, p. 79.  
*M ä l a r n*, p. 43, 90; carte 1.  
*M ä n n ä i n e n*, p. 55; carte 2.  
*M ä n n ä i s t e n j o k i* (= *Sirp-pujoki*), p. 133; carte 2.  
 mappemonde en argent, p. 6, 13.  
 MAQQARI (AL-), p. 3, 63.  
 MAS'UDI (AL-), p. 5.  
*M a s y t a* (?), § 95.  
*M d s w n a*, § 26, 28, 30, 33 suiv., 36; monogr. § 51, 08; p. 99, 105 suiv., 140 suiv.; carte 1. Cf. *Aluborg*.  
 MEHREN, p. 100.  
 MENÉNDEZ PIDÁL, p. 83.  
*Mer Blanche*, p. 130.  
*Mer Noire*, p. 72.  
*M e s o t h e n*, p. 99.  
 mesure de distances, p. 14, 98.  
*M e t s ä p i r t t i*, p. 131.  
*M e t s a p o o l e*, p. 129.  
 MEYER, p. 100.  
 migration automnale et printanière, p. 37, 91; cf. p. 138.  
*M i k k e l i*, p. 127.  
 MIKKOLA, p. 72 suiv., 133.  
 MILLER, p. 4, 6, 9, 10, 13-19, 50, 72, 88; § 75, 78, 80, 82, 85, 87, 89, 91, 94.  
*M i t a u*, p. 99, 105 suiv.
- mobilier archéologique, p. 125, 134.  
*M o h n*, p. 129.  
*M o z i r*, p. 76, 98.  
*M r n* (b?) *s l a*, § 88, 90, 92 et suivv.?  
*M r s w n a*, v. *M d s w n a*.  
*M r t w r y*, § 25, 27, 29, 33 suiv.; monogr. § 51 012.  
*M r w q y*, § 78, 80, 82.  
*M s l a*, p. 68.  
*M š l a*, § 86.  
*Musée Britannique* (manuscrit du), p. 75.  
*M w k t a* (?), § 88, 90, 92.  
*M w n y š q a* (?), § 93; p. 105.  
*M y n ä m ä k i*, p. 104.  
*N a i s s a a r* (e), p. 140; carte 1.  
 NALLINO, p. 17-19.  
*N a r g e n*, *N a r i g e t h*, etc., p. 140.  
*N a r v a*, p. 141.  
*N e m u n a s*, p. 45.  
 NERMAN, p. 125.  
 NESTOR DE KIEV, p. 81.  
*N e u e n b u r g* (?), § 84; cf. *Ham-bourg*, *Harbourg*; 017.  
*N e v a n l i n n a*, p. 73.  
*N i b a r i a* (al-), § 88, 90, 92.  
 NICOLAS FILS DE SÆMUND, p. 86.  
 NIEDERLE, p. 45.  
*N i é m e n* (*fymya* etc.), § 79, 81, 83 suiv.; p. 43, 45, 136; carte 1: 032.  
 NÖLDEKE, § 69.

- Normand(s)*, p. 75, 79-87, 92, 101, 123, 132, 140.  
*Normandie*, p. 80 suiv., 132.  
*Norvège*, § 33, 52, 81 suiv., 84-86; p. 83, 85, 109, 132; carte 1.  
*Norvégien(s)*, p. 132.  
*Novgorod*, p. 55, 81 suiv., 87, 91 suiv., 94, 105, 130 suiv., 141; carte 1: 011. Cf. *Holmgard*.  
*Nurmegunda*, p. 138.  
*Nwsyda*, § 95.  
 NYBERG, p. 64.  
*Nyen(skan s)*, p. 73.  
*Nyland*, p. 127, 135.  
  
*Oandi*, p. 128.  
*Æsel*, p. 123, 128, 129.  
 OJANSUU, p. 58, 65, 93, 123, 135 suiv., 139; § 73, 73 bis.  
 OLOF TRYGGVASON, p. 125.  
*Olonetz*, v. *Aunus*.  
*Orcades*, p. 80.  
*Osilia*, p. 128.  
*Oslo(P)*, § 79, 81, 83; carte 1: 033.  
*Ostrobothnie*, p. 135.  
*Ostrograd Ruzziæ*, p. 105.  
 OTTAR, p. 78.  
*Oudova*, p. 142.  
*Oural*, p. 130.  
*Oxford* (manuscrits de), p. 4, 17 suiv.  
*Pahlen* (Ober-), p. 138.  
*Päivä(n)tar(p)o*, p. 104, 135.  
*Palamuse* (blmws etc.), § 26, 28, 30, 33 suiv., 36; monogr. § 51 07; p. 90 suiv., 106, 136; carte 1.  
*Palermæ*, p. 3, 5, 8, 11, 18, 42, 87, 93, 101.  
*Palmisse*, p. 138.  
*Paris* (manuscrits de), p. 15 suiv., 95, 101, 107.  
*Pärnu* (fleuve de), § 26, 33, 38; p. 42, 60, 65, 90-92, 129, (avec étym.) 137; carte 1.  
 PEDRO DE ALCALÁ, p. 62.  
*Péïpous*, *Pey-*, p. 66, 99, 130.  
 PERRET, p. 3.  
*Pétrograd* (manuscrit de), p. 13, 16.  
 PETRUS HISPANUS, v. PEDRO.  
 PIPPING, p. 59.  
 pirates, p. 80, 94, 130, 141, 142; cf. *Saltes*.  
 PIZZI, p. 8, 107.  
*Pleskau*, p. 123, 130, 141.  
 points-voyelles fautifs, p. 16 suiv., 20, 97.  
*Pologne*, § 31, 52, 56, 78, 81, 83, 86, 95; p. 47, 79, 98.  
*Polotsk*, p. 123, 130.  
 PONS BOIGUES, p. 107/108.  
*Pori* (*Björneborg*), p. 58, 127; carte 3.  
*Portus Tavastorum*, p. 127.  
*Primera crónica general*, p. 83.  
*Prusse*, p. 50, 83, 122, 136.

- Prussiens*, p. 85, 130.  
*Przemysl*, p. 77, 98.  
*Pskov*, p. 99, 106.  
*qaçr*, p. 57.  
*Qai*, p. 101 etc., v. *Qaynw*.  
*Qalmark*, v. *Kaland*.  
*Qaynw* ou *Qanyw* etc., § 26, 28, 30, 33, 36; monogr. § 51 010; p. 51, 98 suiv., 101, 106, 142; carte 1.  
*Qoluwany* (*ghury* etc.), § 26, 28, 30, 33 suiv., 36; monogr. § 51 006, § 74; p. 90-93, 106, 139; carte 1.  
*QUDAMA*, p. 5.  
*Qwfāba* (?), § 88, 90, 92.  
*Qzlāra*, § 86.  
*Rafala*, p. 140.  
*RAFN*, p. 69, 123.  
*Ragwalda*, *Ragvaldsby*, v. *Ravani*.  
*Ramla*, § 36, 56.  
*RAMÓN MARTIN*, p. 108.  
*Rāna*, § 36, 95.  
*Rāvani* (*nkylä*), *Ragwalda* (*dgwāda*), § 25, 27, 29, 33 suiv., 36; monogr. § 51 04; p. 44, 90, 92 suiv., 96, 104, 106, 134 suiv.; cartes 1, 3.  
*Ravantila*, v. *Ravani*.  
registres fonciers, p. 123.  
*REINAUD*, p. 8, 38, 108.  
remparts anciens, p. 128-130, 133, 138; (absence de)-137; cf. fortresses.  
*RENQVIST*, p. 142.  
retouche, p. 47.  
*Reval*, p. 63-65, 99, 103, 105 suiv.; cf. *Tallinn*.  
*Revele*, p. 128.  
*Revista de filol. española* (facsim. de la), p. 17.  
*RIBERA*, p. 63.  
*Rmly*, § 36, 56; monogr. § 51 013.  
*ROGER II*, § 1-6, 9; p. 81, 84, 86, 87, 95-97.  
roi de Finmark, § 36; p. 106, 132.  
*Rotalia*, p. 128.  
*Rügen*, *Ruiana* (?), § 79, 81, 83-85; p. 45; carte 1; 030.  
*Ruija*, p. 78, 132.  
*Rūs* (*al-*), p. 102.  
*Russe* (s), p. 73, 102.  
*Russie*, § 33, 36, 87, 89, 91, 93, 95; p. 76, 88, 92, 94, 130 suiv., 141.  
*RUUTH*, p. 58.  
*Saaremaa*, p. 123, 128.  
*SAAVEDRA*, p. 49, 107.  
*Saga d'Egil*, p. 78.  
sagas (les), p. 122, 125, 134; cf. *Hálfðanar*.  
*SAINT-HENRI*, p. 54, 134.  
*Sakala*, p. 128, 138.  
*Saltes*, p. 79-81, 102.  
*Sannainen*, p. 55; carte 2.  
*Saska*, *šaska*, etc., § 36, 56, 95.  
*Satakunta* (province), p. 127, 135; (publication), p. 134 suiv.

- SCHIAPARELLI, p. 4-8, 14, 18 suiv.,  
 48, 98, 100, 108.  
 SCHRÖDER, p. 69.  
*Scuola orientale della R. Università di Roma* (photocopie de),  
 p. 18.  
 SEIPPEL, p. 80 suiv.; § 71.  
*Semgalliens*, p. 130.  
 SETÄLÄ, p. 54, 104.  
*Séville*, p. 3.  
 SEYBOLD, p. 3, 9, 18 suiv.  
*Siel*(?), § 78, 84-86; carte 1: 019.  
*Siewerz*, p. 88.  
*Sigtuna*, § 33, 36, 79, 81,  
 83-86; p. 42-44, 53, 56, 90;  
 carte 1: 028.  
*Sirppujoki*, p. 55; carte 2.  
*Skagen*, § 84, 86; carte 1: 022.  
*Skåne*, p. 43, 48, 90.  
*Sklāhy*, § 56, 95.  
*Slesvig*, § 78, 80, 82, 84-86;  
 carte 1: 025.  
*Snwblly*, § 88, 90, 92 suiv., 95;  
 p. 105.  
*Snyr* ou *Synr*, § 94.  
*Sociedad de geografía de Madrid*,  
 p. 107.  
*Società siciliana di storia patria*,  
 p. 18.  
*Société de géographie de Finlande*,  
 p. 142.  
*Société finno-ougrienne*, p. 103.  
 SOIKKELI, p. 54.  
*Soontagana*, p. 128 suiv.  
*Sortava(la)*, p. 71, 127, 131,  
 141 suiv.; carte 1: 09.  
*Sounou*, p. 98; v. *Cwnw*.  
*Spécimens d'écritures arabes*, p. 75.  
*Sq lāy*, § 36.  
*Srmlly*, § 33, 56, 86; monogr.  
 § 51 013.  
*Srmwny*, § 36, 56.  
*Ššwna*, § 79, 81, 83.  
 STEENSTRUP, p. 81.  
 ST. GUYARD, p. 101.  
*Suède*, la «ville», voir *Rügen*.  
*Suède*, *Zwēda* (le pays), § 52,  
 84 suiv.; p. 11, 43, 47, 85, 93  
 suiv.; carte 1.  
*Suédois* (contact avec les), p.  
 93, 125; (droit) p. 133; cf. lan-  
 gue.  
*Suomi* (terme de), p. 127.  
*Swbara*, § 36, 56; p. 88.  
*Taivassalo*, p. 133.  
 TALLGREN (A. M.), p. 124; impli-  
 citement, p. 74, 79, 94, etc.; (O.  
 J.), § 76 suiv.  
*Tallinn*, p. 63-65, 72, 90, 133,  
 139 suiv.; § 73; cf. *Qohuwany*.  
 TALLQVIST, p. 3.  
*Tampere*, p. 127.  
*Taranta ~ Taranto*, p. 49.  
*Artu(maa)*, p. 128.  
*Tavast(ie)*, § 25, 27-29, 33  
 suiv., 36; p. 44, 57 suiv., 85, 90,  
 93, 106, 127, 134 suiv.; carte 1  
 et p. 126.  
*Tavastiens*, p. 58.  
*Tebest*, p. 99, 106; v. *Tavast*.  
 TEIVAALA, p. 61.



- Teljä*, p. 134, 135.  
 THOMSEN, p. 80 suiv., 108.  
 TISSERANT, p. 60.  
*Tonder*, § 84, 86; p. 78; carte 1: 020.  
*Tori*, p. 129.  
*Tornio*, p. 132.  
*Toula*, p. 98; v. *Twya*.  
 transcription, p. 23.  
 translittération, p. 24 suiv.  
 trappeurs tavastiens, p. 135.  
 trésors d'argent, de monnaies, p. 128 suiv., 137 suiv.  
*Trmy*, § 88, 93; p. 105.  
 TUNKELO, p. 71, 136.  
*Turkestan* (manuscrit du), p. 18.  
*Turku*, *Abōa*, § 25, 27, 29, 33 suiv.; monogr. § 51 01; p. 12, 21, 42, 44, 87, 90, 93, 102-104, 106, 131-133, 135; carte 1.  
*Twma*, § 94.  
*Twya*, § 33; monogr. § 51 014.  
*Ugania*, p. 128, 130.  
*Ulvila*, p. 135; carte 2.  
*Urmān*, p. 102.  
*Usedom*, *Uznoim* (?), § 81, 83, 85; carte 1: 034.  
*Uusikaupunki* (*Nystad*), p. 54 suiv.; carte 2.  
*Uusikirkko*, p. 55, 133; carte 2.  
 WAHLROOS, p. 142.  
 WAHNSCHAFTE, p. 46.  
*vakkasuomalaiset*, p. 133.  
*Valdaï*, p. 119, var. 22.  
 VALDEMAR II SEIER, p. 61, 140.  
*Vändra*, p. 129.  
*Vänern*, p. 43.  
*varègue*, p. 81, 141.  
*Warenk*, p. 102.  
*Vatla Linnuse*, p. 137 (avec gravure).  
*-ve(e)re*, p. 103, 139.  
*Vehma*, p. 133.  
*Weichsel*, p. 105 suiv., v. *Vistule*.  
*Verden* (?), § 84-86; cf. *Weser*, ville; carte 1: 016.  
*Weser* (le fleuve), § 84.  
*Weser* (?), ville, = *Brême* ?, § 84-86; cf. *Verden*.  
 WESTRÉN-DOLL, p. 101, 139.  
 WICHMANN, p. 61.  
*Wiek*, p. 128.  
*Vikings*, p. 80, 93.  
*Viljandimaa*, p. 138.  
*Vilna*, p. 105 suiv.  
*Viro(nia)*, *Virumaa*, p. 128, 136.  
*Visby*, p. 43.  
*Vistule*, § 33 (?), 79 (?), 84 (?); p. 45-50, 90, 98, 100; carte 1.  
 WITTING, p. 142.  
*Wn dls q ā d a*, v. *Skagen*.  
*Vogelweide*, p. 59.  
 voies commerciales, p. 124; cf. 6.  
*Volga* (le) (?), § 95, l. 14.  
 WRIGHT, p. 101.

*W w n a n*, § 94.

*W z r a*, v. *Weser*.

*Y a 'q u b i* (AL-), p. 5.

*Y l i s t a r o*, p. 104, 135.

*Y n w z y r k* (?), § 86.

*Z ā n a*, § 56.

*Z ā (n) l a*, § 56.

*zoroastriens*, p. 80, 83.

*Z w ē d a* («ville»), § 79, 81, 83-85;  
p. 45, 50; carte 1: 030. Cf.

*Suède*.

01, v. *Turku*.

02, v. *Kaland*.

03, v. *Götaälv*; *Vistule*.

04, v. *Raçani*.

05, v. *Hanila*.

06, v. *Qoluwany*.

07, v. *Palamuse*.

08, v. *Mdswna*.

09, v. *Çwnw*.

010, v. *Qaynw*.

011, v. *Holmgard*.

012, v. *Mrtwry*.

013, v. *Srmly*.

014, v. *Twya*.

015, v. *Amazones*.

016, v. *Verden*.

017, v. *Hambourg*.

018, v. *Elbe*.

019, v. *Siel*.

020, v. *Tonder*.

021, v. *Havrøig*.

022, v. *Skagen*.

023, v. *Horsens*.

024, v. *Fionie*.

025, v. *Slesvig*.

026, v. *Lübeck*.

027, v. *Lund*.

028, v. *Sigtuna*.

029, v. *Kalmar*.

030, v. *Rügen*.

031, v. *Elbing*.

032, v. *Kaunas*; *Niemen*.

033, v. *Oslo*.

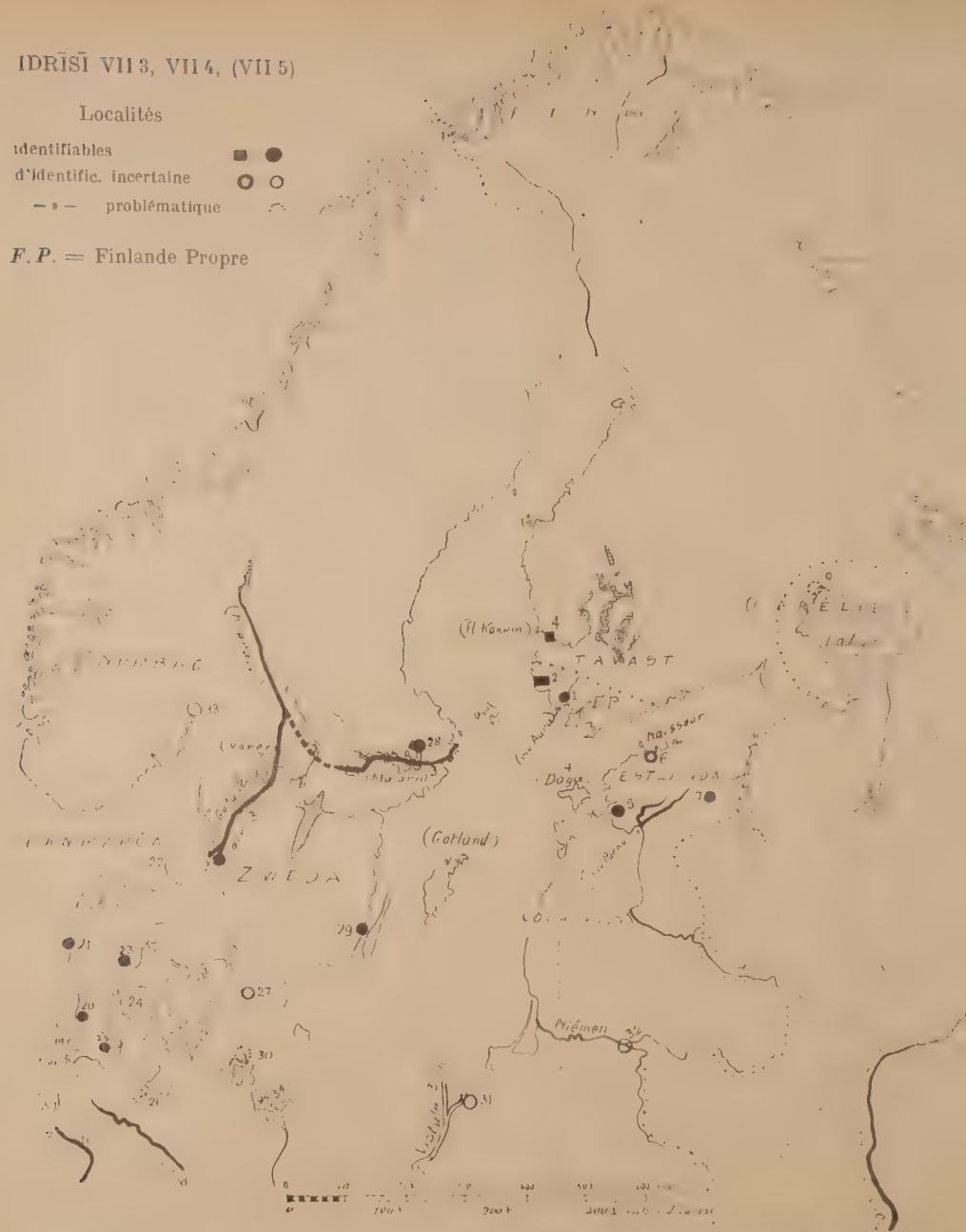
034, v. *Usedom*.

# IDRĪSĪ VII 3, VII 4, (VII 5)

## Localités

identifiables      ■ ●  
 d'identific. incertaine      ○ ○  
 — \* —      problématique

F.P. = Finlande Propre



014 toponymique  
 modernes des localités  
 sations par chiffres

- 014 toponymique
- 015 toponymique
- 016 Brême ou Verden
- 019 (\*Vester-?) Siga
- 020 Tonder
- 021 Harevig
- 022 Shagen
- 023 Horsens
- 024 Fionie
- 025 Schleswig
- 026 Lubeck
- 027 Lued
- 028 Sigorta
- 029 Kalmar
- 030 Rarpen
- 031 Elbhog
- 032 Kuusisto
- 033 Oslo
- 034 Usedom

**Carte n° 1:** les Sections d'Idrisi VII 3 (Scandinavie, etc.) et VII 4 (Finlande, etc.), avec l'extrême Ouest de VII 5. Numération de certaines localités d'Idrisi d'après la p. 27, note. Entre parenthèses, un choix de noms introuvables chez lui. Cours d'eau nommés par lui, renforcés; la Vistule, d'un tracé double. Choix de limites approximatives correspondant à l'époque d'Idrisi.



a	b	c	d	e	f	gg	h	i	j	k	l
---	---	---	---	---	---	----	---	---	---	---	---



1. — P, fol. 342 v





a b c d e f g h i j k l m



2. — P, fol. 343 r









[illegible]

وَيُؤْمِنُ الْخَوَاصُّ بِهَذَا وَنُظَائِفَهُ فَلْيُنْظَرْ



[illegible]





1 مخرج عن نفسه ومنه قوله من تولى الى صديقه سفر على اربعة ايام هجرت الجنود وتشتي  
 2 قه على لسكان الرومية طوبى ومنه **صلى** ومنه خوف من بلاد الدويبة وبلاد القوية  
 3 بلاد صيرة في الطول والعرض وفي البحر المظلم جزر كثيرة غير عامرة وبها من الجزر امر العامر جزيرتان  
 4 احدى جزيرتي امرايموس المحفوظ بالجزيرة العربية منها بعض مساكن الرجال قلع ولصور وما اشبه  
 5 والجزيرة الثانية وبها النصارى ولا رجل معهم وفيه طاعان يهلك من يحيا فيهم ولا يسكن في بقاها ولا يزرع  
 6 زرع الزروع ويفقد كل حمل صنع امراته فيقول فيها وينبئ بعضها اما قاتلها فموت في شتم ثم تموت لرجل او رجال الى  
 7 حين يجمع ويفضون بها الى القلع المفضل الى ذلك الوقت يفقدون الجزيرى اليه فيما النصارى يفتلون  
 8 فاما قلعها في الاعمال الا ان من لا الرجل يبيع مع زوجته فخر من شتم ثم يعود الى الحريم ثم وطول الحـ  
 9 يفتلون حايا وسوقا عدة معلومة عنهم وسيرة فانية بينهم والرجل اليهم اقرب ما يكون من صديقه  
 10 اخو ويشتبه ثلثه مجاز في روبر كل العلم من يديه قلما روى عن يديه دعواه وسوء الجزر لا يكاد يصيبه  
 11 احد من الدماء خلقها لكثرة عنق من الجزر وشؤ كل حكمة وصنا انقص ما تقتضيه الجزر الفراع  
 12 مرارة قلع القارة والحدود





وليتما ايجاز صعب من بعد حرف جيم في الحرف لتمام فطر بلاط ارجل الحصى من  
من ارجل فطر جيم في هذا الجيم تلك من عماره فمربعات منها ارجل ارجل فطر  
ومرربده ثلثه عايله خ موبه ارجل فطره و كل ارجل مصلو تقاطع صعاين واذا ارجل  
واله حال الجمر قليل وقيل ابعثها ضيقه بكثره لا في الاطراف اقامة دمع روضه و لا في  
ليصلوا روضه اخص و تحفظون بما في بيوت يوفلون فيهما اذ ارجل فطره ارجل فطره  
جندهم و في هذا الجيم من النسخ النسخ الجيم الجيم السبع ابو جيم و تحفظون بما في  
كثيره و يقال ارجل في هذا الجيم في فوطا مسطوره حفره بغيره ارجل فطره و دمعهم ابعث  
فاكثر ما مع الاجنال و لغت الدنه و هي ملو و في النسخ فينحرف في ارجل فطره ارجل فطره  
و في كثره من الهنا و اكمل في البلوك و الشاهل هو جيم في ارجل فطره ارجل فطره  
في الاله و بعلمه كثيره جيم اكنه اصغر من جيمهم الروميه و فطره كثره ارجل فطره  
جيم ارجل و جندهم كثره من هذا كثره و هذا الغضن و ليس الشاهل و الجيمه ارجل فطره  
**ارجل فطره النسخ ارجل فطره من ارجل فطره ارجل فطره ارجل فطره**  
**من ارجل فطره النسخ و فطره فطره و ارجل فطره ارجل فطره**  
**وارجل فطره النسخ و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره**

كثيره ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
بارجل فطره النسخ و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
السطح و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
عاليه فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
مبارك فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
المنوعه ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره

**ارجل فطره النسخ و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره**  
كثيره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره

جندهم و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
بريدية صغيره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره  
اخذاهم منها و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره و ارجل فطره





[illegible]









1 الغربية سماعهم اذ حال قطع زلسا امرأه العزيزة الثانية فاما السراويل فمهم ومن كل عام يملكون  
 2 عظامهم في ذواتهم وذلك في زمن الربيع فبعد كل سنة يملكون امرأتهم فتراثها يملكونها ابانها  
 3 عظام من ثم يملكون الرجال الى جريتهم فمقبول الى العظام اذ حال الى ذلك الوقت فمصدقون الجوزيرة  
 4 التي في النساء جعلوا ناسا في العام الاول من ان الرجل يقيم مع زوجته نحو من ثمانين يوم يمدون الى  
 5 جريتهم وذلك يملكون ناسا في العام الاول من ان الرجل يقيم مع زوجته نحو من ثمانين يوم يمدون الى  
 6 ناسا يكون من وجبة اهلهم وبناتهم ثلاث عمار وقد يملكون اليهم من غديرة فلان من غديرة دخلوا طرفة  
 7 للزلا ولا يحسدوا العظام من الدخيلين اليها لكن في العام هذا النجم يملكونه ومنا النجم في غديرة  
 8 للزلا الرابع من الاقليم السابع والحمد لله وحده وحسبنا الله ونعم الوكيل

1 اتعذر الرابع من الاقليم السابع فمقبول الى العظام اذ حال الى ذلك الوقت فمصدقون الجوزيرة  
 2 عظامهم في ذواتهم وذلك في زمن الربيع فبعد كل سنة يملكون امرأتهم فتراثها يملكونها ابانها  
 3 عظام من ثم يملكون الرجال الى جريتهم فمقبول الى العظام اذ حال الى ذلك الوقت فمصدقون الجوزيرة  
 4 التي في النساء جعلوا ناسا في العام الاول من ان الرجل يقيم مع زوجته نحو من ثمانين يوم يمدون الى  
 5 جريتهم وذلك يملكون ناسا في العام الاول من ان الرجل يقيم مع زوجته نحو من ثمانين يوم يمدون الى  
 6 ناسا يكون من وجبة اهلهم وبناتهم ثلاث عمار وقد يملكون اليهم من غديرة فلان من غديرة دخلوا طرفة  
 7 للزلا ولا يحسدوا العظام من الدخيلين اليها لكن في العام هذا النجم يملكونه ومنا النجم في غديرة  
 8 للزلا الرابع من الاقليم السابع والحمد لله وحده وحسبنا الله ونعم الوكيل

1 الى جريتهم وذلك يملكون ناسا في العام الاول من ان الرجل يقيم مع زوجته نحو من ثمانين يوم يمدون الى  
 2 جريتهم وذلك يملكون ناسا في العام الاول من ان الرجل يقيم مع زوجته نحو من ثمانين يوم يمدون الى  
 3 ناسا يكون من وجبة اهلهم وبناتهم ثلاث عمار وقد يملكون اليهم من غديرة فلان من غديرة دخلوا طرفة  
 4 للزلا ولا يحسدوا العظام من الدخيلين اليها لكن في العام هذا النجم يملكونه ومنا النجم في غديرة  
 5 للزلا الرابع من الاقليم السابع والحمد لله وحده وحسبنا الله ونعم الوكيل





## Table des matières

	Pages
Partie Philologique, par OIVA JOH. TALLGREN-TUULIO.	
Chap. I: L'auteur et la genèse de son œuvre géographique: (§ 1) Données principales de sa biographie. (§ 2) Témoignages contemporains relatifs à Roger II, homme savant, et à la genèse des travaux d'Idrīsī; la Préface d'Idrīsī; (§ 3) l'article d'al-Çafadī sur Roger II. (§ 4) L'achèvement du Livre de Roger (1154) et la coïncidence de la mort du monarque. (§ 5) Autres traités de géographie d'Idrīsī. (§ 6) Le Petit Idrīsī de 1192. (§ 7—9) Réflexions. Les cartes et la description verbale. Les rapporteurs. Date des rapports	3
Chap. II: Généralités sur notre texte géographique (§ 10)	12
Chap. III: Les manuscrits de la Section VII 4: (§ 11) <i>PLAO</i> , pour le Livre de Roger, et <i>K</i> , pour le Petit Idrīsī	14
Chap. IV: Notre édition: (§ 12) Généralités sur la tâche à accomplir. (§ 13) Difficulté des noms de lieux. (§ 14) Sources d'erreurs. (§ 15) Exigences et principes: (§ 16) Méthode spéciale pour ce qui concerne les noms de lieux. (§ 17—22) Application technique de ces principes: (§ 17) Transcription du texte courant. (§ 18—21) Translittération des noms de lieux. (§ 22) L'édition des cartes. (§ 23) Les variantes. La traduction. Les monographies toponymiques 01 à 015. Autres détails. (§ 24) Insuffisance de cette critique textuelle	19
Chap. V: Texte rédigé, variantes et traduction de la Section VII 4, dans les limites de la critique textuelle: (§ 25—33) Le <i>Livre de Roger</i> : (§ 25—30) Toponymie des cartes de P, de L, de O. (§ 31) Toponymie nordique de la Mappemonde de O. (§ 32) Texte courant avec les variantes de <i>PLAO</i> . (§ 33) Traduction de ce texte courant et des variantes significatives. (§ 34—36) Le <i>Petit Idrīsī</i> de K: (§ 34) Toponymie de la carte. (§ 35) Texte courant (inédit). (§ 36) Traduction de ce texte	27
Chap. VI: La genèse du texte rédigé; contribution à une recherche de ressources critiques nouvelles: (§ 37) Nécessité de remonter au-delà du texte rédigé, (§ 38) par une espèce d'interpolation entre les réalités de la carte géographique ordinaire et les réalités du texte rédigé. (§ 39—41) Les rapporteurs ont fourni à Idrīsī quantité de données exactes ou admissibles (§ 39) sur la Suède, (§ 40) sur la Finlande, (§ 41) sur l'Estho-	



- nie; (§ 42) moins sur le littoral méridional de la Mer Baltique. (§ 43) Deux éventualités par rapport à la Vistule; argument facultatif en notre faveur. (§ 44) Certaines de ces données exactes étaient de nature à tendre un piège à Idrisî rédacteur; s'y laissant prendre, il a commis (§ 45) une, ou même deux, (§ 44—45) fautes de retouche. (§ 46) Grave déformation de la réalité géographique de deux Sections entières, par cette retouche accidentelle, (§ 47) aussi et d'une façon spéciale pour ce qui est de la carte. (§ 48) Trouvée postérieure au texte rédigé, cette dernière ne conservera guère que sa valeur toponymique. (§ 49) Caractère rédactionnel du désordre où sont présentées les données géographiques dans le texte rédigé. (§ 50) Conclusion du Chapitre ..... 41
- Chap. VII: Critique toponymique de la Section VII 4, par rapport à l'édition du texte rédigé (Chap. V) et à l'étude génétique du même (Chap. VI): (§ 51) Monographies toponymiques nos 01 à 015 sur certains des noms de lieux communs au Livre de Roger et au Petit Idrisî. (§ 52—54) Autres noms communs à ces deux textes: (§ 52) le Finmark; (§ 53—54) les Madjous (§ 54) qualifiés d'ignicoles; (§ 55) réflexions ultérieures sur la nationalité normande des rapporteurs. (§ 56) Sur les noms qui, pour la Section VII 4, ne se rencontrent que dans le Petit Idrisî. (§ 57) Réflexion concernant la composition du Petit Idrisî ..... 51
- Chap. VIII: Synthèse: information acquise pour l'Europe septentrionale de la première moitié du XII<sup>e</sup> siècle; conclusions: (§ 58) Les fautes de rédaction éliminées au même titre que les fautes de copie, essai de résumé de l'information restante, utile pour la Suède et surtout pour les pays baltiques de l'Est, y compris Novgorod, point qui, pourtant, reste sujet à caution. (§ 59) Un rapporteur provenant d'Anhel, (§ 60) Suédois émigré? (§ 61) Son silence par rapport à Gotland, à la Courlande. (§ 62) Contraste entre les Sections VII 4 et VII 5, dû à ce que cette dernière fut compilée sans l'intervention d'un rapporteur. — (§ 63) Nouveauté des résultats acquis; (§ 64) respect dû à la méthode appliquée par Roger II géographe. (§ 65) Exigences éditoriales qui en dérivent. (§ 66) Une série de thèses finales ..... 90
- Chap. IX: Editions et études antérieures de notre Section, en tant que fondées sur l'un de nos manuscrits ou en tant que contribuant à l'étude de la toponymie: (§ 67) JAUBERT. (§ 68) LELEWEL. (§ 69) NÖLDEKE. (§ 70) LAGUS. (§ 71) SEIPPEL. (§ 72) HOLMA. (§ 73) OJANSUU. (§ 74) EKBLOM. (§ 75) MILLER. (§ 76) TALLGREN. — (§ 77) Bibliographie .. 97
- Appendice: Texte rédigé des Sections VII 3 et VII 5 d'après la plupart des mss.: (§ 78—86) VII 3; le Danemark, la Scandinavie, l'Allemagne du Nord: (§ 78—84) Le *Livre de Roger*: (§ 78—83) Toponymie des

cartes de PLO. (§ 84) Texte courant avec variantes de PLA. (§ 85—86) Le <i>Petit Idrīsī</i> de K. (§ 85) Toponymie de la carte. (§ 86) Texte courant (inédit). — (§ 87—95) VII 5: la Russie: (§ 87—93) Le <i>Livre de Roger</i> : (§ 87—92) Toponymie des cartes de PLO. (§ 93) Texte courant avec variantes de PAO. (§ 94—95) Le <i>Petit Idrīsī</i> de K. (§ 94) Toponymie de la carte. (§ 95) Texte courant (inédit). (§ 96) Facsimilé du § 86 .....	108
---	-----

Partie Historique accompagnée de 5 gravures, par A. M. TALLGREN (§ 1 à 11) .....	122
--	-----

Note additionnelle aux p. 55, 58 concernant l'émersion du littoral finlandais .....	142
Registre, par O. J. TALLGREN-TUULIO .....	143
Table des matières .....	155

Annexes: Cartes 1 à 3, par O. J. TALLGREN-TUULIO<sup>1</sup>; emplacement: **1**, après la p. 154; **2**, après la p. 54; **3**, après la p. 58. — Facsimilés hors texte: **1** à **12**, à la fin du volume.

<sup>1</sup> Je remercie mon ami M. J. AHTINEN-KARSIKKO d'avoir pu mettre à profit une étude manuscrite qu'il a faite sur la carte du XVII<sup>e</sup> siècle citée ici à propos de la carte 2, et je remercie encore M. LEIVISKÄ du concours qu'il m'a prêté pour élaborer la carte 3.





























[illegible]

PRINTED IN U. S. A.



9-15-59

C180

PJ

9

586

V.1-3

OTU Library



3 2400 00179 1379

XCF

